O. angl. 79 rc

Cooper

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

J. F. Cooper's

Amerikaniſche Romane,

neu

aus dem Engliſchen übertragen.

Eilfter Band.

Donna Mercedes von Caſtilien.

Stuttgart.
Verlag von S. G. Lieſching.
1841.

Digitized by Google

Donna

Mercedes von Caſtilien,

oder

die Entdeckung von Amerika.

Von

J. F. Cooper.

Aus dem Engliſchen

von

Dr. C. Kolb.

Stuttgart.

Verlag von S. G. Lieſching.

1841.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck (auf einer Schnellpreſſe) von J. Kreuzer in Stuttgart.

Digitized by Google

Vorrede.

Es iſt in den letzten Jahren ſo viel über die Entdeckung Amerika's geſchrieben worden, daß es nicht ſonderlich überraſchen dürfte, wenn ſich eine gewiſſe Claſſe von Leſern geneigt zeigte, die Richtigkeit aller in der gegenwärtigen Schrift enthaltenen Angaben in Abrede zu ſtellen. Einige werden ſich vielleicht auf die Geſchichte beziehen und aus dieſer den Beweis führen wollen, daß Perſonen, wie der Held oder die Heldin unſerer Erzählung nie gelebt hätten, woraus die Folgerung entſpringen wird, daß durch eine derartige Nachweiſung die Glaubwürdigkeit des ganzen Buches in ein Nichts zerfalle. Zu Begegnung dieſes muthmaßlichen Einwurfes geben wir die Verſicherung, daß wir verſchiedene ſpaniſche Schriftſteller von Cervantes an bis auf den Ueberſetzer von Columbus' Tagebuch (dem Alpha und Omega der hieher einſchlägigen Literatur der Halbinſel) ſorgfältig ſtudirt und die Schriften Irvings und Prescotts vom Anfang bis

zum Ende geleſen haben; daß wir aber in keinem auch nicht eine Sylbe fanden, welche als ein entſchiedener — oder überhaupt auch nur als der mindeſte Beleg betrachtet werden dürfte, um eine Beanſtandung der fraglichen Theile unſerer Erzählung zu rechtfertigen. Wir werden daher unſere Angaben ſo lange als unumſtößlich feſthalten, bis irgend ein poſitiver Beweis gegen dieſelben aufgebracht werden kann, und begründen unſere Anſprüche auf Glaubwürdigkeit ſo lange durch keine geringere Autorität, als die unſerer eigenen Verſicherung. Dieſe unſere Zumuthung an den Leſer enthält übrigens nichts Ungereimtes oder Ungewöhnliches, denn bei weitem der größere Theil deſſen, was nicht nur täglich, ſondern ſogar ſtündlich dem Publikum auf Treu und Glauben dargeboten wird, hat kein beſſeres Creditiv aufzuweiſen, und es findet im Ganzen nur der kleine Unterſchied ſtatt, daß wir Wahrheiten im Gewande der Dichtung hinſtellen, während die Herren des dermaligen literariſchen Marktes in ihren moraliſchen Diatriben die Ausgeburten iher Phantaſie unter der Firma der Wahrheit preisgeben. Kommen wir in Folge dieſer freilich nichts beſonders weſentlichen Verſchiedenheit ein wenig in Schatten zu ſtehen, ſo müſſen wir uns dieß freilich gefallen laſſen.

Trotz dem möchte es aber gut ſeyn, uns hinſichtlich Eines Punktes unumwunden auszuſprechen. Bei der Erzählung der „Reiſe nach Cathay" hatten wir das Tagebuch des Admirals oder vielmehr ſo viel von demſelben, als

uns durch die Betriebsamkeit eines sehr unfähigen und armseligen Herausgebers erhalten wurde — vor uns liegen. Entschieden hat dieser Mann nicht immer seinen Autor verstanden und namentlich über einen Umstand so dunkel berichtet, daß er den Novellisten, der natürlich mit allen Gedanken und Gefühlen, mit den Charakteren und gelegentlich auch mit gänzlich unbekannten Schicksalen seiner Helden vertraut sein muß — in keine kleine Verlegenheit brachte. Der Seemann rechnete nämlich ehedem den Tag vom Mittag an; aber trotz unseres angeborenen Scharfsinnes und unserer tiefen Einsicht in derartige Fragen der Technik waren wir nicht im Stande, ausfindig zu machen, ob der Herausgeber des Tagebuchs die ebengemeldete Zählungsmethode adoptirt oder ob er sich zu der gemeineren und unverständigeren Weise der „Landratten" herabgelassen hat. Wir wollen jedoch mit dem einem Geschichtschreiber so wohl ziemenden Geiste der Unparteilichkeit annehmen, daß er beides zugleich that.

Ueber die unbedeutenderen Personen unserer Erzählung brauchen wir nicht viel zu sagen. Jedermann weiß, daß Columbus Matrosen in seinen Schiffen hatte und daß er mehrere Eingeborne von den Inseln, welche er entdeckte, mit nach Spanien zurückbrachte. Der Leser soll jetzt mit einigen dieser Individuen näher bekannt werden, als es ihm (wie wir wohl zu behaupten wagen dürfen) aus irgend früher erschienenen Schriften möglich war. Was die untergeordneten Vorfälle betrifft, die mit bekannten geschichtlichen

Ereigniſſen jener Periode in Verbindung ſtehen, ſo hoffen wir ſo gründlich zu Werke gegangen zu ſeyn, daß dem Leſer wohl alle weiteren Nachforſchungen über dieſe Theile unſeres Stoffes erſpart bleiben dürften.

December 1840.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Ein Klopfen erſchüttert der Flur Geſtein;
Es ſchallt eine Stimme am Thor,
Daß Einlaß begehre mit ſeinen Reih'n
Der Cid Ruy Diaz, der Campeador.

Mrs. Hemans.

Mögen wir den Bildern des unnachahmlichen Cervantes, oder den Gemälden jenes kaum weniger verdienſtvollen Schriftſtellers, * von welchem Le Sage ſeinen unſterblichen Roman borgte, ** — den ernſteren Erzählungen der Geſchichte oder den Berichten der neueren Reiſenden Glauben beimeſſen; kaum treffen wir auf eine Zeit, wo in Spanien die Herbergen gut und die Straßen ſicher geweſen wären. Ueberhaupt ſcheint das Volk dieſer Halbinſel dazu verdammt zu ſeyn, ſich nie dieſer beiden Segnungen der Civiliſation erfreuen zu dürfen, denn zu allen Zeiten hörte man von mancherlei Unbilden, welche den Reiſenden ſowohl von Räubern als von Wirthen widerfuhren. Wenn dies aber ſogar zu der Geſchichte unſerer Tage gehört, ſo war es noch viel mehr in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts der Fall, in welche Periode wir die Phantaſie des Leſers zurückzuführen wünſchen.

Im Anfange des Monats October 1469 hielt der Regent von Aragon, Juan von Traſtamara, ſeinen Hof in Zaragoza, einer Stadt am Ebro, deren muthmaßlich aus Cäſarea Auguſta gebildeter Name in unſeren Tagen als Saragoſſa, wie ſie von den Fremden genannt wird, wegen ihrer Waffenthaten zu hoher Berühmtheit gelangt iſt. Juan von Traſtamara, oder wie er gewöhnlich in der

* Marcos Obregon.
** Gil Blas.

Reihe der Könige heißt, Johann der Zweite, war einer der ſchlaueſten Monarchen ſeiner Zeit; aber die vielen Kämpfe mit den unruhigen, oder wenn man lieber will, freiheitsliebenden Cataloniern, hatten ihn arm gemacht, wie er denn überhaupt genug zu thun hatte, um ſich nur auf dem Throne zu erhalten, da er über ein vielgeſtaltiges Reich herrſchte, welches außer dem angeſtammten Aragon, ſammt deſſen Zubehör Valencia und Catalonien, noch Sicilien, die baleariſchen Inſeln und einige ſehr zweifelhafte Rechte auf Navarra in ſich faßte. Zu dieſen Beſitzungen wäre auch noch das Königreich Neapel gekommen, wenn nicht das Teſtament ſeines ältern Bruders und Vorgängers dieſe Krone einem eigenen unehelichen Sohne hinterlaſſen hätte.

Die Regierung des Königs von Aragon war eine lange und unruhige geweſen, und eben jetzt befand ſich ſeine Schatzkammer durch die Opfer, welche wegen der Unterwerfung der empörten Catalonier gebracht werden mußten, in einem Zuſtande faſt völliger Erſchöpfung, obgleich er einem Siege näher war, als er vorausſehen konnte, da ſein Nebenbuhler, der Herzog von Lothringen, nur ein paar Monate nach dem Zeitpunkte, den wir für den Beginn unſerer Erzählung ausgewählt haben, eines plötzlichen Todes ſtarb. Es iſt jedoch dem Menſchen verſagt, in die Zukunft zu blicken; und am neunten des erwähnten Monats wurde der Scharfſinn des königlichen Schatzmeiſters auf keine leichte Probe geſetzt, als er ganz unerwartet zu einer Zeit, wo die Armee im Begriffe war, ſich wegen Ausbleiben des Soldes aufzulöſen, und die öffentlichen Kaſſen nicht weiter, denn die ſehr mäßige Summe von dreihundert Enriquez (einer nach einem früheren Monarchen benannten Goldmünze in dem ungefähren Werthe eines Ducaten) enthielten, um eine ſehr beträchtliche Summe angegangen wurde. Die Angelegenheit war jedoch zu dringend, um ſich verſchieben zu laſſen, und ſelbſt die Zwecke des Krieges mußten dieſem plötzlich angeregten Unternehmen gegenüber, obgleich es ſich mehr auf

Privatangelegenheiten bezog, in den Hintergrund treten. Man hielt Verſammlungen des Staatsraths, ſchmeichelte den Capitaliſten oder ſchüchterte ſie ein, und die Eingeweihten unter den Höflingen befanden ſich augenſcheinlich in einem Zuſtande der größten und ernſteſten Aufregung. Endlich ſchien die Zeit der Vorbereitungen vorüber und der Augenblick des Handelns gekommen zu ſeyn. Die allgemeine Neugierde wurde befriedigt und die Bürger von Saragoſſa durften erfahren, daß der König wegen hochwichtiger Angelegenheiten eine feierliche Geſandtſchaft an ſeinen Nachbar, Verwandten und Verbündeten, den Monarchen von Caſtilien, zu ſchicken beabſichtige.

Im Jahre 1469 ſaß Heinrich, gleichfalls aus dem Hauſe Traſtamara, unter dem Titel Heinrich IV. auf dem Throne des benachbarten Königreichs. Er war in männlicher Linie der Enkel eines Bruders von dem Vater Johanns II. und alſo der Sohn eines Geſchwiſterkindes von dem Monarchen Aragons. Aber obgleich man hätte erwarten ſollen, daß dieſe Verwandtſchaft nahe genug ſey, um in den gemeinſchaftlichen Familien-Intereſſen ein kräftiges Band zu finden, ſo waren doch gar manche freundſchaftliche Geſandtſchaften nöthig, um den Frieden zwiſchen beiden Fürſten aufrecht zu erhalten; das Nachbarwerden der gegenwärtigen Sendung veranlaßte daher in den Straßen der Stadt eher Zufriedenheit als Verwunderung.

Obgleich Heinrich von Caſtilien über größere und reichere Landſtriche der Halbinſel herrſchte, als ſein Vetter von Aragon, ſo fehlte es ihm doch auch nicht an Sorgen und Bekümmerniſſen. Er hatte ſeine erſte Gemalin, Blanca von Aragon, verſtoßen, um Johanna von Portugal zu ehelichen, eine Prinzeſſin von ſo offenkundig leichtfertigem Charakter, daß ſie nicht nur am Hofe großes Aergerniß gab, ſondern auch auf die Geburt ihres einzigen Kindes, einer Tochter, das zweideutigſte Licht warf — Umſtände, welche die Abneigung gegen die Mutter in Haß umwandelten und Veranlaſſung gaben, daß das Kind ſeiner Reichserbanſprüche beraubt wurde.

Der Vater Heinrichs war, wie der Sohn, zweimal vermählt gewesen, und hatte aus zweiter Ehe einen Sohn und eine Tochter, Alfons und Isabella hinterlaſſen, von denen die letztere ſpäter unter dem doppelten Titel „der Königin von Caſtilien“ und „der Katholiſchen“ eine Berühmtheit erlangte.

Heinrichs verſchwenderiſche, ohnmächtige Regierung hatte einen Theil ſeiner Unterthanen zu offener Empörung getrieben. Drei Jahre vor dem Beginn unſerer Erzählung war ſein Bruder Alfonſo an ſeiner Statt als König ausgerufen worden, und die Schrecken des Bürgerkriegs hatten durch alle Provinzen getobt. Dieſer Krieg war in der letzten Zeit durch Alfonſo's Tod zu Ende gekommen, und ein jeweiliger Friede durch einen Vertrag hergeſtellt worden, in welchem Heinrich einwilligte, ſeine Tochter — oder vielmehr die Tochter Johanna's von Portugall — von der Reichsnachfolge auszuſchließen, und ſeine Halbſchweſter Iſabella als rechtmäßige Thronerbin anzuerkennen. Dieſes letztere Zugeſtändniß war ein Werk der herben Nothwendigkeit, und führte, wie zu erwarten ſtand, zu manchen geheimen und gewaltſamen Maaßregeln, durch welche man die Folgen derſelben zu entkräften hoffte. Unter andern Mitteln, welche der König, oder vielmehr deſſen Günſtlinge — da die Unthätigkeit und Gleichgültigkeit des trägen aber gutmüthigen Fürſten ſprüchwörtlich war — verſuchten, um den wahrſcheinlichen Folgen von Iſabellens vorausſichtlichem Regierungsantritt entgegen zu arbeiten, beabſichtigte man auch, ſich dadurch zum Herren ihres Willens und ihrer Politik zu machen, daß man ihre Hand zuerſt einem Unterthan, und dann einem oder dem andern fremden Fürſten geben wollte, wobei jedoch ſtets auf Menſchen Rückſicht genommen wurde, durch welche man ihre Macht brechen zu können hoffte. Ueberhaupt war gerade zu dieſer Zeit die Vermählung der Prinzeſſin die wichtigſte Aufgabe der ſpaniſchen Staatsklugheit. Auch der Sohn des Königs von Aragon war einer der Bewerber um Iſabellens Hand, und die meiſten, welche von der beabſichtigten

Abreiſe der Geſandtſchaft hörten, kamen natürlich zuerſt auf die Vermuthung, daß dieſe Sendung in einiger Beziehung zu jenem wichtigen Zwecke der aragoneſiſchen Politik ſtehe.

Iſabella ſtand in dem Rufe der Gelehrſamkeit, Beſcheidenheit, Klugheit, Frömmigkeit und Schönheit, und war zudem die anerkannte Erbin einer ſo beneidenswerthen Krone. Kein Wunder alſo, daß ſie Schaaren von Freiern heranzog, unter denen ſich, außer dem bereits erwähnten Aragonier, auch Prinzen aus Frankreich, England und Portugal befanden. Die verſchiedenen Günſtlinge unterſtützten verſchiedene Bewerber, und mühten ſich, ihre Abſichten durch die gewöhnlichen Hof- und Partei-Intriken durchzuſetzen, während die königliche Jungfrau, der Gegenſtand ſo vielſeitiger Bewerbung und Eiferſucht, eine kluge Zurückhaltung beobachtete, feſt entſchloſſen, ihren zarteſten weiblichen Gefühlen nichts zu vergeben. Ihr Bruder, der König, war im Süden und gab ſich dem Vergnügen hin, indeß die Prinzeſſin, lange an eine verhältnißmäßige Einſamkeit gewöhnt, ſich allen Ernſtes mit ihren eigenen Angelegenheiten beſchäftigte und dieſelbe in einer Weiſe betrieb, wie es ihr die Begründung ihres eigenen Glückes zu fordern ſchien. Nach mehreren Verſuchen, ſich ihrer Perſon zu bemächtigen, denen ſie nur durch den ſchleunigen Beiſtand der Waffen ihrer Freunde entrann, hatte ſie ſich nach der Provinz oder, wie man es auch ſonſt nannte, dem Königreich Leon geflüchtet, in deſſen Hauptſtadt Valladolid ſie ihren jeweiligen Aufenthalt nahm. Da jedoch Heinrich noch immer in der Nähe von Granada weilte, ſo müſſen wir dem Leſer dieſe Richtung als diejenige bezeichnen, welche die Geſandtſchaft zu nehmen hatte.

Der Zug verließ mit dem Frühmorgen eines herrlichen Herbſttages Saragoſſa durch eines der ſüdlichen Thore. Er hatte das gewöhnliche Geleite von Lanzen, die der beunruhigte Zuſtand des Landes nöthig machte, bärtige, wohlgewappnete Adelige, ohne deren Schutz ſich Niemand, der genug beſaß, um Räuber anzu-

locken, der Landſtraße anvertraute — eine lange Reihe bepackter Maulthiere und eine Schaar Leute, deren Aeußeres halb Diener, halb Soldaten bekundete. Dieſe Schau zog eine Menge Volkes nach ſich, welches zum Theil Gebete für einen glücklichen Erfolg ſprach, bei weitem in der Mehrzahl aber, wie es bei ununterrichteten Schwätzern gewöhnlich der Fall iſt, ſich in ſchalen und unreifen Vermuthungen über den wahrſcheinlichen Zweck und die Ergebniſſe dieſer Reiſe erſchöpfte. Aber auch die Neugierde hat ihre Gränze, der ſprachſeligſte Plauderer wird endlich müde, und als ſich die Sonne zum Niedergang ſenkte, hatten die meiſten von dem Pöbel bereits vergeſſen, über die Morgenparade zu denken und zu ſprechen. Bei Einbruch der Nacht war jedoch der kürzliche Prunkaufzug noch der Gegenſtand der Unterhaltung zwiſchen zwei Soldaten, welche zu der Wache des nach der Provinz Burgos führenden weſtlichen Thores gehörten. Dieſe Ehrenmänner brachten ihre Stunden in der ſorgloſen Weiſe wachſtehender Gemeiner zu, bei denen der Geiſt der Redſeligkeit und der Tadelſucht die Gedanken und der Lärm des Tages überlebt hat.

„Wenn Don Alonſo de Carbajal in dieſer Weiſe weit zu kommen gedenkt,“ bemerkte der ältere der beiden Müßiggänger, „ſo wird er wohl daran thun, ein ſcharfes Auge auf ſein Gefolge zu haben, denn die Armee von Aragon hat nie ein ſchäbigeres Geleite ausgeſchickt, als das, welches er heute durch das ſüdliche Thor führte, trotz des Flitterſtaats an den Schabraken und des Trompetengeſchmetters. Ich ſage Dir, Diego, wir hätten von Valencia Lanzen ſchicken können, die für eine königliche Geſandtſchaft beſſer gepaßt hätten, ja, und auch würdigere Ritter, um ſie anzuführen, — als dieſe Aragonier. Doch, wenn der König zufrieden iſt, ſo ſteht es Soldaten unſeres Gleichen nicht zu, darüber zu murren.“

„Manche denken, Rodriguez, es wäre beſſer geweſen, das für ſolche höfiſche Bevollmächtigungen verſchwendete Geld zu ſparen,

und die braven Männer zu bezahlen, welche ſo bereitwillig ihr Blut verſpritzten, um die rebelliſchen Barcellonier zu unterwerfen.“

„Das iſt immer die Weiſe des Gläubigers gegen den Schuldner, Junge. Don Juan iſt Dir einige Maravedis ſchuldig, und Du brummſt bei jedem Enriquez, den er für ſeine eigenen Bedürfniſſe ausgibt. Ich bin ein alter Kerl, und habe die Kunſt gelernt, mich ſelber bezahlt zu machen, wenn die Schatzkammer zu arm iſt, um mir dieſe Mühe zu erſparen.“

„Das mag wohl in einem Krieg gegen die Fremden, zum Beiſpiel gegen die Mauren, angehen; aber dieſe Catalonier ſind im Grunde doch ſo gute Chriſten, als wir ſelbſt, und einige davon auch eben ſo gute Unterthanen; auch iſt es nicht ſo leicht, einen Landsmann, als einen Ungläubigen zu plündern.“

„O viel leichter, zwanzigmal leichter! denn der eine weiß, daß ihm dieſes Loos blüht, und hat, wie alle in einer ſolchen unglücklichen Lage, ſelten etwas, was des Nehmens lohnte, während Dir der Andere ſeine Vorrathskammer ſo freimüthig aufſchließt, als ſein Herz. Aber wer ſind dieſe, die ſich noch in ſo ſpäter Stunde auf die Landſtraßen wagen?“

„Burſchen, die reich ſcheinen wollen, indem ſie ſich arm ſtellen. Ich wette, Rodriguez, daß dieſes ganze Bedientenpack miteinander nicht Geld genug in der Taſche hat, um die Aufwärter zu bezahlen, die ihnen zum Nachteſſen geſottene Eier vorſetzen.“

„Bei Sanct Jago, meinem heiligen Schutzpatron!“ flüſterte lächelnd einer der Führer eines kleinen Zuges, der mit einem einzelnen Begleiter etwas vorausgeritten war, als ob es ihm wenig ausmachte, mit den Uebrigen etwas zu vertraut zu werden, „jener Schuft iſt der Wahrheit näher, als mir lieb iſt. Wir haben vielleicht Geld gerade genug, um für uns alle eine Olla potrida * ſammt der

* Ein Lieblingsgericht der Spanier, welches aus verſchiedenen klein geſchnittenen und zuſammengedämpften Fleiſcharten beſteht, wozu viel Speck kömmt.

Bedienung zu bezahlen, aber ich zweifle sehr, ob uns eine Dublone übrig bleiben wird, wenn wir an dem Ziele unserer Reise anlangen."

Ein leiser aber ernster Verweis zügelte diese unüberlegte Heiterkeit, und die Gesellschaft machte an dem Thore Halt. Alle ritten auf Maulthieren, und schienen, ihrem Aeußern nach, Kaufleute zu seyn, da in jener Zeit die verschiedenen Stände sich schon an ihrem Anzug erkennen ließen. Das Verlassen der Stadt bedurfte keiner besondern Erlaubniß, und der schlaftrunkene, folglich ärgerliche Thorschließer entfernte langsam die Querhölzer, um die Reisenden hinaus zu lassen.

Während diesen nöthigen Vorkehrungen standen die zwei Soldaten etwas seitwärts und betrachteten sich ruhig die Gruppe, obgleich sie der spanische Ernst verhinderte, ihre Verachtung offen an den Tag zu legen, als sie unter den Kaufleuten zwei oder drei Juden bemerkten. Die Kaufleute selbst gehörten jedoch der bessern Classe an, wie sich aus einigen Geleitern ersehen ließ, welche in Livree hintendrein ritten, und sich in respectvoller Entfernung hielten, während ihre Herren die kleine Abgabe entrichteten, die dem Herkommen gemäß für das Oeffnen des Thores zur Nachtzeit bezahlt werden mußte. Einer dieser Diener, der ein tüchtiges muthiges Maulthier ritt, kam während dieser kurzen Zögerung so weit in die Nähe unseres Diego, daß dieser, von Natur gesprächig, sich nicht enthalten konnte, sein Sprüchlein anzubringen.

„Sage mir, Pepe," begann der Soldat, „wie viel hundert Dublonen zahlt man Dir jährlich für Deinen Dienst, und wie oft erneuert man Dir dieses schöne Lederwamms?"

Der Diener des Kaufmanns, welcher noch ein Jüngling war, obgleich seine kräftige Gestalt und seine gebräunten Wangen auf starke Anstrengungen in Wind und Wetter deuteten, fuhr auf und erröthete bei dieser unverholenen Ausfrage, die von einem vertraulichen Schlag auf's Knie begleitet wurde, wobei noch ein Kneipen in den Schenkel die Ungebundenheit des Lagers bekundete. Wahr-

ſcheinlich unterdrückte Diego's Lachen einen plötzlichen Ausbruch des Unwillens, denn der Soldat war einer von denen, deren Weiſe zu viel Gutmüthigkeit verrieth, als daß man leicht hätte empfindlich werden können.

„Dein Kneipen mag wohl gut gemeint ſeyn, Kamerad, aber es iſt etwas derb," bemerkte der junge Dienſtmann mild; „ich möchte Dir aber rathen, in Zukunft eine ſolche allzu große Vertraulichkeit zu unterlaſſen; ſie könnte Dir ſonſt eines Tages einen zerbrochenen Schädel eintragen."

„Beim heiligen Pedro, es ſollte mir ein Vergnügen machen — "

Er kam jedoch zu ſpät; denn da die Kaufleute bereits weiter geritten waren, gab der Jüngling ſeinem Maulthiere ſcharf den Sporn, worauf das kräftige Thier vorwärts ſchoß, und durch dieſe Bewegung unſern Diego, der ſich hart an den Sattelknopf gedrängt hatte, beinahe umwarf.

„Der Junge hat Feuer," rief der gutmüthige Soldat, als er ſich wieder in's Gleichgewicht geſetzt hatte. „Ich glaubte einen Augenblick, er habe im Sinne, mir die Ehre einer Bekanntſchaft mit ſeiner Hand angedeihen zu laſſen."

„Du haſt Unrecht, und ſollteſt Dir ſolche Unbeſonnenheiten abgewöhnen, Diego," entgegnete ſein Kamerad. „Kein Wunder, wenn Dich der junge Mann für die unwürdige Behandlung, die Du ihm angethan haſt, zu Boden geſchlagen hätte."

„Ha! der gemiethete Bediente eines kriechenden Juden! — Er hätte es wagen ſollen, einen Streich nach einem Soldaten des Königs zu führen."

„Er mag wohl ſeiner Zeit ſelbſt ein Soldat des Königs geweſen ſeyn. Wir leben in Zeiten, wo an die meiſten von ſeinem Körperbau und ſeinen Muskeln der Aufruf ergeht, einen Harniſch anzulegen. Es iſt mir, als ob ich dieſes Geſicht ſchon früher geſehen hätte, ja, und noch obendrein an einem Orte, wo es für Feiglinge nicht gerathen war, hinzugehen."

„Pah, der Kerl iſt nichts weiter, als ein Bedienter — ein Laffe, der eben hinter dem Ofen der Mutter hervorgekrochen iſt.“

„Ich ſtehe dafür, daß er ſchon dem Catalonier und dem Mauren die Spitze geboten hat, ſo jung er auch ausſieht. Du weißt, daß der Adel ſeine Söhne faſt noch als Kinder in's Gefecht zu ſchicken pflegt, damit ſie ſich in Zeiten ritterlich benehmen lernen.“

„Der Adel?“ wiederholte Diego lachend. „Im Namen aller Teufel, Rodrigo, woran denkſt Du, daß Du dieſen Schuft zu einem jungen gnädigen Herrn machſt? Hältſt du ihn etwa für einen verkappten Guzman oder Mendoza, weil du mir da etwas von Rittern vorfaſelſt?“

„Hm — es ſcheint in der That einfältig; aber doch habe ich ſchon vordem dieſe Stirne im Kampfe geſehen und dieſe kräftige Stimme gehört, wie ſie zum Angriff rief. — Bei San Jago de Compoſtella, jetzt hab' ich's! Hör' einmal, Diego! — ein Wort in's Ohr.“

Der Veteran führte nun, obgleich Niemand in der Nähe ſtand, der hätte zuhören können, ſeinen jüngeren Kameraden bei Seite, ſah ſich vorſichtig um, um ſich zu überzeugen, daß er keinen Lauſcher zu fürchten habe, und flüſterte einen Augenblick in Diego's Ohr.

„Heilige Mutter Gottes!“ rief der letztere und fuhr vor Ueberraſchung und Schrecken drei Schritte zurück. „Du kannſt unmöglich Recht haben, Rodrigo!“

„Ich will meiner Seele Seligkeit daran ſetzen,“ erwiederte der Andere mit Beſtimmtheit. „Habe ich ihn nicht oft mit geöffnetem Viſier geſehen und bin ich ihm nicht oft genug zum Angriff gefolgt?“

„Und er ſollte reiſen als der Bediente eines Kaufmanns — oder gar, wie es mir vorkam, als der Knecht eines Juden?“

„Es iſt unſer Geſchäft, Diego, darein zu ſchlagen, ohne uns um

die ſtreitigen Punkte zu kümmern; wir müſſen Augen haben, ohne zu ſehen, und Ohren, ohne zu hören. Don Juan iſt ein guter Herr und unſer geſalbter König, obgleich es in ſeinen Kaſſen mager ausſieht; und ſo wollen wir uns denn als ſeine verſtändigen Soldaten beweiſen."

„Aber er wird mir nie den Schlag auf ſein Knie und meine thörichte Zunge verzeihen. Ich werde es nicht wagen, ihm je wieder vor die Augen zu treten."

„Hm! — Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Du ihm je an der Tafel des Königs begegnen wirſt, und auf dem Schlachtfeld iſt er gewohnt, der Vorderſte zu ſeyn, wo er ſich dann wenig verſucht finden wird, zurück zu blicken, um nach Dir zu ſehen."

„Du glaubſt alſo, er werde mich nicht wieder kennen?"

„Wenn es auch wäre, Junge, ſo könnte es Dir nicht viel ausmachen. Leute, wie er, haben mehr Anforderungen an ihr Gedächtniß, als ſie überhaupt befriedigen können."

„Die heilige Mutter Gottes gebe, daß du wahr prophezeihſt, ſonſt würde ich es nie wieder wagen, in Reih' und Glied zu erſcheinen. Hätte ich ihm einen Dienſt geleiſtet, ſo dürfte ich hoffen, vergeſſen zu werden; aber eine Beleidigung haftet lange in dem Gedächtniſſe!"

Die Soldaten entfernten ſich und nahmen von Zeit zu Zeit ihr Geſpräch wieder auf, wobei der Aeltere ſeinem geſchwätzigen Kameraden die Tugend der Vorſicht nicht oft genug empfehlen konnte.

Die Wanderer hatten inzwiſchen ihren Weg mit einer Haſt fortgeſetzt, welche eben ſo gut ihr Mißtrauen gegen die Sicherheit der Straße, als ihren Wunſch, ſchnell vorwärts zu kommen, bekundete. Sie reisten die ganze Nacht durch und gönnten ſich keine Raſt, bis die Wiederkehr der Sonne ſie wieder der Beobachtung Neugieriger ausſetzte, unter denen ſich manche Späher Heinrichs von Caſtilien beſorgen ließen, denn man wußte, daß ſeine Agenten

ein beſonderes wachſames Auge auf die Wege zwiſchen der Hauptſtadt von Aragon und Valladolid hielten, in welch letzterer Stadt die Schweſter des Königs erſt kürzlich eine Zuflucht geſucht hatte. Es ereignete ſich jedoch nichts, was dieſe Reiſe vor irgend einer andern in dieſer Periode ausgezeichnet hätte. In dem Aeußern unſerer Wanderer war nichts, was die Aufmerkſamkeit von Heinrichs Soldaten, die in ſtarken Abtheilungen die Gränzpäſſe bewachten, hätte anziehen können; auch waren dermalen die gewöhnlichen Räuber durch die Anweſenheit derjenigen, welche im Namen ihres Fürſten dieſes edle Gewerbe trieben, von der Heerſtraße verdrängt, und ſo erreichte der Zug bald und ohne Gefährde das Gebiet von Soria, einer Provinz von Alt-Caſtilien.

Der junge Mann, welcher Anlaß zu dem Geſpräche der beiden Soldaten gegeben hatte, ritt emſig hinter ſeinem Herrn her, ſo lange es dem letztern gefiel, im Sattel zu bleiben, und beſchäftigte ſich während der wenigen, kurzen Pauſen, welche die Wanderung unterbrachen, wie die übrigen Diener mit den Obliegenheiten ſeines Berufs. Am Abende des zweiten Tages jedoch, ungefähr eine Stunde von dem Wirthshauſe, wo ſich die Geſellſchaft zuletzt mit einer Olla potrida und etwas ſaurem Wein gelabt hatte, brach plötzlich der bereits erwähnte humoriſtiſche Jüngling, welcher ſich noch immer an der Seite ſeines älteren und ernſteren Gefährten im Vortrabe befand, in ein lautes Gelächter aus, hielt ſein Maulthier an und ließ den ganzen Zug an ſich vorbei, bis er ſich an der Seite des von uns beſonders hervorgehobenen Dieners befand. Letzterer warf einen ernſten, verweiſenden Blick auf ſeinen angeblichen Gebieter, ritt auf ihn zu und ſprach mit einer Würde, die wenig für ihre gegenſeitige Stellung zu paſſen ſchien:

„Was ſoll das, Nunnez? Was veranlaßt Dich, Deine Stellung vorn zu verlaſſen und Dich einer unziemlichen Vertraulichkeit mit den Dienern im Nachtrab hinzugeben?“

„Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, mein ehrenwerther

Juan," entgegnete der Herr unter fortdauerndem Lachen, obgleich er ſich augenſcheinlich mühte, aus Achtung vor dem Andern ſeine Heiterkeit zu zügeln; „aber es iſt uns ein Ungemach zugeſtoßen, das alle jene Fabeln und Erzählungen von Zauberei und irrendem Ritterthum bei weitem überbietet. Dem würdigen Meiſter Ferreras dort, der ſo geſchickt mit dem Gold umzugehen weiß und ſein ganzes Leben im Kauf und Verkauf von Haber und Gerſte zugebracht hat, iſt ſeine Börſe abhanden gekommen, die er wahrſcheinlich in dem letzten Wirthshaus liegen ließ, als er das ſteinharte Brod und das ranzige Oel bezahlte. Ich zweifle, ob wir jetzt alle mit einander noch zwanzig Realen aufbringen können."

„Und iſt es ein Gegenſtand zum Scherzen, daß wir mit unſerer Baarſchaft auf der Hefe ſind?" entgegnete der Diener und ein leichtes Lächeln zuckte um ſeine Lippen, als ob er Luſt hätte, in die muntere Laune ſeines Gefährten einzuſtimmen. „Doch, Gott ſey Dank, Osma kann nicht mehr ferne ſeyn, und ſo brauchen wir uns über den Verluſt nicht allzuſehr zu grämen. Aber jetzt, mein Gebieter, erlaube mir, Dir zu gebieten, daß Du deinen Platz in dieſem Zuge wieder einnimmſt und Dich nicht wieder zu einer ſo unziemlichen Vertraulichkeit gegen Deine Untergebenen herabläſſeſt. Ich bedarf Deiner nicht mehr; eile daher zu Meiſter Ferreras zurück und bezeuge ihm meine Theilnahme und mein Bedauern."

Der angebliche Diener wandte ſein Auge lächelnd ab, als ob er ſelbſt beabſichtigte, den eignen Ermahnungen Ehre zu machen, während der Andere augenſcheinlich nach einem Blick des Wohlwollens und der Gunſt von ihm haſchte. Eine Minute ſpäter war der Zug wieder in der gewöhnlichen Ordnung.

Als die Nacht vorrückte und die Stunde herannahte, wo Menſchen und Thiere ſich der Ruhe hinzugeben pflegen, trieben unſere Reiſende ihre Maulthiere am kräftigſten an, und gegen Mitternacht erreichten ſie nach manchen harten Sporenſtößen das Hauptthor der kleinen, mit Mauern umgebenen Stadt Osma,

welche unweit der Gränze der Provinz Burgos, aber noch auf dem Gebiete von Soria lag. Der voranreitende junge Kaufmann war mit seinem Maulthiere kaum an dem Thore angelangt, als er mit seinem Stocke einige Schläge darnach führte, um denen im Innern seine Gegenwart kund zu thun. Die Maulthiere der Hinteren waren leicht zum Halten zu bringen; der angebliche Diener aber eilte jetzt vorwärts und war eben im Begriffe, seinen Platz unter den Hauptpersonen in der Nähe des Thores einzunehmen, als ein schwerer Stein von den Zinnen niederflog und so dicht an seinem Kopfe vorbeischwirrte, daß er dadurch einen ziemlich handgreiflichen Wink bekam, wie nahe ihm eine schnelle Reise in eine andere Welt gestanden hatte. Die ganze Gesellschaft erhob bei diesem gefährlichen Wurfe ein lautes Geschrei, welchem sich noch die Flüche des Burschen, welcher dieses Geschoß geschleudert hatte, beimischten. Der Jüngling übrigens, der am meisten dabei betheiligt war, blieb am ruhigsten, und obgleich seine Stimme durchdringend und gebieterisch klang, als er sie zum Tadel erhob, so verrieth sie doch weder Zorn noch Bestürzung.

„Was soll das?“ sagte er; „ist dieß die Art, wie man friedliche Reisende — Kaufleute, die Gastfreundlichkeit und ein Nachtlager von Euch ansprechen, behandelt?“

„Was Kaufleute und Reisende!“ grollte eine Stimme von oben; „sagt lieber Spione und Agenten von König Heinrich. Wer seyd ihr? Sprecht schnell, oder wir suchen euch nächstens mit etwas Schärferem, als mit Steinen heim!“

„Sage mir,“ erwiederte der Jüngling, als ob er es verschmähe, die Frage auf sich zu beziehen — „wer befiehlt in dieser Stadt? Ist es nicht der edle Graf von Trevinno?“

„Derselbe Sennor,“ klang es von oben mit etwas geschmeidigerem Tone; „aber was kann ein Trupp wandernder Krämer von Seiner Excellenz wissen? und wer bist Du, daß Du so befehlend und stolz sprichst, als ob Du ein Grande wärest?“

„Ich bin Ferdinand von Traſtamara — der Prinz von Aragon — der König von Sicilien. Geh' und ſage Deinem Herrn, er ſolle ſchnell an das Thor kommen.“

Dieſe plötzliche Ankündigung, die in dem ſtolzen Tone eines Mannes vorgebracht wurde, der an unbedingten Gehorſam gewöhnt iſt, veränderte weſentlich den Stand der Dinge; die Geſellſchaft an dem Thore wechſelte in ſoweit ihre Stellung, daß die beiden Edlen, welche bisher den Zug angeführt halten, dem jugendlichen König Platz machten, während die Gruppe der Ritter ſich auf eine Weiſe benahm, welche zeigte, daß die Verkleidung zu Ende ſey, und jeder in ſeinem wahren Charakter aufzutreten beabſichtige. Sicher hätte es wohl auch einem denkenden Beobachter Vergnügen gewährt, Zeuge der Schnelligkeit zu ſeyn, mit welcher zumalen die jüngeren Officiere ſich im Sattel aufrichteten, als ob ſie die ausdrucksloſe Haltung demüthiger Kaufleute nicht ſchnell genug beſeitigen könnten, um ſich als das zu zeigen, was ſie wirklich waren, nämlich als an Kampfſpiel und Schlachtengewühl gewöhnte Männer. Ein nicht minder ſchneller und großer Wechſel fand auf den Wällen ſtatt. Nichts trug mehr den Ausdruck der Schlaftrunkenheit; die Soldaten beſprachen ſich leiſe und haſtig, und der ferne Ton von Fußtritten verkündigte, daß nach verſchiedenen Richtungen Boten abgingen. So vergingen etwa zehn Minuten, während welcher Zeit ein Subalternofficier ſich auf den Wällen zeigte und wegen der Zögerung um Entſchuldigung bat, da der Grund derſelben ausſchließlich in der Strenge der Kriegszucht, keineswegs aber in einem Mangel aus Achtung zu ſuchen ſey. Endlich verkündigte ein Gewühl auf der Mauer und der Schimmer vieler Laternen die Annäherung des Statthalters, und die Ungeduld der unten ſtehenden jungen Männer, die ſich bereits in halblauten Verwünſchungen zu äußern begann, gab einer den Umſtänden mehr angemeſſenen Zurückhaltung Raum.

„Iſt die freudige Kunde wahr, die mir meine Leute mittheilen?“

rief Einer von den Zinnen, während zugleich eine Laterne von der Mauer heruntergelaſſen wurde, als ob man die Geſellſchaft am Thore genauer in Augenſchein nehmen wolle. „Wird mir wirklich die Ehre zu Theil, zu dieſer ungewohnten Stunde eine Aufforderung von Don Ferdinand von Aragon zu vernehmen?“

„Laß Deinen Burſchen ſeine Laterne mehr gegen mein Geſicht drehen,“ antwortete der König, „damit Du Dich ſelbſt überzeugen kannſt. Ich will mir gern dieſe Unehrerbietigkeit gefallen laſſen, Graf von Trevinno, wenn ich mir damit einen ſchleunigeren Einlaß erkaufe!“

„Er iſt es!“ rief der Edle, — „ich kenne dieſe königlichen Züge, die ſich in einer langen Reihe von Königen fortpflanzten, und oft hörte ich dieſe Stimme, wie ſie Aragons Schaaren zum Angriff gegen die Mauren ſammelte. Laßt die Trompeten dieſe glückbringende Ankunft verkündigen, und öffnet die Thore weit — ohne Verzug!“ —

Der Befehl wurde ſogleich befolgt und der jugendliche König ritt unter dem Schmettern der Trompeten, von einer ſtarken bewaffneten Abtheilung umgeben, in Osma ein, indeß ihm die Hälfte der erwachten und verwunderten Bewohner auf den Ferſen nachfolgte. —

„Es iſt ein Glück, mein hoher Gebieter,“ ſagte Don Andres de Cabrera, der bereits erwähnte junge Edle, als er vertraulich an Don Ferdinands Seite ritt, „daß wir dieſes gute, koſtenfreie Quartier gefunden haben, denn es iſt leider nur zu wahr, daß Meiſter Ferreras, nachläſſig genug, die einzige Börſe, die unter uns war, verloren hat. In einer ſolchen Klemme wäre es wohl nicht leicht geweſen, die Rolle haushälteriſcher Kaufleute länger beizubehalten; denn während dieſe Schufte um den Preis jeder Kleinigkeit mäkeln, haben ſie es doch gerne, wenn ſie ihr Gold ſehen laſſen können.“

„Nun, da wir in Deinem eigenen Caſtilien ſind, Don Andres,“ erwiederte der König lächelnd, „ſo müſſen wir uns eben auf Deine

Gaſtfreundſchaft verlaſſen, denn wir wiſſen wohl, daß Dir zu jeder Zeit zwei der ſchönſten Diamanten zu Gebot ſtehen."

„Mir, Sire? Eure Hoheit belieben auf meine Koſten zu ſcherzen, obgleich ich glaube, daß dieß im gegenwärtigen Augenblick der einzige Aufwand iſt, den auch ich zu beſtreiten vermag. Meine Anhänglichkeit an die Prinzeſſin Iſabella hat mich von meinen Gütern vertrieben, und der niedrigſte Edelmann in dem Heere von Aragon iſt dermalen nicht ärmer als ich. Welche Diamanten könnten mir daher zu Befehl ſtehen?"

„Das Gerücht ſpricht ſehr zu Gunſten der zwei Brillanten in dem Antlitz der Donna Beatriz de Bobadilla, und ich höre, ſie ſtehen beide zu Deiner Verfügung, wenigſtens ſoweit es die Liebe einer edlen Jungfrau einem treuen Ritter zugeſtehen darf."

„Ach! mein Herr und König! wenn dieſes Abentheuer ſo glücklich endet, als es angefangen hat, ſo möchte ich wohl in der That Eure königliche Gunſt um eine Unterſtützung in dieſer Angelegenheit anflehen."

Der König lächelte in ſeiner gelaſſenen Weiſe, änderte jedoch ſchnell den Gegenſtand des Geſprächs, als der Graf von Trevinno näher an ſeine Seite rückte. Ferdinand von Aragon ſchlief dieſe Nacht geſund, aber mit dem Grauen des Tages war er und ſein Gefolge wieder im Sattel. Die Geſellſchaft verließ jedoch Osma in einer ganz andern Weiſe, als ſie ſich den Thoren genähert hatte. Ferdinand erſchien jetzt als ein Ritter auf einem andaluſiſchen Zelter, und alle ſeine Begleiter trugen nun ihren wahren Charakter offener zur Schau. Eine ſtarke Lanzenabtheilung unter der Führung des Grafen von Trevinno bildete das Geleite, und am neunten deſſelben Monats langte der ganze Zug bei Duennas in Leon, einem Orte in der Nähe von Valladolid an. Der mißvergnügte Adel ſchaarte ſich um den Prinzen, um ihm den Hof zu machen, und wurde von Ferdinand, wie es ſeinem Range und ſeinen noch höhern Ausſichten gemäß war, empfangen.

Die ſchwelgeriſchen Caſtilianer hatten bei dieſem Anlaß Gelegenheit, die Strenge zu bemerken, durch welche es Don Ferdinand in dem unreifen Alter von achtzehn Jahren, denn er war kaum älter, gelungen war, ſeinen Körper aufs äußerſte abzuhärten und ſeine Nerven ſo zu kräftigen, daß er zu jeder Waffenthat fähig war. Die ſchwerſten militäriſchen Uebungen gewährten ihm Vergnügen, und kein Ritter von Aragon wußte ſein Roß ſowohl beim Turnier als auf dem Schlachtfelde beſſer zu tummeln. Seine Geſichtsfarbe war, wie die der meiſten vom königlichen Stamme ſowohl in jener fernen, als in der gegenwärtigen Periode, trotz der heißen Sonne ſeiner Heimath blendend, obſchon ſie bereits durch die häufigen Jagden und die kriegeriſchen Beſchäftigungen ſeiner Knabenjahre etwas gebräunt erſchien. Er lebte ſo mäßig wie ein Muſelmann und ſeine bewegliche und ſchön gebaute Geſtalt ſchien ſich früh abgehärtet zu haben, als ob die Vorſehung ihn zu Abſichten aufbewahrt hätte, welche ebenſowohl große körperliche Kraft, als tiefe Einſicht und einen regen Scharfſinn erforderten. Während der nun folgenden vier oder fünf Tage wußten die caſtilianiſchen Edeln, welche Zeugen ſeiner Unterhaltung waren, nicht, ob ſie den Strom ſeiner Beredſamkeit, oder ſeine Vorſicht in Gedanken und Ausdruck mehr bewundern ſollten; denn wenn letztere auch für ſein Alter als allzuweltlich und herzlos erſcheinen mochte, ſo mußte man ſie doch als ein hohes Verdienſt bei einem Manne betrachten, der dazu beſtimmt war, über das Spiel der Leidenſchaften, die Verkettungen der an Höfen üblichen Intriguen, und die ſchnöde Selbſtſucht der Menſchen zu herrſchen.

Zweites Kapitel.

Laß doch den Schattenwald der Nachtigall,
Da dich die ſchönſte Einſamkeit umfließt,
Wo deiner Lippen ſanft melod'ſcher Hall
Ein göttergleich Entzücken um ſich gießt —
Der Weisheit Vorbild, die nach oben ringt,
Im Geiſterflug das ew'ge Heim umſchlingt.

Wordsworth.

Während Johann von Aragon ſich derartiger Mittel bediente, um ſeinen Sohn in den Stand zu ſetzen, den wachſamen und rachſüchtigen Spähern des Königs von Caſtilien zu entgehen, waren in Valladolid manche Herzen in ängſtlicher Bewegung, und harrten mit der Ungeduld und Zaghaftigkeit, die immer die Ausführung eines gefährlichen Unternehmens begleiten, auf das Reſultat des gegenwärtigen Beginnens. Unter denen, welche an dem Zuge Ferdinands von Aragon und ſeiner Gefährten einen derartigen Antheil nahmen, waren Einige, welche wir jetzt dem Leſer vorführen müſſen.

Obgleich Valladolid damals noch nicht den Glanz beſaß, welchen daſſelbe ſpäter als Reſidenz Carls V. erlangte, ſo war es doch eine alte, und für die damalige Zeit großartige und reiche Stadt, welche unter andern minder anſehnlichen Gebäuden auch herrliche Paläſte hatte. Unter die ſchönſten gehörte der Palaſt Don Juans de Vivero, eines Mannes aus dem höchſten Adel des Königreichs, und die Phantaſie muß uns denſelben jetzt wieder aus den Trümmern ſteigen laſſen, da unſer daſelbſt eine weit angenehmere Geſellſchaft wartet, als die, welche wir eben verlaſſen haben — Perſonen, welche mit ängſtlicher Beſorgniß Nachrichten von Duennas erwarteten. Das Gemach, in welches ſich der Leſer verſetzen muß, hatte viel von der überladenen Pracht jenes Zeitalters, aber vereint mit der Behaglichkeit und Ordnung, welche Frauen ſelten dem Theile eines Gebäudes zu geben verfehlen, welcher unmittelbar zu ihrer

Verfügung geſtellt iſt. Im Jahre 1469 näherte ſich Spanien mit raſchen Schritten dem Ende des großen Kampfes, in welchem ſich durch ſieben Jahrhunderte hindurch der Chriſt und der Muſelmann die Herrſchaft über die Halbinſel ſtreitig machten. Letzterer hatte lange in den ſüdlichern Theilen von Leon die Oberhand gehabt, und in den Paläſten Valladolids einige Spuren ſeiner barbariſchen Pracht hinterlaſſen. Allerdings waren die hohen, mit Stuckarbeit verſehenen Decken noch nicht ſo prachtvoll als die, welche man im Süden fand, aber doch waren die Mauren hier geweſen, und der Name Veled Vlid, aus welchem ſich der Name der Stadt bildete, bezeichnet ihre arabiſche Abkunft.

In dem ebenerwähnten Gemache, und in dem erſten Palaſte dieſer alten Stadt, dem des Juan de Vivero, ergingen ſich zwei Damen in ernſter und angelegentlicher Unterhaltung. Beide waren jung, und beide würden zu jeder Periode oder in jeder Gegend der Erde, wiewohl in verſchiedener Weiſe für ſchön gehalten worden ſeyn. Eine davon war in der That unbeſchreiblich liebenswürdig. Sie hatte eben das neunzehnte Jahr erreicht, ein Alter, in welchem das weibliche Geſchlecht unter dieſem üppigen Himmelsſtriche in der vollſten Entwicklung ſteht, und der phantaſiereichſte Dichter Spaniens, eines Landes, das wegen der Schönheit ſeiner Frauen ſo berühmt iſt, hätte ſich kein ſchöneres Ebenmaaß der Form malen können. Hände, Füße, Bruſt und alle Umriſſe trugen das Gepräge weiblicher Liebenswürdigkeit, während der Wuchs hinreichend hoch war, um den Adel einer ruhigen Würde auszudrücken, doch ohne an das Männliche zu gränzen. Wer dieſe Dame zum erſtenmal erblickte, mochte ſich wohl etwas verlegen fühlen, ob er den mächtigen Einfluß, welchen ſie zu üben geeignet war, mehr der Vollendung der äußeren Form, oder dem Ausdruck zuſchreiben müſſe, welchen die Seele einem faſt tadelloſen Aeußern mittheilte. Das Geſicht ſtand in jeder Hinſicht mit der übrigen Geſtalt m Einklang. Obgleich unter Spaniens Sonne geboren, führte

unſere Dame doch ihren Stammbaum durch eine lange Reihe von Königen zu den alten Gothenfürſten zurück, und die häufigen Zwiſchenheirathen mit fremden Prinzeſſinnen hatten ihrem Antlitz jene Miſchung der Weiße des Nordens mit dem Zauber des Südens aufgedrückt, welche der vollendeten weiblichen Anmuth ſo nahe liegt.

Die Farbe ihres Geſichts war ſchön, und ihre reichen Locken hatten jenen Zwiſchenton zwiſchen Braun und Blond, welcher ſich eher dem erſteren, das mehr Wärme gibt, näherte, ohne daß ſich darin etwas von dem Auffallenden des letzteren kund gab.

„Ihre ſanften kleinen Augen," ſagt ein berühmter Hiſtoriker, „ſtrahlten von Geiſt und Gefühl." In dieſen Abbildern der Seele lag in der That ihre höchſte Anmuth, denn ſie verriethen nicht weniger die innere, als die äußere Schönheit, und gaben ihren zarten und harmoniſchen Zügen einen heiteren Ausdruck von Würde und hoher Sittlichkeit, mit dem ſich die ſanften Linien der Beſcheidenheit auf eine ſo anſprechende Weiſe vereinten, daß man die Zartheit des Weibes mit der Reinheit eines Engels verbunden zu finden glaubte. Dieſe Reize wurden noch durch eine würdevolle aber ſanfte Offenheit erhöht, wie man ſie ſelten bei am Hofe erzogenen Prinzeſſinnen findet, und die ihre Blicke und Gedanken in einer Weiſe beherrſchte, daß ſich in ihrem Antlitze die lichten Strahlen der Wahrheit mit dem Glanze der Jugend und Schönheit zu vereinigen ſchienen.

Die Kleidung dieſer Prinzeſſin war einfach — denn glücklicherweiſe machte es der Geſchmack der Zeit denen, welche für die Toilette arbeiteten, möglich, auch die Verhältniſſe der Natur zu Rathe zu ziehen, — obgleich die Stoffe reich und ihrem hohen Range angemeſſen waren. Ein einfaches Diamantenkreuz funkelte von dem ſchneeigen Halſe, an dem es durch eine kleine Perlenſchnur befeſtigt war, und einige Ringe mit koſtbaren Steinen ſchienen die Hände, welche keines Schmuckes bedurften, um die Blicke zu feſſeln, eher zu überladen, als zu zieren. So zeigte ſich Iſabella von Caſtilien

in den Tagen ihrer jungfräulichen Einſamkeit und ihres jungfräulichen Stolzes, während ſie den Ausgang jener Zufälle erwartete, welche ihrem eigenen künftigen Looſe, wie auch dem ihrer Nachkommenſchaft bis auf unſere Zeiten das Siegel aufdrücken ſollten.

Ihre Begleiterin war Beatriz de Bobadilla, die Freundin ihrer Kindheit und Jugend, welche ihr auch bis zum letzten Augenblicke treu verblieb. Das Aeußere dieſer Dame, die ein wenig älter als die Prinzeſſin war, trug entſchieden den Charakter einer Spanierin, denn obgleich ſie aus einem alten und berühmten Hauſe ſtammte, ſo hatten doch Nothwendigkeit und Politik nicht ſo viele Zwiſchenheirathen in ihrer Familie herbeigeführt, als bei der ihrer königlichen Gebieterin nöthig geworden waren. Ihre ſchwarzen blitzenden Augen ließen auf eine edle Seele und eine Entſchloſſenheit, welche ihr von manchem für Muth gedeutet wurde, ſchließen, während ihre Haare in rabenſchwarzen Ringeln die Stirne umlockten. Wie bei ihrer hohen Herrin trug ihre Geſtalt die Anmuth und Liebenswürdigkeit einer durch Spaniens üppige Wärme entwickelten Jungfräulichkeit, obgleich ihr Wuchs nicht ganz ſo edel, und die Umriſſe ihrer Figur in dem gleichen Verhältniſſe weniger vollkommen waren. Kurz die Natur hatte zwiſchen der ungemeinen Anmuth und den hohen ſittlichen Reizen, welche die Schönheit der Prinzeſſin umgaben, und denen, welche ihrer edlen Freundin angehörten, dieſelbe Grenzlinie gezogen, welche nach menſchlichen Begriffen bei ihren verſchiedenen Stellungen ſtattfand, obgleich jede — einzeln als Weib betrachtet — ungemein hinreißend und anziehend erſcheinen mochte.

In dem Augenblicke, welchen wir für den Beginn des nun folgenden Auftritts gewählt haben, ſaß Iſabella, deren Morgentoilette ſo eben beendigt worden war, in einem Armſtuhle und ſtützte ſich in einer Haltung, welche die natürliche Folge des Geſprächsgegenſtandes und des Vertrauens zu ihrer Geſellſchafterin war, leicht auf eine ſeiner Lehnen, während Beatriz de Bobadilla einen Schemel

zu ihren Füßen einnahm, und den Körper in ehrfurchtsvoller Anhänglichkeit ſo weit vorbeugte, daß ſich das hellere Haar der Fürſtin mit ihren eigenen dunkeln Locken vermiſchte, wobei zugleich der Kopf der Letzteren auf dem Geſicht ihrer Freundin zu ruhen ſchien. Der Leſer mag aus der Abweſenheit jedes anderen Zeugen, wie auch aus der gänzlichen Vernachläſſigung der caſtilianiſchen Etiquette und der ſpaniſchen Zurückhaltung ſchließen, daß die Unterhaltung beider Damen im eigentlichſten Sinne eine vertrauliche war, und mehr durch die Gefühle der Natur, als durch die künſtlichen Vorſchriften, welche bei dem Verkehr an Höfen üblich ſind, geleitet wurde.

„Ich habe gebetet, Beatriz, daß Gott mein Urtheil in dieſer wichtigen Angelegenheit lenken möchte," ſagte die Fürſtin in Fortſetzung irgend einer vorausgehenden Bemerkung, „und ich hoffe, daß ich in der Wahl, welche ich traf, das Glück meiner künftigen Unterthanen ebenſo ſehr im Auge hatte, als das meinige."

„Niemand wird ſich herausnehmen, das zu bezweifeln," ſagte Beatriz de Bobadilla; „denn die Liebe der Caſtilianer zu Euch iſt ſo groß, daß ſie nicht einmal Etwas gegen Euren Wunſch einwenden würden, wenn es Euch gefallen wollte, ſogar den Großtürken zu heirathen."

„Sage lieber, Deine Liebe ſey ſo groß für mich, meine gute Beatriz, ſonſt könnte Dir etwas der Art nicht einfallen," erwiederte Iſabella lächelnd, indem ſie das Antlitz von dem Haupt der Gefährtin erhob. „Vielleicht würden mir aber auch meine Caſtilianer eine ſolche Sünde nachſehen, wenn nur ich ſelbſt es mir verzeihen könnte, zu vergeſſen, daß ich eine Chriſtin bin. Beatriz, dieſe Angelegenheit hat als eine ſchwere Prüfung auf mir gelaſtet."

„Nun, die Stunde der Prüfung iſt nahezu vorbei. Heilige Maria! welcher Gedankenleichtſinn, welche Eitelkeit, und welche irrige Selbſtbeurtheilung muß in den Männern wohnen, daß einige zu hoffen wagen konnten, Eure Hand zu gewinnen! Ihr wart noch ein

Kind, als man Euch mit Don Carlos verlobte, einem Prinzen, der alt genug iſt, um Euer Vater zu ſeyn; und dann, als ob dieß noch nicht genug ſey für ein warmes caſtilianiſches Blut, ſuchte man den König von Portugal für Euch aus, der vielleicht noch um eine Generation älter iſt. So ſehr ich Euch liebe, Donna Iſabella — und meine eigene Seele iſt mir kaum theurer — ſo verehre ich Euch doch am meiſten um der edlen und fürſtlichen Antwort willen, mit der Ihr, obgleich Ihr damals noch ein Kind wart, den gottloſen Wunſch des Königs, Euch zu einer Königin von Portugal zu machen, zurückwieſet."

„Don Enriquez iſt mein Bruder, Beatriz, und Dein und mein königlicher Gebieter."

„Ah! Ihr habt es Allen wacker geſagt," fuhr Beatriz von Bobadilla mit leuchtenden Augen und einem Triumphgefühl fort, welches ſie den ruhigen Verweis ihrer Herrin überſehen ließ; — „und habt einer Fürſtin aus dem königlichen Hauſe von Caſtilien würdig gehandelt. ‚Die Infantinnen von Caſtilien', ſagtet Ihr, ‚können nicht ohne Einſtimmung der Edeln des Reichs zu einer Heirath gedrängt werden', und mit dieſer paſſenden Antwort konnten ſie zufrieden ſeyn."

„Und doch, Beatriz, bin ich jetzt im Begriff, über die Hand einer Infantin von Caſtilien zu verfügen, ohne daß ich ſeinen Adel zu Rathe zog."

„O! ſagt das nicht, meine hohe Herrin! Es gibt keinen treuen und tapfern Ritter zwiſchen den Pyrenäen und dem Meere, welcher nicht in ſeinem Herzen Eure Wahl billigte. Der Charakter, das Alter und andere Eigenſchaften des Freiers machen in ſolchen Dingen einen merklichen Unterſchied. Aber ſo wenig ſich Don Alfonſo von Portugal zu einem Gatten für Donna Iſabella eignete und eignet, was ſollen wir zu dem nächſten Bewerber ſagen, der an Eure königliche Hand Anſprüche machte, nämlich zu Don Pedro Giron, dem Großmeiſter des Calatrava-Ordens? In der That ein

ſehr ehrwürdiger Herr für eine Jungfrau aus dem königlichen Hauſe! — Schmach über ihn! ein Pachecho müßte ſich ſchon hoch geehrt fühlen, wenn ſich nur ein Fräulein von Bobadilla auffinden ließe, um durch eine Verbindung mit ihm ſeinem Stamme aufzuhelfen."

„Mein Bruder wurde durch unwürdige Günſtlinge zu dieſer ungeeigneten Wahl beredet, und Gott hat in ſeiner heiligen Vorſicht ein Mittel gefunden, ihre Erwartungen zu vereiteln, indem er den vorgeſchlagenen Bräutigam unerwartet in eine beſſere Welt rief."

„Ja; und wenn es nicht ſein heiliger Wille geweſen wäre, in dieſer Weiſe über Don Pedro zu verfügen, ſo hätte es auch an andern Mitteln nicht fehlen ſollen."

„Dieſe Deine kleine Hand, Beatriz," erwiederte die Fürſtin ernſt, obgleich ſie ihrer Freundin liebreich zulächelte, als ſie die fragliche Hand ergriff, — „war nicht für die That geſchaffen, mit der ihre Beſitzerin drohte."

„Mit der ihre Beſitzerin drohte?" erwiederte Beatriz mit blitzenden Augen; „dieſe Hand hätte es auch ausführen ſollen, ehe man Iſabella von Caſtilien verdammt hätte, die Braut des Großmeiſters von Calatrava zu werden. Wie? die reinſte liebenswürdigſte Jungfrau von Caſtilien von königlicher Geburt, ja ſogar die rechtmäßige Erbin der Krone, hätte einem zügelloſen Wüſtling geopfert werden ſollen, weil es Don Enriquez beliebte, ſeine Stellung und ſeine Pflichten ſo weit zu vergeſſen, daß er einen feigen Elenden zu ſeinem Günſtling machte?"

„Du vergiſſeſt immer, Beatriz, daß Don Enriquez unſer Gebieter und mein königlicher Bruder iſt."

„Ich vergeſſe nicht, Sennora, daß Ihr die königliche Schweſter unſers Herrn und Königs ſeyd, und daß Pedro de Giron oder Pachecho, oder wie immer ſich der alte portugieſiſche Knabe nennen mag, nicht einmal würdig iſt, in Eurer Gegenwart nieder zu ſitzen,

geſchweige denn Euer ehelich Gemahl zu werden. O! gnädige Gebieterin! was waren das für kummervolle Tage, als Euch von den vielen brünſtigen Gebeten, daß dieſes verhütet werden möge, die Kniee wund wurden. Aber Gott wollte es nicht, und auch ich nicht. Dieſer Dolch hätte ſein Herz durchbohrt, ehe noch eines ſeiner Ohren die Gelübde Iſabella's von Caſtilien vernommen haben würde."

„Ich bitte Dich, ſprich nicht mehr davon, gute Beatriz!" ſagte die Fürſtin, indem ſie ſchaudernd ſich bekreuzte. „Es waren in der That kummervolle Tage, aber was ſind ſie in Vergleichung mit den Leiden des Gott-Menſchen, welcher ſich ſelbſt für unſere Sünden dahingab? Rede alſo nicht mehr davon. Dieſe Prüfung war wohlthätig für meine Seele, und Du weißt, daß das Uebel von mir abgewandt wurde, ohne Zweifel mehr durch die Wirkſamkeit unſerer Gebete, als durch die Deines Dolches. Wenn Du von meinen Freiern ſprechen willſt, ſo gibt es gewiß andere darunter, bei denen es ſich mehr der Mühe lohnt."

Ein lichter Strahl ſchoß aus Beatriz dunkelm Auge, und ein Lächeln ſpielte um ihren ſchönen Mund, denn ſie verſtand wohl, daß die verſchämte königliche Jungfrau ihre Rede auf den Mann lenken wollte, auf den endlich ihre Wahl gefallen war. Obgleich aber Beatriz ſtets geneigt war, ihrer Gebieterin zu Gefallen zu leben, ſo beſchloß ſie doch mit weiblicher Schalkhaftigkeit, dem anſprechenderen Theile dieſer verfänglichen Unterhaltung ſich nur in einer regelmäßigen Folge der Ereigniſſe, wie ſie ſich wirklich zugetragen hatten, zu nähern.

„Dann kam Monſieur de Guienne, der Bruder des Königs Ludwig von Frankreich," fuhr ſie mit wegwerfender Miene fort. „Er wäre wohl gerne der Gemahl der Königin von Caſtilien geworden, aber ſelbſt die unwürdigſten Caſtilianer bemerkten bald das Ungeeignete dieſer Verbindung. Ihr Stolz hätte ſie wohl niemals der Möglichkeit ausgeſetzt, Frankreich lehnbar zu werden."

„Dieſes Unglück hätte unſer theures Caſtilien nie treffen können," fiel Iſabella ein. „Hätte ich den König von Frankreich ſelbſt geheirathet, ſo würde er gelernt haben, mich als die Königin und Beſitzerin dieſes alten Reichs zu achten, und nie hätte er es wagen ſollen, mich als eine Unterthanin zu behandeln."

„Dann, Sennora," fuhr Beatriz, mit einem lachenden Aufblick zu Iſabella fort, „kam Euer königlicher Vetter, Don Ricardo von Glouceſter, dem man nachſagt, er ſey mit Zähnen auf die Welt gekommen, und der bereits einen ſo ſchweren Pack auf ſeinem Rücken trägt, daß er es ſeinem Schutzheiligen Dank wiſſen darf, wenn er ihm nicht auch die Angelegenheiten von Caſtilien aufgeladen hat."

„Deine Zunge läuft zu ungeſtüm, Beatriz! Dem Vernehmen nach iſt Don Ricardo ein edler, hochſtrebender Prinz, welcher wohl eines Tages eine Fürſtin finden wird, deren Verdienſte ihn für den Korb in Caſtilien tröſten können. Aber was haſt Du weiter hinſichtlich meiner Freier vorzubringen?"

„Ach, was kann ich weiter ſagen, meine geliebte Herrin? Wir ſind nun bei Don Fernando angelangt, der, obgleich er erſt zuletzt erſchien, doch buchſtäblich der erſte, und ſo weit wir ihn kennen, auch der Beſte von Allen iſt."

„Ich glaube, ich habe mich bei der Wahl Don Ferdinands durch Gründe, die meiner Geburt wie meinen künftigen Hoffnungen ziemen, beſtimmen laſſen," ſagte Iſabella, obgleich ſie ſich trotz ihrer Ausſichten auf eine königliche Vermählung etwas unbehaglich fühlte; „denn nichts wird ſo viel zu dem Frieden unſers theuren Königreichs und zu dem Siege der großen Sache der Chriſtenheit beitragen, als die Vereinigung Caſtiliens und Aragons unter eine Krone."

„Durch Vereinigung ihrer Herrſcher im heiligen Bunde der Ehe," erwiederte Beatriz mit ehrfurchtsvoller Würde, obgleich wieder ein Lächeln um ihre Lippen zuckte. „Aber Ihr habt wohl keine Schuld daran, wenn Don Fernando der jugendlichſte, der

ſchönſte, der tapferſte und liebenswürdigſte Prinz in der Chriſtenheit iſt, da Ihr ihn nicht geſchaffen, ſondern nur als Gemahl angenommen habt."

„Nein, Du gehſt weiter, als Klugheit und Achtung erlauben, meine gute Beatriz," erwiederte Iſabella, ſcheinbar zürnend, obgleich ſie ſelbſt in tiefer Bewegung erröthete und ſich in dem Lobe ihres Verlobten geſchmeichelt ſah. „Du weißt, ich habe meinen Vetter, den König von Sicilien, nie geſehen."

„Sehr wahr, Sennora; aber Vater Alonzo de Coca ſah ihn; und ein ſichereres Auge, oder eine wahrere Zunge als die ſeine gibt es nicht mehr in Caſtilien."

„Beatriz! ich will Dir Deine Freiheit, ſo unbillig und unziemend ſie iſt, vergeben, weil ich weiß, daß Du mich liebſt und mein Glück mehr im Auge haſt, als das meines Volkes," ſagte die Prinzeſſin mit einem Tone, deſſen Würde jetzt durch keine Beimiſchung natürlicher weiblicher Schwäche gemindert war, denn ſie fühlte ſich wirklich etwas gekränkt. „Du weißt, oder ſollteſt wenigſtens wiſſen, daß eine Jungfrau von königlichem Geblüt verpflichtet iſt, bei einer Verfügung über ihre Hand vor Allem die Intereſſen des Staates im Auge zu haben, und daß die müßigen Träumereien von Dorfmädchen wenig mit ihren Pflichten gemein haben. Ja, würde ſogar ein Mädchen von edler Abkunft, wie Du, an etwas Anderes denken, als ſich bei der Wahl ihres Gatten ihrem Familienrath zu unterwerfen? Wenn ich unter ſo vielen Prinzen Don Fernando von Aragon erwählt habe, ſo geſchah es ohne Zweifel, weil dieſe Verbindung den Intereſſen Caſtiliens angemeſſener iſt, als jede andere, die ſich darbot. Du weißt, Beatriz, daß die Caſtilianer und Aragonier Einem Volksſtamme angehören, und daß ſie dieſelben Sitten, dieſelben Vorurtheile und auch dieſelbe Sprache haben."

„Ach, theuerſte Gebieterin, verwechſelt doch nicht die reinen Laute Caſtiliens mit dem Dialekt der Berge!

Digitized by Google

„Nun, ſpotte wie Du willſt, Eigenſinnige! Aber wir können doch unſer reines Spaniſch eher den Edlen von Aragon, als den Galliern beibringen. Außerdem iſt Don Fernando auch mein Verwandter, denn das Haus von Traſtamara ſtammt von Caſtilien und deſſen Fürſten ab, und ſo können wir doch wenigſtens hoffen, daß der König von Sicilien im Stande ſeyn werde, ſich uns verſtändlich zu machen.“

„Wenn er das nicht könnte, ſo wäre er kein ächter Ritter. Ein Mann, dem die Zunge verſagt, wenn es einer königlichen Jungfrau gilt, deren Schönheit die der Morgenröthe übertrifft, deren Vortrefflichkeit bereits an den Himmel reicht, die eine Krone beſitzt —“

„Mädchen! Mädchen! Deine Zunge geht mit Dir durch! Eine ſolche Unterhaltung ziemt weder Dir noch mir.“

„Und doch, Donna Iſabella, ſteht meine Zunge in engem Bunde mit meinem Herzen.“

„Ich glaube Dir, meine gute Beatriz, aber wir ſollten Beide unſerer letzten Beichte und des geiſtlichen Zuſpruchs gedenken, den wir damals erhielten. Solche Schmeichelreden erſcheinen leichtſinnig, wenn wir uns unſerer vielen Verirrungen und der mancherlei Anläſſe erinnern, welche Vergebung nöthig machen. Was dieſe Heirath anbelangt, ſo möchte ich Dich überdieß daran erinnern, daß ſie von meiner Seite nach reiflicher Erwägung und in Folge von Gründen, die einer Fürſtin würdig ſind, keineswegs aber in Folge eines leichtſinnigen Hingebens an Träumereien beſchloſſen wurde. Du weißt, daß ich Don Fernando nie geſehen habe, und daß auch er mich nie erblickte.“

„Gewiß, theuerſte Dame und geehrte Gebieterin! ich weiß, ſehe und glaube dieſes Alles. Ich will auch zugeben, daß es ſelbſt für ein Edelfräulein unziemlich und ihrer Geburt wenig angemeſſen wäre, die überaus wichtigen Bande der Ehe mit keinen beſſern Gründen, als mit den leichten Eingebungen eines Landmädchens zu

knüpfen. Es iſt nicht mehr als billig, daß wir Alle gleich verpflichtet ſind, auf unſere eigene Würde und die Wünſche unſerer Freunde und Verwandten Rückſicht zu nehmen, und daß unſere Pflicht, wie auch der gewohnte fromme Sinn und die Unterwerfung, in der wir auferzogen wurden, beſſere Bürgen für unſere eheliche Liebe ſind, als die Einflüſterungen einer mädchenhaften Laune. Aber doch iſt es ein großes Glück, meine geehrte Herrin, daß Eure hohen Verpflichtungen auf einen ſo jugendlichen, braven, edeln und ritterlichen Herrn, wie den König von Sicilien hinweiſen — denn das iſt er nach Vater Alonzo's Mittheilungen wirklich — und daß alle meine Verwandten darin einſtimmig ſind, Don Andres de Cabrera werde, ſo tollköpfig und albern er auch iſt, einen ausgezeichneten Ehemann für Beatriz de Bobadilla abgeben."

So würdevoll und zurückhaltend auch gewöhnlich Iſabellens Benehmen war, ſo ließ ſie doch jezuweilen in der Geſellſchaft ihrer Vertrauten davon ab — ein Umſtand, der auch gegenwärtig ſtattfand, da Beatriz zudem keine geringe Stufe in ihrer Gunſt einnahm. Sie lächelte daher über dieſen Einfall und betrachtete ihre Freundin, indem ſie ihr die dunkeln Locken aus der Stirne ſtreifte, mit Blicken, wie eine Mutter ihr Kind anſieht, wenn eine plötzliche Anwandlung von Zärtlichkeit ihr Herz beſchleicht.

„Wenigſtens haben Deine Freunde ganz richtig geurtheilt, wenn ein Tollkopf den andern heirathen ſoll," antwortete die Fürſtin; dann hielt ſie einen Augenblick, wie in tiefen Gedanken, inne, und fuhr in einer ernſtern Weiſe fort, obgleich eine verſchämte Gluth verrätheriſch ihre Züge überflog, und die tiefe Empfindung, welche aus ihren Augen leuchtete, bekundete, daß ſie in gegenwärtigem Augenblicke mehr als Weib, denn als künftige Königin, der das Wohl des Volkes immer vor Augen ſchwebt, fühle. „Je näher dieſe Zuſammenkunft kömmt, deſto mehr ergreift mich eine Verlegenheit, von der ich nimmer geglaubt hätte, daß ſie ſo leicht eine Infantin von Caſtilien befallen könnte. Dir, meine

treue Beatriz, will ich geſtehen, daß, wäre der König von Sicilien ſo alt als Don Alfonſo von Portugal, oder wäre er ſo weichlich und unmännlich, als Monſieur de Guienne — wäre er in der That weniger jung und anziehend, ich keine ſolche Befangenheit bei dieſer Begegnung fühlen würde, wie ich jetzt empfinde."

„Das iſt doch ſonderbar, Sennora! Ich für meinen Theil muß bekennen, daß ich Don Andres nicht eine Stunde von ſeinem Leben, ſo hinreichend lang es auch iſt, nicht die mindeſte Anmuth ſeiner Perſon, wenn ſich je der ehrenwerthe Ritter einer ſolchen rühmen kann, nicht eine einzige Vollkommenheit, ſowohl des Körpers als der Seele, erlaſſen möchte."

„Dein Fall iſt nicht der meine, Beatriz. Du kennſt den Marquis von Moya, haſt auf ſeine Worte gehorcht und biſt an ſein Lob und ſeine Bewunderung gewöhnt."

„Heiliger St. Jago von Spanien! Ihr braucht wahrlich nicht wegen Unbekanntſchaft mit ſolchen Dingen verlegen zu ſeyn, Sennora: denn von Allem, was zu lernen iſt, lernt man am leichteſten an Lob und Bewunderung Geſchmack finden."

Du haſt Recht, meine Tochter," — denn ſo nannte Iſabella oft ihre Freundin, obgleich ſie ſelbſt die jüngere war. Ueberhaupt war in ihrem ſpäteren Leben and nachdem die Prinzeſſin Königin geworden war, dieß der gewöhnliche Ausdruck ihrer Zärtlichkeit. — „Du haſt recht, wenn Lob und Bewunderung ſo freimüthig gegeben werden, als ſie verdient ſind. Aber ich zweifle ſehr, ob meine Anſprüche auch von dieſer Art ſind, und ſehe mit Beſorgniß den Gefühlen entgegen, welche unſer erſtes Zuſammentreffen in Don Fernando hervorrufen wird. Ich weiß — nein, ich fühle, daß er liebenswürdig, edel, tapfer, großmüthig und gut iſt — ſchön anzuſehen und treu den Pflichten unſerer heiligen Religion ergeben, an Charakter ſo ausgezeichnet, als an Geburt; und ich zittere, wenn ich bedenke, wie wenig ich geeignet bin, ſeine Braut und Königin zu heißen."

„Gerechter Himmel! Ich möchte wohl den unverſchämten Aragoniſchen Edeln ſehen, der es wagen könnte, etwas der Art nur anzudeuten. Wenn auch Don Fernando edel iſt, ſeyd Ihr nicht noch edler, Sennora, da Ihr dem älteren Zweige deſſelben Hauſes entſproſſen ſeyd? Wenn er jung iſt, ſeyd Ihr es nicht auch? Iſt er weiſe, ſeyd Ihr nicht noch weiſer? Iſt er ſchön, ſeyd Ihr nicht vielmehr ein Engel, als ein Weib? Iſt er tapfer, ſeyd Ihr nicht tugendhaft? Iſt er liebenswürdig, ſeyd Ihr nicht die Anmuth ſelbſt? Iſt er großmüthig, ſeyd Ihr nicht gut? und was noch mehr iſt, ſeyd Ihr nicht ſo eigentlich die Seele der Großmuth? Wenn er eifrig iſt in Erfüllung der Pflichten unſerer heiligen Religion, ſeyd Ihr nicht ein Engel?"

„Guter Gott! guter Gott — Beatriz, biſt Du eine Tröſterin! Ich ſollte Dich um Deiner eiteln Zunge willen tadeln, aber ich weiß, daß Du es ehrlich meinſt."

„Es iſt nichts als die allzugroße Beſcheidenheit, geehrte Gebieterin, welche Euch die Verdienſte Anderer ſchneller bemerken läßt, als die eigenen. Don Fernando ſoll mir Acht haben! Wenn er auch in dem ganzen Pompe und Glanze ſeiner vielen Kronen kommt, ſo ſtehe ich dafür, daß er in Caſtilien eine königliche Jungfrau findet, die ihn einſchüchtern und ſeine Eitelkeit zu Paaren treiben wird, ſelbſt wenn ſie in keinem andern Prunke, als in dem holden Gewande ihrer eigenen demüthigen Natur vor ihm erſcheint."

„Ich habe nicht von Don Fernando's Eitelkeit geſprochen, Beatriz, und ich glaube nicht, daß er auch nur im mindeſten zu einem ſo armſeligen Gefühl hinneigt; und was den Pomp anbelangt, ſo wiſſen wir wohl, daß das Gold in Saragoſſa nicht häufiger iſt, als in Valladolid, obgleich er eine Krone beſitzt und noch mehrere zu erwarten hat. Aber ungeachtet Deines zwar gut gemeinten, aber thörichten Geredes mißtraue ich mehr mir ſelbſt, als dem König von Sicilien. Es dünkt mich, daß ich jedem andern Prinzen in der Chriſtenheit mit Gleichgültigkeit, oder doch

wie es meinem Range und Geſchlechte ziemt, entgegentreten könnte, aber ich geſtehe, daß ich bei dem Gedanken zittere, den Augen und dem Urtheile meines edlen Vetters zu begegnen."

Beatriz hörte mit Theilnahme zu, und als ihre königliche Gebieterin zu ſprechen aufgehört hatte, küßte ſie zärtlich ihre Hand und drückte ſie an ihr Herz.

„Laßt vielmehr Don Fernando bei dieſer Begegnung zittern," verſetzte ſie.

„Nein, Beatriz, wir wiſſen, daß er nichts zu fürchten hat, denn das Gerücht ſpricht nur allzuſehr zu ſeinen Gunſten. Aber warum zögern wir hier in banger Ungewißheit, wenn die Stütze, auf die wir uns lehnen müſſen, bereit iſt, ihre Laſt aufzunehmen? Wir wollen zu Vater Alonzo gehen, der uns ohne Zweifel bereits erwartet."

Die Fürſtin und ihre Freundin begaben ſich nun in die Capelle des Palaſtes, wo ihr Beichtvater die tägliche Meſſe las. Das Mißtrauen, welches die Seele der beſcheidenen Iſabella beunruhigte, wurde durch die heilige Handlung zurückgedrängt oder nahm vielmehr ſeine Zuflucht zu jenem Felſen, auf den die Prinzeſſin alle ihre Bekümmerniſſe und Verirrungen niederzulegen pflegte. Als die kleine Verſammlung die Capelle verließ, kam ein von Schweiß triefender Bote mit der erſehnten, aber doch noch bezweifelten Nachricht, daß der König von Sicilien Duennas wohlbehalten erreicht habe, und daß, da er ſich nun in der Mitte ſeiner Anhänger befände, kein vernünftiger Grund mehr vorhanden ſey, die beabſichtigte Vermählungsfeier länger zu verzögern.

Iſabella wurde durch dieſe Kunde auf's heftigſte überraſcht, und bedurfte mehr als je der Unterſtützung von Beatriz de Bobadilla, um jene holde innere und äußere Heiterkeit wieder zu gewinnen, welche ihre Erſcheinung ſonſt ſo anziehend und eindrucksvoll machte. Einige im Nachdenken und in Gebeten zugebrachte Stunden goßen aber bald eine ſanfte Ruhe in ihre Seele, und wir finden nun die zwei

Freundinnen wieder allein in demſelben Zimmer, in welchem ſie dem Leſer zuerſt vorgeführt wurden.

„Haſt Du Don Andres de Cabrera geſehen?“ fragte die Prinzeſſin, indem ſie die Hand von ihrer Stirne nahm, welche ſie oft in einer Art von wirrer Rückerinnerung gedrückt hatte.

Beatriz de Bobadilla erröthete und brach dann in ein Lachen aus, eine Freiheit, welche ihre Gebieterin um der lange beſtandenen Zuneigung willen nachſah.

„Für einen jungen Mann von dreißigen und einen in den Kriegen mit den Mauren ziemlich zuſammengehackten Ritter hat Don Andres einen hurtigen Fuß,“ erwiederte ſie. „Er brachte die Kunde von der Ankunft und zugleich ſeine eigene liebenswürdige Perſon, um zu zeigen, daß erſtere keine Lüge ſey. Für einen Mann, der ſo viel erfahren, hat er einen ſtarken Hang zum Plaudern, und ſo konnte ich in der That, während Ihr, meine geehrte Gebieterin, allein in Eurem Gemache wart, alle die Wunder der Reiſe mit anhören. Es ſcheint, Sennora, daß ſie Duennas nicht zu früh erreicht haben, denn die einzige Börſe, welche ſie beſaßen, war verloren gegangen, oder vielleicht wegen ihrer Leichtigkeit von dem Winde weggeblaſen worden.“

„Ich hoffe, dieſer Unfall hat ſich ausgleichen laſſen. Wenige aus dem Hauſe Traſtamara beſitzen in dieſer ſchweren Zeit viel Gold, und doch iſt Keiner gewöhnt, ganz ohne daſſelbe zu ſeyn.“

„Don Andres iſt weder ein Bettler, noch ein Knicker. Er iſt nun in unſerem Caſtilien, wo er ohne Zweifel mit Juden und Geldverleihern hinreichend vertraut iſt; und da dieſe den vollen Werth ſeiner Beſitzungen kennen müſſen, ſo kann es dem König von Sicilien an nichts gebrechen. Auch höre ich, daß der Graf von Trevinno ſich edel gegen ihn benommen.“

„Dieſe Freigebigkeit wird den Grafen von Trevinno nicht gereuen. — Aber Beatriz, bringe das Schreibzeug herbei, es iſt in

der Ordnung, daß ich einmal Don Enriquez mit dieſem Ereigniß und meinem Vermählungs-Entſchluſſe bekannt mache."

„Nein, theuerſte Gebieterin! das iſt gegen alle Regel. Wenn eine Jungfrau aus dem Adel oder aus dem Bürgerſtande gegen die Wünſche ihrer Verwandten eine Ehe einzugehen beabſichtigt, ſo iſt die Trauung das Erſte; dann kömmt es erſt an den Brief und man bittet um den Segen, wenn das Uebel geſchehen iſt."

„Fort, leichtfertige Junge! Du haſt geſprochen, aber jetzt bringe Feder und Papier. Der König iſt nicht nur mein Herr und Gebieter, ſondern auch mein nächſter Verwandter, und ſollte mir ein Vater ſeyn."

„Und Donna Johanna von Portugal, ſeine königliche Gemahlin, und unſere durchlauchtige Königin ſollte Euch Mutter ſeyn — eine gar paſſende Führerin für eine züchtige Jungfrau. Nein — nein, meine geliebte Herrin, Eure königliche Mutter war Donna Iſabella von Portugal, und eine ganz andere Fürſtin als dieſe ihre üppige Nichte."

„Du nimmſt Dir zu viel Freiheit heraus, Donna Beatriz, und vergißt, was ich Dir befohlen habe. Ich wünſche an meinen Bruder, den König, zu ſchreiben."

Iſabella ſprach ſelten mit einem ſolchen Ernſte, ſo daß ihre Freundin jetzt erbebte und ihr ob dieſem Verweiſe Thränen aus den Augen drangen. Sie beſorgte jedoch das Schreibmaterial, ehe ſie es wagte, in Iſabella's Antlitz zu blicken, um ſich zu überzeugen, ob ihre Gebieterin wirklich zürne. Hier begegnete ſie aber wieder einer holden Heiterkeit, und die Dame von Bobadilla fand es, als ſie bemerkte, daß die Fürſtin ganz mit dem vor ihr liegenden Gegenſtand beſchäftigt war und bereits allen Unwillen vergeſſen hatte, für gerathen, den Gegenſtand nicht weiter in Anregung zu bringen.

Iſabella ſchrieb nun jenen berühmten Brief, in welchem ſie alle ihre natürliche Schüchternheit vergeſſen zu haben ſchien und

nur die Prinzeſſin ſprechen ließ. Der Vertrag von Toros de Guiſando, in welchem ſie mit Uebergehung der Tochter Johanna's von Portugal, als Thronerbin anerkannt wurde, enthielt die Beſtimmung, daß ſie ſich nicht ohne Einwilligung des Königs vermählen dürfe, und ſie vertheidigte nun den Schritt, den ſie zu thun im Begriffe war, mit dem weſentlichen Entſchuldigungsgrunde, daß ihre Feinde die feierliche Uebereinkunft, ſie zu keiner Verbindung zu drängen, welche ihr unpaſſend oder mißliebig erſcheinen könnte, nicht beachtet hätten. Zugleich deutete ſie auch auf die politiſchen Vortheile hin, welche aus einer Vereinigung der Kronen von Caſtilien und Aragon erwachſen müßten, und bat den König um ſeine Einwilligung zu dem Schritte, den ſie zu thun Willens war. Dieß Schreiben wurde, nachdem es Juan de Vivero und anderen ihrer Räthe zur Prüfung vorgelegt worden war, durch einen Kurier abgeſandt, worauf dann die weiteren Anordnungen und Vorkehrungen zu einer Zuſammenkunft der beiden Verlobten getroffen wurden. Die Caſtilianiſche Etiquette war bereits in dieſer Zeit ſchon zum Sprüchwort geworden, und die Verhandlung führte zu einem Vorſchlag, welchen Iſabella mit ihrer gewöhnlichen Beſcheidenheit und Klugheit zurückwies.

„Es ſcheint mir," ſagte Juan de Vivero, „daß dieſe Verbindung nicht ſtattfinden könne, ohne daß von Seiten Don Ferdinands ein Vorrang Caſtiliens vor Aragon zugeſtanden werde. Das letztere Regentenhaus iſt nur ein jüngerer Zweig des regierenden Hauſes in Caſtilien, und das Gebiet von Aragon war vordem zugeſtandenermaßen von dieſem abhängig."

Dieſer Vorſchlag wurde mit vielem Beifall aufgenommen, bis es die edlen, natürlichen Gefühle der Prinzeſſin ſelbſt auf ſich nahmen, die Gehaltloſigkeit und Unzweckmäßigkeit deſſelben auseinander zu ſetzen.

„Es iſt ohne Zweifel wahr," ſagte ſie, „daß Don Juan von Aragon der Sohn eines jüngeren Bruders meines königlichen

Großvaters iſt; aber er iſt nichtsdeſtoweniger ein König, der außer ſeiner Krone von Aragon, das vielleicht Caſtilien nachſtehen mag, auch noch die von Neapel und Sicilien beſitzt, von Navarra gar nicht zu reden, über welches er, wenn auch vielleicht nicht mit dem beſten Rechte, geherrſcht hat. In Folge von Don Juan's Verzichtleiſtung kam der Thron von Sicilien auf Don Fernando, und er, ein gekrönter Herrſcher, ſoll einer einfachen Prinzeſſin, der die Vorſehung vielleicht nie eine Krone anvertrauen wird, Zugeſtändniſſe machen? Außerdem erſuche ich Dich, Don Juan von Vivero, der Abſicht eingedenk zu ſeyn, welche den König von Sicilien nach Valladolid führt. Er und ich, jedes von uns, hat zwei Rollen zu ſpielen, und zwei Charaktere feſtzuhalten — nämlich die fürſtlicher Perſonen und die von Chriſten, welche durch die heiligen Bande der Ehe vereinigt werden. Es würde ſich für diejenige, welche im Begriffe ſteht, ſich den Pflichten und Obliegenheiten eines Weibes zu unterziehen, ſchlecht ziemen, die Verhandlungen mit Forderungen zu eröffnen, welche den Stolz und das Selbſtgefühl ihres Herrn verletzen könnten. Aragon mag immerhin gegenüber von Caſtilien ein untergeordnetes Reich ſeyn — aber Ferdinand von Aragon ſteht jetzt ſchon in jeder Hinſicht Iſabellen von Caſtilien gleich, und wenn er meine Gelübde hinnehmen wird — und mit dieſen meinen Gehorſam und meine Liebe —" Iſabella erröthete, und ihr mildes Auge leuchtete von heiliger Begeiſterung — „wie es einem Weibe ziemt, ſo erkenne ich ihn in gewiſſen Beziehungen als meinen Oberherrn an, obgleich er in anderen mir wieder untergeordnet ſeyn mag. Ich will daher nichts mehr von dieſen Dingen wiſſen, denn es kann Don Ferdinand kaum ſchmerzlicher berühren, die von euch verlangte Zugeſtändniſſe zu machen, als es mir wehe thun muß, ſie zu hören."

Drittes Kapitel.

Aengſtliche Gewohnheiten ſchmiegen ſich vor großen Königen. Liebes Kätchen, du und ich, wir beide können uns nicht durch die ſchwachen Schranken der Landes-Sitte einengen laſſen. Wir ſind die Schöpfer der Bräuche, und die Freiheit, die mit unſerem Range verbunden iſt, ſtopft allen Splitterrichtern den Mund.

Heinrich V.

Ungeachtet der hohen Entſchloſſenheit, der gewohnten Feſtigkeit und einer Heiterkeit des Geiſtes, welche wie ein tiefer, ruhiger Strom der Begeiſterung Iſabellens ganzes inneres Leben zu durchdringen ſchien, obgleich man ſie vielleicht mit mehr Recht von den edeln, unabänderlichen Grundſätzen, welche alle ihre Handlungen regelten, abgeleitet hätte — ſchlug ihr Herz ungeſtüm, und die ihr angeborene Zurückhaltung, welche faſt bis zur Schüchternheit ging, beunruhigte ſie ernſtlich, als die Stunde herannahte, wo ſie zum erſtenmal den Fürſten, welchen ſie zum Gatten gewählt hatte, erblicken ſollte. Die caſtilianiſche Etiquette nicht weniger, als die Wichtigkeit der mit der beabſichtigten Vermählung verbundenen Intereſſen hatten die einleitenden Verhandlungen um mehrere Tage hinausgeſchoben und man überließ es dem Bräutigam, dieſe ganze Zeit über, ſeine Ungeduld, die Prinzeſſin zu ſehen, ſo gut er konnte, zu zügeln.

Endlich am Abende des 15. Oktobers 1469 war jedes weitere Hinderniß beſeitigt. Don Ferdinand warf ſich in den Sattel, und trat ohne irgend ein ſeinem hohen Range angemeſſenes Gefolge, nur von vier Rittern, unter denen ſich auch Andres de Cabrera befand, begleitet, ſeinen Weg nach dem Palaſt des Juan de Vivero in Valladolid an. Der Erzbiſchof gehörte zu der Partei der Prinzeſſin, und dieſer Prälat, ein kriegeriſcher, thatkräftiger Parteimann, war bereit, den beglückten Freier zu empfangen und ſeiner hohen Gebieterin vorzuſtellen.

Digitized by Google

Isabella sah mit Beatriz de Bobadilla in dem bereits erwähnten Gemache der Zusammenkunft entgegen, und vermöge einer jener gewaltigen Anstrengungen, deren bei wichtigen Anlässen selbst das schüchternste Weib fähig ist, empfieng sie ihren künftigen Gatten ebensosehr mit der Würde einer Fürstin, als der Schüchternheit eines Weibes. Ferdinand von Aragon war darauf vorbereitet worden, daß er einem Wesen von ausgezeichneter Anmuth und Schönheit begegnen werde, aber dennoch schuf die Mischung engelgleicher Bescheidenheit mit einer Liebenswürdigkeit, welche in ihrem Geschlechte nicht ihres Gleichen hatte, ein Gemälde, das eher dem Himmel als der Erde anzugehören schien, so daß er, obgleich ein weltgewandter Mann, der gewöhnt war, den Ausdruck seiner Gefühle zu bewältigen, zurückbebte, und einen Augenblick festgewurzelt stand, als diese herrliche Erscheinung zum erstenmal seinen Blicken begegnete. Er faßte sich jedoch bald, trat hastig näher, ergriff die kleine Hand, welche diesen Versuch weder begünstigte noch zurückwies, und drückte sie mit einer Wärme an die Lippen, welche selten das erste Zusammentreffen von Personen begleitet, deren Leidenschaften gewöhnlich so erkünstelt sind.

„Endlich, meine hohe und liebenswürdige Base, ist der beglückende Augenblick gekommen —" begann er mit einer Wahrheit der Gefühle, welche ihre Wirkung auf das reine und zarte Herz Isabellens nicht verfehlte; denn keine Gewandtheit in höflichen Phrasen kann je den Lauten der Täuschung die Glut und den Ausdruck leihen, welche nur der Wahrheit angehören. — „Ich fürchtete, er möchte mir für immer ferne bleiben; aber diese gesegnete Stunde — Dank sey es unserem St. Jago, dessen Fürbitte ich ohne Unterlaß anflehte — wird mir zum schönsten Lohne für alle meine Bekümmernisse."

„Ich danke meinem fürstlichen Herrn, und heiße ihn freundlich willkommen," erwiederte Isabella bescheiden. „Die Hindernisse, welche entfernt werden mußten, um diese Zusammenkunft

möglich zu machen, ſind mir das Vorbild jener Schwierigkeiten, welche wir auf unſerem Gange durch das Leben zu überwinden haben werden."

Es folgten nun einige Aeußerungen der Höflichkeit, in welchen die Prinzeſſin die Hoffnung ausdrückte, daß es ihrem Vetter ſeit ſeiner Ankunft in Caſtilien an Nichts gefehlt habe, — eine Anfrage, welche eine paſſende Erwiederung fand; dann führte ſie Don Ferdinand zu einem Lehnſeſſel, indeß er ſelbſt ſich des Schemels bediente, auf welchem Beatriz de Bobadilla bei ihren vertrauten Geſprächen mit ihrer königlichen Gebieterin zu ſitzen pflegte. Iſabella hatte jedoch die Anmaßungen der Caſtilianer hinſichtlich des Vorrangs ihres eigenen Landes vor Aragon zu lebhaft im Gedächtniſſe, um ſich dieſer Anordnung ruhig zu fügen, und ſo lehnte ſie ab, ſich zu ſetzen, bis ihr künftiger Gemahl den für ihn bereiteten Seſſel eingenommen hatte.

„Es würde ſich nicht ſehr ſchicken," entgegnete ſie, „daß eine Dame, die Nichts als etwas königliches Blut und ihr Vertrauen auf Gott hat, ſich niederläßt, während der König von Sicilien einen ſo unwürdigen Platz einnimmt."

„Ich bitte, laßt es geſchehen," erwiederte der König. „In Eurer Gegenwart verſchwinden alle Rückſichten des irdiſchen Ranges. Betrachtet mich als einen Ritter, der bereit iſt und vor Begierde brennt, ſeine Treue an jedem Hofe, oder auf jedem Schlachtfelde der Chriſtenheit zu beweiſen, und behandelt mich als einen ſolchen."

Iſabella, welche jenen edlen Takt beſaß, der im Augenblick die zarte Grenzlinie zu unterſcheiden weiß, wo die feine Bildung in leere Förmlichkeit übergeht, lächelte erröthend, und lehnte es nicht länger ab, ſich niederzulaſſen. Es waren jedoch weniger die Worte ihres Vetters, ſondern vielmehr die unverhüllte Bewunderung in ſeinen Blicken, der belebte Ausdruck ſeines Auges, und die biedere Freimüthigkeit ſeines Benehmens, die den Weg zu ihrem Herzen fanden. Mit dem Inſtinkte des Weibes bemerkte ſie, daß

ſie einen günſtigen Eindruck gemacht hatte, und mit der Empfindſamkeit des Weibes fühlte ſie bei dieſer Entdeckung, daß unter ſolchen Umſtänden ihrem Herzen nichts im Weg ſtehe, ſich den Eindrücken der Zärtlichkeit ganz hinzugeben. Die wechſelſeitige Freude bahnte bald einer ungebundeneren Unterhaltung den Weg, und ehe eine halbe Stunde vergangen war, gelang es dem Erzbiſchof, der zwar in ſeiner amtlichen Stellung keine Vertrautheit mit der Sprache und den Wünſchen von Liebenden kundgeben durfte, obgleich er in der That mit beiden hinreichend vertraut war, — die zwei oder drei anweſenden Höflinge in ein anſtoßendes Gemach zu ſchaffen, wo er ſie, da die Thüre fortwährend offen gelaſſen wurde, ſo geſchickt aufzuſtellen wußte, daß weder das Auge noch das Ohr von den Vorgängen innerhalb etwas vernehmen konnte. Was Beatriz von Bobadilla anbelangt, deren Anweſenheit in dem Gemache ihrer königlichen Herrin durch die weibliche Etiquette geboten wurde, ſo war ſie zu ſehr mit ihren Gedanken an Andres de Cabrera beſchäftigt, daß ein halbes Dutzend Kronen zwiſchen dem königlichen Paar hätten ausgetauſcht werden können, ohne daß ſie etwas davon bemerkt haben würde.

Obgleich Iſabella jene milde Zurückhaltung und weibliche Beſcheidenheit, welche eine ſo gewinnende Anmuth um ſie verbreiteten, ſelbſt bis zu dem Tage ihres Todes bewahrte, ſo wurde ſie doch mit dem Fortſchreiten des Geſprächs allmählig ruhiger; und indem ſie ſich auf ihre Selbſtachtung, auf ihre weibliche Würde, und zugleich auch nicht wenig auf jene Schätze des Wiſſens verließ, welche ſie, ſtatt ihre Zeit wie andere ihrer Stellung mit den Nichtigkeiten des Hoflebens zu verſchleudern, mit vielem Fleiße geſammelt hatte, fand ſie ſich bald wieder in ihrem urſprünglichen Elemente, wenn ſich auch ihr Geiſt nicht ganz in jenem Zuſtand von Ruhe befand, der gewöhnlich ihren Charakter bezeichnete.

„Ich hoffe, es iſt nun nicht mehr nöthig, die Einſegnung unſerer Verbindung durch die heilige Kirche länger zu verzögern,“

bemerkte der König im Laufe der Unterhaltung. „Alles, was man von uns Beiden als Perſonen, welchen das Wohl und Wehe von Königreichen anvertraut iſt, fordern kann, wurde berückſichtigt, und ich mag nun wohl auch ein Recht haben, für mein eigenes Glück Sorge zu tragen. Wir ſind uns gegenſeitig nicht fremd, Donna Iſabella, denn unſere Großväter waren Brüder, und man hat mich von Jugend auf gelehrt, Deine Tugenden zu ehren und mich zu beſtreben, Deiner Frömmigkeit nachzueifern."

„Die Verlobung fand nicht ohne reifliche Ueberlegung ſtatt," Don Fernando," erwiederte die Prinzeſſin erröthend, obgleich ſie die würdevolle Haltung einer Königin annahm, — „und da der Gegenſtand ſo vollſtändig erörtert, das Zweckmäßige unſerer Verbindung in ſeinem ganzen Umfange anerkannt, und die Nothwendigkeit ihres baldigen Vollzugs ſo augenfällig iſt, ſo ſoll von meiner Seite aus keine zweckloſe Zögerung eintreten. Ich denke, wir laſſen die Trauung heute über vier Tage vollziehen, wodurch wir beide Zeit gewinnen, uns für dieſe feierliche Handlung durch eine geziemende Beachtung der kirchlichen Pflichten vorzubereiten."

„Es geſchehe nach deinem Willen," ſagte der König mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung. „Wir haben nur noch einige Vorbereitungen zu treffen, damit wir uns keine Vorwürfe über Vergeßlichkeit machen dürfen. Du weißt, Donna Iſabella, wie ernſtlich mein Vater von ſeinen Feinden gedrängt wird, und ich brauche Dir kaum zu ſagen, daß ſeine Kaſſen erſchöpft ſind. In der That, meine ſchöne Baſe, nichts als der glühende Wunſch, mich ſobald als möglich in den Beſitz des köſtlichſten Gutes zu ſetzen, welches die Vorſehung und Deine Güte — "

„Bringe nicht die Fügungen Gottes und Seine Vorſehung mit der armſeligen Klugheit und den kleinlichen Anſchlägen ſeiner Geſchöpfe in Verbindung, Don Fernando," ſagte Iſabella ernſt.

„Nun denn — das köſtliche Gut zu erfaſſen, welches mir die Vorſehung zu beſcheren Willens zu ſeyn ſcheint," erwiederte der

König, indem er ſich bekreuzte und vielleicht eben ſo ſehr aus Achtung vor den frommen Gefühlen ſeiner Verlobten, als aus Unterwerfung unter eine höhere Macht, das Haupt beugte — „veranlaßte mich, jede Zögerung von der Hand zu weiſen, und wir verließen Saragoſſa eher mit Herzen, gefaßt auf die Schätze, die wir in Valladolid finden ſollten, als mit Gold ausgeſtattet. Ja, ſelbſt das Wenige, welches wir hatten, war durch ein Mißgeſchick dazu beſtimmt, einen glücklichen Diener in einem Wirthshauſe zu bereichern.“

„Donna Beatriz de Bobadilla hat mir dieſen Unfall mitgetheilt,“ ſagte Iſabella lächelnd, „und wahrlich, wir werden unſern Eheſtand nur mit einem geringen Antheil von Gütern dieſer Welt anfangen. Ich habe Dir wenig mehr zu bieten, Fernando, als ein Herz, auf deſſen Treue Du Dich, wie ich glaube, verlaſſen kannſt.“

„Durch Deine Hand, meine herrliche Baſe, erhalte ich Alles, was die Wünſche eines vernünftigen Mannes zufrieden ſtellen kann. Aber doch ſind wir unſerem Range und unſeren Ausſichten für die Zukunft etwas ſchuldig, und man ſoll nicht ſagen, daß Deine Vermählungsfeier wie die eines gemeinen Unterthanen vorüber gegangen ſey.“

„Unter gewöhnlichen Umſtänden möchte es wohl für eine Dame nicht ziemlich erſcheinen, die Koſten des Hochzeitfeſtes ſelbſt beizuſchaffen,“ antwortete die Prinzeſſin, und das Blut ſtrömte ihr nach dem Antlitz, bis Stirne und Schläfe im ſchönſten Scharlach glühten, während ſie im Uebrigen die ruhige Haltung völlig beibehielt, welche ſonſt ihr Benehmen auszeichnete; „aber da das Wohl zweier Staaten von unſerer Verbindung abhängt, ſo dürfen ſo eitle Rückſichten nicht beachtet werden. Ich beſitze einige Juwelen, und Valladolid zählt viele Juden. Du wirſt mir daher erlauben, mich zu einem ſolchen Zwecke von dieſem Tande zu trennen.“

„Wenn Du mir den Juwel Deiner reinen Seele bewahrſt,“ ſagte der König von Sizilien mit Artigkeit, „ſo kümmert es mich

wenig, ob ich je einen andern ſehe; aber wir werden dies nicht brauchen, denn unſere Freunde können, obſchon ſie, wie wir, freigebigere Herzen als gutgefüllte Kaſſen haben, den Darleihern wohl ſoviel Bürgſchaft leiſten, als zu unſerem Bedürfniß nöthig iſt. Ich will daher dieſe Sorge ſelbſt auf mich nehmen, meine Baſe — ich darf doch wohl ſagen, meine Braut?"

„Dieſe Benennung iſt mir theurer, als jede, welche mit der Verwandtſchaft in Verbindung ſteht, Fernando," antwortete die Prinzeſſin mit einer einfachen Herzlichkeit, welche mit der gewöhnlichen Ziererei und den erkünſtelten Gefühlen ihres Geſchlechts nichts gemein hatte, während ſie zugleich ihre Beſcheidenheit im ſchönſten Lichte erſcheinen ließ, „und wir mögen wohl zu entſchuldigen ſeyn, wenn wir uns derſelben bedienen. Ich hoffe, Gott wird unſere Vereinigung ſegnen, nicht nur zu unſerem Glücke, ſondern auch zu dem unſeres Volkes."

„Nun denn, meine Braut! — hinfort wird unſer Vermögen gemeinſchaftlich ſeyn, und Du wirſt es mir überlaſſen, für Deine Bedürfniſſe Sorge zu tragen."

„Nein, Fernando," erwiederte Iſabella lächelnd; „wir können uns in keinem Falle als die Kinder zweier Hidalgo's betrachten, die im Begriffe ſtehen, den gemeinſchaftlichen Gang durch die Welt mit einer ärmlichen Mitgift zu beginnen. Du biſt jetzt ſchon ein König, und durch den Vertrag von Toros de Guiſando bin ich feierlich als die Erbin von Caſtilien anerkannt. Unſere Habe muß daher auch fortan eine getrennte bleiben, ebenſo gut, als wir verſchiedene Pflichten haben, obgleich ich hoffe, daß unſere Intereſſen nie in gegenſeitigen Widerſtreit kommen werden."

„Du wirſt nie finden, daß ich es Dir an der Achtung, welche Deinem Range gebührt, fehlen laſſen werde, oder daß ich die Pflicht, welche mir gegen Dich, als das Haupt unſeres alten Hauſes, nächſt Deinem durchlauchtigen Bruder, dem König, obliegt, außer Acht laſſe."

Digitized by Google

„Du haſt unſern Ehevertrag doch wohl überlegt, Don Fernando, und biſt, wie ich hoffe, mit ſeinen verſchiedenen Bedingungen einverſtanden?“

„Wie es der Wichtigkeit dieſes Schrittes und der Größe der Wohlthat, die ich empfangen ſoll, geziemt.“

„Ich wünſchte, daß ſie Dir annehmlich und geeignet erſcheinen möchten, denn obgleich ich nun bald Deine Gattin ſeyn werde, ſo darf ich doch nie vergeſſen, daß ich beſtimmt bin, dereinſt die Krone dieſes Landes zu tragen.“

„Du darfſt überzeugt ſeyn, meine ſchöne Braut, daß Ferdinand von Aragon der Letzte ſeyn wird, der in Dir etwas anderes, als die Königin ſieht.“

„Ich betrachte meine Pflichten als ein von Gott anvertrautes Gut, für deren treue Erfüllung eine ſtrenge Verantwortlichkeit auf mir laſtet. Ein Scepter iſt kein Spielzeug, Fernando, mit dem ſich ſcherzen läßt, und keine Laſt iſt ſchwerer als die einer Krone.“

„Wir haben in Aragon die gemeinſamen Grundſätze unſeres Hauſes nicht vergeſſen, meine Verlobte, und es freut mich zu finden, daß ſie ſich in beiden Königreichen gleich erhalten haben.“

„Wir dürfen, indem wir dieſen Bund knüpfen, nicht vorzugsweiſe an uns ſelbſt denken,“ fuhr Iſabella ernſt fort; „denn das hieße die Pflichten des Fürſten durch die Gefühle der Liebe verdrängen. Du haſt Dich, wie ich hoffe, mit den Artikeln des Ehevertrags gehörig vertraut gemacht?“

„Ich hatte hinreichende Muße dazu, meine Baſe, da ſie bereits ſeit neun Monaten unterzeichnet ſind.“

„Wenn ich Dir vielleicht in einigen Punkten zu anſpruchsvoll ſcheine,“ fuhr Iſabella mit derſelben liebenswürdigen und ernſten Einfachheit fort, welche ihr in allen Verhältniſſen des Lebens eigen war, „ſo liegt der Grund hievon in jenen Obliegenheiten, welche ein Fürſt nicht überſehen darf. Du kennſt außerdem den Einfluß, Fernando, den der Eheherr über die Gattin zu üben gewöhnt iſt,

und wirſt daher die Nothwendigkeit fühlen, meine Caſtilianer in jeder Hinſicht gegen meine eigenen Schwächen zu ſchützen."

„Wenn Deine Caſtilianer nichts zu dulden haben, bis von dieſer Seite Leiden über ſie kommen, Donna Iſabella, ſo wird ihr Loos in der That ein glückliches ſeyn."

„Das ſind Worte der Galanterie, welche bei einem ſo ernſten Anlaſſe nicht gebraucht werden ſollten, Fernando. Ich bin um einige Monate älter als Du, und werde mir die Rechte einer ältern Schweſter herausnehmen, bis ſie in den Pflichten der Gattin erſterben. Du haſt aus dieſen Artikeln erſehen, wie ängſtlich ich darauf bedacht war, meine Caſtilianer gegen einen überwiegenden Einfluß der Fremden zu ſchützen. Du weißt, daß viele Großen dieſes Reiches unſerer Verbindung entgegen waren, weil ſie die Herrſchaft Aragons fürchteten, und wirſt daher bemerken, welche Mühe wir uns gegeben haben, ihre Eiferſucht zu beſchwichtigen."

„Deine Beweggründe, Donna Iſabella, ſind verſtanden worden, und Deine Wünſche werden in dieſer, wie in allen andern Einzelnheiten geachtet werden."

„Ich möchte gerne Deine treue und ergebene Gattin ſeyn," entgegnete die Prinzeſſin mit einem ernſten, aber ſanften Blick auf ihren Verlobten; „aber ich möchte auch meinem Caſtilien ſeine Rechte und ſeine Unabhängigkeit bewahren. Die Jungfrau, die Dir freiwillig ihre Hand gereicht hat, braucht wohl kaum zu ſagen, welcher Dein Einfluß ſeyn werde; aber im Aeußern müſſen die Staaten als getrennte betrachtet werden."

„Verlaſſe Dich auf mich, meine Baſe. Wer in fünfzig Jahren noch am Leben iſt, wird ſagen, daß Don Fernando ſeine Verbindlichkeiten zu achten und ſeine Pflicht zu erfüllen wußte."

„Ein weiterer Artikel gilt dem Krieg gegen die Mauren. Ich werde nie überzeugt ſeyn können, daß die Chriſten in Spanien treu an ihrem Glauben hängen, ſo lange noch ein Anhänger des Erzbetrügers von Mekka auf der Halbinſel weilt."

„Du und Dein Erzbiſchof hätten mir keine angenehmere Pflicht übertragen können, als meine Lanze gegen die Ungläubigen einzulegen. Ich habe mir in dieſen Kriegen bereits meine Sporen verdient, und ſobald wir gekrönt ſind, ſollſt Du ſehen, wie gerne ich dazu beitragen will, die Heiden in ihre urſprünglichen Sandwüſten zurückzutreiben.“

„Jetzt liegt mir nur noch Eines auf dem Herzen, mein edler Vetter. — Du kennſt den übeln Einfluß, der auf meinen Bruder geübt wird und ihm einen großen Theil des Adels ſowohl als der Städte entfremdet hat. Wir werden beide ernſtlich verſucht werden, einen Krieg gegen ihn zu beginnen, um das Scepter zu ergreifen, ehe es Gott gefällt, uns daſſelbe auf dem natürlichen Wege zu übertragen. Ich wünſchte, daß Du Don Enriquez nicht nur als das Haupt unſeres königlichen Hauſes, ſondern auch als meinen Bruder und geſalbten Herrn achteteſt. Sollten ſchlimme Rathgeber ihn drängen, etwas gegen unſere Perſonen oder unſere Rechte zu verſuchen, ſo haben wir allerdings eine Erlaubniß zum Widerſtand; aber ich bitte Dich, Fernando, ſuche unter keinem Vorwand Deine Hand zur Empörung gegen meinen rechtmäßigen Herrſcher zu erheben.“

„Dann mag Don Enriquez auf ſeine Beltraneja Acht haben,“ erwiederte der Prinz mit Feuer. „Beim heiligen Peter, ich habe ſelbſt Rechte, die dieſem mißgeborenen Mengling vorgehen. Das ganze Haus von Traſtamara iſt dabei betheiligt, daß dieſes unächte Reis, welches ſo trügeriſcherweiſe dem königlichen Stamm aufgepfropft wurde, erſtickt werde.“

„Du wirſt warm, Fernando, und ſogar das Auge von Beatriz von Bobadilla mißbilligt Deine Hitze. Die unglückliche Johanna kann nie unſere Rechte an den Thron gefährden, denn unter dem Adel Caſtiliens ſind nur wenige ſo unwürdig, daß ſie die Krone auf dem Haupte einer Perſon ſuchen möchten, in welcher, wie man glaubt, nicht das Blut Pelayo's fließt.“

„Don Enriquez hat Dir ſeit dem Vertrage von Toros de Guiſando nicht Wort gehalten, Iſabella.“

„Mein Bruder iſt von ſchlechten Rathgebern umringt; — und dann, Fernando,“ fuhr die Prinzeſſin hocherröthend fort, „dürfen wir beide nicht allzuſehr auf jene Uebereinkunft pochen, denn es war eine Bedingung derſelben, daß meine Hand nicht ohne die Zuſtimmung des Königs vergeben werden ſollte.“

„Er zwang uns zu dieſer Maßregel, und hat die Nichtachtung dieſes Punktes Niemand anderem, als ſich ſelbſt vorzuwerfen.“

„Auch ich bemühe mich, die Sache in dieſem Lichte zu betrachten, obgleich ich brünſtig zu dem Himmel flehte, daß mir dieſer ſcheinbare Treubruch vergeben werde. Wäre ich abergläubiſch, Fernando, ſo müßte ich fürchten, daß Gott mir um einer Verbindung willen zürne, welche im Widerſpruche mit ſolchen Verpflichtungen eingegangen wurde. Aber man muß unter den Gründen einen Unterſchied machen, und wir haben ein Recht zu glauben, daß Er, der die Herzen prüft, eine gute Abſicht nicht ſtrenge richten werde. Hätte Don Enriquez nicht den Verſuch gemacht, ſich meiner Perſon zu bemächtigen, mit der offenen Abſicht, mich gegen meinen Willen zu einer Heirath zu nöthigen, ſo wäre dieſer entſcheidende Schritt nicht nöthig geworden, und auch nicht geſchehen.“

„Ich habe Urſache, meinem Schutzheiligen zu danken, ſchöne Baſe, daß Dein Wille weniger nachgiebig war, als die Tyrannen vermutheten.“

„Ich hätte mich dem König von Portugal, dem Monſieur de Guienne oder irgend einem Andern, den man mir zu meinem künftigen Gemahl vorzuſchlagen beliebte, nicht zur Treue verpflichten können,“ entgegnete Iſabella mit Offenheit. — „Zwar ziemt es königlichen, überhaupt edeln Jungfrauen nicht, ihre eigenen unerfahrenen Launen der Weisheit ihrer Freunde entgegenzuſetzen, und es iſt keine ſchwierige Aufgabe für ein tugendhaftes Weib, ihren Gatten lieben zu lernen, wenn Natur und Neigung durch die Wahl nicht gar

zu offen verletzt wird. Doch in den mir angemutheten Fällen habe ich zu sehr an das Heil meiner Seele gedacht, um sie damals durch Uebernahme ehelicher Pflichten einer so schweren Prüfung auszusetzen."

„Ach! ich fühle nur zu sehr, daß ich Deiner unwürdig bin, Isabella. Doch Du magst mich zu dem heranbilden, was ich nach Deinen Wünschen seyn sollte; ich kann Dir nur versprechen, daß Du stets einen willigen und aufmerksamen Schüler in mir finden wirst."

Das Gespräch ging nun mehr auf allgemeine Dinge über, wobei Isabella ihrer natürlichen Neugierde und ihrem theilnehmenden Herzen freien Lauf ließ, indem sie sich nach den Verhältnissen ihrer verschiedenen Verwandten in Aragon erkundigte. Nach dieser Begegnung, welche mehr als zwei Stunden gedauert hatte, kehrte der König von Sicilien, ohne Aufsehen zu erregen, wie er gekommen war, nach Duennas zurück. Das königliche Paar trennte sich mit den Gefühlen erhöhter Achtung und Verehrung, und Isabella gab sich jenem zarten Vorgefühl häuslichen Glückes hin, welches dem zarteren Charakter des Weibes eigenthümlich ist.

Die Vermählung fand mit der gebührenden Pracht am Morgen des 19. Octobers 1469 in Don Juan de Vivero's Hauskapelle statt, und nicht weniger als zweitausend Personen, meistens von Stande, waren Zeugen der heiligen Handlung. Als der Priester im Begriffe war, sein Amt zu beginnen, wurde das Auge Isabellens unruhig, und sie sprach zu dem Erzbischof von Toledo:

„Euer Gnaden hat mir versprochen, daß bei dieser feierlichen Gelegenheit zu der Beistimmung der Kirche nichts fehlen solle. Es ist bekannt, daß Don Ferdinand von Aragon und ich in einem Verwandtschaftsgrade stehen, der als ein Ehehinderniß betrachtet werden könnte."

„Ganz richtig, gnädige Fürstin," erwiederte der Prälat mit einer ruhigen Miene und einem väterlichen Lächeln. „Zum Glücke hat aber unser heiliger Vater Pius dieses Hinderniß entfernt, und die Kirche freut sich dieser Verbindung in jedem Betrachte."

Der Erzbiſchof nahm ſofort das Erlaubnißbreve aus der Taſche und las es mit deutlicher, wohlklingender und feſter Stimme vor. Jeder Schatten verſchwand nun von Iſabellens heiterer Stirne und die Ceremonie nahm ihren Fortgang. Jahre entſchwanden, ehe dieſe fromme und unterwürfige chriſtliche Fürſtin entdeckte, daß man ſie getäuſcht hatte und daß die verleſene Bulle eine Erfindung des alten Königs von Aragon und des Prälaten war, wobei auch auf den Bräutigam der Verdacht fiel, daß er um die Sache gewußt habe. Dieſe Fälſchung war eine Folge der vollkommenſten Ueberzeugung, daß der Papſt zu ſehr unter dem Einfluß des Königs von Caſtilien ſtehe, um im Widerſpruche mit den Wünſchen dieſes Monarchen ein ſolches Beneſiz zu gewähren. Es ſtund eine Reihe von Jahren an, ehe Sixtus IV. dieſes Unrecht durch eine ächte Dispens-Urkunde ausglich.

Demungeachtet ging die Vermählung Ferdinands und Iſabellens vor ſich. Die Ereigniſſe der nächſten zwanzig Jahre aber dürfen wir nur mit einem flüchtigen Ueberblicke beleuchten.

Heinrich IV. nahm den Schritt übel auf, und mancher vergebliche Verſuch wurde gemacht, ſeinem unterſchobenen Kinde La Beltraneja ſtatt der Schweſter und Thronfolgerin die Krone zu ſichern. Es folgte bald ein Bürgerkrieg, während deſſen Iſabella beharrlich die vielen Bitten, das Scepter an ſich zu nehmen, zurückwies, indem ſie ſich nur darauf beſchränken wollte, ihre Rechte als Reichsnachfolgerin zu behaupten. Im Jahre 1477, dem fünften nach ihrer Vermählung, ſtarb Don Heinrich, worauf ſie Königin von Caſtilien wurde, obſchon ihre angebliche Nichte gleichfalls von einer kleinen Anzahl ihrer Unterthanen als Herrſcherin ausgerufen wurde. Der Erbfolgekrieg, wie er genannt wurde, dauerte noch fünf Jahre, worauf Johanna, oder La Beltraneja, den Schleier nahm, und die Rechte Iſabellens allgemein anerkannt wurden. Um dieſelbe Zeit ſtarb Don Juan II. und Ferdinand beſtieg den Thron von Aragon. Eine Folge dieſer Ereigniſſe war, daß die ſeit langer Zeit in viele

kleine Staaten getrennten Königreiche und Fürſtenthümer der Halbinſel in vier Reiche zuſammen floßen, nämlich in die Beſitzungen Ferdinands und Iſabellas, welche Caſtilien, Leon, Aragon, Valenzia und noch einige andere der ſchönſten Provinzen Spaniens umfaßten; in Navarra, ein unbedeutendes Königreich in den Pyrenäen: in Portugal, das heut zu Tage faſt noch in derſelben Weiſe beſteht, und in Granada, die letzte Stätte der Mauren, nördlich von der Meerenge bei Gibraltar.

Weder Ferdinand noch ſeine königliche Gemahlin vergaßen des Artikels in ihrem Ehevertrag, welcher den erſteren verpflichtete, einen Vertilgungskrieg gegen die Macht der Mauren zu unternehmen. Die Ausführung dieſes Planes wurde jedoch durch den Lauf der Ereigniſſe um viele Jahre hinausgeſchoben. Als man aber endlich hiefür Zeit fand, verließ die Vorſehung, welche die fromme Iſabella durch eine Kette wichtiger Begebenheiten aus der beſchränkten Lage, in der wir ſie dem Leſer eben vorgeführt haben, bis zu dem Gipfel menſchlicher Macht führen zu wollen ſchien, ihren Schützling nicht. Ein Sieg folgte dem andern, die Mauren verloren Feſtung um Feſtung, Stadt um Stadt, und wurden am Ende in ihrer eigenen Hauptſtadt, ihrem letzten Haltpunkte auf der Halbinſel, belagert. Die Eroberung von Granada war in den Augen der Chriſten ein Ereigniß, welches nur der Entreißung des heiligen Grabs aus den Händen der Ungläubigen nachſtand, und ſo trugen denn auch die dabei vorkommenden Züge einen ſo bezeichnenden Charakter, wie er kaum vorher je in dem Laufe einer Belagerung zu bemerken war. Die Stadt unterwarf ſich am 14. Nov. 1491, zweiundzwanzig Jahre nach der erwähnten Vermählung, — an dem nämlichen Jahrestage, welcher in den Annalen Amerika's ſo wichtig wurde, weil einige Jahrhunderte ſpäter die Engländer an demſelben ihren letzten Haltpunkt in der Küſte der Republik unfreiwillig aufgaben. Im Laufe des vorhergehenden Sommers, während die ſpaniſchen Streitkräfte vor der Stadt lagen und Iſabella mit ihren Kindern ängſtlich den Fortgang der Begebenheiten mit anſah, trug ſich ein

Ereigniß zu, welches leicht hätte verhängnißvoll für die königliche Familie und verheerend für die christlichen Waffen werden können. Das Zelt der Königin ging in Flammen auf, wodurch das ganze Lager in die größte Gefahr gerieth. Viele Zelte der Edeln wurden gleichfalls ein Raub des Feuers, und bedeutende Schätze, Juwelen und Silbergeschirr gingen zu Grunde, obgleich die Zerstörung nicht weiter reichte. Um der Wiederkehr eines solchen Unfalls vorzubeugen, und vielleicht auch, weil man die Eroberung Granada's als die herrlichste That dieser Doppelregierung betrachtete — denn noch lag die Zukunft im Dunkeln, und nur ein menschliches Auge sah das größte aller Ereignisse, welches jener Zeit vorbehalten war, voraus — entschloß sich das fürstliche Paar, ein Werk zu versuchen, das schon an sich diese Belagerung denkwürdig machen mußte. Der Plan zu einer regelmäßigen Stadt wurde entworfen, und Arbeiter gingen an die Erbauung fester Gebäude, in welchen die Armee wohnen sollte, und so wurde in diesem Kriege eine Stadt der andern gegenübergestellt. In drei Monaten war dieses Riesenwerk mit seinen Gassen, Straßen und Vierteln vollendet, und erhielt den Namen Santa Fe (heiliger Glaube), eine Benennung, welche eben sowohl für den Eifer, mit welchem eine solche Arbeit im Gewühle des Kampfes durchgeführt wurde, als für das große Vertrauen auf die Vorsehung Gottes, welches die Christen zu diesem Kriege begeistert hatte, Zeugniß ablegt. Die Erbauung dieser Stadt erfüllte die Herzen der Mauren mit Schrecken, denn sie sahen darin einen Beweis, daß ihre Feinde den Kampf nur mit ihrem Leben aufzugeben beabsichtigten; und höchst wahrscheinlich hatte man es nur diesem Einflusse zu danken, daß Boabdil, der König von Granada, sich unterwarf, und Alhambra einige Wochen, nachdem die Spanier von ihrem neuen Aufenthalt Besitz genommen hatten, übergab.

Santa Fe steht noch, und wird wegen seines sonderbaren Ursprungs von den Reisenden häufig besucht. Auch ist es durch

die wirkliche oder muthmaßliche Thatsache merkwürdig, daß es die einzige Stadt von einigem Umfang in Spanien ist, welche nie unter mauriſchem Scepter ſtand.

Die Hauptereigniſſe unſerer Erzählung führen uns nun in dieſe Zeit und auf dieſen Schauplatz zurück, denn alles, was wir bisher erzählt haben, diente blos als eine Einleitung, um den Leſer auf die nun folgenden Begebenheiten vorzubereiten.

Viertes Kapitel.

Den rechten Winkel kennen die Gelehrten;
Er kümmert den nicht, deſſen ganzes Leben
Nur darauf zielt, im Rechten groß zu werden.
Was kann der Menſchen Kunſt und Wiſſen geben
Als nur ein Meer von Irrthum — bodenlos?
Wer's zu ergründen ſtrebt, haſcht Schatten blos.

Menſchliches Wiſſen.

Der Morgen des zweiten Januars 1492 wurde mit einer Feierlichkeit und einer Pracht eingeführt, welche ſogar an dem Hofe und in dem Lager Ferdinands und Iſabellas, wo man doch des kirchlichen und königlichen Pompes ſo ſehr gewöhnt war, nie ihres Gleichen gehabt hatten. Die Sonne war kaum aufgegangen, als in der kleinen außerordentlichen Stadt Santa Fe ſich Alles in ſiegestrunkener Bewegung befand. Die ſeit Wochen im Geheimen über die Uebergabe von Granada gepflogenen Verhandlungen waren nun abgeſchloſſen, Armee und Volk förmlich von den Reſultaten derſelben benachrichtigt und der heutige Tag zu dem Einzuge der Sieger beſtimmt.

Der Hof hatte wegen Ablebens des Don Alonzo von Portugal, des Verlobten einer königlichen Prinzeſſin von Caſtilien, Trauer angelegt, aber bei dieſem freudigen Anlaſſe wurden die Merkmale des Leides bei Seite gelegt und Alles erſchien in den heiterſten

und prachtvollſten Gewändern. In einer frühen Morgenſtunde rückte der Grande Cardinal an der Spitze einer ſtarken Truppen-Abtheilung auf den Berg der Märtyrer, um Beſitz davon zu nehmen. Als er hinanſtieg, kam ihm eine Abtheilung mauriſcher Edeln entgegen, welche von einem Manne geführt wurden, deſſen würdevolle Haltung und kummervolle Züge leicht den von Schmerz zerriſſenen Boabdil oder Abdallah, Granada's früheren Monarchen, erkennen ließen. Der Cardinal deutete ihm die Stelle in der Nähe der Thore an, wo Ferdinand ſich in der demuthsvollen Haltung, welche mit dem ſeltſamen Fanatismus dieſer Periode im Einklang ſtand, aufgeſtellt hatte, da er es in Folge jenes Gemiſches von Frömmigkeit und Staatsklugheit, das mit ſeinem Charakter ſo enge verwoben war, verſchmähte, in die Mauern der eroberten Stadt einzuziehen, ſo lange nicht die Banner Mohammeds dem Symbol Chriſti gewichen waren. Da das Zuſammentreffen beider Fürſten an verſchiedenen Orten berichtet und erſt in der neueren Zeit von zwei ausgezeichneten amerikaniſchen Schriftſtellern beſchrieben wurde, ſo wollen wir übrigens nicht weiter dabei verweilen. Abdallah ſtellte ſich hierauf der reinen und edel geſinnten Iſabella vor, welche ihn mit weniger Geziertheit und mit mehr wahrer chriſtlicher Liebe und Theilnahme empfing, und ſchlug dann ſeinen Weg nach dem Gebirgspaß ein, von wo aus er zum letztenmal die Paläſte und Thürme ſeiner Väter überblickte. Man zeigt noch heute dieſe Stelle, welche dieſem Umſtande den poetiſchen und rührenden Namen **El Ultimo Suspiro del Moro** verdankt.

Obgleich der Zug des letzten Königs von Granada von ſeinem Palaſte nach dem Gebirge in keiner Weiſe eine Zögerung erlitt, ſo währte er doch einige Zeit, da er in einer ernſten und würdevollen Weiſe ausgeführt wurde. In dieſen Stunden waren die Straßen und die anliegenden Felder mit einer Maſſe von Menſchen bedeckt, welche Alle ihre Augen auf die Thürme von Alhambra geheftet hielten; denn jeder gute katholiſche Chriſt, der Zeuge des

Triumphes ſeiner Religion geweſen war, harrte nun ängſtlich des Zeichens der Beſitzergreifung.

Iſabella, welche durch einen Artikel in ihrem Ehevertrag die Veranlaſſung zu dieſem Siege gegeben hatte, vermied es, in Folge ihrer angeborenen Beſcheidenheit, ſich bei dieſer Gelegenheit vorzudrängen; ſie hatte ſich in einiger Entfernung hinter Ferdinand aufgeſtellt. Demungeachtet aber war ſie nächſt den mit Sehnſucht betrachteten Thürmen von Alhambra der Mittelpunkt, nach dem ſich Aller Blicke drängten. Sie erſchien in einer Pracht, welche eben ſo ſehr ihrer hohen Stellung als eines ſo glorreichen Anlaſſes würdig war; ihre Schönheit machte ſie ſtets zum Gegenſtande der Bewunderung, ihre Milde, ihre unbeugſame Gerechtigkeit und ihre unwandelbare Wahrheitsliebe hatte aller Herzen gewonnen, und in der That zog ſie am meiſten Vortheil aus dieſem Siege, da Granada zu der Krone von Caſtilien und nicht zu der von Aragon gehörte, und letzteres Land wenig oder gar nicht an dieſes Gebiet gränzte.

Ehe Abdallah erſchien, wogte die Volksmaſſe in allen Richtungen hin und her, und eine Menge von Nichtſoldaten ſtrömte dem Lager zu, um Zeuge des Einzuges zu ſeyn. Das Gewimmel von Menſchen, unter denen ſich viele Ordensbrüder, Weltprieſter und Bettelmönche befanden, trug in der That das Gepräge eines Kreuzzuges. Am dichteſten ſchaarten ſich jedoch die Neugierigen um die Perſon der Königin, wo allerdings auch der Glanz des Hofes am beſtechendſten war. Insbeſondere hatten ſich an dieſer Stelle die meiſten Glieder der Geiſtlichkeit verſammelt, denn ſie fühlten, daß der fromme Sinn Iſabellens eine Art ſittlicher Atmoſphäre um ihre Nähe ſchuf, welche mit ihren Gewohnheiten zuſammenſtimmte und auch ihnen die geeignete Auszeichnung verſchaffte. Unter Andern bemerkte man auch einen Mönch von einnehmenden Zügen und in der That auch von edler Geburt, der, als er ſich aus der unmittelbaren Umgebung der Königin zu einer Stelle, wo die Bewegung freier war, zurückzog,

von mehreren Granden als Vater Pedro angeredet wurde. An ſeiner Seite ging ein Jüngling, deſſen Aeußeres ſich ſo ſehr von dem anderer Edeln, welche an dieſem Tage nicht zu Pferde erſchienen, auszeichnete, daß er allgemeine Aufmerkſamkeit erregte. Er mochte kaum mehr als zwanzig Jahre zählen, aber aus ſeiner muskulöſen Geſtalt und den blühenden, gebräunten Wangen ließ ſich entnehmen, daß er mit Anſtrengungen in Wind und Wetter vertraut war. Seine ganze Haltung deutete auf einen Kriegsmann, obgleich er bei einer für dieſen Stand ſo feierlichen Gelegenheit nicht in Waffen erſchien; ſeine Kleidung war, wie ſie der Adel jener Zeit trug, aber ſo einfach, als ob ſie ſich jeder Beachtung entziehen wolle. Mehrere von denen, welche dem Jünglinge mit den Augen folgten, als er eine Stelle aufſuchte, wo das Gedränge weniger lebhaft war — hatten bemerkt, daß ihn die Königin gnädig aufgenommen und ihm ſogar erlaubt hatte, ihre Hand zu küſſen, eine Gunſt, welche an dieſem formenreichen und ſtolzen Hofe gewöhnlich nur dem Verdienſte oder den durch hohe Geburt Berechtigten zu Theil wurde. Einige flüſterten, er ſey ein Guzmann, eine Familie, die man faſt eine königliche nennen konnte, während ihn Andere für einen Ponce hielten, ein Name, der durch die in dieſem Kriege verrichteten Waffenthaten des berühmten Herzogs von Cadiz zu einem der erſten in Spanien geworden war; und wieder Andere wollten aus der hohen Stirne, dem feſten Tritte und dem feurigen Auge einen Mendoza erkennen.

Der Gegenſtand aller dieſer Vermuthungen ſchien die Aufmerkſamkeit, welche ſeine ſtolze Geſtalt, ſein ſchönes Geſicht und ſein elaſtiſcher ſtolzer Schritt auf ſich zog, nicht zu beachten; denn er beſchäftigte ſich, als ob er gewöhnt ſey, von Untergebenen Auszeichnung zu empfangen, nur mit Gegenſtänden, die ſeinem Auge oder ſeiner Phantaſie zuſagten, während er übrigens den Worten, welche ihm ein ehrwürdiger Begleiter von Zeit zu Zeit zuflüſterte, ein aufmerkſames Ohr ſchenkte.

„Das iſt für die Chriſtenheit ein höchſt geſegneter und ruhmvoller Tag," bemerkte der Mönch nach einer ungewöhnlich langen Pauſe. „Ein gottloſes, ſiebenhundertjähriges Reich hat aufgehört, und der Stolz des Mauren iſt endlich durch das Kreuz erdrückt worden, das ſich über die Banner des falſchen Propheten erhoben hat. Du haſt Vorfahren gehabt, mein Sohn, welche ſich wohl gerne aus den Gräbern erheben und frohlockend auf der Erde wandeln würden, wenn die Nachricht von dieſer Veränderung zu den Seelen lange hingeſchiedener Chriſten gelangen dürfte."

„Möge die heilige Jungfrau Fürbitte einlegen, Vater, daß ſie nicht in ihrer Ruhe geſtört werden, wäre es auch, um die Mauren heimathlos zu ſchauen, denn ich zweifle ſehr, ob ſie Granada, ſo angenehm es auch die Ungläubigen gemacht haben, ſo lieblich finden würden, als das Paradies."

„Mein Sohn Don Luis, Du haſt Dir auf Deinen letzten Reiſen eine große Leichtfertigkeit der Zunge erworben, und ich zweifle, ob Du Deiner Paternoſter und der Beichte noch ſo eingedenk biſt, wie zu der Zeit, wo Du noch unter der Obhut Deiner trefflichen Mutter — geſegnet ſey ihr Andenken — ſtandſt."

Dieſe Worte trugen den Ausdruck des Verweiſes, ja einer Wärme, welche beinahe an Unwillen gränzte.

„Zürne mir nicht, Vater, um der Leichtfertigkeit meiner Zunge willen, die mehr eine Frucht jugendlichen Leichtſinns, als eine Folge von Nichtachtung der heiligen Kirche iſt. — Nun, Du machſt mir Vorwürfe, und jetzt, da ich als ein Reuiger zu Dir komme und meine Verirrungen zu Deinen Füßen niederlegen will, um Vergebung zu finden, heftеſt Du Dein Auge auf den leeren Raum, und ſtarrſt, als ob einer der Geiſter, von denen Du eben ſprachſt, wirklich dem Grabe entſtiegen wäre, um mit anzuſehen, wie dem Mauren das Herz bricht, daß er ſein liebes Alhambra verlaſſen ſoll!"

„Siehſt Du jenen Mann, Luis?" fragte der Mönch, indem er noch immer in derſelben Richtung hinblickte, ohne jedoch durch

einen Wink anzudeuten, welche Perſon unter den vielen, die nach allen Richtungen hinſtrömten, er bezeichnen wolle.

„So wahr ich lebe, Vater, ich ſehe Tauſende, aber nicht einen Einzigen, den ich für einen eben aus dem Paradieſe Kommenden halten könnte. Würde es wohl unbeſcheiden ſeyn, zu fragen, wer oder was Deinen Blick in dieſer Weiſe feſſle?“

„Siehſt Du jenen Mann von hoher und gebieteriſcher Geſtalt, in deſſen Aeußerem ſich Ernſt und Würde auf eine ſo ſeltſame Weiſe mit Armuth paart? — ich ſollte vielleicht nicht Armuth ſagen, denn er iſt beſſer gekleidet und ſcheint ſich in vortheilhafteren Umſtänden zu befinden, als es, wie ich mich erinnere, früher der Fall war. Keineswegs aber ſieht er reich und wie ein Adeliger aus, während ſeine Haltung und ſein Benehmen wenigſtens auf einen Monarchen zu deuten ſcheinen.“

„Ich glaube, ich ſehe jetzt den, welchen Du meinſt, Vater: ein Mann von ungemein ernſtem und ehrwürdigen Aeußern, obgleich ſehr einfach. Ich kann jedoch weder in ſeinem Anzug, noch in ſeiner Haltung etwas Auffallendes oder Unpaſſendes erkennen.“

„Ich meine das nicht; aber es liegt eine Hoheit in dieſen würdevollen Zügen, die man gewöhnlich nur bei ſolchen trifft, welche des Herrſchens gewohnt ſind.“

„Mir ſcheint ſein Aeußeres und ſeine Miene auf einen höheren Seemann oder Piloten, einen Mann, der an die Stürme des Meeres gewöhnt iſt, zu deuten. Manche der Abzeichen, die er trägt, dienen zu Unterſtützung dieſer Vermuthung.“

„Du haſt recht, Don Luis; denn dieß iſt ſein Beruf. Er kommt von Genua und heißt Chriſtoval Colon, oder wie man ihn in Italien nennt, Chriſtophoro Colombo.“

„Ich erinnere mich von einem Admiral dieſes Namens gehört zu haben, der in den ſüdlichen Kriegen gute Dienſte geleiſtet und ehedem eine Flotte in den fernen Oſten geführt hat.“

„Dieſer iſt es nicht; denn ſeine Stellung iſt nicht ſo hoch,

obgleich ſie mit einander verwandt ſeyn mögen, da beide aus derſelben Gegend ſtammen. Dieſer iſt kein Admiral, obwohl er gerne einer werden möchte, ja vielleicht gar ein König."

„Dann iſt er entweder ein Schwachkopf, oder ein über die Gebühr ehrgeiziger Mann."

„Weder das eine noch das andere. Was ſeinen Geiſt anbelangt, ſo übertrifft er hierin viele unſerer gelehrteſten Geiſtlichen, und ſeiner Frömmigkeit muß man es nachrühmen, daß es einen ergebeneren Chriſten nicht in ganz Spanien gibt. Man ſieht wohl, mein Sohn, daß Du lange im Ausland und nur wenig am Hof geweſen biſt, ſonſt müßteſt Du Dich bei Nennung des Namens der Geſchichte dieſes außerordentlichen Weſens erinnern, das ſo manches Jahr dem gedankenloſen Leichtſinn zur Zielſcheibe des ſcherzenden Spottes diente und für den weiſen Denker mehr Zweifel veranlaßt hat, als manche kühne und fluchwürdige Ketzerei."

„Deine Worte machen mich neugierig, Vater! Wer und was iſt der Mann?"

„Ein Räthſel, das ich weder durch Gebete zur heiligen Jungfrau, noch durch die Gelehrſamkeit der Klöſter, noch durch den eifrigen Wunſch, die Wahrheit zu erforſchen, zu löſen vermochte. Komm, Luis, wir können uns auf dieſen Felſen ſetzen; ich will Dir dann die Anſichten mittheilen, welche dieſen Mann ſo merkwürdig machen. Du mußt wiſſen, mein Sohn, daß es jetzt ſieben Jahre ſind, ſeit er zum erſtenmal unter uns erſchien. Er ſuchte Unterſtützung zu einer Entdeckungsreiſe, indem er behauptete, daß er, wenn er weſtlich auf dem Ocean in eine unerhört große Entfernung fortſegle, das ferne Indien erreichen könne und das Königreich Cathay, mit der reichen Inſel von Cipango, wovon uns ein gewiſſer Marco Polo einige höchſt merkwürdige Geſchichten hinterlaſſen hat.

„Bei St. Jago, geſegneten Andenkens, der Mann muß den Verſtand verloren haben," fiel Don Luis lachend ein. „Das

könnte nur möglich ſeyn, wenn die Erde rund wäre, denn Indien liegt öſtlich und nicht weſtlich von uns.“

„Man hat ihm ſchon oft dieſen Einwurf gemacht, aber der Mann iſt ſogar für weit wichtigere Entgegnungen gewaffnet.“

„Gibt es wohl eine wichtigere als dieſe? Unſere eigenen Augen überzeugen uns, daß die Erde eben iſt.“

„Er theilt hierin nicht die Anſicht anderer Leute, und um die Wahrheit zu geſtehen, mein Sohn Luis, — nicht ohne ſcheinbare Gründe. Wie Du weißt, iſt er ein Seefahrer, und er entgegnet, daß man auf dem Meere von einem fernen Schiffe zuerſt die oberen Segel ſehe, während die tieferen erſt beim Näherkommen ſichtbar würden, bis ſich endlich der ganze Rumpf dem Auge darbiete. Aber Du biſt ja ſelbſt auf dem Meere geweſen, und haſt vielleicht etwas der Art bemerkt?“

„Es iſt in der That ſo, Vater. Als wir in dem engliſchen Meer hinauffuhren, begegneten wir einem kühnen königlichen Kreuzer, und wir ſahen zuerſt, wie Du ſagteſt, die oberen Segel wie einen weißen Punkt über dem Waſſer; dann folgte Segel auf Segel, bis wir nahe genug waren, um auch den rieſigen Rumpf mit ſeiner Reihe von Donnerbüchſen und Kanonen zu erkennen, von denen ſich allerwenigſtens zwanzig darauf befanden.“

„Du ſtimmſt alſo mit dieſem Colon überein, und glaubſt, die Erde ſey rund?“

„Beim heiligen Georg von England, gewiß nicht. Ich habe zu viel von der Welt geſehen, um ihrer ſchönen Oberfläche einen ſo ſinnloſen Vorwurf zu machen. England, Frankreich, Burgund, Deutſchland und alle Länder des Nordens ſind alle ſo flach, als unſer Caſtilien.“

„Warum haſt Du aber die oberen Segel des engliſchen Schiffes zuerſt geſehen?“

„Warum, Vater? Ei! weil ſie zuerſt ſichtbar wurden. Ja, aus keinem andern Grunde, als weil ſie ſich dem Auge zuerſt darboten.“

Digitized by Google

„Bringen vielleicht die Engländer ihre großen Segel oben an den Maſten an?“

„Sie wären Thoren, wenn ſie das thäten. Obgleich die Engländer keine großen Seefahrer ſind (denn unſere Nachbarn, die Portugieſen und die Genueſen übertreffen alle andern in dieſer Kunſt), ſo ſind ſie doch nicht ſo gar dumm. Du weißt, was der Wind für eine Kraft hat, und wirſt daher einſehen, daß die Stellung des Segels um ſo tiefer ſeyn muß, je größer es iſt.“

„Wie ging es aber zu, daß Du den kleineren Gegenſtand vor dem größeren ſaheſt?“

„In der That, mein vortrefflicher Vater Pedro, Du haſt Dich mit dieſem Chriſtophoro nicht vergeblich unterhalten, aber eine Frage iſt noch kein Beweis.“

„Sokrates liebte die Fragen, mein Sohn; aber er erwartete auch Antwort.“

„Peste! wie man am Hof des König Louis zu ſagen pflegt; ich bin kein Sokrates, mein Vater, ſondern nur Dein alter Zögling und Verwandter, Luis de Bobadilla, ein unſtäter Neffe des königlichen Lieblings, der Marquiſin von Moya, und ein ſo hochgeborener Ritter, als es nur einen in Spanien gibt, obgleich etwas dem Herumſtreichen ergeben, wie mir meine Feinde nachrühmen.“

„Du brauchſt mir nichts von Deinem Stammbaum, Deinem Charakter und Deinen Streifzügen zu ſagen, Don Luis de Bobadilla, da ich Dich und Deinen Lebensgang von Deiner Kindheit an kenne. Du haſt aber ein Verdienſt, das Dir Niemand abſprechen wird, nämlich Achtung vor der Wahrheit, und nie haſt Du dieß mehr erwieſen, als durch das Zugeſtändniß, daß Du kein Sokrates ſeyeſt.“

Das gutmüthige Lächeln des Mönchs nahm dieſer Spottrede einigermaaßen ihre Schärfe, und der junge Mann lachte, als ob er ſich ſeiner eigenen jugendlichen Thorheiten zu ſehr bewußt ſey, um ſich durch die Worte des Andern gekränkt zu fühlen.

„Aber lieber Vater Pedro, laß einmal den Hofmeiſter aus dem Spiel, und gib Dich zu einem vernünftigen Geſpräch über dieſen ſeltſamen Gegenſtand herab. Du wirſt doch wahrlich nicht annehmen, daß die Erde rund ſey?“

„Ich gehe in dieſer Sache nicht ſo weit, als Andere, Luis; denn ich finde in der heiligen Schrift Schwierigkeiten, welche eine ſolche Einräumung nicht zulaſſen. Doch ſetzt mich der Umſtand mit den Segeln ſehr in Verwirrung, und ich habe oft den Wunſch gehegt, auf das Meer zu gehen und von einem Hafen in den andern zu fahren, um mich ſelbſt davon zu überzeugen. Auch würde ich dieſen Verſuch gemacht haben, wenn mich nicht, ſo oft ich mich auf einem Schiffe befinde, eine ſchlimme Uebelkeit anwandelte.“

„Das wäre eine würdige Verſchleuderung aller Deiner Weisheit,“ rief der junge Mann lachend. „Ich möchte es wohl mit anſehen, wie Pater Pedro de Carascal, nach dem Beiſpiele ſeines alten Zöglings, ein Herumſtreicher würde, und das obendrein nur wegen eines ſeltſamen Einfalls. Aber beruhige Dich immerhin, mein vortrefflicher Vetter und verehrlicher Lehrer, denn ich kann Dir die Mühe erſparen. Bei allen meinen Reiſen zu Waſſer und zu Land — und Du weißt, es ſind deren nicht wenige für meine Jahre — habe ich die Erde immer eben, und das Meer am allerebenſten gefunden, etwa einige unruhige Wellen ausgenommen.“

„Kein Zweifel, daß es dem Auge ſo vorkömmt; aber dieſer Colon, der weit mehr Reiſen gemacht hat, als Du, denkt anders. Er behauptet, die Erde ſey eine Kugel, und wenn er nach Weſten ſegle, ſo könne er Punkte erreichen, zu denen man bisher nur durch eine öſtliche Fahrt gelangte.“

„Bei St. Lorenzo, das iſt ein kühner Gedanke! Hat der Mann wirklich die Abſicht, ſich in das große atlantiſche Weltmeer zu wagen und darauf ſo lange fortzuſchiffen, bis er irgend ein fernes und unbekanntes Land erreicht?“

„Gerade über dieſem Gedanken brütet er, und ſeit ſieben mühevollen Jahren beſtürmt er den Hof mit der Bitte, ihm die nöthigen Mittel an die Hand zu geben. Ja, wie ich höre, hat er noch viel mehr Zeit, vielleicht noch weitere ſieben Jahre, darauf verwendet, um in anderen Ländern zu ſeinem Zwecke zu gelangen.“

„Wenn die Erde rund wäre,“ fuhr Don Louis mit einer gedankenvollen Miene fort, „was könnte wohl all das Waſſer hindern, nach den niedrigeren Stellen abzufließen? Wie kömmt es, daß wir überhaupt Meere haben? und wenn er, wie Du angedeutet haſt, Indien auf der andern Seite zu finden glaubt, wie würde es da den Leuten möglich, aufrecht zu ſtehen? Es könnte ja nicht anders geſchehen, als indem ſie die Füße nach oben ſtreckten?“

„Man hat dieſes auch Colon entgegengehalten, aber er behandelt derartige Einwürfe nur ſo oben hin. In der That fangen auch die meiſten unſerer Geiſtlichen an zu glauben, daß es kein Oben oder Unten gebe, es ſey denn in Beziehung auf die Oberfläche der Erde und ſo ſtünde, denn, von dieſer Seite aus, der Annahme kein großes Hinderniß im Wege.“

„Du willſt mir doch nicht glauben machen, Vater, daß ein Menſch auf ſeinem Kopfe gehen kann, und das noch obendrein mit dieſem edeln Gliede in der Luft? Beim heiligen Franciskus, Deine Bewohner von Cathay müſſen Krallen haben wie eine Katze, ſonſt würden ſie bald wegfallen.“

„Wohin, Luis?“

„Wohin, Vater Pedro? In die Hölle oder in den bodenloſen Abgrund. Es iſt nicht möglich, daß Leute mit in die Höhe gerichteten Füßen auf ihren Köpfen gehen können, wenn ſie keine feſtere Unterlage haben, als die Luft; auch müßten die Caravelen auf ihren Maſten ſegeln, was mir eine ſaubere Schifffahrt abgeben möchte. Was würde das Meer wohl hindern, aus ſeinem Bette zu ſtürzen, und auf die Feuer des Teufels zu fallen, um ſie auszulöſchen?“

„Mein Sohn Luis," fiel der Mönch mit Ernſt ein, „Deine Leichtfertigkeit führt Dich zu weit. Aber wenn Du die Anſicht dieſes Colon ſo lächerlich findeſt, ſo möchte ich doch Deine eigenen Vorſtellungen über die Geſtalt der Erde kennen lernen, die Gott mit ſeinem Geiſte und ſeiner Gegenwart ſo hoch geehrt hat."

„Sie iſt ſo flach, als der Schild des Mauren, den ich bei dem letzten Ausfall erſchlug, ſo flach, als nur immer Stahl das Eiſen hämmern kann."

„Du nimmſt alſo wohl an, daß ſie Gränzen hat?"

„Allerdings! und wenn es dem Himmel und der Donna Mercedes von Valverde gefällt, ſo werde ich ſie ſehen, ehe ich ſterbe."

„Du glaubſt alſo, es gebe einen Rand, oder einen Abſturz an den vier Seiten der Welt, welchen Menſchen erreichen und von wo aus ſie hinabſehen können, wie von irgend einem hohen Balkon?"

„Das Gemälde verliert nichts durch Deinen Pinſel. Ich habe mir das früher nie ſo genau erwogen, aber doch ſollte man denken, daß es eine ſolche Stelle gebe. Beim heiligen Fernando! das müßte ein Platz ſeyn, wo ſich ſogar das Metall eines Don Alonzo de Ojeda erproben könnte, wenn er ſich mit Einem Fuß auf den Rand der Erde und mit dem andern auf eine Wolke ſtellte und eine Orange in den Mond würfe."

„Ich fürchte, Luis, Du haſt Dich nie ſonderlich mit ernſten Dingen beſchäftigt. Doch um auf das Vorige zu kommen; — mir ſcheint die Anſicht und der Plan Colons nicht ohne Werth zu ſeyn, und ich habe nur zwei ernſte Einwürfe dagegen, von denen der eine auf einer Schwierigkeit, welche die heilige Schrift in den Weg legt, beruht, während der andere ſeinen Grund in der weiten, ungeheuren, faſt nutzloſen Ausdehnung des Oceans hat, welcher uns nothwendig von Cathay trennen muß, da wir ſonſt ſchon lange etwas von dieſem Theile der Welt erfahren hätten."

„Begünſtigen die Gelehrten die Anſicht des Mannes?"

„Die Sache iſt in einer Verſammlung zu Salamanka reiflich

erwogen worden, wobei ſich aber gar verſchiedene Meinungen aus-ſprachen. Ein ernſtliches Hinderniß iſt die Befürchtung, daß wenn die Erde ſich wirklich als Kugel erweiſen ſollte, ein Schiff vielleicht durch eine weſtliche Fahrt wohl nach Cathay kommen könnte, daß aber bei der Rückkehr eine große Schwierigkeit eintreten müßte, weil es dann natürlich aufwärts gienge, wie es vorher hinabgefahren wäre. Ich muß geſtehen, daß die Meiſten dieſen Colon verlachen, und ich fürchte, er wird ſeine Inſel Cipango nie erreichen, da es nicht den Anſchein hat, als ob je aus der Reiſe etwas werden ſollte. Es wundert mich übrigens, daß er jetzt noch hier iſt, denn dem Vernehmen nach hat er ſich bereits verabſchiedet, um nach Portugal zu gehen."

„Du ſagſt, Vater, der Mann habe ſich lang in Spanien aufgehalten?" fragte Don Luis ernſt und mit einem unverwandten Blick auf Columbus' würdevolle Geſtalt, welcher unfern des Felſens, wo die Beiden ſich niedergelaſſen hatten, ruhig daſtand und dem prunkvollen Schauſpiele des Triumphzuges zuſah.

„Sieben lange Jahre hatte er den Reichen und Großen angelegen, ihm mit den Mitteln zu Ausführung ſeines Planes an die Hand zu gehen."

„Iſt er auch hinreichend mit Geld verſehen, um ſeine Bewerbung ſo lange fortſetzen zu können?"

„Dem Anſcheine nach iſt er arm — ja ich weiß ſogar, daß er für Geld Landkarten machte. Die eine Stunde verwandte er auf ſeine Diſputationen mit Philoſophen und auf ſeine Bittgänge bei den Fürſten, während er die nächſte in Arbeiten zubrachte, welche ihm ſeinen Unterhalt verſchaffen ſollten."

„Deine Beſchreibung, Vater, treibt meine Neugierde ſo weit auf die Spitze, daß ich dieſen Colon wohl gerne ſprechen möchte. Ich ſehe, er ſteht noch immer dort unter der Menge; ich will daher hingehen und ihm ſagen, daß ich auch ſo eine Art Seefahrer bin; vielleicht bringe ich einige ſeiner eigenthümlichen Ideen aus ihm heraus."

„Und in welcher Weiſe willſt Du die Bekanntſchaft eröffnen, mein Sohn?"

Digitized by Google

„Ich werde mich ihm als Don Luis de Bobadilla, den Neffen der Donna Beatriz de Moya und als einen Adeligen aus einem der ersten Häuser von Castilien vorstellen.“

„Und glaubst Du, daß dieses für Deine Absicht genügen werde, Luis?“ erwiederte der Mönch lächelnd. „Nein — nein, mein Sohn; das mag wohl bei den meisten Landkartenhändlern angehen, aber bei jenem Christoval wirst Du Deinen Zweck verfehlen. Der Mann ist von der Größe seiner Plane so erfüllt und sein Geist durch die umfassenden Ergebnisse seiner unausgesetzten Studien und Betrachtungen so sehr erhoben, auch scheint er sich seiner eigenen Kraft in einer Weise bewußt zu seyn, daß er sogar Königen und Fürsten gegenüber seiner Würde nichts vergeben wird. Was Du im Sinne hast, dürfte kaum Don Fernando, unser hoher Gebieter, versuchen, wenn er sich nicht dem stummen Verweise, den er in dem Benehmen des Mannes finden würde, aussetzen wollte.“

„Bei allen Heiligen, Vater Pedro, Du erzählst mir da ganz außerordentliche Dinge von diesem Manne und entzündest in mir immer mehr den Wunsch, ihn kennen zu lernen. Willst Du dir die Mühe nehmen, mich ihm vorzustellen?“

„Sehr gerne, denn ich möchte selbst auch wissen, was ihn wieder an den Hof zurückgebracht hat, den er noch kürzlich in der Absicht verließ, anderswo eine Unterstützung für seine Plane zu suchen. Laß nur mich machen, mein Sohn Luis, und wir werden sehen, was wir erzielen.“

Der Mönch und sein lebhafter junger Gefährte standen nun von ihrem Felsen auf, mischten sich in das Gedränge und schlugen ihre Richtung nach dem Orte ein, wo der Mann stand, welcher der Gegenstand ihres Gesprächs gewesen und auch gegenwärtig noch der ihrer Gedanken war.

Als sie ihm nahe genug waren, um ihn anreden zu können, blieb Vater Pedro stehen und wartete geduldig des Augenblickes,

bis der Seemann ſeiner anſichtig wurde. Dieß währte einige Minuten, da Colon's Blicke auf die Thürme von Alhambra geheftet waren, wo man mit jedem Augenblicke das Signal der Beſitzergreifung erwartete, und der flatterhafte, flüchtige und unbändige Luis de Bobadilla, der nie ſeine hohe Geburt und die üblichen, mit perſönlichem Range verbundenen Auszeichnungen vergaß, begann bereits ſeine Ungeduld über dieß lange Warten an den Tag zu legen, welches ihm nichts weiter, als die Bekanntſchaft eines einfachen Landkartenhändlers und Piloten eintragen ſollte. Er drängte jedoch ſeinen Begleiter vergeblich, den Mann anzureden, bis endlich eine ſeiner eigenen lebhaften Bewegungen Columbus' Blicke ſeitwärts lenkte, der dann, als er in dem Mönche einen alten Bekannten entdeckte, in der höflichen Weiſe jener Zeit mit demſelben Grüße wechſelte.

„Wir dürfen uns Glück wünſchen, Sennor Colon, zu dem glorreichen Ausgang dieſer Belagerung, und ich freue mich, daß Ihr noch hier ſeyd, um ein Zeuge deſſelben zu ſeyn, denn ich hörte ſchon, daß wichtige Angelegenheiten Euch in ein anderes Land geführt hätten."

„Gottes Finger iſt in allen Dingen zu erkennen, mein Vater. Ihr ſeht in dieſem günſtigen Ausgange den Sieg des Kreuzes, mir aber gibt er zugleich die Lehre, auszuharren, und ſagt mir ſo klar, als nur Ereigniſſe ſprechen können, daß das geſchehen müſſe, was Gott beſchloſſen hat."

„Eure Nutzanwendung gefällt mir, Sennor, ſo wie überhaupt die Mehrzahl Eurer Anſichten von unſerer heiligen Religion. Ausdauer iſt in der That zu unſerem Heile nöthig, und ich zweifle nicht, daß ſich in der Art, wie unſere frommen Herrſcher dieſen Krieg geführt haben, nicht minder als in ſeinem glorreichen Ende ein treffender Beleg hiefür finden läßt!"

„Gewiß, Vater, und es gilt zugleich als ein Vorbild des Schickſals aller Unternehmungen, welche die Ehre Gottes und die Wohlfarth der Kirche zum Zwecke haben," antwortete Colon (oder

Colombus, wie dieſer Name im Lateiniſchen lautet) und ſein Auge leuchtete von jenem verborgenen Feuer, das ſo tief in der Seele eines Sehers und Begeiſterten zu glühen ſcheint. „Ihr mögt es vielleicht nicht für vernünftig halten, wenn man aus dieſen groß-artigen Ereigniſſen ſolche Folgerungen zieht; aber der heutige Triumph ihrer Hoheiten hat mich auf eine wunderbare Weiſe er-muthigt, beharrlich zu bleiben und von meiner mühſamen Pilgerfahrt nicht abzulaſſen, denn beide haben den Sieg des Kreuzes im Auge.“

„Da es Euch gefällt, von Euren Plänen zu ſprechen, Sennor Colon, erwiederte der Mönch, auf ſeine Gedanken eingehend, „ſo iſt es mir nicht unangenehm, daß ſie gerade jetzt zwiſchen uns in Anregung kommen; denn hier iſt ein junger Verwandter von mir, welcher in einer jugendlichen Grille, die weder ſeine Freunde noch die Liebe zu bewältigen vermochten, ſich ein wenig in der Welt herumge-trieben hat. Er hörte von Euren großartigen Planen und brennt vor Begierde, mehr davon aus Eurem eigenen Munde zu vernehmen, wenn Ihr Euch herablaſſen wolltet, ihm einige Zeit zu ſchenken.“

„Ich fühle mich immer glücklich, den lobenswerthen Wünſchen jugendlicher und kühner Seelen zu entſprechen, und werde Eurem jungen Freunde gerne Alles mittheilen, was er zu wiſſen wünſcht,“ antwortete Colombus mit einer Einfachheit und Würde, welche auf einmal Don Luis' Abſicht, den Fremden in einer herablaſſenden Weiſe ſeine Ueberlegenheit fühlen zu laſſen, vereitelte, indem ſie dem jungen Manne bemerklich machte, daß er in der nun folgenden Unterhaltung ſich für den verpflichteten und geehrten Theil zu halten habe. — „Aber, Sennor, Ihr habt vergeſſen, mir den Namen des Ritters zu nennen.“

„Es iſt Don Luis de Bobadilla, ein Jüngling, der vielleicht durch ſeinen kühnen und weiter ſtrebenden Geiſt und durch ſeine Verwandtſchaft mit Eurer geehrten Gönnerin, der Marquiſin von Moya, welche ſeine Tante iſt, einige Anſprüche auf Eure Berück-ſichtigung hat.“

„Eines von Beiden würde ſchon zureichen, mein Vater. Ich liebe bei Jünglingen einen kühnen Geiſt, denn er iſt ohne Zweifel ein Geſchenk Gottes, um Seinen allweiſen und wohlwollenden Abſichten als Werkzeug zu dienen, — und gerade auf ihn gründet ſich auch hauptſächlich mein irdiſches Treiben und meine Hoffnung auf Unterſtützung. Nebendem zähle ich auch, außer dem Vater Juan Perez de Marchena und dem Sennor Alonzo de Quintanilla, Donna Beatriz unter meine zuverläßigſten Freunde; ihr Vetter kann ſich daher meiner Achtung und Verehrung verſichert halten.“

Alles dieſes kam Don Luis ſeltſam vor, denn obgleich die Kleidung und das Aeußere dieſes unbekannten Fremden, welcher noch außerdem das Caſtilianiſche mit einem fremden Accente ſprach, achtenswerth war, ſo wußte er doch, daß er es mit einem Piloten oder Seefahrer, welcher ſich durch Händearbeit ſeinen Unterhalt verdiente, zu thun habe, und der Adel Caſtiliens war nicht daran gewöhnt, ſich von Leuten, welche nicht auf fürſtliches Geblüt Anſpruch machen konnten, ſo zu ſagen mit einer herablaſſenden Gunſt behandelt zu ſehen. Er fühlte ſich im Anfang geneigt, die Worte des Fremden übelzunehmen; dann wollte er ihm geradezu in's Geſicht lachen; als er aber bemerkte, daß ihn der Mönch mit großer Achtung behandelte und ihm ſelbſt auch das ganze Benehmen des berühmten Planmachers eine geheime Ehrfurcht einflößte, ſo fühlte er ſich nicht allein gedrungen, ein geeignetes Benehmen beizubehalten, ſondern er gab auch eine ſeinem Namen und ſeiner Erziehung angemeſſene höfliche Erwiederung. Die Drei zogen ſich nun mit einander ein wenig aus dem dichteſten Gewühl zurück und fanden auch bald einen Sitz auf einem der Felſen, deren viele zerſtreut umherlagen.

„Wie ihr ſagt, mein Vater, ſo hat Don Luis fremde Länder beſucht,“ begann Columbus, der nicht ermangelte, die Unterhaltung zu leiten, als ob er durch Rang oder durch perſönliche Anſprüche hiezu berechtigt ſey, — „und ſehnt ſich jetzt nach den Wundern und Gefahren des Oceans?“

„Dieß iſt allerdings ſein Verdienſt oder ſein Fehler, Sennor. Wenn er jedoch auf die Wünſche der Donna Beatriz, oder auf meinen Rath gehört hätte, ſo würde er ſeine ritterliche Laufbahn nicht unterbrochen haben, um eine andere, die ſo wenig mit ſeiner Geburt und Erziehung im Einklang ſteht, aufzunehmen.“

„Nicht doch, Vater! Ihr behandelt den Jüngling mit unverdienter Strenge. Man kann von einem Manne, der ſein Leben auf dem Ocean zubringt, nicht ſagen, daß er es auf eine unedle oder unnütze Weiſe verſchwende. Gott hatte, als er die verſchiedenen Länder durch weite Waſſerbehälter trennte, nicht die Abſicht, daß die Bewohner derſelben ſich fremd bleiben ſollten, ſondern wollte ſie ohne Zweifel in Mitten der Wunder, mit denen er das Weltmeer ausgeſchmückt hat, zuſammenführen, damit dadurch Sein Name und Seine Macht um ſo mehr verherrlicht werde. In der Jugend geben wir mehr unſeren Trieben als der Vernunft nach, und wir Alle haben wohl in dieſer Zeit unſere gedankenloſen Augenblicke. Ich geſtehe gerne zu, daß es auch bei mir der Fall war, und bin daher nicht geneigt, dieſen Fehler an Don Luis allzuſtrenge zu nehmen.“

„Ihr habt vielleicht auf dem Meere gegen die Ungläubigen geſtritten, Sennor Colon?“ bemerkte der junge Mann nicht wenig verlegen, wie er den von ihm ſo ſehr erſehnten Gegenſtand am geeignetſten zur Sprache bringen ſolle.

„Ja! und auch auf dem Lande, mein Sohn.“ — Dieſe Vertraulichkeit wollte dem jungen Adelichen nicht ſehr behagen, obgleich er nichts dagegen einwenden konnte. — „Auch auf dem Lande. Es gab eine Zeit, wo ich ein Vergnügen daran fand, zu erzählen, wie ich unzähligen Gefahren des Kriegs und der Stürme entkommen bin; ſeit mich aber Gottes Allmacht zu höheren Dingen angeregt hat, welche die Vollziehung ſeines Willens und die Verbreitung ſeines Wortes über die ganze Erde bezwecken, mag mein Gedächtniß nicht länger dabei verweilen.“

Vater Pedro bekreuzte ſich und Don Luis zuckte lächelnd die

Achseln, wie Jemand zu thun pflegt, der etwas außer seinem Gesichtskreise Liegendes mit anhört; der Seefahrer aber fuhr in der ernsten, würdevollen Weise, welche seinem Charakter anzugehören schien, fort:

„Es sind schon viele Jahre verflossen, seit ich unter meinem Vetter und Namensverwandten, dem jüngeren Colombo (wie er zum Unterschiede von seinem Onkel, dem alten Admirale, welcher denselben Namen trug, genannt wird), an jenem merkwürdigen Kampfe Theil nahm, welcher nördlich von dem Cap St. Vinzenz stattfand. An jenem blutigen Tage bekämpften wir die Feinde — reichbefrachtete Venezianer — vom Morgen bis zum Abend, und doch führte mich der Herr unbeschädigt aus diesem heißen Gefechte. Bei einer andern Gelegenheit wurde die Galeere, welcher ich den Dienst meiner Waffe geliehen hatte, ein Raub der Flammen, und ich mußte mir durch ein Ruder nach dem ziemlich entfernten Lande helfen. Ich sehe in allen diesen Dingen die Hand Gottes, der einem seiner unbedeutenden Geschöpfe keine solche bezeichnenden Merkmale Seiner zärtlichen Vatersorge hätte zu Theil werden lassen, wenn Er es nicht dazu bestimmt hätte, zur Verbreitung Seiner Ehre und Herrlichkeit beizutragen."

Obgleich das Auge des Seefahrers bei diesen Worten leuchtender wurde und seine Wangen in einer Art heiliger Begeisterung erglühten, so war es doch unmöglich, den so ernsten, würdevollen und auch in seinen Uebertreibungen (wenn man sie so nennen darf) maaßhaltenden Mann, mit jenen Eiteln und Leichtsinnigen zu verwechseln, die augenblickliche Aufregungen für unzerstörbare Eindrücke und vorübergehende Träumereien für dauernde Ueberzeugungen nehmen. Statt zu lächeln, oder in irgend einer Weise kund zu thun, daß er die Ansichten des Andern leichthin betrachte, schlug Vater Pedro wieder demüthig ein Kreuz und zeigte durch die Theilnahme, welche sein Gesicht ausdrückte, wie sehr er das tiefe religiöse Gefühl des Sprechers zu würdigen wisse.

„Die Wege Gottes ſind oft für ſeine Geſchöpfe tiefe Geheimniſſe," ſagte der Mönch; „aber wir wiſſen, daß ſie alle zur Verherrlichung ſeines Namens und zum Preiſe ſeiner Eigenſchaften dienen."

„Das iſt auch mein Glaube, Vater, und unter dieſem Geſichtspunkte habe ich immer meine eigenen demüthigen Bemühungen, Ihn zu ehren, betrachtet. Wir ſind nur Werkzeuge, und noch obendrein ſehr unnütze Werkzeuge, wenn wir bedenken, wie wenig unſer eigener Verſtand und unſere eigenen Kräfte auszurichten vermögen."

„Dort kömmt das heilige Sinnbild unſerer Erlöſung! der leitende Stern auf unſerem Lebenspfade!" rief der Mönch und ſtreckte begeiſtert beide Arme aus, als ob er den fernen Gegenſtand, der an dem Himmel auftauchte, erfaſſen wolle, fiel auf ſeine Knie nieder und beugte ſein kahles Haupt in tiefer Demuth zur Erde.

Columbus wandte den Blick nach der durch die Bewegungen ſeines Gefährten angedeuteten Richtung und ſah das große ſilberne Kreuz, welches die Herrſcher während des ganzen letzten Kriegs als das Mahnungszeichen an ihre hohe Aufgabe mit ſich geführt hatten, auf dem Hauptthurme von Alhambra glänzen. Im nächſten Augenblicke entfalteten ſich an anderen hochgelegenen Stellen die Banner von Caſtilien und St. Jago. Bald ließ ſich der Triumphgeſang vernehmen, in den ſich die Hymnen der Kirche mengten: das **Te Deum** wurde angeſtimmt und die Chöre der königlichen Capelle ließen auf dem offenen Felde den Preis des Herrn der Heerſchaaren ertönen. Nun folgte eine Scene der erhabenſten religiöſen Pracht, mit militäriſchem Prunke gemiſcht, welche jedoch mehr der allgemeinen Geſchichte, als den Einzelnheiten unſerer Erzählung angehört.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Wer weiß es nicht, wie kraftlos Worte tönen,
Wenn's feſtzuhalten gilt den Himmelsſtrahl des Schönen?
Wer fühlte nicht — bis ihm des Auges Licht,
Von Nacht umſchleiert, im Entzücken bricht,
Die Wang' erblaßt, der Herzſchlag ſtille ſteht —
Der Anmuth hehre, heil'ge Majeſtät?

Byron.

In jener Nacht ſchlief der Hof von Caſtilien und Aragon in dem Palaſte von Alhambra. Sobald die im vorigen Capitel erwähnte religiöſe Feierlichkeit zu Ende war, ſtrömte die Menge nach dem Palaſte, und das Fürſtenpaar folgte mit einer Würde und Pracht, welche ſeiner hohen Stellung angemeſſen war. Da Iſabellens Gegenwart und die Verzögerung der Uebergabe eine große Menge Frauen — außer denen, deren Pflicht es war, ihrer königlichen Gebieterin zu folgen — in das Lager geführt hatte, ſo zogen die jungen chriſtlichen Edeln, von ihren Frauen und Schweſtern begleitet, mit eifriger Haſt durch die berühmten Höfe und die mit erhabener Arbeit verzierten Gemächer dieſer merkwürdigen Reſidenz; und die Neugierde ließ ſich nicht einmal durch den Einbruch der Nacht beſchwichtigen, welche ihrer Befriedigung vorderhand ein Ziel ſetzte.

Insbeſondere war der Hof der Löwen, ein Platz, der gegenwärtig noch in der ganzen Chriſtenheit wegen der Ueberbleibſel orientaliſcher Schönheit berühmt iſt, von Boabdil in dem beſten Zuſtande zurückgelaſſen worden, und ſtand jetzt, obgleich mitten im Winter, durch Beihülfe menſchlicher Kunſt in dem herrlichſten Schmucke bunter Blumen da, während die benachbarten Hallen, die der Zwei Schweſtern und der Abencerragen, auf's Glänzendſte beleuchtet waren und von Kriegern und Hofleuten, würdigen Prieſtern und üppigen Schönen wimmelten.

Obgleich jedes ſpaniſche Auge mit der leichten eigenthümlichen

Anmuth mauriſcher Baukunſt vertraut war, ſo übertraf doch die Pracht von Alhambra die aller anderen unter der Herrſchaft der Moslemim auf dieſem Theile der Erde aufgeführten Paläſte ſoweit, daß die Zuſchauer durch die Majeſtät dieſes Gebäudes auf's Lebhafteſte überraſcht wurden. Reiche Stuckarbeiten, eine damals in der Chriſtenheit wenig gekannte, aus dem Oſten ſtammende Kunſt, und gefällige ſinnreiche Arabesken, Verzierungen, die in der geiſtvollen Behandlung des unſterblichen Raphaels auch in unſeren Tagen ſo beliebt geworden ſind, ſchmückten die Wände, während die Waſſerſtrahlen herrlicher Fontänen in die Luft ſchoßen und in Tauſenden funkelnder Brillanten wieder zurück fielen.

Unter dem Gedränge, welches ſich auf dieſem Schauplatze einer faſt magiſchen Herrlichkeit bewegte, befand ſich auch Beatriz de Bobadilla, ſeit langer Zeit die unter dem Namen der Marquiſe von Moya allgemein bekannte Gattin von Don Andres de Cabrera, die treue und innige Freundin der Königin: denn ſo muß man ſie nennen, da der Ausdruck „Günſtling“ nicht auf das innige Verhältniß paſſen würde, in welchem ſie zu Iſabellen ſtand und welches ſich erſt mit dem Tode ihrer hohen Gebieterin auflöste. Sie hatte eine junge Dame von ſo merkwürdigem Aeußeren am Arme, daß nur wenige Fremde an derſelben vorbeigingen, ohne ſich umzuwenden, um noch einen Blick auf ein Antlitz zu werfen, wie man es ſelten findet und ſelten vergißt. Dieſe Dame war Donna Mercedes de Valverde, eine der edelſten und reichſten Erbinen von Caſtilien, die Verwandte, Mündel und Adoptivtochter der Freundin Iſabella's. Es war jedoch weniger die ausgezeichnete Schönheit der Donna Mercedes, welche ihre Erſcheinung ſo merkwürdig und anziehend machte (denn trotz der weiblichen Zartheit und Anmuth ihrer Geſtalt und ihres anſprechenden Geſichtes gab es doch Viele an dieſem glänzenden Hofe, welche man allgemein für ſchöner hielt), ſondern eher das Seelenvolle und der Ausdruck des tiefſten inneren Gefühles, das ihre Züge beleuchtete und das in ganz Caſtilien

Digitized by Google

nicht ſeines Gleichen fand. In der That würde auch ein Phyſiognom von Fach mit Entzücken die Linien der tiefinnewohnenden, ernſten und ruhigen Begeiſterung verfolgt haben, die ein Antlitz faſt bis zum Schwermüthigen beſchatteten, welches Schickſal und Herz für die Sonne der Heiterkeit beſtimmt zu haben ſchien. Demungeachtet aber war es heiter, und der Schatten, der darauf ruhte, ſchien den Ausdruck deſſelben eher zu mildern und anſprechend zu machen, ſtatt deſſen Ruhe zu trüben und ſeine zarte Lieblichkeit zu umwölken.

Auf der andern Seite der edlen Matrone ging Luis de Bobadilla, der ſich ein wenig vor ſeiner Tante hielt, damit ſeine eigenen dunkeln Gluthblicke, ſo oft es Gefühl und Anſtand geſtatteten, den ſchönen, ausdrucksvollen blauen Augen von Mercedes begegnen konnten. Die drei unterhielten ſich unbefangen, denn das Herrſcherpaar hatte ſich in ſeine Gemächer zurückgezogen, und die Gruppen der Vorübergehenden waren zu ſehr mit der Neuheit ihrer Umgebung und ihrer Unterhaltung beſchäftigt, um auf die Bemerkungen Anderer zu achten.

„Es iſt ein Wunder, Luis," bemerkte Donna Beatriz, als Fortſetzung eines Geſpräches, das augenſcheinlich für Alle von großem Intereſſe war, „daß ſo ein ſchlendernder Herumſtreicher wie Du, erſt heute zum erſtenmal von dieſem Colon hörſt. Schon ſeit Jahren hat er Ihre Hoheiten um Dero gnädigen Beiſtand zur Ausführung ſeiner Plane angegangen. Der Gegenſtand ſeiner Entwürfe wurde ernſtlich von einer Gelehrten-Verſammlung in Salamanka geprüft, und er hat ſogar am Hofe Gläubige gefunden."

„Unter die auch Donna Beatriz de Cabrera zu rechnen iſt," ſagte Mercedes mit jenem melancholiſchen Lächeln, welches ſo ſehr geeignet war, die Lichtblicke des tiefen Gefühls, das ſich in ihrer Seele barg, ſichtbar werden zu laſſen. „Ich habe Ihre Hoheit oft erklären hören, daß Colon keinen treuern Freund in Caſtilien beſäße."

„Ihre Hoheit täuſcht ſich ſelten, Kind, und am allerwenigſten

in meinem Herzen. Es iſt wahr, ich unterſtütze den Mann, denn er ſcheint mir für eine große und ehrenvolle Unternehmung ganz geſchaffen zu ſeyn — und gewiß wurde nie eine größere von dem menſchlichen Geiſte erdacht, als die von ihm vorgeſchlagene. Denke nur, wir ſollen mit allen Nationen auf der andern Seite der Erde bekannt werden — einen leichten und unmittelbaren Weg auffinden, mit ihnen in Verkehr zu treten und ihnen die Tröſtungen der heiligen Kirche zufließen zu laſſen."

„Ach! Sennora Tante," rief Luis lachend, „und in ihrer angenehmen Geſellſchaft mit den Füßen in der Höhe und den Köpfen unten ſpazieren zu gehen. Ich hoffe, dieſer Colon hat nicht verabſäumt, ſich auch in dieſer Kunſt ein wenig zu üben, denn es wird einige Zeit nöthig ſeyn, bis man unter ſolchen Umſtänden feſten Fuß gewinnen kann. Es möchte wohl gut ſeyn, wenn er ſein ABC damit begänne, daß er, den Kopf ſenkrecht gegen ſeine Unterlage, dieſe Felſenwände hinanſpazierte; dann könnte er es mit den Wänden und Thürmen dieſer Alhambra probiren — ein Verſuch, der ſich recht artig als die Grammatik dieſer Schule betrachten ließe; und ſo ginge es dann weiter, bis in dieſer Kunſt nichts mehr zu wünſchen übrig wäre."

Mercedes hatte unwillkührlich, aber mit vieler Wärme den Arm ihrer Beſchützerin gedrückt, als Donna Beatriz ihre lebhafte Theilnahme an dem Fortgange des großen Entwurfes zugeſtand, aber bei Don Luis Ausfall wurde ſie ernſt und warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu.

Es war der glühendſte Wunſch des jungen Mannes, die Liebe der Mündel ſeiner Tante zu gewinnen, und ein Blick der Unzufriedenheit konnte zu jeder Zeit das Ueberſprudeln jenes Muthwillens zurückdrängen, der den Ritter oft in dem Lichte eines Leichtſinnes erſcheinen ließ, welcher mit Unrecht die in der That ſchätzenswerthen Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Herzens in Schatten ſtellte. Durch dieſen Blick ermahnt, ſäumte er auch keinen Augenblick, ſein

Vergehen gut zu machen, indem er faſt unmittelbar nach dem Schluſſe der obigen Worte wieder fortfuhr:

„Donna Mercedes iſt, wie ich ſehe, auch von der Entdeckungspartei. Dieſer Colon ſcheint bei den Damen Caſtiliens mehr Glück zu machen, als bei den Edeln —“

„Iſt es etwas ſo Außerordentliches, Don Luis,“ unterbrach ihn die junge Denkerin, „wenn die Frauen mehr Vertrauen zu dem Verdienſte haben und ſich mehr von hochſinnigen Anregungen und dem Eifer für die Sache Gottes leiten laſſen, als die Männer?“

„Es muß wohl ſo ſeyn, da Ihr und meine Tante, Donna Beatriz, auf der Seite des Seefahrers ſtehet. Aber man muß nicht alles, was ich ſo leicht hinwerfe, für baare Münze nehmen“ — Mercedes lächelte jetzt, aber diesmal mit einiger Schalkhaftigkeit — „Ich habe nie meine Schule unter den Troubadours gemacht, und in der That auch den Unterricht der Geiſtlichen mir nie all zu tief zu Herzen genommen. Um übrigens ehrlich zu ſprechen, — dieſer große Gedanke hat mich ungemein hingeriſſen, und wenn Sennor Colon in der That ausſegelt, um Cathay und Indien aufzuſuchen, ſo werde ich Ihre Hoheiten um die Erlaubniß bitten, an der Fahrt theilnehmen zu dürfen, da es, ſeit wir mit den Mauren fertig geworden ſind, ohnehin in Spanien wenig für ein adeliges Blut zu thun gibt.“

„Wenn du wirklich die Fahrt mitmachſt,“ ſagte Donna Beatriz mit ernſter Ironie, „ſo wird wenigſtens, wenn ihr Cathay erreicht, Ein menſchliches Weſen dort ſeyn, bei dem das Oberſte zu unterſt gekehrt iſt. — Doch ich ſehe dort einen Diener des Hofes, der mich wahrſcheinlich zu Ihrer Hoheit beſcheiden wird.“

Der Bote kam, um die Dame von Moya, wie ſie vermuthet hatte, vor die Königin zu laden. Die Sitte der Zeit und des Landes geſtattete es nicht, daß Donna Mercedes allein im Geleite von Don Luis ihren Spaziergang fortſetzte, weßhalb ſie von der Marquiſe nach den ihr ſelbſt angewieſenen Gemächern geführt

wurden. Aber ſelbſt als ſie den Salon erreicht hatten, welcher dem Range einer Freundin der Königin entſprechend aus den zahlloſen weiten Hallen der Mauriſchen Könige ausgewählt worden war, zögerte Donna Beatriz einen Augenblick, um zu überlegen, ob es gerathen ſey, ihre Mündel mit dem wilden Neffen allein zu laſſen.

„Wenn auch ein irrender Ritter, ſo iſt er doch kein Troubadour und kann daher Dein Ohr nicht mit ſchlechten Verſen bezaubern. Es wäre vielleicht beſſer, ich ſendete ihn mit der Guitarre unter Deinen Balkon; da ich aber zu gut weiß, was er für ein langweiliger Menſch iſt, ſo will ich ihm trauen und ihn die Paar Minuten, welche ich abweſend ſeyn werde, bei Dir laſſen. Ein Cavalier, der einen ſo großen Widerwillen dagegen hat, die Ordnung der Natur zu verkehren, wird ſich ſicherlich nicht ſo weit herablaſſen, auf den Knieen zu gehen, ſelbſt wenn er ſich dadurch das Lächeln der lieblichſten Jungfrau in ganz Caſtilien gewinnen könnte.“

Don Luis lachte; Donna Beatriz küßte lächelnd ihre Pflegbefohlene und verließ das Zimmer, während Donna Mercedes ihren Blick erröthend zur Erde ſenkte. Luis de Bobadilla war der erklärte Verehrer und Ritter von Mercedes de Valverde, aber trotz der Vortheile ſeiner Geburt, ſeiner Beſitzungen, der Verwandtſchaft und Geſtalt ſtanden doch dem Erfolge ſeiner Bewerbungen ernſtliche Hinderniſſe im Wege. Die Verbindung konnte allerdings nach den Rückſichten, welche gewöhnlich den Ausſchlag zu geben pflegen, eine wünſchenswerthe genannt werden, aber dennoch waren in den Bedenklichkeiten der Marquiſin gewichtige Einflüſſe zu überwinden. Da ſie die edeln und ſchönen Grundſätze ihrer königlichen Gebieterin theilte und mit Stolz Alles zurückwies, was den Anſchein einer unwürdigen Handlung hatte, ſo waren gerade die Vortheile, welche ihrem Neffen durch eine ſolche Heirath geboten wurden, für Donna Beatriz ein Grund der Zögerung. Don Luis hatte in ſeinem Character wenig von dem ſprichwörtlichen caſtilianiſchen Ernſte, und

Vielen mochte wohl ſein lebhafter Geiſt als natürlicher Leichtſinn oder Gedankenloſigkeit erſcheinen. Seine Mutter ſtammte aus einer ſehr angeſehenen Familie Frankreichs, und der Nationalſtolz hatte die meiſten Beobachter zu der Vermuthung veranlaßt, daß der Sohn jene Anlage zur Leichtfertigkeit von ihr geerbt habe, welche ſich als Grundzug in dem Character des ganzen Volkes nachweiſen ließ. Der Jüngling wußte, daß man in der Heimath dieſe Meinung von ihm hege und war gerade deshalb auf Reiſen gegangen, welche ihm bei ſeiner Rückkehr, wie es allen Reiſenden von Beobachtungsgabe zu gehen pflegt, die Mängel des heimathlichen geſelligen Zuſtandes doppelt empfindlich machten. Die Folge davon war eine Entfremdung zwiſchen ihm und ſeinen Jugendgenoſſen, welche den jungen Mann immer wieder auf's Neue in die Fremde trieb. Auch konnte ihn in der That nur ſeine frühe und ſich immer ſteigernde Leidenſchaft für Mercedes zur Rückkehr veranlaſſen — ein Schritt, den er glücklicherweiſe gerade zur rechten Zeit gethan hatte, um bei der Eroberung von Granada noch mitwirken zu können. Abgeſehen jedoch von dieſen Zügen, die vielleicht nur in Caſtilien als Sonderbarkeiten erſcheinen mochten, war Don Luis von Bobadilla ein ſeiner Abkunft und ſeines Namens würdiger Ritter. Seine Tapferkeit auf dem Schlachtfelde ſowohl, als in den Schranken des Turnierplatzes hatte ihm ungeachtet ſeiner ſcheinbaren Mängel einen hohen militäriſchen Ruf erworben; auch galt er allgemein eher für einen unbeſonnenen Wagehals als für einen in moraliſcher Hinſicht anrüchigen Charakter. Zudem erſchienen beſonders in dieſer Periode kriegeriſche Vorzüge als ein Deckmantel für tauſend Fehler, und man wußte von Don Luis, daß er im Kampfſpiele ſogar den Don Alonzo de Ojeda, damals die erprobteſte Lanze Spaniens, aus dem Sattel gehoben hatte. Einem ſolchen Mann konnte wohl keine Verachtung treffen, wenn man ihn auch mit mißtrauiſchen Augen beobachtete.

Die Gefühle der Dame von Moya waren jedoch eben ſo ſehr

durch ihren eigenen Character als durch den ihres Neffen bedingt. Sie wußte die wahren Eigenschaften desselben viel besser zu würdigen, als dieses von bloß oberflächlichen Beobachtern geschah, und gerade bei ihrer Gewissenhaftigkeit hatte sie ihre eigenen Bedenken, ob es auch erlaubt sey, die reiche Erbin, welche ihrer Pflege anvertraut war, einem so nahen Verwandten zu vermählen, wenn ein solcher Schritt nicht allgemeinen Beifall finden mußte. Auch fürchtete sie, daß ihre Vorliebe für Luis sie irre leiten möchte — daß er vielleicht doch der leichtfertige Mensch sey, als welcher er bisweilen in den Augen der Castilianer erschien, und daß unter solchen Umständen das Glück ihrer Mündel leicht das Opfer ihrer Unklugheit werden könnte. Unter dem Einflusse solcher Zweifel beobachtete sie bei den Bewerbungen ihres Neffen, so wünschenswerth ihr auch im Stillen diese Verbindung vorkommen mochte, öffentlich eine abgemessene Kälte, und obgleich sie, ohne eine Härte an den Tag zu legen, zu welcher durch die Umstände kein Anlaß geboten wurde — den Verkehr der jungen Leute nicht ganz hindern konnte, so nahm sie doch häufig die Gelegenheit wahr, Mercedes ihr Mißtrauen kund zu thun, wobei sie auch noch die Vorsicht anwandte, den schönen Freier, obgleich derselbe nicht selten in ihrem Hause wohnte, so wenig als möglich mit ihrer Mündel allein zu lassen.

Die Gefühle der Donna Mercedes waren nur ihr selbst bekannt. Sie war schön, aus einer angesehenen Familie und eine Erbin; und da unter der stattlichen Außenseite des fünfzehnten Jahrhunderts eben so gut als heut zu Tage menschliche Schwächen verborgen waren, so hörte sie oft die angeblichen Mängel in Don Luis Character von solchen bespötteln, die ihn um seine schöne Gestalt und seine glücklichen Verhältnisse beneideten. Wenige junge Frauen würden den Muth gehabt haben, unter solchen Umständen seine ausschließliche Bevorzugung blicken zu lassen, ehe sie vorbereitet gewesen wäre, ihre Wahl eingestehen und mit dem Gegenstand derselben gegen die ganze Welt in die Schranken zu treten;

und die ſtille, aber tiefe Begeiſterung, welche das ganze innere Leben der ſchönen jungen Caſtilianerin durchhauchte, wurde zudem noch durch eine Klugheit geleitet, welche jede Uebereilung um ſo mehr verhinderte, da ſie in den Formen und Gewohnheiten, welche gewöhnlich junge Damen von Stand umgeben, einen nicht unbedeutenden Stützpunkt fand. Selbſt Don Luis, obgleich er jeden ihrer Züge und jede ihrer Regungen mit der Eiferſucht und dem Scharfblicke eines Liebhabers bewachte, war ſehr im Zweifel, ob es ihm auch nur im mindeſten gelungen ſey, einen Eindruck auf ihr Herz zu machen. Durch eine jener unvorhergeſehenen Verkettungen von Umſtänden aber, die ſo oft im Schickſale der Menſchen, betreffe es nun die Liebe oder weniger poetiſche Gegenſtände, den Ausſchlag geben, ſollte dieſe Ungewißheit ein unverhofftes und plötzliches Ende nehmen.

Der Sieg der chriſtlichen Waffen, die Neuheit der Umgebung und das Erhebende der ganzen Scene hatten Mercedes' Gefühle jener ſcheuen Zurückhaltung entlockt, in welcher ſie gewöhnlich unter dem Banne mädchenhafter Schüchternheit verſtrickt lagen. Ihr Lächeln war den ganzen Abend offener, ihre Augen leuchtender und ihre Wangen höher geröthet geweſen, als man dies ſonſt bei einem Weſen bemerkte, deſſen Lächeln immer ſüß, deſſen Auge nie leblos war, und deſſen Wangen in einer ſo leicht anregbaren Wechſelbeziehung zu den tiefſten Gefühlen ſeiner Seele ſtanden.

Als die Tante das Zimmer verlaſſen hatte und Don Luis, das erſtemal ſeit ſeiner Rückkehr von dem letzten Streifzuge, mit Mercedes allein war, warf er ſich auf einen Schemel, der zu den Füßen ſeiner Angebeteten ſtand, während ſie ſelbſt ſich auf einem prachtvollen Divan niederließ, welcher vor vier und zwanzig Stunden noch einer Prinzeſſin aus Abdallahs Familie den gleichen Dienſt geleiſtet hatte.

„So ſehr ich Ihre Hoheit achte und verehre," begann der junge Mann lebhaft, „ſo iſt doch mein Reſpect und meine

Verehrung jetzt noch um das Zehnfache gesteigert worden. Ich wollte, sie schickte dreimal nach meiner lieben Tante, wo ihre Dienste nur Einmal nöthig sind, und ihre Gegenwart würde der hohen Herrin so unerläßlich, daß die Angelegenheiten Castiliens ohne ihren Rath keinen Schritt von der Stelle rücken könnten, wenn nur ich dadurch eine so günstige Gelegenheit gewänne, Donna Mercedes, Euch Alles zu sagen, was ich fühle."

„Die Zungenfertigen und Ungestümen fühlen nicht immer am tiefsten, Don Luis de Bobadilla!"

„Diese fühlen gar nicht, Mercedes. Du kannst an meiner Liebe nicht zweifeln: sie ist mit mir aufgewachsen und erweiterte sich, wie sich mein Ideenkreis erweiterte, bis sie endlich mit meiner ganzen Seele so verwebt wurde, daß Dein theures Bild ohne Unterlaß sich in mein ganzes Thun und Sinnen mischt. In allem, was schön ist, sehe ich Dich; wenn ich den Gesang eines Vogels höre, tönt es für mich wie die Melodie Deiner Laute, oder wenn ich fühle, daß der sanfte Südwind von den duftigen Inseln her meine Wange fächelt, so möchte ich gerne denken, es seyen Deine Seufzer."

„Ihr habt Euch so lange an dem leichtfertigen, französischen Hofe aufgehalten, Don Luis, daß Ihr ganz vergessen zu haben scheint, wie das Herz eines castilianischen Mädchens zu wahr und aufrichtig ist, um solchen Wortkram wohlgefällig aufzunehmen."

Wäre Don Luis älter oder mit den Gefühlen des schönen Geschlechts bekannter gewesen, so hätte er sich durch diesen Verweis geschmeichelt finden mögen; denn in dem Benehmen der Sprecherin verriethen sich nicht minder Gefühle von zarterer Natur, denn der Ausdruck ihrer Worte, als auch die Merkmale eines innigen Bedauerns.

„Wenn Du bloßen Wortkram bei mir zu finden glaubst, so thust Du mir sehr unrecht. Ich weiß vielleicht nicht, meine Gedanken und Gefühle auf eine geeignete Weise geltend zu machen, aber nie hat meine Zunge gegen Dich, Mercedes, etwas laut werden

laſſen, was nicht aus der Quelle eines ehrlichen Herzens floß. Warſt Du nicht bereits meine Liebe, als wir noch Kinder waren? habe ich nicht in allen Spielen und heiteren Ergötzlichkeiten jener ſchuldloſen Periode immer gezeigt, wie ſehr ich Dich auszeichnete."

„Wahrlich ſchuldlos," erwiederte Mercedes, und ihr Blick, der gewiſſermaßen von einem Strome heiterer Bilder und lieblicher Erinnerungen erglänzte, that in einem Augenblick mehr, um die Schranken ihrer Zurückhaltung niederzureißen, als die Schule vieler Jahre aufrichten im Stande geweſen war. „Damals wenigſtens warſt Du aufrichtig, Luis, und ich ſetzte volles Vertrauen in Deine Freundſchaft und Deinen Wunſch, mir zu gefallen."

„Der Himmel ſegne Dich für dieſe köſtlichen Worte, Mercedes; denn ſeit zwei Jahren haſt Du das erſtemal zu mir geſprochen, wie Du ſonſt thateſt — haſt mich Luis genannt, ohne das verwünſchte höfiſche Don beizuſetzen."

„Ein edler Caſtilianer ſollte ſeine Würde nie leichthin betrachten: und er iſt es ſeinem Range ſchuldig, Sorge zu tragen, daß ſie auch von Andern geachtet werde," verſetzte unſere Heldin mit zur Erde geſenktem Blick, als bereue ſie bereits ihre Vertraulichkeit. „Ihr habt mich ſchnell wieder an meine Vergeßlichkeit erinnert, Don Luis de Bobadilla."

„Ach, dieſe meine unglückliche Zunge läuft immer von dem Wege ab, den ich ſie führen möchte! Haſt Du nicht in allen meinen Blicken, in allen meinen Handlungen und allen meinen Beweggründen den glühenden Wunſch entdeckt, Dir, und auch nur Dir zu gefallen, liebliche Mercedes? Als Ihre Hoheit mir für den Sieg im letzten Turniere den Dank reichte, ſuchte ich Dein Auge, um zu fragen, ob Du es auch bemerkeſt. Haſt Du je einen Wunſch geäußert, den ich nicht mit Freuden zu erfüllen geeilt hätte?"

„Nein, Luis, denn Du machſt mich jetzt ſelbſt ſo kühn, Dich zu erinnern, daß ich den Wunſch ausdrückte, Du möchteſt Deine letzte Reiſe nach dem Norden unterlaſſen, und doch gingeſt Du. Ich

fühlte, daß Du das Mißfallen der Donna Beatriz auf Dich ziehen würdeſt, weil Dein Hang zum Herumziehen ſie befürchten ließ, er möchte Dir zur andern Natur werden und Dir die Ungnade der Königin eintragen."

„Wohl haſt Du für Deinen Wunſch dieſen Grund namhaft gemacht, aber es verwundete meinen Stolz, daß mein Charakter von Mercedes de Valverde ſo wenig verſtanden werden ſollte, um auch nur der Möglichkeit des Gedanken Raum zu laſſen, daß ein Edler meines Namens und meiner Abkunft ſeiner Pflichten ſo weit vergeſſen könne, um zu dem bloßen Genoſſen von Piloten und Abentheurern herabzuſinken."

„Du konnteſt nicht wiſſen, ob ich dieſe Anſicht theile."

„Hätteſt Du mich um Deinetwillen bleiben heißen, Mercedes, — ja hätteſt Du mir als Deinem Ritter oder als einem Manne, welcher ſich nur ein klein wenig Deiner Gunſt erfreut, die ſchwerſten Dienſte auferlegt, ſo würde ich mich weit lieber von dem Leben, als von Caſtilien getrennt haben; aber ich konnte ja für all die Qual, die ich um Deinetwillen fühlte, nicht einmal einen freundlichen Blick erringen."

„Qual, Luis?"

„Iſt es nicht eine Qual, in einem Grade zu lieben, daß man die Erde küſſen möchte, die der Fuß des theuern Gegenſtandes berührte, wenn man dadurch nicht einmal ein ermuthigendes Wort, einen freundlichen Blick oder irgend ein Zeichen erringt, aus dem ſich erkennen ließe, daß das Weſen, von dem die ganze Seele erfüllt iſt, in dem Verehrer doch ein wenig mehr als den unbeſonnenen Herumſtreicher und den hirnloſen Abentheurer erblicke?"

„Luis de Bobadilla, Niemand, der Deinen Charakter kennt, kann in Wahrheit ſo von Dir denken."

„Tauſend Dank für dieſe wenigen Worte, holdes Weſen, und zehntauſend Dank für das liebliche Lächeln, welches ſie begleitet. Du könnteſt mich nach allen Deinen Wünſchen bilden."

„Nach meinen Wünſchen, Don Luis?“

„Nach all' Deinen ſtrengen Begriffen von Nüchternheit und Würde des Benehmens, wenn Du nur ſo viel Theilnahme für mich fühlen könnteſt, um mir anzudeuten, daß meine Handlungen Dir Freude oder Kummer machen.“

„Kann es anders ſeyn? Könnteſt Du mit Gleichgültigkeit dem Treiben eines Menſchen zuſehen, den Du von Kindheit auf gekannt und als Freund geachtet haſt?“

„Geachtet? theure Mercedes, willſt Du dieſes Wenige nur zu meinen Gunſten zugeſtehen?“

„Achtung gegen irgend Jemanden, Luis, iſt nicht wenig, ſondern viel. Wer die Tugend ehrt, achtet nie einen Unwürdigen, und es iſt nicht möglich, Dein vortreffliches Herz und Deinen männlichen Sinn zu kennen, ohne Dich zu achten. Gewiß, ich habe dieſe Achtung weder vor Dir noch vor ſonſt Jemanden verhehlt.“

„Haſt Du überhaupt Etwas verhehlt? Ach! Mercedes, vollende Deine himmliſche Güte und geſtehe, daß zuweilen noch ein anderes zartes Gefühl, wäre es auch noch ſo gering, ſich dieſer Achtung beigemiſcht habe.“

Mercedes erröthete hoch, aber ſie wollte das oft Erbetene nicht zugeſtehen. Es verfloß eine Weile, ehe ſie überhaupt antwortete, und als ſie zu ſprechen begann, geſchah es zögernd und unter häufigen Pauſen, als ob ſie nicht wiſſe, ob wohl das, was ſie zu ſagen Willens war, geeignet oder klug ſey.

„Du biſt viel und weit gewandert, Luis,“ ſagte ſie, „und biſt durch Deinen Hang zum Herumſtreichen etwas in Mißcredit gekommen: warum willſt Du das Vertrauen Deiner Tante nicht durch dieſelben Mittel wieder gewinnen, durch welche Du es verloren haſt?“

„Ich verſtehe Dich nicht. Ein ſolcher Rath aus dem Munde eines Mädchens, das die Klugheit ſelbſt iſt —“

„Der Kluge und Verſtändige überlegt ſeine Worte und Handlungen und findet daher um ſo mehr Vertrauen. Die kühnen

Entwürfe Sennor Colons ſcheinen einen Eindruck auf Dich gemacht haben, und ich bemerke wohl, daß ſie ein großes Gewicht auf Deinen Geiſt üben, obgleich Du ſie lächerlich zu machen ſuchteſt.“

„Ich werde Dich hinfort zehnmal höher achten, Mercedes, denn Du haſt meine thörichte Ziererei und den Leichtſinn meiner Worte durchſchaut, und das wahre Gefühl, das darunter verborgen liegt, erkannt. Seit ich von dieſem ungeheueren Plan hörte, blieb er in der That immer vor meiner Phantaſie, und neben dem Deinigen, theures Mädchen, ſtand ohne Unterlaß das Bild dieſes Genueſen vor meinen Augen, wenn auch nicht vor meinem Herzen. Ich zweifle nicht, daß etwas Wahres in dieſen Anſichten liegt, denn ein ſo herrlicher Gedanke kann nicht ganz trügeriſch ſeyn.“

Mercedes ſchönes, volles Auge haftete feſt auf Don Luis Zügen, und leuchtete von jener verborgenen Begeiſterung, welche in ihrer Glut die innerſten Gefühle der Seele kund gab.

„Er iſt,“ antwortete ſie feierlich — „er muß wahr ſeyn. Dieſe hohe Idee iſt dem Genueſen von Gott eingegeben, und er wird früher oder ſpäter die Wahrheit derſelben darzuthun vermögen. Denke Dir ein Schiff, das dieſe Erde umkreist — den fernſten Oſten, das Land der Heiden in unmittelbarer Verbindung mit uns — und das Kreuz, das unter der brennenden Sonne von Cathay ſeinen beglückenden Schatten wirft! O! das ſind herrliche, himmliſche Vorgefühle, Luis; und müßte es nicht ein unvergänglicher Ruhm ſeyn, an der Ehre Theil genommen zu haben, eine ſo große Entdeckung in Ausführung zu bringen?“

„Beim Himmel, ich will mit der früheſten Morgenſonne dieſen Genueſen aufſuchen, und ihm für dieſe Unternehmung meine Begleitung anbieten. Es ſoll ihm an Gold nicht fehlen, wenn es ihm an nichts Weiterem, als daran gebricht.“

„Jetzt ſprichſt Du als der hochſinnige, furchtloſe Caſtilianer, der Du biſt,“ ſagte Mercedes mit einem Feuer, welches den gewöhnten Vorſichtswaffen ihrer Klugheit und ihrer Erziehung Trotz

bot, — „und wie es Luis de Bobadilla ziemt. Aber Gold iſt bei uns Allen in dieſem Augenblicke nicht häufig, und die Beiſchaffung des nöthigen Bedarfs wird wohl über die Kräfte eines gewöhnlichen Unterthans gehen; auch ziemt es ſich nur für Fürſten, einen ſolchen Zug auszurüſten, da wohl große Gebiete zu beherrſchen und zu vergeben ſeyn werden, wenn Colons Plan zu einem günſtigen Ziele führt. Mein mächtiger Vetter, der Herzog von Medina Celi, hat ſich dieſen Gegenſtand reiflich erwogen nnd iſt günſtig dafür geſtimmt, wie ſich aus ſeinen Briefen an Ihre Hoheit erſehen läßt; aber auch er findet die Sache für zu wichtig, um von Jemand anderem als einem gekrönten Haupt unternommen werden zu können, und er hat ſeinen ganzen Einfluß auf unſere Gebieterin aufgeboten, um ſie für den großen Entwurf des Genueſen zu gewinnen. Es iſt daher umſonſt, an eine Unterſtützung dieſes Unternehmens auf irgend eine andere Weiſe als durch Ihre Hoheiten ſelbſt zu denken."

„Du weißt, Mercedes, daß ich am Hofe nichts für Colon thun kann. Der König iſt ein Feind aller derer, welche nicht ſo vorſichtig, ſo kalt und ſo liſtig ſind, als er ſelbſt."

„Luis, Du biſt in ſeinem Palaſt und erfreuſt Dich in dieſem Augenblick ſeiner Gaſtfreundſchaft und ſeines Schutzes!"

„Nicht doch," erwiederte der junge Mann mit Würde, „dieß iſt der Aufenthalt meiner königlichen Gebieterin. Granada iſt Caſtiliens, und nicht Aragons Eroberung. Was die Königin betrifft, Mercedes, ſo wirſt Du nie ein unehrerbietiges Wort über ſie von mir hören, denn ſie iſt wie Du, die Tugend, die Sanftmuth und die Weiblichkeit ſelbſt; aber der König hat viele von den Mängeln verderbter und ſelbſtſüchtiger Menſchen. Du kannſt mir keinen jungen, hochſinnigen und warmherzigen Cavalier — ſelbſt unter ſeinen Aragoniern — nennen, welcher Don Fernando wahrhaft und aufrichtig liebte, während ganz Caſtilien Donna Iſabella anbetet."

„Du haſt vielleicht theilweiſe recht, Luis; aber immerhin iſt

eine ſolche Aeußerung unklug. Don Fernando iſt ein König, und nach dem Wenigen, was ich während meines Aufenthaltes an dem Hofe geſehen habe, ſcheint es mir, daß diejenigen, welche die Angelegenheiten der Sterblichen leiten, auch ihren Fehlern große Zugeſtändniſſe machen müſſen, wenn die menſchliche Verderbtheit nicht ſelbſt die weiſeſten Maßregeln, die ſich irgend erdenken laſſen, vereiteln ſoll. Und kann man außerdem ein Weib aufrichtig lieben, ohne ihren Gatten zu achten? Mir wenigſtens ſcheint dieſes Band ſo innig und heilig, daß auch die Tugenden und Charakterzüge Beider ſich nicht von einander trennen laſſen."

„Sicherlich willſt Du damit nicht ſagen, daß die beſcheidene Frömmigkeit, die heilige Wahrheitsliebe, und die einfache Tugend unſerer königlichen Gebieterin ſich mit der vorſichtigen und ſchlauen Politik unſeres plänevollen Herrn vergleichen laſſe?"

„Ich wünſche nicht, zwiſchen beiden Vergleichungen anzuſtellen, Luis. Wir ſind verpflichtet, ſie zu ehren und ihnen zu gehorchen; und wenn Donna Iſabella mehr von der zuverſichtlichen Wahrheitsliebe und der Herzensreinheit ihres Geſchlechtes hat, als Seine Hoheit, iſt das nicht eine gewöhnliche Erſcheinung bei Mann und Weib?"

„Wenn ich wirklich denken könnte, Du wollteſt mich in irgend einer Weiſe dieſem knickerigen und doppelzüngigen König von Aragon gleichſtellen, ſo würde ich mich, ſo ſehr ich Dich liebe, Mercedes, aus reiner Schaam für immer von Dir zurückziehen."

„Niemand wird Dich für unzuverläſſig oder doppelzüngig halten, Luis, denn wie die gegenwärtige Unterhaltung beweist, iſt es ſogar einer Deiner Fehler, daß Du die Wahrheit ſagſt, wo es vielleicht beſſer geweſen wäre, zu ſchweigen, und daß Du Dich gegen diejenigen, welche Dir mißfallen, immer in einer Weiſe benimmſt, als ob Du Deine Lanze gegen ſie einlegen und Dein Schlachtroß gegen ſie ſpornen wollteſt."

„Mein Benehmen iſt ſehr unglücklich geweſen, ſchöne Mercedes,

wenn es ſolche Erinnerungen bei Dir zurückgelaſſen hat," erwiederte der junge Mann mit einem vorwurfsvollen Blicke.

„Ich ſpreche nicht von mir, denn gegen mich biſt Du immer ſanft und freundlich geweſen, Luis," unterbrach ihn die junge Caſtilianerin mit einer Haſt und einem Ernſte, welche ihr einen Augenblick darauf das Blut gegen die Wangen trieben, „ich meine nur, daß Du in Deinen Aeußerungen über den König vorſichtiger ſeyn ſollteſt."

„Du begannſt damit, zu ſagen, ich ſey ein müßiger Herumſtreicher."

„Nein! ich habe mich dieſes harten Ausdrucks nicht bedient, Don Luis, denn das waren blos die Worte Deiner Tante, die wohl auch nicht die Abſicht hatte, Dich zu verletzen: ich ſprach nur von Deinen vielen und weiten Wanderungen."

„Nun, ich weiß wohl, daß ich dieſen Titel verdiene, und werde mich nicht beklagen, wenn mir mein Recht widerfährt. Du ſagteſt, ich ſey viel und weit gewandert, und ſprachſt beifällig von dem Plane dieſes Genueſen. Wenn ich dich recht verſtanden habe, Mercedes, ſo iſt es Dein Wunſch, daß ich an dieſer abenteuerlichen Parthie Theil nehme?"

„Das iſt meine Meinung, Luis, denn ich denke mir die Unternehmung als eine ſolche, die Deinem kühnen Geiſte und Deinem guten Schwerte entſpricht. Der Ruhm eines günſtigen Erfolges würde für tauſend kleine Fehler, die Du in der Hitze und Unbeſonnenheit der Jugend begingſt, Erſatz leiſten."

Don Luis heftete in ſtummer aber ernſter Aufmerkſamkeit faſt eine Minute ſeine Blicke auf die glühenden Wangen und die leuchtenden Augen der ſchönen Schwärmerin; denn der Zahn des Zweifels und der Eiferſucht hatte ihn gefaßt, und er fragte ſich mit dem Selbſtmißtrauen der wahren Liebe, ob er auch der Theilnahme eines ſo ſchönen Weſens würdig ſey, woraus denn allerlei Bedenken über den Grund, warum ſie ſeine Abreiſe wünſchte, erwuchſen

„Ich wünſchte, ich könnte in Deinem Herzen leſen, Donna Mercedes,“ nahm er endlich wieder auf; „denn während die bezaubernde Beſcheidenheit und die ſchüchterne Zurückhaltung Deines Geſchlechts nur noch inniger feſſeln, verwirren ſie doch den Verſtand des Mannes, der mehr an das rauhe Gewühl des Kampfplatzes, als an die Labyrinthe weiblicher Liſt gewöhnt iſt. Wünſcheſt Du, daß ich mich bei einem Abenteuer betheilige, welches die meiſten Menſchen, Deinen ſo hochgeachteten, weiſen Don Fernando an der Spitze, für den Plan eines Träumers halten, der zu einem ſichern Untergang führen müſſe? — Könnte ich das glauben, ſo würde ich morgen abreiſen, wäre es auch nur, damit meine verhaßte Gegenwart Dein Glück nicht weiter trübe.“

„Don Luis, Ihr könnt dieſen grauſamen Verdacht nicht rechtfertigen,“ ſagte Mercedes, indem ſie ſich bemühte, den Argwohn ihres Liebhabers durch eine angenommene Empfindlichkeit zu ſtrafen, obgleich mit ihrem Stolze Thränen kämpften, welche ihren vorwurfsvollen Augen reichlich entquollen. „Ihr wißt, daß man weder hier, noch anderswo Euch haßt; Ihr wißt, daß man Euch allenthalben wohl will, obgleich caſtilianiſche Klugheit und caſtilianiſche Mäßigung Euer Wanderleben nicht immer mit demſelben Beifall betrachtete, den ſie den gefälligen Sitten des Hofmanns und dem ſtrengeren Dienſte des Ritters zollten.“

„Verzeihung, theuerſte, geliebteſte Mercedes! Deine Kälte und Deine Abneigung verwirren mich beinahe.“

„Kälte? Abneigung? Don Luis! wann hat Mercedes Dich je eines von beiden fühlen laſſen?

„Ich fürchte, Donna Mercedes de Valverde gibt mir gerade jetzt eine Probe davon.“

„Dann kennſt Du ihre Gründe und ihr Herz wenig. Nein Luis, ich bin Dir nicht abgeneigt und möchte auch nicht kalt gegen Dich erſcheinen. Wenn Dich Dein Eigenſinn in dieſer Weiſe bemeiſtert und quält, ſo will ich es verſuchen, mich offener

auszuſprechen. Ja! ehe Du mir mit dieſer irrigen Meinung fortgehen ſollſt, um Dich vielleicht wieder in irgend ein gedankenloſes Seeabenteuer zu ſtürzen, will ich lieber meinen jungfräulichen Stolz bekämpfen und der vorſichtigen Zurückhaltung, die meinem Geſchlechte und meinem Range am beſten ziemen würde, vergeſſen, um Dein Gemüth zu erleichtern. Als ich Dir den Rath gab, Dich dieſem Colon anzuſchließen und in ſeine hochherzigen, großartigen Entwürfe offen einzugehen, hatte ich nur Dein eigenes Glück im Auge, da Du mir ſo oft zugeſchworen haſt, daß Dein Glück ſich nur begründen ließe —“

„Mercedes, was willſt Du damit ſagen? — Mein Glück beruht nur auf einer Verbindung mit Dir.“

„Und dieſe Verbindung läßt ſich nur herbeiführen, wenn Du Deine Wanderluſt durch irgend eine ruhmvolle That adelſt und Donna Beatriz in den Stand ſetzeſt, ihre Mündel einem unſtäten Neffen geben zu können, ſobald er ſich einmal dadurch Donna Iſabellens Gunſt gewonnen hat.“

„Und Du? — Könnte dieſes Abenteuer mir auch von Dir einen gütigeren Blick gewinnen?“

„Luis, da Du doch nun einmal Alles wiſſen willſt — ein ſolcher Blick iſt bereits gewonnen. — Nein, zügle Dein Ungeſtüm, und höre Alles, was ich Dir zu ſagen habe; ſelbſt wenn ich mehr zugeſtehe, als für eine Jungfrau ſchicklich erſcheinen möchte, darfſt Du nicht glauben, daß ich mich weiter vergeſſen könnte. Ohne eine unumwundene Einwilligung meiner gütigen Vormünderin und ohne die gnädige Zuſtimmung Ihrer Hoheit werde ich mich keinem Manne vermählen, nicht einmal Dir, Luis Bobadilla, obgleich ich anerkenne, daß Du meinem Herzen theuer biſt.“ — Ein nicht zu bewältigender Erguß weiblicher Zärtlichkeit erſtickte dieſe Worte beinahe in Thränen. — „Nicht einmal Dir würde ich die Hand reichen, ohne die freundliche Zuſtimmung und die Glückwünſche Aller derer, welche an den Freuden oder Leiden eines Mädchens

aus dem Hauſe Valverde Theil nehmen. Du kannſt nicht um mich freien, wie ein Bauernburſche um ein Dorfmädchen, denn unſere Verbindung kann nicht anders ſtatt finden, als vor einem Fürſten der Kirche, in einem großen Kreiſe von Freunden, die unſerer Vereinigung Beifall zollen. Ach! Luis, Du haſt mir Kälte und Gleichgültigkeit gegen Dich vorgeworfen," fuhr das edle Mädchen unter Schluchzen fort, — „aber Andere ſind nicht ſo blind geweſen — nein, ſprich nicht, und laß mich das überſtrömende Herz ganz vor Dir ausgießen, denn ich fürchte, daß die Schaam mich bald genug meine Bekenntniſſe bereuen laſſen werde — nicht alle ſind ſo blind geweſen als Du. Unſere gnädigſte Königin kennt das weibliche Herz wohl und hat ſchon lange bemerkt, was Du ſo ſpät erſt entdeckteſt; auch hat nur die Schärfe ihres Blicks und die Schnelle ihrer Gedanken mich abgehalten, Dir wenigſtens etwas von dem mitzutheilen, was ich jetzt mit Widerſtreben geſtehe."

„Wie? — iſt Donna Iſabella auch meine Feindin? Habe ich ebenſowohl die Bedenklichkeiten Ihrer Hoheit, als die meiner kaltherzigen und ſpröden Tante zu überwinden?"

„Luis, Deine Heftigkeit macht Dich ungerecht. Donna Beatriz de Moya iſt weder kaltherzig noch ſpröde und ihr Benehmen hat nur in einer klugen Vorſicht ſeinen Grund. Eine edlere und treuere Seele hat ſich nie der Freundſchaft zum Opfer gebracht: ihr ganzes Weſen iſt Offenheit und Einfachheit. Viel von dem, was ich an Dir liebe, ſtammt von ihrer Familie, und Du ſollteſt ſie deshalb nicht tadeln. Was Ihre Hoheit anbelangt, ſo iſt es wohl ſicherlich nicht nöthig, ihren Eigenſchaften das Wort zu reden. Du weißt, daß das Volk ſie als ſeine Mutter ehrt, daß ſie, ſoweit ſie Kenntniß davon hat, die Intereſſen aller ihrer Unterthanen mit gleicher Vorliebe behandelt, und daß Alles, was ſie für Andere thut, der Ausfluß einer wahren Liebe und einer Klugheit iſt, die ihr, wie ich den Cardinal ſagen hörte, von der ewigen Weisheit ſelbſt eingegeben zu ſeyn ſcheint."

„In der That, es ist nicht schwer, Mercedes, für weise, wohlwollend und begeistert gehalten zu werden, wenn man Castilien zum Thron und Leon mit andern reichen Ländern zum Fußschemel hat!“

„Don Luis, wenn Du Dir meine Achtung erhalten willst,“ erwiederte das einfache Mädchen mit einer Würde, in der sich nichts von der Schwäche, wohl aber die ganze Wahrheitsliebe ihres Geschlechtes aussprach — „rede nicht so leichtfertig von meiner königlichen Gebieterin! Was sie auch in dieser Sache gethan haben mag, es geschah mit den Gefühlen und der Zärtlichkeit einer Mutter, und wie mich Deine Ungerechtigkeit fast befürchten läßt, auch mit der Weisheit einer Mutter.“

„Vergib mir, theure, angebetete Mercedes, — Du, die ich jetzt tausendmal mehr liebe und verehre als je, seit Du mir ein so hochherziges Vertrauen erwiesen hast. Aber meine Ruhe ist hin, bis ich weiß, was die Königin in einer Angelegenheit, die mich und Dich berührt, gesagt und gethan hat.“

„Du weißt, wie gütig und gnädig die Königin immer gegen mich gewesen ist, Luis, und wie sehr ich Ursache habe, ihr für ihre Herablassung und Gewogenheit dankbar zu seyn. Ich weiß nicht, wie es zuging — aber während Deine Tante und alle meine Verwandten nie etwas von meinen Gefühlen zu ahnen schienen, hat das königliche Auge in einem Augenblicke ein Geheimniß erspäht, das, wie ich glaube, mir damals noch selbst verborgen war. Du erinnerst Dich des Turniers, das gerade an dem Tage vor Deinem letzten Ausfluge statt fand?“

„Wie sollte ich nicht? War es nicht Deine Kälte nach dem Erfolge, den ich unter Deinen Farben errang, welche mich damals nicht nur aus Spanien trieb, sondern mich fast aus der Welt verjagt hätte?“

„Wenn die Welt Deinen Handlungen eine solche Ursache zum Grunde legen könnte, so möchten sich wohl auf einmal alle Hindernisse entfernen lassen, und wir würden ohne Mühe glücklich werden

Aber," fuhr Mercedes mit einem ſchlauen Lächeln fort, während aber ihre Stimme und ihre Blicke ihre volle Zärtlichkeit ausſprachen; „ich fürchte, Du biſt ſolchen Anfällen von Tollheit zu ſehr zugethan, als daß Du aufhören könnteſt, Dich bis an die äußerſten Gränzen der Welt, wo nicht gar über dieſelbe hinaus zu ſehnen."

„Es wird nur an Dir liegen, mich ſo unbeweglich als dieſe Thürme von Alhambra zu machen. Jeden Tag nur ein ſolches Lächeln würde mich wie einen gefangenen Mauren an Deine Füße feſſeln und mir für immer den Wunſch benehmen, nach etwas Anderem, als nach Deiner Schönheit zu ſehen. Aber Ihre Hoheit? — Du haſt beizufügen vergeſſen, was Ihre Hoheit ſagte oder that."

„Du warſt Sieger im Turniere, Luis. Caſtiliens ganze Ritterſchaft war an jenem glorreichen Tage im Sattel, und doch konnte es Dir keiner gleich thun. Selbſt Alonzo de Ojeda wurde durch Deine Lanze geworfen, und alle Lippen tönten von Deinem Lobe. Kein Gedächtniß, ich würde vielleicht beſſer ſagen, keines, mit Ausnahme eines einzigen, erinnerte ſich Deiner Fehler."

„Und dieſes einzige war das Deine, grauſame Mercedes?"

„Du weißt das beſſer, unartiger Luis. Damals dachte ich an nichts, als an Deinen edeln, hochſinnigen Muth, Dein ritterliches Benehmen auf dem Turnierplatze, und an Deine anderen ſchönen Eigenſchaften. Das weniger nachſichtige Gedächtniß mußt Du bei der Königin ſuchen, welche mich nach dem Schluſſe der Feſtlichkeiten auf ihr Zimmer beſcheiden ließ und ſich wohl eine Stunde auf das gütigſte und theilnehmendſte mit mir unterhielt, ehe ſie überhaupt ihren wahren Zweck berührte. Sie ſprach mit mir, Luis, von unſern Pflichten als Chriſten, von unſern Pflichten als Frauen, am meiſten aber von den feierlichen Verbindlichkeiten, welche wir mit dem heiligen Stande der Ehe eingingen, und von den vielen ſchweren Stunden, die auch im günſtigſten Falle in ihrem Gefolge ſind. Als ſie mich durch ihre faſt mütterliche Liebe bis zu Thränen gerührt hatte, forderte ſie von mir

das Verſprechen — und ich bekräftigte daſſelbe mit einem heiligen Gelübde — daß ich bei ihren Lebzeiten nie an dem Altar erſcheinen wolle, ohne daß ſie meiner Trauung beifällig anwohne, oder wenigſtens, wenn ſie durch Krankheit oder ſonſtige Pflichten daran verhindert ſey, ihre Einwilligung durch ihre eigene königliche Unterſchrift ertheilt ſey."

„Beim heiligen Denis von Paris! Ihre Hoheit hat Dero Einfluß auf Dein reines und edles Herz ſehr gegen mich benützt!"

„Dein Name wurde nicht erwähnt, Luis und würde auch wohl in keiner Weiſe bei dieſem Geſpräch in Anregung gekommen ſeyn, wenn ſich nicht meine Gedanken unwillkührlich und ängſtlich Dir zugewendet hätten. Was Ihre Hoheit beabſichtigte, iſt mir auch jetzt noch unbekannt, aber die Art, wie meine eigenen Gefühle mir Dein Bild vorführten, ließ die vielleicht grundloſe Vermuthung in mir aufkommen, man beabſichtige, eine Verbindung mit Dir ohne Donna Iſabella's Einwendung zu verhindern; da ich aber von ihrer gütigen Zuneigung und ihrer mütterlichen Geſinnung für mich innig überzeugt bin, ſo kann ich nicht zweifeln, daß ſie meinen Wünſchen willfahren wird, ſobald ſie nur weiß, daß meine Wahl keine unwürdige iſt, wenn ſie auch manchen altklugen Leuten etwas unverſtändig erſcheinen möchte."

„Aber Du denkſt, Du fühlſt, Mercedes, daß Ihre Hoheit aus Furcht vor mir Dir dieſes Gelübde abpreßte?"

„Ich fürchtete es, weil Du, wie ich Dir bereits mit mehr Bereitwilligkeit, als dem Stolze einer Jungfrau ziemt, zugeſtanden habe, in meinem Herzen die Oberhand hatteſt. Deine ritterlichen Thaten an jenem Tage, und die Art, in der jeder Mund Deinen Namen nannte, mochten wohl entſchuldigen, daß meine Gedanken bei Deiner Perſon verweilten."

„Mercedes, Du kannſt ſicher nicht in Abrede ziehen, daß Du glaubſt, Ihre Hoheit habe Dir dieſes Gelübde aus Furcht vor mir abgenöthigt!"

„Ich werde nie etwas in Abrede ziehen, was wahr iſt, Don Luis, und Ihr lehrt mich in Zeiten, das unkluge Zugeſtändniß, welches ich laut werden ließ, zu bereuen. Ich ſtelle allerdings in Abrede, daß Ihre Hoheit aus Furcht vor Euch ſprach, denn ich kann mir nicht denken, daß ſie derartige Gefühle gegen Euch hegt. Sie war voll mütterlicher Zärtlichkeit gegen mich, und ich denke — denn ich will nichts verhehlen, was ich wirklich glaube — daß Beſorgniſſe wegen Deiner gewinnenden Eigenſchaften ſie zu der Befürchtung veranlaßt haben, ob nicht ein verwaistes Mädchen, wie ich, eher ſich mit ihrer Phantaſie, als mit ihrer Vernunft berathen und einem Manne die Hand reichen möchte, dem die äußerſten Gränzen der Erde lieber zu ſeyn ſcheinen, als ſeine edlen Schlöſſer und ſeine Heimath.“

„Und Du gedenkſt dieſes Gelübde zu erfüllen?“

„Luis, Du bedenkſt nicht, was Du ſprichſt, ſonſt würdeſt Du keine ſo ſündhafte Frage an mich ſtellen. Welche chriſtliche Jungfrau vergißt je ihrer Gelübde, mögen ſie auf eine Pilgerfahrt, eine Buße oder irgend eine andere religiöſe Pflichtübung Bezug haben, und warum ſollte ich die Erſte ſeyn, die ſich eines ſolchen Unrechts ſchuldig machte? Zudem hätte es nicht einmal eines Gelübdes bedurft, da ſchon der einfache Wunſch aus dem Munde der Königin hingereicht haben würde, mich von jeder Heirath abzuſchrecken. Sie iſt meine Fürſtin, meine Gebieterin und, ich möchte faſt ſagen, meine Mutter, da ſelbſt Donna Beatriz kaum ein größeres Intereſſe für mein Wohl an den Tag legt. Nun, Luis, mußt Du auch meine Bitte anhören, obgleich ich Deine Einwendungen vorausſehe; aber ich habe Dich ſeit Jahren geduldig angehört, und es iſt nun an mir, zu ſprechen — an Dir, zu hören. Ich glaube, die Königin hatte Dich im Auge bei dem Verſprechen, welches ich ihr freiwillig anbot und keineswegs, wie Du anzunehmen ſcheinſt, von Ihrer Hoheit mir abnöthigen ließ. Dann glaube ich auch, daß Donna Iſabella vermuthete, es möchte mir Gefahr bringen, wenn ich

Deiner Bewerbung nachgäbe, und daß ſie befürchtete, ein Menſch, der keine ruhige Stätte hat, möchte nicht ſehr geeignet ſeyn, in das Innere einer Familie Glück zu bringen, oder eine ſolche für die Dauer glücklich zu machen. Aber wenn auch Ihre Hoheit Deinem edlen, hochſtrebenden Herzen Unrecht gethan hat, wenn ſie ſich wie die Meiſten ihrer Umgebung durch die Außenſeite täuſchen ließ, wenn ſie Dich überhaupt nicht kannte, iſt es nicht Deine eigene Schuld? Biſt Du nicht ohne Unterlaß von Caſtilien fortgezogen? und ſelbſt, wenn Du da warſt, — haſt Du die Pflichten des Hofs ſo achtſam und ſorgfältig erfüllt, wie es Deiner Geburt und Deiner Stellung zukam? Es iſt wohl wahr, Ihre Hoheit und alle andern Anweſenden waren Zeugen Deiner Geſchicklichkeit auf der Stechbahn, und in dem Kriege gegen die Mauren iſt Deines Namens oft und ehrenvoll gedacht worden. Aber wenn auch die weibliche Phantaſie gerne einer ſolchen Männlichkeit huldigt, ſo ſehnt ſich doch das Herz des Weibes nach anderen, ſanfteren und ſtetigeren Tugenden für ihren heimathlichen Heerd und ihren häuslichen Zirkel. Donna Iſabella hat dieß geſehen und gefühlt; ſie weiß es, ſo glücklich auch ihre eigene Vermählung mit dem König von Aragon ausgefallen iſt, und darf es Dich nun überraſchen, wenn ſie um meinetwillen bekümmert iſt? Nein! Luis, Deine Empfindlichkeit hat Dich gegen unſere Königliche Gebieterin ungerecht gemacht, und es liegt nun augenſcheinlich in Deinem Intereſſe, ſie Dir geneigt zu machen, wenn es anders Dein aufrichtiger Wunſch iſt, meine Hand zu gewinnen."

„Und wie kann dieß geſchehen, Mercedes? — die Mauren ſind beſiegt, und ich kenne keinen Ritter, der Dir zu Gefallen mir mit dem Schwerte in der Hand entgegen treten möchte."

„Die Königin wünſcht nichts von der Art, und auch ich nicht. Wir beide kennen Dich bereits als einen vollkommenen chriſtlichen Ritter, und wie Du ſelbſt ſagſt, wird ſich Niemand Deiner Lanze entgegenſtellen, denn Niemand wird ſich ermuthigt fühlen, eine ſolche

Thorheit zu rechtfertigen. Du wirſt Dir durch dieſen Colon die königliche Einwilligung gewinnen müſſen."

„Ich glaube, ich verſtehe deine Meinung zum Theil. Es wäre mir aber lieb, Du ſetzteſt mir die Sache deutlicher auseinander!"

„So will ich denn in Worten, ſo deutlich als meine Zunge ſie finden kann, zu Dir ſprechen," erwiederte das Mädchen, und der leichte Röthe der Zärtlichkeit ſteigerte ſich allmählig zu der hohen Glut einer heiligen Begeiſterung; „Du kennſt bereits im Allgemeinen Sennor Colon's Entwürfe, und die Art, wie er ſie auszuführen gedenkt. Ich war noch ein Kind, als er zum erſten Mal in Caſtilien erſchien, um ſich an dem Hofe Unterſtützung für dieſes große Unternehmen auszuwirken, und ich weiß, daß Ihre Hoheit oft geneigt war, ihm ihren Beiſtand zu gewähren, bis Don Fernando's Kälte und die Engherzigkeit ihrer Miniſter ihren Geiſt von dieſem Gegenſtande ablenkten. Ich glaube aber, daß ſie immer noch dieſen Plan begünſtigt, denn erſt kürzlich wurde Colon, der ſich bereits von uns Allen verabſchiedet hatte, um Spanien zu verlaſſen, und anderswo die geeigneten Mittel aufzuſuchen, — durch Fray Juan Perez, den alten Beichtvater Ihrer Hoheit, zur Rückkehr aufgefordert. Er iſt nun wieder hier, wie Du ſelbſt geſehen haſt, und ſieht ungeduldig einer Audienz entgegen, wobei es nur einer kleinen Anregung in dem Gedächtniß der Königin bedürfen wird, um dieſe Gunſt zu gewinnen. Sollte er die gewünſchten Caravelen erhalten, ſo werden ohne Zweifel viele Edle den Wunſch hegen, an einem Unternehmen Theil zu haben, das im Falle des Gelingens allen dabei Betheiligten unſterblichen Ruhm bringen muß, und Du ſollteſt dabei nicht zurück bleiben."

„Ich weiß nicht, was ich von dieſer Aufforderung halten ſoll, Mercedes, denn es erſcheint mir ſonderbar, diejenigen, welche man zu ſchätzen vorgibt, zu einer Fahrt zu drängen, von der ſich's vielleicht nie wieder zurückkehrt."

„Gott wird Dich beſchützen," erwiederte das Mädchen, und ihr Geſicht erglühte in frommem Feuer; „das Unternehmen wird zu Seiner Ehre unternommen werden, und Seine Hand wird die Fahrzeuge ſchirmen."

Don Luis de Bobadilla lächelte, denn ſein Glaube ſtand weniger feſt, und er kannte die phyſiſchen Hinderniſſe, die ſich dem Unternehmen in den Weg ſtellen mußten, beſſer als ſeine Geliebte. Ungeachtet ſeiner haſtig ausgedrückten Zweifel ließ er doch ihren Beweggründen volle Gerechtigkeit widerfahren, da noch außerdem das Abenteuer ſeiner angebornen Wanderluſt und ſeinem Wunſche, ſich mit Gefahren zu meſſen, zuſagte. Er und Mercedes wußten wohl, wie ſehr das Mißtrauen, welches allein ihren Wünſchen entgegenſtand, verdient war, und ſein Scharfblick ließ ihn die Mittel leicht erkennen, durch welche er Donna Iſabellas Einwilligung zu gewinnen hoffen durfte. Die wenigen Anſtände, die ſeinem Entſchluße noch im Wege waren, wurden durch die nun folgenden Fragen an den Tag gelegt.

„Wenn Ihre Hoheit geneigt iſt, dieſen Colon zu begünſtigen, warum wurde die ganze Sache ſo ſehr in die Länge gezogen?"

„Die Schuld liegt an dem mauriſchen Kriege, der Erſchöpfung der Schatzkammer und der vorſichtigen Kälte des Königs."

„Wenn wir aber ohne Erfolg zurückkehren ſollten — was, wenn wir je zurückkehren, höchſt wahrſcheinlich der Fall iſt — wird nicht Ihre Hoheit Alle, welche dem Manne gefolgt ſind, als hohlköpfige Träumer betrachten?"

„Das liegt nicht in Donna Iſabellas Charakter. Sie wird, wenn ſie je auf dieſen Plan eingeht, es zu Gottes Ehren thun, und daher alle, welche Colon freiwillig begleiten, als eben ſo viele Kreuzfahrer betrachten, die den vollſten Anſpruch an ihre Achtung haben. Du wirſt nicht ohne Erfolg zurückkehren, Luis, ſondern mit einem Rufe, der der Wahl eines Weibes Ehre machen wird, ſo daß ſie ſtolz auf Deinen Namen ſeyn kann."

„Du biſt eine liebenswürdige Schwärmerin, theures Mädchen. Wenn ich Dich mit mir nehmen könnte, ſo wollte ich das Abenteuer ohne irgend einen weiteren Gefährten beſtehen.“

Dieſer galanten und in dem gegenwärtigen Augenblicke ſicherlich aufrichtig gemeinten Rede folgte eine paſſende Erwiederung, worauf der Gegenſtand zwiſchen Beiden mit mehr Ruhe und weit größerer Beſonnenheit verhandelt wurde. Es gelang Don Luis, ſeine Ungeduld zu zügeln, und das edle Vertrauen, mit welchem Mercedes allmählig ihre Theilnahme gegen ihn ausdrückte, ebenſo der holde, heilige Ernſt, mit welchem ſie die Wahrſcheinlichkeit eines günſtigen Erfolgs verfocht, brachten ihn endlich ſo weit, daß er die Unternehmung mehr in ihrer hohen Bedeutung zu würdigen anfing, ſtatt ſie als einen Entwurf zu betrachten, der bloß ſeinem abenteuerlichen Sinne ſchmeichelte.

Donna Beatriz ließ die Liebenden volle zwei Stunden allein, denn ſo lange wurde ſie von der Königin in Anſpruch genommen, und bald nach ihrer Zurückkehr entfernte ſich ihr unbeſonnener, unruhiger, aber hochſinniger und ritterlicher Neffe. Mercedes und ihre Vormünderin aber blieben noch bis Mitternacht beiſammen, und erſtere goß vor der Marquiſe ihr Herz aus, indem ſie ihr alle die Hoffnungen, welche mit Colon's Unternehmung in Verbindung ſtanden, auseinander ſetzte. Donna Beatriz vernahm dieſes Bekenntniß mit Freude und Schmerz und lächelte über den Scharfſinn der Liebe, welche die großen Plane des Genueſen mit der Erfüllung ihrer eigenen Wünſche in Verbindung brachte. Demungeachtet war ſie aber nicht unzufrieden darüber: Luis de Bobadilla war der Sohn eines einzigen heiß geliebten Bruders, und ſie hatte den größten Theil der Liebe, welche ſie für den Vater gefühlt, auch auf den Neffen übertragen. Ueberhaupt wurde der ſchöne und wackere junge Cavalier von allen, die ihn kannten, geliebt, wenn auch alle Verſtändigeren ſich veranlaßt ſahen, bei ſeinen Unbeſonnenheiten die Stirne zu runzeln; und er hätte wohl unter den hochgeborenen

Töchtern Caſtiliens nach Willkür eine Wahl treffen können, da vielleicht nur von wenigen grundſatzfeſteren oder ungewöhnlich bedachtſamen Damen eine Zurückweiſung zu beſorgen geweſen wäre. Die Marquiſin hörte daher ihrer Mündel ohne Unwillen zu, und ehe ſie ſich in ihre Schlafgemächer begaben, war Donna Beatriz durch die freimüthigen, aber beſcheidenen Bekenntniſſe, die ernſte Beredtſamkeit und die liebevolle Offenheit ihrer Pflegbefohlenen faſt ganz bekehrt.

Sechstes Kapitel.

Wer will, der folge alter Zeiten Gleiſen,
Und überlege, was aus ihnen ward.
Wo ſind ſie hin, die Denker und die Weiſen,
Die ſich des Wiſſens beſten Kern erſcharrt?
Wo ſind die Helden, deren Macht ſo hart
Die Welt empfand, und deren Siegesgang
Bis zu der Erde fernſten Gränzen drang?

Trümmer der Zeit.

Es vergingen mehrere Tage, ehe ſich die Chriſten in dem alten Sitze der muhamedaniſchen Macht heimiſch fühlten. Inzwiſchen wurden jedoch Alhambra und die Stadt, in welchen durch die Eile, das Entzücken und den Schmerz der Beſitznahme und des Scheidens alles in Verwirrung gekommen war, in einen geordneteren Zuſtand gebracht, und da der kluge und wohlgeſinnte Ferdinand von Aragon gemeſſenen Befehl erlaſſen hatte, die Mauren nicht nur freundlich, ſondern auch rückſichtsvoll zu behandeln, ſo gewann die Stadt allmählig wieder den Charakter der Ruhe, und die Menſchen begannen aufs Neue ihren alten Gewohnheiten und Geſchäften nachzugehen.

Natürlich brachte dieſe Erwerbung für Don Fernando neue Sorgen; ſeine erlauchte Gemahlin jedoch, welche ſich nur bei wichtigen Anläſſen öffentlich zeigte, und ihren gewohnten Einfluß in der

ſanften und ruhigen Weiſe übte, die mit ihrem Geſchlechte, ihrem Charakter, ihrer Wahrheitsliebe und ihrer Frömmigkeit im Einklang ſtand, hatte ſich bereits, ſo weit es ihr hoher Rang und ihre Herrſcherpflichten geſtatteten, aus dem Gepränge und den militäriſchen Scenen eines kriegeriſchen Hofes zurückgezogen, und ſuchte den gewohnten traulicheren Verkehr ihres häuslichen Kreiſes auf, welcher den ſanftern Neigungen des Weibes angemeſſener iſt. Ihr liebſtes Geſchäft war die mütterliche Sorge für ihre Kinder; aber ſie hatte auch manche Stunden für die Freundſchaft und für jene Liebe übrig, welche alle ihre Unterthanen wie mit Familienbanden an ſie zu ketten ſchien.

Am Morgen des dritten Tages nach dem Abende, an welchem die im vorigen Kapitel mitgetheilte Unterhaltung ſtattgefunden, hatte Donna Iſabella einige jener bevorzugten Perſonen um ſich verſammelt, die an ihrem häuslichen Kreiſe Theil nehmen durften, denn während die caſtilianiſche Etiquette, — wahrſcheinlich eine Nachahmung der ernſten Gewohnheiten muhamedaniſcher Nachbarn, — an allen chriſtlichen Höfen ſprüchwörtlich war, hatte der wohlwollende Charakter der Königin eine Atmoſphäre um ihren Privatzirkel gebreitet, welche denſelben für Alle, denen die hohe Ehre des Zutrittes zu Theil wurde, ebenſo anmuthig als entzückend machte.

Die Geiſtlichkeit genoß in jenen Tagen einer Art von ausſchließlicher Begünſtigung, da ſie ſich nicht nur in alle Angelegenheiten des Lebens miſchte, ſondern auch nicht ſelten dieſelben leitete. Mängel dieſer Art werden von den Bewohnern der Vereinigten Staaten bei fremden Staaten gar leicht entdeckt, und kein Volk iſt wohl mehr geneigt, die Nachtheile, welche aus dem Einfluß der katholiſchen Geiſtlichkeit entſpringen, recht kräftig hervorzuheben, als das amerikaniſche. Aber eben dadurch bekundet es auch die Wahrheit des alt anerkannten Satzes, daß ſich Fehler leichter an Andern, als an ſich ſelbſt entdecken laſſen; denn nirgends findet man einen ähnlichen Einfluß kräftiger ausgebildet, als zumal in jenen Theilen der Freiſtaaten,

wo ſich urſprünglich Pietiſtenanſiedelungen befanden und wo noch gegenwärtig das Uebergewicht derartiger Secten ſich geltend macht. Ohne Zweifel hat auch die unter dem annehmlichen Titel der öffentlichen Meinung geübte Ueberwachung der Geſellſchaft, welche in unſern Tagen als eigenthümlicher Nationalzug ſolcher Gemeinſchaften auftritt, und ſich nicht an die Gränzen der Geſetze und der bürgerlichen Ordnung bindet, ihren Urſprung in dem demokratiſchen Charakter jener Kirchenpolitik, welche ſtets ein Reich im Reiche zu bilden beabſichtigte, und in dieſem Beſtreben nicht ſelten durch die Regierungsformen ſelbſt oder die Sitten des Landes unterſtützt und gekräftigt wurde. Sey dem jedoch, wie es wolle — das Uebergewicht der katholiſchen Geiſtlichkeit über die ganze Chriſtenheit bis zu den Tagen der Reformation iſt eine Thatſache, und Iſabella war eine zu anſpruchsloſe und fromme Chriſtin, um der Prieſterſchaft nicht alles zu geſtatten, was ſich mit ihrem Rechtsgefühle vertrug, weshalb derſelben auch der unverkümmerte Zutritt zu ihr und die Uebung eines nicht unbedeutenden Einfluſſes auf alle ihre Regierungsmaßregeln offen ſtand.

Unter den bei eben genannter Gelegenheit Verſammelten befanden ſich nebſt Andern auch Fernando de Talavera, ein hochgeſtellter Prälat, der kaum erſt zu der neuen Würde eines Erzbiſchofs von Granada ernannt worden war, und Fray Pedro de Carascal, der frühere Lehrer von Don Luis de Bobadilla, ein Geiſtlicher ohne Pfründe, der die Gunſt, in welcher er ſtand, der hohen Einfachheit ſeines Charakters und ſeiner hohen Geburt verdankte.

Iſabella ſelbſt ſaß an einem kleinen Tiſche, wo ſie mit ihrer Nadel beſchäftigt war. Der Gegenſtand ihrer Arbeit war ein ſehr häuslicher, nämlich der eines Hemdes für den König: es gehörte nämlich zu ihren weiblichen Eigenthümlichkeiten, ſich ſolchen niedrigen Dienſtleiſtungen ebenſo gewiſſenhaft zu unterziehen, wie das Weib irgend eines gewöhnlichen Gewerbsmanns ihrer Hauptſtadt. Dieß entſprang jedoch aus den Sitten jenes Zeitalters, wenn nicht vielleicht aus der Politik der Fürſtinnen; denn die meiſten Reiſenden haben wohl den

berühmten Sattel der Königin von Burgund mit der Kerbe geſehen, welche den Rocken aufnahm, wenn die Fürſtin ausritt, damit ihre bewundernden Unterthanen ſich ein Beiſpiel daran nehmen möchten. Und ſelbſt in unſeren Tagen des Luxus, wo ſich nur wenige, ganz gewöhnliche Fräulein herablaſſen mögen, ein ſo nothwendiges Kleidungsſtück, wie das, womit ſich die Nadel Iſabellens von Caſtilien beſchäftigte, zu berühren, haben wir mit eigenen Augen eine Königin in Mitte ihrer durchlauchtigen Töchter ſitzen ſehen, welche ſo fleißig mit der Nadel beſchäftigt waren, als ob ihr Lebensunterhalt von ihrem Fleiße abhinge. Bei Donna Iſabella geſchah es jedoch nicht aus Ziererei; ſie war in ihren Gefühlen, ihren Worten, ihrem Weſen und ihren Handlungen die Wahrheit ſelbſt, und die eheliche Zärtlichkeit ließ ſie ein hohes Vergnügen in einer Beſchäftigung fühlen, die einem Gatten galt, welchen ſie als Mann innig liebte, obgleich ſie ſich unmöglich ſeine Fehler als Monarch ganz verbergen konnte. Neben ihr befand ſich die Gefährtin ihrer Jugendjahre, die lang geprüfte und erprobte Beatriz de Cabrera. Mercedes ſaß auf einem Schemel zu den Füßen der Infantin Iſabella, während in der Nähe einige andere Hofdamen ſtanden, deren Rang ſich nur an einigen leichten Andeutungen, wie ſie wegen der Anweſenheit der königlichen Familie für nöthig erachtet wurden, erkennen ließ, da ſie ſich mit einer häuslichen Freimüthigkeit bewegten, welche das übliche Ceremoniel eher anmuthig als beläſtigend erſcheinen ließ.

Der König war an einer Ecke des weiten Raumes mit Schreiben beſchäftigt, und Niemand, ſelbſt der neu ernannte Erzbiſchof nicht ausgenommen, wagte es, ſich dieſer Seite des Zimmers zu nähern. Das Geſpräch wurde ein wenig leiſer als gewöhnlich geführt und ſelbſt die Königin dämpfte ihre melodiſche Stimme in einer Weiſe, daß der Gedankengang, in welchem ihr hoher Gemahl vertieft zu ſeyn ſchien, nicht geſtört wurde. In dem Augenblick jedoch, welchen wir unſerem Leſer zu vergegenwärtigen beabſichtigen, hatte ſich Iſabella eine Weile in ernſtes Nachſinnen verſenkt und ein allgemeines

Schweigen herrſchte in dem weiblichen Kreiſe um die kleinen Arbeitstiſche.

„Tochter Marquiſe,“ — denn ſo pflegte die Königin ihre Freundin zu nennen, — „Tochter Marquiſe,“ ſagte Iſabella, das lange Schweigen unterbrechend, „haſt Du kürzlich nichts von Sennor Colon, dem Piloten, der uns ſo lange mit dem Plan einer Weſtfahrt angelegen hat, geſehen oder gehört?“

Der lebhafte, raſche Blick des Verſtändniſſes und der Freude, welcher zwiſchen Mercedes und ihrer Vormünderin gewechſelt wurde, verrieth die Theilnahme, welche ſie bei dieſer Frage fühlten, während Donna Beatriz, wie es ihre Pflicht und die Achtung gegen ihre Gebieterin verlangte, antwortete:

„Ihr erinnert Euch, Sennora, daß ihm Fray Juan Perez geſchrieben hat. Dieſer alte Beichtvater Euerer Hoheit machte den weiten Weg von ſeinem Kloſter Santa Maria de Rabida in Andaluſien hieher, um ſeinen großen Entwürfen das Wort zu reden, damit ſie nicht für Caſtilien verloren gehen möchten.“

„Du hältſt alſo wirklich ſeine Entwürfe für großartig, Tochter Marquiſe?“

„Kann man ſie wohl für etwas Anderes halten, Sennora? Sie ſcheinen vernünftig und natürlich, und wenn ſie ſich rechtfertigen ſollten — iſt es nicht ein großes und lobenswerthes Unternehmen, die Gränzen der Kirche zu erweitern und ſeinem eigenen Lande Ruhm und Schätze zu erwerben? Meine begeiſterte Mündel, Mercedes de Valverde, zeigt einen ſolchen Eifer für den Plan dieſes Seefahrers, daß dieſer nächſt ihrer Pflicht gegen Gott und ihre hohe Gebieterin die wichtigſte Angelegenheit ihres Lebens zu bilden ſcheint.“

Die Königin richtete einen lächelnden Blick auf das erröthende Mädchen, dem dieſe Bemerkung galt, und betrachtete ſie einen Augenblick mit jenem Ausdrucke von Liebe, welcher gewöhnlich ihr holdes Antlitz umſtrahlte, wenn ihre Augen auf den Zügen ihrer eigenen Töchter ruhten.

Digitized by Google

„Gibſt Du das zu, Donna Mercedes?“ ſagte ſie. „Hat Dich Colon in einer Weiſe überzeugt, daß Du Dir die Sache ſo tief zu Herzen nimmſt?“

Mercedes ſtand ehrfurchtsvoll auf, als die Königin ſie anredete, und trat einige Schritte näher, ehe ſie antwortete.

„Es ziemt mir, in ſo hoher Gegenwart beſcheiden zu ſprechen; aber ich will nicht in Abrede ziehen, daß ich an Sennor Colon's Entwurf einen lebhaften Antheil nehme. Die Idee iſt ſo edel, Sennora, daß es Schade wäre, wenn ſie ſich nicht als wahr erweiſen ſollte.“

„Das iſt ſo die Weiſe junger und hochſinniger Seelen, und ich ſelbſt bekenne, Beatriz, daß ich in dieſer Hinſicht bisweilen faſt ſo kindiſch bin, als irgend Jemand anderes. Colon iſt ohne Zweifel noch hier?“

„O ja! Sennora,“ antwortete Mercedes lebhaft und mit einer Haſt, welche ſie ſchnell bereute, da die Frage nicht an ſie gerichtet war; „ich weiß, daß er erſt kürzlich, an dem Tage, wo die Truppen von der Stadt Beſitz nahmen, von Jemand geſehen wurde.“

„Und wer iſt dieſer Jemand?“ fragte die Königin feſt, aber nicht ſtrenge, indem ihr Auge wieder mit einer ſtets ſich mehrenden Theilnahme auf dem Antlitze des Mädchens ruhte.

Mercedes bereute nun bitterlich ihre Unklugheit, und obgleich ſie ihre Gefühle mit Gewalt zurückzudrängen ſuchte, ſo ſchoß doch das Blut verrätheriſch nach ihren Schläfen, ehe ſie ſich zu einer Antwort entſchließen konnte.

„Don Luis de Bobadilla, der Neffe meiner Vormünderin Donna Beatriz,“ entgegnete ſie endlich, denn die Liebe zur Wahrheit überwog in dieſem reinen Weſen ſelbſt die Furcht vor Beſchämung.

„Wie ſeltſam, Sennorita,“ bemerkte Iſabella ruhig, denn Strenge miſchte ſich ſelten in ihren Verkehr mit Edelſinnigen und Guten; „Don Luis ſtammt aus einem zu berühmten Hauſe, um

eines Herolbes zu bedürfen, der ſeine verwandtſchaftlichen Beziehungen auseinander ſetzt. Nur um den Unbedeutenden kümmert ſich die Welt nicht. Tochter Marquiſe!" — ſie enthob Mercedes dadurch, daß ſie ſich an ihre Freundin wandte, eines Zuſtandes, der kaum weniger peinvoll ſeyn konnte, als die Folter ſelbſt — „dieſer Dein Neffe iſt zwar anerkannt ein Menſch, der nirgends eine bleibende Stätte hat, aber ich zweifle, ob er ſich wird beſtimmen laſſen, an einem Unternehmen Theil zu nehmen, welches, wie das unſeres Colon die Ehre Gottes und die Wohlfahrt unſeres Reiches zum Zwecke hat."

„Wahrlich, Sennora" — Mercedes unterdrückte ihren Eifer durch eine plötzliche und erfolgreiche Anſtrengung.

„Du wollteſt ſprechen, Donna Mercedes?" bemerkte die Königin ernſt.

„Ich bitte Euer Hoheit um Verzeihung; ich habe Etwas Unziemliches gethan, da Eure Worte nicht an mich gerichtet waren."

„Dieß iſt nicht der Hof von Caſtilien, Tochter, ſondern das Privatgemach von Iſabella de Traſtamara," entgegnete die Fürſtin in der Abſicht, die Wirkung des bereits Vorgefallenen zu mindern. „Das Blut des Admirals von Caſtilien fließt in Deinen Adern, und Du kannſt Dich ſogar einer Verwandtſchaft mit unſerm Herrn, dem König, rühmen. Sprich daher unverhohlen!"

„Ich kannte Eure Huld und Güte gegen mich, Sennora, und habe mich deshalb beinahe vergeſſen. Ich wollte nur ſagen, daß Don Luis de Bobadilla ſehnlichſt wünſcht, Sennor Colon möchte die Caravelen, deren er bedarf, erhalten und ihm ſelbſt die königliche Erlaubniß gewährt werden, an dem Abenteuer Theil nehmen zu dürfen."

„Wäre das möglich, Beatriz?"

„Luis iſt ohne Zweifel ein ruheloſer Kopf, Sennora; doch läßt er ſich nie von unedlen Beweggründen leiten. Ich habe ihn ſelbſt den glühenden Wunſch ausdrücken hören, Colon zu begleiten,

wenn es Euer Hoheit gefallen ſollte, dieſen Mann auszuſenden, um das Land Cathay aufzuſuchen."

Iſabella gab keine Erwiederung, aber ſie legte ihre häusliche Arbeit in den Schoos, und ſaß einige Minuten in gedankenvollem Schweigen da. Während dieſes Zwiſchenraumes wagte Niemand in ihrer Nähe zu ſprechen, und Mercedes zog ſich leiſe nach ihrem Schemel zu den Füßen der Infantin zurück. Endlich erhob ſich die Königin, ging durch das Zimmer, näherte ſich dem Tiſche, wo Don Fernando emſig mit der Feder beſchäftigt war, hielt hier einen Augenblick inne, als ob ſie ihn nur ungerne ſtören möchte, und legte dann freundlich ihre Hand auf die Schulter ihres Gemahls, um ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Der König, als ob er wüßte, woher eine ſolche Vertraulichkeit allein kommen könne, ſah ſich ſchnell um, ſtand von ſeinem Stuhle auf, und ergriff zuerſt das Wort.

„Dieſe Mauren mögen ſich vorſehen," ſagte er, und verrieth dadurch die Richtung ſeiner Gedanken, welche ſchon jetzt auf eine Vergrößerung ſeiner Macht hinzielten. „Ich finde, daß wir Abdallah zu viele Feſtungen in den Alpujarras gelaſſen haben, die ihn zu einem läſtigen Nachbar machen werden, wenn wir ihn nicht über das mittelländiſche Meer jagen können."

„Hievon wollen wir bei einer andern Gelegenheit ſprechen, Fernando," unterbrach ihn die Königin, deren reiner Sinn Alles, was einem Treubruche ähnlich ſah, verſchmähte. „Es iſt für die, welche die Angelegenheiten der Menſchen zu leiten haben, ſchwer genug, immer Gott und ihrem Gewiſſen zu gehorchen, ohne daß ſie nöthig haben, nach einem Anlaß zu ſuchen, um ihr Wort zu brechen. Ich komme aus einem anderen Grunde zu Dir. Die unruhigen Zeiten und die Wichtigkeit der Angelegenheiten unſeres Reiches haben uns das Verſprechen, welches wir dem Seefahrer Colon gegeben haben, überſehen laſſen."

„Stets mit der Nadel beſchäftigt, und immer für meine

Bequemlichkeit besorgt," bemerkte der König, indem er mit dem Hemde spielte, welches seine hohe Gemahlin unabsichtlich noch immer in der Hand hielt. „Wenige meiner Unterthanen haben so besorgte und zärtliche Frauen, als ich."

„Die Sorge für deine Bequemlichkeit steht meiner Pflicht gegen Gott und mein Volk am nächsten," erwiederte Isabella vergnügt über die Aufmerksamkeit, welche der König von Aragon diesem kleinen Unterwürfigkeitsbeweise ihres Geschlechts erzeigte, obgleich sie argwöhnte, daß sie solche mehr dem Wunsche zuzuschreiben habe, dem Gegenstande, der im gegenwärtigen Augenblick in ihren Gedanken die Oberhand hatte, auszuweichen. „Ich möchte in dieser wichtigen Sache nicht ohne Deine vollste Beistimmung handeln, wenn sich dieselbe gewinnen läßt, und ich glaube, es ziemt unserem königlichen Worte, nicht länger zu zögern. Sieben Jahre sind eine gar grausame Prüfung, und wenn wir nicht thätig sind, so finden sich vielleicht in unserem Königreich einige heißköpfige junge Edle, welche die Sache als einen Feiertagsscherz für sich unternehmen."

„Du hast Recht, Sennora, wir wollen den Gegenstand dem Fernando de Talavera dort übertragen, auf dessen erprobte Weisheit man sich verlassen kann."

Bei diesen Worten winkte der König dem in Rede stehenden Manne, welcher sich sogleich dem hohen Paare näherte.

„Erzbischof von Granada," fuhr der vorsichtige König fort, der die Kunstgriffe der Politik eben so sehr in seiner Gewalt hatte, als unsere neueren Patrioten, wenn sie ihre eigene Beförderung im Auge haben, „Erzbischof von Granada, unsere Königliche Gemahlin wünscht, daß die Angelegenheit Colon's sogleich geprüft und uns Bericht darüber erstattet werde. Es ist unser vereinter Wille, daß Ihr nebst Anderen innerhalb der nächsten vier und zwanzig Stunden die Sache in reifliche Erwägung ziehet, und das Ergebniß dieser Prüfung uns vorleget. Man wird Euch noch im

Verlaufe des Tages das Namensverzeichniß Derjenigen, welche an der Prüfungs-Commiſſion Theil nehmen ſollen, übergeben."

Während Ferdinands Zunge dem Prälaten dieſe Weiſung ertheilte, las Letzterer in dem Ausdrucke des Auges des Monarchen und in der Kälte ſeiner Züge einen Wink, welchen ſein raſcher und geübter Verſtand ſich leicht zu deuten wußte. Er bezeugte jedoch ſeine unterthänige Zuſtimmung, verzeichnete ſich die Namen der Commiſſions-Mitglieder, von denen Iſabella einen oder zwei andeutete, und harrte dann der weiteren Unterredung.

„Colon's Plan verdient es, auf's ernſtlichſte erwogen zu werden," nahm der König wieder auf, als dieſe Einleitungen bereinigt waren, „und es wird Eure Sorge ſeyn, darauf zu achten, daß es mit aller Rückſicht geſchehe. Wie ich höre, iſt der Seefahrer ein guter Chriſt."

„Ich halte ihn für einen ſehr eifrigen, Don Fernando. Er hat die Abſicht, wenn Gott ſein gegenwärtiges Unternehmen ſegnet, einen neuen Verſuch zur Wiedergewinnung des heiligen Grabes zu machen."

„Pah! ſolche Plane mögen verdienſtlich ſeyn, aber für uns iſt dieſe unſere Eroberung hier der wahre Weg zu Förderung des Glaubens. Wir haben das Kreuz aufgerichtet, meine Gemahlin, wo erſt kürzlich noch die Banner des Unglaubens wehten, und Granada iſt Caſtilien ſo nahe, daß es nicht ſchwer ſeyn wird, unſere Altäre zu ſchützen. Das ſind wenigſtens die Anſichten eines Laien über dieſe Gegenſtände, heiliger Prälat!"

„Und zwar ſehr richtige und weiſe Anſichten, Sennor!" erwiederte der Erzbiſchof. „Es iſt die größte Weisheit, nach dem zu trachten, was wir uns auch erhalten können, denn wir verlieren nur unſere Mühe, wenn wir nach Dingen ſtreben, welche die Vorſehung unſerer Macht ſo weit entrückt hat, daß ſie nicht mehr für unſere Zwecke beſtimmt zu ſeyn ſcheinen."

„Es gibt Leute, mein Herr Erzbiſchof," bemerkte die Königin, „welche gegen jeden Verſuch einer Wiedereroberung des heiligen

Grabes ſtimmen werden, wenn ſie von einem ſo hohen Würdenträger der Kirche derartige Anſichten vernehmen."

„Dann, Sennora, müßten Sie dieſen Würdenträger ſehr mißverſtehen," erwiederte haſtig der gewandte Prälat. „Die Vertreibung der Ungläubigen aus dem heiligen Lande iſt eine Angelegenheit der ganzen Chriſtenheit, aber für Caſtilien iſt es beſſer, Granada den Händen der Heiden zu entreißen. Der Unterſchied, der hiebei ſtatt findet, liegt ſo auf flacher Hand, daß ihn jeder, der ſich die Sache erwogen hat, einſehen muß."

„Dieſe Wahrheit leuchtet unſerem Verſtande eben ſo klar ein," fügte Ferdinand bei und blickte mit ruhigem Triumphe aus dem Fenſter, „als die, daß jene Thürme, welche vordem Abdallah gehörten, jetzt die unſrigen ſind."

„Beſſer für Caſtilien?" wiederholte Iſabella in dem Tone des Nachſinnens. — „Vielleicht beſſer für ſeine weltliche Macht, aber nicht beſſer für die Seelen derjenigen, welche das Werk ausführen — ſicherlich nicht beſſer für die Ehre Gottes."

„Meine hochverehrte Gattin und theure Gemahlin — " ſagte der König.

„Sennora — " fügte der Prälat bei.

Iſabella ging jedoch langſam weg und überlegte ſich die eben vernommenen Grundſätze, während die Augen der beiden Weltlinge, welche zurückblieben, ſich mit einer Art unausgeſprochener Verſtändigung begegneten, wie ſie ſich ſo leicht unter Männern findet, welche ihren Vortheil eher als das Recht zu ſuchen geneigt ſind. Die Königin kehrte nicht zu ihrem Sitze zurück, ſondern ging in dem Theile des Zimmers auf und ab, welchen der Erzbiſchof verlaſſen hatte, als er ſich ihr und ihrem Gatten näherte. Hier blieb ſie mehrere Minuten allein, denn ſelbſt Ferdinand ehrte ſie zu ſehr, um es zu wagen, ihr Nachdenken unaufgefordert zu ſtören. Die Königin warf öfters Blicke auf Mercedes und hieß endlich die Donna näher treten.

„Tochter!“ ſagte Iſabella, welche ſich oft dieſes zärtlichen Ausdruckes gegen diejenigen, welche ſie liebte, bediente, „Du haſt doch Dein freiwillig abgelegtes Gelübde nicht vergeſſen?“

„Den Pflichten gegen Gott, Sennora, ſteht der Gehorſam gegen meine hohe Gebieterin am nächſten.“

Mercedes ſprach mit Feſtigkeit und in einem Tone, der ſelten eine Täuſchung birgt. Iſabella heftete ihre Augen auf die bleichen Züge des ſchönen Mädchens, und als die eben angeführten Worte den Lippen der Jungfrau entſchlüpften, hätte eine zärtliche Mutter ihr Kind nicht mit einem innigeren Ausdruck von Liebe betrachten können.

„Es iſt nicht mehr wie billig, daß die Pflichten gegen Gott allen andern Gefühlen vorgehen, meine Tochter,“ antwortete die Königin. „In Vergleichung mit ihnen iſt der Gehorſam, welchen Du mir ſchuldig biſt, nur untergeordnet; aber doch haſt Du, wie alle Andern, eine feierliche Verpflichtung gegen Deine Königin, und ich würde des hohen Vertrauens, das mir die Vorſehung zu Theil werden ließ, unwürdig ſeyn, wenn ich eine Vernachläſſigung derſelben geſtattete. Nicht ich herrſche in Caſtilien, ſondern die Vorſehung, welche ſich meiner nur als eines armen, unwürdigen Werkzeugs bedient. Meine Unterthanen ſind meine Kinder, und ich bete täglich, daß mir Gott ein Herz ſchenke, welches im Stande ſey, Alle mit Liebe zu umfaſſen. Wenn Fürſten hin und wieder genöthigt ſind, dem Unwürdigen zu zürnen, ſo geſchieht es nur in einer Art demüthiger Nachahmung jener Macht, welche der Sünde nicht zulächeln kann.“

„Ich hoffe, Sennora,“ ſagte das Mädchen furchtſam, als ſie bemerkte, daß die Königin inne hielt, „ich bin nicht ſo unglücklich geweſen, um Euer Mißfallen zu erregen. Der Unwillen Eurer Hoheit würde mich in der That höchſt unglücklich machen.“

„Du? — Nein, Tochter! Ich wünſchte, alle Mädchen von Caſtilien, adelige und bürgerliche, wären ſo aufrichtig, ſo beſcheiden und gehorſam, wie Du. Aber wir können Dich nicht das Opfer

Deiner Gefühle werden laſſen. Du biſt zu wohl erzogen, Donna Mercedes, um nicht den äußeren Schein von der wahren Tugend unterſcheiden zu können.“

„Sennora!“ rief Mercedes lebhaft, aber ſie hielt ſchnell wieder inne, denn ſie fühlte, wie unehrerbietig es ſey, ihre Herrſcherin zu unterbrechen.

„Laß mich hören, was Du ſagen wollteſt, meine Tochter!“ antwortete Iſabella, nachdem ſie eine Weile in der Abſicht geſchwiegen hatte, das furchtſame Mädchen zur Fortſetzung ihrer begonnenen Rede zu ermuthigen. „Sprich unverhohlen, Du redeſt mit einer Mutter.“

„Ich wollte ſagen, Sennora, daß, wenn auch der äußere Prunk nicht den wahren Werth ausmacht, doch auch nicht Alles, was dem Auge mißfällt oder was die Klugheit verdammt, wirklich laſterhaft iſt.“

„Ich verſtehe Dich, Sennorita, und Deine Bemerkung hat etwas Wahres. Doch! ſprechen wir jetzt von andern Dingen! Die Plane dieſes Seefahrers Colon ſcheinen Dir zu gefallen?“

„Die Meinung eines unwiſſenden jungen Mädchens, wie ich bin, kann nur wenig in Betracht kommen bei der Königin von Caſtilien, welcher, abgeſehen von ihrer eigenen Weisheit, der Rath von hohen Kirchenfürſten und gelehrten Geiſtlichen zu Gebot ſteht,“ erwiederte Mercedes beſcheiden.

„Aber Du billigſt ſeinen Plan? oder habe ich Dich vielleicht unrecht verſtanden?“

„Nein, Sennora! ich billige Colons Entwurf, denn er ſcheint mir ſo edel und groß, daß ich flehe, die Vorſehung möchte ihn zum Beſten der Menſchheit und zum Wohl der Kirche begünſtigen.“

„Und Du glaubſt, daß ſich Edle und Ritter bereit finden laſſen würden, an dem kühnen Unternehmen dieſes unbekannten Genueſen freiwillig Theil zu nehmen?“

Die Königin fühlte in der Hand, welche ſie liebevoll mit den ihrigen umſchloſſen hielt, ein Zittern, und als ſie ihre Gefährtin

betrachtete, bemerkte ſie, daß das Geſicht derſelben wie Scharlach glühte und ihre Augen niedergeſchlagen waren. Das edle Mädchen dachte jedoch, dieſer Augenblick ſey für das Glück ihres Geliebten entſcheidend und ſammelte alle ihre Kräfte, um ſeinem Intereſſe zu dienen.

„Ich glaube das, Sennora!“ antwortete ſie mit einer Feſtigkeit, die der Königin, welche in alle Gefühle des Mädchens einging und ſie zu ſchätzen wußte, zwar befremdend, aber nichts weniger als mißfällig erſchien. „Ich glaube, Don Luis de Bobadilla hat die Abſicht, mit ihm zu ziehen, denn ſeit ſeine Tante mit ihm unverhohlen über die Bedeutung und Größe der Unternehmung geſprochen hat, denkt ſein Geiſt faſt an nichts Anderes. Auch würde er gerne dieſen Plan mit Gold unterſtützen, wenn ſich die Einwilligung ſeiner Vormünder gewinnen ließe.“

„Seine Vormünder würden daran ſehr übel thun. Wir können zwar über unſer Eigenthum frei verfügen, aber es iſt nicht erlaubt, die Habe eines Andern auf's Spiel zu ſetzen. Wenn Don Luis auf dieſer Anſicht beharrt und ſeinem Verſprechen gemäß handelt, ſo werde ich in Zukunft günſtiger von ſeinem Charakter denken, als es bisher die Umſtände geſtatteten.“

„Sennora!“

„Höre mich, meine Tochter! wir können nicht länger bei dieſem Gegenſtand verweilen, denn der Rath harrt meiner Gegenwart und der König hat uns bereits verlaſſen. Ich will mich mit Deiner Vormünderin beſprechen und Du ſollſt nicht lange einer zweckloſen Ungewißheit ausgeſetzt bleiben. Aber! Mercedes de Valverde —“

„Meine hohe Gebieterin!“

„Erinnere Dich Deines Gelübdes, Tochter! Du haſt es freiwillig gegeben und darfſt es nicht ſo ſchnell wieder vergeſſen.“

Iſabella küßte die bleiche Wange des Mädchens und entfernte ſich. Die Damen folgten ihr und ließen die halb erfreute, halb erſchreckte Mercedes, einer ſchönen Statue des Zweifels ähnlich, in der Mitte des weiten Saales allein.

Siebentes Kapitel.

Er, der ſo hoch des Geiſtes Bau geführt
Und der Gedanken Haus ſo feſt gegründet,
Daß weder Furcht noch Hoffen je vermag
Des Willens Kräfte zu erſchüttern —

Daniel.

Am folgenden Tage war Alhambra wieder, wie gewöhnlich, von Höflingen und Bittſtellern, welche ihr Recht ſuchten oder um Abſtellung vermeintlicher Beeinträchtigung flehten, angefüllt. Die Vorgemächer waren gedrängt voll, und die verſchiedenen Perſonen betrachteten ſich gegenſeitig mit eiferſüchtigen Blicken, als ob ſie erforſchen wollten, in wie weit die Nachbarn ihren eigenen Abſichten in die Quere oder zu Statten kommen möchten.

Im Allgemeinen waren die Begrüßungen kalt und mißtrauiſch und fanden mit jener abgemeſſenen Höflichkeit ſtatt, welche gewöhnlich den Verkehr in Paläſten bezeichnet.

Während die Neugierde thätig war, das Geſchäft der verſchiedenen Anweſenden zu errathen, und die täglichen Vorplatzlungerer durch Flüſtern, Kopfnicken, Achſelzucken und bedeutungsvolle Blicke das Wenige, was ſie von einzelnen Perſonen wußten oder zu wiſſen glaubten, ſich mittheilten, ſtand in einer Ecke des Hauptgemaches ein Mann, der ſich durch ſeine hohe Geſtalt, ſeine ernſte und würdevolle Haltung und durch die eigenthümliche Art von Aufmerkſamkeit, welche ihm zn Theil wurde, vor Allen in ſeiner Umgebung auszeichnete. Nur Wenige näherten ſich ihm, und wer es that, warf, wenn er ihm den Rücken kehrte, gerne mit jenen Blicken von Selbſtgefälligkeit und Spottſucht um ſich, welche ſo bezeichnend für eine niedrige Denkweiſe ſind, wenn ſie glaubt, daß ihr Hohn mit der öffentlichen Meinung im Einklang ſtehe. Dieſer Mann war Columbus, den die Menge allgemein als einen träumeriſchen Planmacher betrachtete, und dem daher nothwendig jene verächtliche

Behandlung zu Theil wurde, welche an einem ſolchen Charakter zu haften pflegt. Aber ſelbſt der Witz der Menge erſchöpfte ſich endlich und die Geduld der Herren des Vorzimmers war auf der Neige, als ein leichtes Geräuſch an der Thüre die Ankunft eines neuen Höflings verkündete. Die Art, wie dem Ankömmling in dem Gedränge Platz gemacht wurde, verkündete die Gegenwart eines Mannes von hohem Range, und in der That war es auch Don Luis de Bobadilla, welcher jetzt in der Mitte des Gemaches ſtand.

„Es iſt der Neffe der Freundin Ihrer Hoheit," flüſterte Einer.

„Ein Edler aus einer der angeſehenſten Familien Caſtiliens," ſagte ein Anderer; „aber ein geeigneter Genoſſe für dieſen Colon; denn weder das Anſehen ſeiner Vormünder, noch die Wünſche der Königin, noch ſeine hohe Geburt konnten ihn abhalten, das Leben eines Vagabunden zu führen."

„Eine der beſten Lanzen in Spanien, wenn er nur klug und weiſe genug wäre, von ſeiner Geſchicklichkeit Vortheil zu ziehen," bemerkte ein Dritter.

„Das iſt der junge Ritter, der ſich in dem letzten Treffen ſo gut benommen hat," brummte ein Subalternofficier der Infanterie, „und der in dem Turnier Don Alonzo de Ojeda aus dem Sattel hob; aber ſeine Lanze iſt etwas unſtet im Ziel, und er gebraucht ſie nicht ſonderlich häufig. Ich höre, er iſt ein Herumſtreicher."

Luis ſah ſich, als ob er vorſätzlich dieſen Vorwurf rechtfertigen wolle, eine Weile ſpähend um und eilte dann unmittelbar an Colons Seite. Das nun folgende Lächeln, Kopfnicken, Achſelzucken und halb unterdrückte Flüſtern bekundete den allgemeinen Eindruck. Als ſich aber eine Thüre ſeitwärts in dem Gemache öffnete, flogen Aller Augen nach dieſer Richtung, und die erwähnte kleine Unterbrechung war eben ſo ſchnell wieder vergeſſen.

„Meinen Gruß, Sennor!" ſagte Luis mit einer achtungsvollen Verbeugung gegen Columbus. „Die Unterhaltung des geſtrigen

Abends hat meine Gedanken faſt ausſchließlich in Anſpruch genommen, und ich komme, um ſie wieder anzuknüpfen.“

Man ſah in Columbus' Auge, ſeinem Lächeln und der Art, wie er ſeinen Körper aufrichtete, gleich als ſey auch dieſer von der Größe ſeiner Entwürfe erfüllt — daß dieſe Huldigung mit Wohlgefallen aufgenommen wurde, aber er mußte das Vergnügen, welches ihm ein Geſpräch über ſein Unternehmen immer gewährte, verſchieben.

„Ich bin durch den ehrwürdigen Erzbiſchof von Granada hieher berufen, edler Sennor,“ antwortete er mit Herzlichkeit, „der, wie es ſcheint, von Ihren Hoheiten den Auftrag, meine Angelegenheit zu einem ſchleunigen Ende zu bringen, erhalten und für dieſen Zweck den heutigen Morgen anberaumt hat. Wir ſtehen an dem Vorabende großer Ereigniſſe, und der Tag iſt nicht ferne, an dem dieſe Eroberung von Granada vergeſſen ſeyn wird in der weit höheren Wichtigkeit der gewaltigen Dinge, welche uns Gott vorbehalten hat.“

„Bei St. Pedro, meinem neuen Namenspatron, ich glaube das ſelbſt auch. Cathay muß an der Stelle, die Ihr nahmhaft gemacht habt, oder doch in der Nähe derſelben liegen, und Eure Augen ſollen dieſes Land ſammt ſeinen ungeheuren Reichthümern nicht früher ſehen, als die meinigen. Ich bitte Euch, denkt an Pedro de Munnos, Sennor Colon.“

„Ich verſpreche Euch, junger Herr, er ſoll nicht vergeſſen werden, und alle die großen Thaten Eurer Vorfahren werden durch den Ruhm ihres Enkels in den Schatten zu ſtehen kommen. Aber ich höre meinen Namen nennen; wir wollen ein andermal die Sache weiter beſprechen.“

„Der Sennor Chriſtoval Colon,“ rief einer der Pagen mit lauter Stimme, und der Seefahrer eilte freudig vorwärts. Die Art, wie ein ſo allgemein mit Gleichgültigkeit, wo nicht mit Verachtung betrachteter Mann aus dem Gewühle der Hofſchranzen auserleſen worden war, erregte einige Ueberraſchung. Als aber das gewöhnliche Geſchäft eines Vorzimmers begann und die untergeordneten

Beamten in den Räumen erſchienen, um Geſuche anzuhören und Fragen zu beantworten, war der Vorfall ſchnell wieder vergeſſen. Luis entfernte ſich mißvergnügt, denn er hatte gehofft, ſich einer längeren Unterhaltung mit Columbus über einen Gegenſtand erfreuen zu können, welcher ſeine ſchönſten Hoffnungen berührte, und daher ſein ganzes Sinnen in Anſpruch nahm. Wir wollen aber für jetzt ihn und das Gewühl in den Vorzimmern verlaſſen, um dem großen Seefahrer in das Innere des Palaſtes zu folgen.

Fernando de Talavera war dem ihm gegebenen Befehle nachgekommen. Statt jedoch dieſem Prälaten Männer an die Seite zu geben, von denen bekannt war, daß ſie geneigt ſeyn konnten, auf Columbus' Vorſchläge zu hören, hatten der König und die Königin den Mißgriff begangen, ſechs bis acht Hofleute zu wählen, welche zwar wegen ihrer Rechtſchaffenheit und ihres lobenswerthen Charakters in gutem Rufe ſtanden, aber viel zu wenig an eine gelehrte Unterſuchung gewöhnt waren, um den Werth der vorgeſchlagenen Entdeckungen gehörig würdigen zu können. Columbus wurde jetzt in die Verſammlung dieſer ausgezeichneten Edeln und Geiſtlichen eingeführt, und der Leſer ſtelle ſich vor, daß er unter denſelben Platz genommen habe. Wir übergehen die übrigen Förmlichkeiten der Einführung und ſchreiten ſogleich zu dem weſentlichen Theile der Erzählung. Von Seite der Commiſſion führte der Erzbiſchof von Granada vorzugsweiſe das Wort.

„Wir vernehmen, Sennor Colon," ſprach der Prälat im Laufe der Beſprechung, „daß Ihr, wenn Euch der Schutz der Macht und des Anſehens Ihrer königlichen Hoheiten nicht entſteht, eine Reiſe in das unbekannte Weltmeer zu unternehmen im Sinne habt, um die berühmte Inſel Cipango aufzuſuchen?"

„Das iſt meine Abſicht, heiliger und durchlauchtiger Prälat Die Sache iſt zwiſchen den Bevollmächtigten der zwei fürſtlichen Perſonen und mir ſo oft beſprochen worden, daß ich mich wohl nicht weiter über meine Anſichten auszulaſſen brauche."

„Sie ſind in der That zu Salamanka auf's Umſtändlichſte erörtert worden, und viele gelehrte Geiſtliche gingen auf Eure Idee ein, Sennor, obgleich noch mehrere dagegen waren. Unſer Herr, der König, und unſere Gebieterin, die Königin, ſind jedoch geneigt, die Sache in einem günſtigeren Lichte zu betrachten, und die gegenwärtige Commiſſion hat den Auftrag, die vorläufigen Grundſätze feſtzuſetzen und die betreffenden Rechte der betheiligten Partheien abzugränzen. Was verlangt Ihr an Schiffen und Ausrüſtung, um die großen Zwecke, die ihr im Auge habt, unter Gottes Segen durchzuführen?“

„Ihr habt wohl geſprochen, hochwürdiger Herr Erzbiſchof, unter Gottes Segen und unter ſeiner beſonderen Obhut ſoll alles geſchehen; denn Seine Verehrung und Verherrlichung iſt bei dem Erfolge weſentlich betheiligt. Mit einem ſo mächtigen Verbündeten auf meiner Seite werden wenige weltliche Mittel nothwendig ſeyn; ich fordere nur zwei Caravelen von leichter Laſt, mit der Flagge der Fürſten, und eine hinreichende Anzahl Matroſen.“

Die Commiſſions-Mitglieder warfen ſich verwunderte Blicke zu, und ſahen theilweiſe in dieſer beſcheidenen Bitte nur die phantaſtiſche Kopfloſigkeit eines Träumers, während andere darin das feſte Vertrauen des Glaubens zu entdecken vermeinten.

„Das iſt in der That nicht viel verlangt,“ bemerkte der Prälat, der unter die Erſteren gehörte, „und obgleich die Schatzkammern Caſtiliens erſchöpft ſind, ſo könnten wir doch dieſe Kleinigkeit ohne die Beihülfe eines Wunders zugeſtehen. Die Caravelen laſſen ſich wohl auffinden und ebenſo die nöthigen Matroſen ausheben; aber ehe wir ſo weit kommen, bleiben noch einige wichtige Punkte feſtzuſtellen. Ihr erwartet, Sennor, daß man das Commando dieſer Expedition Euch anvertraue?“

„Ohne dieſes Vertrauen könnte ich nicht für den Erfolg einſtehen. Ich bedarf des vollen und ungeſchmälerten Anſehens eines Admirals Ihrer Hoheiten. Wenn auch die Zahl der Schiffe nur

unbedeutend iſt, ſo werden doch die Gefahren nicht gering ſeyn, und die Macht der beiden Kronen muß im vollen Umfange des Worts den Mann aufrecht erhalten, auf deſſen Schultern das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit ruht."

„Dieß iſt nicht mehr als billig, und Niemand wird etwas dagegen einzuwenden haben. Aber, Sennor, habt Ihr Euch auch reiflich der Vortheile gedacht, welche unſeren Herrſchern zuwachſen müſſen, wenn ſie Euch in dieſem Unternehmen unterſtützen ſollen?"

„Herr Erzbiſchof, ſeit achtzehn Jahren hat dieſer Gegenſtand meine Gedanken Tag und Nacht beſchäftigt und meine Studien in Anſpruch genommen. Dieſe ganze Zeit über habe ich nur wenig gethan, was nicht in unmittelbarer Beziehung zu dem Erfolge dieſes mächtigen Unternehmens geſtanden wäre. Die Vortheile, welche für alle Betheiligten daraus fließen müſſen, ſind daher kaum vergeſſen worden."

„Nennt ſie, Sennor."

„Zum erſten alſo ſoll der Allmächtige durch die Ausbreitung ſeiner Kirche und die Vermehrung ſeiner Verehrer verherrlicht werden, da man dieſes Seinem allumfaſſenden Schirme ſchuldig iſt" Fernando de Talavera und alle anweſenden Geiſtlichen bekreuzten ſich andächtig, und Columbus that das Gleiche. „Die nächſten Vortheile werden, wie billig, Ihre Hoheiten erndten, indem ſich ihr Reich ausdehnt und die Zahl ihrer Unterthanen vergrößert. Reichthümer werden ſich in vollen Strömen über Caſtilien und Aragon ergießen, da ſeine Heiligkeit der Papſt ſicherlich die Throne und Länder aller unglaubigen Fürſten denjenigen chriſtlichen Herrſchern zugeſtehen wird, welche dieſe Beſitzungen entdecken oder die Bewohner derſelben zum wahren Glauben bekehren laſſen."

„Das iſt annehmbar, Sennor," erwiederte der Prälat, „und ruht auf der Grundlage der Billigkeit. Seine Heiligkeit beſitzt außer allem Zweifel eine ſolche Macht, und man weiß, daß er gerne zur Ehre Gottes Gebrauch davon macht. Ihr wißt wahrſcheinlich,

Sennor Colon, daß Dom Joao von Portugal bereits große Aufmerksamkeit auf diese Dinge verwendet hat, und daß er und seine Vorfahren das Entdeckungswesen wohl schon bis auf's Aeußerste ausbeuteten. Auch sein Unternehmen wurde von Rom aus mit gewissen Privilegien bedacht, die wohl nicht einmal am Orte waren."

„Ich kenne die portugiesische Unternehmung, heiliger Prälat, und weiß wohl, in welchem Geiste Dom Joao seine Macht geübt hat. Seine Schiffe segelten an dem westlichen Ufer von Afrika hin, aber in einer ganz andern Richtung, als die ist, welche ich einzuschlagen gedenke. Ich habe im Sinne, geradezu in das große Weltmeer hineinzusteuern, und indem ich dem Niedergang der Sonne folge, die östlichen Gränzen von Indien auf einem Wege zu erreichen, der die Reise um viele Monate abkürzen muß."

Obgleich der Erzbischof und die meisten der Commissions-Mitglieder zu der zahlreichen Klasse derer gehörten, welche Columbus als einen heißköpfigen Träumer betrachteten, so machte doch die ernste und hohe Würde, mit welcher er seine Entwürfe so einfach andeutete, die Ruhe, mit welcher er beim Sprechen seine weißen Locken niederstrich, und die Begeisterung, welche immer in seinem Auge leuchtete, wenn er von diesem Plane sprach — einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden, und in diesem Augenblick schienen sich die Gefühle Aller darin zu vereinigen, ihm zu Erlangung dieser so wenig anspruchsvollen Forderungen behülflich seyn zu wollen. Es war ein merkwürdiger und eigenthümlicher Beweis für das Vorhandenseyn eines solchen vorübergehenden Gefühls, daß einer der Beigezogenen unmittelbar die Frage stellte:

„Gedenkt Ihr, Sennor Colon, den Hof des Priesters Johann aufzusuchen?"

„Ich weiß nicht, edler Sennor, ob es je einen solchen Fürsten gegeben hat," antwortete Columbus, dessen Ansichten auf der festen und philosophischen Grundlage der Wissenschaft ruhten, und der nur wenig auf die im Schwunge stehenden Trugbilder jener Zeit

einging, obgleich auch er nothwendig ſeinen Theil an der Unwiſſenheit des Zeitalters trug. „Ich finde überhaupt nichts vor, wodurch die wirkliche Exiſtenz eines ſolchen Monarchen oder eines ſolchen Reiches beſtätigt würde.“

Dieſes Zugeſtändniß kam der Sache des Seefahrers nicht zu ſtatten, denn die Behauptung, die Erde ſey eine Kugel und der Prieſter Johann nur ein Geſchöpf der Einbildungskraft, hieß das Wunderbare aufgeben, um zu Beweiſen und zu Wahrſcheinlichkeiten zurückzukehren: ein Weg, den der menſchliche Geiſt im Zuſtande der Unkultur nicht gerne einſchlägt.

„Es gibt Männer, welche gerne an die Wirklichkeit von Prieſter Johanns Macht und Reich glauben,“ fiel einer der Bevollmächtigten ein, der ſein gegenwärtiges Amt rein König Ferdinands Politik verdankte — „und welche es geradezu in Abrede ziehen, daß die Erde rund ſey, ſintemal wir alle wiſſen, daß es darauf Könige, Reiche und Chriſten gibt, und uns zugleich durch unſere eigenen Augen überzeugen können, daß die Erde und das Meer eben ſind.“

Dieſe Anſicht wurde von den meiſten Anweſenden mit einem beifälligen Lächeln aufgenommen, obgleich Fernando de Talavera ſein Bedenken über die Richtigkeit derſelben hatte.

„Sennor,“ erwiederte Columbus ſanft, „wenn in dieſer Welt Alles ſo wäre, wie es ſcheint, ſo bedürfte man wohl kaum der Beichte, und auch die Buße müßte viel leichter ſeyn.“

„Ich denke, Ihr ſeyd ein guter Chriſt, Sennor Colon?“ bemerkte der Erzbiſchof etwas ſcharf.

„Ich bin das, wozu mich die Gnade Gottes und die Schwäche der menſchlichen Natur gemacht hat, Herr Erzbiſchof, obgleich ich demüthig hoffe, des göttlichen Schutzes und der göttlichen Huld für würdiger erachtet zu werden, wenn ich erſt mein großes Ziel erreicht habe.“

„Man ſagt, Du halteſt Dich für einen Mann, den die Vorſehung beſonders für dieſes Werk beſtimmt habe.“

„Ich fühle Etwas in mir, hochwürdigſter Prälat, was mich zu dieſer Hoffnung ermuthigt; aber ich baue darum nicht auf Geheimniſſe, die mein Begriffsvermögen überſteigen.“

Es möchte ſchwer ſeyn, zu ſagen, ob Columbus durch dieſe Antwort in der Meinung ſeiner Zuhörer verlor oder gewann. Das religiöſe Gefühl jener Zeit mochte wohl einen ſolchen Glauben rechtfertigen, aber den anweſenden Geiſtlichen ſchien es anmaßend, daß ein unbedeutender, unbekannter Laie nur an die Möglichkeit denken mochte, zu einem beſonderen Werkzeuge erkoren zu ſeyn, während ſo viele Andere mit ſcheinbar höheren Anſprüchen verworfen würden. Doch durfte ſich dieſes Gefühl nicht laut werden laſſen, denn es war in jener Zeit, wie in unſeren Tagen — derjenige, welcher ſich auf die Macht Gottes zu ſtützen ſchien, hatte ein Gewicht und einen Einfluß für ſich, an denen ſich gewöhnlich der Tadel brach.

„Ihr hofft, Cathay zu erreichen, wenn ihr auf dem großen Weltmeere immer weiter ſegelt —“ nahm der Erzbiſchof wieder auf, „und doch läugnet ihr die Exiſtenz des Prieſters Johannes?“

„Ich bitte um Verzeihung, hochwürdiger Prälat — ich hoffe, Cathay und Cipango in der von Euch bezeichneten Weiſe zu erreichen, aber ich läugne die Exiſtenz des mehrerwähnten Monarchen nicht unbedingt. Für die Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs meines Unternehmens habe ich bereits Gründe und Beweiſe angegeben, die auch vielen gelehrten Geiſtlichen einleuchteten; was jedoch das Vorhandenſeyn jenes Prieſterſtaates anbelangt, ſo kann es durch nichts erwieſen werden.“

„Und doch erzählt man ſich, daß Giovanni di Monte Corvino, ein frommer Biſchof unſerer heiligen Kirche, vor ungefähr zweihundert Jahren einen ſolchen Fürſten zum wahren Glauben bekehrt habe.“

„Der Allmacht Gottes iſt kein Ding unmöglich, Herr Erzbiſchof, und ich bin keineswegs geneigt, die Dienſte ſeiner auserwählten Diener zu bezweifeln. Alles, was ich hinſichtlich dieſes Punktes zu

erwiedern habe, iſt: daß ich keine wiſſenſchaftlichen oder ſonſt annehmbaren Gründe finde, die mich berechtigen könnten, etwas zu verfolgen, was vielleicht ſo trügeriſch iſt, wie das Licht, welches vor der berührenden Hand zurückweicht. Was Cathay, ſeine Lage und ſeine Wunder anbelangt, ſo haben wir die beſſer begründeten Beweiſe der berühmten Venezianer Marco und Nicolo Polo, welche nicht nur dieſe Gegenden durchreiſt haben, ſondern ſich auch jahrelang an dem Hofe ihres Fürſten aufhielten. Aber ſey es nun mit dem Prieſter Johann oder mit Cathay wie es wolle, meine edlen Herren, jedenfalls iſt es gewiß, daß das atlantiſche Meer im Weſten eine Gränze hat, und dieſe Gränze bin ich aufzuſuchen bereit."

Der Erzbiſchof verrieth ſeine Ungläubigkeit, indem er die Augen in die Höhe richtete; da er aber den Befehlen ſeiner Beherrſcher gehorchen mußte und außerdem wohl wußte, daß Columbus' Theorie ſchon vor Jahren zu Salamanka geprüft und darüber Bericht erſtattet worden war, ſo entſchloß er ſich klüglich, die geeigneten Gränzen nicht zu überſchreiten und in dem fortzufahren, deſſen Erforſchung zu ſeinem Auftrag gehörte.

„Ihr habt uns die Vortheile auseinander geſetzt, Sennor, die Eurer Anſicht nach aus dem günſtigen Erfolge Eures Planes für die Monarchen erwachſen könnten," ſagte er, „und wenn alle Eure glänzenden Hoffnungen in Erfüllung gehen, ſo ſind ſie in der That nicht zu verachten. Wir wollen jetzt aber auch hören, welche Bedingungen Ihr für Euch ſelbſt als Lohn für alle Eure Gefahren und für vieljährige kummervolle Bemühungen vorbehaltet."

„Alles dieſes iſt gebührend von mir erwogen worden, hochwürdigſter Erzbiſchof, und Ihr werdet das Weſentliche meiner Forderungen auf dieſem Papiere auseinander geſetzt finden, obgleich ich mir vielleicht noch einige unbedeutendere Punkte vorbehalten muß."

Mit dieſen Worten händigte Columbus das beſprochene Schreiben Ferdinand von Talavera ein. Der Prälat überflog es das erſtemal ſchnell mit den Augen, las es aber das zweitemal mit

Digitized by Google

mehr Bedacht, und es möchte ſchwer ſeyn zu ſagen, ob ſich die Lachluſt oder der Unwille ſtärker in ſeinen Zügen ausdrückte, als er das Blatt höhniſch auf den Tiſch warf. Nach dieſem ſeine Verachtung ausdrückenden Benehmen wandte er ſich gegen Columbus, als ob er ſich überzeugen wolle, daß der Seefahrer wirklich bei Sinnen ſey.

„Iſt es Dir wirklich Ernſt mit dieſen Bedingungen, Sennor?“ fragte er mit einem Blicke, der die Meiſten in der armſeligen Lage des Bittſtellers veranlaßt haben würde, von ihrem Begehren abzugehen.

„Herr Erzbiſchof,“ antwortete Columbus mit einer Würde, die ſich nicht leicht außer Faſſung bringen ließ, „ich trage mich mit dieſer Angelegenheit bereits achtzehn volle Jahre. Während dieſer ganzen langen Zeit habe ich mir kaum an etwas Anderes zu denken erlaubt, und ich kann ſagen, daß ſie meinen Geiſt im Wachen und im Schlafen beſchäftigte. Die Wahrheit wurde mir ſchon früh klar, aber ſie wurde mir mit jedem Tage heller und heller; und ich habe eine Zuverſicht zu dem Erfolg, welche nur aus dem Vertrauen auf Gott ſtammen kann. Ich fühle, daß ich das auserkorene Werkzeug für die Erreichung von großen Zwecken bin, von Zwecken, welche nicht durch den Erfolg dieſer einzigen Unternehmung allein zur Entſcheidung kommen. Es ſteht mir noch mehr bevor, und ich muß mir die Macht und die Mittel ſichern, es auszuführen. Ich kann auch nicht das Mindeſte von dem Weſen und dem Umfang dieſer Bedingungen erlaſſen.“

Obgleich dieſe Worte gewichtig und ausdrucksvoll genug klangen, wollte es doch dem Prälaten immer noch ſcheinen, daß der Geiſt des Seefahrers durch das lange Brüten über einen einzigen Gegenſtand in Verwirrung gekommen ſey. Das Einzige, was ihn die Wahrheit dieſer Anſicht noch bezweifeln ließ, war die Folgerichtigkeit und der wiſſenſchaftliche Geiſt, womit Colon ſo oft ſelbſt in ſeiner Gegenwart die Wahrſcheinlichkeit ſolcher geographiſchen Hypotheſen vertheidigte,

Digitized by Google

und dabei Gründe vorbrachte, welche die Zuhörer in keine geringe Verlegenheit ſetzten, wenn ſie auch Diejenigen, die in ihm nur den träumeriſchen Planmacher ſahen, nicht zu überzeugen vermochten. Doch die Forderungen, welche der Biſchof eben vorgeleſen hatte, ſchienen ſo maaßlos, daß nur ein augenblickliches Gefühl des Mitleids den Ausbruch von Unwillen, welchem er Luft zu machen geneigt war, zurückdrängen konnte.

„Wie gefallen Euch, meine edlen Herren —“ rief er höhnend, indem er ſich an zwei oder drei der Commiſſions-Mitglieder wandte, welche mit eifriger Haſt das Papier ergriffen hatten und es gemeinſchaftlich zu leſen verſuchten — „die gemäßigten, beſcheidenen Forderungen des Sennor Chriſtoval Colon, des berühmten Seefahrers, der in Salamanka eine ganze Verſammlung in Verwirrung zu ſetzen wußte? Sind ſie nicht von der Art, daß Ihre Hoheiten ſie auf den Knieen und unter tauſend Dankesbezeugungen entgegen nehmen ſollten?“

„Leſt ſie, Herr Erzbiſchof!“ riefen Mehrere in einem Athem; „laßt ſie uns zuerſt anhören.“

„Es ſind da einige weniger wichtige Bedingungen, die einer Berathung minder unwürdig erſcheinen dürften,“ verſetzte der Prälat, indem er das Blatt zur Hand nahm; „aber hier ſind zwei, welche den Herrſchern ein unbeſchreibliches Vergnügen gewähren müſſen. Der Sennor Colon iſt nämlich zufrieden mit dem Range eines Admirals und Vicekönigs über alle Länder, welche er entdecken wird; und als eigener Antheil wird ihn der zehnte Theil — der Antheil der Kirche, meine hochwürdigen Brüder — ja nur ein Zehntel, ein armſeliges Zehntel der Einkünfte und Zölle zufrieden ſtellen.“

Das allgemeine Murren der Commiſſions-Mitglieder bekundete den gemeinſchaftlichen Unwillen, und in dieſem Augenblick hatte Columbus auch nicht Einen Beſchützer in dem Zimmer.

„Das iſt noch nicht Alles, erlauchte Edle und fromme Prieſter,“ fuhr der Erzbiſchof fort, indem er ſeinen Vortheil verfolgte

ſobald er glaubte, daß die Anweſenden ihn anzuhören bereit ſeyen — „das iſt noch nicht Alles. Damit ſo hohe Würden die Schultern Ihrer Hoheiten und der königlichen Familie nicht ermüden möchten, hat es dem großmüthigen Genueſen in der That beliebt, ſie für ewige Zeiten ſeiner eigenen Nachkommenſchaft zu übertragen. Er verwandelt alſo das Königreich Cathay in ein Reich zu Nutz und Frommen des Hauſes Colon, und zur Aufrechthaltung der Würde desſelben wird zugleich der zehnte Theil aller Einkünfte ſeiner eigenen Caſſe überwieſen.“

Bei dieſem Ausfalle würde ein allgemeines und unverhohlenes Lachen laut geworden ſeyn, hätte nicht Columbus' edle Haltung den Ausbruch deſſelben gezügelt. Selbſt Fernando de Talavera fühlte den ernſten Verweis, der ſich in einem Auge und in einer Miene ausſprach, welche ihrer ernſten Würde nicht das Geringſte vergaben, und er begann zu glauben, daß er zu weit gegangen ſey.

„Verzeihung, Sennor Colon,“ fügte er unmittelbar darauf etwas höflicher bei, „aber Eure Bedingungen klingen ſo hochtrabend, daß es kein Wunder iſt, wenn ſie uns in Erſtaunen ſetzen. Es kann nicht Euer Ernſt ſeyn, darauf beſtehen zu wollen.“

„Ich werde nicht um ein Jota davon abgehen, Herr Prieſter. Ich kann ſoviel anſprechen, und wer ſich mit weniger begnügt, als er verdient, wird mit Recht das Werkzeug ſeiner eigenen Erniedrigung. Ich werde den Herrſchern ein Reich geben, das alle ihre andern Beſitzungen bei weitem übertrifft, und ich verlange meinen Lohn. Ich muß Euch noch außerdem erklären, hochwürdiger Prälat, daß ich mir noch vieles vorbehalte, und daß dieſe Bedingungen nothwendig ſind, um das, was die Zukunft bringen wird, zu vollführen.“

„Das ſind in der That beſcheidene Vorſchläge für einen namenloſen Genueſen,“ rief einer der Höflinge, bei dem nachgerade der Unwille und die Verachtung zum Ueberfließen kam. „Der Sennor Colon will ſich eine Befehlshaberſtelle im Dienſte Ihrer Hoheiten ſichern, und wenn bei der Sache nichts herauskommt, ſo wird er

dieſe hohe Ehre ohne Koſten haben, während er, wenn dieſes höchſt unwahrſcheinliche Projekt einige Vortheile einbringt, ein Vizekönig wird, der ſich demüthig mit den Einkünften der Kirche begnügt."

Dieſe Bemerkung ſchien allem Schwanken ein Ende zu machen, und die ganze Verſammlung ſtand auf, als ob die Sache keiner weitern Verhandlung mehr werth ſey. Um jedoch wenigſtens den Anſchein von Unpartheilichkeit und Beſonnenheit zu wahren, wandte ſich der Erzbiſchof noch einmal an Columbus, und ſprach jetzt — in der ſichern Hoffnung, ſeinen Zweck zu erreichen, in ſanfterem Tone zu ihm:

„Ich frage Euch zum Letztenmal, Sennor, „ob ihr auf dieſen unerhörten Bedingungen beharren wollt?"

„Auf dieſen und keinen andern," ſagte Columbus mit Feſtigkeit. „Ich kenne die Größe der Dienſte, welche ich leiſten werde, und will ſie nicht ſelbſt herabwürdigen. Nein, ich habe nicht die Abſicht, ihren Werth zu ſchmälern, indem ich mich mit etwas Anderem begnüge. Aber, Herr Erzbiſchof, und auch Ihr, edler Sennor, der ihr meine Anſprüche ſo leichthin behandelt, ich bin bereit, außer der Gefährdung meines Leibes, Lebens und Rufes auch noch Gold daran zu ſetzen. Ich will den achten Theil der nöthigen Summe beiſchaffen, wenn Ihr in dem gleichen Maßſtabe die mich betreffenden Vortheile vergrößern wollt."

„Genug! — genug!" erwiederte der Prälat, indem er ſich anſchickte, das Zimmer zu verlaſſen, „wir werden den Herrſchern ſogleich Bericht erſtatten und Du wirſt ihren Willen bald erfahren."

So endete dieſe Zuſammenkunft. Die Höflinge verließen das Zimmer, und beſprachen ſich ernſtlich mit einander, wie Leute, denen wenig daran liegt, ihren Unwillen zu unterdrücken, während Columbus, erfüllt von der hohen Wichtigkeit ſeiner Plane, mit der Haltung eines Mannes, deſſen Selbſtachtung nicht durch unverſtändiges Geſchrei geſchmälert werden konnte, und der die Unwiſſenheit und Engherzigkeit ſeiner Beurtheiler zu gut zu

würdigen wußte, um ſich von ſeinen eigenen großartigen Entwürfen abbringen zu laſſen — nach einer andern Richtung verſchwand.

Ferdinand von Talavera war ein Mann von Wort und als Beichtvater der Königin hatte er jeder Zeit Zutritt zu derſelben. Noch erfüllt von dem Gegenſtande der eben geendigten Beſprechung, ſchlug er ſeinen Weg unmittelbar nach den Privat-Gemächern der Königin ein, und wurde unverzüglich vorgelaſſen. Iſabella vernahm ſeinen Bericht mit Empfindlichkeit und Bedauern, denn ſie hatte angefangen, die Ausführung dieſes außerordentlichen Unternehmens ſich ſehr angelegen ſeyn zu laſſen; aber der Einfluß des Erzbiſchofs war ſehr groß und das königliche Beichtkind kannte die Aufrichtigkeit und Frömmigkeit ſeines Herzens.

„Es iſt nicht nur Anmaßung, es iſt Unverſchämtheit, Sennora," fuhr der gereizte Geiſtliche fort. „Dieſer bettelhafte Abenteurer verlangt Ehren und Würden, die allein Gott und ſeinen Geſalbten, den Fürſten der Erde, gehören. Wer iſt dieſer Colon? — ein namenloſer Genueſe ohne Rang, Verdienſt und Beſcheidenheit, und doch trägt er ſich mit ſeinen Anforderungen ſo hoch, als es nicht einmal ein Guzman wagen würde."

„Er iſt ein guter Chriſt, mein heiliger Prälat," antwortete Iſabella ſanft, „und ſcheint eine Freude daran zu haben, Gott zu dienen und zu ſeiner Verherrlichung beizutragen, denn er wünſcht ja, der Ausbreitung ſeiner ſichtbaren und allgemeinen Kirche Vorſchub zu thun.

„Wahr, Sennora, aber doch mag auch hierin eine Täuſchung liegen."

„Nein! Herr Erzbiſchof, ich glaube nicht, daß bei dieſem Manne Täuſchung zu finden iſt, denn eine ſo freimüthige Sprache und eine ſo männliche Haltung iſt ſogar unter den Mächtigſten nur ſelten anzutreffen. Er behelligt uns ſchon ſeit Jahren mit ſeinem Geſuche und doch kann ihm keine niedrige Handlung zur Laſt gelegt werden."

„Ich möchte das Herz dieſes Mannes nicht zu hart beurtheilen,

Donna Isabella, aber wir können doch aus seinen Handlungen und Anmaßungen Folgerungen ziehen. Was steht wohl für die Würde der beiden Kronen zu hoffen, wenn er erst ungebunden und ohne Aufsicht handeln kann? Ich gebe zu, er ist ernst, gefällig und zeigt weder in seinen Reden, noch in seinem Benehmen die Leichtfertigkeit der Hofwelt" — Isabella lächelte, ohne etwas zu erwiedern, da ihr geistlicher Berather gewöhnt war, freimüthig zu tadeln, und in der Königin stets auf eine demüthige Zuhörerin rechnen durfte — „wo man in unsern Tagen eben keine besonderen Muster der Nüchternheit und Gottergebenheit findet. Aber solche Eigenschaften können vorhanden seyn, ohne daß sie durch den Geist für den Himmel geweiht sind. Was nützen Ernst und Würde, wenn sie nur dazu dienen, einen aufgeblasenen Stolz und eine ungebundene Habsucht zu unterstützen? — denn Ehrgeiz ist eine viel zu edle Benennung für eine solche Gier. Bedenkt nur das eigentliche Wesen seiner Forderungen, Senuora. Dieser Colon verlangt für immer den hohen Rang eines Stellvertreters des Königs, nicht nur für seine eigene Person, sondern auch für seine Nachkommen auf ewige Zeiten, mit dem Titel und der Macht eines Admirals über alle anliegenden Meere, wenn er je irgend eines seiner so sehr gepriesenen Länder entdecken sollte, — ehe er einwilligen will, den Befehl über gewisse Euren Hoheiten zugehörige Schiffe zu übernehmen, — ein Auftrag, der an sich schon zu ehrenvoll für einen Mann ist, von dem man so wenig weiß. Sollten seine höchst übertriebenen Vorspiegelungen in Erfüllung gehen, — und es ist doch wahrscheinlicher, daß sie durchaus fehlschlagen — so würden diese Anforderungen durchaus in keinem Verhältniß mit seinen Diensten stehen, während im Falle eines unglücklichen Erfolgs die Namen von Castilien und Aragon zum Gelächter würden, und auch ein Schatten auf die königliche Würde fallen müßte, weil sie sich durch einen Abenteurer täuschen ließ. Der Ruhm dieser letzten Eroberung würde durch einen so unglücklichen Mißgriff sehr nothleiden."

„Tochter Marquise!" bemerkte die Königin und wandte sich

zu der treuen und lange bewährten Freundin, welche an ihrer Seite mit der Nadel beſchäftigt war, „dieſe Bedingungen Colon's ſcheinen in der That die Gränzen der Vernunft zu überſchreiten.“

„Das Unternehmen überſchreitet aber auch alle gewöhnlichen Gränzen von Wagniſſen und Abenteuern, Sennora,“ entgegnete Donna Beatriz feſt, indem ſie zugleich einen Blick nach dem Antlitz von Mercedes gleiten ließ. „Edle Thaten verdienen ſtets eine edle Belohnung.“

Iſabella's Auge folgte dem Blicke ihrer Freundin und blieb eine Weile auf den bleichen, ängſtlichen Zügen der Mündel ihres Lieblings haften. Das ſchöne Mädchen war ſich der Aufmerkſamkeit, welche ſie erregte, nicht bewußt, aber wer ihr Geheimniß kannte, vermochte die tiefen Gefühle wohl zu errathen, mit welchen ſie den Ausgang erwartete.

Iſabella hatte die Anſichten ihres Beichtvaters ſo vernünftig gefunden, daß ſie auf dem Punkte war, dem Berichte der Commiſſion beizuſtimmen, und die geheimen Hoffnungen und Erwartungen, welche ſich bereits an das Gelingen der Plane des Seefahrers zu knüpfen begonnen hatten, aufzugeben, als ein edleres Gefühl, wie es der Tiefe ihres weiblichen Herzens eigen war, dazwiſchen trat, um dem Seemanne noch eine Möglichkeit offen zu laſſen. Selten iſt ein Weib gegen die Sympathien, die mit der Liebe in Verbindung ſtehen, unempfindlich, und die Hoffnungen, welche aus der Herzensneigung der Donna Marcedes de Valverde entſprangen, lagen auch dem Entſchluße zu Grunde, welchen die Königin von Caſtilien in dieſem entſcheidungsvollen Augenblicke faßte.

„Wir dürfen dieſen Genueſen weder zu hart noch zu ſchnell abfertigen, Herr Erzbiſchof,“ ſagte ſie, indem ſie ſich wieder an den Prälaten wendete. „Er iſt fromm und redlich, und das ſind Tugenden, welche die Herrſcher zu ſchätzen wiſſen. Seine Forderungen ſind zwar vielleicht in Folge eines langen Brütens und Nachdenkens über ſeinen großen Lieblingsentwurf etwas übertrieben geworden,

aber freundliche Worte und vernünftige Vorstellungen werden wohl einige Ermäßigung erzielen. Wir wollen daher selbst die Bedingungen entwerfen, und ohne Zweifel wird die Nothwendigkeit, wenn auch nicht sein Billigkeitsgefühl, ihn bewegen, sie anzunehmen. Das Vicekönigthum übersteigt in der That die gewöhnliche Politik der Fürsten, und der Zehnte ist, wie Ihr selbst sagt, hochwürdiger Prälat, nur der Antheil der Kirche: den Rang eines Admirals mag er jedoch unbedingt hinnehmen. Theilt ihm daher diese gemäßigteren Vorschläge mit und setzet statt des Zehntels ein Fünfzehntel. Auch soll er für seine Person, so lange es Don Ferdinand und mir gefällt, Vicekönig seyn; aber einen solchen Anspruch für seine Nachkommenschaft muß er aufgeben."

Fernando de Talavera hielt selbst diese Zugeständnisse noch für zu bedeutend, aber er kannte den Charakter Isabellens zu gut, als daß er es, ungeachtet des hohen Einflusses, welchen er seiner Stellung verdankte, gewagt hätte, gegen einen einmal ausgesprochenen Befehl etwas einzuwenden, wenn dieser auch in ihrer zarten frauenhaften Weise gegeben war. Nachdem er noch einige Weisungen erhalten hatte, welchen auch der König, der in einem benachbarten Zimmer arbeitete, seine Zustimmung gab, entfernte sich der Prälat, um seinen neuen Auftrag auszuführen.

Es vergingen nun einige Tage, ehe der Gegenstand zu Ende kam, und Isabella saß wieder in ihrem häuslichen Kreise, als der Beichtvater um die Gunst bat, vorgelassen zu werden. Der Erzbischof trat mit glühendem Gesichte und mit einem so verstörten Aeußeren ein, daß auch dem gleichgültigsten Beobachter sein Zustand nicht entgehen konnte.

„Nun! was bringst Du, hochwürdigster Erzbischof?" fragte Isabella. „Setzt Dich Deine neue Heerde so in Wallung, und ist es so gar schwer, mit den Ungläubigen auszukommen?"

„Es ist nicht dies, Sennora, — es ist nichts, was auf meine neue Gemeinde Bezug hätte. Ich finde sogar die Anhänger des

falſchen Propheten vernünftiger, als Viele, welche auf Chriſti Namen und Gunſt pochen. Dieſer Colon iſt ein Wahnſinniger, der beſſer zu einem muſelmänniſchen Heiligen,* als zu einem Piloten in Eurer Hoheit Dienſt paſſen würde."

Bei dieſem Ausbruch des Unwillens ließen die Königin, die Marquiſin von Moya und Donna Mercedes de Valverde ihre Nadelarbeiten fallen, und ſahen mit gleicher Beſtürzung zu dem Prälaten auf. Alle drei hatten gehofft, daß die Schwierigkeiten, welche einem günſtigen Abſchluß der Verhandlung im Wege ſtanden, beſeitigt wären, und daß es nun nicht mehr lange anſtehen könne, bis der Mann, der trotz der Kühnheit und des ungewöhnlichen Charakters ſeiner Plane ihre Achtung in ſo ausgezeichnetem Grade gewonnen, der die ganze Theilnahme ihres Gefühls angeregt hatte, ſeine Fahrt beginne, um durch die That die Probleme zu löſen, welche eben ſo ſehr ihre Vernunft verwirrten, als ſie ihre Neugierde reizten. Ihre Erwartungen ſchienen übrigens jetzt ein ſchnelles und unvorgeſehenes Ende nehmen zu wollen, und während Hoffnungsloſigkeit Donna Mercedes faßte und ihr Blut bis zum Herzen erkältete, zeigten ſich die Königin und Donna Beatriz mißvergnügt.

„Haſt Du dem Sennor Don Colon das Weſen unſerer Vorſchläge gebührend auseinander geſetzt, Herr Erzbiſchof?" fragte Iſabella mit mehr Strenge, als ſie ſonſt an den Tag zu legen gewöhnt war. „Beharrt er immer noch auf ſeinen Anſprüchen an die Vicekönigliche Gewalt und auf der beleidigenden Bedingung hinſichtlich ſeiner Nachkommenſchaft?"

„Es iſt ſo, Königliche Hoheit. Heinrich von England oder Louis von Frankreich könnten in einer Unterhandlung mit Iſabella von Caſtilien ſich nicht hochtrabender und unbeugſamer benehmen, als dieſer halbverhungerte Genueſe. Er gibt in Nichts nach. Der Menſch hält ſich für ein von Gott auserkorenes Werkzeug, um gewiſſe Zwecke auszuführen, und ſeine Sprache und Bedingungen

* Bekanntlich betrachten die Moslemen den Wahnſinn als etwas Heiliges.

ſind doch von der Art, wie ſie Jemand, der wirklich eine heilige Eingebung hat, kaum rechtfertigen kann.“

„Dieſe Beharrlichkeit hat ihr Verdienſt“, bemerkte die Königin, „aber auch unſere Zugeſtändniſſe müſſen eine Gränze haben. Ich werde nichts mehr zu Gunſten dieſes Seefahrers thun, ſondern ihn dem Looſe überlaſſen, welches die natürliche Folge der Selbſtüberhebung und jeder ungebührlichen Ueberſpannung von Anſprüchen iſt.“

Dieſe Worte ſchienen Columbus' Schickſal in Caſtilien beſiegelt zu haben. Der Erzbiſchof beruhigte ſich und verließ nach einer kurzen, geheimen Beſprechung mit ſeinem königlichen Beichtkinde das Zimmer. Bald darauf erhielt Chriſtoval Colon, wie ihn die Spanier nannten, oder Columbus, wie er ſich ſelbſt in ſeinem ſpäteren Leben unterzeichnete, den beſtimmten Beſcheid, daß ſeine Bedingungen nicht angenommen werden könnten und die Verhandlungen über die beabſichtigte Indienfahrt geſchloſſen ſeyen.

Achtes Kapitel.

Ach! immer ſo — von Kindheit an
Sah ich mein ſchönſtes Hoffen trügen;
Ich durfte keiner Blüthe nahn,
Sollt' ſie nicht ſchnell im Wind verfliegen.

Lalla Rookh.

Man war in der Jahreszeit bis zu den erſten Tagen des Februars vorgerückt, wo das Wetter in jenen niederen Breitegraden heiter und frühlingsartig wird. An dem Morgen, welcher der im vorigen Kapitel mitgetheilten Schlußverhandlung folgte, verſammelten ſich ſechs oder acht Perſonen, von der Lieblichkeit des Tages angelockt und vielleicht auch von einer edleren Regung geleitet, vor der Thüre einer jener niedrigen Wohnungen von Santa Fe, welche für die Bequemlichkeit des Belagerungsheeres errichtet worden

waren. Es waren meiſt bejahrtere, ernſtere Spanier, wiewohl ſich auch der junge Luis de Bobadilla und Columbus' hohe und würdevolle Geſtalt unter ihnen befand. Der Letztere war zur Abreiſe gerüſtet, und ein kräftiges andaluſiſches Maulthier ſtand in der Nähe, um ſeine Laſt aufzunehmen. Neben dem Maulthiere ſtand ein Roß, welches anzeigte, daß der Reiter des Erſteren nicht ohne Begleitung ſeyn werde. Unter den Spaniern waren Alonzo de Quintanilla, der Generalrechnungsführer von Caſtilien, und Luis de St. Angel, der Einnehmer der geiſtlichen Einkünfte von Aragon, einer der beharrlichſten der Anhänger, die Columbus ſich durch die philoſophiſche Bündigkeit ſeiner Anſichten und die Folgerichtigkeit ſeiner umfaſſenden Entwürfe gewonnen hatte.

Die beiden Letzteren hatten ſich mit dem Seefahrer in ernſtem Geſpräche ergangen, und es wurde von Sennor de St. Angel, einem Manne von edlem Gefühl und glühender Phantaſie, mit den folgenden, warmen Worten geſchloſſen: —

„Bei dem Glanze der zwei Kronen!“ rief er, — „es hätte nicht ſo kommen ſollen. Doch lebt wohl, Sennor Colon! Gott bewahre Euch Seinen heiligen Schutz und ſchenke Euch weiſere und weniger in Vorurtheilen befangene Beurtheiler. Die Vergangenheit kann uns nur mit Scham und Schmerz erfüllen, während die Zukunft in dem dunkeln Schooße der Zeiten liegt.“

Die ganze Geſellſchaft nahm jetzt, mit Ausnahme von Luis de Bobadilla, Abſchied, und ſobald die Zurückbleibenden allein waren, ſaß Columbus auf und ritt an der Seite des jungen Edeln durch das Gewühl der Straßen. Keine Silbe wurde geſprochen, bis ſie im Freien waren, obgleich ſich mancher Seufzer aus Columbus' mit Kummer erfüllter Bruſt hob. Aber ſeine Miene blieb ruhig, ſeine Haltung würdevoll und ſein Auge leuchtete von jenem unauslöſchlichen Feuer, welches ſeinen Brennſtoff in den Tiefen der Seele findet.

Als ſie außerhalb der Thore waren, wandte ſich Columbus

höflich an seinen jungen Gefährten und dankte ihm für seine Begleitung, fügte jedoch mit einer Rücksicht für den Andern, welche seinem Herzen Ehre machte, bei:

„So sehr ich die Ehre anerkenne, die mir von einem so edlen und hoffnungsvollen jungen Manne zu Theil wird, so darf ich doch Deines Rufes nicht vergessen. Bemerktest Du nicht, Freund Luis, daß mehrere Spanier, als wir durch die Straßen ritten, auf mich, als einen Gegenstand der Verachtung, mit Fingern zeigten?"

„Wohl bemerkte ich es, Sennor," antwortete Luis und seine Wangen glühten vor Unwillen, „und hätte ich nicht Euer Mißfallen befürchtet, so würde ich die Elenden mit den Hufen meines Pferdes bearbeitet haben, da mir die Lanze fehlte, sie zu durchrennen."

„Du hast sehr klug daran gethan, daß Du es unterließest. Es sind Menschen, deren gemeinsames Urtheil die öffentliche Meinung bildet, und ich bemerke nicht, daß Geburt oder sonstige Zufälligkeiten einen wesentlichen Unterschied unter ihnen begründen, obgleich der Ausdruck ihrer Ansichten ein verschiedener seyn mag. Wir finden Gemeines unter den Edeln, wie Edles unter den Geringen. Deine Güte gegen mich wird wohl auch an dem Hofe der beiden Herrscher bespöttelt und verächtlich gemacht werden."

„Wer sich's herausnimmt, leichthin von Euch zu sprechen, Sennor, der soll es mit Luis de Bobadilla zu thun haben; wir gelten für keinen geduldigen Stamm, und man sagt dem castilianischen Blute nach, daß es etwas heiß durch die Adern rinne."

„Es würde mir leid thun, wenn irgend Jemand, außer mir, in dieser Sache Verdrießlichkeit hätte. Wollten wir Alles, was die Thorheit spricht und denkt, für Beleidigung nehmen, so müßten wir unser ganzes Leben im Harnisch zubringen. Mögen immerhin die jungen Edeln ihren Spaß haben, wenn er ihnen Vergnügen gewährt, aber mache nicht, daß ich meine Freundschaft gegen Dich bereuen müsse."

Luis gab sein feierliches Versprechen und nahm dann, als ob

ſich ſeine umherirrenden Gedanken nicht von dem unangenehmen Gegenſtand entfernen könnten, haſtig wieder auf:

„Ihr ſprecht von den Edeln wie von einer Klaſſe, die von der Eurigen verſchieden iſt; — gewiß, Sennor Colon, Ihr müßt von Adel ſeyn?“

„Würde es Deine Anſichten und Gefühle ändern, junger Mann, wenn ich mit Nein antwortete?“

Don Luis' Wange glühte und er bereute einen Augenblick ſeine Bemerkung; aber ſchnell fiel er wieder in ſein freimüthiges und hochſinniges Weſen zurück und erwiederte raſch ohne Rückhalt oder Doppelſinn:

„Bei St. Pedro, meinem neuen Namenspatron! ich möchte wünſchen, Ihr wäret von Adel, Sennor, wäre es auch nur, um dieſem Stande Ehre zu machen. Es gibt ſo viele unter uns, welche ihre Sporen in Mißkredit bringen, daß wir nur mit Vergnügen eine ſolche Erwerbung aufnehmen würden.“

„Dieſe Welt beſteht in einem beharrlichen Wechſel, junger Sennor,“ erwiederte Columbus lächelnd. „Die Jahreszeiten wechſeln, dem Tage folgt die Nacht, Cometen kommen und gehen, Monarchen werden Unterthanen und Unterthanen Monarchen, Edle verlieren die Erinnerung an ihre Abkunft, und Geringe heben ſich zu dem Range des Adels empor. Es geht eine Sage in meiner Familie, wir hätten vordem der privilegirten Klaſſe angehört, aber Zeit und Unglück haben uns niedrige Beſchäftigungen angewieſen. Werde ich vielleicht, wenn ich in Frankreich glücklicher ſeyn ſollte, als in Caſtilien — der Ehre verluſtig gehen, Don Luis de Bobadilla unter die Theilnehmer an der großen Reiſe zu zählen, weil der Befehlshaber zufällig ſeinen Adelsbrief verloren hat?“

„Das wäre ein ſehr unwürdiger Beweggrund, Sennor, und ich beeile mich, Euren Irrthum zu verbeſſern. Da wir uns jetzt für eine Weile trennen müſſen, ſo mögt Ihr mir geſtatten, mein Inneres offen vor Euch darzulegen. Ich bekenne es, als ich das

Erſtemal von dieſer Reiſe hörte, kam ſie mir wie der Plan eines Wahnſinnigen vor."

„Ach Freund Luis," fiel Columbus mit einem ſchwermüthigen Kopfſchütteln ein, „dieſe Meinung hegen leider nur zu viele. Ich fürchte, Don Ferdinand von Aragon, ebenſo auch ſein Namensvetter, der ernſte Prälat, welcher zuletzt in dieſer Sache handelte — betrachtet ſie aus demſelben Geſichtspunkte."

„Ich bitte um Verzeihung, Sennor Colon, wenn meine Worte Euch kränkten; aber wenn ich Euch einmal Unrecht gethan habe, ſo ſollt ihr bald ſehen, wie bereit ich bin, es wieder gut zu machen. Ich ſuchte die erſte Unterhaltung mit Euch in der Abſicht, mich an Euren phantaſtiſchen Faſeleien zu beluſtigen; aber obgleich ich nicht unmittelbar von der Wahrheit Eurer Theorie überzeugt wurde, ſo bemerkte ich doch ſchnell, daß Ihr den Gegenſtand wie ein großer Philoſoph und ein tiefer Denker behandeltet. Hier wäre vielleicht auch mein Urtheil ſtehen geblieben und meine Abſicht erfüllt geweſen, hätte ſich nicht ein Umſtand von hoher Bedeutung für mich ſelbſt darein gemengt. Ihr müßt wiſſen, Sennor, daß ich, obgleich ich dem älteſten Blut Spaniens entſtamme und nicht ohne ſchöne Beſitzthümer bin, den Hoffnungen Derjenigen, welchen die Leitung meiner Jugend anvertraut war, nicht immer entſprochen habe."

„Es iſt unnöthig, edler Herr —"

„Nein, beim St. Lukas! es ſoll Alles heraus! Nun, ich habe zwei große und gewaltige Leidenſchaften, die hin und wieder mit einander in Zwieſpalt gerathen. Die eine iſt eine Vorliebe für das Wanderleben — der glühende Wunſch, fremde Länder zu ſehen, und dieß noch obendrein in freier und ungebundener Weiſe, nebſt einem beſondern Hange zum Umhertreiben auf dem Meere und in dem Gewühle der Häfen — die andere iſt die Liebe für Mercedes de Valverde, das ſchönſte, edelſte, zärtlichſte, warmherzigſte und treueſte Mädchen von Caſtilien."

„Und gewiß auch adelig?" fügte Columbus lächelnd bei.

„Sennor," antwortete Luis ernſt, „ich ſcherze nicht, wenn ich von meinem Schutzengel rede. Sie iſt nicht bloß adelig und in jeder Hinſicht geeignet, meinem Namen Ehre zu machen, ſondern das Blut der Guzman's ſtrömt ſogar in ihren Adern. Aber durch mein Hingeben an den Hang zum Wandern habe ich, wenn auch nicht die Gunſt meiner holden Geliebten, ſo doch die Gunſt Anderer verloren, und ſogar meine eigene Tante hat nicht mit wohlgefälligen Blicken auf meine Bewerbung geſehen. Donna Iſabella, deren Wort unter den edeln Jungfrauen des Hofes als Geſetz gilt, hat auch ihre Vorurtheile, und ich muß mir ihre gute Meinung gewinnen, wenn ich Donna Mercedes gewinnen will. Da fiel mir ein —" Luis dachte zu ritterlich, um zu verrathen, daß der Gedanke von ſeiner Geliebten ausgegangen ſey — „da fiel mir ein, daß in den königlichen Augen meine Reiſeluſt, die man mir zum Vorwurfe macht, vielleicht als ein Verdienſt erſcheinen dürfte, wenn ich ihr die Richtung einer ſo großartigen Unternehmung, wie die Eurige, gäbe, die ohne Zweifel bald Aller Augen auf ſich ziehen mußte. In dieſer Hoffnung knüpfte ich auch unſeren gegenwärtigen Verkehr an, bis mich die Macht Eurer Beweiſe vollkommen überführte, und jetzt hat kein Geiſtlicher mehr Zuverſicht zu der Unfehlbarkeit des Oberhirten der Kirche, als ich zu der Gewißheit habe, daß der kürzeſte Weg nach Cathay über das atlantiſche Meer führt. Nein! kein Lombarde kann inniger überzeugt ſeyn, daß ſeine Lombardei eine Ebene iſt, als ich die Richtigkeit des Satzes fühle, daß unſere liebe Erde eine Kugel iſt."

„Rede achtungsvoll von den Dienern des Altars, Sennor," ſagte Columbus, indem er ſich bekreuzte, „bei ſo heiligen Dingen darf durchaus keine Leichtfertigkeit mit einfließen. Es ſcheint alſo," fügte er lächelnd bei, „ich verdanke meinen Zögling den zwei mächtigen Hebeln — der Liebe und Vernunft. Jene, als die mächtigſte, mußte die erſten Hinderniſſe überwinden, und die letztere gewann, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, am Schluſſe die Oberhand; denn es

iſt ſo ziemlich allgemein, daß die Liebe am Anfang und die Vernunft am Ende ihre Triumphe feiert."

„Ich will die Wirkſamkeit dieſer Macht nicht in Abrede ziehen, Sennor, denn ich fühle ſie zu tief, um mich dagegen aufzulehnen. Ihr kennt nun mein Geheimniß, und wenn ich Euch meine Abſichten vollends mitgetheilt haben werde, ſo werdet Ihr ganz klar in der Sache ſehen. — Ich unterziehe mich hiermit dem feierlichen Gelübde" — Don Luis nahm ſein Barett ab, und blickte während dieſer Worte gen Himmel — „Euch auf dieſer Reiſe, ſobald Ihr mich von ihr benachrichtigt, zu begleiten, und von jedem Orte, zu jeder Zeit und in jedem Schiffe, wie Ihr es für gut haltet, auszufahren. Indem ich dieß thue, hoffe ich vor Allem, Gott und ſeiner Kirche zu dienen, dann Cathay und die entfernten Länder der Wunder zu ſehen, nnd endlich Donna Mercedes de Valverde zu gewinnen."

„Ich nehme dieſes Verſprechen an, junger Herr," erwiederte Columbus, erſtaunt über den Ernſt und erfreut von der Aufrichtigkeit des Sprechers — „obgleich die Darſtellung Deiner Gedanken vielleicht wahrer geweſen wäre, wenn Du dieſe Beweggründe in der umgekehrten Ordnung namhaft gemacht hätteſt."

„In einigen Monaten bin ich Herr meines Vermögens," fuhr der Jüngling fort, welcher zu ſehr im Eifer war, um das, was der Seefahrer geſagt hatte, zu beachten — „und dann werden wir wenigſtens eine Caravele haben, wenn mich anders nicht ein Verbot von Seite Donna Iſabella's hindert. Ja ich glaube ſogar, die Kaſſen von Bobadilla müßten während der Minorität ihres Herrn läſſig verwaltet worden ſeyn, wenn es nicht zu zweien reichen ſollte. Ich bin kein Unterthan Don Fernando's, ſondern ein Diener der ältern Linie des Hauſes von Traſtamara und ſo wird ſelbſt das kalte Urtheil des Königs mir nichts in den Weg legen können."

„Das klingt wohl recht großmüthig, und deine Gefühle ſind

ganz ſo, wie ſie einem jungen und unternehmenden Edeln ziemen, aber ich kann Dein Anerbieten nicht annehmen. Es ſtünde Columbus übel an, ſich des Goldes eines ſo vertrauensvollen Herzens und dabei ſo unerfahrenen Kopfes zu bedienen, und zudem gibt es noch größere Hinderniſſe, als den Geldmangel. Mein Unternehmen bedarf der Unterſtützung irgend eines mächtigen Fürſten. Selbſt Guzman hielt ſein Anſehen nicht für hinreichend, um einen ſo großartigen Plan zur Ausführung bringen zu können. Wenn wir die Entdeckungen nicht im Namen eines mächtigen Beſchützers machen, ſo haben wir für Andere gearbeitet, ohne Etwas für uns zu erringen, da der Portugieſe, oder was immer für ein anderer Monarch, wenig daran denken würde, uns zu belohnen. Ich fühle, daß ich beſtimmt bin, dieſes große Werk zu vollführen, und dieß muß in einer Weiſe geſchehen, welche der Majeſtät des Gedankens und der Großartigkeit des Gegenſtandes angemeſſen iſt. — Doch hier, Don Luis, müſſen wir ſcheiden. Wenn mein Geſuch am Hofe von Frankreich einen beſſern Fortgang hat, ſo hörſt Du weiter von mir, denn nichts kann ich eifriger wünſchen, als von Herzen und Händen, wie die Deinigen, unterſtützt zu werden. — Doch mußt Du Deinem Glücke nicht ſelbſt unbeſonnen in den Weg treten, da ich nun in Caſtilien ein gefallener Mann bin. Es würde Dir wohl nicht zum Vortheil gereichen, wenn es bekannt würde, daß Du noch immer eine Verbindung mit mir unterhältſt — ich wiederhole es daher, hier müſſen wir uns trennen.“

Luis de Bobadilla verſicherte, daß es ihm gleichgültig ſey, was Andere von ihm dächten, aber der erfahrnere Columbus, der in Sachen, welche ihn ſelbſt betrafen, ſo hoch über dem Geſchrei des Volkes ſtand, fühlte ein edles Widerſtreben, dem vertrauenden Jünglinge zu geſtatten, ſeine Hoffnungen den freundlichen Geſinnungen, welche Luis für ihn hegte, zum Opfer zu bringen. Der Abſchied war warm, und das Herz des Seefahrers erglühte, als er Zeuge der aufrichtigen und edeln Wallung war, welche der

junge Mann beim Scheiden nicht unterdrücken konnte. Sie trennten ſich ungefähr eine halbe Stunde vor der Stadt, und Jeder zog ſeines Weges — Don Luis de Bobadilla jedoch mit einem von Unwillen ſchwellenden Herzen über die unwürdige Behandlung, welche ſein neuer Freund erfahren hatte.

Columbus reiste mit ganz anderen Gefühlen weiter. Sieben mühevolle Jahre hatte er ſich um den Beiſtand der Herrſcher und Edeln Spaniens zum Zwecke ſeiner Unternehmung beworben. Wie viel Entbehrung, Verachtung, Spott und ſogar Haß hatte er in dieſer langen Zeit geduldig über ſich ergehen laſſen, nur um die leichte Stütze nicht aufzugeben, die ihm von einigen edleren und erleuchtetern Geiſtern der Nation geboten wurde! Er hatte um Brod gearbeitet, während er die Großen mit Bitten beſtürmte, ihn in den Stand zu ſetzen, ſie noch mächtiger zu machen; er hatte jeden Strahl von Hoffnung, wie ſchwach er auch ſeyn mochte, mit Eifer und Freude erfaßt und jede Täuſchung mit einer Standhaftigkeit ertragen, die nur das Eigenthum der erhabenſten Seelen iſt. Gegenwärtig aber ſollte er das härteſte von Allem, was ihm je begegnet war, erleiden. Der Umſtand, daß ihn Iſabella zurückrufen ließ, hatte in ihm eine Zuverſicht geweckt, die ſeinem Herzen lange fremd geweſen war, und er erwartete das Ende der Belagerung mit der ernſten Ruhe, welche ſeines Entwurfes ſowohl, als auch ſeines philoſophiſchen Charakters würdig war. Endlich ſchwieg das Getümmel des Krieges; jetzt ſollten aber auch alle ſeine ſchönen Hoffnungen zu Grabe getragen werden. Er war der Meinung geweſen, daß man ſeine Beweggründe verſtehe, den Umfang ſeiner Entwürfe fühle und ſeinen Charakter zu würdigen wiſſe, und mußte jetzt finden, daß man ihn für einen träumeriſchen Projectmacher halte, ſeinen Abſichten mißtraue und ſeine angebotenen Dienſte verſchmähe. Kurz — die glänzenden Erwartungen, welche die mühevollen Stunden vieler Jahre erheitert hatten, waren mit Einem Tage verſchwunden, und er empfand dieſe Täuſchung um ſo

ſchmerzlicher, je kürzer und trüglicher die Hoffnungen geweſen waren, welche dieſe neue Gunſt ihm vorgeſpiegelt hatte.

Es darf uns daher nicht überraſchen, daß ſelbſt der Muth dieſes außerordentlichen Mannes brechen wollte, als er nun ſo allein ſeiner Straße zog, nnd ſich in ſeinen Entwürfen ſo ganz und gar auf den Beiſtand des höchſten Weſens verwieſen ſah. Sein Kopf ſank auf die Bruſt herunter und es befiel ihn einer jener bittern Augenblicke, in welchen ſich Vergangenheit und Zukunft — die ſchmerzliche Erinnerung an erduldete Leiden und der Fernblick troſtloſer Ausſichten — in der Seele zuſammendrängen. Die in Spanien verſchwendete Zeit erſchien ihm wie ein Flecken in ſeinem Leben; auch kam noch dazu die Wahrſcheinlichkeit einer andern langen und erſchöpfenden Prüfung, welche vielleicht zu keinem anderen Ziele als die eben überſtandene führte. Er ſtand bereits ſeinem ſechszigſten Jahre nah und das Leben ſchien unter ihm hinzugleiten, ohne daß in ſeinem großen Plane etwas geſchah. Doch ſeine Beharrlichkeit hielt ihn immer noch aufrecht. Er dachte keinen Augenblick daran, ſich auf einen Vergleich mit dem einzulaſſen, was er mit Recht anſprechen durfte, wie er denn auch darum nicht einen Augenblick an der Ausführbarkeit des großen Unternehmens zweifelte, welches Andere verlachten. Sein Herz war voll hohen Muthes, ſelbſt zur Zeit, da es von dem Schmerze der Täuſchung auf's heftigſte zerriſſen wurde.

„Es lebt ein weiſer, gnädiger, allmächtiger Gott," rief er mit zum Himmel gerichteten Augen, „Er weiß, was zu ſeiner Verherrlichung dient, und auf Ihn ſetze ich mein Vertrauen."

Er hielt inne und ſeine Augen leuchteten, während ein kaum bemerkliches Lächeln ſeine ernſten Züge umflog; dann flüſterte er weiter:

„Ja! Er wartet zwar lange, aber dennoch wird Er es ausführen! Die Ungläubigen müſſen erleuchtet und das heilige Grab wieder gewonnen werden."

Nach dieſem Ausbruch ſeiner Gefühle ſetzte der ernſte Mann,

deſſen Haare durch Sorgen, Mühen und Arbeiten zur Weiße des Schnees gebleicht waren, ſeinen Weg mit jener ruhigen Würde fort, welche ihre Beſtimmung erkennt und ſich in der Erreichung derſelben auf den Beiſtand Gottes verläßt. Wenn auch hin und wieder zitternde Seufzer in ſeiner Bruſt aufſtiegen, ſo vermochten ſie doch die Gelaſſenheit ſeines ehrwürdigen Antlitzes nicht zu trüben, und wenn der Gram der Täuſchung noch ſchwer auf ſeinem Herzen lag, ſo ruhte er doch auf einer Unterlage, welche im Stande war, ihn auch zu ertragen. Doch wir laſſen jetzt Columbus den gewöhnlichen Maulthierpfad durch die Vega verfolgen und kehren nach Santa Fé zurück, wo Ferdinand und Iſabella einige Tage, nachdem ſie von der neuen Eroberung Beſitz genommen, ihren Hof wieder aufgeſchlagen hatten.

Luis de St. Angel war ein Mann von glühendem Gefühl und hochſinnigen Gedanken. Er gehörte zu den wenigen Geiſtern, welche weit vor ihrer Zeit voraus ſind und zugleich der Phantaſie geſtatten, ihre Vernunft zu erleuchten und zu erheitern, ohne ſich darum ihren Täuſchungen hinzugeben. Als er und ſein Freund Alonzo de Quintanilla, wie oben gemeldet wurde, Columbus verlaſſen hatten, gingen ſie nach der Wohnung des Königs zurück und ſprachen offen mit einander über den Mann, deſſen große Entwürfe eine ſo ſchnöde Begegnung gefunden hatten, ebenſo über die Schmach, welche Spanien ſeiner Zeit treffen mußte, wenn man ihn in dieſer Weiſe für immer ſcheiden ließ. Der Einnehmer der Kircheneinkünfte, ein Mann von derber Rede, nahm ſich in ſeinen Ausdrücken nicht beſonders in Acht, und jedes ſeiner Worte fand einen Nachhall in dem Herzen des General-Rechnungsführers, eines alten und beharrlichen Freundes des Seefahrers. Mit einem Worte — **ſie waren, als ſie den Pavillon erreichten, zu dem Entſchluſſe gekommen, noch einmal einen kräftigen Verſuch zu machen, die Königin zu einem Eingehen in Columbus' Bedingungen zu veranlaſſen und ſeine Zurückberufung zu erwirken.**

Isabella war für diejenigen ihrer Diener, deren Redlichkeit und Eifer sie kannte, immer leicht zugänglich. Die Förmlichkeiten wurden zwar in diesem Zeitalter in mancher Beziehung sehr in's Weite getrieben, und insbesondere war dieser Hof wegen seines Ceremoniells berufen; aber der reine Geist der Königin prägte ihrer ganzen Umgebung eine Offenheit und eine natürliche Anmuth auf, welche solche Aeußerlichkeiten, wenn sie nicht durch Zartgefühl und Anstand geboten waren, nutzlos und in der That auch ganz unanwendbar machten. Die zwei Männer, welche um Gehör baten, erfreuten sich Isabella's Gunst, und das Gesuch wurde mit jener einfachen Geradheit genehmigt, welche diese würdige Dame so gerne zeigte, wenn sie sich irgend Jemand, den sie schätzte, verbinden wollte.

Die Königin war von den wenigen Frauen, welche zu ihrem Privatkreise gehörten, umgeben, als Luis de St. Angel und Alonzo de Quintanilla eintraten. Natürlich befand sich in diesem Kreise auch die Marquise de Moya und Donna Mercedes de Valverde. Der König war, wie gewöhnlich, in einem anliegenden Gemache mit Berechnungen und der Unterzeichnung von Befehlen beschäftigt — denn solche Arbeiten dienten Ferdinand zur Erholung, und er schien sich nie glücklicher zu fühlen, als wenn er eine Masse von Geschäften bereinigt hatte, welche die meisten Menschen im höchsten Grade mühsam gefunden haben würden. Er war ein Held im Sattel, ein vollendeter Krieger an der Spitze seiner Heere, umsichtig im Rathe und in allen seinen Handlungen, die Beweggründe abgerechnet, zwar nicht groß, aber doch achtenswerth.

„Welcher Ursache habe ich diese frühe Gegenwart des Sennor St. Angel und des Sennor Quintanilla zu danken," fragte Isabella mit einem Lächeln, welches die Absicht hatte, Beiden die Versicherung zu geben, daß sie für ihr Anliegen eine willfährige Herrin finden würden. „Ihr seyd nicht gewohnt, mich mit Bitten zu behelligen und die Stunde ist etwas ungewöhnlich."

„Man kommt immer zur geeigneten Stunde, gnädige Gebieterin,

wenn man nicht eine Gunſt ſuchen, ſondern eine Gunſt bringen will," erwiederte der derbe Luis de St. Angel. „Wir ſind nicht hier, um für uns ſelbſt etwas zu erwirken, ſondern wollen Eure Hoheit nur auf eine Art aufmerkſam machen, wie ſich die Krone von Caſtilien mit weit ſchöneren Edelſteinen ſchmücken kann, als ſie je beſeſſen hat."

Iſabella wurde ſowohl durch den Ernſt, als die Freimüthigkeit dieſer Worte überraſcht; da ihr aber die letztere nicht ſo ganz ungewohnt war, ſo behielt ſie ihre gewohnte Ruhe bei und ſchien nicht einmal ein Mißfallen darüber zu empfinden.

„Hat der Maure noch ein Königreich, deſſen man ihn berauben könnte?" fragte ſie, „oder will uns der Einnehmer der kirchlichen Einkünfte zu einem Krieg gegen den heiligen Stuhl ermuntern?"

„Ich wünſchte nur, daß Eure Hoheit die Gaben, welche von Gott kommen, mit dankbarer Freude hinnähmen und nicht undankbar zurückwieſen," erwiederte de St. Angel, indem er die ihm dargebotene Hand der Königin mit einer Verehrung und Liebe küßte, welche die Freimüthigkeit ſeiner Worte wieder ausglich. „Wißt Ihr, meine gnädige Gebieterin, daß der Sennor Chriſtoval Colon, von deſſen hohen Planen wir Spanier uns ſo viel verſprachen, ſein Maulthier beſtiegen und Santa Fé verlaſſen hat?"

„Ich ſah das voraus, Sennor, obgleich man mir ſeine wirkliche Abreiſe noch nicht mitgetheilt hat. Der König und ich übergaben dieſe Angelegenheit den Händen des Erzbiſchofs von Granada und anderer zuverläſſiger Räthe, und ſie haben die Bedingungen des Genueſen ſo anmaßend und unvernünftig, ſo ungebührlich und übertrieben gefunden, daß es Unſerer Würde und den Pflichten, welche wir gegen uns ſelbſt haben, nicht ziemte, ſie zu genehmigen. Wo das Ergebniß eines Entwurfes ſo zweifelhaft iſt, müſſen die Einleitungen mit Mäßigung gemacht werden. Viele halten den Mann ſogar für einen bloßen Träumer."

„Es ſpricht immer für den Werth eines Bittſtellers, wenn er lieber

ſeine Hoffnungen aufgibt, als ſich ſeine Würde ſchmälern läßt. Dieſer Colon fühlt, daß es ſich bei ſeinem Unternehmen um Königreiche handelt und ſtellt daher ſeine Bedingungen wie ein Mann, der die Wichtigkeit deſſelben ganz kennt."

„Wer in Dingen von Wichtigkeit ſeinen eigenen Werth zu gering anſchlägt, muß erwarten, daß er auch in der Achtung Anderer nie hoch ſtehen wird," fügte Alonzo de Quintanilla bei.

„Und außerdem, meine gnädigſte und vielgeliebte Gebieterin," ſetzte de St. Angel hinzu, ohne Iſabella auch nur zum Worte kommen zu laſſen, „läßt ſich der Charakter des Mannes und der Werth ſeiner Entwürfe nach dem Preiſe ſchätzen, den er auf ſeine Dienſte ſetzt. Wenn er glücklich iſt — wird nicht ſeine Entdeckung alle andern, die ſeit Schöpfung der Welt gemacht wurden, verdunkeln? Iſt es denn ſo eine Kleinigkeit, die Erde zu umreiſen — die Weisheit Gottes darzuthun durch den wirklichen Verſuch, der Sonne in ihrem täglichen Umlauf zu folgen und die Bewegungen dieſes glorreichen Himmelskörpers nachzuahmen? Laſſen ſich nicht unberechenbare Vortheile für Caſtilien und Aragon daraus erwarten? Es wundert mich, daß eine Fürſtin, die bei allen andern Angelegenheiten einen ſo hohen und ſeltenen Geiſt gezeigt hat, vor einer ſo großartigen Unternehmung, wie dieſe, zurückſchreckt."

„Du nimmſt Dir die Sache ſehr zu Herzen, mein guter de St. Angel," erwiederte Iſabella mit einem Lächeln, das keinen Unwillen verrieth — „und läſſeſt in Deinem Eifer gar Manches außer Acht. Wenn ſich Ehre und Vortheil von einem glücklichen Erfolge verſprechen laſſen, was wird dann wohl die Frucht des Mißlingens ſeyn? Wenn der König und ich dieſen Colon mit der erblichen Würde eines Vicekönigs über unentdeckte Länder ausſchicken, und dieſe Länder nicht aufzufinden ſind, ſo dürfte die Weisheit unſeres Rathes ſehr in Zweifel gezogen und die Würde der beiden Kronen nutzlos einer peinlichen Demüthigung ausgeſetzt werden."

„Ich erkenne hierin den Finger des Herrn Erzbiſchofs! Dieſer

Prälat hat nie an die Richtigkeit von Colons Theorien geglaubt, und man findet immer leicht Einwürfe, wenn man einer Unternehmung abgeneigt ist. Ohne Gefahr gibt es keinen Ruhm zu erringen. Belieben Eure Hoheit auf unsere Nachbarn, die Portugiesen zu sehen — wie sehr wurde dieses Königreich durch Entdeckungen bereichert, und wie viel mehr bleibt noch für uns übrig? Wir wissen, meine geehrte Gebieterin, daß die Erde eine Kugel ist —"

„Ist das eine so ganz ausgemachte Thatsache, Sennor?" fragte der König, der, durch die ungewöhnlich lebhafte Rede des Sprechers angelockt, sein Gemach verlassen hatte und unbeachtet näher getreten war, „ist das so ganz erwiesen? Unsere Doctoren zu Salamanka konnten sich über diese wichtige Frage nicht vereinigen; und bei St. Jago! ich sehe nicht ein, wie die Sache so ganz klar wäre."

„Wenn sie keine Kugel ist, mein Herr und König," antwortete de St. Angel, indem er sich — einem wohlgeübten Corps ähnlich, welches seine Fronte verändert — rasch umwandte, um diesem neuen Gegner die Spitze zu bieten — „welche Form könnte sie dann haben? Wird irgend ein Doctor, komme er von Salamanka oder sonst woher, behaupten, daß die Erde eine Fläche sey, daß sie Gränzen habe, und daß man, sobald man an einer dieser Gränzen stehe, auf die Sonne hinüber springen könne, wenn sie beim Auf- oder Niedergang an derselben vorbeikömmt? Wäre dieß wohl vernünftig, gnädigster Herr, oder steht es im Einklange mit der heiligen Schrift?

„Wird irgend ein Doctor von Salamanka oder anderswoher behaupten," erwiederte der König ernst, obgleich die Unterhaltung seine Gefühle wenig ansprach, „daß es Völker gebe, die mit nach unten gerichteten Köpfen gehen, bei denen der Regen nach oben fällt, und wo das Meer in seinem Bette bleibt, wenn auch seine Stütze oben und nicht unten angebracht ist?"

„Ich wünschte gerade, Sennor Don Fernando, mein gnädigster Gebieter, daß sich diese großen Geheimnisse durch Colons Fahrt aufklären möchten. Wir können sehen, ja wir haben den Beweis,

Digitized by Google

daß die Erde eine Kugel iſt, und dennoch ſehen wir, daß das Waſſer nirgends von ſeiner Oberfläche wegfällt. Der Rumpf eines Schiffes iſt größer als ſeine oberen Maſten, und dennoch werden die letzteren auf dem Meere zuerſt ſichtbar, woraus nothwendig folgt, daß das Fahrzeug hinter der Abrundung des Waſſers verborgen bleibt. Unter ſolchen Umſtänden, die allen auf dem Meere Reiſenden recht wohl bekannt ſind, ließe ſich auch die Frage aufwerfen, warum das Waſſer hier an unſeren Küſten nicht in Eine Ebene zuſammenfließe. Wenn aber die Erde eine Kugel iſt, ſo muß es Mittel geben, entweder zu Waſſer oder zu Land um ſie herum zu kommen, da die ganze Reiſe eben ſo gut möglich ſeyn muß, als ein Theil derſelben. Colon hat ſich erboten, dieſen Weg aufzuſchließen, und der Monarch, der ihm die Mittel dazu liefert, wird der ſpäteſten Nachwelt einen weit höheren Ruhm hinterlaſſen, als irgend ein Eroberer. Bedenkt, durchlauchtigſter Sennor, daß der ganze Oſten mit Ungläubigen bevölkert iſt, und daß das Oberhaupt der Kirche ihre Länder gerne dem chriſtlichen Monarchen zutheilen wird, welcher ſie dem Zuſtande der Finſterniß entreißt und ihnen das Licht der göttlichen Gnade bringt. Glaubt mir, Donna Iſabella, wenn ein anderer Herrſcher die von Colon verlangten Bedingungen gewährt und die Vortheile erndtet, welche wahrſcheinlich aus dieſen Entdeckungen fließen, ſo wird die ganze Welt von dem Triumphgeſang der Feinde Spaniens erklingen, während unſere Halbinſel über dieſe unglückliche Entſcheidung trauern muß."

„Wohin hat ſich Sennor Colon gewendet?" fragte der König ſchnell, denn die Bemerkungen ſeines General-Einnehmers hatten mit einemmale ſeine politiſche Eiferſucht geweckt, „er iſt doch nicht wieder zu Dom Joao von Portugal gereist?"

„Nein, mein hoher Gebieter, ſondern zu König Louis von Frankreich, einem Fürſten, deſſen Liebe zu Aragon zum Sprüchwort geworden iſt."

Der König murmelte einige Worte zwiſchen den Zähnen und

ſchritt verſtört im Zimmer auf und ab, denn obgleich kein Lebender weniger geneigt war, ſeine Mittel an irgend Etwas ohne Ausſicht auf ſicheren Erfolg zu wagen, ſo beſtürmte ihn doch der Gedanke, daß Andere einen Vortheil erndten könnten, welchen er ſelbſt vernachläſſigt hatte, und weckte all die Gefühle, welche ſtets ſeine kalte und berechnende Politik leiteten.

Bei Iſabella war der Fall anders. Ihre frommen Wünſche waren immer der Unterſtützung von Columbus' großem Plane zugethan geweſen, und ihr hochſinniger Charakter hatte ſtets an dem edeln Entwurfe, den großen moraliſchen Reſultaten und dem Ruhme des Unternehmens den innigſten Antheil genommen. Nur der Umſtand, daß ihr Geiſt und ihre glaubigen Hoffnungen durch den Krieg in Granada zu ſehr beſchäftigt waren, hatte ſie abgehalten, früher in eine genaue Prüfung der Anſichten des Seefahrers einzugehen, wie ſie denn auch nur äußerſt ungerne dem Rathe ihres Beichtvaters, die von Columbus geforderten Bedingungen zu verwerfen, nachgab. Jetzt übten aber die zarteren Gefühle ihres Geſchlechtes wieder ihren Einfluß; denn während auch ſie über das, was eben zur Sprache gebracht worden war, nachdachte, ſtreifte ihr Auge durch das Zimmer und blieb auf dem lieblichen Antlitze der Donna Mercedes haften, welche in ſchüchternem Schweigen da ſaß, aber durch die beredte Bläſſe ihres Geſichtes die ſtumme Sprache der reinen, ſchwärmeriſchen Liebe eines Weibes an den Tag legte.

„Tochter Marquiſe!“ fragte die Königin, die ſich gewöhnlich in Lagen des Zweifels an ihre erprobte Freundin wandte, „was hältſt Du von dieſer wichtigen Angelegenheit? Sollen wir uns ſo weit herablaſſen, daß wir dieſen hochmüthigen Genueſen zurückrufen?“

„Sagt nicht hochmüthig, Sennora, denn er ſcheint mir über ein ſolches Gefühl erhaben. Er kömmt mir eher wie ein Mann vor, der das, was er in Ausſicht hat, recht gut zu würdigen weiß. Ich bin vollkommen mit dem General-Einnehmer einverſtanden,

denn auch ich glaube, daß es eine große Schmach für Caſtilien wäre, wenn diejenigen, welche ein Unternehmen begünſtigen werden, das die Entdeckung einer neuen Welt zur Folge hat, mit Fingern auf unſern Hof wieſen und daran erinnerten, daß der Ruhm dieſes Ereigniſſes in ſeinen Händen war, aber unachtſamer Weiſe verſchleudert wurde."

„Und dieß noch obendrein blos wegen eines Amtes, Sennora," fiel de St. Angel ein — „wegen einer reinen Pergament- und Titelfrage."

„Nein — nein," erwiederte die Königin „es gibt Leute, welche glauben, daß die von Colon angeſprochenen Ehren den Dienſt, welchen er leiſten wird, weit überböten, ſelbſt wenn alle Vorausſetzungen des Genueſen ſich verwirklichen ſollten."

„Dann, meine geehrte Gebieterin, kennen ſie das Ziel des Genueſen nicht. Bedenkt, Sennora, daß, wie auch die Theorien ſich geſtalten mögen, ein wirklicher, thatſächlicher Beweis der Kugelform unſerer Erde durch Meſſung kein Alltagsdienſt ſeyn wird. Dazu kommen noch die Reichthümer der öſtlichen Länder, eines Welttheils, woher alle Schätze fließen — Gewürze, Perlen, Seide und die koſtbarſten Metalle. Und endlich, was noch alles Andere übertrifft und dem Ganzen die Krone aufſetzt, — wie ungemein viel läßt ſich unter den Heiden zur Verherrlichung Gottes thun?"

Iſabella bekreuzte ſich, ihre Wange glühte, ihr Auge leuchtete, und ihre frauenhafte, obwohl immer noch ſchöne Geſtalt, ſchien ſich unter der Majeſtät der Gefühle, die durch dieſes Gemälde hervorgerufen wurden, zu heben.

„Ich fürchte, Don Fernando," ſagte ſie „unſere Räthe ſind zu vorſchnell geweſen, und es dünkt mich faſt, daß die Größe dieſes Unternehmens auch ungewöhnliche Bedingungen rechtfertige."

Der König ging jedoch wenig in die hochherzigen Empfindungen ſeiner edlen Gemahlin ein, denn er fühlte mehr den ſcharfen Stachel politiſcher Eiferſucht, als den Einfluß eines freiſinnigen Eifers für Kirche oder Wiſſenſchaft. Er galt zwar im Allgemeinen

für einen klugen Fürſten, aber ein ſolcher Titel ſchließt nicht nothwendig auch den des Edelmuths und der Gerechtigkeit in ſich. Er lächelte über die neu entzündete Begeiſterung ſeiner Gemahlin und fuhr fort, in einem Papiere zu leſen, welches ihm eben von einem Schreiber eingehändigt worden war.

„Eure Hoheit fühlt jetzt, wie Donna Iſabella von Caſtilien fühlen muß, wenn es ſich um die Ehre Gottes und die Verherrlichung ihrer Krone handelt," fügte Beatriz de Cabrera bei, indem ſie ſich jener Freimüthigkeit der Rede bediente, welche die Königin in ihrem vertraulicheren Verkehre ſo ſehr ermuthigte. „Ich möchte lieber das Wort hören, weches dieſen Colon zurückruft, als noch einmal Zeuge des Lärmens ſeyn, der unſeren letzten Sieg über die Mauren begleitete."

„Ich weiß, daß Du mich liebſt, Beatriz," rief die Königin, „und wenn in Deiner Bruſt nicht ein treues Herz ſchlägt, ſo iſt ein ſolcher Edelſtein unter der gefallenen Menſchheit nicht mehr zu finden."

„Wir alle lieben und verehren Eure Hoheit," fuhr de St. Angel fort, „und wir wünſchen nichts als Euren Ruhm. Denkt Euch die Blätter der Geſchichte geöffnet, Sennora, und denkt Euch nach der großen That der Beſiegung den Mauren, die noch größere der Entdeckung einer leichten und ſchnellen Verbindung mit Indien, die Ausbreitung der Kirche, und den Erguß unerſchöpflichen Reichthums über Spanien. Dieſer Colon wird freilich bei kälteren und mehr ſelbſtſüchtig berechnenden Menſchen keine Unterſtützung finden, aber ſein Unternehmen ſucht den hochherzigen Beiſtand derjenigen, welche für Gottes Ruhm und das Wohl der Kirche viel wagen können."

„Ah! Sennor de St. Angel, Du ſchmeichelſt und beleidigſt mit dem gleichen Athemzuge."

„Ein Ehrenmann verhehlt ſeinen Verdruß nicht, meine theure Gebieterin, wenn der Eifer für den Ruhm Eurer Hoheit ſeine Zunge kühn macht. Ach, ach! wenn König Louis die Bedingungen,

welche wir abgelehnt haben, genehmigt, ſo wird das arme Spanien vor Scham nie wieder das Haupt aufheben dürfen."

„Weißt Du gewiß, St. Angel, daß der Genueſe nach Frankreich gegangen iſt?" fragte der König plötzlich mit ſeiner ſcharfen, gebieteriſchen Stimme.

„Eure Hoheit, ich habe es aus ſeinem eigenen Munde. Ja, ja — er iſt in dieſem Augenblick bemüht, unſere caſtilianiſche Mundart zu vergeſſen und ſeine Zunge der Sprache der Franzoſen anzupaſſen. Nur Frömmler und gedankenloſe Anhänger verdumpfter Vorurtheile, Sennora, läugnen Colon's Theorien. Die alten Philoſophen haben in derſelben Weiſe raiſonirt, und obgleich es dem Furchtſamen als ein vermeſſenes und kopfloſes Wagniß vorkommen mag, in das große Weltmeer hineinzuſegeln, ſo würde doch der Portugieſe nie ſeine Inſeln gefunden haben, hätte er nicht ein Gleiches gethan. Bei dem ewigen Gott, es macht mir das Blut kochen, wenn ich denke, was dieſe Luſitaner ausgeführt haben, während wir in Aragon und Caſtilien uns mit den Ungläubigen wegen einiger Thäler und Berge und einer Hauptſtadt herumbalgten."

„Sennor, ihr vergeßt der Ehre der Herrſcher eben ſo ſehr, als des Dienſtes Gottes," fiel die Marquiſe von Moya ein, als ſie bemerkte, daß der General-Einnehmer in dem Feuer ſeines Eifers die Klugheit aus dem Auge verlor. „Dieſe Eroberung iſt ein Sieg der Kirche, der den beiden Kronen für ewige Zeiten Glanz verleihen wird. Als einen ſolchen hat ihn auch der heilige Vater bereits anerkannt, und alle guten Chriſten ſollten ſein Bedeutung zu würdigen wiſſen."

„Es iſt nicht meine Abſicht, den Werth dieſer Erwerbung zu gering anzuſchlagen; aber als ich ſo ſprach, Donna Beatriz, hatte ich den Sieg über ſo viele Millionen im Auge, den uns dieſer Colon wahrſcheinlich verſchaffen wird."

Die Marquiſe, deren Geiſt eben ſo hervorragend war, als ihre Liebe zur Königin, gab eine treffende Erwiederung und führte

die Unterhaltung mit Luis de St. Angel und Alonzo de Quintanilla noch einige Minuten fort, ohne daß Jemand es wagte, ſich in die geheime Beſprechung zu mengen, welche Iſabella ſeitwärts mit ihrem Gemahl hielt. Die Königin war ernſt und augenſcheinlich ſehr aufgeregt, Ferdinand aber behielt ſeine gewohnte Kälte bei, obgleich ſich in ſeinem Benehmen jene tiefe Achtung ausſprach, die ihm Iſabella früh durch ihren Charakter eingeflößt hatte und die ſie auch die ganze Zeit ihrer Ehe über ſich zu erhalten wußte. Den Höflingen war eine ſolche Familienſcene nichts Neues, da der König eben ſo ſehr um ſeiner verſchlagenen Klugheit willen, als die Königin, wenn ſie ein edler Beweggrund begeiſterte, wegen ihrer hochſinnigen und offenen Glut im Rufe ſtand. Dieſe abgeſchloſſene Beſprechung dauerte eine halbe Stunde, wobei die Königin hin und wieder inne hielt, um Acht zu haben, was bei der andern Gruppe vorging, und dann wieder auf ihre eigenen Argumentationen gegen ihren Gatten zurückkam.

Endlich verließ Iſabella die Seite Ferdinands, der kaltblütig wieder die Lectüre einer Schrift aufnahm, und ging langſam auf die vielfach bewegte Gruppe zu, welche nunmehr einſtimmig und ſogar lauter, als es die Nachſicht einer ſo ſanften Herrin für gut fand, ihr Bedauern über Colon's Entlaſſung ausdrückte. Ihre Abſicht, die allzugroße Lebhaftigkeit der Erörterung durch ihre Gegenwart in die Schranken zu weiſen, wurde jedoch ſchnell durch einen Blick auf Mercedes' Antlitz vereitelt, welche allein daſaß, ihre Arbeit nachläſſig in dem Schooß liegen hatte und ängſtlich auf das Geſpräch horchte, das alle ihre Gefährtinnen in den gemeinſamen Kreis gezogen hatte.

„Du nimmſt keinen Theil an dieſer lebhaften Unterhaltung, Kind,“ bemerkte die Königin, indem ſie bei dem Stuhle unſerer Heldin ſtehen blieb und einen Augenblick ihr beredtes, ausdrucksvolles Antlitz betrachtete; „haſt Du alles Intereſſe für Colon verloren?“

„Ich ſchweige, Sennora, weil es der Jugend und Unwiſſenheit

ziemt, beſcheiden zu ſeyn; aber ich fühle demungeachtet nicht weniger."

„Und welcher Art ſind deine Gefühle, Tochter? Glaubſt auch Du, daß die Dienſte dieſes Genueſen nicht zu theuer erkauft werden können?"

„Da Eure Hoheit mir die Ehre dieſer Frage erweist," antwortete das holde Mädchen und das Blut ſtrömte immer mehr zu ihrem bleichen Geſichte, je wärmer ſie in der Sache wurde — „ſo werde ich nicht anſtehen zu ſprechen. Ich glaube, dieſes große Unternehmen iſt den Herrſchern als ein Lohn für alles das angeboten worden, was ſie für die Religion und die Kirche ſchon gethan und erlitten haben. Ich denke, Colon iſt durch die Hand Gottes an dieſen Hof geführt und durch die Hand Gottes ſo lange hier gehalten worden; denn wir ſahen, daß er lieber ſieben lange Jahre der Knechtſchaft erduldete, als ſeinen Plan aufgab; und ich glaube, daß dieſer letzte Aufruf zu ſeinen Gunſten von einer Macht und einem Geiſte kömmt, die endlich doch den Sieg davon tragen müſſen."

„Du biſt eine Schwärmerin, Tochter — zumal in dieſer Angelegenheit," erwiederte die Königin mit einem wohlwollenden Lächeln gegen die erröthende Mercedes. „Deine Wünſche tragen viel dazu bei, mich zu Unterſtützung dieſes Unternehmens zu beſtimmen."

So ſprach Iſabella in einem Augenblicke, wo ſie weder die Muße noch die Abſicht hatte, ihre Gefühle zu zergliedern, die mehr durch einen Zuſammenfluß von Beweggründen, als durch eine einzelne beſtimmte Rückſicht geleitet wurden. Aber ſelbſt dieſes vorübergehende Zuſammentreffen mit weiblichen Empfindungen trug dazu bei, ihrem Entſchluß eine weitere Grundlage zu geben, und ſie trat in den Kreis, welcher ſich achtungsvoll bei ihrem Nähertreten öffnete, mit der Abſicht ein, den zwar wohlmeinenden, aber etwas ungeſtümen Bitten de St. Angels nachzugeben. Doch zögerte ſie immer noch, denn ihr vorſichtiger Gemahl hatte ſie eben an den

erſchöpften Zuſtand der Schatzkammer erinnert, in welchen beide Kronen durch den letzten Krieg geſtürzt worden waren.

„Tochter Marquiſe,“ ſagte Iſabella, indem ſie die Verbeugungen der Umſtehenden leicht erwiederte, „glaubſt Du immer noch, daß dieſer Colon ausdrücklich von Gott zu den hohen Entwürfen, mit denen er ſich trägt, berufen worden ſey?“

„Sennora, ich will das nicht geradezu behaupten, obgleich ich vermuthe, daß der Genueſe eine derartige Meinung von ſich hegt. Ich glaube aber ſo viel, daß der Himmel ſeiner treuen Diener gedenkt, und für wichtige Handlungen ſtets die geeigneten Werkzeuge auswählt. Wir wiſſen, daß die Kirche eines Tages über die ganze Erde herrſchen ſoll, und warum ſollte nicht unſere Zeit ſo gut als eine andere hiefür beſtimmt ſeyn? Gottes Rathſchlüſſe ſind geheimnißvoll, und gerade dieſes Wagniß, das von ſo vielen Gelehrten verſpottet wird, kann den Zweck haben, den Sieg der Kirche zu beſchleunigen. Wir ſollten uns erinnern, Königliche Hoheit, wie gering dieſe Kirche begonnen hat, wie wenig ſie von der ſogenannten Weisheit unterſtützt wurde und zu welchem hohen Gipfel von Herrlichkeit ſie dennoch gelangt iſt. Dieſer Sieg über die Mauren läßt eine Erfüllung von Verheißungen ahnen, und das Ende ihres faſt ſiebenhundertjährigen Reiches iſt vielleicht nur der Anfang einer herrlichen Zukunft.“

Iſabella lächelte ihrer Freundin zu, denn dieſe Folgerungen entſprachen ganz ihren eigenen, geheimen Gedanken; aber ein tiefer blickender Verſtand gab ihrem Eifer mehr Umſicht, als dieſes bei der warmherzigen, feurigen Marquiſe der Fall war.

„Es iſt nicht wohl gethan, dieſem oder jenem Unternehmen das Siegel der Vorſehung aufzudrücken, Tochter Marquiſe!“ antwortete ſie; „die Kirche allein kann ſagen, wozu Wunder nöthig ſind und was der Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes überlaſſen bleiben muß. Wie viel braucht Colon, Sennor de St. Angel, um das Wagniß in einer Weiſe auszuführen, die ihm als genügend vorkömmt?“

„Er verlangt nur zwei Caravelen, meine geehrte Herrin, und dreitausend Kronen — eine Summe, die mancher junge Verschwender in wenigen Wochen mit seinen Vergnügungen durchbringt.“

„Das ist in der That nicht viel,“ bemerkte Isabella, welche allmählig durch diese Betrachtungen über das Großartige des Abenteuers warm geworden war; „aber so wenig es auch ist, so zweifelt doch mein königlicher Gemahl, ob im gegenwärtigen Augenblick unsere vereinten Kassen den Aufwand bestreiten können.“

„O! es wäre Schade, wenn eine solche Gelegenheit, Gott zu dienen, das Reich Christi zu erweitern und den Ruhm Spaniens zu erhöhen — um dieses armseligen Goldes willen verloren gehen sollte,“ rief Donna Beatriz.

„In der That, das wäre es,“ erwiederte die Königin, deren Wangen jetzt von einer Begeisterung glühten, die derjenigen, welche auf den Zügen der warmherzigen Mercedes leuchtete, nichts nachgab. „Sennor de St. Angel, der König läßt sich nicht bewegen, von Seite Aragoniens etwas für diese Sache zu thun; aber ich will sie als Königin von Castilien auf mich nehmen, und zwar, so weit sie menschliche Interessen fördern wird, zu Nutz und Frommen meines eigenen, vielgeliebten Volkes. Wenn der königliche Schatz erschöpft ist, so wird mein eigenes Geschmeide für diese kleine Summe zureichen, und ich will es lieber für das erforderliche Gold verpfänden, als diesen Colon ziehen lassen, ohne die Richtigkeit seiner Theorien auf die Probe zu setzen. Das Ergebniß ist in der That von zu großer Wichtigkeit, um irgend einer weiteren Erörterung zu bedürfen.“

Ein Ausruf der Bewunderung und des Entzückens entfuhr den Anwesenden; denn es war ein seltener Fall, daß eine Fürstin sich ihres persönlichen Schmuckes beraubte, um die Interessen der Kirche, oder gar die ihrer Unterthanen zu fördern. Der General-Einnehmer entfernte jedoch bald alle Schwierigkeiten hinsichtlich des pecuniären Punktes, indem er sagte, seine Kassen seyen im Stande, die

erforderliche Summe auf die Garantie der Krone von Caſtilien vorzuſchießen, wodurch die Veräußerung der von der königlichen Eignerin ſo freimüthig angebotenen Kleinodien unnöthig würde.

„Nun bleibt uns nichts mehr übrig, als Colon zurückzurufen,“ bemerkte die Königin, ſobald dieſe Einleitungen bereinigt waren. „Da er, wie Ihr ſagt, bereits abgereist iſt, ſo dürfen wir keine Zeit verlieren, ihm dieſen neuen Entſchluß mitzutheilen.“

„Eure Hoheit hat hier einen willfährigen, und bereits reiſefertigen Boten, in der Perſon des Don Luis de Bobadilla,“ rief Alonzo de Quintanilla, den der Schall von Hufſchlägen an das Fenſter gezogen hatte. „In Santa Fé wird ſich kaum ein Mann auffinden laſſen, der dem Genueſen dieſe Kunde mit einem freudigeren Herzen überbringen würde.“

„Es iſt kaum ein geeigneter Dienſt für ſeinen Rang,“ antwortete Iſabella zweifelnd, „und doch dünkt uns jeder Augenblick ein Unrecht gegen Colon.“

„Nein, Sennora, ſchont meinen Neffen nicht,“ fiel Donna Beatriz lebhaft ein. „Er iſt nur zu glücklich, wenn er einem Befehle Eurer Hoheit Folge leiſten darf.“

„So möge er denn unverzüglich vor uns treten. Ich kann kaum glauben, daß ich zu einem Entſchluſſe gekommen bin, ſo lange die Hauptperſon des großen Abenteuers fern von meinem Hofe reist.“

Es wurde ſogleich ein Page abgeſchickt, um den jungen Edlen aufzuſuchen, und in wenigen Minuten ließen ſich die Tritte des Letztern in dem Vorzimmer vernehmen. Luis trat glühend, aufgeregt, und in ſeinem Innern nicht wenig gekränkt über die erzwungene Abreiſe ſeines neuen Freundes vor die Königin. Der junge Mann ermangelte nicht, die Schmach dieſes Ereigniſſes denjenigen zuzuſchreiben, welche die Macht hatten, es zu verhindern, und als ſein dunkles, ausdrucksvolles Auge den Zügen ſeiner Herrſcherin begegnete, würde Iſabella, wenn ſie in demſelben hätte leſen können,

gefunden haben, daß Luis ſie als diejenige betrachte, welche ſeine Hoffnungen bei mehr als einer Gelegenheit durchkreuzt habe. Demungeachtet verfehlte Donna Iſabella's reiner Charakter und edles Benehmen ſelten, den geeigneten Eindruck auf Alle zu üben, welchen es geſtattet war, ſich ihrer Perſon zu nähern. Seine Anrede war daher achtungsvoll, wenn auch nicht warm.

„Eure Hoheit geruhten, mich rufen zu laſſen," ſagte der junge Mann, ſobald er ſeine ehrfurchtsvolle Verbeugung gemacht hatte.

„Ich danke Euch, daß Ihr ſo ſchnelle Folge leiſtet, Don Luis, denn ich bedarf Eurer Dienſte. Könnt Ihr uns ſagen, was den Sennor Chriſtoval Colon, den genueſiſchen Seefahrer, mit dem ihr dem Vernehmen nach in vertraulichem Verkehr ſteht, angewandelt hat?"

„Verzeihung, Sennora, wenn mir etwas Unziemliches entſchlüpfen ſollte, aber ein volles Herz muß ſich ergießen, wenn es nicht brechen will. Der Genueſe iſt im Begriff, den Staub Spaniens von ſeinen Schuhen zu ſchütteln und befindet ſich gegenwärtig auf der Reiſe an einen andern Hof, um dort die Dienſte anzubieten, die man hier nimmermehr hätte zurückweiſen ſollen."

„Wir ſehen, Luis, daß Du deine Mußeſtunden nicht an Höfen zugebracht haſt," erwiederte die Königin lächelnd, „aber wir haben jetzt einen Dienſt für Dich, der Deinem Hange zu einem unſtäten Treiben zuſagen wird. Beſteige Dein Pferd, folge dieſem Sennor Colon, und bring' ihm nebſt der Aufforderung zu einer ſchleunigen Zurückkehr die Botſchaft, daß ſeine Bedingungen genehmigt ſeyen. Ich gebe mein königliches Wort, daß er ſein Unternehmen ſo ſchnell antreten ſoll, als es die nöthigen Vorbereitungen und eine angemeſſene Klugheit geſtatten werden."

„Sennora! — Donna Iſabella! — meine gnädigſte Königin! — höre ich recht?"

„Zum Zeichen, daß Dich Deine Sinne nicht trügen, Don Luis, magſt Du meine Hand hier als Pfand des Ernſtes meiner Abſichten nehmen.“

Dieſe gütigen Worte und die Anmuth, womit ſie ihre Hand hinreichte, ließ einen Strahl von Hoffnung in die Seele des Liebenden fallen — eine Wonne, die ihm fremd geblieben war, ſeit er erfahren hatte, daß er ſich die Gunſt der Königin gewinnen müſſe, wenn er ſein Glück ſichern wolle. Er knieete ehrfurchtsvoll nieder, küßte die Hand der Herrſcherin, und fragte, ohne ſeine Stellung zu verändern, ob er ſogleich abreiſen ſolle, um den ihm aufgetragenen Dienſt in Vollzug zu ſetzen.

„Stehe auf, Don Luis, und verliere keinen Augenblick, um das ſchwere Herz des Genueſen — und ich möchte faſt ſagen, auch die unſrigen — zu erleichtern; — denn, Tochter Marquiſe, ſeit dieſes heilige Unternehmen meine Seele mit einem plötzlichen, faſt wunderbaren Lichte erleuchtet hat, iſt es mir, als ob ein Berg auf meiner Bruſt liege, ſo lange Sennor Chriſtoval keine Kunde über den Stand der Dinge hat.“

Luis de Bobadilla erwartete keinen zweiten Befehl, ſondern entfernte ſich ſo ſchnell, als es die Etiquette erlauben mochte, und ſaß in der nächſten Minute im Sattel. Bei ſeinem Erſcheinen hatte ſich Mercedes in eine Fenſterniſche zurückgezogen, wo ſie glücklicherweiſe den Hof überblicken konnte. Als ihr Geliebter auf dem Pferde ſaß, wurde er ihrer anſichtig, und obgleich die Sporen bereits in die Seiten ſeines Roſſes geſetzt und die Zügel angezogen waren, warf er doch noch einmal courbettirend das Roß herum. Die Gefühle der Jugend ſind ſo voll Schwungkraft und die Hoffnungen der Liebe ſo einſchmeichelnd, daß ihre Blicke, welche ſich um wechſelſeitig begegneten, den Ausdruck des höchſten Entzückens trugen. Beide dachten im gegenwärtigen Augenblicke eben ſo wenig an die verzweifelten Wechſelfälle der beabſichtigten Reiſe, als an die Wahrſcheinlichkeit eines möglichen, ungünſtigen Erfolges, oder an die

Digitized by Google

vielen Beweggründe, welche die Königin veranlaſſen konnten, ihre Einwilligung zurückzunehmen. Mercedes erwachte zuerſt aus ihrer kurzen Entzückung, und beunruhigt von Luis unvorſichtiger Zögerung winkte ſie ihm, zu eilen. Abermals wurden die Sporen in den Weichen des edlen Thieres gegraben; Funken ſtoben von den Hufen, und in der nächſten Minute war Don Luis de Bobadilla verſchwunden.

Columbus hatte inzwiſchen ſeine trübſelige Reiſe durch die Vega fortgeſetzt. Er ritt langſam weiter, hielt, als ſein Gefährte ihn verlaſſen hatte, ſein Maulthier wiederholt an, und ſaß — das Haupt auf die Bruſt geſenkt und in Gedanken verloren — als ein lebendiges Bild des Kummers da. Die edle Ergebung, welche er öffentlich gezeigt hatte, wich beinahe, als er allein war, und er fühlte in der That das ganze Gewicht der entſchwundenen Täuſchung. Mit ſolchen troſtloſen Gedanken erfüllt, hatte er eben den berühmten Paß der Brücke von Pinnos, den Schauplatz ſo mancher blutigen Kämpfe erreicht, als die Huftritte eines Pferdes ihm das Erſtemal an's Ohr ſchlugen. Er ſah zurück und erkannte Luis de Bobadilla, der ihm in ſo wilder Haſt folgte, daß die Weichen ſeines Roſſes vom Blute trieften und die Bruſt deſſelben von Schaum bedeckt war.

„Freude! Freude! und tauſendmal Freude, Sennor Colon!“ ſchrie der eifrige Jüngling, als er nahe genug war, um verſtanden werden zu können. „Die heilige Jungfrau ſey geprieſen! — Freude! Freude, Sennor, und nichts als Freude!“

„Das kömmt unerwartet, Don Luis! Was bedeutet Deine Rückkehr?“

Luis verſuchte ſeine Botſchaft auseinander zu ſetzen, aber die Haſt und der Mangel an Athem verwirrten ſeine Gedanken und machten ſeine abgebrochenen Worte unverſtändlich.

„Und warum ſollte ich zurückkehren an einen kalten, unſchlüſſigen und zaudernden Hof?“ fragte Columbus. „Habe ich nicht Jahre verſchwendet, um ihn zu ſeinem eigenen Beſten zu drängen?

Blicke auf dieſe Haare, junger Sennor, und erinnere Dich, wie ich in der vergeblichen Bemühung, die Herrſcher dieſer Halbinſel zu überzeugen, daß mein Entwurf ſich auf Wahrheit gründe, eine Zeit verloren habe, die faſt ſo lange iſt, als alle Deine Lebenstage."

„Ihr ſeyd endlich durchgedrungen. Iſabella, die wahrheitsliebende und trughaſſende Königin hat ſelbſt die Wichtigkeit Eures Planes eingeſehen und ihr königliches Wort zum Pfande geſetzt, ihn zu begünſtigen.

„Iſt es wahr? — Kann das wahr ſeyn, Don Luis?"

„Ich bin ausdrücklich abgeſandt, Sennor, um Euch zur unmittelbaren Rückkehr zu veranlaſſen."

„Von wem, junger Herr?"

Von Donna Iſabella, meiner gnädigſten Gebieterin, welche mir perſönlich dieſen Befehl ertheilte."

„Ich kann keine einzige der von mir vorgeſchlagenen Bedingungen aufgeben."

„Man verlangt das auch nicht, Sennor. Unſere vortreffliche, hochſinnige Herrin genehmigt Alles, was Ihr verlangt, und hat ſogar, wie ich höre, das edle Anerbieten gemacht, lieber ihren eigenen Schmuck zu verpfänden, als dieſes Unternehmen fallen zu laſſen."

Columbus wurde durch dieſe Mittheilung tief gerührt; er nahm ſeine Mütze ab und bedeckte mit derſelben einen Augenblick ſein Geſicht, als ob er ſich ſchäme, die Schwäche, welche ihn anwandelte, zu verrathen. Als er ſein Antlitz wieder enthüllte, ſtrahlte es von Freude und jeder Zweifel ſchien daraus entſchwunden zu ſeyn. Jahre der Leiden waren in dieſem Augenblick der Wonne vergeſſen, und alsbald zeigte er ſich bereit, mit dem Jüngling nach Santa Fé zurückzukehren.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Wie herrlich ist's, wenn mit dem Geist sich einet
Die Frömmigkeit! — wie göttlich süß die Töne
Der ird'schen Harfe, wenn die sanfte Hand
Des Glaubens in die Saiten greift, und vor
Des Ewigen Altar in hehren Weisen
Dem Schöpfer heil'ge Hymnen klingen!

John Wilson.

Columbus wurde von seinen Freunden Luis de St. Angel und Alonzo de Quintanilla mit einer Freude empfangen, welche sie kaum auszudrücken vermochten. Sie überströmten in Isabella's Lobe, und fügten Don Luis' Versicherungen noch so viele Beweise von dem Ernste der Absichten der Königin bei, daß alle Zweifel aus der Seele des Seefahrers verschwanden. Er wurde nun ohne weitere Zögerung der Herrscherin vorgestellt.

„Seunor Colon!" sagte Isabella, als der Genueſe näher trat und zu ihren Füßen niederkniete; „Eure Rückkehr ist mir willkommen! Alle unsere Mißverständnisse sind endlich beseitigt, und ich hoffe, daß wir hinfort freudig und vereint demselben großen Ziele entgegen arbeiten können. Stehet auf, Sennor, und nehmet diese Hand als Bürgschaft meiner Unterstützung und Freundschaft."

Columbus küßte die dargebotene Hand und erhob sich von seinen Knien. In diesem Augenblick schwammen wohl die Gefühle aller Anwesenden in kühnen Hoffnungen, denn es gehörte mit zu der Eigenthümlichkeit, welche das erste Lautwerden dieses großen Unternehmens bis zu seiner endlichen Vollführung begleitete, daß der Entwurf, nachdem er lange verhöhnt, bezweifelt und lächerlich gemacht worden war, sobald die Stimme der Königin sich dafür erklärte — gewissermaſſen mit Begeisterung aufgenommen wurde.

„Sennora!" erwiederte Columbus, dessen ernste Miene und edle Haltung nicht wenig zu Förderung seiner Plane beitrugen: —

„Sennora! mein Herz dankt Euch für dieſe Gunſt, die mir um ſo willkommener iſt, je weniger ich ſie an dieſem Morgen hoffen konnte — Gott wird ſie Euch lohnen. Uns ſind große Dinge vorbehalten, und ich wünſche demüthig, daß wir Alle unſeren Pflichten gewachſen erfunden werden möchten. Ich hoffe, mein Königlicher Gebieter wird meinem Unternehmen das Licht ſeiner Gnade nicht verſagen.“

„Ihr ſeyd im Dienſte der Krone von Caſtilien, Sennor Colon, obgleich nur ſelten Etwas für dieſes Königreich ohne die Billigung und Einwilligung des Königs von Aragon unternommen wird. Don Fernando iſt unſerem Vorhaben nicht abgeneigt, aber ſeine größere Vorſicht und Weisheit wollte nicht ſo leicht an die Unterſtützung deſſelben gehen, als der Glaube und die Hoffnungen eines Weibes.“

„Ich wünſche keine höhere Weisheit, und keinen innigeren Glauben, als die Iſabellens,“ ſagte der Seefahrer mit einem würdevollen Ernſt, welcher dieſe Artigkeit um ſo willkommener machte, als ſie ſo ganz das Gepräge der Aufrichtigkeit trug: „Ihre anerkannte Klugheit wird den Spott der thörichten und gedankenloſen Menge von mir abwenden und auf Ihr königliches Wort baue ich alle meine Hoffnungen. Von nun an, und wie ich hoffe für immer, werde ich ein treuer Diener und Unterthan Eurer Hoheit ſeyn.“

Die Königin fühlte tief den Eindruck der innigen Wahrheit, welche die Gedanken und das Benehmen des Sprechers umfloß. Sie hatte bisher den Seefahrer nur wenig, und nie vorher unter Umſtänden geſehen, welche ſie in den Stand ſetzten, den Einfluß, welchen ſein ganzes Aeußere übte, völlig zu empfinden. Columbus war mit der glatten Weiſe, die man für eine ausſchließliche Eigenthümlichkeit des Hoflebens hält und die man vielleicht mit größerem Rechte dem zur Gewohnheit gewordenen Wunſche, zu gefallen, zuſchreiben könnte, nicht vertraut; aber der innere Charakter des Mannes war durch ſeine Außenſeite ſichtbar, und in dem gegenwärtigen Falle blieb Alles, was künſtliche Erziehung geben konnte, weit hinter dem edeln Ausdrucke einer nach Höherem ſtrebenden

Natur zurück. Mit einem gebieterischen Aeußern und einer Würde, die durch die Großartigkeit seiner Entwürfe noch erhöht wurde, verband Columbus den nüchternen Ernst einer tiefwurzelnden und Alles durchdringenden Begeisterung, welche allem, was er sagte und that, den lieblichen Stempel der Wahrheit und Biederkeit aufdrückte. Kein Zug seiner Seele war hervortretender als sein Gefühl für das Recht, — für ein Recht nämlich, wie es mit den Ansichten der Zeitalters im Einklange stand — und es ist ein merkwürdiger Umstand, daß das größte Unternehmen der neueren Zeiten von der Vorsehung — man möchte sagen, nicht ohne besondere Absichten — der Ueberwachung einer Fürstin und den Händen eines Führers anvertraut wurde, welche beide in gleicher Weise in dem Besitze eines so seltenen Charakterzuges waren.

„Ich danke Euch, Sennor, für diesen Beweis von Vertrauen," erwiederte die Königin, zugleich überrascht und erfreut, „und so lange mir Gott die Macht gibt, zu leiten, und die Einsicht, zu entscheiden, sollen Eure Interessen sowohl, wie die eines so lange werth gehaltenen Planes gewahrt werden. Wir dürfen aber den König von unserem Bunde nicht ausschließen, da er sich doch endlich unseren Ansichten zugewandt hat und jetzt ohne Zweifel eben so ängstlich des Ausgangs harrt, als wir selbst."

Columbus verbeugte sich beistimmend, und die eheliche Liebe Isabellens begnügte sich mit diesem Zugeständnisse, welches dem Charakter ihres Gatten zu Theil wurde. Denn wenn es gleich undenkbar war, daß eine Dame von so reinem und warmem Gefühl für die Sache der Tugend, und von solcher Uneigennützigkeit als die Königin, die Selbstsucht in Ferdinands verschlagener Politik nicht hätte entdecken sollen, so überwogen doch die Gefühle des Weibes den Scharfblick der Fürstin so weit, daß sie blind gegen Mängel blieb, bei denen die Feinde Aragons so gerne verweilten. Die Treue Isabellens in ihren Versprechungen war anerkannt, aber Ferdinand stand bei seinen Zeitgenossen weder hinsichtlich seiner

Zuverläſſigkeit, noch in Betreff der ihn leitenden Beweggründe in dem beſten Rufe; und doch hätte man ihn vielleicht noch unter die redlichſten der regierenden Fürſten in Europa gezählt, wären ſeine Fehler nicht durch die nothwendige, enge Verbindung und den lebhaften Gegenſatz mit den edleren Eigenſchaften der Königin augenfälliger geworden. Kurz dieſe beiden, durch perſönliche und politiſche Intereſſen ſo eng verbundenen Herrſcher ſtellten auf ihren Thronen ein Bild dar, wie wir es jeden Augenblick in allen untergeordneten Abſtufungen des geſelligen Lebens gewahren können, wo die weltlichen Entwürfe und die gewinnſüchtigen Triebfedern des Mannes dem treueren Herzen, dem aufrichtigeren Charakter und dem geläuterteren Sinne des Weibes zur Folie dienen.

Don Fernando erſchien nun, und ging in einer Weiſe auf die Unterhaltung ein, welche zeigte, daß er ſich völlig darein ergeben habe, die von ſeiner Gemahlin eingegangenen Verbindlichkeiten gelten zu laſſen. Die Geſchichtſchreiber theilen uns mit, daß er durch das Vorwort eines Günſtlings zum Beitritte gewonnen worden ſey, obgleich wir vielleicht mit mehr Grund annehmen können, daß Achtung für Iſabella, deren reiner Eifer für die Sache der Tugend ſo oft ſeine ſelbſtſüchtigere Politik vereitelte, dieſer Willfährigkeit zu Grunde lag. Was aber auch immer der Anlaß geweſen ſeyn mag — ſo viel iſt gewiß, daß der König nie mit jenem glühenden Eifer, welcher von jenem Augenblicke an ſo bezeichnend für das Benehmen ſeiner königlichen Gemahlin war und der ſo viel zur Sicherung des Erfolges beitrug, in das Unternehmen einging.

„Wir haben unſern Flüchtling wieder eingeholt," ſagte Iſabella, als der König herzutrat, und ihre Augen und Wangen glühten von frommer Begeiſterung, wie denn auch ein Gleiches bei Mercedes de Valverde, einer entzückten Zeugin aller dieſer Vorgänge, bemerklich war — „wir haben unſeren Flüchtling wieder eingeholt, und kein unnöthiger Augenblick ſoll das Antreten ſeiner großen Reiſe länger verzögern. Erreicht er Cathay und Indien wirklich, ſo kann die Kirche einen

Triumph feiern, der ſogar unſere Eroberung der mauriſchen Beſitzungen überbietet."

„Ich freue mich, Sennor Colon wieder in Santa Fé zu ſehen," erwiederte der König höflich, „und wenn er nur die Hälfte von dem, was Du zu erwarten ſcheinſt, leiſtet, ſo werden wir Grund genug haben, uns unſerer Zuſtimmung zu freuen. Vielleicht macht er die Krone von Caſtilien nicht mächtiger, als ſie iſt, doch aber kann es ihm gelingen, ſich ſelbſt ſo weit zu bereichern, daß es ihm als Unterthan ſchwer werden mag, von ſeinem Golde den rechten Nutzen zu ziehen."

„Ein Chriſt wird ſein Gold immer zweckmäßig zu benützen wiſſen, ſo lange die Ungläubigen noch im Beſitze des heiligen Grabes ſind!"

„Wie meinſt Du das?" rief Ferdinand in ſeiner raſchen und ſcharfen Weiſe. „Führſt Du vielleicht ebenſowohl einen Kreuzzug, als die Entdeckung neuer Länder im Sinne, Sennor?"

„Dieß, Königliche Hoheit, iſt ſchon lange mein ſehnlichſter Wunſch, und auf ſeine Ausführung würde ich zuerſt die Schätze verwenden, welche nothwendig aus der Entdeckung eines neueren und näheren Wegs nach Indien fließen müſſen. Iſt es nicht ein Schandfleck für die Chriſtenheit, daß der Muſelmann ſeine unheiligen Altäre da aufrichten darf, wo Chriſtus auf Erden wandelte, wo er geboren wurde, und wo ſein heiliger Leib bis zu ſeiner glorreichen Auferſtehung gelegen hat? O! es gibt Herzen und Schwerter genug, welche bereit ſind, dieſe Schmach auszutilgen, und es gebricht an weiter nichts, als an Gold. Wenn es der erſte Wunſch meines Herzens iſt, durch eine unmittelbare weſtliche Fahrt den Weg nach dem Oſten zu bahnen, ſo iſt der zweite: die Reichthümer, welche ſicherlich einer ſolchen Entdeckung folgen werden, dem Dienſte Gottes geweiht zu ſehen, indem auf's Neue in dem Lande, wo Er ſeinen Leidenskampf gekämpft und ſeinen Geiſt für die Sünden der Menſchheit aufgegeben hat, ſeine Altäre aufgerichtet und ſeine Verehrung eingeführt würden."

Digitized by Google

Isabella lächelte über die Begeisterung des Seefahrers, und sein Enthusiasmus fand gewissermaßen ein Echo in ihrem frommen Herzen, obgleich die Zeit der Kreuzzüge vorüber zu seyn schien. Bei Ferdinand war es nicht ganz so. Er lächelte zwar auch, ohne daß jedoch eine diesem heiligen Eifer entsprechende Regung in seinem Innern geweckt worden wäre. Es kam ihm im Gegentheil nicht sehr weise vor, das Commando über zwei, wenn auch nur unbedeutende Caravelen und die Verfügung über eine Summe von dreitausend Kronen einem Träumer anzuvertrauen, welcher kaum in einem doch sehr zweideutigen Unternehmen den Anfang gemacht hatte und sich schon mit der Ausführung eines anderen trug, welches den vereinten Kräften und der Beharrlichkeit von ganz Europa Trotz geboten hatte. Die Entdeckung einer Westfahrt nach Indien und die Wiedergewinnung des heiligen Grabes waren ihm zwei gleich problematische Aussichten, und Jeder, der an die Ausführbarkeit des Einen oder Andern glaubte, durfte sicher seyn, sein Mißtrauen auf sich zu ziehen. Nun aber hatte man es hier mit einem Manne zu thun, der im Begriffe war, einen Versuch zu Ausführung des Ersteren zu unternehmen, und der sich das Letztere für den Fall vorbehielt, daß das bereits unternommene Werk gelingen sollte.

Ferdinand sann einige Minuten ernstlich nach, wie er die Entwürfe des Genuesen noch vereiteln könne, und es ist ungewiß, in wie weit seine kalte, berechnende Politik über den festen Glauben, die einfache Geradheit und die neu erwachte Begeisterung seiner Gemahlin die Oberhand gewonnen hätte, wenn das Gespräch hier abgebrochen worden wäre.

Zum Glücke hatte die Unterhaltung während seines Nachsinnens ihren Fortgang genommen, und als er wieder in den Kreis trat, fand er, daß die Königin und der Seefahrer den Gegenstand mit einem Ernste verfolgten, welcher sie seine vorübergehende Abwesenheit hatte ganz übersehen lassen.

Digitized by Google

„Ich werde Eurer Hoheit Alles, was Ihr verlangt, auseinander ſetzen," fuhr Columbus in Erwiederung einer Frage der Königin fort. „Ich hoffe die Gebiete des Groskhans, des Abkömmlings jenes Monarchen, welcher vor hundert Jahren von den Polo's beſucht wurde, zu erreichen, an deſſen prachtvollem Hofe damals ſchon Viele, den Herrſcher mit eingeſchloſſen, ein eifriges Verlangen, die chriſtliche Religion anzunehmen, an den Tag legten. Wir finden in den heiligen prophetiſchen Büchern, daß eine Zeit kommen werde, wo man auf der ganzen Erde den wahren und lebendigen Gott verehre. Dieſe Zeit ſcheint nun, manchen Zeichen und Merkmalen zu Folge, welche der gläubig forſchende Geiſt unterſcheiden kann, näher zu rücken und erfüllt die Herzen derjenigen, welche Gott ehren und ſeine Verherrlichung ſuchen, mit freudigen Hoffnungen. Um alle dieſe weiten Gegenden in den Schooß der Kirche zu bringen, bedarf es nur eines beharrlichen Glaubens, der Mitwirkung der dazu verordneten Geiſtlichkeit und der ſchützenden Hand der Fürſten."

„Dieß iſt nicht unwahrſcheinlich," bemerkte die Königin, „und möge uns die Vorſehung in dieſer mächtigen Unternehmung ſo leiten, daß dem alſo geſchehe! Waren dieſe Polo's fromme Glaubensboten, Sennor?"

„Sie waren nur Reiſende, — Leute, welche ihren eigenen Vortheil ſuchten, obgleich ſie der Pflichten der Religion nicht ganz uneingedenk waren. Es möchte vielleicht gut ſeyn, Sennora, das Kreuz zuerſt auf den Inſeln aufzupflanzen, und von da aus die Wahrheit nach dem Feſtlande hinüber zu verbreiten. Es läßt ſich zumalen von Cipango ein guter Anfang für das große Werk verſprechen, welches ohne Zweifel mit der ganzen Schnelligkeit eines Wunders fortſchreiten wird."

„Bringt dieſes Cipango Gewürze oder ſonſt etwas hervor, was unſerer erſchöpften Schatzkammer aufhelfen und uns für ſo viele Koſten und Opfer ſchadlos halten kann?" fragte der König, **etwas zur ungelegenen Zeit für den Eifer der beiden anderen ſprechenden Perſonen.**

Iſabella's Antlitz gewann einen ſchmerzlichen Ausdruck, denn der hervorſtechende Zug in Ferdinands Charakter machte in ihr oft jenes Gefühl rege, welches zärtliche Weiber zu empfinden gewohnt ſind, wenn ihre Gatten im Einklang mit deren eigenen warmen Herzen und tugendhaften Neigungen zu denken, zu handeln oder zu ſprechen vergeſſen. Sie ließ jedoch kein weiteres Zeichen dieſer ſie drückenden Gemüthsbewegung entſchlüpfen.

„Den Berichten Marko Polos zufolge, Königliche Hoheit," erwiederte Columbus, „gibt es auf der ganzen Erde keine reichere Inſel. Sie birgt beſonders Maſſen von Gold, auch ſind überhaupt weder Perlen noch koſtbare Steine dort ſelten; aber das ganze Land iſt, trotz ſeines unermeßlichen Reichthums, von finſterem Unglauben umnachtet, und die Vorſehung ſcheint das Letztere mit dem Erſteren verbunden zu haben, um den chriſtlichen Fürſten zu belohnen, welcher ſeine Macht dazu benützen wird, die Herrſchaft der Kirche auszubreiten. Das Meer iſt in jener Gegend mit kleineren Inſeln überſäet, und Marko ſagt, daß man ihrer nicht weniger als ſiebentauſend vierhundert und vierzig gezählt habe, von denen Alle wohlriechende Bäume und köſtlich duftende Pflanzen hervorbringen. Dahin nun, gnädigſter Herr und gnädigſte Herrin, meine geehrten Herrſcher, habe ich im Sinne zu ſteuern, indem ich alles Niedrigere verlaſſe, um den Ruhm der zwei Königreiche zu erhöhen und der Kirche zu dienen. Sollten wir mit Gottes Beiſtand Cipango wohlbehalten erreichen, was meiner Berechnung nach, wenn wir mit unerſchütterlicher Zuverſicht und nicht erkaltendem Eifer an's Werk gehen, durch eine zweimonatliche emſige Fahrt erzielt werden kann, ſo habe ich im Sinne, alsbald an dem Continent zu landen und den Khan von Cathay aufzuſuchen. Der Tag, an dem mein Fuß den Boden von Aſien betritt, wird ein ruhmvoller Tag für Spanien und für Alle ſeyn, welche dieſe große Unternehmung fördern halfen."

Ferdinands ſcharfes Auge blieb unabläſſig auf dem Seefahrer haften, als dieſer in der ruhigen, aber ernſten Weiſe tiefer Begeiſterung

ſeine Hoffnungen kund gab, und er wäre vielleicht in jenem Augenblicke ſelbſt nicht wenig verlegen geweſen, wenn er ſich von ſeinen Gefühlen hätte Rechenſchaft geben wollen. Das Gemälde der Reichthümer, welches Columbus heraufbeſchworen hatte, war ebenſo verlockend, als es das kalte Mißtrauen und die berechnende Vorſicht des Königs zweifelhaft erſcheinen ließ. Iſabella dachte an Nichts, als an das fromme Sehnen ihrer reinen Seele, die Ungläubigen zu bekehren und zu retten, und ſo hatte jedes von den beiden Herrſchern ſeinen Lieblingsbeweggrund, um ſie an die Förderung der Reiſe zu feſſeln.

Die Unterhaltung führte jetzt mehr in's Einzelne. Die von Columbus geforderten Hauptbedingungen kamen wieder zur Sprache und wurden von denen, die am meiſten in der Sache betheiligt waren, gebilligt. Jeder Gedanke an den Erzbiſchof und ſeine Einwürfe waren für den Augenblick vergeſſen, und wäre der Genueſe ein Monarch geweſen, der mit Monarchen verhandelt, ſo hätte er nicht mehr Urſache haben können, der Achtung Anerkennung zu zollen, mit der ſeine Bedingungen angehört wurden. Selbſt ſein Vorſchlag, gegen einen Beitrag des achten Theiles der Koſten von ſeiner Seite ihm den entſprechenden Antheil an dem Gewinne dieſer und aller künftigen Entdeckungsreiſen zu genehmigen, wurde gerne zugeſtanden — eine Einräumung, welche ihm auf einmal gleiche Berechtigungen, wie der Krone, an dem Nachtheil oder Gewinn der vielen Unternehmungen anwies, die, wenn der erſte Verſuch glücklich ausfiel, zu hoffen ſtanden.

Luis de St. Angel und Alonzo de Quintanilla verließen mit Columbus das königliche Gemach. Sie begleiteten ihn nach ſeiner Wohnung und verließen ihn mit einer Achtung und Herzlichkeit, welche einem Herzen, das kurz vorher noch ſo gebrochen und hoffnungsleer geweſen war, ungemein wohlthat.

Auf ihrem Heimgange eröffnete der Erſtere, welcher ungeachtet der Freimüthigkeit ſeiner Anſichten und der kräftigen Unterſtützung,

Digitized by Google

die er dem Seefahrer geleiſtet hatte, ſeine Gedanken nicht unterdrücken konnte, das nachſtehende Zwiegeſpräch.

„Bei allen Heiligen! Freund Alonzo," rief er, „dieſer Colon trägt die Naſe gewaltig hoch und benimmt ſich auf eine Weiſe, daß ich mir hin und wieder Gedanken mache, ob unſere Einmengung auch klug war. Hat er nicht mit den beiden Herrſchern, wie ein Monarch unterhandelt — und wie ein Monarch auch ſeine Abſicht durchgeſetzt?"

„Wer hat ihn mehr unterſtützt, als du, Freund Luis?" erwiederte Alonzo de Quintanilla; „denn ohne Deinen kühnen Sturm auf Donna Iſabella's Geduld wäre gegen dieſe Reiſe entſchieden worden, und der Genueſe konnte immerhin ſeinen Weg an den Hof Königs Luis fortſetzen."

„Hum! es reut mich nicht; denn die Möglichkeit, den Franzmann in beſcheideneren Gränzen zu erhalten, iſt noch einer größern Anſtrengung werth. Ihre Hoheit — der Himmel und alle Heiligen möge ſie für ihre aufrichtigen Abſichten und edeln Geſinnungen ſegnen — wird dieſen unbedeutenden Aufwand nie bereuen, wenn auch das große Ziel, das ſie im Auge hat, nicht erreicht wird. Nun aber, da die Sache im Reinen iſt, wundere ich mich ſelbſt, daß eine Königin von Caſtilien und ein König von Aragon einem unbekannten und namenloſen Seefahrer ſolche Bedingungen zugeſtanden haben — einem Manne, der weder durch Dienſtleiſtungen oder Familie, noch durch Reichthum empfohlen iſt."

„Hatte er nicht Luis de St. Angel auf ſeiner Seite?"

„Ja! das hatte er," erwiederte der General-Einnehmer, „und ich habe obendrein ritterlich und aus guten und zureichenden Gründen für ihn Stand gehalten. Ich wundere mich nur über unſern Erfolg und über die Art, wie ſich Colon in der Angelegenheit benommen hat. Ich fürchtete immer, der hohe Preis, den er auf ſeine Dienſte ſetzte, möchte alle unſere Hoffnungen zertrümmern."

„Und doch benahmſt Du Dich vor der Königin, als käme er

Digitized by Google

Dir nur unbedeutend vor im Vergleich mit den Vortheilen, welche aus dieſer Reiſe fließen würden?"

„Kann Dich das Wunder nehmen, mein würdiger Freund? Sobald es der Erreichung eines Zweckes gilt, ſo bieten wir alle unſere Mittel auf, und erſt, wenn ſie erſchöpft ſind, fangen wir an, die andere Seite der Frage zu betrachten. Hauptſächlich bin ich aber erſtaunt über meinen eigenen Erfolg. Was dieſen Genueſen anbelangt, ſo iſt er in der That ein höchſt wunderbarer Mann, und ich muß ihm im Herzen Recht geben, daß er ſo hohe Bedingungen geſtellt hat. Wenn er es durchſetzt, wer iſt größer als er — und wenn Alles fehlſchlägt, ſo wird dieſer Vertrag ihm nichts nützen und Caſtilien wenig ſchaden."

„Ich habe bemerkt, Sennor de St. Angel, daß wenn ernſte Männer ihren Werth zu beſcheiden anſchlagen, die Welt ſie gerne beim Wort nimmt, obgleich ſie alsbald bereit iſt, die Anmaßungen unbedeutender Menſchen zu verlachen. Die hohen Forderungen Colons haben ihm vielleicht im Grunde gute Dienſte geleiſtet, denn ſie ließen Ihre Hoheiten fühlen, daß ſie mit einem Manne unterhandelten, der Vertrauen zu ſeinen Planen hat."

„Es iſt ziemlich ſo, wie Du ſagſt, Alonzo. Die Menſchen nehmen uns gewöhnlich ſo, wie wir uns ſelbſt zu ſchätzen ſcheinen, ſo lange wir überhaupt im Einklange mit unſeren Anſprüchen handeln. Aber in dieſem Colon liegt ein ächter Werth, der ſich in ſeinen Worten und in ſeinem Thun gleichermaßen ausſpricht, denn ſeine Rede iſt Weisheit, ſein Benehmen Ernſt und Würde: ſein Gefühl edel. In der That, wenn ich dem Manne zuhörte, kam es mir oft vor, als hörte ich einen Begeiſterten."

„Nun! er hat jetzt eine gute Gelegenheit, zu zeigen, ob ſeine Begeiſterung ächt iſt oder nicht," erwiederte der Andere. „In der That, ich mißtraue oft der Weisheit unſerer eigenen Folgerungen."

In dieſer Weiſe ſprachen ſelbſt dieſe zwei eifrigen Freunde des Columbus von ſeinem Charakter und der Wahrſcheinlichkeit

ſeines Erfolges, denn obgleich ſie zu ſeinen entſchiedenſten Anhängern gehörten und den größten Eifer entwickelt hatten, ihn zu unterſtützen, als ſeine Sache rettungslos verloren ſchien — ſo bemächtigten ſich doch jetzt, da ihm nach aller Wahrſcheinlichkeit die Mittel geboten waren, die Richtigkeit ſeiner Anſichten zu beweiſen — Bedenklichkeiten und Zweifel ihrer Seele. So iſt die menſchliche Natur: — Widerſpruch weckt unſern Eifer, beſchleunigt unſere Faſſungskraft, ſchärft unſern Verſtand und macht uns kühn in Verfechtung unſerer Anſichten, während wir, ſobald wir uns ſelbſt überlaſſen ſind und, was wir unter dem Drucke des Widerſtandes lange kühn feſt gehalten haben, beweiſen ſollen, der Wahrheit unſerer eignen Theorien zu mißtrauen und ein Fehlſchlagen derſelben zu fürchten anfangen. Selbſt die erſten Jünger des Sohnes Gottes wankten ſehr in ihrem Glauben, als ſeine Prophezeihungen verwirklicht wurden, und die meiſten Reformatoren waren wohl abſprechend und überzeugt genug, wenn ſie für ihre Grundſätze kämpften, obgleich ſie furchtſam zögerten, ſobald es ſich darum handelte, ihre lang gehegten Lieblingsplane zur Ausführung zu bringen. Doch alles dieſes iſt ſicher eine weiſe Maßregel der Vorſehung, da ſie uns Eifer gibt, wenn Schwierigkeiten überwunden werden müſſen, und Klugheit, wenn Vorſicht und Mäßigung eher Tugenden als Fehler werden.

Obgleich Luis de St. Angel und ſein Freund ſich ſo unverholen ausſprachen, ſo blieben ſie doch nichtsdeſtoweniger ihren urſprünglichen Geſinnungen treu. Ihre Bedenklichkeiten waren vorübergehend und von geringem Belang, und wenn ſie ſich in der Gegenwart Colons befanden, ſo ermangelte die ruhige, feſte und tiefwurzelnde Begeiſterung dieſes Mannes nicht, die Gefühle dieſer beharrlichen Freunde ſowohl, als auch die der meiſten andern Zuhörer hinzureißen.

Zehntes Kapitel.

O Spaniens ſüße wehmuthsvolle Lieder,
Die ihr des Knaben Frühlingstraum umwiegt,
Ihr wecket in des Mannes Herzen wieder
Das Sehnen nach dem Land, ſo weit entrückt
Das Waldheiligthum.

Sobald Iſabella ihr königliches Wort gegeben hatte, Columbus in ſeinem großen Plane zu unterſtützen, war es auch mit den bedenklichen Erörterungen über die Abfahrt der Schiffe zu Ende, obgleich ſich nur Wenige einen bedeutenden Erfolg verſprachen. Die Eroberung des Königreichs Granada erſchien in der That in dieſem Augenblicke um ſo größer als alles, was ſich mit Wahrſcheinlichkeit von dem neuen Unternehmen hoffen ließ, daß das Letztere durch das allumfaſſende Intereſſe faſt ganz verſchlungen wurde, welches mit der Erſteren verbunden blieb.

Es gab jedoch ein junges und hochgeſinntes Herz, deſſen ganzes Hoffen mit dem Erfolge der großen Reiſe zuſammenhing. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß wir Mercedes de Valverde meinen. Sie war dem Gange der neueſten Ereigniſſe mit einer Theilnahme gefolgt, wie ſie vielleicht nur ein jugendliches, glühendes, unerfahrenes und reines Gemüth empfinden kann, und jetzt, da alle ihre Hoffnungen ſich verwirklichen ſollten, ergoß ſich eine zarte und edle Freude über ihr ganzes Weſen, welche ſich bis zur beſeligendſten Wonne ſteigerte. Sie liebte zwar mit der treueſten und zärtlichſten weiblichen Hingebung, aber dieſe Gefühle, die ſo geeignet ſind, die ganze Thatkraft des zarteren Geſchlechtes auf einen Punkt zu vereinigen, vermochten nicht, den Verſtand und Scharfblick, mit welchem die Natur dieſes warmherzige junge Weſen ausgeſtattet hatte, zu bewältigen, ſondern trugen eher dazu bei, ſie das Zweckmäßige in dem Mißtrauen der Königin und ihrer Vormünderin erkennen zu laſſen, ſo daß die Zweifel derſelben in ihren Augen

vollkommen gerechtfertigt erſchienen: kurz, ſie war durch die Gluth ihrer Leidenſchaft wohl bezaubert, keineswegs aber geblendet. Sie wußte zu wohl, was ſie ihrem eigenen jungfräulichen Rufe, ihren ſchönen Ausſichten, ihrer Familie und ihrer hohen Stellung in der Nähe der Perſon und dem unmittelbaren Vertrauen Iſabella's ſchuldig war, um wünſchen zu können, ihre Hand auf eine unwürdige Weiſe zu vergeben; und während ſie ſich mit der Würde und Umſicht ihrer Geburt, wie des weiblichen Anſtandes allem unterzog, was die öffentliche Meinung und die Klugheit mit Recht von einer edlen Jungfrau fordern konnte, hoffte ſie mit dem ſchrankenloſen Vertrauen eines Weibes, daß auch ihr Geliebter ihre Wahl rechtfertigen werde. Ihre Tante hatte ihr den Glauben beigebracht, daß dieſe Reiſe des Genueſen wahrſcheinlich zu großen Ereigniſſen führen werde, und ihre religiöſe Begeiſterung ließ ſie, wie die Königin, Alles von dem erwarten, was ſie ſo glühend wünſchte.

So lange man am Hofe damit beſchäftigt war, den Vertrag zwiſchen den Herrſchern und Colon ſchriftlich abzufaſſen und in die nöthigen Formen zu bringen — Vorbereitungen, um die nur der engere Zirkel Iſabellens wußte, wagte es Luis nicht, eine Zuſammenkunft mit ſeiner Geliebten zu erbitten und auch der Zufall begünſtigte ſeine Wünſche nicht. Sobald es aber kund wurde, daß Columbus alles, was in dieſer Hinſicht nöthig ſchien, bereinigt und den Hof verlaſſen habe, um nach der Küſte zu gehen, wandte ſich der junge Mann plötzlich an die Großmuth ſeiner Tante und bat ſie, ſeine Abſichten zu begünſtigen, da er jetzt im Begriffe ſey, Spanien zu verlaſſen und ſich einem Wagniſſe anzuſchließen, das die Meiſten als ein verzweifeltes betrachteten. Er verlangte nichts weiter, als die Zuſicherung, daß er von ſeiner Geliebten und ihren Freunden gut aufgenommen werden ſollte, wenn er von einem günſtigen Erfolg gekrönt zurückkehren würde.

„Ich ſehe, Du haſt Dir an dieſem Deinem neuen Herrn ein Beiſpiel genommen," antwortete die hochherzige, aber wohlwollende

Beatriz mit Lächeln — „und möchteſt Dir gerne auch Deine Bedingungen machen, aber Du weißt, Luis, daß Mercedes de Valverde kein Dorfmädchen iſt, für das man ſich die Sorge leicht macht. Sie ſtammt aus dem edelſten Blute Spaniens: ihre Mutter war eine Guzman und zahlloſe Mendoza's gehören zu ihren Verwandten; außerdem iſt ſie eine der reichſten Erbinnen Caſtiliens, und es würde ihrer Vormünderin übel ziemen, wenn ſie unter ſolchen Umſtänden zu Gunſten eines dieſer müßigen Wanderer der Chriſtenheit von ihrer Wachſamkeit abließe, aus dem einfachen Grunde, weil derſelbe zufällig der Sohn eines theuren Bruders iſt."

„Mag Donna Mercedes alles ſeyn, was Du ſagſt, Sennora, — und Du haſt obendrein das, was ihr die höchſten Anſprüche gibt, nämlich ihr Herz, ihre Schönheit, ihren Sinn für Wahrheit und tauſend andere Tugenden nicht einmal berührt — mag ſie alles ſeyn, was Du ſagſt, Donna Beatriz — iſt ein Bobadilla darum ihrer unwürdig?"

„Wie? wenn ſie außerdem noch alles iſt, was Du ſagſt, Don Luis? Das Herz, der Sinn für Wahrheit und die tauſend andern Tugenden — ich dächte, ein weit kürzeres Verzeichniß könnte einen ſo unſteten Menſchen ſchon zufrieden ſtellen: einige von dieſen Eigenſchaften möchten ſonſt auf ſeinen vielen Reiſen verloren gehen."

Luis lachte wider Willen über den gezierten Ernſt ſeiner Tante, und nachdem es ihm gelungen war, eine kleine Empfindlichkeit, die ihre Worte hervorgerufen hatten, niederzukämpfen, antwortete er in einer Weiſe, welche den Ruf der Gutmüthigkeit, in welchem er ſtand, nicht beeinträchtigte:

„Ich kann Dich nicht, wie Ihre Hoheit, ‚Tochter Marquiſe' nennen," erwiederte er mit einem einſchmeichelnden Lächeln, wie es ſein hingeſchiedener Vater anzunehmen pflegte, wenn er der Schweſter irgend ein Zugeſtändniß abgewinnen wollte, ſo daß Beatriz durch dieſe Aehnlichkeit auf's innigſte bewegt wurde, „aber mit mehr Recht nenne ich Dich Tante Marquiſe, und noch obendrein meine gute, liebe Tante. — Willſt Du denn eine kleine Jugendthorheit ſo

ſchwer heimſuchen? Ich hoffte, nun, da Colon im Begriffe iſt, ſeine Reiſe anzutreten, werde Alles um des edlen gemeinſchaftlichen Zieles willen, das wir im Auge haben, vergeſſen werden."

„Luis!" entgegnete die Tante, indem ſie ihren Neffen mit der ernſten Entſchloſſenheit betrachtete, welche ſie ſo oft in ihren Handlungen ſowohl, als in ihren Worten kund gab — „glaubſt Du, daß eine bloße Schauſtellung Deines Muths hinreichend ſeyn wird, meine Einwilligung zu einer Verbindung mit Mercedes zu erhalten, die Wachſamkeit ihrer Freunde einzuſchläfern und die Zuſtimmung ihrer Beſchützerin zu gewinnen? Wiſſe, allzu zuverſichtlicher Knabe, daß Mercedes de Guzman die Genoſſin meiner Kindheit und nächſt meiner königlichen Gebieterin meine innigſte und theuerſte Freundin war und daß ſie das vollſte Vertrauen in meine mütterliche Sorge für ihr Kind ſetzte. Sie ſah lange den Tod vor Augen und das Schickſal der Waiſe wurde oft von uns beſprochen. Keine von uns Beiden dachte es ſich je als möglich, daß ſie die Gattin eines Andern, denn eines chriſtlichen Edeln werden könne, aber es gibt ſo viele verſchiedene Charaktere unter derſelben Außenſeite, daß Namen allein uns nicht täuſchen konnten. Ich glaube, die arme Frau dachte mehr an das künftige, zeitliche Glück ihres Kindes, als an ihre Sünden und betete öfter für das Wohl des Erſteren, als um Vergebung der Letzteren. Du weißt wenig von der Macht der Mutterliebe, Luis, und kannſt alle die Zweifel nicht verſtehen, welche das Herz beſtricken, wenn eine Mutter eine ſo zarte Pflanze, wie Mercedes, der kalten Obhut einer ſelbſtſüchtigen und gefühlloſen Welt zurücklaſſen muß."

„Ich kann mir wohl vorſtellen, daß die Mutter meiner Geliebten in den Himmel eingehen durfte, ohne daß es der gewöhnlichen Meſſen und Paternoſter bedurfte; aber haben Tanten nicht eben ſo gut Rückſichten für ihre Neffen, als Mütter für ihre Kinder?"

„Das Band iſt enge und ſtark, aber es iſt doch nicht das elterliche; auch biſt Du kein gefühlvolles, edelherziges, ſchwärmeriſches

Mädchen, voll Vertrauen auf Deine Reinheit, und von jener Liebe überfließend, welche die Mütter zuletzt zu dem macht, was sie sind.“

„Bei St. Jago! bin ich nicht der Mann, um solch ein Wesen glücklich zu machen? Auch ich bin gefühlvoll — und bin es in der That nur zu viel für meine Ruhe; auch mein Herz ist treu, was man recht wohl daraus entnehmen kann, daß ich mich nur dieser einzigen Liebe hingebe, während ich doch fünfzig andere Gelegenheiten haben könnte; und wenn ich auch nicht gerade von dem Vertrauen auf meine Reinheit überfließe, so habe ich doch das Vertrauen der Jugend, der Gesundheit, der Kraft und des Muthes, was für einen Ritter eben so viel bedeuten will. Auch ich besitze jenes Uebermaß von Liebe, welches gute Väter bildet, und das ist gewiß Alles, was man von einem Manne vernünftigerweise verlangen kann.“

„Du hältst Dich also trotz Deines unstäten Wesens für würdig, der Gatte von Donna Mercedes de Valverde zu werden?“

„Nein, meine Tante, Du fragst wirklich zu viel! Wer kann sich in der That so vieler Vorzüge würdig nennen? Ich bin vielleicht nicht ganz der Mann, um sie zu verdienen, aber dann doch wieder nicht der Mann, um sie nicht zu verdienen. An Adel stehe ich ihr gleich, meine Besitzungen sind nicht viel geringer, das Alter ist passend, mein Benehmen, wie es einem Ritter ziemt, und zudem liebe ich sie mehr als mein eigenes Leben. Ich denke, das Letztere sollte auch für etwas zählen, denn wer aufrichtig liebt, wird sich gewiß auch Mühe geben, den Gegenstand seiner Zuneigung glücklich zu machen.“

„Du bist ein thörichter, unerfahrener Knabe, mit einem trefflichen Herzen, einem glücklichen, sorglosen Charakter und einem Kopfe, der wohl besserer Gedanken fähig ist, als eben zur Zeit darin hausen,“ rief die Tante, indem sie dem Einflusse eines natürlichen Gefühls selbst da nachgab, wo sie der Thorheit ihres Neffen zürnte — „aber höre mich an und denke einmal ernstlich über das nach, was ich Dir sage. Ich habe Dir von Mercedes Mutter, von den Zweifeln, welche sie auf ihrem Sterbebette quälten, von ihrer Angst

und ihrem Vertrauen zu mir erzählt. Ihre Hoheit und ich waren allein bei ihr an dem Morgen des Tages, welcher die Seele der irdiſchen Hülle entnahm und ſie gen Himmel führte, und damals ließ ſie alle ihre Gefühle in einer Weiſe ausſtrömen, welche in uns Beiden einen Eindruck zurück ließ, der nie verwiſcht werden wird, ſo lange Eine von uns etwas für das Wohl ihrer Tochter zu thun im Stande iſt. Du haſt geglaubt, die Königin ſey Dir abgeneigt. Ich weiß ſogar, daß Du es gewagt haſt, in Deinem Ungeſtüm Ihre Hoheit zu beſchuldigen, ſie treibe die Sorgfalt für das Wohl ihrer Unterthanen weiter, als es ihren Herrſcherrechten zuſtehe —"

„Nein, Donna Beatriz!" unterbrach ſie Luis haſtig, „Du thuſt mir hierin ſehr Unrecht. Ich mag vielleicht die Folgen von Donna Iſabellas Mißtrauen in meine Beharrlichkeit gefühlt haben, ja und ich geſtehe, ich habe ſie ſcharf und bitter gefühlt — aber nie iſt mir der rebelliſche Gedanke gekommen, ihr Recht, über alle unſere Dienſte ebenſo gut, wie über unſer Leben zu gebieten, zu bezweifeln. Dieß ſind Alle ihrer geheiligten Würde ſchuldig; aber wir, die wir das Herz und die Beweggründe der Königin ſo genau kennen, wiſſen auch, daß ſie Nichts aus Laune oder Herrſchſucht thut, wohl aber viel aus Liebe zu ihrem Volke."

Don Luis ſprach dieß mit einem Ernſte und einer Gluth der Aufrichtigkeit in ſeinen Zügen, daß es unmöglich war, die Redlichkeit ſeiner Worte zu bezweifeln. Wenn die Menſchen die Folgen bedenken wollten, welche ſich ſo leicht an ihre unbedeutendſten Worte knüpfen, ſo würden ſie ſich ihrer Zunge weit weniger leichtfertig bedienen, und das Geſchäft der Zwiſchenträger, das Niedrigſte in der Rangordnung des geſelligen Lebens, müßte aus Mangel an Nahrung zu Grunde gehen. Selten kümmerte ſich Jemand weniger um die Folgen ſeiner Worte, als Luis de Bobadilla, und doch leiſtete ihm dieſe haſtige und aufrichtige Antwort weit beſſere Dienſte, als irgend eine, welche je einen weſentlichen Einfluß auf

ſeine Verhältniſſe übte. Das redlich gemeinte Lob der Königin fand unmittelbar den Weg zu dem Herzen der Marquiſe, welche ihre hohe Gebieterin faſt abgöttiſch liebte, da ſie aus ihrem langen und vertrauten Umgang mit derſelben den Charakter Iſabellens in ſeiner ganzen Reinheit — man möchte faſt ſagen Heiligkeit — kannte, und als ſie die Worte ihres Neffen der Letzteren hinterbrachte, fanden dieſelben um der anerkannten Wahrheitsliebe der Marquiſe willen unbedingten Glauben. Wie geläutert auch im Allgemeinen unſere Anſichten ſeyn mögen, ſo iſt doch die Ueberzeugung, von Andern geachtet und geſchätzt zu werden, der ſicherſte Weg, auf welchem das Herz zugänglich iſt, indeß von allen göttlichen Befehlen der der Feindesliebe am allerſchwerſten in Anwendung kömmt. Iſabella war ungeachtet ihrer hohen Beſtimmung und ihrer herrlichen Eigenſchaften durchaus ein Weib, und als ſie in Erfahrung brachte, daß der Jüngling, trotz ihrer Kälte gegen ihn, in der That eine ſo tiefe Verehrung für ihren Charakter hegte und ihre Gefühle und Beweggründe in der Weiſe zu ſchätzen wußte, wie ſie es der Stimme ihres Gewiſſens zufolge auch verdiente, ſo wurde ſie weit mehr geneigt, ſeine Mängel mit Nachſicht zu betrachten, und das, was unter weniger günſtigen Verhältniſſen vielleicht für eine unedle Neigung gehalten worden wäre, blos dem regeren Lebensmuthe der Jugend beizumeſſen.

Doch wir greifen dem Gange der Dinge vor. Die erſte Folge von Luis' Worten war ein milderer Ausdruck in den Zügen ſeiner Tante, und eine größere Willfährigkeit, ſeine Bitte um eine Zuſammenkunft mit Mercedes nachſichtsvoller zu behandeln.

„Ich habe Dir vielleicht Unrecht gethan, Luis," nahm Donna Beatriz wieder auf, und ihr Benehmen bekundete die plötzliche Veränderung ihrer Gefühle — „denn ich ſehe, daß Du Deiner Pflicht gegen Ihre Hoheit eingedenk biſt, und den faſt himmliſchen Gerechtigkeitsſinn, der in ihrem Herzen und durch dieſes über ganz Caſtilien waltet, zu ſchätzen weißt. Du haſt dadurch, daß

Du Deine Verehrung und Liebe für die Königin in dieſer Weiſe an den Tag legteſt, in meiner Achtung nicht verloren, denn Niemand vermag die weibliche Tugend zu ſchätzen, wenn Sie er nicht ehrt, welche die beſte Repräſentantin derſelben iſt."

„Thue ich das nicht auch, theure Tante, indem ich Deine Mündel anbete? Gibt nicht in gewiſſer Hinſicht meine Wahl ſelbſt eine Bürgſchaft für die Aufrichtigkeit und Innigkeit eines ſolchen Gefühls?"

„Ei! Luis de Bobadilla! es iſt nicht ſchwer, das Herz zu lehren, daß es ſich einer der reichſten und edelſten Jungfrauen Spaniens zuneige, wenn ſie zufälligerweiſe auch noch die Schönſte iſt!"

„Bin ich etwa ein Heuchler, Marquiſe? und glaubſt Du, der Sohn Deines Bruders ſey im Stande, Gefühle zur Schau zu tragen, die er nicht empfindet? Kannſt Du mir zur Laſt legen, daß mich ein ſo niedriger Beweggrund, wie die Liebe zu Gold und Ländereien, leite!"

„Zu fremden Ländern, unbeſonnener Knabe," erwiederte die Tante lächelnd, „nicht zu den Ländereien Anderer. Nein, Luis, — Niemand, der Dich kennt, wird Dich der Heuchelei beſchuldigen. Wir glauben an die Wahrheit und Glut Deiner Gefühle, und gerade deßhalb müſſen wir Deiner Leidenſchaft am Meiſten mißtrauen."

„Wie? werden geheuchelte Gefühle von der Königin und Dir mehr geachtet als wahre? — eine unächte und erkünſtelte Liebe mehr, als die ehrliche, aufrichtige, männliche Leidenſchaft?"

„Gerade dieſes ehrliche Gefühl, dieſe aufrichtige, männliche Leidenſchaft, wie Du es nennſt, iſt am allereheſten geeignet, Mitgefühle in dem zarten Buſen eines jungen Mädchens zu erwecken. Wenn der Kopf nicht durch Eitelkeit verkehrt iſt, ſo gibt es keinen beſſern Prüfſtein für die Zuverläſſigkeit der Gefühle, als das Herz, und je offener die Leidenſchaft hervortritt, deſto eher muß ſie dem Gegenſtande derſelben in's Auge fallen. Zwei Tropfen Waſſer fließen nicht natürlicher zuſammen, als zwei Herzen, Neffe, wenn

eine ſtarke Anziehung zwiſchen denſelben obwaltet. Wenn Du Mercedes, die mir eine nahe theure Verwandte iſt, nicht wirklich liebteſt, ſo könnteſt Du meinetwegen ſo oft und ſo viel, als es ſich für die Würde einer Jungfrau ſchickt, in ihrer Geſellſchaft lachen und ſingen, ohne daß es mir einen Augenblick Unruhe machen würde."

„Ich bin Dir gleichfalls ein ſehr naher und theurer Verwandter, meine Tante, und doch wird es mir ſo ſchwer, Deine Mündel zu Geſicht zu bekommen."

„Sie ſteht unter dem beſonderen Schutze der Königin von Caſtilien."

„Nun, ſey dem ſo. Aber warum ſoll ein Bobadilla verbannt werden — und wäre es ſogar durch eine Königin von Caſtilien?"

Luis nahm nun zu ſeiner ganzen Ueberredungskunſt ſeine Zuflucht. Er verfolgte den kleinen Vortheil, den er errungen hatte, mit Schmeichelreden und Quälen, und endlich brachte er es ſo weit, daß Donna Beatriz ihm verſprach, der Königin anliegen zu wollen, ihm eine Zuſammenkunft mit Mercedes zu geſtatten. — Wir ſagen, der Königin, denn Iſabella, welche dem Einfluſſe eines warmen Blutes mißtraute, hatte der Marquiſe in dieſer Sache Vorſicht geboten, und beide hatten ſich vollkommen darüber verſtändigt, daß die Klugheit gebiete, das Zuſammentreffen der jungen Leute ſo viel als möglich zu verhindern. Um ſich dieſer Verpflichtung zu entledigen, berichtete die Tante das Weſentliche des eben mitgetheilten Geſpräches, und erwähnte gegen ihre königliche Gebieterin auch der Gefühle, welche ihr Neffe gegen ſie hegte. Die Wirkung einer ſolchen Mittheilung war nothwendig für die Ausſichten des jungen Mannes günſtig, und eine ihrer erſten Früchte war die Zuſtimmung zu der nachgeſuchten Zuſammenkunft.

„Sie werden nie einen Thron beſteigen," bemerkte die Königin mit einem — wie es Beatriz dünkte — melancholiſchen Lächeln, wenn gleich es über ihre Beobachtungsgabe ging, zu ſagen, ob es aus

einem wirklichen Gefühl von Trauer entſprang — oder ob es ein Anflug jener Stimmung war, mit der wir auf Empfindungen zurückblicken, die lange ſchon in unſerer Seele erloſchen ſind — „ſie gehören keinen Herrſcherfamilien an, wo man durch Stellvertreter freit und ſich heirathet, ohne ſich zu kennen. Es würde zwar nicht weiſe ſeyn, ihren Verkehr zu gewöhnlich werden zu laſſen, aber es wäre grauſam, dem Jüngling, der im Begriffe iſt, ſich einem ſo zweifelhaften Unternehmen zu unterziehen, die Gelegenheit zu benehmen, ſeine Leidenſchaft zu erklären und die Betheurungen einer immerwährenden Treue abzulegen. Wenn Deine Mündel ihm in der That geneigt iſt, ſo wird die Erinnerung an dieſe Zuſammenkunft manche ſchleppende Stunde erheitern, ſo lange Don Luis in der Ferne weilt.“

„Und Oel in die Flamme gießen,“ erwiederte Donna Beatriz rückſichtsvoll.

„Das wiſſen wir nicht, meine gute Beatriz, denn wenn das Herz durch die Gnade Gottes von dem Gefühle ſeiner religiöſen Pflichten erfüllt iſt, kann es dann nicht auch durch dieſelbe gütige Hand geleitet und gegen ein Hingeben an mehr weltliche Gefühle geſchützt werden? Mercedes wird ihre Pflicht nicht vergeſſen: auch zieht die Phantaſie ſtets aus ſich ſelbſt Nahrung, und es iſt deshalb wohl nicht der beſte Weg, eine Schwärmerin, wie unſere junge Pflegbefohlene, ſo ganz den Bildern derſelben zu überlaſſen. Die Wirklichkeit iſt oft weniger gefährlich, als die Schöpfungen der Einbildungskraft; und zudem wird auch Dein Neffe hiebei nicht im Nachtheil ſeyn, denn wenn er den Gegenſtand, welchen er jetzt ſo ernſtlich zu verfolgen ſcheint, beharrlich vor Augen behält, ſo wird er ſich nur um ſo mehr bemühen, zu einem glücklichen Ziele zu kommen.“

„Ich fürchte ſehr, Sennora, die beſten Folgerungen möchten unzuverläſſig ſeyn in einer Angelegenheit, die mit der Unbeugſamkeit der Gefühle zuſammenhängt.“

„Vielleicht iſt es ſo, Beatriz, und doch ſehe ich nicht, daß wir dieſe Zuſammenkunft jetzt, da Don Luis ſo bald abreiſen wird, verſagen können. Melde ihm, daß ich ſeinem Wunſche willfahre, und erinnere ihn daran, daß ein Grande Caſtilien nie verlaſſen ſollte, ohne ſich vorher von ſeiner Königin zu verabſchieden.“

„Ich fürchte, Königliche Hoheit,“ erwiederte die Marquiſe lachend, „daß Don Luis dieſen letzten Befehl, ſo gnädig und gütig er auch in der That iſt, als einen ſtrengen Verweis empfinden wird, da er ſchon mehr als einmal aus dem Vaterlande ſchied, ohne auch nur von ſeiner eigenen Tante Abſchied zu nehmen.“

„Bei ſolchen Gelegenheiten handelte er planlos und ohne Ueberlegung; aber gegenwärtig hat er ſich zu einem ehrenvollen und edlen Unternehmen verpflichtet, und wir wollen es ihm deutlich genug machen, daß wir Alle dieſen Unterſchied recht wohl fühlen.“

Die Unterhaltung ging nun auf etwas Anderes über und es hatte ſein Bewenden dabei, daß dem jungen Manne ſein Geſuch geſtattet ſeyn ſolle.

Iſabella war bei dieſer Gelegenheit von einer Regel, welche ſie ſich ſelbſt zur Nachachtung vorgezeichnet hatte, abgegangen und allein dem Einfluſſe ihrer frauenhaften Gefühle gefolgt, welche ſie oft vergeſſen ließen, daß ſie eine Königin ſey, wenn ſie nicht durch ernſtere Pflichten daran erinnert wurde. Es war überhaupt ſchwer zu entſcheiden, ob dieſe reine und herrliche Frau in ihrem Charakter als gerechte und gewiſſenhafte Herrſcherin, oder wenn ſie mehr unmittelbar unter den zarteren Anregungen ihres Geſchlechtes handelte — größere Achtung verdiente. Was ihre Freundin anbelangt, ſo war dieſe vielleicht hartnäckiger in dem, was ſie für eine Verpflichtung gegen ihre Mündel hielt, als die Königin ſelbſt, da ſie auch größere Verantwortlichkeit hatte und ſich leicht dem Verdachte ausſetzen konnte, als gehe ſie mit dem Plane um, den Reichthum ihrer Familie zu vermehren und deren Verbindungen zu verſtärken. Aber die Wünſche Iſabellens waren für die

Marquiſe de Moya Geſetze; ſie ſuchte daher die erſte Gelegenheit auf, ihrer Mündel die Abſicht mitzutheilen, Don Luis, ehe er dieſe gefährliche und geheimnißvolle Reiſe antrat, zu geſtatten, ſeine Wünſche der Geliebten vorzutragen.

Unſere Heldin nahm dieſe Nachricht mit der gemiſchten Empfindung von Furcht, Entzücken, Zweifel und Freude auf — Gefühle, welche ſo geeignet ſind, das weibliche Herz zu umſtricken, wenn einmal die Leidenſchaft die Oberhand gewonnen hat. Sie hatte es nie für möglich gehalten, daß Luis eine Unternehmung wie die, an welcher er Theil zu nehmen beabſichtigte, antreten würde, ohne ſich Mühe zu geben, ſie noch vorher allein zu ſprechen; aber jetzt, da ſie wußte, daß beide, die Königin und ihre Vormünderin nichts gegen ſeinen Beſuch einzuwenden hatten, that ihr ſolche Willfährigkeit faſt leid. Dieſe widerſtrebenden Gefühle milderten ſich jedoch zu einer zärtlichen Schwermuth, die ſich immer mehr in ihrem Benehmen ausſprach, je näher die Stunde der Abreiſe rückte. Nicht minder wandelbar waren auch ihre Empfindungen, als Luis' Name in der Liſte der Theilnehmer an dem Abenteuer eingezeichnet wurde. Zuweilen war ſie entzückt über die Entſchloſſenheit ihres Geliebten, und ſeine männliche Hingebung für das Wohl und den Ruhm der Kirche, indem ſie ſich ſtolz erinnerte, daß von dem ganzen hohen Adel Caſtiliens er der Einzige war, welcher Ruhm und Leben an das Unternehmen des Genueſen wagte. Aber dann bedrängten ſie auch wieder quälende Zweifel, denn ſie fürchtete, daß ſeine Vorliebe für ein unſtetes und abenteuerliches Leben in ſeinem Herzen ebenſo mächtig ſeyn möchte, als die Liebe zu ihr. Doch all dieſes war nichts Neues. Je reiner und offener die Gefühle derer ſind, welche ſich mit Innigkeit dem Einfluſſe einer zärtlichen Neigung hingeben, deſto lebhafter erwacht auch das Mißtrauen gegen ſich ſelbſt und deſto quälender werden die Beſorgniſſe.

Nachdem Donna Beatriz einmal zu dieſem Entſchluſſe gekommen

war, handelte ſie auch offen gegen die jungen Leute, und als Don Luis ſich ihr an dem bezeichneten Morgen vorſtellte, ſagte ſie ihm, daß Mercedes in dem gewöhnlichen Beſuchszimmer ſeiner harre. Der junge Mann nahm ſich kaum Zeit, die Hand ſeiner Tante zu küſſen und ihr die übrigen Achtungsbeweiſe zu widmen, welche der Sitte des Tages zu Folge Aeltere von Jüngeren — — zumal wenn ein ſo enges Familienband ſie umſchlang, wie dieſes bei der Marquiſin de Moya und dem Conde de Llera der Fall war — erwarteten, ſondern eilte von hinnen und ſtand bald ſeiner Geliebten gegenüber. Da Mercedes auf dieſe Zuſammenkunft vorbereitet war, ſo verrieth ſie das Gefühl des Augenblickes nur durch das tiefere Roth ihrer Wangen und dem höheren Glanz der immer ſtrahlenden Augen, obgleich dieſelbe oft weich und melancholiſch blickten.

„Luis!“ tönte es von ihren Lippen; aber ſchnell zog ſie im Gefühle der Scham, ihr Inneres auch nur im Tone der Stimme kund gegeben zu haben, den Fuß, welchen ſie unwillkührlich vorgeſetzt hatte, um ihm entgegen zu eilen, zurück, obgleich ſie ihm immer noch die Hand zum freundlichen Willkommen entgegen hielt.

„Mercedes!“

Die Hand wurde wieder zurückgenommen, um ſie den Küſſen, mit welchen ſie bedeckt wurde, zu entziehen.

„Es wurde mir in der letzten Zeit ſchwerer, Dich zu ſehen, als es mir werden mag, dieſes Cathay des Genueſen zu entdecken; denn nie wurde das Paradies von den hütenden Engeln ſchärfer bewacht, als Du von Donna Iſabella und Donna Beatriz beaufſichtigt wirſt.“

„Und iſt dies wohl nöthig, wenn Du die Gefahr biſt, welche man fürchtet?“

„Glauben ſie etwa, ich werde Dich wie ein mauriſches Mädchen auf der Croupe meines Pferdes entführen, um Dich in Colon's Caravele zu bringen, damit wir gemeinſchafflich den Prieſter Johann und den Groß-Khan aufſuchen können?“

„Sie könnten Dich vielleicht einer ſolchen Tollheit fähig halten, theurer Luis, aber gegen mich werden ſie ſchwerlich einen ſolchen Verdacht aufkommen laſſen.“

„Nein! denn Du biſt in der That ein Muſterbild von Klugheit in allen Dingen, welche auf die Gefühle Deines Geliebten Bezug haben.“

„Luis!“ rief das Mädchen wieder, und unwillkührlich entquollen Thränen ihren Augen.

„Vergib mir, Mercedes, theuerſte, theuerſte Mercedes! Aber dieſe Zögerung und alle dieſe kalten Vorſichtsmaßregeln machen, daß ich meiner ſelbſt vergeſſe. Es ſcheint, man hält mich nicht für einen edlen caſtilianiſchen Ritter, ſondern für einen armen unbekannten Abenteurer, ſonſt könnte man mich nicht ſo behandeln.“

„Du vergiſſeſt, Luis, daß edle caſtilianiſche Jungfrauen auch von edeln caſtilianiſchen Rittern keine Beſuche ohne Zeugen anzunehmen gewohnt ſind, und daß wir nur der gnädigen Genehmigung Ihrer Hoheit und der Nachſicht meiner Vormünderinn, die zufällig auch deine Tante iſt, dieſe Zuſammenkunft verdanken.“

„Ohne Zeugen? und nennſt Du das ein Geſpräch ohne Zeugen oder eine außerordentliche Gunſt von Seiten Ihrer Hoheit, wenn Du ſiehſt, daß wir, ob auch nicht durch das Ohr, ſo doch durch das Auge bewacht ſind? Ich ſcheue mich, etwas lauter zu ſprechen, damit der Ton meiner Stimme nicht die Betrachtungen jener verehrlichen Dame ſtöre.“

Bei dieſen Worten glitt Luis Auge über die Geſtalt der Duenna ſeiner Geliebten hin, welche man durch die offene Thüre in einem anſtoßenden Zimmer ſitzen und erbauliche Betrachtungen leſen ſah.

„Ah! Du meinſt meine arme Pepita?“ antwortete Mercedes lachend, denn die Anweſenheit ihrer Dienerin, an die ſie von Jugend auf gewöhnt war, legte ihren Geberden und Worten nicht mehr Zwang auf, als eine Verdoppelung ihrer ſelbſt, wäre eine ſolche möglich geweſen, gethan haben würde. „Sie hatte allerdings

viele Einwendungen gegen dieſe Zuſammenkunft, die ihrer Meinung nach gegen alle bei edlen Fräulein üblichen Regeln verſtößt, und die, wie ſie ſagt, von meiner armen ſeligen Mutter, wenn ſie noch am Leben wäre, nimmer geduldet worden wäre."

„Ja! ſie hat ein Aeußeres, das an ſich ſchon hinreichte, jedes wackere Gemüth gegen ſie in Harniſch zu bringen. Man kann in jeder Falte ihres häßlichen Geſichtes merken, wie ſie Dir Deine Schönheit und Jugend neidet."

„Dann kennſt Du meine vortreffliche Pepita wenig, denn ſie kennt keinen Neid und hat nur eine einzige hervortretende Schwäche, nämlich zuviel Liebe und zuviel Nachſicht für mich."

„Ich kann die Duennas nicht leiden, — ſie ſind mir widerlicher als die Ungläubigen."

„Sennor!" ſagte Pepita, deren treues Ohr ungeachtet ihres Buchs und ihrer Predigten Alles gehört hatte, was geſprochen worden war, „ich fürchte, daß alle junge Cavaliere Eure Anſicht theilen, aber man ſagt, daß dieſelbe Duenna, welche dem Liebhaber ſo unangenehm war, oft ein gar geſchätzter Gegenſtand werde, wenn er einmal ein Ehemann geworden ſey. Da Euch jedoch meine Züge und meine Runzeln ſo gar mißfallen, ja Euch ohne Zweifel Unluſt verurſachen, ſo wird das Schließen dieſer Thüre Euch den Anblick derſelben am beſten entziehen, und in der That auch den Ton meines läſtigen Huſtens, wie den Eurer Liebesbetheurungen unvernehmlich machen, Sennor Ritter!"

Sie ſagte dieß in einer beſſeren Mundart, als bei den Weibern aus der Klaſſe der Duennas gewöhnlich war, und mit einer Gutmüthigkeit, welche nichts zu überwältigen ſchien, da ſie durch Luis muthwillige Bemerkungen nicht im mindeſten geſtört wurde.

„Du ſollſt die Thüre nicht ſchließen, Pepita," rief Mercedes, mit einer roſigen Gluth auf den Wangen, indem ſie vorwärts eilte, um ſich der Abſicht der Duenna zu widerſetzen. „Was kann der Conde de Llera mir zu ſagen haben, ohne daß Du es hören dürfteſt?"

„Nun, theures Kind, der edle Ritter iſt im Begriff, von Liebe zu ſprechen.“

„Und iſt Dir die Sprache der Liebe ſo ungewohnt, daß Du ſie fürchteſt? Haſt Du denn je von etwas anderem als von Liebe geſprochen, ſeit Du mich kennſt und für mich Sorge trägſt?“

„Es iſt eine ſchlimme Vorbedeutung für Eure Bewerbung, Sennor!“ ſagte Pepita lächelnd, während ſie einen Augenblick die Bewegung der Hand anhielt, welche im Begriffe war, die Thüre zu ſchließen — „wenn Donna Mercedes von Eurer Liebe denkt, wie von der meinigen. — Gewiß, Kind, Du hältſt mich nicht für einen lebensfrohen, tapfern, jungen Edeln, der da gekommen iſt, ſeine Seele zu Deinen Füßen auszuſtrömen, und verwechſelſt nicht meine einfachen, wohlmeinenden Worte mit ſolchen, wie ſie wahrſcheinlich von der Honigzunge eines Bobadilla fließen werden, der die Abſicht hat, um das ſchönſte Mädchen von Caſtilien zu freien.“

Mercedes bebte, denn obſchon ſie die Unſchuld und Reinheit ſelbſt war, ſo hatte ſie doch ihr Herz den Unterſchied zwiſchen der Sprache ihres Liebhabers und der Sprache ihrer Amme kennen gelehrt, ungeachtet die eine wie die andere nur Liebe ausdrückte. Sie ließ die Thüre los und bedeckte unwillkührlich mit beiden Händen ihr von Purpur glühendes Antlitz. Pepita benützte dieſen Vortheil und ſchloß die Thüre. Ein triumphirendes Lächeln leuchtete auf Luis' ſchönen Zügen, und nachdem er mit ſanfter Gewalt ſeine Geliebte genöthigt hatte, den Seſſel, von dem ſie ſich erhoben um ihm entgegen zu gehen, wieder einzunehmen, warf er ſich ſelbſt zu ihren Füßen auf einen Schemel, brachte ſich dabei in eine Lage, die es ihm möglich machte, in das liebliche Antlitz ſeiner wie ein Idol verehrten Dame zu blicken, und nahm die Unterhaltung wieder auf.

„Das iſt ein Ausbund aller Duennen,“ rief er, „und ich hätte wiſſen können, daß keine von der übelgelaunten, unvernünftigen Klaſſe ſolcher Geſchöpfe in der Nähe Deiner Perſon geduldet werde. Dieſe Pepita iſt ein Kleinod, und ſie kann ſich darauf verlaſſen,

daß ſie ihr ganzes Leben hindurch in ihrem Dienſte bleiben wird, wenn mir je das Unternehmen dieſes Genueſen, meine eigene Entſchloſſenheit, die Reue der Königin und Deine Gunſt das Glück verſchaffen, Dein Gemahl zu werden.“

„Du vergiſſeſt, Luis,“ antwortete Mercedes bebend, obgleich ſie über ihren eigenen Einfall lachte, „daß es, wenn der Gatte die Duenna ſchätzt, welche der Liebhaber nicht ausſtehen konnte — ſpäter vielleicht umgekehrt werden kann, und der Gatte dieſelbe Duenna, welche er als Liebhaber achtete, ungern ſieht.“

„Peste! Das ſind verwickelte Dinge, welche ſich für die geradeaus ſchreitende Philoſophie des Luis de Bobadilla wenig eignen. Es gibt nur eines, was ich zuverläſſig weiß und was ich allen Doktoren von Salamanka oder der ganzen chriſtlichen und heidniſchen Ritterſchaft in's Geſicht behaupten will — nämlich, daß Du die ſchönſte, lieblichſte, beſte, tugendhafteſte und in jeder Hinſicht die einnehmendſte Jungfrau von Spanien biſt, und daß es auf der ganzen Erde keinen Ritter gibt, der ſeine Gebieterin mehr liebte und ehrte, als ich Dich liebe und ehre.“

Die Sprache der Bewunderung klingt dem weiblichen Ohre immer angenehm, und Mercedes, die in den Worten des Jünglings einen Ausdruck von Redlichkeit zu finden glaubte, für welche ſein Benehmen volle Bürgſchaft zu leiſten ſchien, vergaß der Duenna und ihrer kleinen Unterbrechung über dem Entzücken, Erklärungen zu hören, welche in einem ſo wohlthuenden Einklange mit ihren Neigungen ſtanden. Doch ließ die Schüchternheit ihres Geſchlechtes und das kurze Beſprechen ihres wechſelſeitigen Vertrauens die Erwiederung weniger offen ausfallen, als es vielleicht unter andern Umſtänden der Fall geweſen wäre.

„Ich habe mir ſagen laſſen,“ verſetzte ſie, „daß junge Cavaliere, welche nach Gelegenheiten haſchen, ihren Muth und ihre Geſchicklichkeit im Lanzenſtechen und im Turnier zu zeigen, ſtets ſolche Betheurungen für dieſe oder jene edle Jungfrau bereit haben, nur

um andere Tollköpfe zu veranlaſſen, das Gegentheil zu behaupten, damit ſie dann ihre Tapferkeit und ihre ritterliche Galanterie zur Schau tragen können.“

„Das kömmt daher, weil man Dich ſo viel in Donna Beatriz's Privatgemächern einſchließt, damit ja kein kühnes ſpaniſches Auge mit ungeweihten Blicken Deine Schönheit betrachte, Mercedes. Wir leben nicht in dem Zeitalter der irrenden Ritter und der Troubadours, wo die Menſchen tauſend Thorheiten begingen, um ſchwächer zu erſcheinen, als ſie die Natur geſchaffen hatte. In jener Zeit führten die Ritter immer die Liebe auf der Zunge, wir aber haben ſie im Herzen. In der That, ich glaube, dieß ſchmeckt etwas nach der tiefen Moral der Pepita.“

„Sage nichts gegen Pepita, Luis! Sie hat ſich heute ſehr als Deine Freundin bewieſen, ſonſt würden Deine Zunge und auch Deine Augen noch unter dem Zwange ihrer Gegenwart ſtehen. Was Du aber die Moral der guten Duenna nennſt, iſt in der That auch die der ſehr vortrefflichen und ſehr edeln Donna Beatriz de Cabrera, Marquiſe von Moya, die, wie ich glaube, eine geborene Donna de Bobadilla iſt.“

„Nun, nun, ich darf wohl ſagen, daß in der Zurückgezogenheit des Cabinets kein großer Unterſchied zwiſchen den Vorleſungen einer Herzogin und den Vorleſungen einer Duenna ſtatt finden mag, wenn es ein ſo reiches, ſchönes und tugendhaftes Mädchen zu hüten gilt. Sie erzählen euch jungen Mädchen, daß wir Cavaliere lauter Währwölfe ſeyen, und bezeichnen es euch als den einzigen Weg zum Paradies, nur Schlimmes von uns zu denken; dann aber, wenn man ſich einmal über eine paſſende Heirath entſchieden hat, beſtürmt man plötzlich das arme junge Weſen mit einem Befehl, hervorzutreten, und ſich unverzüglich gerade mit einem von dieſen Ungeheuern zu vermählen.“

„Du biſt freilich ganz in dieſer Weiſe behandelt worden! Es ſcheint faſt, daß man ſich viele Mühe gibt, junge Leute beider Geſchlechter zu bewegen, übel von einander zu denken. Aber, Luis,

dieß iſt eitle Thorheit, in der wir die koſtbarſten Augenblicke verſchwenden, Augenblicke, die nimmer zurückkehren werden. Wie ſteht es mit Colon's Angelegenheiten, und wann wird er den Hof verlaſſen?“

„Er iſt bereits abgereiſt. Sobald er alles, was er von der Königin wünſchte, erhalten hatte, verließ er Santa Fé mit dem königlichen Befehle in der Hand, daß man ihn auf alle Weiſe unterſtütze. Wenn Du etwas von einem Pedro de Munnos oder Pero Gutierrez an dem Hofe von Cathay hörſt, ſo wirſt Du wiſſen, weſſen Schultern Du meine Thorheiten aufzuladen haſt.“

„Es wäre mir lieber geweſen, Du hätteſt dieſe Reiſe unter Deinem eigenen Namen unternommen, Luis, und nicht unter einem angenommenen. Verheimlichungen dieſer Art ſind ſelten klug, und gewiß unterziehſt Du Dich dieſer Unternehmung —“ das Blut ſtahl ſich verrätheriſch nach Mercedes Wangen, als ſie fortfuhr — „nicht aus einem Beweggrund, der Dir Schande bringen könnte.“

„Meine Tante wünſcht es ſo. Was mich anbelangt, ſo würde ich gerne Deine Farben auf meinem Helme und Deine Deviſe auf meinem Schilde tragen, um es der ganzen Welt kund zu thun, daß Luis von Llera den Hof von Cathay in der Abſicht aufſucht, die dortige Ritterſchaft herauszufordern, ihm eine ſo ſchöne und tugendhafte Jungfrau als Du biſt, namhaft zu machen.“

„Herr Ritter! wir leben nicht mehr in dem Zeitalter des irrenden Ritterthums, ſondern in dem der Vernunft und Wahrheit,“ erwiederte Mercedes lachend, obgleich jede Silbe, in der ſich die ernſtliche und völlige Hingebung des jungen Mannes ausſprach, unmittelbar zu ihrem Herzen ging, ſo daß er immer feſteren Fuß in demſelben gewann und die im Innern leckende Flamme durch das Zulegen eines ſo geeigneten Brennſtoffs immer lebhafter aufloderte. — „Wir ſind nicht mehr in dem Zeitalter des irrenden Ritterthums, Don Luis de Bobadilla, wie Du eben ſelbſt behaupteteſt, ſondern in Tagen, wo auch der Liebhaber nachdenkſam und dabei eben ſo gut im Stande iſt, die Mängel der Dame ſeines Herzens zu entdecken,

als bei ihren Vorzügen zu verweilen. Ich verſehe mich zu Dir eines Beſſern, als daß ich je zu hören glaubte, Du ſeyeſt durch die Straßen von Cathay geritten, um Kampfausforderungen ergehen zu laſſen und Rieſen aufzuſuchen, in der Abſicht, meine Schönheit zu erheben, wodurch weiter nichts erzielt würde, als daß ſich Andere verſucht fühlten, ſie zu verrufen, wäre es auch nur aus reinem Widerſpruchsgeiſte gegen Deine eiteln Prahlereien. Ach! Luis, Du haſt Dich jetzt einem wahrhaft edlen Unternehmen geweiht, welches Deinen Namen den berühmteſten zugeſellen und einſt im ſpätern Leben Dein Stolz und Dein Entzücken ſeyn wird, wenn unſerer Beider Augen trübe ſeyn werden vor Alter und wir mit Sehnſucht zurückblicken müſſen, um etwas zu entdecken, auf was wir ſtolz ſeyn können."

Der Jüngling war hoch entzückt, ſeine Geliebte in der Unſchuld ihres Herzens und dem Drang ihrer Gefühle ſein Schickſal mit dem ihrigen in dieſer Weiſe verknüpfen zu hören, und als ſie, ohne zu wiſſen, was ſich aus ihren Worten mittelbar möchte folgern laſſen, zu ſprechen aufhörte, lauſchte er noch immer achtſam, als ob die Töne in ſeinen Ohren fortklängen, nachdem ſie längſt ſchon erſtorben waren.

„Welches Unternehmen kann edler und würdiger ſeyn, allen meinen Muth in Anſpruch zu nehmen, als ein Unternehmen, das mir Deine Hand gewinnen ſoll?" rief er nach einer kurzen Pauſe. „Wenn ich Colon folge und ſein Geſchick theile, ſo geſchieht es in keiner andern Abſicht, als Donna Iſabella's Bedenklichkeiten zu beſeitigen, und ich wollte ihn lieber bis an das Ende der Erde begleiten, als daß auf Deine Wahl eine Unehre fallen ſollte. Du biſt mein Groß-Khan, theure Mercedes, und Dein Lächeln, Deine Liebe ſind das einzige Cathay, das ich ſuche."

„Rede nicht ſo, theurer Luis, ſonſt verkennſt Du den Adel Deiner eigenen Seele und die Hochherzigkeit Deiner Abſichten. Der Plan Colon's iſt ein Rieſenwerk, und ſo entzückt ich bin, daß

er die Phantaſie beſaß, ihn zu ſchaffen und den Muth, ihn in eigener Perſon auszuführen, weil er Heil über die Heiden bringen und zur Verherrlichung Gottes dienen muß — ſo fürchte ich doch, meine Wonne darüber iſt nicht minder groß, daß ich denken darf, Dein Name ſey für immer mit dieſem großen Unternehmen verknüpft, und der Muth und die Entſchloſſenheit, mit welcher ein ſo edler Zweck errungen werden mußte, werde Deine Verläumder zu Schanden machen."

„Es wird allerdings nicht anders ſeyn, Mercedes, ſobald wir Indien erreichen. Aber wenn uns die Heiligen verlaſſen und unſer Plan fehlſchlägt, ſo fürchte ich, daß ſelbſt Du Dich ſchämen wirſt, Theilnahme gegen einen unglücklichen Abenteurer gefühlt zu haben, der erfolglos zurückkehrte und ſich ſelbſt zum Gegenſtand des Hohnes und Spottes machte, ſtatt daß ihm die ehrenvolle Auszeichnung zufiel, welche Du ſo zuverſichtlich zu erwarten ſcheinſt."

„Dann, Luis de Bobadilla, kennſt Du mich nicht?" entgegnete Mercedes haſtig, und mit einer Innigkeit, welche ihr das Blut nach den Wangen trieb, indeß ihre Augen allmählig ſtrahlender wurden, bis ſie in einem faſt übernatürlichen Glanze leuchteten — „dann, Luis de Bobadilla, kennſt Du mich nicht! Ich wünſche, daß Du den Ruhm dieſes Unternehmens theileſt, weil Schmähſucht und Tadel Deine Jugend nicht ganz verſchont hat, und weil ich fühle, daß die Gunſt Ihrer Hoheit am leichteſten auf dieſem Wege errungen werden wird. Wenn Du aber glaubſt, daß der Muth, den Du bei Colon's Unternehmen zeigſt, nöthig iſt, um mich zu veranlaſſen, den Neffen meiner Vormünderin mit Wohlwollen zu betrachten, ſo verſtehſt Du die Gefühle nicht, welche mich zu Dir hinziehen, und biſt auch nicht im Stande, die kummervollen Stunden zu würdigen, die ich um Deinetwillen erduldet habe."

„Theures, herrliches, edles Mädchen, ich bin Deines reinen Sinnes, Deiner Aufrichtigkeit und Deiner Zärtlichkeit nicht würdig! Schicke mich fort von Dir, damit ich nie wieder einen Deiner Augenblicke trübe."

„Nein, Luis! dieſes Gegenmittel, fürchte ich, möchte ſchwerer auf mir laſten, als die Krankheit, die Du heilen willſt," erwiederte das ſchöne Mädchen lächelnd, indem ſie erröthend ihr ſprechendes Auge, in welchem eine ganze Welt von Zärtlichkeit lag, auf den Jüngling heftete. „Wie es die Vorſehung auch fügen mag, mit Dir will ich glücklich oder unglücklich ſeyn. Ach! wie elend wäre ich ohne Dich!"

Die Unterhaltung nahm nun jene unzuſammenhängende und doch ſo verſtändliche Geſtalt an, welche einen Austauſch zwiſchen Perſonen charakteriſirt, die eben ſo ſehr unter dem Einfluſſe ihrer Gefühle als ihrer Vernunft ſtehen; ſie war ſo voll von Intereſſe, Empfindungen und Ereigniſſen, daß die Gränzen unſerer Erzählung für einen Bericht nicht zureichen. Luis war, wie gewöhnlich, unſtät, eiferſüchtig, reuig, leidenſchaftlich, voll Betheurungen, in dem einen Augenblicke tauſend Uebel ſich vormalend und in dem nächſten in ſeiner Phantaſie ein irdiſches Paradies ſchaffend, während ſich Mercedes ſchwärmeriſch, edel, hingebend und doch voll hoher Grundſätze, ſelbſtverläugnend und weiblich zart zeigte. Sie erwiederte die glühenden Betheurungen ihres Verehrers mit einer Innigkeit, in der alle andern Rückſichten ihrer Liebe weichen mußten, während ſie zugleich mit mädchenhafter Zurückhaltung und mit der ganzen Würde ihres Geſchlechts den Strom ſeiner Worte zurückwies, wenn er die Gränzen der Klugheit und Beſcheidenheit überſchreiten wollte.

Die Zuſammenkunft dauerte eine Stunde und es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Gelübde ewiger Treue und die Betheuerungen, nie eine andere Verbindung eingehen zu wollen, oft und immer wieder ausgetauſcht wurden. Als die Zeit der Trennung herannahte, öffnete Mercedes ein kleines Käſtchen, welches ihren Schmuck enthielt, und nahm daraus ein Kleinod, welches ſie ihrem Geliebten als Pfand ihrer Treue überreichte.

„Ich gebe Dir keinen Handſchuh, um ihn im Turnier auf

Deinem Helme zu tragen, Luis," ſagte ſie, „ſondern ich überreiche Dir dieſes heilige Symbol, damit es Dich zugleich an das große Ziel, das Du vor Augen haſt, und an Diejenige erinnern ſolle, welche mit nicht geringeren Zweifeln und Befürchtungen, als Colon ſelbſt, des Ausgangs der Dinge harret. Vor dieſem Kreuze ſollſt Du Deine Gebete ſprechen. Die Steine ſind Saphire, wie Du weißt, Sinnbilder der Treue*, eines Gefühles, das Du um Deines dauernden Wohles willen emporheben ſollteſt, und von dem ich gerne hörte, daß es lebendig bliebe in Deinem Herzen, ſo oft Du der unwürdigen Geberin dieſer Kleinigkeit gedenkſt."

Sie ſprach dieſes halb in einem ſchwermüthigen Tone, halb in dem eines erleichterten Herzens, denn Mercedes fühlte beim Scheiden die Laſt eines Schmerzes, der ihr ſchwer zu ertragen wurde — ſo ſehr als die Schwungkraft deſſelben Gefühles, auf das ſie eben angeſpielt hatte und das ihr ein Lächeln entrang. Ihre Worte trugen den gewinnenden Ausdruck, mit dem Jugend und Zärtlichkeit ihre innerſten Regungen zugeſtehen, wenn das Herz durch den Gedanken an Trennung und Gefahren umſtrickt wird. Das Geſchenk war ein kleines koſtbares Kreuz aus den genannten Steinen, deſſen Werth durch ſolche Beweggründe und den Charakter der Geberin noch erhöht wurde.

„Du haſt hiebei das Heil meiner Seele im Auge gehabt, Mercedes?" ſagte Luis lächelnd, indem er das Kleinod wiederholt küßte, „und deuteſt mir dadurch Deinen Entſchluß an, daß wir, wenn der Herrſcher von Cathay auch die Annahme unſeres Glaubens zurückweiſen ſollte, uns doch nicht zu dem ſeinigen bekehren wollen. Ich fürchte, daß meine Gabe neben einem ſo köſtlichen Geſchenke in Deinen Augen nur arm und werthlos erſcheinen wird."

„Ich wünſche nichts, als eine Locke von Deinen Haaren, Luis. Du weißt, daß ich keiner Juwelen bedarf."

* Treue iſt hier im doppelten Sinne — in dem der Glaubenstreue und der treuen Liebe zu nehmen.

„Wenn ich denken könnte, der Anblick meines gelockten Kopfes mache Dir Vergnügen, so sollte auch nicht ein Haar auf demselben bleiben, und ich würde von Spanien mit einem ebenso nackten Schädel, als der eines Priesters oder gar eines Muhamedaners ist — ausfahren. Aber auch die Bobadillas haben ihre Kleinodien, und die Braut eines Bobadilla soll sie tragen. Dieses Halsband gehörte meiner Mutter, Mercedes; es soll vordem das Eigenthum einer Königin gewesen seyn, obgleich gewiß nie eine Dame es getragen hat, die ihm so viele Ehre machte, als Du."

„Ich will es annehmen, Luis, denn es ist Dein Geschenk und ich darf es nicht zurückweisen; aber ich nehme es mit Zittern, denn ich erkenne in diesen Gaben, wie verschieden unsere Charaktere sind. Du hast das Prunkvolle und Glänzende gewählt, das mit der Zeit erbleicht und selten zum Frieden führt, während mein weibliches Herz mich auf das ewig Bestehende hinwies. Ich fürchte, eine glänzende Schönheit des Ostens ist besser geeignet, Deine dauernde Verehrung zu gewinnen, als ein armes castilianisches Mädchen, welches außer ihrer Treue und Liebe nur wenig hat, was sie empfehlen könnte."

Von Seiten des jungen Mannes folgten neue Betheuerungen und Mercedes gestattete ihm, ehe sie sich trennten, eine innige und lange Umarmung. Sie weinte an Don Luis Brust, und im letzten Augenblicke des Abschieds siegte, wie es bei Frauen gewöhnlich zu gehen pflegt, das Gefühl über die äußeren Förmlichkeiten, und ihre Seele bekannte ihre ganze Schwäche. Endlich riß sich Luis von ihr los und trat noch in derselbigen Nacht unter einem angenommenen Namen und in einfacher Kleidung den Weg nach der Küste an, wohin ihm Columbus bereits vorangegangen war.

Eilftes Kapitel.

Doch wo iſt Harold? Soll ich denn vergeſſen
Des düſtern Wandrers, ſtreifend auf dem Meere?
Ihn kümmerts nicht, ob Sorgen And're preſſen;
Kein Liebchen weiht ihm heuchelnd eine Zähre,
Kein Freundes-Abſchied füllt des Herzens Leere,
Als kalt der Fremdling flog nach andern Zonen.

Byron.

Der Leſer darf nicht glauben, daß die Augen Europa's auf unſere Abenteurer gerichtet waren. Täuſchung und Wahrheit — wie es ſcheint, zu allen Zeiten zwei unzertrennliche Gefährten — wurden damals noch nicht durch mit Fröhnerfleiß zuſammengeſchriebene Zeitungen über die Länder verbreitet, und nur wenige Begünſtigte erhielten frühzeitig Nachricht von Unternehmungen, wie zum Beiſpiel die des Columbus war.

Luis de Bobadilla hatte ſich unbemerkt vom Hofe entfernt, und Diejenigen, welche ſeine Anweſenheit frühzeitig vermißten, glaubten zum Theil, er ſey auf einem ſeiner Schlöſſer zu Beſuche, während Andere vermutheten, er habe wieder einen jener Wanderzüge angetreten, die man für ſo unverträglich mit ſeiner Geburt und ſeiner Ritterwürde hielt.

Was den Genueſen anbelangt, ſo wurde ſeine Abweſenheit kaum beachtet, obwohl es unter den Höflingen allgemein bekannt war, Iſabella habe mit ihm einen Vertrag abgeſchloſſen, welcher dem Abenteurer einen höheren Rang und größere Vortheile einräume, als ſeine künftigen Dienſte wahrſcheinlich je rechtfertigen würden. Die übrigen bei dem Wagniß betheiligten Perſonen, die zu unbedeutend waren, um beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, hatten geſondert ihre Reiſe nach der Küſte angetreten, ohne daß die Kunde ihrer Abſichten die engen Kreiſe ihrer eigenen Bekannten weit überſchritten hätte.

So kühn auch das Unternehmen in seinem Entwurf und so wichtig es in seinen Folgen war, so sollte die Abfahrt doch nicht aus einer der wichtigeren Seestädte von Spanien statt finden. Die Befehle zu Beischaffung der nöthigen Mittel waren an einen Hafen von sehr untergeordnetem Range ergangen, der sich für diesen Dienst durch nichts anderes als durch kühne Matrosen und seine Lage außerhalb der Straße von Gibraltar, welche hin und wieder durch afrikanische Seeräuber unsicher gemacht wurde, zu empfehlen schien. Anderen Berichten zu Folge soll sogar dieser Ort zur Sühne irgend eines Vergehens — in Folge dessen er verurtheilt worden war, der Krone ein Jahr lang mit zwei bewaffneten Caravelen zu dienen — mit diesem Auftrag belastet worden seyn. Solche Strafen scheinen einen Theil der Politik eines Zeitalters gebildet zu haben, in welchem die Flotten gewöhnlich durch Landsoldaten bemannt wurden und die Seemacht fast nur in Abgaben bestand, die man den Seehäfen auflegte.

Palos de Moguer, der Ort, welcher diesen Strafzoll zu entrichten hatte, war schon am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts nur eine unbedeutende Stadt und ist seit dieser Zeit zu einem armseligen Fischerdorfe herabgesunken. Wie an den meisten, von der Natur wenig begünstigten Plätzen war seine Bevölkerung kühn und wagehalsig, soweit nicht die Unwissenheit jener Periode dem Muthe Schranken setzte. Man fand dort keine stattliche Caracken, da die Bewohner durch ihr Gewerbe und ihre Mittellosigkeit auf die Benützung der leichteren Caravelen und der noch unbedeutenderen Felucken angewiesen waren. In der That bestand auch alle Unterstützung, welche Columbus durch jahrelange Gesuche von den zwei Kronen zu erwirken im Stande gewesen war, in dem Befehle, ihm die zwei erwähnten Caravelen, sammt den Officieren und Soldaten, welche stets die Bemannung zum königlichen Dienste bestimmter Schiffe bildeten, zur Verfügung zu stellen. Der Leser darf jedoch nicht glauben, daß dieses Verfahren seinen Grund in einem Mangel

an Muth oder Vertrauen von Seite Iſabella's hatte, ſondern es rührte theilweiſe von dem in Folge des Kriegs mit den Mauren erſchöpften Zuſtand ihrer Schatzkammer und vielleicht noch mehr von der Erfahrung und Klugheit des großen Seefahrers ſelbſt her, welcher wohl wußte, daß für Entdeckungsreiſen Fahrzeuge von dieſem Umfang nützlicher und ſicherer ſeyen als größere Schiffe.

Auf einem felſigen Vorgebirge, nicht ganz eine Stunde von Palos, ſtand das Kloſter La Rabida, welches von dieſer Zeit an durch ſeine Gaſtfreundlichkeit gegen Columbus ſo berühmt geworden iſt. Der Seefahrer war vor ſieben Jahren zum erſtenmale, mit ſeinem ermüdeten Sohne an der Hand, vor dem Thore dieſes Gebäudes erſchienen, um für denſelben eine Erquickung zu erflehen. Die Geſchichte iſt zu bekannt, um hier einer Wiederholung zu bedürfen, und wir fügen nur bei, daß ſein langer Aufenthalt in dieſem Kloſter und die zuverläſſigen Freunde, die er unter den dortigen frommen Franziskanern ſowohl, als bei Andern in der Nachbarſchaft erworben hatte, wahrſcheinlich den Beweggrund abgaben, die Wahl der Krone auf dieſen Ort zu lenken. Columbus hatte ſeine Anſicht nicht nur unter den Mönchen, ſondern auch unter den Einſichtsvolleren in der übrigen Umgegend in Umlauf gebracht, wie denn auch die erſten Anhänger, welche er ſich in Spanien gewann, in dieſem Landſtriche wohnten.

Trotz der genannten Umſtände brachte der Befehl der Krone, die fraglichen Caravelen bereit zu halten, große Beſtürzung unter die Matroſen von Palos. Man hielt es in jener Zeit ſchon für ein ungeheures Unterfangen, längs der Küſte von Afrika hinzuſegeln und ſich dem Aequator zu nähern, denn man trug ſich mit den verwirrteſten Begriffen über dieſe unbekannten Gegenden, und viele hielten es ſogar für möglich, durch eine Fahrt nach Süden einen Theil der Erde zu erreichen, wo unter der ſengenden Glut der Sonne alles Thier- und Pflanzenleben aufhören müßte. Die Umwälzungen der Planeten, die tägliche Bewegung der Erde und

die Urſachen des Jahreszeitenwechſels waren damals ſelbſt für den Gelehrten tiefe Geheimniſſe, und wenn auch hin und wieder ein ahnender Schimmer der Wahrheit auftauchte, ſo konnte man ihn doch nur als den erſten Strahl der Dämmerung betrachten, wie er trüb und zögernd den herannahenden Tag verkündigt. Es kann uns daher nicht überraſchen, daß die einfachen und ungebildeten Seeleute von Palos den Befehl der Krone als ein Vernichtungs-Urtheil für alle betrachteten, welche das Loos traf, ihm Folge leiſten zu müſſen. Man glaubte, der Ocean gehe, wenn man gewiſſe Gränzen überſchritte, wie das Firmament, in eine Art chaotiſcher Leere über, und die Einbildungskraft des Unwiſſenden beſchwor Ströme und Wirbel herauf, welche, wie man glaubte, zu feurigen Zonen und ſchrecklichen Schauplätzen natürlicher Zerſtörung führten. Manche hielten es ſogar für möglich, die äußerſten Gränzen der Erde zu erreichen und durch ſchnelle, aber unmerkliche Strömungen in den endloſen Raum hinabzugleiten.

So ſtanden die Dinge in der Mitte des Monats Juli. Columbus war noch in dem Kloſter La Rabida, in der Geſellſchaft ſeines beharrlichen Freundes und Anhängers Fray Juan Perez, als ein Laienbruder mit der Meldung erſchien, daß ein Fremder an dem Thore angelangt ſey, der ſich angelegentlich nach Sennor Chriſtoval Colon erkundige.

„Hat er das Aeußere eines Boten vom Hof?“ fragte der Seefahrer: „denn ſeit die Sendung Juan's de Pennaloſa fehlgeſchlagen hat, bedarf es weiterer Befehle von Ihren Hoheiten, um ihren gnädigen Abſichten Nachdruck zu geben.“

„Ich glaube nicht, Seunor!“ erwiederte der Laienbruder. „Die ſcharfreitenden Couriere der Königin kommen gewöhnlich auf mit Schaum bedeckten Roſſen an und machen ſich gar breit mit ihrer Eile, während dieſer junge Cavalier ſich ganz anſtändig benimmt und auf einem ſtarken andaluſiſchen Maulthier angeritten kömmt.“

„Nannte er Dir ſeinen Namen, guter Sancho?“

„Sogar ihrer zwei, Sennor! er nannte ſich Pedro de Munnos oder Pero Gutierrez, jedoch ohne Don.“

„Recht ſo!“ rief Columbus und wandte ſich etwas raſch gegen die Thüre, obgleich er in jeder andern Hinſicht eine vollkommene Selbſtbeherrſchung zeigte; „ich erwarte den Jüngling, und er iſt mir ſehr willkommen. Laß ihn ſchnell herein, Sancho, und verſchwende keine Zeit mit nutzloſen Förmlichkeiten.“

„Eine Bekanntſchaft von Hof?“ bemerkte der Prior in der Weiſe eines indirekt Fragenden.

„Ein Jüngling, der den Muth hat, Leben und Ruf für den Ruhm Gottes und für die Verbreitung ſeiner Kirche zu wagen, indem er ſich bei unſerer Unternehmung betheiligt. Er ſtammt aus einer angeſehenen Familie und iſt nicht ohne Glücksgüter. Wäre er nicht ſo jung und noch unter Vormundſchaft, ſo würde es uns im Nothfalle auch nicht an Geld gefehlt haben. So aber ſetzt er ſeine eigene Perſon d'ran, wenn man überhaupt bei einer Expedition, bei welcher man ſogar den Befehlen Ihrer Hoheiten Trotz zu bieten ſcheint, von einer Gefahr ſprechen kann.“

Nach dieſen Worten ging die Thüre auf und Luis de Bobadilla trat ein. Der junge Grande hatte alle äußeren Merkmale ſeines hohen Ranges abgelegt und erſchien nun in der beſcheidenen Kleidung eines Reiſenden, wie ſie mehr für eine Klaſſe, die geeignet ſeyn konnte, einen Rekruten für die Fahrt zu liefern — als für den Stand zu paſſen ſchien, dem er wirklich angehörte. Als er Columbus mit herzlicher, aufrichtiger Achtung und den Franziskaner mit frommer Verehrung grüßte, bemerkte der erſtere ſogleich, wie dieſer muthige und ſorgloſe Jüngling wirklich dem Unternehmen mit dem feſten Entſchluſſe beigetreten ſey, alle Mittel aufzubieten, die ihn in den Stand ſetzen könnten, es auch durchzuführen.

„Du biſt willkommen, Pedro!“ bemerkte Columbus, als Luis ſeine Begrüßungen geendigt hatte. „Du kommſt in einem Augenblicke

an die Küſte, wo Deine Gegenwart und Deine Beihülfe ungemein nützlich werden können. Der erſte Befehl Ihrer Hoheit, der mir zwei für den Dienſt des Staates beſtimmte Caravelen zuſprach, iſt nicht im Mindeſten berückſichtigt worden, und ein zweites Mandat, das mich ermächtigt, jedes Schiff, das für unſere Bedürfniſſe geeignet iſt, wegzunehmen, hatte kein viel beſſeres Geſchick, ungeachtet der Sennor de Pennaloſa unmittelbar vom Hofe ausgeſandt wurde, demſelben unter Androhung einer Strafe von täglichen zweihundert Maravedis, welche der Hafen bis zu Vollzug des Befehls bezahlen ſollte, Nachdruck zu geben. Die Dummköpfe haben alle Arten von Uebeln heraufbeſchworen, um ſich und ihre Nachbarn zu ſchrecken, und es ſcheint, daß ich noch eben ſo weit von der Erfüllung meiner Hoffnungen entfernt bin, als dieß der Fall war, ehe ich mir die Freundſchaft dieſes frommen Ordensgeiſtlichen und Donna Iſabella's königlichen Schutz gewonnen hatte. Es iſt traurig, mein guter Pedro, ſein Leben in vereitelten Hoffnungen hinſchwinden zu ſehen, wenn man ſich die Erweiterung des Wiſſens und die Verbreitung der Kirche zum Ziele geſetzt hat."

„Ich bringe gute Zeitungen, Sennor," verſetzte der junge Edle. „Auf meiner Reiſe von Moguer hieher hatte ich einen gewiſſen Martin Alonzo Pinzon — einen Seemann, mit dem ich ſchon früher gereist bin — zum Gefährten, und wir ſprachen viel über Euren Plan und die Schwierigkeiten, die ihm im Wege ſtehen. Er ſagte mir, er ſey mit Euch bekannt, Sennor Colon, und nach ſeinen Reden zu ſchließen, denkt er günſtig von dem Erfolge."

„Es iſt ſo — in der That, es iſt ſo, guter Pedro! Er hat meinen Beweiſen oft als ein verſtändiger und erfahrener Seemann zugehört, und ich zweifle nicht, daß er es auch wirklich iſt. Aber ſagteſt Du nicht, daß Du ihm bekannt ſeyſt?"

„Allerdings, Sennor! Wir reisten einmal miteinander nach Cypern und ein andermal nach der Inſel England. Auf ſolchen langen Zügen kann man wohl ſo ziemlich den Charakter und die

Digitized by Google

Gemüthsart eines Anderen kennen lernen, und in der That, dieſer Sennor Pinzon hat mich in Beidem befriedigt.“

„Du biſt zu jung, mein Sohn, um zu einem Urtheil über einen Seemann von Martin Alonzo's Jahren und Erfahrung berechtigt zu ſeyn,“ warf der Mönch ein. „Er ſteht in dieſer Gegend ſehr im Rufe, und iſt nicht unbemittelt. Demungeachtet freut es mich aber, zu hören, daß er hinſichtlich dieſer großen Reiſe noch immer die gleichen Geſinnungen hegt, denn in der letzten Zeit kam es mir vor, als ob auch er zu wanken begänne.“

Don Luis hatte ſich über den großen Mann dieſer Gegend mehr wie ein Bobadilla, und nicht wie es ſeinem angenommenen Namen Munnos zuſtand, ausgeſprochen; und ein Wink aus Colons Auge erinnerte ihn, daß er in ſolcher Verhüllung ſeinen wahren Rang vergeſſen müſſe.

„Dieß iſt in der That ermuthigend,“ bemerkte der Seefahrer, und gibt uns eine hellere Ausſicht für Cathay. Ich glaube, Du ſagteſt, Du habeſt zwiſchen Moguer und Palos unſern alten Bekannten, den guten Alonzo, geſprochen?“

„Es iſt ſo, Sennor; auch war er es, der mir ſagte, ich werde den Admiral hier finden. Er gab Euch den Titel, welchen die Gnade der Königin Euch ertheilt hat, und ich achte dieſes für kein geringes Zeichen der Freundſchaft, da die Meiſten, mit welchen ich in dieſer Gegend verkehrt habe, geneigt zu ſeyn ſchienen, Euch lieber mit jedem anderen Namen zu nennen.“

„Es braucht ſich Niemand bei dieſer Unternehmung zu betheiligen,“ erwiederte der Seemann ernſt, als ob er den Jüngling ermahnen wolle, jetzt noch die Gelegenheit, ſich von dem Wagniſſe zurückzuziehen, zu ergreifen, wenn ihm dieß paſſend ſcheine — „wenn er es nicht gerne thut, oder Mißtrauen in meine Kenntniſſe ſetzt.“

„Bei St. Pedro, meinem Schutzheiligen! zu Palos und Moguer ſpricht man anders, Sennor Admiral,“ erwiederte Luis lachend.

„Dort wagt ſich dem Vernehmen nach Niemand, deſſen Haut durch die Sonne des Oceans ein wenig erwärmt worden iſt, auf die Straßen, um nicht auf einem Wege, den keiner je anders, als in Gedanken bereist hat, nach Cathay geſendet zu werden. Doch ſey dem wie ihm wolle — es gibt einen Freiwilligen, Sennor Colon, der geneigt iſt, Euch, wenn die Erde flach iſt, bis an die äußerſte Gränze derſelben zu folgen, und auch rund um dieſelbe herum, wenn ſie ſich als Kugel erweiſen ſollte; und dieſer Freiwillige iſt ein gewiſſer Pedro de Munnos, der ſich Euch anſchließt, nicht aus ſchmutzigem Durſt nach Gold oder nach etwas Anderem, was die Menſchen gewöhnlich werth halten — ſondern aus reiner Luſt an Abenteuern, dieſe vielleicht noch etwas gehoben und veredelt durch die Liebe zur reinſten und ſchönſten Jungfrau von Caſtilien.“

Fray Juan Perez betrachtete mit großen Augen den Redenden, deſſen freies Benehmen und offene Sprache ihn nicht wenig überraſchten; denn es war Columbus, ſogar ehe er noch den Rang einnahm, der ihm kürzlich durch Iſabella's Willen übertragen worden war, gelungen, ſo viele Hochachtung einzuflößen, daß ſich nur Wenige in ſeiner Gegenwart mit einer ſolchen Ungebundenheit zu reden erlaubten. Der gute Mönch ahnete freilich nicht, daß er in der Perſon des Pedro de Munnos einen Mann vor ſich habe, der, obgleich er hier keine amtliche Stellung einnahm, dem Range nach doch noch höher ſtand; er konnte ſich daher nicht entbrechen, ſein Mißvergnügen über das eine ſolche Ungezwungenheit in Sprache und Benehmen gegen Männer, die er ſelbſt mit ſo viel Achtung zu behandeln gewohnt war, auf's Neue auszudrücken.

„Es kömmt mir faſt vor, Sennor Pedro de Munnos,“ ſagte er, „wenn dieſes wirklich Dein Name iſt — obgleich der Titel Herzog, Marquis oder Graf eher mit Deinem Benehmen im Einklang ſtehen würde — als ob Du Seine Excellenz den Admiral mit derſelben Freimüthigkeit, wie den würdigen Martin Alonzo, unſern Nachbarn, behandelteſt. Ein Untergeordneter ſollte ſich

demüthiger benehmen und die Anſichten ſeines Befehlshabers nicht in dieſer loſen, ſcherzenden Weiſe commentiren."

„Ich bitte Euch um Verzeihung, frommer Vater, und auch Euch, Herr Admiral, obſchon ich glaube, daß Ihr mich zu gut kennt, um in meinen Worten eine Beleidigung zu finden. Ich wollte nichts Weiteres ſagen, als daß ich dieſen Martin Alonzo, Euren Nachbarn, als einen alten Reiſegefährten kenne, daß wir heute einige Stunden in Geſellſchaft mit einander geritten ſind, daß er nach einer lebhaften Unterhaltung den freundlichen Wunſch ausgedrückt hat, ſeine Schulter an das Rad zu legen, um die Expedition, wenn auch nicht aus dem Schlamme des Sumpfes, doch aus dem Sande des Fluſſes zu heben, und daß er verſprochen hat, aus dieſem und keinem andern Grunde das Kloſter von La Rabida zu beſuchen. Was mich ſelbſt anbelangt, ſo kann ich nur beifügen, daß ich hier bin und entſchloſſen, dem geehrten Sennor Colon zu folgen, wohin er immer mich zu führen für gut halten wird."

„Es iſt ſchon recht ſo, guter Pedro — es iſt ſchon gut," erwiederte der Admiral. „Ich weiß Deine Aufrichtigkeit und Deinen Muth vollkommen zu ſchätzen, und dieß muß Dir vorderhand genügen, bis ſich Dir eine Gelegenheit darbietet, auch Andere davon zu überzeugen. Dieſe Nachricht hinſichtlich Martin Alonzo's kömmt mir jetzt um ſo erwünſchter, Vater, da ſein Eifer bereits zu erſchlaffen begann; er kann uns in der That weſentliche Dienſte leiſten."

„Er kann es und wird es, wenn er ſich anders ernſtlich der Sache anzunehmen gedenkt. Martin iſt der erfahrenſte Seefahrer an dieſer ganzen Küſte und obgleich ich nicht wußte, daß er je in Cypern war, wie aus der Erzählung dieſes jungen Mannes zu erhellen ſcheint — ſo iſt mir doch recht wohl bekannt, daß ſeine Fahrten im Norden häufig bis nach Frankreich, und im Süden bis zu den canariſchen Inſeln gingen. Glaubſt Du, daß Cathay viel weiter entfernt liege, als Cypern, Sennor Admiral?"

Columbus lächelte bei dieſer Frage und ſchüttelte ſeinen Kopf

in der Weiſe eines Mannes, der einen Freund auf irgend eine unangenehme Enttäuſchung vorbereiten will.

„Obgleich Cypern nicht ferne von dem heiligen Lande und dem Sitze der Macht der Ungläubigen liegt," verſetzte er, „ſo muß doch Cathay viel weiter weg liegen. Ich ſchmeichle weder mir, noch denen, die mir zu folgen geneigt ſind, mit der Hoffnung, Indien durch eine kurze Fahrt zu erreichen, da der Weg vielleicht achthundert bis tauſend Stunden lang iſt."

„Das iſt eine ſchreckliche und geduldprüfende Entfernung," rief der Franciskaner, während Luis unbekümmert lächelte, als wäre es ihm gleichgültig, ob er tauſend oder zehntauſend Stunden auf dem Ocean zu durchſchneiden habe, wenn nur die Reiſe zu Mercedes führte und reich an Abenteuern war — „eine ſchreckliche und ermüdende Entfernung! — Und doch zweifle ich nicht, Sennor Admiral, daß Ihr der von der Vorſehung beſtimmte Mann ſeyd, ſie zu überwinden, und den Weg für diejenigen zu bahnen, welche Euch folgen werden, um das Kreuz Chriſti aufzurichten und die frohe Botſchaft der Erlöſung zu verkündigen."

„Wir hoffen darauf," entgegnete Columbus, indem er verehrungsvoll das gewöhnliche Zeichen des geheiligten Vorbilds, auf welches ſein Freund anſpielte, auf ſeiner Stirne machte. „Zum Beweiſe, daß wir auch einen weltlichen Grund haben, dieß zu erwarten, kömmt hier Sennor Pinzon ſelbſt, der, wie wir ſehen, ſich ſehr beeilt hat, uns aufzuſuchen."

Martin Alonzo Pinzon, der dem Leſer als einer der thätigſten Gehülfen des Genueſen bekannt ſeyn muß, trat nun in's Zimmer, und Columbus' ſcharfer Blick entdeckte im Augenblick, daß er ernſtlich über irgend einem beſtimmten Plane brüte. Fray Juan Perez war nicht wenig überraſcht, als Martin Alonzo, der große Mann des Bezirkes, ſeine Begrüßung zuerſt an Pedro, dann an den Admiral, und erſt zuletzt an ihn ſelbſt richtete. Der würdige Franciskaner, der etwas geneigt war, jede Verletzung des Anſtandes

auf der Stelle zu rügen, hatte jedoch nicht Muße, bei dieſer Gelegenheit ſeinen Gefühlen Luft zu machen, denn Martin Alonzo ging mit einer Raſchheit zu ſeinem Zwecke über, welche zeigte, daß er nicht blos wegen eines Freundſchafts- oder Höflichkeitsbeſuchs gekommen ſey.

„Es bekümmert mich ſehr, Sennor Admiral," begann er, „von der Hartnäckigkeit und dem Ungehorſam hören zu müſſen, welche von unſern Seeleuten den Befehlen der Königin zu Palos entgegengeſtellt werden. Obgleich ich an dem Hafen wohne und einer von denen bin, welche immer vor Euren Planen hinſichtlich dieſer Weſtfahrt Achtung hatten, wenn auch meine Zuverſicht nicht ſo vollkommen feſt begründet war, ſo kannte ich doch die volle Ausdehnung dieſer Pflichtverweigerung nicht, bis mich der Zufall auf der Landſtraße mit einem alten Bekannten in der Perſon des Don Pedro — ich will ſagen des Sennor Pedro de Munnos — zuſammenführte, der, ſo weit er auch herkommt, mehr von der Störrigkeit unſerer Nachbarn entdeckte, als mir ſelbſt an Ort und Stelle aufgefallen war. Aber, Sennor, Ihr werdet jetzt nicht zum erſtenmal die Erfahrung machen, aus welchem Stoffe die Menſchen zuſammengeſetzt ſind. Es heißt zwar, ſie ſeyen vernünftige Weſen, aber ungeachtet dieſer unläugbaren Wahrheit ließen ſich doch, da unter hunderten nicht einer iſt, der ſich zum Denken Mühe nimmt — immerhin Mittel auffinden, die Anſichten einer für unſer Bedürfniß hinreichenden Anzahl zu ändern, ohne daß ſie es ſelbſt ahneten."

„Das iſt ſehr wahr, Nachbar Martin Alonzo," fiel der Mönch ein, „ſo wahr, daß man es in einer Predigt vorbringen könnte, ohne der Religion einen Eintrag zu thun. Der Menſch iſt ein vernünftiges Thier, und ein zurechnungsfähiges Thier; aber es iſt nicht paſſend, ihn auch ein denkendes Thier zu nennen. Was hat z. B. der Ungebildete und Unwiſſende in Angelegenheiten der Kirche zu ſagen, da die Wahrung ihrer Intereſſen der Geiſtlichkeit allein übertragen iſt? Auch ſcheint mir bei einer Seefahrt Ein

Steuermann in der That weit geeigneter zu seyn, als hundert. Mag immerhin der Mensch ein vernünftiges Thier seyn, so gibt es doch gar viele Anlässe, wo er gehorchen muß, ohne zu vernünfteln, und nur wenige, wo er von seiner Vernunft Gebrauch machen darf, ohne zu gehorchen."

„Das ist Alles sehr wahr, frommer Priester und vortrefflicher Nachbar, — so wahr, daß Ihr wenigstens in Palos Niemand finden werdet, der es in Abrede zieht. Doch da wir gerade bei diesem Gegenstande sind, so ist es vielleicht passend, zu bemerken, daß die Kirche dem Erfolg der Entwürfe des Herrn Admirals gerade die allermeisten Hindernisse in den Weg geworfen hat. Alle alten Weiber im Hafen erklären die Ansicht, daß die Erde eine Kugel sey, für eine Ketzerei, die im geraden Widerspruche mit der Bibel stehe, und wenn man die Wahrheit sagen darf, so gibt es auch in diesem Kloster viele Schwachköpfe, welche sie in dieser Meinung unterstützen. Es klingt freilich etwas unnatürlich, wenn man Leuten, welche sich weit mehr in Thälern als auf Bergen aufgehalten haben, begreiflich machen will, daß die Erde eine Kugel sey; und obgleich ich oft genug Gelegenheit hatte, das Meer zu sehen, so hätte auch ich mich doch nicht leicht an eine solche Annahme gewöhnen können, wenn es nicht eine Thatsache wäre, daß man bei einem näher kommenden Schiff die oberen und kleineren Segel zuerst sieht, wie es auch bei den Windfahnen und Kreuzen der Thürme der Fall ist, obgleich sie hier wie dort die kleineren Gegenstände sind. Uebrigens ermuthigen wir Matrosen unsere Leute auf die eine, und ihr Herren von der Kirche auf die andere Weise, und da ich jetzt die Absicht habe, alle meine Hebel in Bewegung zu setzen, um klügere Gedanken in die Köpfe der Schiffer von Palos zu bringen, so versehe ich's mich auch zu Euch, ehrwürdiger Pater, daß Ihr die Maschinen der Kirche spielen laßt, um das Geschwätz der Weiber zur Ruhe zu bringen und die Bedenklichkeiten der größten Eiferer in Eurem Convente nieder zu schlagen."

„Soll ich das ſo verſtehen, Sennor Pinzon,“ fragte Columbus, „daß Ihr einen unmittelbareren und lebhafteren Antheil an dem Erfolge meines Entwurfs zu nehmen beabſichtigt, als es früher der Fall war?“

„Ja, Sennor! das iſt meine Abſicht, wenn wir hinſichtlich der Bedingungen eben ſo gut übereinkommen, als es Euer Gnaden mit unſerer hochgeehrten Gebieterin Donna Iſabella de Traſtamara gelungen iſt. Ich habe bereits deßhalb mit Sennor Don — ich wollte ſagen mit Sennor Pedro de Munnos hier geſprochen — potz Thorheit! welch ein Uebermaß von Höflichkeit hat mich in der letzten Zeit angewandelt — aber da er ein kluger Jüngling iſt und den Wunſch an den Tag legt, ſich mit Euch einzuſchiffen, ſo hat dieß meine Phantaſie ſo ſehr in Aufregung gebracht, daß ich wohl auch gerne an der Parthie Theil nehmen möchte. Sennor de Munnos iſt ſo oft mein Reiſegefährte geweſen, daß ich ſein würdiges Geſicht wohl wieder einmal auf dem Meere ſehen möchte.“

„Das iſt eine erfreuliche Kunde, Sennor Alonzo,“ fiel der Mönch lebhaft ein „und Deine Seele, wie auch die Seelen aller der Deinigen werden die Früchte dieſes frommen Entſchluſſes ernten. Es iſt etwas ganz Anderes, Sennor Admiral, ob man an einem Orte, wie Palos, Ihre Hoheiten oder unſeren würdigen Nachbar Pinzon hier auf ſeiner Seite hat, denn wenn jene die geſetzlichen Herrſcher ſind, ſo gebietet er dagegen über die öffentliche Meinung. Ich zweifle nicht, daß es jetzt mit den Caravelen raſch vorwärts gehen wird.“

„Wenn Du wirklich entſchloſſen biſt, an unſerem Unternehmen Theil zu nehmen, Sennor Martin Alonzo,“ fügte Columbus mit würdevollem Ernſte bei, „ſo haſt Du Dir ohne Zweifel die Bedingungen auch überlegt und biſt vorbereitet, ſie mich wiſſen zu laſſen. Sind ſie etwa von der Art, wie ſie bereits zwiſchen uns zur Sprache kamen?“

„Allerdings, Sennor Admiral! obgleich im gegenwärtigen Augenblicke unſere Börſen nicht ſo mit Gold geſpickt ſind, als

damals, wo wir zuletzt über dieſen Gegenſtand verhandelten. Hinſichtlich dieſes Hauptpunktes möchten zwar einige Hinderniſſe obwalten, in allen andern aber wird, wie ich nicht zweifle, eine kurze Erörterung zwiſchen uns alle Anſtände beſeitigen."

„Was den achten Theil anbelangt, über den ich mit Ihren Hoheiten überein gekommen bin, Sennor Pinzon, ſo wird es nicht nöthig ſeyn, dieſen Punkt in einer Weiſe, wie bei unſerer letzten Zuſammenkunft, nochmals in Anregung zu bringen, da ſich wohl andere Mittel darbieten dürften, um dieſe Verbindlichkeit auszugleichen." Während Colon ſprach, wendete ſich ſein Auge unwillkührlich auf den angeblichen Pedro, wohin ihm auch die Blicke Martin Alonzo Pinzon's mit dem Ausdrucke des Verſtändniſſes folgten. „Aber es werden noch manche Schwierigkeiten bei dieſen erſchreckten und einfältigen Matroſen zu überwinden ſeyn, welche vielleicht Deinem Einfluſſe weichen. Wenn Du mir in dieſes Zimmer folgen willſt, ſo können wir die Hauptartikel unſeres Vertrags ſogleich beſprechen, während wir dieſen jungen Mann hier inzwiſchen der Gaſtlichkeit unſeres verehrten Freundes überlaſſen."

Da der Prior gegen dieſen Vorſchlag nichts einzuwenden hatte, ſo begaben ſich Columbus und Pinzon in ein beſonderes Zimmer und ließen Fray Juan Perez mit unſerem jungen Helden allein.

„Du haſt alſo ernſtlich im Sinne, mein Sohn, an dieſem großen Unternehmen des Admirals Theil zu nehmen?" fragte der Franziskaner, als ſich die Thüre hinter den Abtretenden geſchloſſen hatte, und betrachtete Luis zum erſtenmale mit einem forſchenderen Blicke, als er bisher Muße dazu gehabt hatte. „Du benimmſt Dich ziemlich wie die jungen Herren am Hofe und wirſt Gelegenheit haben, Dein hochtrabendes Weſen in den engen Gränzen einer unſerer Palos'ſchen Caravelen ein wenig abzulegen."

„Mir iſt's einerlei, Nao, Carraca, Fuſta, Pinaza, Carabelon oder Felucke, frommer Prior, und ich werde mich gegen den Admiral benehmen, wie ich es vor Don Fernando von Aragon, wenn er mein

Reiſegefährte wäre, oder in der Gegenwart Boabdils von Granada auch thun würde, wenn etwa dieſer unglückliche Monarch den Thron, von dem er erſt kürzlich geſtürzt wurde, wieder beſteigen und ſeinen Adel gegen die Ritter des chriſtlichen Spaniens zum Angriff führen würde."

„Das ſind wohl ſchöne Worte, mein Sohn, und — aufrichtig geſprochen, in einem ziemlich herausfordernden Tone vorgebracht; aber ſie werden Dir bei dieſem Genueſen nichts nützen, denn er hat etwas in ſich, was ſich nicht einmal durch die Gegenwart unſerer gnädigſten Gebieterin Donna Iſabella zurückdrängen läßt."

„Du kennſt die Königin, frommer Mönch?" fragte Don Luis, indem er in der Freimüthigkeit ſeiner Anrede ſeines angenommenen Charakters vergaß.

„Ich muß wohl ihr innerſtes Herz kennen, mein Sohn, da ich gar oft die Sprache ihres reinen und demüthigen Geiſtes im heiligen Beichtſtuhl vernahm. So ſehr ſie auch von den Caſtilianern geliebt wird, ſo können doch nur ihre Beichtväter die wahre geiſtige Höhe dieſer frommen Fürſtin und vortrefflichen Frau würdigen."

Don Luis räuſperte ſich, ſpielte mit dem Griffe ſeines Degens und machte dann, wie gewöhnlich, den Gedanken, welche ihn gerade am meiſten beſchäftigten, Luft.

„Haſt Du es in Folge Deines prieſterlichen Amtes je auch für nöthig gefunden, Vater," fragte er, „die Beichte einer Jungfrau am Hofe zu hören, die bei der Königin in hoher Achtung ſteht, und deren Geiſt, wie ich verbürgen kann, eben ſo rein iſt, als ſelbſt der Donna Iſabella's?"

„Mein Sohn, Deine Frage zeigt, daß Du beſſer thäteſt, nach Salamanka zu gehen, um Dich in der Geſchichte, den Gebräuchen und dem Glauben der Kirche unterrichten zu laſſen, als daß Du Dich in ein Abenteuer einließeſt, und wäre es ſelbſt ſo empfehlenswerth, als das unſeres Colon. Weißt Du nicht, daß es dem Prieſter nicht geſtattet iſt, die Geheimniſſe des Beichtſtuhles zu verrathen, oder Vergleichungen zwiſchen den Büßenden anzuſtellen? Und iſt

es Dir unbekannt, daß wir nicht einmal Donna Isabella — die heilige Jungfrau sey ihre Schützerin — den Christen als ein Muster von Heiligkeit zur Nachahmung vorstellen können? Die Jungfrau, von der Du sprichst, kann nach weltlichen Begriffen tugendhaft und in den Augen der Mutter Kirche doch eine große Sünderin seyn."

„Ich möchte wohl, ehe ich Spanien verlasse, Einen, der keine Glatze trägt — meinetwegen einen Mendoza oder einen Guzman — etwas der Art andeuten hören, hochwürdiger Prior."

„Du bist hitzig, starrköpfig, und sprichst thöricht, mein Sohn! Was könntest Du einem Guzman, einem Mendoza oder auch nur einem Bobadilla zu sagen haben, wenn er das, was Du erwähnst, behauptete? Aber wer ist die Jungfrau, die in Deinen Gefühlen so tief Wurzel gefaßt zu haben scheint, obgleich ich zweifle, daß Du damit Anerkennung finden wirst?"

„Ja, Du hast Recht, ich sprach thöricht. Unsere Stellungen haben eine so weite Kluft zwischen uns geöffnet, daß eine solche Gegenrede nicht besonders wahrscheinlich ist; auch kann ich mich keiner Verdienste rühmen, welche sie veranlassen könnten, je ihres hohen Ranges zu vergessen."

„Sie hat doch einen Namen?"

„Das hat sie in der That, Prior, — und einen recht edeln Namen. Ich dachte an Donna Maria de las Mercedes de Valverde, als mir vorhin die unbedachte Bemerkung entfuhr. Vielleicht kennst Du diesen Sprößling eines erlauchten Hauses?"

Fray Juan Perez, ein Priester ohne Arg, fuhr bei diesem Namen zusammen, blickte mit mitleidiger Theilnahme auf den Jüngling, wandte dann seinen Blick nach den Steinplatten unter ihm und schüttelte lächelnd den Kopf, wie Jemand, dessen Gedanken sehr rege sind.

„Ich kenne diese Dame in der That," sagte er, „und als ich in Colon's Angelegenheiten das letztemal am Hofe war, mußte ich, da ihr geistlicher Berather unwohl war, sowohl sie als meine königliche Gebieterin Beichte hören. Es ist wahr, daß sie der

Digitized by Google

Achtung Donna Iſabellas würdig iſt, aber Deine Bewunderung für dieſe edle Jungfrau, die Dir ſo fern, als die über unſeren Häuptern hinſegelnden Wolken ſteht, kann kaum auf vernünftigen Hoffnungen beruhen.“

„Du kannſt dieß nicht wiſſen, Vater. Wenn unſere Fahrt nach Wunſch ausfällt, werden Alle, die ſich dabei betheiligt haben, zu hohen Ehren gelangen, — und warum ſollte mir nicht, eben ſo gut als einem Andern, ein Gleiches werden?“

„Du magſt hierin wohl Recht haben, aber was die Donna anbelangt —“

Der Franziskaner hielt inne, denn er war im Begriff, ein Beichtgeheimniß zu verrathen. Er war in der That ein Zeuge von Mercedes' Zerknirſchung geweſen, deren Haupturſache in ihrer Liebe zu Luis de Bobadilla beſtand, und wirklich hatte auch er zuerſt in einer Art frommen, unbewußten Betrugs auf die Mittel hingedeutet, durch welche die Wanderluſt des jungen Edlen zum Vortheile ſeiner Liebe gekehrt werden könnte. Sein Geiſt war jetzt ſo hingenommen von den Blicken, die er in die Reinheit und Unſchuld jenes Herzens gethan hätte, daß er faſt zum Ueberfließen kam; aber Gewohnheit und Amtspflicht thaten in Zeiten Einſprache und er erlaubte ſich nicht, den Namen auszuſprechen, der auf ſeinen Lippen zitterte. Seine Gedanken nahmen jedoch ihren Gang fort, und ſeine Zunge lieh dem Theile derſelben, den er für unverfänglich hielt, Worte.

„Alonzos Begrüßung zu Folge biſt Du weit in der Welt herumgekommen, mein Sohn,“ fuhr er nach einer kurzen Pauſe fort. „Kamſt Du nie mit einem gewiſſen caſtilianiſchen Ritter, Namens Don Luis de Bobadilla, einem Granden, der auch den Titel eines Grafen de Llera führt, zuſammen?“

„Ich kümmere mich wenig um die Titel eines vornehmen Herrn,“ verſetzte Luis ruhig, indem er den Anſichten des Franziskaners eine ſtolze Gleichgültigkeit entgegen zu ſetzen beabſichtigte; „aber ich

habe den Ritter geſehen. Er iſt ein unſteter, tollköpfiger, gottloſer, junger Menſch, von dem ſich nichts Gutes erwarten läßt."

„Ich fürchte, dieß iſt nur zu wahr," erwiederte Fray Juan Perez mit ſchwermüthigem Kopfſchütteln; — „und doch ſagt man, er ſey ein tapferer Ritter und die beſte Lanze in ganz Spanien."

„Ja, das mag vielleicht ſeyn," antwortete Luis und räuſperte ſich etwas lauter, als es der Anſtand geſtattete, denn ſeine Kehle begann etwas heißer zu werden — „ja, er mag das vielleicht ſeyn; allein was nützt eine gute Lanze, ohne einen guten Charakter? Ich höre wenig Empfehlendes von dieſem jungen Conde de Llera."

„Ich glaube doch nicht, daß er das iſt, wofür man ihn im Allgemeinen hält," antwortete der einfache Mönch, ohne im mindeſten die Maske ſeines Gefährten zu ahnen; „und ich weiß auch, daß Einige eine gute Meinung von ihm haben — ja, ich möchte ſagen, daß es deren gibt, deren Leben und Seelen von ihm hingenommen ſind."

„Frommer Franziskaner! — warum willſt Du mir nicht die Namen Einiger dieſer Perſonen nennen?" fragte Luis mit einem Ungeſtüm, welches den Prior ſtutzig machte.

„Und warum ſollte ich das gegen Dich eher, als gegen einen Andern thun, junger Mann?"

„Warum, Vater? — Ei aus mehreren — aus den trefflichſten und unwiderleglichſten Gründen. Erſtlich bin ich ſelbſt ein junger Mann, wie du ſiehſt, und Beiſpiele, ſagt man, ſind beſſer als Lehren. Dann bin ich auch ein wenig dem Wanderleben ergeben, und es kann mir vielleicht Vortheil bringen, wenn ich weiß, wie Andere mit demſelben Hange fahren. Außerdem würde es mein innerſtes Herz erfreuen, wenn ich hörte, daß — doch zwei zureichende Gründe ſind beſſer, als drei, und die erſtere Zahl habe ich Dir bereits aufgeführt."

Fray Juan Perez war ein frommer Chriſt, ein eifriger Geiſtlicher und ein freiſinniger Gelehrter, aber einfach, wie ein Kind, in Dingen, die mit der Welt und ihren Leidenſchaften in Verbindung

ſtanden. Demungeachtet war er nicht ſo blödſichtig, um das Benehmen und die Worte ſeines Gefährten nicht ſeltſam zu finden. Durch die Erwähnung des Namens unſerer Heldin war ſeinen Gedanken bereits eine Richtung vorgezeichnet worden und da er ſelbſt auf den Weg, den unſer Held einſchlagen ſollte, hingedeutet hatte, ſo begann eine Ahnung der Wahrheit in ſeinem Geiſte aufzudämmern.

„Junger Ritter!“ rief er, „Du ſelbſt biſt Don Luis de Bobadilla.“

„Ich werde nach dieſer Entdeckung nimmermehr in Abrede ziehen, daß ein Geiſtlicher die Gabe der Weiſſagung beſitzen könne, hochwürdiger Vater. Ich bin der, den Du genannt haſt, und habe mich dieſer Expedition angeſchloſſen, um die Liebe von Mercedes de Valverde zu gewinnen.“

„Es iſt, wie ich dachte. Doch, Sennor, Ihr habt unſer armes Kloſter noch nicht von ſeiner vortheilhaften Seite kennen gelernt. Dürfen die Laienbrüder Euch einige Erfriſchungen vorſetzen?“

„Verzeihung, vortrefflicher Prior; Pedro de Munnos oder Pero de Gutierrez bedarf deren nicht. Aber nun Du mich kennſt, iſt wohl wenig Grund mehr vorhanden, nicht von Donna Mercedes zu ſprechen.“

„Nun ich Dich kenne, Sennor Conde, iſt um ſo mehr Grund vorhanden, über dieſen Gegenſtand zu ſchweigen,“ entgegnete Fray Juan Perez lächelnd. „Deine Tante, die ſehr ſchätzenswerthe und tugendhafte Dame von Moya, kann Dir alle Gelegenheit geben, Deine Bewerbung bei dieſem reizenden Mädchen durchzuſetzen, und es würde einem Geiſtlichen übel ziemen, ihre Klugheit durch eine unbeſonnene Einmiſchung zu vereiteln.“

Dieſe Erklärung war der Anfang eines langen vertraulichen Zwiegeſprächs, in welchem es dem würdigen Prior, da er jetzt auf ſeiner Hut war, gelang, ſein Hauptgeheimniß zu wahren, obſchon er nicht umhin konnte, die Lebenshoffnungen des jungen Mannes zu ermuthigen und ihm anzuempfehlen, ſich, um ſeinen Zweck zu erreichen, nur auf's Innigſte mit Columbus' Geſchick zu verbinden.

Digitized by Google

Inzwiſchen hatte ſich der große Seefahrer bei verſchloſſenen Thüren mit ſeinem neuen Freunde berathen, und als Beide wieder zurückkamen, erfuhren Luis und der Prior, Pinzon habe ſich dem Unternehmen mit einem ſo lebhaften Eifer zugewendet, daß er entſchloſſen ſey, ſich ſelbſt am Borde einer der Caravelen einzuſchiffen.

Zwölftes Kapitel.

Doch ihm ſind wilde Luſt nur die Gefahren;
In Wüſten ſelbſt trifft er der Heimath Laren;
Stets geht er furchtlos weiter ſeinen Pfad,
Den nie zuvor ein ängſtlich Herz betrat.

Der Abencerrage.

Die Nachricht, daß Martin Alonzo Pinzon Colon begleiten werde, verbreitete ſich durch Palos wie ein Lauffeuer. Es fehlte jetzt nicht mehr an Freiwilligen, denn das Beiſpiel eines in der Gegend gekannten und geachteten Mannes wirkte weit kräftiger auf die Matroſen, als die Befehle der Königin oder Columbus' Theorien. Martin Alonzo war allgemein bekannt. Man war gewohnt, ſich ſeinem Einfluſſe zu unterwerfen und folgte gerne ſeinem Beiſpiele, da man ſeinem Verſtande vertraute, während der nackte Befehl einer Königin, die man, wenn man ſie auch liebte, doch nicht geſehen hatte — mehr den Charakter eines harten Urtheils, als den eines großartigen Unternehmens trug; und was Columbus anbelangt, ſo wurde er, obgleich man in ſeiner Gegenwart vor ſeinem würdevollen Aeußern und ſeinem ernſten Benehmen Achtung haben mußte, zu Palos wie in Santa Fé, als ein Abenteurer betrachtet, ſobald man ihn aus dem Geſicht verloren hatte.

Die Pinzons begannen nun die Expedition in der Weiſe von Männern, welche mehr zur Ausführung einer Sache, als zur Entwerfung eines Planes geeignet ſind, zu fördern. Mehrere von der Familie nahmen den thätigſten Antheil daran und ein Halbbruder Martin

Alonzo's, welcher Vicente Yannez hieß und gleichfalls ein Seefahrer war, ſchloß ſich den Abenteurern als Befehlshaber eines der Fahrzeuge an, während ein Anderer als Steuermann Dienſte nahm. Mit einem Worte — der Monat, der den vorhin erwähnten Ereigniſſen folgte, wurde auf's Beſte benützt, ſo daß in dieſem kurzen Zeitraume für die Förderung von Columbus' großem Plane mehr fördernde Schritte geſchahen, als in den ſiebenzehen langen Jahren, welche die Bemühungen und Gedanken des Genueſen vorher in Anſpruch genommen hatten.

Aber ungeachtet des Einfluſſes, welchen die Pinzons auf die Gegend übten, beſtand doch noch in dem Innern der Gemeinde, welche die erforderlichen Fahrzeuge liefern ſollte, eine kräftige Oppoſition. Die Pinzon'ſche Familie hatte ebenſogut ihre Widerſacher als ihre Freunde, und wie bei den meiſten menſchlichen Unternehmungen bildeten ſich auch hier zwei Parteien, von denen die eine ebenſo geſchäftig war, die Plane des Seefahrers zu vereiteln, als die andere ſie zu fördern ſuchte. Einem königlichen Befehle zu Folge war ein Fahrzeug bereits für den Dienſt mit Beſchlag belegt worden, und ſeine Eigenthümer warfen ſich zu Führern der mißvergnügten Partei auf. Dem Gebrauche jener Zeit zu Folge hatte man ferner viele Matroſen für dieſe außerordentliche und geheimnißvolle Reiſe gepreßt, und natürlich traten auch dieſe nebſt ihren Freunden in die Reihen der Unzufriedenen. Man fand, daß viele der wichtigſten Arbeiten nur halb verrichtet wurden, und wenn die Arbeitsleute ſich aufgefordert ſahen, ſolche Fahrläſſigkeiten zu verbeſſern, gingen ſie in Maſſe davon. Als die Zeit der Abreiſe herannahte, wurde der Zwiſt immer heftiger, und ſelbſt die Pinzons mußten die ſchmerzliche Erfahrung machen, daß Viele, welche ſich freiwillig angeboten hatten, ihr Geſchick zu theilen, zu wanken begannen — daß Manche ſogar auf's Entſchiedenſte zurück getreten waren.

Dieß war der Zuſtand der Dinge gegen den Schluß des Monats Juli, als Martin Alonzo Pinzon wieder im Kloſter Santa

Maria de la Rabida einsprach, wo Columbus, wenn seine Zeit nicht durch die unmittelbare persönliche Beaufsichtigung der Zurüstungen in Anspruch genommen war, sich gewöhnlich aufhielt, und wo auch Luis de Bobadilla, welcher sich bei dem gegenwärtigen Stande der Angelegenheiten in Nichts nützlich machen konnte, manche schleppende Stunde in Sehnsucht nach Thätigkeit und in Gedanken an die Lieblichkeit, die Treue und die übrigen Tugenden der Donna Mercedes de Valverde zubrachte. Fray Juan Perez gab sich alle Mühe, der Ausführung der Plane seines Freundes Vorschub zu leisten, und es war ihm auch in der That gelungen, die weniger hellen Köpfe seines Klosters wenigstens in Verbreitung ihrer beeinträchtigenden Meinungen vorsichtiger zu machen, wenn er auch nicht ganz verhindern konnte, daß man sich mit solchen trug.

Als Columbus und der Prior vernahmen, daß Sennor Pinzon eine Unterredung begehre, wurde er ohne Verzug vorgelassen. Da die für die Abreise festgesetzte Zeit immer näher rückte, trat die Wichtigkeit der Dienste dieses Mannes stets mehr an's Licht, und Beide wußten wohl, daß selbst der königliche Schutz Isabellens in diesem Zeitpunkte und an diesem Orte gegen die Dienste, welche jener thätige Seemann leistete, wenig in Betracht kam. Sennor Pinzon durfte daher nicht lange auf eine Audienz warten, und wurde, sobald sein Gesuch angemeldet war, in das Zimmer geführt, wo sich der eifrige Franziskaner gewöhnlich aufhielt.

„Du bist sehr willkommen, würdiger Martin Alonzo," rief der Prior, sobald er seines alten Bekannten ansichtig wurde. „Wie geht's zu Palos und wann werden wir einmal das heilige Unternehmen der Ausführung entgegen gehen sehen?"

„Beim heiligen Franziskus, hochwürdiger Prior! das ist mehr, als irgend Jemand mit Sicherheit beantworten kann. Ich habe schon oft geglaubt, wir seyen auf dem besten Wege, bald abzufahren, und immer traten wieder unvorhergesehene Schwierigkeiten dazwischen. Die Santa Maria, an deren Bord der Admiral und

Digitized by Google

der Sennor Gutierrez oder de Munnos — wenn er lieber ſo will, ſich einzuſchiffen gedenken, iſt jetzt in ſegelfertigem Stande. Sie kann wohl als ein tüchtiges Fahrzeug gelten, da ſie etwas über hundert Tonnen Laſt führt, ſo daß ich immerhin glaube, Seine Excellenz und die wackern Cavaliere, die ihn etwa begleiten, werden ſo behaglich darin ſitzen, als die frommen Mönche von la Rabida in ihrem Kloſter — um ſo mehr, da dieſe gute Caravele ein Deck hat."

„Das iſt in der That eine gute Botſchaft," rief der Prior, ſich vergnügt die Hände reibend — „und das vortreffliche Fahrzeug hat wirklich ein Deck? Sennor Admiral, Du wirſt Dich vielleicht nicht gerade in einem Schiffe befinden, das Deines hohen Zieles ganz würdig iſt, aber doch wird es Dir im Ganzen Sicherheit und Bequemlichkeit gewähren, beſonders, wenn man dieſes zweckmäßige und ſchützende Deck in's Auge faßt."

„Weder meine Sicherheit noch meine Bequemlichkeit kommen in Betracht, Freund Juan Perez, wenn es ſich um ſo wichtige Dinge handelt. Es freut mich, daß Du dieſen Morgen in's Kloſter gekommen biſt, Sennor Alonzo, da ich im Sinne habe, durch einen Courier Briefe an den Hof zu ſchicken und deshalb die wahre Lage der Dinge vorher zu kennen wünſchte. Du glaubſt alſo, die Santa Maria werde zu Ende dieſes Monats in einem für den Dienſt geeigneten Stand ſeyn?"

„Ja, Sennor! das Schiff iſt mit dem gehörigen Fleiße zugerüſtet worden und wird ganz bequem etliche ſechszig Mann halten, wenn uns anders der Schreck, der die Narren von Palos ergriffen hat, ſo viele zur Verfügung übrig läßt. Ich hoffe, die Heiligen blicken mit Wohlgefallen auf unſere Anſtrengungen und werden unſeres Eifers eingedenk ſeyn, wenn wir zu einer Vertheilung der Reſultate dieſes Unternehmens kommen, das in der Geſchichte der Seefahrt nicht ſeines Gleichen hat."

„Die Reſultate, mein ehrenwerther Martin Alonzo, werden in

der Ausbreitung der Kirche Chriſti und der Verherrlichung Gottes beſtehen," fiel der Prior bedeutungsvoll ein.

„Ohne Zweifel, frommer Fray Juan Perez. Dieß iſt das gemeinſame Ziel, obgleich ich denke, daß es nichts Unerlaubtes für einen unverdroſſenen Seemann iſt, in beſcheidener Unterordnung unter jenen erhabeneren Zweck auch an Weib und Kinder zu denken. Ich müßte mich in Sennor Colon ſehr täuſchen, wenn er ſich von dieſem Beſuch in Cathay nicht auch eines kleinen Vortheils in blankem Golde verſieht."

„Du täuſcheſt Dich nicht in mir, mein werther Martin Alonzo," erwiederte Columbus ernſt. „Ich erwarte allerdings, als Erfolg dieſer Reiſen die Reichthümer Indiens in Caſtiliens Caſſen fließen zu ſehen — und in der That hängt auch, wie ich glaube, die Wiedergewinnung des heiligen Grabes hauptſächlich von den materiellen Ergebniſſen unſerer gegenwärtigen Unternehmung ab, mein würdiger Prior."

„Das iſt alles recht, Sennor Admiral," fiel Martin Alonzo etwas haſtig ein, „und wird uns in den Augen aller Chriſten große Gunſt gewinnen — beſonders bei den Mönchen von La Rabida. Aber es iſt ſchwer genug, die Matroſen des Hafens zum Gehorſam gegen dieſen königlichen Befehl zu bereden und ſie zur Vollziehung ihrer Verbindlichkeiten gegen uns zu veranlaſſen, ohne daß wir nöthig haben, noch einen Kreuzzug zu predigen, der jedenfalls das beſte Mittel iſt, die Paar Maravedi, die ſie etwa durch ihren Muth und ihre Waghalſigkeit gewonnen haben, wieder los zu werden. Die wackern Piloten Francisco Martin Pinzon, mein eigener Bruder, Sancho Ruiz, Pedro Alonzo Ninno und Bartolemeo Roldan ſind zwar jetzt alle durch geſetzliche Bande feſt an uns geknüpft; wenn ſie aber in dem Ziele unſeres Unternehmens einen Kreuzzug erblicken ſollten, ſo würden alle Heilige im Kalender kaum Einfluß genug haben, um ſie von einem Rücktritt abzuhalten."

„Für dieſen Zweck hat Niemand, als ich ſelber, eine eigentliche

Verpflichtung," verſetzte Columbus ruhig. „Freund Alonzo, ſeine Handlungen ſind die Richter des Menſchen und jedes Gelübde trägt die Verbindlichkeit zur Erfüllung in ſich. Wer nichts verſpricht, von dem wird nichts verlangt; aber es wird ihm auch nichts gegeben werden bei dem großen Rechnungsabſchluß des menſchlichen Geſchlechtes. Doch, was bringſt Du für Botſchaft von der Pinta, Deinem eigenen Fahrzeug? Iſt ſie endlich in den Stand geſetzt, es mit dem atlantiſchen Meer aufzunehmen?"

„Es ging hier — wie immer bei einem für den königlichen Dienſt gepreßten Fahrzeug — ſchwer ans Werk, Sennor, und jene heitere Thätigkeit zeigt ſich nicht, welche die Bemühungen derer, die freiwillig und für ihren eigenen Vortheil arbeiten, begleitet."

„Die einfältigen Matroſen haben für ihr eigenes Beſte gearbeitet, ohne es zu wiſſen," bemerkte Columbus. „Es iſt ſtets die Pflicht des Unwiſſenden, ſich der Leitung Einſichtsvollerer zu unterwerfen und für die Vortheile dankbar zu ſeyn, welche aus einem erborgten Wiſſen fließen, wenn es auch nicht mit ihren Wünſchen im Einklange ſteht."

„Es iſt ſo, in der That," fügte der Prior bei, „ſonſt würde ſich der Dienſt der Geiſtlichkeit auf ſehr enge Gränzen beſchränken. Glaube — Glaube an die Kirche — iſt des Chriſten erſte und letzte Pflicht."

„Dieß ſcheint wohl vernünftig, vortreffliche Herren," entgegnete Alonzo, „obgleich es dem Unwiſſenden ſchwer fällt, Dinge zu begreifen, die außer der Sphäre ſeines Verſtandes liegen. Wenn ein Menſch meint, er ſey zu einer ganz unerhörten Todesart verurtheilt, ſo iſt er ſicherlich nicht beſonders geeignet, die Vortheile zu erkennen, die jenſeits des Grabes liegen. — Demungeachtet iſt die Pinta ihrem ſegelfertigen Zuſtande weit näher, als irgend eines unſerer Fahrzeuge, und bereits bis auf den letzten Mann mit Schiffsvolk verſehen, welches ich obendrein noch durch Contrakte ſo feſt zu ketten wußte, daß es vor Gericht nicht viel Streitens mehr geben wird."

„Dann bleibt uns alſo nur noch die Ninna,“ fügte Columbus bei. „Iſt dieſe vollends in Ordnung, und haben wir unſern religiöſen Pflichten Genüge geleiſtet, ſo können wir endlich hoffen, das Unternehmen zu beginnen.“

„Das könnt Ihr, Sennor. Mein Bruder Vicente Yannez hat endlich eingewilligt, die Führung dieſes kleinen Fahrzeugs zu übernehmen, und was ein Pinzon verſpricht, das hält er auch. Es wird mit der Santa Maria und der Pinta ſegelfertig werden, und Cathay müßte in der That ſehr weit weg liegen, wenn wir es nicht mit dem einen oder dem andern unſerer Schiffe erreichen ſollten.“

„Das iſt ja recht ermuthigend, Nachbar Alonzo,“ erwiederte der Mönch, vergnügt die Hände reibend, „und ich zweifle nicht, daß ſich Alles machen wird. Was ſagen jetzt die ſchaafsköpfigen Schwätzer von Moguer und den andern Häfen — hinſichtlich der Geſtalt der Erde und der Wahrſcheinlichkeit, ob der Admiral Indien erreichen werde?“

„Ihr Geſchwätz iſt immer ſo eitel und einſichtslos, als ſonſt, Fray Juan Perez. Zwar gibt es in keinem der Häfen einen Matroſen, der nicht einräumte, daß die oberen Segel, obgleich ſie die kleinſten ſind, zuerſt auf dem Meere geſehen werden, aber ſie behaupten, dieß komme von den Bewegungen des Waſſers, und nicht von der Form der Erde her.“

„Hat keiner von ihnen je den Schatten bemerkt, welchen die Erde bei Mondsfinſterniſſen wirft,“ fragte Columbus in ſeiner ruhigen Weiſe, obgleich er, während er dieſe Frage ſtellte, wie ein Mann lächelte, der eine Naturerſcheinung tief erfaßt hat und ſie ſorglos als einen der augenfälligſten Beweiſe Leuten, welche nur an der Oberfläche zu kleben pflegen, vorlegt. „Sahen ſie nicht, daß dieſer Schatten rund iſt und wiſſen ſie nicht, daß ein runder Schatten auch nur von einem runden Körper geworfen werden kann?“

„Dies iſt bündig, guter Martin Alonzo,“ fiel der Prior ein, „und muß die Zweifel des einfältigſten Schwätzers an der Küſte

beſchwichtigen. Sag' ihnen, ſie ſollen um ihre Häuſer herumgehen und zuſehen, ob ſie, wenn ſie rechts anfangen und an der Wand fortlaufen, von der Linken her nicht zu derſelben Stelle zurückkommen, von wo ſie ausgegangen ſind."

„Ja, hochwürdiger Prior, wenn wir unſere weite Reiſe durch ſolche augenfällige Beiſpiele begreiflich machen könnten, ſo würde jedes Schaaf in Moguer und jeder Höfling von Sevilla das Geheimniß einſehen; aber es iſt zweierlei, ein Problem ſchön zu beweiſen und Leute zu finden, die den Beweis verſtehen. Ich habe etwas der Art kürzlich dem Alguazil in Palos begreiflich zu machen geſucht, und der würdige Sennor fragte mich, ob ich von dieſer Reiſe über das kürzlich eroberte Granada zurückzukehren gedächte. Die leichteſte Methode, einem ſolchen Volke die Möglichkeit, daß Cathay durch eine Weſtfahrt erreicht werden könne, zu beweiſen, wird eben darin beſtehen, daß wir hingehen und wieder zurückkommen."

Und das ſoll in Bälde geſchehen, Herr Martin Alonzo," verſetzte Columbus freudig. „Doch die Zeit unſerer Abreiſe rückt näher und es iſt in der Ordnung, daß keiner von uns die Pflichten der Religion verabſäume. Ich empfehle Dir Deinen Beichtvater, Sennor Pinzon, und hoffe, daß Alle, welche ſich bei dieſem großen Unternehmen betheiligen, mit mir zur heiligen Communion gehen, ehe wir den Hafen verlaſſen. Ich und Pedro de Munnos werden dieſem trefflichen Prior beichten, und ein jeder ſoll das Gleiche bei ſeinem gewöhnlichen Berather und Ermahner thun."

Nachdem Columbus in dieſer Weiſe ſeine Abſicht ausgeſprochen hatte, vor ſeiner Abreiſe noch den Gebräuchen der Kirche den gebührenden Zoll der Ehrfurcht abzutragen — Gebräuche, die in jener Zeit ſelten vernachläſſigt wurden — drehte ſich die Unterhaltung noch eine Weile um die Einzelnheiten der Vorbereitungen, worauf die Geſellſchaft ſich trennte. Einige Tage vergingen nun in größter Thätigkeit.

Donnerſtag Morgens, am zweiten Auguſt 1492 trat Columbus

im Gewande eines Büßers und mit ruhiger, andachtsvoller Miene, ſo daß es wohl in die Augen fiel, wie ſeine Gedanken nur auf ſeine Verirrungen und auf die Gnade Gottes gerichtet waren, in die Zelle des Priors Juan Perez. Der fromme Prieſter hatte ihn erwartet und der große Seefahrer kniete zu den Füßen deſſen nieder, vor dem Iſabella in Vollziehung derſelben feierlichen Handlung ſo oft gekniet hatte. Die Religion dieſes außerordentlichen Mannes zeigte die Färbung der Gewohnheiten und Anſichten ſeiner Zeit, wie es in der That in höherem oder geringerem Grade allenthalben der Fall ſeyn muß. Seine Beichte trug daher jenes Gemiſch von tiefer Frömmigkeit und ſinnloſem Irrthum, wie es der Pſychologe in ſeinen Forſchungen ſo oft zu finden pflegt. Die Wahrheit dieſes Räthſels wird ſich an den Tag ſtellen, wenn wir einige der Geſtändniſſe dieſes großen Seefahrers, wie er ſie vor ſeinem geiſtlichen Berather ablegte, dem Leſer vor Augen führen.

„Dann fürchte ich, heiliger Vater,“ fuhr Columbus fort, nachdem er die alltäglichen Verirrungen der menſchlichen Schwäche aufgezählt hatte, „daß meine Seele durch dieſe Reiſe zu ſehr gehoben worden ſeyn möchte und daß ich mich vielleicht unmittelbarer als es die göttliche Weisheit beabſichtigt — für ein von Gott zu einem hohen Zwecke erkorenes Werkzeug halte!“

„Das würde ein gefährlicher Irrthum ſeyn, mein Sohn, und ich ermahne Dich, gegen die ſchlimmen Einflüſſe der Selbſtüberſchätzung ſorgfältig auf der Hut zu ſeyn. Es iſt außer Zweifel, daß Gott ſeine Werkzeuge auserwählt, aber auch ein ſchrecklicher Irrthum, die Eingebungen der Eigenliebe für Anregungen des göttlichen Geiſtes zu nehmen. Kaum dürfte es für einen Mann, der nicht die Weihen der Kirche erhalten hat, gerathen ſeyn, ſich je für ein erkorenes Gefäß zu halten.“

„Ich gebe mir Mühe, die Sache in dieſem Licht zu betrachten, frommer Mönch,“ antwortete Columbus demüthig, „und doch drängt mich etwas in meinem Innern zu dieſem Glauben, mag es nun

Täuſchung ſeyn oder unmittelbar von Oben kommen. Ich beſtrebe mich aber, Vater, dieſes Gefühl zu unterdrücken, und biete Allem auf, es eine Richtung nehmen zu laſſen, durch welche der Name Gottes verherrlicht und das Wohl ſeiner ſichtbaren Kirche gefördert werde."

„Das iſt ganz gut; aber doch halte ich es für meine Pflicht, Dich vor allzugroßer Zuverſicht auf dieſe inneren Anregungen zu warnen. So lange ſie nur die Vermehrung Deiner Liebe zu dem großen Vater des Alls und die Verherrlichung ſeines Weſens im Auge haben, ſo kannſt Du überzeugt ſeyn, daß ſie aus der Quelle des Guten fließen; wenn ſie aber auf Selbſtüberhebung hinausgehen wollen, ſo meide die Verſuchung als eine Anfechtung, die von dem großen Sündenvater ſtammt."

„Ich betrachte es ſo. Und nun da ich, ſoweit es an mir lag, treulich und aufrichtig mein Gewiſſen erleichtert habe, Vater — darf ich auf den Troſt der Kirche und ihre Losſprechung hoffen?"

„Kannſt Du Dich nicht noch auf etwas Anderes beſinnen, mein Sohn, das vor Dem, welcher alle Gewiſſen kennt, nicht geheim gehalten werden darf?"

„Meiner Sünden ſind viele, frommer Prior, und ſie können nicht zu oft oder zu ſtreng gerügt werden; aber ich glaube, daß ſie alle in den Hauptpunkten, welche ich mir ins Gedächtniß zurückzurufen bemüht war, eingeſchloſſen ſind."

„Haſt Du Dir nichts hinſichtlich des Geſchlechts zur Laſt zu legen, welches der Teufel eben ſo oft zu ſeinen böſen Lockungen benützt, als die Engel es gerne für den Dienſt der Gnade verwenden möchten?"

„Ich habe als Menſch gefehlt, Vater; aber habe ich nicht bereits dieſe Sünden gebeichtet?"

„Haſt Du auch an Donna Beatriz Enriquez gedacht — und an Deinen Sohn Fernando, der in dieſem Augenblick in unſerem Kloſter von La Rabida weilt?"

Digitized by Google

Columbus beugte ſein Haupt in Ergebung, und der ſchwere, einem Stöhnen ähnliche Seufzer, der ſich aus ſeiner Bruſt rang, verrieth das ganze Gewicht ſeiner augenblicklichen Zerknirſchung.

„Du haſt Recht, Vater; das iſt eine Sünde, die ich nicht vergeſſen darf, ſo oft ich ſie auch gebeichtet haben mag. Lege mir die wohlverdiente Buße auf, und Du wirſt ſehen, wie ein Chriſt ſich beugen und die Ruthe küſſen kann, deren Züchtigung verdient zu haben er ſich bewußt iſt.“

„Die Kirche verlangt nichts weiter, als dieſen Geiſt der Unterwerfung, und Du haſt Dich einem für ihre Intereſſen zu wichtigen Dienſte geweiht, um wegen unbedeutenderen Rückſichten von Deinen großen Planen abgezogen zu werden. Aber ein Diener des Altars darf der Sünde nicht durch die Finger ſehen. Du wirſt um dieſer großen Verfehlung willen zum Wohle Deiner Seele die nächſten zwanzig Tage täglich ein Paternoſter beten; nach dieſer Zeit entbindet Dich die Kirche dieſer beſondern Verpflichtung, da Du Dich dann dem Lande Cathay nähern wirſt und vielleicht genöthigt biſt, alle Deine Gedanken und Anſtrengungen dieſem Zwecke zuzuwenden.“

Der würdige Prior fuhr nun fort, ihm mehrere leichte Büßungen, von denen ſich die Meiſten auf eine mäßige Vermehrung der täglichen Gebete beſchränkten, vorzuſchreiben, und ertheilte dann dem Seefahrer die Abſolution.

Die Reihe kam alsbald an Luis, und der Prior lächelte mehreremale unwillkührlich, als er die Beichte dieſes heißblütigen und ungeſtümen Jünglings vernahm, deſſen Worte unwiderſtehlich die Gedanken des Prieſters zu den demüthigen, natürlicheren und ſanfteren Geſtändniſſen der reinherzigen Mercedes zurückführten. Die dem Jüngling aufgelegte Buße war nicht ganz ohne Strenge, obgleich Don Luis, der nicht allzuoft zu beichten pflegte, im Ganzen mit der Art ſeiner Losſprechung wohl zufrieden war, wenn er die Länge der Rechnung, die er abzulegen hatte, und das gegen ihn in der Wagſchale liegende Gewicht betrachtete.

Digitized by Google

Als unſere zwei Hauptabenteurer ſich dieſer kirchlichen Pflicht entledigt hatten, erſchienen Martin Alonzo Pinzon und die übrigen bei der Fahrt betheiligten Matroſen, um vor verſchiedenen Prieſtern die üblichen Sündenbekenntniſſe abzulegen. Dann folgte eine Scene, die ſehr bezeichnend für den Charakter jener Zeit war und die unter allen Verhältniſſen paſſend und eindrucksvoll für Leute ſeyn mußte, welche ſich einem Unternehmen von ſo zweideutigem Erfolge zu unterziehen gedenken.

In der Capelle des Kloſters wurde ein Hochamt gehalten, und Columbus empfing die geweihte Hoſtie aus Fray Juan Perez's Händen in demüthigem Vertrauen auf die allwaltende, göttliche Vorſehung und in frommer Hingebung an ihren mächtigen Schutz. Alle Theilhaber an der Unternehmung ahmten dem Beiſpiele des Admirals nach und begingen mit ihm die Communion; denn in jener Zeit hatten die ſpitzfindigen Doctrinen des Menſchen noch nicht angefangen, den Glauben und die Gebräuche der früheren Kirche ſo weit über den Haufen zu werfen, daß der Ritus für den Zweck der Religion ſelbſt gegolten hätte, und man war damals noch zufrieden, ihn nur als ein Mittel zu betrachten. Mancher rohe Seemann, deſſen gewöhnliches Leben — ferne davon, heilig zu ſeyn, vielleicht ſogar der ſtrengſten Rüge werth war, kniete an dieſem Tage in demüthiger Gottergebenheit und mit Gefühlen, die ihn wenigſtens für den Augenblick den Weg der Gnade führten, vor dem Altare, und es würde vermeſſen ſeyn, anzunehmen, daß das allwiſſende Weſen, welchem dieſe Huldigungen galten, nicht mit Erbarmen ſeine Unwiſſenheit betrachtete und ſogar in Mitleid auf ſeinen Aberglauben blickte. Man ſpottet der Gebete derer, welche ſich in Gefahr befinden, ohne zu bedenken, daß auch ſie eine Demüthigung vor der Macht Gottes ſind, und gerne bilden wir uns ein, daß ſolche Ergüſſe der Andacht nur leerer Schein ſeyen, weil der Sinn des gewöhnlichen Lebens ſich nicht immer auf dieſelbe Stufe der Reinheit und Gottergebenheit hebt. Wir thäten

aber beſſer, uns der gemeinſamen Gebrechlichkeit unſeres Geſchlechtes zu erinnern, zu bedenken, daß Niemand vollkommen iſt und ſtets im Gedächtniſſe zu behalten, daß das Weſen, welches die Herzen prüft, demüthige Gebete wohlgefällig hinnimmt, ſelbſt wenn ſie von ſolchen kommen, die nicht immer nach ſeinen Geboten wandeln. Solche vorübergehende fromme Regungen ſind nicht minder Werke des göttlichen Geiſtes, da das Gute aus keiner andern Quelle fließen kann, und es iſt eben ſo unvernünftig als vermeſſen, anzunehmen, daß die Gottheit durchaus keine Rückſicht nehme auf die Wirkungen ihrer eigenen Gnade, mögen ſie auch noch ſo unbedeutend erſcheinen.

Wie auch immer die Stimmung der meiſten dieſer Abendmahlsgenoſſen bei der gegenwärtigen Gelegenheit geweſen ſeyn mag, — ſo viel iſt gewiß, daß an dieſem Tage vor dem Altare von La Rabida in der Perſon des großen Seefahrers ein Mann kniete, der, ſo weit ein menſchliches Auge etwas der Art zu beurtheilen vermag, in tiefer Ergebung gegen die heiligen Lehren der Religion zu leben ſtrebte und allen ihren Gebräuchen eine unwandelbare Achtung zollte. Columbus war kein Frömmler im ſtrengen Sinne des Worts, aber eine ruhige tiefwurzelnde Begeiſterung, welche das höchſte Ziel des Chriſtenthums zur Richtſchnur hatte, durchdrang ſein ganzes inneres Leben, und erinnerte ihn fortwährend an den Aufblick zu der ſchützenden Vaterhand Gottes, wenn er Hülfe bedurfte. Wir haben bereits des hohen Zieles erwähnt, das er ſich für die Zukunft geſteckt hatte, und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß er ſich ſelbſt für ein von der Vorſehung beſonders erwähltes Werkzeug betrachtete, um die große Entdeckung, welche ſeinen Geiſt ſo anhaltend beſchäftigte, auszuführen, und noch andere ſpätere Zwecke derſelben in Vollzug zu ſetzen. Wenn wir aber annehmen, daß eine allwaltende Macht die Ereigniſſe dieſer Erde leite — kann man dann wohl behaupten, daß dieſe innige Ueberzeugung Colon's, welche ſich durch den Erfolg ſo ſchön

gerechtfertigt hat, ein irrige war? Ein Beweis von der Innigkeit ſeines Glaubens iſt der ihm entſproſſene Muth, der ihn aufrecht erhielt und immer vorwärts trieb: denn unter ſolchen Umſtänden konnte nichts wahrſcheinlicher ſeyn, als daß die ernſte Zuverſicht zu der eigenen Beſtimmung eines der Mittel werden mußte, deſſen ſich eine höhere Macht bediente, um den Mann, den ſie für ihre Zwecke erwählt hatte, auch zu Ausführung derſelben zu kräftigen.

Sey dem übrigens, wie ihm wolle — jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß Colon die Gebräuche der Kirche bei dem genannten Anlaſſe mit dem innigſten Vertrauen auf die Wahrheit ſeiner Sendung und mit den glänzendſten Hoffnungen eines glücklichen Erfolges vollzog.

Bei ſeinen Reiſegefährten war der Fall nicht der gleiche. Ihre Gemüther wankten mehr und mehr, je weiter die Vorbereitungen voran ſchritten, und in dem letzten Monate ſah man ſie bald die Abreiſe mit Eifer betreiben, bald wieder ſich mit Zweifeln und Bedenklichkeiten quälen. Sie ergingen ſich wohl hin und wieder in glänzenden Hoffnungen, aber doch war wohl im Allgemeinen der Kleinmuth vorherrſchend, und dieß um ſo mehr, wenn die Befürchtungen der Mütter, der Weiber und derer, welche mit eben ſo großem, wenn auch nicht offen eingeſtandenem zärtlichem Intereſſe an den Seeleuten hingen, das Gewicht ihres eigenen Mißtrauens vermehren halfen. Gold war ohne Zweifel das große Ziel ihrer Wünſche, und es gab Augenblicke, wo Bilder unerſchöpflicher Minen und orientaliſcher Schätze vor ihrer Einbildungskraft ſchwammen: in ſolchen Stunden freilich konnte Niemand an dieſem geheimnißvollen Unternehmen eifriger mitwirken, oder ſich bereitwilliger zeigen, Leben und Hoffnungen an das Ergebniß deſſelben zu ſetzen. Doch das waren nur flüchtige Eindrücke. Der Kleinmuth war, wie bereits geſagt, das vorherrſchende Gefühl unter denen, welche ſich nun bald einſchiffen ſollten, und trug das Seinige dazu bei, die Andacht der Nachtmahlsgenoſſen zu erhöhen.

indem er ein Düſter über den geheiligten Ernſt des Alters warf, welches ſchwer auf den Herzen der Meiſten der Verſammelten laſtete.

„Unſer Volk ſcheint nicht beſonders frohen Muthes zu ſeyn, Sennor Admiral,“ ſagte Luis, als die Verſammlung die Kloſtercapelle verließ, „und es wäre, aufrichtig geſprochen, wohl zu wünſchen, daß Alle mit heiteren Herzen und lachenden Geſichtern an ein ſo großes Unternehmen gingen.“

„Glaubſt Du wohl, junger Graf, daß das lachendſte Geſicht zugleich auch der Abglanz des feſteſten Geiſtes ſey, oder daß ſich in dem Ernſte der Züge die Schwäche des Herzens ausſpreche? Dieſe ehrlichen Matroſen denken an ihre Sünden und wünſchen ohne Zweifel ein ſo heiliges Unternehmen lieber durch ihre Sehnſucht, dem Willen Gottes zu gehorchen, zu läutern und noch würdevoller zu machen, als es durch die Verderbtheit ihrer Herzen zu beſudeln. Ich hoffe, Luis,“ — der tägliche Verkehr hatte Columbus eine Art väterliche Theilnahme für das Wohl des jungen Granden eingeflößt, welche den Abſtand des Ranges zwiſchen Beiden ausglich — „ich hoffe, Luis, Du fühlſt auch etwas von dieſem Verlangen in Deiner Seele.“

„Bei St. Pedro, meinem neuen Namenspatron, Sennor Admiral, ich denke bei der ganzen Sache mehr an Mercedes de Valverde, als an etwas Anderes. Sie iſt mein Polarſtern, meine Religion, mein Cathay. Gehe einmal an's Werk, in's Himmels Namen, und entdecke, was Du willſt, ſey es Cipango oder das fernſte Indien; zupfe den Bart des Groß-Khans auf ſeinem Thron, und ich werde ſtets mit meiner armen Lanze und meinem unbedeutenden Schwerte in Deinem Gefolge ſeyn. Ich will ſchwören, daß die Jungfrau von Caſtilien nirgend ihres Gleichen habe und den ganzen Oſten durchſuchen, nur um aller Welt in's Angeſicht zu beweiſen, daß ſie die Allerherrlichſte iſt, von welchem Theile der Erde aus man auch ihre Anſprüche ſtreitig machen möchte.“

Obgleich Columbus ernste Züge sich bei diesem Wortschwalle ein wenig erheiterten, so hielt er es doch für geeignet, den Geist, welchem derselbe entsprossen war, zu tadeln.

„Es thut mir leid, mein junger Freund," sagte er, „bemerken zu müssen, daß Du nicht die Gefühle hegst, welche einem Manne ziemen, der sich, so zu sagen, bei einem vom Himmel selbst gebotenen Werke betheiligt. Vermagst Du die lange Kette mächtiger und wunderbarer Ereignisse nicht vorauszusehen, welche dieser Reise wahrscheinlich folgen werden? — Die Verbreitung der Religion durch die Kirche — die Eroberung ferner Reiche und die Unterwerfung derselben unter den Scepter Castiliens — die Feststellung bestrittener Punkte in Philosophie und Wissenschaft — die Gewinnung unerschöpflicher Reichthümer und dann die letzte und würdevollste Folge von Allem, die Befreiung des heiligen Grabes aus den Händen der Ungläubigen?"

„Ohne Zweifel, Sennor Colon — ohne Zweifel; ich sehe das Alles, aber im Vordergrunde steht mir immer Donna Mercedes. Was kümmere ich mich um Gold, das ich bereits besitze, oder bald besitzen werde — mehr als ich nöthig habe. Was will ich von der Erweiterung der castilischen Macht, da ich nie König seyn werde; und was das heilige Grab anbelangt, — gebt mir nur Mercedes, und ich bin bereit, mit dem stolzesten Ungläubigen, der je einen Turban trug, sey es in diesem oder irgend einem andern Kriege, meine Lanze zu brechen. Kurz, Sennor Admiral — führt uns von hinnen, und wenn wir auch mit verschiedenen Absichten und Hoffnungen an's Werk gehen, so führen sie uns doch ohne Zweifel zu demselben Ziele. Ich fühle, daß Ihr in diesem großen und edlen Entwurfe Unterstützung nöthig habt, und es ist gleichgültig, was mich in Euer Gefolge führt."

„Du bist ein tollköpfiger Knabe, Luis, dem man seinen Willen lassen muß, wäre es auch nur um der holden Jungfrau willen, welche alle Deine Gedanken einzunehmen scheint."

„Ihr habt ſie geſehen, Sennor, und könnt ſagen, ob ſie nicht würdig iſt, die Herzen aller Jünglinge von Spanien zu erfüllen.“

„Sie iſt ſchön, tugendhaft, edel, und eine eifrige Gönnerin unſerer Reiſe; dieß ſind lauter ſeltene Tugenden, daher man Dir Deine Begeiſterung für ſie wohl verzeihen kann. Aber vergiß nicht, daß Du, um ſie zu gewinnen, zuerſt Cathay zu Geſicht bekommen mußt.“

„Ihr meint doch wohl in der Wirklichkeit, Sennor Admiral? denn das Auge meines Geiſtes ſieht ſchon jetzt faſt nichts anderes: Mercedes ſteht an dem Ufer und heißt mich lächelnd willkommen — ja, beim heiligen Paul, bisweilen winkt ſie mir mit einem Lächeln, das die Seele mit ſeinem Zauber erglühen macht, obgleich die Beſcheidenheit, die aus ihrem Blicke ſpricht, wieder Alles zur Ruhe verweist. Die heilige Jungfrau ſende uns ja recht bald günſtigen Wind, daß wir einmal aus dieſem verdrüßlichen Fluſſe und dem langweiligen Kloſter herauskommen!“

Columbus erwiederte nichts, denn wenn er auch jede Rückſicht auf die Ungeduld eines Liebenden nahm, ſo wendeten ſich doch ſeine Gedanken auf zu ernſte Gegenſtände, als daß ihn die Thorheiten eines verliebten Träumers auf die Dauer hätten unterhalten können.

Dreizehntes Kapitel.

Zayda klaget nicht allein —
Nein, jedes Auge weint um ihn
In der Alhambra Prachtpalaſt,
Und um den Quell von Albaicin.

Bryant.

Der Augenblick der Abreiſe kam endlich heran. Der Genueſe hatte ihn ſo lange ſchon herbeigeſehnt; aber jetzt waren auch die kummervollen Jahre der Entbehrung, der Vernachläſſigung und der Vertröſtung vergeſſen, oder kehrten doch, wenn ſie ſich in irgend einer Weiſe

dem Gedächtniß aufdrängten, nicht mehr mit der Bitterkeit getäuſchter Hoffnung zurück. Der Seefahrer ſah ſich endlich im Beſitze der Mittel, den erſten großen Zweck, für den er die letzten fünfzehn Jahre verlebt hatte, zur Ausführung zu bringen, und durfte ſich für die Zukunft mit der Hoffnung ſchmeicheln, den Erfolg des gegenwärtigen Wagniſſes zu einer Sproſſe der Leiter zu machen, welche ihn zur Wiedergewinnung des heiligen Grabes führen ſollte. Während ſeine Umgebung mit Verwunderung auf die der Größe des Zieles ſo wenig angemeſſenen Mittel blickte, oder entmuthigt vor der anſcheinenden Verwegenheit eines Unternehmens zurückbebte, das den Geſetzen der Natur Hohn zu ſprechen und den Abſichten der Vorſehung Trotz zu bieten ſchien, wurde er, je näher die Zeit der Abfahrt kam, immer ruhiger, und ſeine Seele kannte nur das Gefühl eines innigen, aber gehaltenen Entzückens. Fray Juan Perez flüſterte Don Luis zu, wie er die Freude des Admirals am beſten mit der geläuterten Wonne eines Chriſten vergleichen könne, der im Begriff ſey, eine Welt voll Leiden zu verlaſſen, um zum Genuß einer zwar unbekannten, aber dennoch gewiſſen beſeeligenden Ewigkeit hinüber zu gleiten.

Anders verhielten ſich jedoch die Gemüther der meiſten Einwohner von Palos. Die Einſchiffung fand am Nachmittag des zweiten Auguſt's ſtatt, denn es war die Abſicht der Piloten, die Schiffe an demſelben Tage noch zu einem Punkt über der Stadt Huelva zu führen, von wo aus man beſſer abſegeln konnte, als wenn vor Palos geankert worden wäre. Die Entfernung war zwar nur unbedeutend, aber ſie war doch der Anfang der Reiſe, und dieſe kurze Bewegung ſchon erſchien Vielen als ein Riß in die Faden ihres Lebens. Columbus hatte noch einen Brief an den Hof zu ſenden und andere wichtige Obliegenheiten zu vollziehen, und war daher einer der Letzten, welche ſich an Bord begaben. Als er das Kloſter verlaſſen hatte, ſchlug er, von Luis und dem Prior begleitet, den Weg nach dem Ufer ein. Sie gingen ſchweigend neben einander her, denn

alle drei waren in tiefes Nachſinnen verloren. Dem vortrefflichen Franziskaner war die Unternehmung früher niemals ſo gefährlich und ungewiß vorgekommen und Columbus dachte an die Einzelnheiten der Vorbereitungen, während Luis Geiſt bei der Jungfrau von Caſtilien, wie er Mercedes zu nennen pflegte, weilte, und der vielen ſchleppenden Tage gedachte, welche noch entſchwinden mußten, ehe er ſie wieder zu ſehen hoffen durfte.

Sie hielten an einer Stelle des Ufers, die etwas von den Häuſern abgelegen war, und harrten der Ankunft eines Bootes. Hier wollte ſich Fray Juan Perez von den Abenteurern verabſchieden. Das lange Schweigen der Männer war eindrucksvoller geweſen, als nur irgend Worte ſeyn konnten, aber jetzt mußte es unterbrochen werden. Der Prior war auf's tiefſte ergriffen, und es währte einige Zeit, bis er wieder ſeiner Stimme Herr wurde.

„Sennor Chriſtoval!“ begann er endlich, „es ſind nun ſchon viele Jahre, ſeit Du Dich zum erſtenmale an dem Thore von Santa Maria de La Rabida zeigteſt — ſie ſind für mich Jahre der Freundſchaft und der Freude geworden.“

„Es ſind ſieben volle Jahre, Fray Juan Perez,“ erwiederte Columbus — „ſieben mühevolle Jahre, wenn ich denke, wie ich mich als Bittſteller umtreiben mußte — Jahre der Freude, Vater, in allem, was auf Dich Bezug hat. Glaube nicht, daß ich je der Stunde vergeſſen werde, als ich mit meinem Diego arm, heimathlos und zu Fuß anhielt, die Mildthätigkeit des Kloſters um eine Erfriſchung anzuſprechen. Die Zukunft iſt in der Hand Gottes, aber die Vergangenheit iſt hier eingegraben“ — er legte hiebei die Hand an's Herz — „und wird ſich nimmer daraus verwiſchen laſſen. Du biſt mein beharrlicher Freund geweſen, frommer Prior, und zwar zu einer Zeit, wo man keine Ehre davon hatte, den namenloſen Genueſen zu begünſtigen. Sollte ſich die Meinung der Leute über mich je ändern —“

„Ah! Sennor Admiral! ſie iſt bereits geändert,“ fiel der Prior

haſtig ein. „Stehſt Du nicht im Dienſte der Königin? unterſtützt nicht Don Fernando Deine Sache? begleitet Dich nicht dieſer junge Edle, obgleich er ſeinen Namen noch nicht genannt wiſſen will? folgen Dir nicht die Wünſche aller Gelehrten? und begleiten Dich nicht bei der großen Reiſe, die Du jetzt antrittſt, unſere Hoffnungen mehr, als unſere Beſorgniſſe?“

„Was Dich anbelangt, lieber Juan Perez, ſo mag das wohl der Fall ſeyn. Ich fühle, daß Deine beſten Wünſche — ich weiß, daß Deine Gebete uns folgen werden. Aber, einen kleinen Zirkel ausgenommen, werden nur Wenige in Spanien mit Achtung oder Hoffnung an Colon denken, wenn er auf der großen Oede des Weltmeers dahin ſchwimmt. Ja ich fürchte, daß ſelbſt in dieſem Augenblicke, wo wir die Mittel haben, die Wahrheit unſerer Theorien zu erweiſen, und ſo zu ſagen an der Schwelle der großen Thüre ſtehen, welche uns Indien aufthut, nur Wenige an die Wahrſcheinlichkeit eines Erfolges glauben.“

„Du haſt Donna Iſabella auf Deiner Seite, Sennor.“

„Und Donna Mercedes,“ fiel Luis ein — „meiner entſchiedenen und aufrichtig geſinnten Tante gar nicht zu gedenken.“

„Ich brauche zu Entſcheidung dieſer Frage nur wenige kurze Monate, meine Herren,“ entgegnete Columbus, der mit entblößtem Haupte das Antlitz gen Himmel wandte, während ſeine grauen Haare im Winde wehten und ſein Auge von begeiſterter Glut leuchtete — „nur wenige kurze Monate, die dem Glücklichen unbeachtet hinſchwinden und die auch der Elende erträglich finden mag, die aber uns wie ein Menſchenalter vorkommen werden. Prior, ich habe oft den Strand verlaſſen und gefühlt, daß ich mein Leben einſetze, indem ich unter den Gefahren des Meeres eben ſo gut den Tod, als eine glückliche Rückkehr erwarten mußte. Aber in dieſem glorreichen Augenblick iſt alles Bangen entſchwunden, denn ich weiß, daß mein Leben in Gottes Hut iſt und fühle, daß Seine Weisheit den Erfolg krönen wird.“

Digitized by Google

„Das ſind tröſtliche Gefühle in einem ſo ernſten Augenblicke, Sennor, und ich wünſche demüthig, daß der Erfolg ſie rechtfertigen möge. Aber dort iſt Dein Boot; wir müſſen uns jetzt trennen. Sennor, mein Sohn, Du weißt, daß mein Geiſt Dich bei dieſer mächtigen Unternehmung begleitet.“

„Frommer Prior, gedenke meiner in Deinen Gebeten, denn meine Schwäche bedarf einer ſolchen Unterſtützung. Ich verſpreche mir viel von der Wirkſamkeit Deiner Fürbitte, wie auch der Deiner frommen Brüderſchaft. Du wirſt einige Meſſen für uns leſen?“

„Zweifle nicht daran, mein Freund. Alles was La Rabida unter Beihülfe der geſegneten Jungfrau und aller Heiligen für Dich thun kann, ſoll ohne Unterlaß geſchehen. Es iſt dem Menſchen nicht gegeben, Dinge vorauszuſehen, welche allein unter der Leitung der Vorſehung ſtehen, und obgleich mir dieſe Deine Unternehmung ſo vernünftig erſcheint, daß ich nicht an ihrem Erfolge zweifle, ſo könnte ſie doch fehlſchlagen.“

„Sie kann nicht fehlſchlagen, Vater. Gott hat ſie ſo weit gefördert, und wird nicht zulaſſen, daß ſie zu keinem Erfolge führe.“

„Wir können das nicht wiſſen, Sennor Colon. Unſere Weisheit iſt nur wie das Senfkorn unter dem Sand dieſer Küſte, in Vergleichung mit ſeinen unerforſchlichen Planen. — Ich wollte ſagen, daß Du vielleicht als ein getäuſchter hoffnungsloſer Mann zurückkehrſt, aber Du wirſt das Thor von Santa Maria immer für Dich offen finden, denn in unſeren Augen iſt das edle Streben eben ſo verdienſtlich, als in den Augen der meiſten Anderen das Erringen.“

„Ich verſtehe Dich, frommer Prior, und dieſer Beweis Deiner Freundſchaft erfüllt mein Herz mit nicht geringerer Dankbarkeit, als der Becher und Biſſen, den ihr dem kleinen Diego beſcheertet. Doch ich möchte nicht ohne Deinen Segen ſcheiden.“

„So kniee nieder, Sennor, denn nicht Juan Perez de Marchena, ſondern der Diener Gottes und der Kirche wird in dieſer

Handlung ſprechen. Selbſt dieſer Sand wird keine unwürdige Stelle ſeyn, wenn es gilt, eine ſolche Wohlthat zu empfangen."

Die Augen Columbus und des Priors ſchwammen in Thränen, und das Herz eines Jeden war in dieſem Augenblicke von einem dieſes feierlichen Moments würdigen Gefühle ergriffen. Der Seefahrer liebte den Mönch, weil er ſich ihm zu einer Zeit als Freund erwieſen hatte, wo der Freunde wenige und ſelbſt dieſe nur Furchtſame waren, und der würdige Ordensgeiſtliche fühlte gegen Columbus jene Zuneigung, welche man gerne gegen Diejenigen, denen man Wohlthaten erwieſen hat, unterhält. Auch wußten ſie gegenſeitig ihre Grundſätze zu achten und zu ſchätzen, wobei ihre gemeinſame Verehrung der chriſtlichen Religion ein weiteres Band der Einigung bildete. Columbus kniete auf dem Sande nieder und empfing den Segen ſeines Freundes mit der demüthigen Unterwürfigkeit des Glaubens, ja faſt mit jenem Gefühle der Ehrfurcht, wie es das Herz eines frommen Sohnes durchdringt, wenn er die Segensworte eines theuren Vaters vernimmt.

„Und auch Du, junger Herr," fuhr Fray Juan Perez mit von Rührung gebrochener Stimme fort, „auch Du wirſt nicht ſchlimmer fahren, wenn der Segen eines alten Prieſters Dich begleitet."

Trotz des Ungeſtüms ſeiner Gefühle und der leichtfertigen Neigungen ſeiner Jugend hatte doch Luis, wie die Meiſten jener Zeit, das Bild des Sohnes Gottes in ſein Herz aufgenommen, und hegte eine hohe Achtung vor heiligen Dingen. Er kniete daher ohne Zögern nieder und horchte auf die zitternden Worte des Prieſters mit dankbarer Verehrung.

„Lebe wohl, frommer Prior," ſagte Columbus, indem er die Hand ſeines Freundes drückte. „Du haſt mir Freundſchaft erwieſen, wo Andere ſich ferne hielten; aber ich hoffe zu Gott, daß der Tag bald kommen wird, da die, welche meinen Vorausſagungen Vertrauen geſchenkt haben, ſich nicht mehr unbehaglich fühlen dürfen, wenn man meinen Namen nennt. Vergiß uns für einige kurze

Monate in allem Uebrigen, nur nicht in Deinen Gebeten, und dann rechne auf Nachrichten, welche in der That Caſtilien auf einen Gipfel des Ruhmes bringen ſollen, ſo daß dieſe Eroberung von Granada nur ein Ereigniß von vorübergehendem Intereſſe inmitten der glorreichen Regierung Ferdinand's und Iſabella's bilden wird."

Er ſagte dies nicht ruhmredend, ſondern mit dem ruhigen Ernſte eines Mannes, der eine vor der Meiſten Augen verborgene Wahrheit ſo deutlich vor ſeiner Seele ſtehen ſah, daß ſie ihn mit einer Zuverſicht erfüllte, welche in nichts hinter der ſchlichten Sinnenüberzeugung des gewöhnlichen Menſchen zurück blieb. Der Prior verſtand ihn, und die in ſolcher Weiſe ausgedrückte Verſicherung klang in dem Herzen des würdigen Franziskaners noch wohlthätig nach, als ſein Freund längſt abgereist war. Sie verabſchiedeten ſich mit einer Umarmung.

Mittlerweile hatte Colon's Boot das Ufer erreicht. Als der Seefahrer langſam darauf zuging, eilte ein junges Weib wild an ihm und Luis vorbei, ſchlang, ohne ihre Gegenwart zu berückſichtigen, die Arme um einen jungen Matroſen, welcher das Boot eben verlaſſen hatte, um ihr entgegen zu gehen, und ſchluchzte eine Minute an ſeiner Bruſt in ununterdrückbarem Seelenſchmerze.

„Ach, komm' mit, Pepe," ſagte endlich das junge Weib raſch und mit traurigem Ernſte, wie ein Weib zu ſprechen pflegt, wenn ſie ſich gerne überreden möchte, daß eine Weigerung unmöglich ſey — „komm', Pepe, Dein Knabe hat nach Dir geweint, und Du haſt dieſe Sache bereits viel zu weit getrieben."

„Nein, Monika!" erwiederte der Gatte mit einem Blicke auf Columbus, der bereits nahe genug war, um Alles zu hören — „Du weißt, daß es nicht mein Wunſch war, an dieſer Fahrt, weiß Gott wohin, Theil zu nehmen. Ich würde mich auch gerne von ihr losmachen, aber die Befehle der Königin ſind zu gewichtig für einen armen Matroſen, und ſo muß ich eben gehorchen."

„Das iſt thöricht, Pepe," erwiederte das Weib, indem ſie

das Wamms ihres Gatten faßte, um ihn vom Waſſer wegzuziehen. „Es iſt bereits genug an dem Geſchehenen — genug, um mir das Herz zu brechen. Komm alſo und ſieh wieder nach Deinem Knaben.“

„Du bemerkſt nicht, daß der Admiral in der Nähe iſt, Monika. Wir behandeln ihn nicht mit der gebührenden Achtung.“

Die Verehrung, welche der Niedere ſtets dem Höhern zu zollen gewohnt iſt, veranlaßte das Weib inne zu halten. Sie blickte flehend auf Columbus; ihr ſchönes, dunkles Auge drückte beredt die Gefühle der Gattin und der Mutter aus, und endlich wagte ſie es, den großen Seefahrer ſelbſt anzureden.

„Sennor,“ ſagte ſie haſtig, „Ihr werdet wohl Pepe nicht länger brauchen. Er hat Euch die Schiffe nach Huelva bringen helfen, und nun rufen ihn Weib und Kind nach Hauſe.“

Columbus war durch das Benehmen des Weibes, welchem ſich ſogar etwas von dem Irrſinne des maßloſen Schmerzes beizumiſchen ſchien, gerührt und antwortete ihr weniger ſtreng, als er in einem derartigen, bedenklichen Augenblicke, wo er Zeuge einer Aufreizung zum Ungehorſam wurde, bei anderen Gelegenheiten gethan haben würde.

„Deinem Manne iſt Ehre widerfahren, daß er zu meinem Gefährten bei dieſer großen Reiſe erwählt wurde,“ ſagte er. „Du würdeſt eher wie das Weib eines braven Matroſen handeln, wenn Du Dich über ſein Glück freuteſt, ſtatt es zu beklagen.“

„Glaube ihm nicht, Pepe! der Böſe ſpricht aus ihm, um Dich in's Verderben zu locken. Er hat eine Gotteslästerung ausgeſtoßen, und will das Wort des Herrn zum Lügner machen, indem er ſagt, die Erde ſey rund, und man könne nach Oſten kommen, wenn man nach Weſten ſteuert. Siehſt Du denn nicht, daß er euch Alle, die er in Verſuchung führt, ihm zu folgen, nur zu Grunde richten will?“

„Und warum ſollte ich dieß thun, gute Frau?“ ſagte der Admiral. „Was brächte es mir für einen Gewinn, Deinen Mann oder irgend einen ſeiner Cameraden zu Grunde zu richten?“

„Ich weiß es nicht — ich kümmere mich nicht darum — Pepe iſt mein Alles, und er ſoll Euch nicht begleiten auf dieſer tollen und gottloſen Fahrt. Es kann nichts Gutes bei einer Reiſe herauskommen, die man damit anfängt, daß man das Wort Gottes Lügen ſtraft.“

„Und was findeſt Du denn für beſondere Uebel heraus, welchen man bei dieſer Reiſe mehr als bei einer andern ausgeſetzt ſeyn ſollte, daß Du Dich ſo an Deinen Gatten hängſt und Dich ſolcher Worte gegen einen Mann bedienſt, der nur im Auftrage der Königin handelt? Du wußteſt, als Du ihn heiratheteſt, daß er ein Matroſe iſt, und doch willſt Du ihn abhalten, der Königin zu dienen, wie es ſeinem Berufe und ſeiner Pflicht ziemt?“

„Er mag gegen die Mauren, die Portugieſen oder das Volk des fernen Englands ziehen; aber ich will nicht, daß er im Dienſte des Fürſten der Finſterniß reiſe. Warum ſagt man uns, die Erde ſey rund, Sennor, wenn uns doch unſere Augen überzeugen, daß ſie flach iſt? und wenn ſie rund iſt, wie kann ein Schiff, welches Tage lang an der Seite der Erde hinunterfährt, wieder zurückkommen? Das Meer fließt nicht aufwärts, und eine Caravele kann keinen Waſſerfall hinanſchwimmen. Und wenn Du Monate lang in den endloſen Weltmeeren Dich umhergetrieben haſt, wie wollt ihr, Du und die mit Dir ſind, je wieder die Richtung auffinden, die man einſchlagen muß, um wieder zu dem Orte der Ausfahrt zu gelangen? O Sennor! Palos iſt nur eine kleine Stadt, und wenn man ſie einmal in einer ſolchen Gedankenverwirrung aus dem Geſicht verloren hat, ſo wird man ſie nie wieder auffinden!“

„So thöricht und kindiſch dieſes Gerede auch ſcheint,“ bemerkte Columbus, indem er ſich ruhig gegen Luis wandte, „ſo iſt es doch eben ſo vernünftig, als vieles, was ich während der letzten ſechzehn Jahre aus dem Munde von Gelehrten anhören zu müſſen verdammt war. Wenn einmal die Nacht der Unwiſſenheit den Gedanken

umſchattet, ſo quält ſich der Geiſt mit den thörichtſten und vermeſſenſten Schreckbildern, die alle Gefahren, welche er in ſeinem Unverſtand mit bekannten Naturerſcheinungen in Verbindung bringt, noch hundertfältig überbieten. Ich will bei dieſem Weibe den Einfluß der Religion verſuchen, vielleicht gelingt es mir, ihre gegenwärtigen Anſichten über dieſen Punkt aus Feinden in freundliche Verbündete umzuwandeln. — Monika!“ redete er ſie leutſelig und vertraulich mit ihrem Namen an — „biſt Du eine Chriſtin?“

„Heilige Maria, Sennor Admiral, was ſollte ich denn anders ſeyn? Glaubſt Du, Pepe würde ein Maurenmädchen geheirathet haben?“

„So horch denn auf, und laß Dich belehren, wie wenig Dein Benehmen das einer Gläubigen iſt. Der Maure iſt nicht der einzige Ungläubige, ſondern die ganze Erde ſeufzt noch unter ihrer Laſt und der Zahl ihrer Sünden. Die Sandkörner an dieſer Küſte ſind nicht ſo zahlreich, als die Heiden in dem einzigen Königreich Cathay; denn bis jetzt hat Gott denen, welche auf die Vermittelung ſeines Sohnes vertrauen, nur einen kleinen Theil der Erde zugewieſen. Selbſt das Grab des Erlöſers befindet ſich noch in den Händen der Ungläubigen.“

„Ich habe dieß gehört, Sennor, und es iſt Sünd' und Schade um die Glaubensſchwäche derjenigen, welche doch dem Geſetz zu gehorchen gelobt haben, daß einem ſo himmelſchreienden Uebel noch nicht abgeholfen iſt.“

„Hat man Dir nicht geſagt, daß dieß eine Weile das Schickſal der Welt ſeyn müſſe, daß aber dann das Licht aufdämmern ſoll, wenn das Wort Gottes, wie der Schall der Trompeten, an das Ohr der Ungläubigen ſchlägt — und daß dann die Erde ſelbſt nur ein weiter Tempel ſeyn wird, den das Lob Gottes, der Preis ſeines Namens und die Unterwerfung unter ſeinen Willen erfüllt?“

„Sennor, die guten Väter von La Rabida und unſere eigenen Prieſter tröſten uns oft mit dieſen Hoffnungen.“

„Und haſt Du kürzlich nichts geſehen, was dieſe Hoffnung ermuthigen und Dich glauben machen könnte, daß Gott ſeines Volkes gedenke, und daß ein neues Licht über die Finſterniß Spaniens hereinzubrechen beginne?“

„Pepe, Seine Exzellenz muß das letzte Wunder im Kloſter meinen. Sie erzählen, man habe wirkliche Thränen von den Augen des Bildes der heiligen Maria fallen ſehen, als ſie auf das an ihrer Bruſt liegende Kind blickte.“

„Ich meine nicht dieß,“ unterbrach ſie Columbus etwas ſtreng, obgleich er, trotz des Mißvergnügens über die Anſpielung auf ein Wunder, das ſeinem männlichen Verſtande ſo verbraucht erſchien, ein Kreuz ſchlug — „ich meine kein ſolches, unerwieſenes Wunder, welches wir glauben können oder nicht, bis es durch das Anſehen der Kirche beſtätigt iſt. Kann Dir nicht Dein Glaubenseifer jenen Sieg der beiden Herrſcher vorführen, in welchem ſich die Macht Gottes, ſofern ſie zu Förderung des Glaubens geübt wurde, den Gläubigen auf die augenſcheinlichſte Weiſe kund gegeben hat?“

„Er meint die Vertreibung der Mauren, Pepe,“ rief das Weib, und ließ einen vergnügten Blick nach ihrem Gatten gleiten, „die kürzlich, wie ich höre, durch die Eroberung von Granada geglückt iſt. Man ſagt, Donna Iſabella ſey im Triumph in dieſe Stadt eingezogen.“

„In dieſer Eroberung ſiehſt Du nur den Anfang der großen Ereigniſſe in unſeren Zeiten. Granada hat jetzt ſeine chriſtlichen Kirchen, und das ferne Cathay wird bald ſeinem Beiſpiele folgen. Das iſt das Walten des Herrn, thörichtes Weib, und wenn Du Deinen Mann von dieſem großen Unternehmen zurück hältſt, ſo hinderſt Du ihn, ſich himmliſchen Lohn zu erwerben, und machſt Dich vielleicht, ohne es zu wiſſen, zu einem Werkzeuge, welches ſtatt Fluch, Segen über den nämlichen Knaben bringt, deſſen Bild gegenwärtig Deine Gedanken mehr erfüllt, als das ſeines Schöpfers und Erlöſers.“

Digitized by Google

Das Weib ſchien verwirrt und blickte zuerſt auf den Admiral, dann auf ihren Mann, bückte darauf ihr Haupt bis zur Erde, und bekreuzte ſich andächtig. Als ſie ſich wieder aus ihrer Zerknirſchung aufgerichtet hatte, wandte ſie ſich auf's Neue an Columbus und fragte mit feierlichem Ernſte:

„Und Ihr, Sennor? wollt Ihr dieſe Reiſe in der Abſicht und Hoffnung, Gott zu dienen, unternehmen?“

„Das iſt mein Hauptziel, gute Frau. Der Himmel ſey mein Zeuge, daß ich wahr rede. Möge meine Reiſe nur dann glückbringend ſeyn, wenn ich Dir die lautere Wahrheit ſage.“

„Und auch Ihr, Sennor,“ ſie wandte ſich raſch an Luis de Bobadilla — „wollt auch Ihr im Dienſte Gottes dieſe ungewöhnliche Fahrt wagen?“

„Wenn auch nicht auf unmittelbaren Befehl Gottes, meine gute Frau, ſo geſchieht es doch auf das Geheiß eines Engels.“

„Iſt es Dir auch ſo, Pepe? Hat man uns alſo hintergangen, wenn man uns ſo viel Böſes von dem Admiral und ſeinen ſchlimmen Beweggründen erzählte?“

„Was hat man Dir denn erzählt?“ fragte Columbus ruhig. „Sprich unverhohlen, Du haſt nichts von meinem Mißfallen zu befürchten.“

„Sennor, Ihr habt ſo gut Eure Feinde als ein Anderer, und die Weiber, Mütter und Bräute von Palos ſind nicht müßig geweſen, ihren Gefühlen Luft zu machen. Zuerſt ſagen ſie, Ihr ſeyd arm.“

„Das iſt ſo wahr und offenkundig, gute Frau, daß es fruchtlos wäre, es in Abrede zu ziehen. Iſt Armuth in Palos ein Verbrechen?“

„Der Arme iſt in dieſer ganzen Gegend nur wenig geachtet, Sennor. Ich weiß nicht warum, denn mir kömmt's vor, als ſeyen wir ſo gut wie die Uebrigen; aber nur Wenige achten uns. Dann ſagen ſie, Ihr ſeyd kein Caſtilianer, Sennor, ſondern ein Genueſe.“

„Das iſt auch wahr. Iſt dieß auch unter den Matroſen von

Moguer ein Verbrechen, ſie, die doch das Volk dieſer ſtolzen Republik, das durch ſeine Thaten zur See ſo berühmt iſt, zu würdigen wiſſen ſollten?“

„Ich weiß nicht, Sennor, aber Viele halten es für etwas ſehr Unvortheilhaftes, wenn man nicht zu Spanien und insbeſondere nicht zu Caſtilien, dem Vaterlande der Donna Iſabella gehört, und wie könnte es gleich ehrenvoll ſeyn, ein Genueſe oder ein Spanier zu heißen? Mir wäre es lieber, Pepe führe mit einem Spanier, und zwar noch obendrein mit einem von Palos oder Moguer.“

„Dein Grund iſt ſinnreich, wenn auch nicht richtig,“ erwiederte Columbus mit einem Lächeln — dem einzigen äußern Zeichen ſeiner Gefühle, „aber kann ein Mann, der arm und ein Genueſe iſt, nicht auch Gott dienen?“

„Ohne Zweifel, Sennor, und ich denke beſſer von dieſer Reiſe, ſeit ich Euren Beweggrund kenne und Euch ſelbſt geſprochen habe. Aber es iſt doch ein großes Opfer für ein Weib, ihren Mann an einer Reiſe Theil nehmen zu laſſen, die man mit ſolchem Mißtrauen betrachtet — ihn, den Vater ihres einzigen Kindes.“

„Hier iſt ein junger Edler, ein einziger Sohn, ein Liebender mit den ungeſtümſten Gefühlen, reich, angeſehen und in der Lage, hinzugehen, wo er will, der ſich nicht nur mit mir eingeſchifft, ſondern es auch mit der Einwilligung, ja ich würde beſſer ſagen, auf das Geheiß ſeiner Geliebten thut.“

„Iſt das wahr, Sennor?“ fragte das Weib lebhaft.

„So wahr, meine gute Frau, daß ich meine ſchönſten Hoffnungen an dieſe Reiſe knüpfe. Sagte ich Dir nicht, daß ich auf das Geheiß eines Engels gehe?“

„Ach! dieſe junge Herren haben verführeriſche Zungen; aber Sennor Admiral — denn das iſt doch Euer Titel — ſie ſagen noch außerdem, daß Euch dieſe Reiſe nur Ehre und Gut einbringen könne, während ſie Elend und Tod auf Eure Begleiter häufe. Sie mache Euch aus einem armen Unbekannten zu einem hohen Officier der

Königin, und Einige glauben ſogar, daß die Venezianiſchen Galeeren nicht weniger ſchwer belaſtet ſeyn könnten, wenn Ihr mit ihnen auf hoher See zuſammen träfet."

„Und was kann Alles dieſes Deinem Manne ſchaden? Ich gehe hin, wo er hingeht, theile ſeine Gefahren und ſetze wie er, mein Leben auf's Spiel. Wenn Gold bei dem Abenteuer zu gewinnen iſt, ſo wird er nicht vergeſſen werden, und wenn uns durch unſere Gefahren und Wagniſſe der Himmel näher gerückt wird, ſo kann Pepe nicht dabei verlieren. Bei der letzten großen Abrechnung, Weib, wird man uns nicht fragen, ob einer arm oder ein Genueſe geweſen ſey."

„Dieß iſt wahr, Sennor, aber doch kömmt es einem jungen Weibe ſchwer an, ſich von ihrem Manne zu trennen. Wünſcheſt Du wirklich mit dem Admiral auszufahren, Pepe?"

„Es iſt mir einerlei, Monika. Ich bin zum Dienſte der Königin commandirt, und wir Seeleute haben nicht das Recht, ihr Anſehen in Zweifel zu ziehen. Nun ich Seine Exzellenz habe ſprechen hören, kömmt mir aber die Sache nimmer ſo gefährlich vor."

„Wenn dieſe Reiſe wirklich zum Dienſte Gottes unternommen wird," fuhr das Weib mit Würde fort, „ſo ſollſt Du hinter keinem Andern zurückbleiben, Pepe. Sennor, wolltet Ihr wohl meinem Manne erlauben, die Nacht noch bei ſeiner Familie zuzubringen, unter der Bedingung, daß er ſich Morgen wieder an Bord der Santa Maria einſtellt?"

„Was habe ich für eine Sicherheit, daß dieſe Bedingung eingehalten wird?"

„Wir Beide ſind Chriſten und dienen demſelben Gotte — ſind durch denſelben Heiland erlöst worden."

„Dieß iſt wahr und ich will euch deßhalb vertrauen. Pepe, Du kannſt bis Morgen nach Hauſe gehen; dann aber erwarte ich Dich auf Deinem Poſten. Hier haben wir Ruderer genug ohne Dich."

Die Blicke des Weibes ſprachen Dank aus und Columbus

glaubte in ihrem edlen, einer Spanierin würdigen Benehmen und in ihrer ſtolzen Haltung eine Bürgſchaft für die Erfüllung ihres Verſprechens leſen zu können. Da noch einige Vorbereitungen gemacht werden mußten, ehe das Boot von der Küſte abfahren konnte, gingen der Admiral und Luis einſtweilen in ernſter Unterhaltung an dem Strande auf und nieder.

„Du haſt hier ein Beiſpiel davon geſehen, was ich überwinden und erdulden mußte, nur um dieſe armſeligen Mittel für die Ausführung der wohlwollenden Plane der Vorſehung zu erringen," bemerkte Columbus traurig, obgleich ſeinen Worten keinerlei Bitterkeit beigemiſcht war. „Es iſt ein Verbrechen, arm — ein Genueſe — oder etwas Anderes als das zu ſeyn, was wir nach den Begriffen unſerer Beurtheiler und Herren gerade ſeyn ſollten. Aber es wird ein Tag kommen, Conde de Llera, wo ſich Genua keineswegs entehrt halten wird, daß es Chriſtophoro Colombo das Leben gab, und wo Euer ſtolzes Caſtilien gerne dieſe Schmach mit ihm theilen möchte! Du weißt nur wenig, junger Herr, wie weit der Weg zum Ruhm und zu großen Thaten iſt: Du, den ſchon ſeine Geburt adelt und zum Herrn über große Beſitzungen macht. Du ſiehſt in mir einen bereits in den Jahren vorgerückten Mann, deſſen Haare weiß ſind von Alter und Leiden, und doch bin ich erſt an der Schwelle des Unternehmens, welches meinem Namen einen Platz verſchaffen wird unter den Männern, die Gott gedient und das Wohl ihrer Mitmenſchen gefördert haben."

„Iſt das nicht der gewöhnliche Weltlauf, Sennor? — Streben nicht Männer, deren Stellung ihren Verdienſten nicht entſpricht, darnach, ſich aus der Lage, welche die Natur ihnen angewieſen hat, empor zu heben, während diejenigen, welche das Glück durch ihre Altvordern begünſtigt hat, ſich oft gerne mit den Ehren begnügen, an deren Erwerbung ſie keinen Antheil haben? Ich ſehe hierin nichts, als die Natur des Menſchen und den Gang der Erdendinge."

„Du haſt Recht, Luis, aber Theorie und Wirklichkeit ſind gar

ſehr von einander verſchieden. Wir können wohl ruhig über Grundſätze räſoniren, deren praktiſche Anwendung aber viele Mühe koſtet. Dein Weſen iſt freimüthig und offen, junger Mann, und fürchtet weder den Spott des Chriſten noch die Lanze des Mauren, wie denn auch Dein Wort gegen Beide furchtlos und wahr ſeyn wird. Du biſt ſelbſt ein Caſtilianer. Glaubſt Du wirklich, daß einer aus Deinem Königreich beſſer ſey, als Jemand aus Genua?"

„Gewiß nicht, wenn der Genueſe Chriſtoval Colon und der Caſtilianer nur Luis de Bobadilla iſt, Sennor," antwortete der junge Mann lächelnd.

„Du umgehſt eine unumwundene Antwort — hegſt auch Du irgend eine derartige Anſicht, wie die, welche Pepe's Weib ſo offen ausgeſprochen hat?"

„Was wollt Ihr, Sennor Chriſtoval! — Der Menſch iſt in Spanien, in Italien wie in England der nämliche. Iſt es nicht ſeine Erbſünde, gut von ſich ſelbſt, und ſchlimm von ſeinem Nachbar zu denken?"

„Ich möchte auf meine einfache und offen geſtellte Frage die unumwundene Wahrheit hören, Luis."

„Eine höfliche, ehrliche Antwort ſollte man nicht für eine ausweichende nehmen. Wir Caſtilianer ſind demüthige und äußerſt fromme Chriſten, weßhalb wir uns für fehlerlos und die übrigen Menſchenkinder für offenkundige Sünder halten. Bei St. Jagos heiligem Glauben und geſegnetem Andenken! es reicht wahrlich hin, ein Volk eitel zu machen, wenn es eine Königin wie Donna Iſabella und eine Jungfrau wie Mercedes de Valverde hervorgebracht hat!"

„Nun was die Königin und Deine Geliebte betrifft, ſo haſt Du Recht und ich muß mich zufriedenſtellen, obgleich es keine Antwort auf meine Frage iſt. Aber mag ich auch immerhin kein Caſtilianer ſeyn — nicht einmal die Guzmans haben es gewagt, eine Reiſe nach Cathay zu unternehmen, und das Haus von Traſtamara wird vielleicht noch froh ſeyn, ſeine Verpflichtungen gegen einen

Genueſen anerkennen zu dürfen. Gott ſieht bei der Wahl ſeiner Werkzeuge nicht auf den Stand oder andere von den Menſchen feſtgeſetzte Gränzen, denn ſehr viele Heilige waren verachtete Hebräer, während Jeſus ſelbſt von Nazareth kam. Wir werden ſehen — wir werden ſehen, junger Herr, was drei Monate der Welt für Wunder enthüllen können."

„Sennor Admiral, ich hoffe und bitte, daß es die Inſel Cipango und die Reiche des Groß-Khans ſeyn mögen. Wäre es aber auch nicht der Fall, ſo ſind wir Männer, die nicht nur Mühen, ſondern auch Täuſchungen zu überſtehen im Stande ſind."

„Ich verſehe mich in dieſer Hinſicht keiner Täuſchung, Don Luis, ſeit ich das königliche Wort Iſabella's und dieſe guten Caravelen habe. Der Bootsmann, der von Madeira nach Liſſabon ſegelt, kann nicht mit größerer Sicherheit darauf rechnen, ſeinen Hafen zu gewinnen, als ich gewiß bin, daß ich Cathay erreichen werde."

„Ohne Zweifel, Sennor Colon, könnt und werdet Ihr ausführen, was irgend ein Seefahrer zu leiſten im Stande iſt. Demungeachtet iſt aber Täuſchung gar häufig das Loos des Menſchen, und es möchte gut ſeyn, wenn wir uns auch hierauf gefaßt hielten."

„Die Sonne, welche dort über den Berg hinunter ſinkt, Luis, ſteht nicht heller vor meinen Augen, als dieſer Weg nach Indien. Ich ſah ihn dieſe ſiebenzehn Jahre ſo deutlich, als jene Fahrzeuge in dem Fluß, leuchtend wie den Polarſtern, und wie ich nicht zweifle, auch ebenſo zuverläſſig. Es iſt allerdings wahr, Täuſchung iſt das Loos des Menſchen, und Niemand kann das beſſer wiſſen, als ein Mann, dem die ſchönſten Jahre ſeines Lebens in trüglichen Hoffnungen entſchwunden ſind, — der das einemal von Fürſten, Staatsmännern und Geiſtlichkeit ermuthigt, das anderemal wieder verlacht und als ein hohlköpfiger Plannacher verſchrieen wurde, dem weder Vernunft noch Erfahrung zur Stütze diene."

„Bei meinem neuen Schutzheiligen St. Pedro! Ihr habt in der That in Eurem ſpäteren Alter ein kummervolles Leben geführt und die nächſten drei Monate müſſen eine hohe Bedeutung für Euch haben.“

„Du weißt wenig von der Ruhe einer zuverſichtlichen Ueberzeugung, Luis,“ erwiederte Columbus, „wenn Du glaubſt, daß mich jetzt, nun die Stunde des Verſuches herannaht, Zweifel umſtricken. Dieſer Tag iſt der glücklichſte in einer Reihe von mühevollen Jahren. Zwar ſind die Zurüſtungen nicht bedeutend und unſere Fahrzeuge nur leicht und von geringem Umfang; aber jenſeits liegen die Mittel, durch welche ein lange verborgenes Licht ſeinen Strahl über die ganze Welt ergießen und Caſtilien zu einer Höhe erheben wird, die unter allen chriſtlichen Nationen nicht ihres Gleichen hat.“

„Es muß Dir doch wohl leid thun, Sennor Colon, daß Deine Heimath Genua nicht durch großmüthige und freigebige Unterſtützung dieſer Reiſe ſich würdig gemacht hat, die Vortheile derſelben zu ernten?“

„Es hat mich in der That nicht wenig bekümmert, Luis; denn gewiß iſt es ſchwer, ſein eigenes Vaterland verlaſſen und neue Verbindungen aufſuchen zu müſſen, wenn das Leben bereits auf die Neige geht, obgleich vielleicht der Seemann ſolche Bande weniger fühlt, als die, welche das Land nie verlaſſen haben. Aber Genua wollte nichts von mir; und wenn das Kind die Verpflichtung hat, ſeine Eltern zu lieben und zu ehren, ſo ſind die Eltern gleichfalls verbunden das Kind zu ſchützen und zu nähren. Wenn dieſe ihrer Pflicht vergeſſen, ſo trifft den keine Schmach, der Unterſtützung ſucht, wo er ſie finden kann; denn menſchliche Pflichten haben ihre Gränzen, und nur von denen, welche wir Gott ſchuldig ſind, dürfen wir uns nun und nimmermehr loszählen. Genua hat ſich gegen mich nur als eine ſtrenge Mutter erwieſen, und darf daher keinen Anſpruch an meine Dienſte machen, obgleich mich darum Nichts veranlaſſen könnte, meine Hand gegen ſie zu erheben. Zudem iſt es auch, wenn man

ſich den Dienſt Gottes zum Ziele ſetzt, gleichgültig, mit welchem ſeiner Geſchöpfe man daſſelbe zu erreichen ſucht. Man kann das Land ſeiner Geburt nicht leicht haſſen, aber Ungerechtigkeit iſt im Stande, wenigſtens die Liebe zu erſticken. Das Band muß wechſelſeitig ſeyn, und wenn das Vaterland aufhört, Perſon, Rechte und Eigenthum zu ſchützen, ſo iſt der Unterthan ſeiner Pflichten baar. Treue und Schutz gehen Hand in Hand, und laſſen ſich nicht von einander trennen. Jetzt iſt nächſt Gott Donna Iſabella meine Gebieterin, und ich will ihr — aber auch nur ihr — dienen. Hinfort iſt Caſtilien mein Vaterland.“

In dieſem Augenblick wurde gemeldet, daß die Pinaſſe ihrer warte, und die zwei Abenteurer ſchifften ſich unmittelbar ein.

Es bedurfte wohl ganz der tiefen, feſtgewurzelten Ueberzeugung einer glühenden Seele, um Columbus zu veranlaſſen, ſich darüber zu freuen, daß ihm endlich die Mittel an die Hand gegeben waren, ſeinen ſehnlichen Wunſch nach Entdeckungen zu bethätigen — wenn er beſonnen überlegte, welcher Art dieſe Mittel waren. Wir haben bereits der Namen ſeiner Schiffe, der Santa Maria, der Pinta und der Ninna erwähnt, und auch einige Andeutungen hinſichtlich ihrer Größe und ihrer Bauart gegeben. Der Leſer wird es uns aber vielleicht Dank wiſſen, wenn wir ihn durch eine kurze nähere Beſchreibung der Fahrzeuge und beſonders desjenigen, welches jetzt Columbus und Luis de Bobadilla aufnehmen ſollte, in den Stand ſetzen, ſich einen deutlichen Begriff von dem Charakter dieſer Unternehmung zu bilden.

Die Santa Maria hatte faſt das Doppelte an Tonnenlaſt, als das zweitgrößte Schiff, welches die Fahrt mitmachen ſollte. Sie war ſorgfältiger als die andern gebaut, wie denn auch bei derſelben einige Rückſicht auf die Würde und die Bequemlichkeit des Admirals, welchen ſie zu führen beſtimmt war, genommen war. Sie hatte nicht nur ein Hauptverdeck, ſondern auch ein Hüttendeck auf der Schanze, wo ſich Colon's Lager befand. Das Aeußere dieſes Schiffes läßt ſich mit den hochaufgetakelten, ſymmetriſchen Fahrzeugen und niedrigen

Digitized by Google

Spiegeln der gegenwärtigen Zeit nicht vergleichen, denn obgleich sie ein Hüttendeck und ein Bramsegelback, wie man es heut zu Tage nennen würde, besaß, so war doch weder das eine noch das andere in der netten und bequemen Weise, welche man jetzt gewohnt ist, gebaut. Das Hüttendeck oder Rundhaus trug um einer entfernten Aehnlichkeit willen den Namen Castell, während das Bramsegelback, in welchem sich die Mehrzahl der Bemannung aufhielt, unverhältnißmäßig groß war, einem besonderen Baue ähnlich an den Bugen des Schiffes in die Höhe stieg und ungefähr den dritten Theil des Deckes von vorn nach hinten einnahm. Wer nie eines der vor hundert Jahren in ganz Europa üblichen Schiffe gesehen hat, wird sich nicht leicht einen Begriff davon machen können, wie so kleine Schiffe ohne Gefahr so hoch über dem Wasser gehen konnten. Doch mag diese Schwierigkeit sich erklären lassen; denn Manche erinnern sich wohl noch einiger Eigenthümlichkeiten dieser Bauart, wie wir denn selbst ein Paar solcher alten Schiffe zu Gesicht bekommen haben. Die Schiffe gingen bis zu den Ladewasserlinien oder etwas darüber im Wasser, und die Spannen waren so weit eingezogen, daß die Deckbalken auf den Hüttendecken fast um ein Viertel über dieselben hinausragten. In Folge dieser Vorsichtsmaßregeln wurde die große Höhe der Fahrzeuge über dem Wasser weniger gefährlich, als es wohl sonst der Fall gewesen wäre, und da es lauter kurze Schiffe waren, die sich leicht vorwärts hoben und noch obendrein niedrige Kuhlen hatten, so konnte man sie zur See wohl für ziemlich sicher halten. Ungeachtet ihrer Kürze hatten sie aber doch ein bedeutendes Tonnenmaß, und wenn dieser Umstand auch ihrer Schnelligkeit nicht zu Statten kam, so trug er doch dazu bei, ihre Sicherheit zu vermehren. Die Takelage dieser Fahrzeuge war von der der Schiffe unserer Tage verschieden, da die stehenden Spieren beziehungsweise eine größere Länge hatten, während die oberen oder treibenden Spieren der Zahl nach geringer und auch weniger nöthig waren, als diejenigen, welche in unsern Tagen wie Nadeln gegen die Wolken

ragen. Im ſüdlichen Europa wird der Name Schiff aus dem lateiniſchen navis abgeleitet und gilt mehr als allgemeine Bezeichnung, ohne beſondere Rückſicht auf Bau und Takelwerk, und in dieſem Sinne konnte man auch die Caravele ein Schiff nennen, obgleich vielleicht der kunſtgerechte Ausdruck des Seemanns anders lautete.

Man hat mit Recht ein großes Gewicht auf die Thatſache gelegt, daß zwei der bei dieſem Unternehmen betheiligten Schiffe kein Deck hatten. Da in jener Zeit die meiſten Waſſerfahrten nur die Küſten entlang gingen und, auch wenn man Inſeln beſuchte, nur wenige Tage dauerten, ſo befanden ſich die Fahrzeuge faſt immer in der Nähe des Landes, und es war bekanntlich eine noch in unſeren Tagen auf den ſüdlichen europäiſchen Meeren übliche Gewohnheit der Seeleute, bei Annäherung eines Sturmes einen Hafen zu ſuchen. Unter ſolchen Umſtänden waren Decke keineswegs ſo weſentlich für die Sicherheit des Fahrzeugs, die Beſchützung der Ladung oder die Bequemlichkeit der Mannſchaft, als wenn man in den Fall geſetzt wird, gegen die volle Wuth der Elemente Stand halten zu müſſen. Demungeachtet darf der Leſer nicht glauben, daß dieſe deckloſen Schiffe ganz ohne Schutz von oben geweſen wären, denn auch dieſe Caravelen hatten gewöhnlich, wenn ſie die hohe See befuhren, Schanzen und Backen, die durch Laufplanken mit einander in Verbindung ſtanden, während getheertes Segeltuch darüber befeſtigt war, um die Ladung gegen die Sprühe der Wogen zu ſchützen.

Man muß jedoch auch nach allen dieſen Erläuterungen zugeben, daß die Ausrüſtungen zu Colons Unternehmen in den Augen des erfahrenen Seemanns als keineswegs genügend für die Größe und Gefahr deſſelben erſcheinen konnten, obgleich vielleicht ihre Unzulänglichkeit von Laien im Seeweſen allzuſehr übertrieben wurde. Jedenfalls iſt es unwahrſcheinlich, daß die Matroſen jener Zeit ſie für unbedingt unzureichend hielten, da Leute, welche die Gefahren des Oceans ſo gut kannten, als die Pinzons — wohl kaum freiwillig ihr Schiff, ihr Geld und das eigene Leben bei einer Expedition auf's

Spiel geſetzt haben würden, welche nicht wenigſtens nothdürftige Sicherheit des Erfolgs erwarten ließ.

Vierzehntes Kapitel.

Dort auf des Meeres dunkelblauen Wogen
Herrſcht frei der Geiſt, von Schranken nicht umzogen
So weit der Wind die Welle peitſcht zu Schaum,
Iſt unſer Reich, iſt heimathlicher Raum.

Byron.

Da Columbus, ſobald er das Deck der Santa Maria erreicht hatte, ſein Gemach aufſuchte, ſo bot ſich dieſe Nacht keine weitere Gelegenheit für Luis, ihn noch zu ſprechen. Er bewohnte zwar unter dem angeblichen Titel eines Sekretärs des Admirals einen Theil des nämlichen Raumes; aber der große Seefahrer war ſo ſehr mit Geſchäften überhäuft, welche vor der Abreiſe noch abgethan werden mußten, daß er nicht unterbrochen werden durfte. Der junge Mann ging daher in dem engen Gelaſſe des Deckes bis um Mitternacht auf und ab, dachte wie gewöhnlich an Mercedes und ſeine Rückkehr, und als er ſeine Matte aufſuchte, fand er Columbus bereits in tiefen Schlaf verſunken.

Der folgende Tag war ein Freitag; und es iſt nicht unintereſſant, daß die größte und folgenreichſte Reiſe, welche je auf dieſem Erdballe unternommen wurde, an einem Wochentage begann, welchen die Matroſen lange für einen unglückbringenden hielten, ſo daß ſie oft eine Abfahrt verſchoben, nur um den unbekannten aber gefürchteten Einfluß deſſelben zu vermeiden. Luis war unter den Erſten, welche wieder auf dem Verdeck erſchienen, und als er in die Höhe blickte, bemerkte er, daß der Admiral bereits rege war und ſich auf dem oberſten Hüttendecke oder Caſtell befand, deſſen engerer Raum ausſchließlich von dem Bevorrechteten benützt wurde: eine Beſtimmung, welche dem ausgedehnteren Spaziergang der neuen

Digitized by Google

Schanze entſpricht. Von hier aus konnte der, welcher die Bewegungen eines Geſchwaders leitete, die Manöver deſſelben überſehen, Signale geben, aſtronomiſche Beobachtungen anſtellen und ſich in friſcher Luft ergehen. Dieſer Raum mochte an Bord der Santa Maria etwa fünfzehn Fuß in einer und nicht ganz ſo viel in der andern Richtung betragen, und bildete daher mehr um ſeiner Abgeſchloſſenheit, als um ſeines Umfanges willen, einen geeigneten Lugaus.

Sobald der Admiral — oder Don Chriſtoval, wie ihn die Spanier ſeit ſeiner Ernennung zu dem gegenwärtigen hohen Rang, der ihm die Rechte des Adels verlieh, nannten — Luis' anſichtig wurde, gab er dem jungen Mann ein Zeichen, heraufzuſteigen und an ſeine Seite zu treten. So unbedeutend an Zahl und Stärke die Expedition auch ſeyn mochte, da ſie in letzterer Beziehung nicht einmal der Bemannung einer einzigen der neueren Kriegsſchaluppen gleichkam, ſo hatte ihr doch das Anſehen der Königin, Columbus Ernſt und vor Allem das Geheimnißvolle und Außerordentliche des Zweckes von Anfang an eine Würde verliehen, welche mit den ſichtbaren Hülfsquellen in keinem Verhältniß ſtand. Columbus war gewöhnt, die Leidenſchaften zügelloſer Menſchen zu beherrſchen, und da er fühlte, wie wichtig es ſey, dem Gefolge ſeine hohe Stellung und ſeinen Einfluß am Hofe nahe zu legen, ſo hatte er ſich ſoviel als möglich von einem vertrauten Verkehr mit ſeinen Untergebenen fern gehalten und hauptſächlich durch die Pinzons und die übrigen Unterbefehlshaber mit ihnen verhandelt, um ſich nicht eines Theiles jener Achtung zu begeben, die, wie er voraus ſah, zu Erreichung ſeiner Zwecke ſo nöthig war. Es bedurfte ſeiner langen Erfahrung nicht, um ihm klar zu machen, daß in einen kleinen Raum zuſammengedrängte Menſchen nur durch die ſtrengſte Beobachtung der Formen und des Anſtandes in den Schranken, welche ihnen ihre geſellige Stellung und ihr Beruf anwies, erhalten werden konnten, weßhalb er auch auf dieſe wichtigen Erforderniſſe die gehörige Rückſicht

genommen und genau vorgeschrieben hatte, wie der Dienst an seiner eigenen Person versehen und die Achtung seiner Würde gehandhabt werden müsse. Dieß ist eines der größten Geheimnisse in der Mannszucht eines Schiffes, denn man kann Diejenigen, welche unfähig sind, zu denken, durch das Gefühl zur Einsicht bringen, und Niemand zeigt sich geneigt, den zu verachten, welcher sich zurückhaltend benimmt und der ihm schuldigen Ehrerbietung nichts vergibt. Wir sehen täglich den Einfluß eines Amtes oder eines Titels, und selbst der Unruhigste unterwirft sich ihrem Ansehen, obgleich er vielleicht denselben gesetzlichen Befehlen, wenn sie aus einer scheinbar weniger erhabenen Quelle fließen, Widerstand entgegen setzen würde.

„Halte Dich immer in der Nähe meiner Person, Sennor Gutierrez," sagte der Admiral, indem er sich des angenommenen Namens bediente, welchen Luis unter dem des Pedro de Munnos zu verbergen vorgab — denn er wußte, daß ein Schiff nie ohne Horcher ist, und hatte die Absicht, in dem jungen Edlen einen königlichen Kammerherrn vermuthen zu lassen. „Dieß ist unser Posten, auf dem wir uns großentheils aufhalten müssen, bis es der heiligen und weisen Vorsehung Gottes gefällt, uns den Weg nach Cathay zu öffnen und uns an den Thron des Groß-Khans zu bringen. Da ist unser Curs verzeichnet und in dieser Richtung habe ich im Sinne, auf dem niebefahrenen Ocean fortzusteuern."

Columbus zeigte bei diesen Worten auf eine Karte, welche über einer Kiste aufgerollt war, und deutete mit dem Finger ruhig die Linie der beabsichtigten Bahn an. Die Küste von Europa war in ihren allgemeinen Umrissen so genau darauf verzeichnet, als es die geographischen Kenntnisse jener Zeit gestatteten, und ein Streifen Land dehnte sich im Süden bis nach Guinea, hinter welchem für die damalige gelehrte Welt alles eine terra incognita war. Die canarischen Inseln und die Azoren, die einige Menschenalter früher entdeckt worden waren, fanden sich an den geeigneten Orten, während die westliche Seite des atlantischen Meeres durch eine eingebildete

Linie, welche die Oſtküſte Indiens oder Cathay's bezeichnen ſollte, durch die Inſel Cipango oder Japan und einen Archipelagus, den man ſich nach den Berichten Marko Polo's und ſeiner Freunde ausgemalt hatte, begränzt war. In Folge eines glücklichen Mißverſtändniſſes war Cipango in einen Breitegrad verſetzt worden, der nahezu mit dem von Washington übereinſtimmte, — alſo ungefähr zweitauſend Stunden öſtlich von der Stelle, wo es ſich wirklich befindet. Dieſer Irrthum Colon's hinſichtlich der Ausdehnung der Erdoberfläche trug vielleicht am Meiſten dazu bei, das Fehlſchlagen dieſes kühnen Unternehmens zu verhüten.

Das erſtemal, ſeit er ſich der Expedition angeſchloſſen hatte warf Luis mit einiger Neugierde ſeinen Blick auf dieſe Karte und fühlte zugleich in ſeinem Inneren das edle Verlangen erwachen, an der Löſung des Problemes aus Ueberzeugung Theil zu nehmen, während er ſich ſo auf einmal die unberechenbaren Ergebniſſe und die intereſſanten Naturerſcheinungen, welche im Gefolge dieſer Reiſe ſeyn mußten, vergegenwärtigte.

„Bei St. Gennaro von Napoli" — rief er, denn die einzige Ziererei, welche ſich in den Gewohnheiten des jungen Edlen kund gab, beſtand in einer Anrufung der Heiligen aus den verſchiedenen Ländern, die er beſucht hatte und in einer Benützung der Flüche und Ausrufungen ferner Gegenden — eine ſehr kurzgefaßte Methode, die Welt wiſſen zu laſſen, wie weit man gekommen iſt und welche Bereicherungen des Wiſſens man ſeinen Reiſen verdankt — „bei St. Gennaro, Seunor Don Chriſtoval! dieſe Reiſe wird eine außerordentlich verdienſtliche ſeyn, wenn wir je den Weg über dieſen großen Waſſergürtel finden, — aber noch weit mehr, wenn wir den Rückweg zu machen im Stande ſind."

„Die letztere Schwierigkeit iſt es beſonders, welche in dem gegenwärtigen Augenblick den Sinn der Meiſten in dieſem Schiffe vorzugsweiſe in Anſpruch nimmt," antwortete Columbus. „Siehſt Du nicht die ernſten und niedergeſchlagenen Geſichter, Don Luis,

und hörſt Du nicht die Jammertöne, die von der Küſte herüber ſchallen?“

Dieſe Bemerkung veranlaßte den jungen Mann, ſeine Augen von der Karte abzuwenden und die Scene rund umher zu betrachten. Die Ninna, eine in der That ſehr leichte Felucke, war bereits unterwegs, und kam unter einem lateiniſchen Fockſegel hart an ihnen vorbei. Ihr zur Seite drängten ſich Boote mit Menſchen gefüllt, von denen Viele die Hände rangen und klägliche Verzweiflungsrufe laut werden ließen. Die Pinta fiel eben ab, und obgleich das Anſehen Martin Alonzo Pinzon's die allzuhäufigen Aeußerungen des Schmerzes dämpfte, ſo wimmelte es doch von einem ähnlichen Haufen um ſie her; und was die Santa Maria anbelangt, ſo war ſie gleichfalls durch zahlloſe Kähne umlagert, welche jedoch durch die Würde des Admirals in einiger Entfernung gehalten wurden. Augenſcheinlich glaubten die Zurückbleibenden, ihre ſcheidenden Verwandten das Letztemal zu ſehen, während auch kein geringer Theil derjenigen, welche an dieſem Abend ausſegeln ſollten, der Meinung waren, ſie verließen Spanien auf immer.

„Haſt Du Dich dieſen Morgen unter unſern Leuten nach Pepe umgeſehen?“ fragte Columbus, welchem jetzt zum erſtenmal der Vorfall mit dem jungen Matroſen wieder in's Gedächtniß kam. „Wenn er ſeinem Verſprechen nicht Ehre machte, ſo könnten wir es wohl als eine üble Vorbedeutung nehmen und müßten ein ſorgſames Auge auf unſer Gefolge haben, ſo lange wenigſtens noch die Möglichkeit zu entſchlüpfen vorhanden iſt.“

„Wenn ſeine Abweſenheit eine ſchlimme Vorbedeutung wäre, ſo muß ſeine Gegenwart wohl als eine gute betrachtet werden. Der wackere Burſche iſt auf der Raa über unſern Köpfen und bindet ein Segel los.“

Columbus blickte auf und ſah in der That den fraglichen jungen Matroſen, wie er ſich auf dem äußerſten ſchmalen Ende der lateiniſchen Raa, welche bei den damaligen Schiffen an den Hintermaſten angebracht war, wiegte, und im Winde hin und her ſchwankte,

während er die Beſchlagfeiſing, welche die Leinwand zuſammenhielt, losmachte. Hin und wieder blickte er nach unten, um ſich zu überzeugen, daß ſeine Rückkehr bemerkt worden ſey, und ein oder zweimal hielt ſeine ſonſt ſo raſche Hand in ihrem Geſchäft inne, als er den Spiegel des Schiffes überblickte, wie wenn irgend Jemand auch in dieſer Gegend ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehme.

Columbus gab dem vergnügten jungen Matroſen ein Zeichen des Wiedererkennens, worauf Letzterer ſogleich die Leinwand fallen ließ, und von Luis begleitet nach dem Hackebord ging, um ſich zu überzeugen, ob nicht ein Boot in der Nähe des Schiffes ſey. Wirklich lag auch dicht an der Santa Maria ein Nachen, der von Monika allein gelenkt wurde und aus Rückſicht für das Geſchlecht ſeines Leiters ſoweit hatte nahen dürfen. Sobald Pepe's Weib die Geſtalt des Admirals bemerkte, ſtand ſie von ihrem Sitze auf und ſchlug bittweiſe die Hände gegen ihn zuſammen, als ob ſie, wiewohl nur furchtſam, den Wunſch hege, ihn zu ſprechen. Columbus gewahrte, daß die Frau durch den Lärm, das Gedränge von Menſchen und das Ausſehen des Schiffes, dem ſie faſt ſo nahe war, um es mit den Händen berühren zu können — erſchreckt war, und redete ſie an. Er ſprach ſanft, und ſeine gewöhnlich ſo ernſten, bisweilen ſogar ſtrengen Blicke ſänftigten ſich zu einem Ausdruck von Freundlichkeit, den Luis nie vorher bemerkt hatte.

„Ich ſehe, daß Dein Gatte ſein Verſprechen gehalten hat, gute Frau," ſagte er, „und ich zweifle nicht, daß Du ihm geſagt haſt, wie viel beſſer und männlicher es ſey, der Königin zu dienen, als unter der Schmach eines Ausreißers zu leben."

„Ich that das, Sennor! Jetzt, da ich weiß, daß Ihr im Dienſte Gottes hinzieht, gebe ich Donna Iſabella meinen Mann ohne Murren, wenn auch nicht mit freudigem Herzen. Ich erkenne die Gottloſigkeit meines Mißvergnügens und will beten, daß Pepe bei allen Gelegenheiten der Vorderſte ſeyn möge, bis ſich die Ohren der Ungläubigen den Worten des wahren Glaubens öffnen."

„Eine ſolche Sprache iſt eines ſpaniſchen und eines chriſtlichen Weibes würdig. Unſer Leben ſteht unter der Hut der Vorſehung, und Du darfſt nicht zweifeln, Pepe geſund und wohlbehalten wieder zu ſehen, wann er Cathay beſucht und das Seinige zu deſſen Entdeckung beigetragen hat.“

„Ach! Sennor, — wann wird das ſeyn?“ rief das Weib, welches trotz ihrer angenommenen Seelenſtärke und ihrer durch den Glauben gekräftigten Gefühle nicht im Stande war, die Regungen der Gattin zu unterdrücken.

„Wenn es Gottes Wille iſt, meine gute — wie heißt Du?“

„Monika, Sennor Admiral, und mein Mann heißt Pepe, und mein Knabe, das arme vaterloſe Kind, hat in der Taufe den Namen Juan erhalten. Wir ſind nicht von mauriſchem Blute, ſondern reine Spanier, und ich bitte Euer Excellenz, ſich deſſen bei Gelegenheiten zu erinnern, wo es ſich um Dienſte von ungewöhnlicher Gefahr handelt.“

„Du darfſt Dich darauf verlaſſen, daß ich für den Vater Deines Juan Sorge tragen werde,“ erwiederte der Admiral lächelnd, obgleich eine Thräne in ſeinen Augen glänzte. „Auch ich laſſe Leute zurück, die mir ſo theuer ſind, als mein eigenes Leben, und unter Andern auch einen mutterloſen Sohn. Sollte unſerem Fahrzeug etwas Schlimmes begegnen, ſo wird Diego eine Waiſe ſeyn, während Dein Juan ſich wenigſtens der Sorgfalt und der Liebe Derjenigen, welche ihn geboren hat, erfreuen darf.“

„Sennor, ich bitte tauſendmal um Verzeihung,“ rief das Weib, tiefgerührt durch das Gefühl, das ſich in der Stimme des Admirals kund gab. „Der Menſch iſt ſelbſtſüchtig und vergißt, daß auch Andere Schmerzen haben, wenn er die eigenen zu ſehr fühlt. Geht in Gottes Namen weiter und leiſtet ſeinem heiligen Willen Folge. Nehmet meinen Gatten mit; ich wünſche nur, daß mein kleiner Juan alt genug wäre, um ihn begleiten zu können.“

Monika konnte nicht weiter ſprechen, ſondern wiſchte ſich

Thränen aus den Augen und nahm das Ruder auf; der kleine Nachen ſchob ſich langſam vorwärts, als ob das ſeelenloſe Fahrzeug das Widerſtreben der Hand empfinde, welche es dem Lande zutrieb.

Das eben mitgetheilte kurze Geſpräch war mit ſo lauter Stimme geführt worden, daß es von Allen, welche ſich in der Nähe der redenden Perſonen befanden, gehört werden konnte, und als Columbus ſich von dem Nachen abwandte, bemerkte er, daß viele ſeiner Leute in dem Takelwerk oder auf den Raaen hingen und aufmerkſam auf ſeine Worte gehorcht hatten. In dieſem Augenblicke wurde der Anker der Santa Maria aus dem Grunde gehoben, und der Schnabel des Schiffes begann ſich nach der Richtung des Windes zu neigen. Im nächſten Moment ließ ſich das Schlagen des großen viereckigen Fockſegels, welches damals Fahrzeuge von dieſer Takelage zu führen pflegten, vernehmen, und im Verlaufe der nächſten fünf Minuten ſteuerten die drei Schiffe langſam, aber ſtetig die Strömung des Fluſſes Odiel, in dem ſie vor Anker gelegen hatten, hinab, um ihren Curs nach einer Sandbank in der Mündung deſſelben zu verfolgen. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, ſondern ſtieg eben, als die Segel ſich ausſpannten, wie ein feuriger Ball über die Berge Spaniens und vergoldete mit ihrer wehmüthigen Glorie eine Küſte, welche nicht Wenige in den verſchiedenen Schiffen zum letztenmale zu ſchauen fürchteten. Viele der Boote folgten den zwei kleineren Fahrzeugen einige Stunden weit, bis ſie die Sandbank von Saltes erreichten, und Manche weilten noch ſo lange, bis die Wellen des athmenden Meeres in ſtärkeren Stößen anprallten und der friſche Weſtwind die Jammernden gegen ihren Willen wieder der Küſte zutrieb. Unterdeſſen bewegten ſich die befreiten Schiffe ſtetig in dem blauen Gewäſſer des endloſen atlantiſchen Weltmeeres, menſchlichen Weſen gleich, welche ihre Beſtimmung ſchweigend Geſchicken entgegenführt, die ſich eben ſo wenig vorausſehen als beherrſchen oder vermeiden laſſen.

Digitized by Google

Der Tag war ſchön und der Wind ſtark und günſtig. Soweit waren die Vorbedeutungen Glück verkündend, aber eine unbekannte Zukunft warf eine Wolke über die Gefühle eines großen Theiles derjenigen, welche in ſo düſterer Unwiſſenheit Alles, was ihnen lieb und theuer war, verlaſſen mußten. Man wußte, daß der Admiral die Abſicht hatte, zuerſt auf die canariſchen Inſeln loszuſteuern, um von dort aus die unbekannten und bisher unverſuchten jenſeitigen Bahnen des öden Weltmeers zu befahren. Die Aengſtlichen betrachteten alſo dieſe Inſeln als die Punkte, von wo aus die wirkliche Gefahr beginne, und blickten bereits nach dem Auftauchen derſelben am Horizont unter einer ähnlichen Folter von Gefühlen, mit welcher der Schuldige den Tag des Gerichts, der zum Tod Verurtheilte den Morgen ſeiner Hinrichtung oder der Sünder ſein Sterbelager erwartet. Manche fühlten ſich jedoch über dieſe Schwäche erhaben, da ſie ihre Nerven für die Gefahr geſtählt hatten, obgleich auch ihre Gefühle nicht immer die gleichen waren. Es gab Stunden, wo Hoffnungen und Vorahnungen eines günſtigen Erfolges das ganze Schiffsvolk zu erheitern ſchienen, aber auch wieder Augenblicke, in welchen die Neigung zum Zweifeln und die Muthloſigkeit faſt allgemein waren.

Höchſt wahrſcheinlich gehörte in jener Zeit eine Reiſe nach den canariſchen Inſeln oder den Azoren zu den kühnſten Unternehmungen eines Seefahrers. Die Entfernung war freilich nicht ſo groß, als viele der gewöhnlicheren Ausflüge: denn die Schiffe kamen oft, ſogar in derſelben Richtung, bis zum grünen Vorgebirge; aber alle übrigen europäiſchen Fahrten gingen der Küſte entlang, und in dem mittelländiſchen Meere fühlte der Matroſe, daß er innerhalb bekannter Gränzen ſegle — ſomit auf keinem Felde ſich umtreibe, das dem menſchlichen Wiſſen ferne war. Auf dem großen Weltmeere dagegen befand er ſich gewiſſermaßen in einer Lage, ähnlich der eines Luftſchiffers, welcher, während er in den höheren Strömungen der Atmoſphäre ſchwimmt, in der Erde unter

ſich den einzigen Platz erblickt, wo er ſich niederlaſſen kann, indeß das endloſe Blau eines nie befahrenen Raumes ihn nach allen andern Richtungen umgibt.

Die canariſchen Inſeln waren ſchon den Alten bekannt. Juba, der König von Mauritanien, ein Zeitgenoſſe Cäſars, ſoll ſie bereits unter dem allgemeinen Namen der glücklichen Inſeln ziemlich genau beſchrieben haben. Die Schrift ſelbſt iſt verloren gegangen, aber die Thatſache iſt durch das Zeugniß anderer Schriftſteller hergeſtellt, wie wir auch aus denſelben Quellen wiſſen, daß ſich ſchon in jener fernen Periode eine Bevölkerung daſelbſt befand, welche achtungswerthe Fortſchritte in der Civiliſation gemacht hatte. Im Verlaufe der Zeit jedoch, und während der dunkeln Periode, welche dem Glanze der römiſchen Herrſchaft folgte, wurde von den Europäern ſogar die Lage dieſer Inſeln vergeſſen, die erſt in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts von Einigen durch die Mauren hart gedrängten, flüchtigen Spaniern wieder aufgefunden wurden. Später nahmen die Portugieſen — damals die kühnſten Seefahrer der bekannten Welt — von einigen derſelben Beſitz, und benützten ſie als Waſſer- und Proviant-Plätze für ihre Entdeckungsreiſen längs der Küſte von Guinea. Als die Spanier die Macht der Moslemim brachen und die Herrſchaft über die Halbinſel wieder gewannen, wendeten ſie ihre Aufmerkſamkeit nochmals nach dieſer Richtung und unterwarfen ſich die Eingeborenen mehrerer andern Inſeln, ſo daß die ganze Gruppe zu der Zeit unſerer Erzählung dieſen zwei chriſtlichen Nationen angehörten.

Luis de Bobadilla, der in den nördlichen Meeren mehrere Reiſen gemacht und das mittelländiſche Meer in verſchiedenen Richtungen hin und her durchzogen hatte, kannte dieſe Inſeln nur vom Hörenſagen. Als er mit Columbus auf der Hüttendecke ſtand, zeigte ihm dieſer ihre Lage und erläuterte ihren verſchiedenen Charakter, wornach er auf ſeine, mit denſelben in Verbindung ſtehenden Abſichten zu ſprechen kam und ſich über das Ergänzungsmaterial,

welches dort zu finden war, wie auch über die Bequemlichkeiten, die ſie als Auslaufspunkte darboten, ausließ.

„Die Portugieſen haben durch die Benützung dieſer Inſeln als Ergänzungs-Poſten für Lebensmittel, Holz und Waſſer großen Vortheil gezogen, und ich ſehe nicht ein, warum Caſtilien jetzt ihr Beiſpiel nicht nachahmen und ſich gleichfalls des Nutzens, den ſie bieten, theilhaftig machen ſoll. Du ſiehſt, wie weit unſere Nachbarn im Süden vorgedrungen ſind, wie ſehr ſich ihr merkantiliſches Leben entwickelte, und welche Reichthümer in Folge derartiger Unternehmungen nach Liſſabon ſtrömten, obgleich ihre Entdeckungen nur ein Eimer Waſſer in's Meer ſind, in Vergleichung mit den Schätzen von Cathay und den mächtigen Folgen, die aus unſerer Weſtfahrt fließen werden."

„Glaubſt Du, Don Chriſtoval, daß die Beſitzungen des Groß-Khans nicht weiter entfernt ſind, als die Wege, welche die Portugieſen im Süden gemacht haben?" fragte Luis.

Der Seefahrer blickte vorſichtig umher, um zu ſehen, wer etwa ſeine Worte hören könnte; und als er fand, daß Niemand nahe genug war, um ihn, wenn er den Ton ſeiner Stimme dämpfte, vernehmen zu können, ſo antwortete er in einer Weiſe, welche für ſeinen jungen Gefährten ſehr ſchmeichelhaft war: denn ſie bewies, daß der Admiral geneigt ſey, ihn mit der Offenheit und dem Vertrauen eines Freundes zu behandeln.

„Du weißt, Don Luis," nahm der Seefahrer wieder auf, „mit weſſen Geiſtes Kindern wir zu verkehren haben, und ich kann ihres Gehorſames nicht gewiß ſeyn, ſo lange wir uns in der Nähe der europäiſchen Küſte befinden; denn gar leicht kann mich eines jener Fahrzeuge zur Nachtzeit verlaſſen, an irgend einem bekannten Geſtade einen Hafen aufſuchen, und ſich mit irgend einer angeblichen Nothwendigkeit rechtfertigen."

„Martin Alonzo iſt keiner ſo unredlichen und unwürdigen Handlung fähig," fiel Luis ein.

„Er wird es wenigſtens nicht aus einem ſo niedrigen Beweggrunde, als die Furcht iſt, thun, mein junger Freund," erwiederte Columbus mit einem gedankenvollen Lächeln, welches zeigte, wie richtig er von Anfang an den wahren Charakter derer, die ſich ihm angeſchloſſen hatten, zu beurtheilen wußte. „Martin Alonzo iſt ein kühner, einſichtsvoller Seefahrer, und wir dürfen in Allem, was Entſchloſſenheit und Ausdauer fordert, gute Dienſte von ihm erwarten. Aber die Augen der Pinzons können nicht immer offen ſeyn, und das Wiſſen aller Weiſen der Erde iſt nicht im Stande, dem gähen Ungeſtüm einer Bande erhitzter Meuterer Widerſtand zu leiſten. Ich bin meiner eigenen Leute nicht ſicher, ſo lange noch die Hoffnung einer leichten Rückkehr vorhanden iſt, und werde daher um ſo weniger Menſchen trauen, die nicht unmittelbar unter meinem Auge und Befehle ſtehen. Aus dieſem Grunde kann ich Deine an mich geſtellte Frage nicht öffentlich beantworten, Luis, da die Entfernung, welche wir zurückzulegen haben, unſere leicht zu beunruhigenden Matroſen in Furcht ſetzen würde. Du biſt Cavalier und ein Ritter von anerkanntem Muthe, auf den man ſich verlaſſen kann, weßhalb ich Dir wohl ſagen darf, ohne fürchten zu müſſen, ein unwürdiges Gefühl zu wecken — daß die Reiſe, für die wir nun einmal eingeſchifft ſind, hinſichtlich ihrer Länge ſowohl, als wegen der Oede des Weges ſicher auf Erden nie ihres Gleichen hatte."

„Und doch, Sennor, trittſt Du ſie mit der Zuverſicht eines Mannes an, der gewiß iſt, einen Hafen zu erreichen?"

„Luis, Du haſt meine Gefühle richtig beurtheilt. Die gewöhnlichen Befürchtungen eines Hinab- und Wiederhinaufſteigens, der Schwierigkeit einer Rückkehr und des Erreichens eines Randes der Erde, von wo aus man in den leeren Raum abgleiten könnte, ſind weder für mich noch für Dich vorhanden."

„Bei St. Jago! Sennor Don Chriſtoval, ich habe keine beſonders klaren Begriffe über dieſe Dinge. Es iſt wohl wahr, ich

habe nie von einem Menſchen gehört, der von der Erde in die Luft hinausgefahren wäre, und es iſt mir nicht ſehr wahrſcheinlich, daß etwas der Art uns und unſere guten Schiffe befallen könnte; aber auf der andern Seite iſt der Beweis einer Kugelgeſtalt der Erde und die Möglichkeit, den Oſten durch eine Weſtfahrt zu erreichen, nur noch Problem. In dieſer Hinſicht verhalte ich mich alſo neutral. Aber magſt Du meinetwegen geradezu auf den Mond losſteuern, Du wirſt immer Luis de Bobadilla an Deiner Seite finden."

„Du gibſt Dich für unerfahrener in den Wiſſenſchaften aus, als wahr oder nöthig iſt, tollköpfiger, junger Edler: — doch ſchweigen wir jetzt von dieſem Gegenſtande. Wir werden hinreichend Muße haben, Dich über alle meine verwickelten Folgerungen und geheimen Beweggründe zu belehren. Haben wir nicht aber bereits jetzt ſchon eine wahrhaft himmliſche Ausſicht, Don Luis? Ich bin hier auf dem offenen Meere, von zwei Herrſchern mit der Würde eines Vicekönigs und Admirals beehrt, mit einer Flotte, welche von Ihren Hoheiten beauftragt iſt, die Kunde von ihrer Macht und ihrem Anſehen bis zu den äußerſten Theilen der Erde zu tragen, und vornemlich das Kreuz unſeres geſegneten Erlöſers vor den Augen der Ungläubigen aufzurichten, die nie ſeinen Namen nennen hörten, oder, wenn er ihnen je zu Ohren kam, ihn ſo wenig verehren, als ein Chriſt vor heidniſchen Götzenbildern knieen würde."

Er ſprach dieß mit jener ruhigen, tiefen Begeiſterung, welche dem ganzen Charakter des großen Seefahrers eingepflanzt war und ihn hin und wieder in gleichem Grade zum Gegenſtand des Mißtrauens wie der höchſten Achtung machte. Auf Luis, wie überhaupt auf die meiſten Anderen, welche mit dem Manne hinreichend vertraut waren, um ſeine Beweggründe würdigen und die Redlichkeit ſeiner Geſinnungen richtig beurtheilen zu können — war jedoch ihre Wirkung immer günſtig, und wäre es wohl auch geweſen, wenn nie eine Donna Mercedes exiſtirt hätte. Der junge

Mann war ſelbſt nicht ganz ohne einen Anflug von Schwärmerei und wußte daher, wie es ſtets bei einfachen und edlen Seelen der Fall iſt, am beſten, wie er die Empfindungen von Männern, die ſich ähnlichen Einflüſſen hingaben, zu betrachten habe. Seine Antwort ſtand daher ganz im Einklang mit den Gefühlen des Admirals, und ſie verweilten noch mehrere Stunden auf dem Hüttendecke, wobei ſie mit der Gluth von Leuten, die Alles hoffen, von der Zukunft ſprachen. Dieſes geſchah jedoch in einer zu flüchtigen und allgemeinen Weiſe, um eine Wiedererzählung ihres Dialogs leicht oder nöthig zu machen.

Morgens um acht Uhr ſegelten die Schiffe an der Sandbank von Saltes vorbei, und der Tag war bereits weit vorgeſchritten, ehe die Seefahrer die bekannten Höhen bei Palos und die übrigen Umriſſe der Küſte aus dem Geſicht verloren. Der Curs ging nach Süden, und da die Fahrzeuge jener Zeit leicht geſpiert und in Vergleichung mit den raſcheren Schiffen unſerer Tage nur wenig mit Segelwerk verſehen waren, ging die Fahrt nur langſam vor ſich, ſo daß ſich kein ſchnelles Ende einer Reiſe erwarten ließ, welche, wie man wohl wußte, länger als irgend eine frühere war, und, wie Manche befürchteten, vielleicht gar kein Ende nahm. Zwei Seemeilen oder drei engliſche Meilen in einer Stunde, galt in jener Zeit, ſelbſt bei friſchem und günſtigem Winde, für eine große Geſchwindigkeit, obgleich Columbus ſelbſt einige merkwürdige Tagfahrten aufgezeichnet hat, bei denen ſie an hundert und ſechszig Meilen in vierundzwanzig Stunden ſegelten — augenſcheinlich alſo eine Geſchwindigkeit, auf welche ſich ein Seemann etwas zu Gute thun durfte. Wir brauchen übrigens dem erfahrenen Leſer kaum zu ſagen, daß dieſe Entfernung kaum halb ſo viel iſt als die, welche ein ſchnellſegelndes Schiff unſerer reiſeluſtigen Tage unter ähnlichen Umſtänden zurücklegt.

Die Sonne ging auf dieſer berühmten Reiſe unſern Abenteurern zum erſtenmale unter (wir bedienen uns hier der Worte aus Columbus' eigenem Berichte), als ſie etwa eilf Stunden, nachdem ſie

die Sandbank verlaſſen hatten, unter ſteifem Winde geſegelt waren. Sie hatten von dem Orte ihrer Ausfahrt an ſtark nach Süden abgehalten, und in dieſer Zeit etwa fünfzig Meilen zurückgelegt. Das Land in der Nähe von Palos war ganz hinter dem Waſſerſaume des Oceans verſunken. Da die Küſte ſich gegen Oſten hinzog, ſo konnten die erfahrenen Augen der älteren Matroſen nur noch hin und wieder die neblichen Gipfel der Berge von Sevilla entdecken, als der glühende Sonnenball in das feuchte Bette des weſtlichen Horizonts hinabſank und ſich ihren Blicken entwand.

In dieſem Augenblicke befanden ſich Columbus und Luis wieder auf dem Hüttendecke und betrachteten mit wehmüthiger Theilnahme die letzten Schatten des Feſtlandes von Spanien, während zwei Matroſen in ihrer Nähe beſchäftigt waren, ein Tau zu ſpliſſen, welches durch Reibung ſchadhaft geworden war.

Die Letzteren ſaßen auf dem Deck, und da ſie aus Achtung vor dem Admiral ſich ein wenig ſeitwärts niedergelaſſen hatten, ſo wurde ihre Anweſenheit im Anfange nicht bemerkt.

„Dort taucht die Sonne in die Wogen des weiten atlantiſchen Weltmeeres, Sennor Gutierrez,“ bemerkte der Admiral, welcher ſich, ſobald irgend Jemand in der Nähe war, vorſichtigerweiſe ſtets des einen oder des andern der von Luis angenommenen Namen bediente. „Sie verläßt uns dort, Pedro, und in ihrem täglichen Umlauf ſehe ich einen weiteren Beweis für die Kugelform der Erde und für die Wahrheit einer Theorie, welche uns lehrt, daß Cathay durch eine Weſtfahrt zu erreichen ſey.“

„Ich bin ſtets bereit, die Weisheit aller Eurer Plane, Hoffnungen und Gedanken anzuerkennen, Don Chriſtoval,“ erwiederte der junge Mann, in Sprache ſowohl als Benehmen die Achtung auf's Ziemlichſte beobachtend; „aber ich geſtehe, daß ich nicht einſehe, was der tägliche Umlauf der Sonne mit der Lage von Cathay oder mit dem Wege, der zu demſelben führt, zu thun hat. Wir wiſſen, daß dieſes große Licht den Himmel ohne Unterlaß

umwandelt, daß es Morgens dem Meere entſteigt und ſich des Abends wieder in ſein wäſſeriges Bette ſenkt; aber dieß geſchieht an der Küſte von Caſtilien ſo gut, als an der von Cathay, und es ſcheint mir daher, daß keine beſonderen Folgerungen für oder gegen unſere Erwartungen aus dieſem Umſtande gezogen werden können."

Bei dieſen Worten unterbrachen die zwei Matroſen ihre Arbeit und blickten nach dem Geſichte des Admirals, neugierig, was er antworten würde. Jetzt erkannte Luis in dem einen der Aufhorchenden unſern Pepe, dem er einen Wink des Erkennens zunickte. Der andere hatte ganz das Aeußere eines befahrenen Seemanns jener Zeit, oder wie man es in den nördlichen Sprachen Europa's nennen würde, „eines ächten Seehundes" — eine Benennung, welche einen Mann bezeichnet, der durch langjährige Gewohnheit mit dem Meere ſo vollkommen eins geworden iſt, daß Außenſeite, Gedanken, Sprache und ſogar die Moral die Farbe dieſer Verbindung tragen. Der Matroſe ſtand den Fünfzigen nahe und war kurz, gedrungen und von eiſenſtarkem aber doch beweglichem Bau. In ſeinen rauhen, ſchwerfälligen Zügen ſprach ſich übrigens ein Gemiſch von Thieriſchem und Geiſtigem aus, wie man es ſo häufig bei Leuten von natürlichem Witze und lebhaftem Gefühle findet, wenn ihre Gewohnheiten rauh und ſinnlich waren. Columbus erkannte auf den erſten Blick, nicht nur in des Mannes äußerer Erſcheinung, ſondern auch in ſeiner Beſchäftigung, die von der Art war, wie ſie nur den Geſchickteſten des Schiffsvolks zufällt, — den tüchtigen Seemann.

„Meine Folgerungen lauten alſo, Sennor," antwortete der Admiral, als er ſeinen Blick von den beiden Männern abgewendet hatte: — „da die unendliche Weisheit der göttlichen Vorſehung bei Allem ihre beſtimmten Zwecke hat, ſo macht auch die Sonne nicht ohne zureichenden Grund dieſe Reiſe um die Erde. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ein ſo herrliches und nützliches Licht die Beſtimmung habe, eine ſeiner Wohlthaten zwecklos zu vergeuden, und wir wiſſen bereits mit Sicherheit, daß Tag und Nacht ſo weit nach

Westen wandern, als die Erde uns bekannt ist. Ich ziehe hieraus den Schluß, daß das System harmonisch seyn müsse, und daß die Wohlthaten jener großen Scheibe ohne Unterlaß auf Menschen treffen und sich an einem andern Orte der Erde ergießen, wenn sie den einen verlassen haben. Die Sonne, welche uns eben untergegangen ist, scheint noch auf den Azoren und wird auf Smyrna und den griechischen Inseln wieder etliche Stunden früher sichtbar, ehe sie unsern Augen begegnet. Die Natur hat in ihren Einrichtungen immer die Absicht des Nutzens; ich glaube daher, daß gerade Cathay durch diesen eben entschwundenen Ball beleuchtet werden wird, wenn wir diese Nacht haben, und daß sie in ihrem Gange nach Osten das große Festland von Asien durchwandelt, um uns am Morgen auf's Neue zu begrüßen. Mit einem Worte, Freund Pedro, was die Sonne gegenwärtig mit so geschäftiger Eile am Himmel vollbringt, ahmen wir im Kleinen mit unseren Caravelen nach. Nehmen wir uns hinreichend Zeit, so können wir auch über die ganze Erde hinstreifen und auf unserer Reise das Land der Perser und Tartaren berühren."

„Wir haben also die Sicherheit des Erfolges unserer Fahrt rein aus der Annahme einer Kugelform der Erde abzuleiten?"

„Es würde mir leid thun, Sennor de Munnos, wenn nicht Jeder, der unter meinem Commando segelt, diese Thatsache zugeſtände. Da sind zwei Matrosen, die unserem Gespräche zugehört haben, und wir wollen hören, was Leute, welche an das Meer gewöhnt sind, für Ansichten von der Sache haben. — Du bist der Mann, welchen ich letzten Abend am Strande sprach, und heißest Pepe?"

„Sennor Admiral! Euer Excellenz Gedächtniß erweist mir zu viel Ehre, indem es sich eines Gesichts erinnert, das der Beachtung und Erinnerung doch so ganz unwürdig ist."

„Es ist ein ehrliches Gesicht, Freund, und ohne Zweifel auch der Abglanz eines aufrichtigen Herzens. Ich werde auf Dich als auf eine Stütze rechnen, mögen Dinge kommen, welche da wollen."

„Eure Excellenz hat nicht nur das Recht, als der Admiral

Ihrer Hoheiten mir zu befehlen, ſondern Ihr habt jetzt auch Monika's Vertrauen, und das iſt hinreichend, ihren Mann zu binden."

„Ich danke Dir, ehrlicher Pepe, und ich werde mich in Zukunft auf Dich verlaſſen können," antwortete Columbus und wendete ſich nun an den andern Matroſen — „und Du, Camerad — Du haſt das Ausſehen eines Mannes, den der Anblick des bewegten Waſſers nicht beunruhigen wird — Du haſt einen Namen?"

„Den habe ich, edler Admiral," entgegnete der Burſche und blickte mit der Freimüthigkeit eines Mannes auf, der ſich durch nichts einſchüchtern läßt, wenn es gilt ſein Sprüchlein anzubringen, — „obgleich er nie weder ein Don noch ein Sennor in den Schlepper zu nehmen hatte. Meine Cameraden nennen mich gewöhnlich, wenn ſie Eile haben, Sancho, und wenn ihnen die Zeit einige Höflichkeit erlaubt, ſo fügen ſie noch ein Mundo bei, woraus ſich denn Sancho Mundo bildet — der ganze Name eines ſehr armen Mannes."

„Mundo iſt ein großer Name für ſo eine kleine Perſon," ſagte der Admiral lächelnd, denn er ſah die Nothwendigkeit voraus, ſich unter ſeinem Schiffsvolk Freunde zu gewinnen, und er kannte die Menſchen zu gut, um nicht zu wiſſen, daß einige Herablaſſung immer geeignet iſt, die Herzen zu gewinnen, obgleich es ihm nicht unbekannt war, wie ſehr eine unziemliche Vertraulichkeit die Achtung untergrabe. „Es nimmt mich Wunder, daß Du es wagſt, einen ſo ſtolzen Namen zu führen."

„Euer Excellenz, ich belehre meine Cameraden, daß Mundo mein Titel und nicht mein Name ſey, und daß ich mich ſogar für größer halten könnte, als Könige zu thun im Stande ſind, die ſich begnügen müſſen, ihre Titel von einem Theile deſſen, was mir ganz zugehört, zu borgen."

„Und hieß Dein Vater und Deine Mutter gleichfalls Mundo? oder haſt Du dieſen Namen angenommen, nur um Deinen Witz zeigen zu können, wenn Dich Deine Vorgeſetzten darnach fragen?"

„Was die guten Leute anbelangt, welche Ihr einer Erwähnung würdigt, Sennor Don Almirante, ſo muß ich es ihnen überlaſſen,

für ſich ſelbſt zu antworten, und das aus dem einfachen Grunde, weil ich nicht weiß, wie ſie hießen, oder ob ſie überhaupt einen Namen hatten. Man ſagt mir, ich ſey gefunden worden, als ich nur einige Stunden alt war, unter einem alten Korbe bei dem Schiffdockenthor des alten —"

„Es kümmert wohl Niemand, den Ort ſo genau zu wiſſen. Du wurdeſt in einem Korbe ſtatt in einer Wiege gefunden, und das macht einen ganzen Band in Deiner Geſchichte."

„Nein, Euer Excellenz, ich möchte nicht, daß der Ort einmal Anlaß zu Streitigkeiten gebe — doch ganz nach Eurem Belieben. Man ſagt, Niemand wiſſe hienieden beſtimmt, wohin wir gehen, und ſo wäre es vielleicht geeigneter, wenn ein gleiches Dunkel auch den Ort, woher wir kamen, bedeckte. Aber da ich die Welt vor mir hatte, ſo gaben mir diejenigen, welche mich tauften, ſo viel von ihr, als ſich durch einen Namen bekommen läßt."

„Du biſt lange zur See geweſen, Sancho Mundo — da Dir einmal Dein Mundo ſo gut gefällt?"

„So lange, Sennor, daß mich ein Gang auf dem feſten Boden krank macht und mir den Appetit verderbt. Da ich nun dem Thore nahe genug war, ſo war es vollends leicht, mich in die Docke zu ſetzen, und ſo kam ich eines Tages, Niemand weiß wie, in eine Caravele und mit derſelben aufs Meer. Von dieſer Zeit an habe ich mich meinem Schickſale unterworfen, und wenn ich einmal in einen Hafen gelange, ſo mache ich, daß ich ſobald als möglich wieder fortkomme."

„Und welchem Zufall habe ich Deine Dienſte bei dieſer Fahrt zu verdanken, guter Sancho?"

„Euer Excellenz, die Obrigkeiten von Moguer nahmen mich in Folge des Befehls der Königin weg, denn ſie mochte wohl denken, dieſe Reiſe ſey mehr nach meinem Sinn, als irgend eine andere, da ſie wahrſcheinlich nie ein Ende nehmen wird."

„Du biſt alſo ein unfreiwilliger Theilnehmer an dieſem Abenteuer?"

„Nicht doch, Sennor Don Almirante, obgleich es die, welche mich herſchickten, vielleicht glauben. Es iſt doch ein ganz natürlicher, menſchlicher Wunſch, ſeine Beſitzungen einmal in ſeinem Leben zu ſehen, und ich höre, daß wir den Auftrag haben, eine Reiſe nach der andern Seite der Welt zu machen. Wie hätte ich da nicht von einer ſo ſchönen Gelegenheit Gebrauch machen ſollen?“

„Du biſt ein Chriſt, Sancho, und haſt wohl das Verlangen, den Heiden das Evangelium bringen zu helfen?“

„Sennor, Eure Excellenz, Don Almirante — es kümmert Sancho wenig, mit was die Barke beladen iſt, wenn es nur nicht viel zu pumpen gibt und der Knoblauch gut iſt. Wenn ich nicht zu den ganz frommen Chriſten gehöre, ſo liegt die Schuld an denjenigen, welche mich in der Nähe des Dockenthors fanden, ſintemal Kirche und Taufſtein dieſer Stelle ſo nahe liegen, daß man dort die Bootsmannspfeife hören kann. Ich weiß, der Pepe hier iſt ein Chriſt, Sennor, denn ich ſah ihn auf den Armen des Geiſtlichen, und ich zweifle nicht, daß es zu Moguer alte Leute gibt, die von mir ein gleiches Zeugniß ablegen können. Jedenfalls wage ich es zu behaupten, edler Admiral, daß ich weder ein Jude noch ein Muſelmann bin.“

„Sancho, Du haſt etwas an Dir, was einen geſchickten und kühnen Seemann vermuthen läßt.“

„Hinſichtlich dieſer beiden Eigenſchaften, Sennor Don Colon, will ich Andere ſprechen laſſen. Eure Augen mögen Euch von der erſten überzeugen, wenn ein Sturm losbricht, und wenn die Caravele an den Rand der Erde kommen ſollte, wohin es nach der Meinung Einiger geht — ſo wird es auch Gelegenheit geben, zu zeigen, wer ohne Zittern hinabſehen kann, und wer nicht.“

„Es iſt genug; ich zähle Dich und Pepe unter meine zuverläßigſten Begleiter.“

Mit dieſen Worten entfernte ſich Columbus, indem er jenen gewohnten, würdevollen Ernſt wieder annahm, welcher vermöge

des Eindrucks, den er auf die Gemüther Anderer übte, ſein Anſehen ſo ſehr unterſtützte. Bald darauf ging er mit Luis in die Cajüte hinunter.

„Es wundert mich, Sancho,“ ſagte Pepe, als er mit ſeinem Cameraden allein auf dem Hüttendecke war, „daß Du es wagteſt, ſogar in der Gegenwart eines Mannes, der im Namen der Königin befiehlt, Deiner Zunge ſo freimüthig den Lauf zu laſſen. Fürchteſt Du nicht, den Admiral zu beleidigen?“

„So iſts, wenn man Weib und Kind hat! Kannſt Du keinen Unterſchied zwiſchen denen machen, die Vorfahren und Nachkommen haben, und einem Manne den nichts an die Welt bindet, als ſein Name? Der Sennor Admiral iſt entweder ein ausgezeichnet großer Mann und von der Vorſehung auserkoren, den Weg nach den unbekannten Meeren, von denen er ſpricht, zu eröffnen, oder er iſt ein hungerleidiger Genueſe, der uns — weiß nicht wo — herumführt, um mit Anſtand eſſen, trinken und ſchlafen zu können, während wir uns hinter ihm her abrackern wie geduldige Maulthiere, welche die Laſt ſchleppen, die das Pferd verachtet. In dem einen Falle iſt er viel zu groß und erhaben, um ein müßiges Wort zu beachten, und in dem andern — was wäre da wohl ſchlimm genug, das ihm ein Caſtilianer nicht ſagen dürfte?“

„Ja, Du nennſt Dich immer gerne einen Caſtilianer, trotz des Dockenthores und des Korbes, und obgleich Moguer in Sevilla liegt.“

„Höre, Pepe, iſt nicht die Königin von Caſtilien unſere Gebieterin? und ſind nicht treue und gehorſame Unterthanen — ich meine ſolche, wie Du und ich — ſind nicht ſolche Unterthanen werth, die Landsleute ihrer Königin zu heißen? Entehre Dich nicht ſelbſt, guter Pepe, denn Du wirſt die Welt immer bereit genug finden, Dir einen ſolchen Gefallen zu thun. Was dieſen Genueſen anbelangt, ſo ſoll er entweder Sancho's Freund oder Feind ſeyn: im erſteren Falle erwarte ich viel Tröſtliches von ihm, im letzteren

mag er meinetwegen bis zum jüngſten Tage nach ſeinem Cathay jagen, er wird deshalb nicht weiſer werden."

„Nun, Sancho, wenn Worte eine Fahrt zu Nichte machen, oder fördern können, ſo biſt Du der geſchickteſte Seemann, denn keiner weiß mit der Zunge beſſer fortzukommen, als Du."

Die Beiden hatten unterdeſſen ihr Geſchäft vollendet, und verließen das Deck, um zu dem übrigen Schiffsvolk hinunter zu gehen. Columbus hatte ſich in ſeinem Zwecke nicht verrechnet, denn ſeine Worte und ſeine Herablaſſung übten unverkennbar einen ſehr günſtigen Einfluß auf den Geiſt Sancho Mundo's — ſo hieß der Mann wirklich, und indem er ſich einen Mann von ſo ſchnellem Witze und ſo freimüthiger Zunge zum Freunde gewann, ſicherte er ſich einen Verbündeten, der keineswegs zu verachten war. Von ſolchen Werkzeugen und von der Anwendung ſolcher Mittel hängt gar oft der Erfolg einer Unternehmung ab: denn ſogar die Entdeckung einer Welt kann möglicherweiſe einmal auf der Fürſprache eines Mannes beruhen, der vielleicht weniger geeignet iſt, auf die Meinungen einzuwirken, als Sancho Mundo.

Fünfzehntes Kapitel.

Hält euch ſo des Schlafs Bethörung
Während offene Verſchwörung
Nimmt die Zeit in Acht?
Haltet ihr das Leben werth,
Nun ſo rühret euch und hört:
Erwacht! Erwacht!

Der Sturm.

Da der Wind anhaltend günſtig war, ſo ging die Fahrt nach den Canarien raſch von Statten. Beſonders war der Sonntag ein glücklicher Tag, da man an demſelben innerhalb vierundzwanzig Stunden mehr als hundert und zwanzig Meilen zurücklegte.

Der Wind blieb gut, und Montags Morgen am ſechsten Auguſt unterhielt ſich Columbus eben heiter mit Luis und einigen Andern, welche bei ihm auf dem Hüttendecke ſtanden, als man die Pinta plötzlich ihre vorderen Segel einnehmen, und ſchnell, um nicht zu ſagen ungeſchickt, gegen den Wind aufkommen ſah. Dieſes Manöver deutete etwas Beſonderes an und die Santa Maria, welche zum Glücke den Vortheil des Windes hatte, hielt auf ſie ab, um Nachfrage anzuſtellen.

„Was bedeutet das, Sennor Martin Alonzo?“ rief der Admiral, als die Caravelen nahe genug waren, um eine Unterredung möglich zu machen, „warum haſt Du ſo plötzlich in Deinem Curſe inne gehalten?“

„Das Geſchick wollte es ſo, Sennor Don Chriſtoval. Ihr ſeht, daß das Ruder der guten Caravele ausgebrochen iſt, und wir müſſen es wieder feſtmachen, ehe wir uns dem Winde überlaſſen können.“

Eine ſtrenge Wolke umzog die ernſten Züge des großen Seefahrers, und nachdem er Martin Alonzo befohlen hatte, ſein Beſtes zur Ausbeſſerung des Schadens zu thun, ging er in großer Unruhe auf dem Decke auf und nieder. Da ſich der Admiral augenſcheinlich dieſen Unfall ſehr zu Herzen nahm, ſo gingen die Uebrigen nach dem untern Deck hinab und ließen Columbus mit dem angeblichen Kammerherrn des Königs allein.

„Ich hoffe, Sennor, der Schaden iſt nicht bedeutend, oder nicht von der Art, daß wir dadurch aufgehalten würden,“ ſagte Luis, nachdem er durch eine Pauſe die Achtung, welche Alle in der Nähe des Admirals fühlten, an den Tag gelegt hatte. „Ich kenne den Martin Alonzo als einen tüchtigen Seemann, und er wird wohl Mittel finden, noch nach den canariſchen Inſeln zu gelangen, wo ſogar größere Beſchädigungen Abhülfe finden können.“

„Du haſt recht, Luis, und wir wollen das Beſte hoffen. Es iſt verdrüßlich, daß die See ſo hoch geht und uns hindert, der Pinta Beiſtand zu leiſten. Aber Martin Alonzo iſt in der That

ein erfahrener Seemann und wir müſſen uns auf ſeinen Scharfſinn verlaſſen. Meine Sorge hat jedoch einen andern und tiefer liegenden Grund, als das Loswerden dieſes Ruders, ſo ernſthaft auch ein ſolcher Unfall auf dem Meere für ein Schiff werden kann. Du weißt, daß die Pinta von denen zu Palos zur Strafe früherer Vergehungen für den Dienſt der Königin geſtellt werden mußte, und daß die Caravele ganz gegen den Willen ihrer Eigenthümer weggenommen wurde. Nun ſind aber dieſe, nämlich Gomez, Rascon und Chriſtoval Quintero auch mit an Bord, und ich zweifle nicht, daß der Unfall der Pinta ein von ihnen angelegter Plan iſt. Sie haben uns durch ihre Kniffe, ſchon ehe wir den Hafen verließen, hingehalten, und ſcheinen dieſelben zu unſerem Nachtheil hier auf dem offenen Meere fortſetzen zu wollen."

„Bei der Treue, die ich Donna Iſabella ſchuldig bin, Sennor Don Chriſtoval! ich wollte bald eine Kurmethode gegen einen ſolchen Verrath ausfindig machen, wenn mir die Macht, zu ſtrafen, in die Hand gegeben wäre. Laßt mich in das Boot ſpringen und nach der Pinta hinüber rudern — ich will dieſen Herrn Rascon und Quintero ſagen, daß, wenn ſich ihr Ruder je wieder erkühnt, auszubrechen, oder ein anderer ähnlicher Unfall ſich ereignet, der Eine an der Raa ſeiner eigenen Caravele aufgehängt und der Andere in das Meer geworfen werden ſolle, um den Grund deſſelben ſammt dem Ruder beaugenſcheinigen zu können."

„Ich mag meine Gewalt nicht ohne wichtigen Anlaß und eine vollkommene Ueberführung der Schuldigen in Anwendung bringen, und halte es für beſſer, auf den canariſchen Inſeln eine andere Caravele zu ſuchen; denn ich ſehe aus dieſem Vorfall, daß wir der Tücken dieſer zwei Menſchen nicht los werden, bis wir uns das Schiff ſelbſt vom Hals geſchafft haben. Es iſt gefährlich bei ſo hoher See, das Boot auszuſetzen, ſonſt würde ich mich ſelbſt nach der Pinta begeben. Doch da es nun einmal ſo iſt, ſo wollen wir Martin Alonzo und ſeiner Geſchicklichkeit vertrauen."

Columbus ermuthigte nun die Mannſchaft der Pinta, ſich Mühe zu geben, und nach einigen Stunden waren die drei Schiffe wieder im vollen Zuge nach den canariſchen Inſeln. Ungeachtet dieſer Zögerung legten ſie im Laufe des Tages und der Nacht beinahe neunzig Meilen zurück. Aber am folgenden Morgen brach das Ruder wieder aus, und da der Schaden jetzt bedeutender war, als das vorigemal, ſo wurde auch die Ausgleichung deſſelben um ſo ſchwieriger. Dieſe wiederholten Unfälle machten dem Admiral großen Kummer, denn er betrachtete ſie als die Ergebniſſe des Mißvergnügens ſeiner Begleiter und war daher feſt entſchloſſen, ſich der Pinta zu entledigen, wenn er ein anderes geeignetes Fahrzeug auf den Inſeln finden ſollte. In Folge dieſes Vorfalles wurde die Fahrt ſo verzögert, daß man an dieſem Tage, trotz des fortwährend günſtigen Windes, dem Orte der Beſtimmung nur um etliche ſechszig Meilen näher rückte.

Am folgenden Morgen kamen ſich die Fahrzeuge ſo nahe, daß ſie ſich anrufen konnten, bei welcher Gelegenheit eine in den damaligen Zeiten übliche ſogenannte Vergleichung der Seemannskunſt unter den verſchiedenen Schiffern oder Piloten ſtatt fand, indem Jeder ſeine Anſichten über die Lage der Schiffe ausſprach.

Es gehört nicht zu den geringſten Verdienſten Colon's, daß er ſeinen großen Verſuch mit den unvollkommenen Inſtrumenten jener Zeit auszuführen im Stande war. Zwar bediente man ſich des Compaſſes ſchon ſeit einem Jahrhunderte, wenn nicht noch länger, allgemein; aber die Abweichungen deſſelben, deren Kenntniß bei langen Seereiſen kaum weniger wichtig iſt, als die Kenntniß des Inſtrumentes ſelbſt, waren damals den Seeleuten unbekannt, da ſie ſich ſelten weit genug von dem Lande weg wagten, um dieſe Geheimniſſe der Natur gewahr werden zu können, und ſich insgeſammt faſt eben ſo ſehr auf die gewöhnlich ſichtbare Stellung der Himmelskörper, als auf die bündigeren Ergebniſſe der Berechnung verließen, wenn ſie ihren Weg beſtimmen wollten. Columbus bildete

jedoch eine merkwürdige Ausnahme in dieſer wenig unterrichteten Klaſſe, denn er hatte ſich diejenigen wiſſenſchaftlichen Hülfsmittel ſeiner Zeit, welche für ſeine Laufbahn nützlich waren, oder ihn in dem großen Plane, für den er allein zu leben ſchien, unterſtützen konnten, vollkommen zu eigen gemacht.

Wie zu erwarten ſtand, fiel die Vergleichung ganz zu Gunſten des Admirals aus, wobei die Piloten zu der Ueberzeugung kamen, daß er allein die wahre Lage der Schiffe kenne — eine Thatſache, welche ſich bald auf's Bündigſte erwies, indem ſich kurz darauf die Bergſpitzen der canariſchen Inſeln in ſüdöſtlicher Richtung über den Saum des Meeres erhoben, wo ſie wie ſcharf begränzte dunkle Wolken den Horizont zu ſäumen ſchienen. Bei durchſichtiger Atmoſphäre ſieht man derartige Gegenſtände zur See auf weite Entfernungen, und da nun der Wind leicht und veränderlich wurde, ſo konnten die Fahrzeuge Canaria erſt Donnerſtags den achten Auguſt (alſo beinahe eine Woche nach ihrer Ausfahrt von Palos) erreichen. Sie liefen ein und warfen in dem gewöhnlichen Hafen Anker. Columbus ließ ſogleich Nachforſchungen nach einer andern Caravele anſtellen, und da eine ſolche nicht zu finden war, ſegelte er nach Gomera, wo er ein derartiges Fahrzeug leichter zu erhalten hoffte. Während der Admiral in dieſer Weiſe über die Santa Maria und die Ninna verfügte, blieb Martin Alonzo im Hafen, da er wegen des ſchadhaften Zuſtandes der Pinta nicht im Stande war, den beiden andern Schiffen zu folgen. Aber auch auf Gomera ließ ſich kein geeignetes Schiff auffinden, und Columbus mußte wider ſeinen Willen nach Canaria zurückkehren. Unter andern Kunſtgriffen, die man angewendet hatte, um die Pinta vom Dienſte freizumachen, befand ſich auch der, daß man ſie ſchlecht kalfatert hatte. Columbus ließ ſie daher wieder in einen brauchbaren Stand ſetzen und ſegelte dann zurück nach Gomera, welches der letzte Ausfahrtspoſten in der bekannten Welt werden ſollte.

Während dieſer verſchiedenen Wechſelfälle begann ein unzufriedenes

Brüten unter den Matroſen immer weiter zu greifen, und ſelbſt einige Höhergeſtellte waren nicht mehr ganz frei von den ſchwermüthigſten Beſorgniſſen über die Zukunft. Als Columbus von Canaria mit allen ſeinen Schiffen nach Gomera ſegelte und ſich wieder mit Luis und ſeinen gewöhnlichen Gefährten auf dem Lugaus befand, wurde die Aufmerkſamkeit des Admirals durch ein Geſpräch gefeſſelt, welches unter einer Gruppe von Matroſen, die ſich in der Nähe des großen Maſtes verſammelt hatten, ſtatt fand. Es war Nacht und ziemlich windſtille, weshalb die Stimmen der aufgeregten Sprecher weiter reichten, als ſie ſelbſt glaubten.

„Ich ſage Dir, Pepe,“ rief der Lauteſte und Hitzigſte des Haufens, „dieſe Nacht iſt nicht dunkler als die Zukunft unſeres Schiffsvolks. Schau nach Weſten — was ſiehſt Du dort? Wer hat je von Land gehört, wenn er einmal die Azoren verlaſſen hat? und wer iſt ſo unwiſſend, um nicht die Thatſache zu kennen, daß die Vorſehung um alles Feſtland Waſſer — in welchem ſich dann nur einige Inſeln als Haltpoſten für Matroſen befinden — hergelegt und jenſeits den großen Ocean ausgebreitet hat, in der Abſicht, den Vorwitz von allem Forſchen nach Dingen abzuhalten, welche mehr nach Wundern, als nach gewöhnlichen Welterſcheinungen ſchmecken?“

„Mag ſeyn, Pero,“ antwortete Pepe; „aber ich weiß, daß Monika den Admiral als von Gott geſendet betrachtet, und daß uns ſeine Plane große Entdeckungen erwarten laſſen, vor allem aber die Ausbreitung der Religion unter den Heiden.“

„Ja, Deine Monika ſollte auf Donna Iſabellas Throne ſitzen, ſo gelehrt und überaus verſtändig iſt ſie in allen Dingen, mögen ſie nun ihre eigenen weiblichen Obliegenheiten oder die Deinigen berühren. Ganz Moguer wird darauf ſchwören, ſie ſey Deine Königin, Pepe, und es gibt ſogar Einige, welche ſagen, ſie möchte eben ſo gerne den Hafen beherrſchen, als Dich.“

„Sprich nichts gegen die Mutter meines Kindes, Pero,“ unterbrach ihn Pepe zornig. „Ich kann allenfalls Deine thörichten

Worte gegen mich noch hinnehmen, aber wer übel von Monika ſpricht, ſoll es in mir mit einem gefährlichen Feinde zu thun haben.“

„Du biſt ein kühner Burſche mit der Zunge, Pero, wenn Du hundert Stunden von Deiner böſen Sieben entfernt biſt,“ fiel eine Stimme ein, welche Columbus und Luis ſogleich als die Sancho Mundo's erkannten, „und erlaubſt Dir, Pepe wegen Monika's zu verhöhnen, obgleich wir Alle recht gut wiſſen, wer in einer gewiſſen Hütte commandirt, wo Du Dich ſo zahm benimmſt, wie ein harpunirter Delphin: ſo vorlaut Du Dich auch hier aufführſt. Doch ſey mir ſtille mit Deinem thörichten Gewäſche über die Weiber und laß uns, wenn Du willſt, die Sache vom Standpunkte des Seemanns betrachten, ſtatt daß Du Fragen an einen Menſchen, wie Pepe, richteſt, der jedenfalls zu jung iſt, um viel Erfahrung zu haben. Fang an, Burſche! ich will mich von Dir examiniren laſſen.“

„Nun, ſo ſage uns etwas von dieſem Lande jenſeits des großen Oceans, wo nie irgend ein Menſch geweſen iſt und wahrſcheinlich auch nie mit einem Gefolge, wie dieſes, hinkommen wird.“

„Ich will Dir ſagen, Du einfältiger und eitelzüngiger Pero, daß es eine Zeit gab, wo ſelbſt dieſe canariſchen Inſeln unbekannt waren — wo die Matroſen ſich nicht über die Meerenge von Gibraltar hinauswagten, und wo die Portugieſen nichts von ihren Goldminen und von Guinea wußten — einem Lande, das ich ſelbſt beſucht habe, und wo auch der edle Don Chriſtoval geweſen iſt, wie ich mit eigenen Augen ſah.“

„Und was hat Guinea, oder was haben die Minen der Portugieſen mit dieſer Weſtfahrt zu thun? Alle Welt weiß, daß es ein Land gibt, welches Afrika heißt; und was iſt daran wohl zu verwundern, daß Matroſen ein Land erreichen können, von deſſen Exiſtenz man weiß! Aber wer hat je davon gehört, daß der Ocean noch andere Continente habe? Das kommt mir faſt vor, als wenn Jemand behaupten wollte, der Himmel habe noch andere Erden.“

„Ganz recht, Pero,“ bemerkte ein aufmerkſamer Nebenmann,

„und Sancho wird ſeinen ganzen Witz aufzubieten haben, um dieß zu beantworten.“

„Ja, Denen mag es als recht vorkommen, welche ihre Zungen, wie die Weiber bewegen, ohne darüber nachzudenken, was ſie ſagen,“ erwiederte Sancho ruhig; „aber damit reicht man bei Donna Iſabella oder dem Admiral nicht weit. Höre, Pero, Du kömmſt mir wie ein Mann vor, der den Weg zwiſchen Palos und Moguer ſo oft betreten hat, daß er meint, es gebe keinen Weg nach Sevilla oder Granada. Bei allen Dingen muß es einen Anfang geben, und dieſe Reiſe iſt ohne Zweifel der Anfang der Reiſen nach Cathay. Wir fahren nach Weſten ſtatt nach Oſten, weil der Weg kürzer, und außerdem der einzige für eine Caravele fahrbare iſt. Nun antwortet mir, Cameraden — iſt ein Fahrzeug, mögen Umfang oder Takelage ſeyn wie ſie wollen, im Stande, über die Berge und Thäler des Feſtlandes zu gehen — ich meine unter ihrer Leinwand, und nach der gewöhnlichen Weiſe des Segelns?“

Sancho harrte der Antwort, und erhielt das gemeinſame und vollkommene Zugeſtändniß, daß eine ſolche Fahrt unmöglich ſey.

„Dann werft morgen Eure Augen auf die Charte des Admirals, die er dort im Hüttendecke vor ſich ausgebreitet hat, und ihr werdet ſehen, daß auf jeder Seite des atlantiſchen Meeres von einem Pole bis zum andern Land iſt, was die Schifffahrt in einer andern Richtung als die, welche wir jetzt nehmen, unmöglich macht. Pero's Anſicht ſteht alſo in geradem Widerſpruch mit den natürlichen Verhältniſſen der Dinge.“

„Dieß iſt ſo wahr, Pero, daß Du wohl das Maul halten darfſt,“ rief ein Anderer, unter Beiſtimmung der Uebrigen.

Aber der Mund Pero's war nicht ſo leicht zum Schweigen zu bringen, und wahrſcheinlich würde ſeine Antwort eben ſo ſcharf und unwiderleglich, wie die Sanchos ausgefallen ſeyn, wäre nicht in dieſem Augenblick ein gemeinſamer Ausruf der Beſtürzung und des Schreckens um ihn laut geworden. Die Nacht war hell genug,

um die düſteren Umriſſe des Pics von Teneriffa auch in der Entfernung deutlich ſichtbar werden zu laſſen, und gerade in dieſem Augenblicke ſchoßen Feuerſtrahlen von ſeiner Spitze in die Höhe und beleuchteten vorübergehend den ungeheuren Bergkegel, der dann wieder — ein Gegenſtand geheimnißvollen Schreckens — in dunkeln Nachtesſchatten verſchwand. Ein Theil der Matroſen fiel auf die Kniee nieder und begann ſeine Roſenkränze zu beten, während ſich Alle faſt inſtinktartig bekreuzten. Dann entſtand ein allgemeines Murren, und in wenigen Minuten traten auch die, welche geſchlafen hatten, in den Kreis ihrer Cameraden und ſahen mit Entſetzen und Beſtürzung auf dieſe Naturerſcheinung. Man beſchloß, den Admiral auf dieſes ſonderbare Ereigniß aufmerkſam zu machen, und Pero wurde zum Sprecher gewählt.

Dieſe ganze Zeit über befand ſich Columbus mit ſeinen Gefährten auf dem Hüttendecke, und war, wie zu erwarten ſtund, gleichfalls Zeuge dieſes unerwarteten Wechſels in der äußern Erſcheinung des Pics. Zu einſichtsvoll, um ſich hiedurch beunruhigen zu laſſen, betrachtete er eben mit ſeiner Umgebung das Schaffen des Berges, als Pero, von faſt allen Matroſen des Schiffes begleitet, auf der Schanze erſchien. Alles war ſtille, und Pero brachte nun den Gegenſtand ſeiner Sendung mit einem Eifer vor, der nicht wenig durch ſeine Furcht unterſtützt wurde.

„Sennor Admiral!“ begann er, „wir kommen, um Euer Excellenz zu bitten, nach dem Pic auf der Inſel Teneriffa zu blicken, wo, wie wir Alle glauben, eben ein feierliches Warnungszeichen gegen die Fortſetzung einer Fahrt in das unbekannte Weltmeer ſichtbar wird. Es iſt in der That an der Zeit, daß die Menſchen ſich ihrer Schwäche erinnern und bedenken, wie ſehr ſie der Güte Gottes zu danken verpflichtet ſind, wenn ſogar die Berge Flammen und Rauch ausſpeien.“

„Hat keiner von Euch je das mittelländiſche Meer befahren, oder die Inſel beſucht, über die Don Ferdinand, der geehrte Gemahl unſerer Herrin, der Königin gebietet?“ fragte Columbus ruhig.

„Sennor Don Almirante!“ erwiederte Sancho haſtig, „ich bin dort geweſen, ſo unwürdig ich auch des Genuſſes eines ſolchen Vortheils erſcheinen mag. Auch habe ich Cyprus, Alexandrien und ſogar Stambul, die Reſidenz des Großtürken geſehen.“

„Nun dann ſahſt Du auch wahrſcheinlich den Aetna, einen Berg, der ohne Unterlaß ſolche Flammen auswirft, und zwar mitten in einer Natur und auf einem Schauplatze, denen die Vorſehung mit ungewöhnlicher Güte gelächelt zu haben ſcheint, ſo daß nicht wohl von einem Zürnen die Rede ſeyn kann, wie ihr Euch einbilden mögt.“

Columbus fuhr dann fort, ſeinen Leuten die Urſachen der vulkaniſchen Erſcheinungen zu erklären, indem er ſich zugleich — hinſichtlich der Richtigkeit dieſer ſeiner Angaben — auf die ihn umgebenden Herren berief. Er ſagte ihnen, daß er dieſen kleinen Ausbruch nur als eine natürliche Erſcheinung betrachte, und daß, wenn dieſes Ereigniß überhaupt eine Vorbedeutung ſey, ſie eher eine günſtige genannt werden könne, da ja die Vorſehung ſelbſt geneigt zu ſeyn ſcheine, ihren Pfad zu erleuchten. Luis und die Uebrigen aus der Umgebung des Admirals miſchten ſich jetzt unter das Schiffsvolk, und ſuchten durch Vernunftgründe eine Beſtürzung zu beſchwichtigen, welche in ihrem Anfang mit ernſtlichen Folgen drohte. Es gelang ihnen für den Augenblick — oder beſſer, es gelang ihnen hinſichtlich der Erſcheinung des Vulkans vollſtändig, obgleich weniger durch die Beweiſe der einſichtsvolleren Officiere, als durch das Zeugniß Sanchos und einiger andern Matroſen, welche bereits ähnliche Scenen geſehen hatten.

Mit derartigen Schwierigkeiten hatte der große Mann zu kämpfen, nachdem er Jahre auf Bitten verſchwendet hatte, um die beſchränkten Mittel zu erringen, welche ihn in den Stand ſetzen ſollten, das erhabenſte Ziel, welches je ein Menſchenunternehmen gekrönt hat, zu erreichen!

Die Schiffer erreichten nun am zweiten September Gomera, wo

mehrere Tage Halt gemacht wurde, um die Ausbesserungen zu vervollständigen und die Vorräthe vollends einzunehmen, ehe sie den letzten Punkt der Civilisation oder, wie man damals glaubte, die Gränzen der bekannten Erde verließen. Die Ankunft eines solchen kleinen Geschwaders hatte in einer Zeit, wo der Comunikationswege so wenige waren und die Ereignisse sich gewöhnlich selbst ankündigen mußten, unter den Bewohnern der verschiedenen von unsern Abenteurern besuchten Inseln großes Aufsehen erregt. Sie hielten besonders Columbus in hohen Ehren, nicht nur wegen der ihm von zwei Herrschern übertragenen Stellung, sondern auch wegen der Größe und des romantischen Charakters seiner Unternehmung.

Es herrschte auf Madeira, den Azoren und den canarischen Inseln der allgemeine Glaube, daß im Westen noch ein Land liege, von dem die Bewohner seltsame Vorstellungen unterhielten, wie der Admiral bei Gelegenheit seines zweiten Besuches auf Gomera entdeckte. Eine der ausgezeichnetsten Personen, welche sich damals auf der Insel befanden, war Donna Inez Peraza, die Mutter des Grafen von Gomera. Sie hatte einen Hof um sich, der nicht nur aus ihrer eigenen Dienerschaft, sondern auch aus Leuten bestand, welche von andern Inseln hergekommen waren, um ihr ihre Hochachtung zu bezeugen. Sie empfing den Admiral auf eine seinem hohen Range angemessene Weise, und gestattete auch denjenigen Gefährten Colon's, welche der Admiral als dieser Auszeichnung würdig vorstellte, den Zutritt zu ihren Zirkeln. Natürlich gehörte auch der angebliche Pedro de Munnos oder Pero Gutierrez unter diese Zahl, welche alle diejenigen einschloß, die in irgend einer Weise einer so hohen und gebildeten Gesellschaft Ehre machen konnten.

„Ich freue mich, Don Christophoro," sagte Donna Inez Peraza bei dieser Gelegenheit, „daß Ihre Hoheiten endlich Euren Entwurf, dieses große Problem zu lösen, genehmigt haben, nicht allein um des Ruhmes der beiden Herrscher, der Wohlfahrt

Spaniens, der Intereſſen unſerer heiligen Kirche, die Eurer Angabe nach bei dem Gelingen ſo ſehr betheiligt ſind — und anderer gewichtigen Rückſichten willen, die bereits zwiſchen uns beſprochen wurden, ſondern auch wegen der braven Einwohner dieſer glücklichen Inſeln, welche nicht nur viele Ueberlieferungen hinſichtlich des Landes im Weſten beſitzen, ſondern auch ſehr viele Mitbürger zählen, die es in dieſer Richtung mehr als einmal während ihres Lebens geſehen zu haben glauben."

„Ich habe davon gehört, edle Dame, und würde für einen Bericht aus dem Munde eines Augenzeugen ſehr dankbar ſeyn, da wir einmal hier beiſammen ſind, um uns über eine Sache, die für uns Alle ſo großes Intereſſe hat, unverhohlen auszuſprechen."

„Dann, Sennor, will ich dieſen würdigen Cavalier, der in jeder Hinſicht im Stande iſt, die geeignete Auskunft zu geben, erſuchen, für Uns das Wort zu nehmen und Euch wiſſen zu laſſen, was alle Bewohner dieſer Inſeln glauben und was ſo Viele von uns ſelbſt erlebt haben wollen. Ich bitte Dich, Sennor Dama, theile dem Admiral die ſeltſame Erſcheinung mit, welche uns alle Jahre den Anblick eines weit in dem atlantiſchen Meere liegenden unbekannten Landes geſtattet."

„Recht gerne, Donna Inez, und um ſo lieber, da mich Euer Gnaden dazu auffordern," verſetzte der Angeredete, der mit einer Bereitwilligkeit auf dieſes Thema einging, wie ſie Freunde des Wunderbaren gewöhnlich an den Tag zu legen pflegen, wenn ſich Gelegenheit darbietet, einer Lieblingsneigung nachzuhängen. — „Der erlauchte Admiral hat wahrſcheinlich von der Inſel St. Brandan gehört, die achtzig bis hundert Stunden weſtlich von Ferro liegt, und ſchon ſo oft geſehen wurde, ohne daß, wenigſtens in unſeren Tagen, ein Seefahrer je im Stande geweſen wäre, ſie zu erreichen."

„Ich habe ſchon oft von dieſem fabelhaften Orte gehört,"

entgegnete der Admiral ernſt, „aber verzeiht mir, wenn ich entgegne, daß es wohl kein Land gibt, welches ein Seemann ſehen und doch nicht erreichen könnte.“

„Nein, edler Admiral,“ fielen ein Dutzend lebhafter Stimmen ein, unter welchen ſich die der Dame ſelbſt gar deutlich vernehmen ließ — „die Meiſten von uns wiſſen, daß es wirklich geſehen wurde; und daß man es nie erreichte, iſt eine Thatſache, welche mehr als ein getäuſchter Pilot bezeugen kann.“

„Was wir geſehen haben, kennen wir, und was wir kennen, muß ſich beſchreiben laſſen,“ entgeguete Columbus feſt. — „Man nenne mir den Längen- und Breitengrad dieſes St. Brandan oder St. Barandon, und in einer Woche werde ich mich von ſeiner Exiſtenz überzeugt haben.“

„Ich verſtehe mich wenig auf Längen- und Breitengrade, Don Chriſtophoro,“ ſagte Sennor Dama; „aber ich habe doch einen kleinen Begriff von ſichtbaren Dingen. Ich habe dieſe Inſel oft, zu verſchiedenen Zeiten, mehr oder weniger deutlich geſehen, und zwar bei dem heiterſten Himmel und bei Gelegenheiten, wo es nicht möglich war, ſich hinſichtlich ihrer Geſtalt und ihres Umfanges weſentlich zu täuſchen. Ich erinnere mich ſogar, daß ich einmal die Sonne hinter einem ihrer Berge untergehen ſah.“

„Nun, das wäre deutlich genug, und ein Seemann weiß eine ſolche Ausſage zu reſpektiren. Und doch glaube ich, Sennor, daß das, was Ihr geſehen zu haben glaubt, nur ein Trugbild der Atmoſphäre war.“

„Unmöglich! — unmöglich!“ klangen ein Dutzend Stimmen. — Hunderte ſehen jährlich dieſes St. Brandan auftauchen und eben ſo ſchnell und geheimnißvoll wieder verſchwinden.“

„Darin, edle Dame und edler Cavalier, liegt eben der Irrthum, welcher Euch umfängt. Ihr ſeht den Pic das ganze Jahr durch, und wer hundert Meilen nördlich oder ſüdlich, öſtlich oder weſtlich von ihm ſegelt, wird gleichfalls denſelben Anblick haben, wenn

die Beſchaffenheit der Atmoſphäre es nicht verhindert. Ein Land, welches Gott einmal geſchaffen hat, wird ſicher an ſeiner Stelle bleiben, wenn es nicht durch irgend eine große Erſchütterung, wie ſie gleichfalls in den Wirken der Vorſehung und den Geſetzen der Natur ihren Grund hat, verrückt wird."

„Das mag Alles wahr ſeyn, Sennor, und iſt auch ohne Zweifel wahr; aber jede Regel hat ihre Ausnahmen. Ihr werdet nicht in Abrede ziehen wollen, daß Gott die Welt auf eine geheimnißvolle Weiſe regiert, und daß ſeine Rathſchlüſſe dem menſchlichen Auge nicht immer einleuchtend ſind. Wie hätte es ſonſt dem Mauren geſtattet ſeyn können, ſo lange in Spanien zu herrſchen? Warum ſind die Ungläubigen bis auf dieſen Augenblick noch im Beſitze des heiligen Grabes? Warum blieben die Herrſcher ſo lange taub gegen Eure wohlbegründeten Wünſche und Bitten, da Ihr doch ihre Banner ſammt dem heiligen Kreuze nach Cathay bringen wolltet? Wer weiß, ob dieſe Erſcheinungen von St. Brandan nicht Winke ſeyn ſollen, um einen Mann wie Ihr bei der Verfolgung eines noch größeren Ziels, als die Erreichung ſeiner Ufer iſt, zu ermuthigen?"

Columbus war ein Schwärmer, aber ſein Enthuſiasmus gründete ſich auf ſtete Achtung gegen die anerkannten Geheimniſſe der Religion, zufolge der er — obgleich im Einklange mit einer hohen Verehrung vor der Allmacht Gottes, nur dann ein myſtiſches Walten annahm, wenn es ſich denkbarer Weiſe als eine Beihülfe für die Ausführung von Rathſchlüſſen der unfehlbaren und ewigen Weisheit betrachten ließ. Wie die Meiſten in jener Periode, glaubte er an neue Wunder, und ſein Vertrauen auf die unmittelbare Wirkſamkeit von Opfern, Bußübungen und Gebeten war ſo ziemlich — und insbeſondere bei Männern ſeines Berufs — ein allgemeiner Charakterzug der Zeit. Demungeachtet verwarf ſein männlicher Verſtand den Glauben an gewöhnliche Mirakel, und obgleich er auf's innigſte überzeugt war, daß er für das große von ihm unternommene

Werk eigens auserkoren ſey, ſo fühlte er ſich doch nicht zu der Annahme geneigt, daß ein luftiges Inſelbild im Weſten ausgehängt worden ſeyn könne, um Seeleute zu verſuchen, den Umriſſen eines Schattens bis nach den noch ferneren Gegenden eines Cathay nachzujagen.

„Ich fühle die feſte und innige Ueberzeugung, daß mich Gott zu dem demüthigen Werkzeuge auserleſen hat, Europa auf dem Wege einer unmittelbaren Seefahrt mit Aſien in Verbindung zu bringen,“ verſetzte der Seefahrer ernſt, während die Gluth tiefliegender Begeiſterung aus ſeinem Auge leuchtete. „Demungeachtet bin ich aber nicht ſchwach genug, zu glauben, daß unmittelbare Wunder nöthig ſind, um mich auf meinem Wege zu führen. Es ſteht mehr mit dem Wirken der göttlichen Weisheit im Einklang, und iſt gewiß auch für meine Eigenliebe ſchmeichelhafter, wenn Mittel in Anwendung kommen, die ein verſtändiger Seemann ſelbſt aufzufinden weiß, und die auf Theorien beruhen, welche dem menſchlichen Geiſte Ehre machen. Die ganze Sache war im Anfange nur ein Gedankenblitz, worauf dann durch eifriges Studiren und Nachdenken mein Verſtand erleuchtet wurde, und die Wiſſenſchaft brachte mich endlich zu der Ueberzeugung, welche nöthig war, mich zu wirklichen Schritten zu veranlaſſen und dabei in den Stand zu ſetzen, auch Andere für die Theilnahme an dieſem Unternehmen zu gewinnen.“

„Und handeln alle Eure Begleiter unter demſelben Einfluſſe?“ fragte Donna Inez mit einem Blicke auf Luis, deſſen männliche Anmuth und kriegeriſche Haltung bei den meiſten Damen der Inſel Gnade gefunden hatte. — „Sieht Sennor Gutierrez eben ſo hell und hat er auch ſeine Nächte dem Studium geweiht, damit das Kreuz unter den Heiden aufgerichtet und Caſtilien mit Cathay enger verknüpft würde?“

„Sennor Gutierrez iſt ein freiwilliger Theilnehmer an dem Abenteuer, Sennora; was aber ſeine Beweggründe anbelangt, ſo mag er ſie ſelber aus einander ſetzen.“

„Dann wollen wir den Cavalier ſelbſt auffordern, uns zu antworten. Dieſe Damen wünſchen zu wiſſen, was einen Mann, der gewiß an Donna Iſabella's Hof und in den mauriſchen Kriegen ſchon ſein Glück gemacht haben würde, veranlaſſen konnte, ſich einer ſolchen Fahrt anzuſchließen?"

„Die Kriege gegen die Mauren ſind zu Ende, Sennora," erwiederte Luis lächelnd, „und Donna Iſabella, nebſt allen Damen ihres Hofes, ſieht es gerne, wenn junge Männer muthig genug ſind, dem Intereſſe und dem Ruhme Caſtiliens zu dienen. Ich verſtehe mich gar wenig auf Theorien und kann noch viel weniger auf die Gelehrſamkeit eines Geiſtlichen Anſpruch machen: aber es kömmt mir vor, als ſähe ich Cathay wie einen leuchtenden Stern am Himmel vor mir glänzen, und ich bin bereit, Leib und Leben an ſeine Auffindung zu ſetzen."

In dem Kreiſe der ſchönen Zuhörerinnen ließ ſich mancher kurze Ausruf der Bewunderung vernehmen, denn der Muth gewinnt immer leicht Beifall, wenn ihm Jugend und ein gefälliges Aeußere zur Seite ſtehen. Bei Columbus, einem alten verwitterten Seemann, ſchien der Entſchluß, ein Leben, das bereits zur Neige ging, an den raſchen Verſuch einer Ergründung der Geheimniſſe des großen Weltmeeres zu wagen — lange nicht ſo kühn und lobenswerth; deſto höher ſchlug man aber den Werth eines Mannes an, der eben erſt ſeine Laufbahn unter ſcheinbar ſo günſtigen Ausſichten antrat und nun alle ſeine Hoffnungen auf den ungewiſſen Erfolg eines ſo ungewöhnlichen Planes ſetzte.

Luis war entzückt von der Bewunderung, welche ſo viele gefühlvolle junge Weſen augenſcheinlich ſeiner Entſchloſſenheit zollten, als ihn auf einmal Donna Inez ſehr zur ungelegenen Zeit und auf eine Weiſe, welche ſeine Eigenliebe nicht wenig verletzte, aus dieſem Glückstaumel weckte.

„Solche Beſchäftigungen ſind in der That ehrenvoller als die, welche man — Briefen aus Sevilla zu Folge — einem Jüngling

zur Laſt legt, der einem der erſten unſerer caſtilianiſchen Häuſer angehört und den ſeine hohe Stellung ſchon veranlaſſen ſollte, einem Namen, auf den Spanien ſo lange ſtolz geweſen iſt, neuen Glanz zu verleihen!“ begann Sennora Peraza. „Die Berichte ſprechen wohl von ſeiner Wanderluſt, aber in einer Weiſe, die ſeines Ranges ganz unwürdig iſt und die eben ſo wenig den Herrſchern, als dem Vaterlande oder ihm ſelbſt zu Statten kommt.“

„Und wer mag dieſer irregeleitete junge Mann ſeyn, Sennora,“ fragte Luis haſtig, denn er ſchwamm zu ſehr in dem Vergnügen, welches die von ihm erregte Bewunderung erzeugt hatte, um die Antwort ahnen zu können. — „Ein ſolcher Cavalier ſollte auf ſeinen Ruf aufmerkſam gemacht und zu würdigeren Beſchäftigungen ermuntert werden.“

„Sein Name iſt kein Geheimniß, denn der Hof ſpricht offen von der ſeltſamen und anſtößigen Richtung, welche er verfolgt, obgleich ſie dem Vernehmen nach auch den zarteren Neigungen ſeines Herzens ſehr im Wege ſteht. Ich meine einen Cavalier von vornehmer Abkunft und nicht unbedeutendem Namen, nämlich Don Luis de Bobadilla, den Grafen von Llera.“

Das Sprichwort ſagt, daß Lauſcher ſelten etwas Gutes von ſich ſelbſt hören, und Luis war nun beſtimmt, die Richtigkeit dieſes Satzes erfahren zu müſſen. Er fühlte, wie ihm das Blut nach dem Geſichte ſchoß, und mußte ſich keinen geringen Zwang anthun, um nicht in Ausrufungen auszubrechen, in denen, wenn es ihm nicht glücklicherweiſe gelungen wäre, dieſe plötzliche Aufregung zu erdrücken — die Hälfte der Namen aller Heiligen, von denen er je gehört hatte, vorgekommen wäre. Er ſchlang jedoch die Worte, die er eben auf der Zunge hatte, hinunter und blickte mit einer herausfordernden Miene um ſich, als ſuche er das Geſicht irgend eines Mannes, der es wage, bei dem eben Geſprochenen auch nur zu lächeln. Zum Glück hatten ſich jedoch alle anweſenden Männer um Columbus in eifrigem Geſpräche über das wahrſcheinliche

Vorhandenſeyn der Inſel von St. Brandan verſammelt, und Luis begegnete nirgends einem Lächeln, um deßwillen er füglicherweiſe hätte Streit anfangen können, — wenn es je von einem männlichen Gegner ausgegangen wäre. Zudem veranlaßte auch das zartere Gefühl, welches die Herzen jugendlicher Damen ſo oft erfüllt, eine von Donna Inez's ſchönen Gefährtinnen, in einer Weiſe zu ſprechen, welche die Empfindungen unſeres Helden wieder ungemein beruhigte.

„Es iſt zwar wahr, Sennora," erwiederte die junge ſchöne Fürſprecherin, und ſchon die erſten Töne ihrer Stimme hatten die Wirkung, den Sturm, der ſich in der Bruſt des jungen Mannes erhoben hatte, wieder zu beſchwichtigen — „es iſt zwar wahr, Sennora, daß man Don Luis nachſagt, er ſey ein wanderluſtiger Menſch, von gar unſtetem Weſen; wir hören aber auch zu gleicher Zeit, daß er ein vortreffliches Herz habe, daß er großmüthig ſey, wie der Thau des Himmels ſelbſt und daß er die beſte Lanze in Caſtilien führe, wie er auch wahrſcheinlich deſſen ſchönſte Jungfrau heimführen wird."

„Was hilft alles Predigen der Geiſtlichen und alles Zürnen der Eltern, Sennor de Munnos," ſagte Donna Inez lächelnd, — „ſo lange Schönheit und Jugend den Muth, den Waffenruhm und eine offene Hand höher anſchlagen, als die ſtillen Tugenden, welche die heilige Religion empfiehlt und welche ihre Diener ſo eifrig einſchärfen. Einige Ritter im Turnier aus dem Sattel zu heben und eine durchbrochene Schwadron unter dem Angriff der Ungläubigen wieder zu ſammeln, gilt für mehr, als Jahre der Mäßigkeit und Wochen der Buße und des Gebetes."

„Wie können wir wiſſen, daß der Cavalier, deſſen Ihr erwähntet, Sennora, nicht auch ſeine Wochen der Buße und ſeine Stunden des Gebets hat?" antwortete Luis, der nun ſeiner Stimme wieder Herr geworden war. — „Sollte er ſo glücklich ſeyn, ſich des Rathes eines gewiſſenhaften Beichtvaters zu erfreuen, ſo kann er beidem kaum entweichen, da das Gebet ja ſo oft als Bußübung auferlegt wird. Er ſcheint übrigens ein miſerabler Burſche zu

ſeyn, und es wundert mich nicht, daß ſeine Gebieterin ihn ſo gar wohlfeil gibt. Iſt des Namens der Dame in Euren Briefen auch erwähnt?"

„Allerdings! Es iſt Donna Maria de las Mercedes de Valverde, eine nahe Verwandte der Guzmans und anderer großen Häuſer; dazu eine der ſchönſten Jungfrauen von Spanien."

„Das iſt ſie," rief Luis „und auch eine der tugendhafteſten: denn ſie iſt eben ſo edel und weiſe als ſie ſchön iſt."

„Wie, Sennor! iſt es möglich, daß Ihr eine ſo hochgeſtellte Dame genau genug kennt, um ſo entſchieden von ihren Eigenſchaften und ihrem Aeußern ſprechen zu können?"

„Ihre Schönheit habe ich geſehen und von ihren Vorzügen ſpricht alle Welt. Aber, Sennora, meldet Euer Correſpondent nicht, was aus dem unglücklichen Liebhaber geworden iſt?"

„Es heißt, er habe Spanien wieder verlaſſen, was, wie man glaubt, von den Herrſchern ſehr ungnädig aufgenommen wurde, denn die Königin ſoll nie ſeines Namens mehr erwähnen. Man weiß nicht, welchen Weg er genommen, aber wahrſcheinlich ſtreift er wieder auf den Meeren herum, um, wie gewöhnlich, in den Häfen des Oſtens gemeine Abenteuer aufzuſuchen."

Die Unterhaltung ging nun auf andere Gegenſtände über und bald nachher kehrte der Admiral mit ſeinen Begleitern nach ihren verſchiedenen Schiffen zurück.

„In der That, Sennor Don Chriſtoval," ſagte Luis, als er allein mit dem Seefahrer dem Geſtade zuging, „Niemand kann wiſſen, ob er einen Ruf hat oder nicht. Ich bin zwar nur ein unbedeutender Seemann und kein Pilot, aber doch muß ich finden, daß meine Heldenthaten auf dem Meere allenthalben bekannt ſind. Wenn Euer Excellenz durch die gegenwärtige Fahrt nur halb ſo berühmt wird, als ich es bereits bin, ſo habt Ihr allen Grund zu glauben, daß die Nachwelt Euren Namen nie vergeſſen wird."

„Es iſt ein Zoll, den die Großen für ihre Stellung abtragen

müſſen, Luis," verſetzte der Admiral, „daß man über alle ihre Handlungen ſich Bemerkungen erlaubt und daß ſie nur wenig thun können, was unbeachtet bliebe oder der Tadelſucht entginge."

„Es würde eben ſo gut ſeyn, Sennor Admiral, auch noch Herzloſigkeit, Verläumdungen und Lügen in die Waagſchale zu legen, denn alles dieſes gehört noch mit zu Eurer Liſte. Muß es einen nicht ärgern, daß ein junger Mann nicht einmal zu Erweiterung ſeiner Kenntniſſe ein paar fremde Länder beſuchen kann, ohne daß die Schwätzer Caſtiliens ihre Briefe an die Schwätzer der canariſchen Inſeln mit Ergießungen über ſein Treiben und ſeinen Werth füllen? Bei allen Märtyrern des Morgenlandes! wenn ich Königin von Caſtilien wäre, ſo würde ich das Briefſchreiben über anderer Leute Thun verbieten; ja, ich weiß nicht, ob ich den Weibern nicht das Briefſchreiben ganz und gar unterſagte."

„In dieſem Falle, Sennor de Munnos, könnte Dir nie das Vergnügen zu Theil werden, eine Nachricht von der ſchönſten Hand in Caſtilien zu erhalten."

„Ach, ich meine nur das Schreiben von Weibern an Weiber, Don Chriſtoval. Ohne allen Zweifel ſind Briefe, welche edle Jungfrauen in der Abſicht ſchreiben, die Herzen ihrer Anbeter zu erfreuen und ſie zu ritterlichen Thaten zu ermuntern, ganz am Orte, und nimmer mögen die Heiligen den Elenden erhören, der ſie verbieten oder etwas dagegen einwenden wollte. Nein, Sennor, ich hoffe, das Reiſen hat mich wenigſtens weitherzig gemacht, indem es mich über die beſchränkten Provinz- und Städtevorurtheile erhob, und es fällt mir nicht von weitem ein, Briefen von Damen an ihre Ritter, von Eltern an ihre Kinder, oder auch von Weibern an ihre Gatten ein Ende zu wünſchen. Wenn ſich aber ein paar Plaudertaſchen brieflich mit einander unterhalten, Sennor Admiral, ſo verabſcheue ich ein ſolches Geſchreibſel eben ſo ſehr, als der Vater der Sünden dieſe unſere Expedition verabſcheuen mag."

„Es iſt in der That eine Expedition, über die er keinen be-

ſondern Grund hat, ſich zu freuen," antwortete Columbus lächelnd, „da das Licht der Offenbarung und der Triumph des Kreuzes eine Folge davon ſeyn wird. — Doch was iſt Dein Wunſch, Freund? Du ſcheinſt auf mich zu warten, um Dein Herz von irgend etwas zu befreien. Dein Name iſt Sancho Mundo, wenn ich mich Deines Geſichtes recht erinnere?"

„Sennor Don Almirante! Euer Gedächtniß hat ſich nicht getäuſcht!" erwiederte die angeredete Perſon. „Ich bin Sancho Mundo, wie Euer Excellenz ſagte, den man zuweilen auch Sancho vom Schiffsdockenthor nennt. Ich wünſche Euch Einiges über das Schickſal unſerer Reiſe mitzutheilen, wenn anders Ihr es paſſend findet, edler Sennor, mich an einem Orte anzuhören, wo keine Ohren gegenwärtig ſind, denen Ihr nicht trauen dürft."

„Du kannſt hier offen ſprechen; dieſer Cavalier iſt mein Vertrauter und mein Sekretär."

„Es iſt nicht nöthig, einem ſo großen Piloten, wie Euer Excellenz iſt, ſagen zu wollen, wer der König von Portugal iſt und wie ſich die Seeleute von Liſſabon ſchon ſeit vielen Jahren umgethan haben, da Ihr dieſes Alles beſſer wißt als ich. Ich will daher nur beifügen, daß ſie alle unbekannten Länder für ſich ſelbſt entdecken möchten und Andere ſo viel wie möglich zu hindern ſuchen, ein Gleiches zu thun."

„Dom Joao von Portugal iſt ein ſehr hellblickender Fürſt, Burſche, und Du würdeſt wohl thun, ſeinen Rang und ſeinen Charakter zu achten. Seine Hoheit iſt kein engherziger Herrſcher, und hat manchen ſchönen Zug von ſeinen Häfen ausgehen laſſen."

„Das that er, Sennor, und dieſer Letzte iſt nicht der unbedeutendſte — hinſichtlich des Planes und der Abſicht nämlich," antwortete Sancho mit einem ironiſchen Blick auf den Admiral, welcher bewies, daß er etwas im Rückhalt habe, was er nicht ohne einige Umſchweife anzubringen Willens ſey. „Niemand zweifelt an Dom Joao's Bereitwilligkeit, Züge unternehmen zu laſſen."

„Du haſt irgend etwas erfahren, Sancho, was vielleicht für mich wiſſenswerth iſt. Sprich offen und verlaß Dich darauf, daß ich derartige Dienſte ganz nach Würden belohnen werde.“

„Wenn Eure Excellenz Geduld haben will, mich anzuhören, ſo will ich die ganze Geſchichte mit allen Einzelnheiten und Beſonderheiten geben, ſo daß nichts unberührt bleibt und Alles ſo offen daliegen ſoll, wie es das Herz nur wünſchen oder ein Prieſter im Beichtſtuhl verlangen kann.“

„Sprich, Niemand wird Dich unterbrechen. Je offener Du biſt, deſto ſchöner ſoll Deine Belohnung ſeyn.“

„Nun denn, Sennor Don Almirante! Ihr müßt wiſſen, daß ich vor ungefähr eilf Jahren eine Reiſe von Palos nach Sicilien machte. Ich fuhr in einer Caravele, die den Pinzons gehörte — nicht dem Martin Alonzo, der die Pinta commandirt und unter Euer Excellenz Befehlen ſteht, ſondern einem Vetter ſeines ſeligen Vaters, der beſſere Fahrzeuge bauen ließ, als wir in dieſen Tagen der Uebereilung erlangen konnten, wo die Taue vermürbt, und die Schiffe ſchlecht calfatert ſind, der Weiſe gar nicht zu gedenken, in welcher das Segeltuch —“

„Ei! guter Sancho,“ fiel der ungeduldige Luis ein, welchem noch immer die Bemerkungen von Donna Inez's Correſpondenten wurmten — „Du vergiſſeſt, daß die Nacht anrückt, und das Boot auf den Admiral wartet.“

„Wie ſollte ich das vergeſſen, Sennor, da ich die Sonne eben ins Waſſer tauchen ſehe und obendrein ſelbſt zu dem Boote gehöre, welches ich nur verließ, um dem edlen Admiral das mitzntheilen, was ich ihm zu ſagen habe.“

„Ich bitte Dich, Don Pedro, laß den Mann ſeine Geſchichte in ſeiner eigenen Weiſe erzählen,“ bemerkte Columbus. „Man gewinnt nichts dabei, wenn man einen Seemann aus ſeinem Concepte bringt.“

„Nein, Euer Excellenz, eben ſo wenig, als wenn man ein Maulthier ſpornt. Wie geſagt alſo — ich fuhr nach Sicilien

und hatte da einen Cameraden — er hieß Joſe Gordo; ein gebor-ner Portugieſe, aber ein Mann, dem die Weine Spaniens lieber waren, als die Krätzer ſeines eigenen Landes, weßhalb er meiſtens auf ſpaniſchen Schiffen diente. Trotz dem konnte ich doch nicht recht klug werden, ob es Joſe im Herzen mehr mit den Portu-gieſen oder den Spaniern hielt, obgleich er jedenfalls kein beſonders eifriger Chriſt war."

„Wir wollen hoffen, daß er ſich jetzt gebeſſert hat," ſagte Colum-bus ruhig. „Ich ſehe voraus, daß Du mit einem Zeugniß dieſes Joſe anrücken willſt, aber ich muß Dir ſagen, daß ich einen ſchlechten Chriſten auch für einen unzuverläſſigen Zeugen halte. Sage daher raſch, was er Dir mitgetheilt hat, damit ich den Werth ſeiner Worte ſelbſt beurtheilen möge."

„Nun wer daran zweifelt, Euer Excellenz werde Cathay nicht entdecken, iſt ein Ketzer: denn ich ſehe, daß Ihr mein Geheimniß weg hattet, ehe ich Euch ein Wort davon ſagte. Joſe iſt eben in der Felucke, welche neben der Santa Maria liegt, angelangt, und als er hörte, daß ſich bei der Mannſchaft unſerer Expedition auch ein gewiſſer Sancho Mundo befinde, ſo kam er eilig an Bord, um ſeinen alten Schiffsmaten zu beſuchen."

„Dieß iſt alles ſo einfach, daß es mich Wunder nimmt, wie Du es des Erzählens werth halten kannſt, Sancho; aber nun wir ihn ſicher am Borde des guten Schiffes untergebracht haben, ſo können wir wohl ohne Umſtände auf den Gegenſtand ſeiner Mit-theilungen übergehen."

„Das können wir, Sennor, und ſo will ich denn ohne weitere Zögerung ſagen, daß beſagte Mittheilung Dom Joao von Portugal, Don Ferdinand von Aragon, Donna Iſabella von Caſtilien, Eure Excellenz, Sennor Don Almirante, Don Sennor de Munnos hier und mich ſelbſt berührt."

„Das iſt eine ſeltſame Geſellſchaft, rief Luis lachend, indem er dem Matroſen eine Piſtole in die Hand gleiten ließ, „vielleicht

iſt aber dieß im Stande, die Geſchichte dieſer ſonderbaren Verbindung abzukürzen."

„Eine zweite würde die Erzählung auf einmal zu Ende bringen, Sennor. Die Wahrheit zu geſtehen, Joſe iſt dabei im Hinterhalt, und da er mir ſagte, ſeine Neuigkeiten dürften wohl eine Dublone werth ſeyn; ſo möchte es ihm wohl nicht beſonders gefallen, wenn er erführe, ich hätte meine Hälfte daran empfangen, während die Seinige noch unbezahlt iſt."

„Nun ſo mag ihn das beruhigen," ſagte Columbus, indem er eine ganze Dublone in die Hand des ſchlauen Burſchen fallen ließ, denn der Admiral bemerkte, daß dieſer wirklich etwas von Wichtigkeit mitzutheilen habe. „Du kannſt Joſe zu Deinem Beiſtand herbei rufen und dich auf einmal Deiner Bürde entledigen."

Sancho that, wie ihm befohlen wurde, und ehe eine Minute verging, hatte Joſe ſich vorgeſtellt, ſeine Dublone empfangen, ſie auf dem Finger gewogen und in der Taſche verſorgt, worauf er ſeine Erzählung begann.

Im Gegenſatze mit dem verſchmitzten Sancho trug er ſeinen Bericht raſch vor, begann an dem rechten Ende, und hörte auf zu ſprechen, ſobald er nichts mehr mitzutheilen wußte. Das Weſentliche ſeiner Erzählung läßt ſich kurz angeben. Joſe kam von Ferro, und hatte dort drei bewaffnete Caravelen unter portugieſiſcher Flagge geſehen, die zwiſchen den Inſeln unter Umſtänden kreuzten, welche die Abſicht eines Abfangens der caſtilianiſchen Expedition nicht verkennen ließen. Da der Mann ſich auf einige Reiſende berief, welche mit ihm gelandet hatten und ſeine Angaben beſtätigen konnten, ſo begaben ſich Columbus und Luis unmittelbar nach den Wohnungen dieſer Perſonen, um auch ihre Ausſagen zu vernehmen. Es erwies ſich hieraus, daß der Matroſe nur die Wahrheit geſagt hatte.

„Von allen Schwierigkeiten und Verlegenheiten, Luis," begann der Admiral, als die Beiden endlich dem Ufer zugingen, „iſt

dieſe bei weitem die ernſtlichſte. Die verrätheriſchen Portugieſen können uns entweder ganz aufhalten oder doch unſern Schiffen folgen, und dann werden Leute, die nicht einmal Verſtand und Unternehmungsgeiſt hatten, die Gabe, als ſie ihnen auf's ſchönſte angeboten wurde, hinzunehmen — unſere Lorbeern erndten und ſich den ſo wohl verdienten Lohn unſerer Mühen und Gefahren anmaßen oder uns doch denſelben ſtreitig machen."

„Dom Joao von Portugal müßte, um dieß zu erzielen, noch beſſere Ritter geſendet haben, als die Mauren von Granada," antwortete Luis, der den Haß der Spanier gegen ihre Nachbarn auf der Halbinſel theilte. „Man ſagt, er ſey ein kühner und gelehrter Fürſt, aber die Beglaubigung und die Flaggen der Herrſcherin von Caſtilien dürfen nicht geringſchätzig behandelt werden, am allerwenigſten hier, mitten in ihren eigenen Inſeln."

„Wir ſind den Streitkräften, welche gegen uns ausgeſendet wurden, wahrſcheinlich nicht gewachſen. Man kennt die Zahl und die Größe unſerer Schiffe, und zweifelsohne haben die Portugieſen die nöthigen Mittel aufgeboten, um ihre Abſichten, welcher Art ſie nun ſeyn mögen, auch auszuführen. Ach, Luis, mein Schickſal iſt ſchwer geweſen, obgleich ich demüthig hoffe, daß das Ende mich für Alles entſchädigen wird. Jahrelang bat ich den Portugieſen, dieſes Unternehmen ehrlich zu unterſtützen und das in Ausführung zu bringen, was unſere gnädigſte Herrſcherin, Donna Iſabella, jetzt ſo vertrauensvoll begonnen hat; man hörte aber auf meine Bitten und Gründe mit gleichgültigem Ohre; ja man wies ſie ſogar mit Hohn und Verachtung zurück, und nun ich mich kaum eingeſchifft habe, um die von ihnen ſo oft verlachten Entwürfe in Ausführung zu bringen, ſuchen ſie meine Mühe durch Gewalt und Verrath zu vereiteln."

„Edler Don Chriſtoval, ehe ihnen dies gelingen ſoll, wollen wir wie Caſtilianer ſterben."

„Unſere einzige Hoffnung beruht auf einer ſchleunigen Abfahrt.

Dank ſey es der Thätigkeit und dem Eifer Martin Alonzo's — die Pinza iſt ſegelfertig, und wir können Gomera mit dem Anbruch des Morgens verlaſſen. Ich zweifle, ob ſie kühn genug ſind, uns in das bahnloſe, unbekannte Atlantiſche Weltmeer ohne einen anderen Führer, als ihr eigenes armſeliges Wiſſen zu folgen, und wir wollen daher mit der wiederkehrenden Sonne aufbrechen. Alles hängt jetzt davon ab, daß wir unbemerkt von den canariſchen Inſeln wegkommen."

Sie hatten jetzt das Boot erreicht und befanden ſich bald am Borde der Santa Maria. Die Spitzen der Inſeln thürmten ſich wie düſtere Schatten in der Atmoſphäre, und bald nachher erſchienen die Caravelen wie dunkle, formloſe Flecken auf dem unruhigen Meere, das ihre Rumpfe beſpülte.

Vierzehntes Kapitel.

Sie dachten wenig, welch ein reiner Schimmer
Nach Jahren dieſen hehren Tag umfienge;
Daß in der Liebe ſtürb' ihr Name nimmer,
Und daß ſo weit der Söhne Herrſchaft dringe.

Bryant.

Die nun folgende Nacht entſchwand den Abenteurern in ſehr verſchiedenen Gefühlen. Sobald Sancho ſeine Belohnung in der Taſche hatte, nahm er keinen Anſtand, Denen, welche geneigt waren, ihn zu hören, Alles mitzutheilen, was er wußte, und lange ehe Columbus an Bord zurückkehrte, war die Kunde von den Abſichten der Portugieſen von Mund zu Munde gegangen, bis ſie Keinem von dem kleinen Geſchwader mehr ein Geheimniß war. Viele wünſchten, daß die Nachricht wahr ſeyn und die Verfolger ihren Zweck erreichen möchten, da in ihren Augen jedes Geſchick Dem, welches die Reiſe ſelbſt verſprach, vorzuziehen war. Doch — ſeltſames

Räthſel des Menſchenherzens — der größere Theil des Schiffsvolkes konnte dennoch nicht erwarten, bis die Anker gelichtet und die Segel ausgeſetzt wurden, war es auch nur deßhalb, um den Gegnern im Wettrennen den Rang abzulaufen. Columbus ſelbſt fühlte die ernſteſten Beſorgniſſe, denn es ſchien in der That, als beabſichtige ein hartes Geſchick, ihm den Becher von den Lippen zu reißen, als er ihn nach ſo vielen peinlichen Leiden und Zögerungen eben erſt angeſetzt hatte. Er brachte daher die Nacht unter ſchwerer Bekümmerniß zu und war am Morgen der Erſte auf den Beinen.

Mit dem Grauen des Tages war Alles munter, und da die nöthigen Vorbereitungen bereits in der Nacht getroffen worden waren, ſo befanden ſich bei dem Aufgang der Sonne die drei Schiffe — die Pinta wie gewöhnlich voran — bereits auf dem Wege. Der Wind war leicht, und das Geſchwader hatte kaum Fahrt genug, um auf die Steuer zu lüſtern; demungeachtet wurden, da jeder Augenblick koſtbar ſchien, die Schnäbel der Fahrzeuge nach Weſten gerichtet. Sie waren noch nicht lange in der See, als eine Caravele, deren ſie ſchon ſeit einigen Stunden anſichtig geweſen waren, mit ſchlagenden Segeln an ihnen vorbei kam. Der Admiral rief ſie an und fand, daß ſie von Ferro, der ſüdweſtlichſten Inſel dieſer Gruppe, kam und auch faſt ganz in demſelben Curſe geſteuert hatte, welchen unſeren Flottille einzuſchlagen gedachte, ſo lange ſie ſich in bekannten Meeren befand.

„Bringſt Du Neuigkeiten von Ferro," fragte Columbus, als das fremde Schiff langſam an der Santa Maria vorbeitrieb, denn die Fahrzeuge legten in der Stunde wenig mehr als eine Meile zurück — „Gibt es nichts Bemerkenswerthes in jener Gegend?"

„Wüßte ich, daß ich mit Don Chriſtoval Colon, dem Genueſen ſpräche, welchen Ihre Hoheiten mit einem ſo großen Auftrage beehrt haben, ſo würde ich mich eher verpflichtet fühlen, das, was ich gehört und geſehen habe, mitzutheilen, Sennor," war die Antwort.

„Ich bin Don Chriſtoph, Ihrer Hoheiten Admiral, und Vicekönig über alle Meere und Länder, welche wir entdecken — auch wie Du geſagt haſt, ein Genueſe von Geburt, obgleich mich mein Amt und die Liebe zu der Königin zu einem Caſtilianer machen.“

„Dann, edler Admiral, kann ich Euch ſagen, daß die Portugieſen ſich rühren: denn in dieſem Augenblicke ſind drei ihrer Caravelen vor Ferro und hoffen Euer Geſchwader abzufangen.“

„Woher weißt Du das, Freund, und warum ſoll ich glauben, daß die Portugieſen Caravelen in der Abſicht auszuſenden wagen, Leute, welche unter der Flagge Iſabellens der Katholiſchen ſegeln, zu beläſtigen? Sie ſollten wiſſen, daß der heilige Vater kürzlich den zwei Herrſchern in Anerkennung der wichtigen Dienſte, welche ſie der Chriſtenheit durch die Vertreibung der Mauren geleiſtet, dieſen Titel ertheilt hat.“

„Sennor! es ging wohl ein Gerede davon auf den Inſeln, aber der Portugieſe bekümmert ſich wenig um derartige Dinge, wenn er ſein Gold gefährdet glaubt. Als ich Ferro verließ, ſprach ich die Caravelen an, und ich habe allen Grund, zu glauben, daß das Gerücht ihnen nicht Unrecht thut.“

„Sahen ſie kriegeriſch aus, und behaupteten ſie ein Recht zu haben, unſere Reiſe zu unterbrechen?“

„Sie ſagten uns nichts der Art, ſondern fragten nur höhniſch, ob der durchlauchtige Don Chriſtoval Colon, der große Vicekönig des Oſtens, bei uns an Bord ſey. Was ihre Ausrüſtung anbelangt, ſo führten ſie viele Donnerbüchſen und eine Menge von Leuten in Harniſchen und Helmen. Ich zweifle, ob ſo viele Soldaten auf den Azoren ſind, als auf ihren Schiffen.“

„Halten ſie dicht an den Inſeln, oder befinden ſie ſich mehr ſeewärts?“

„Meiſtens das Letztere, Sennor, denn morgens halten ſie nach dem Weſten ab und nähern ſich erſt mit Tagesneige dem Lande. Nehmt das Wort eines alten Seemanns, Don Chriſtoph, die Baſtardbrut führt nichts Gutes im Schilde.“

Das Letztere war kaum mehr vernehmlich, denn die Caravelen hatten inzwiſchen aneinander vorbeigetrieben und ſtanden ſich bald ſo ferne, daß an keine weitere Beſprechung mehr zu denken war.

„Glaubt Ihr, Don Chriſtoph, der caſtilianiſche Stamm gelte ſo wenig, daß dieſe portugieſiſche Hunde es wagen ſollten, die Flagge der Königin zu beſchimpfen?“ fragte Luis.

„Ich fürchte in der That von ihrer Gewalt wenig mehr als Zögerungen und Hinderniſſen, aber ſchon dieſe möchten mir im gegenwärtigen Augenblicke kaum weniger ſchmerzlich als der Tod ſeyn. Am meiſten fürchte ich, daß dieſe Caravelen unter dem Vorwand, die Rechte Dom Joao's zu beſchützen, den Auftrag haben möchten, uns nach Cathay zu folgen, in welchem Falle uns die Entdeckung beſtritten und die Ehre derſelben getheilt würde. Wir müſſen den Portugieſen wo möglich ausweichen, und um dieß zu erzielen, habe ich die Abſicht, nach Weſten abzuhalten, ohne mich der Inſel Ferro mehr, als unvermeidlich nothwendig iſt, zu nähern.“

Ungeachtet der glühenden Ungeduld, welche den Admiral und die Meiſten des Schiffsvolks erfüllte, ſchienen nun die Elemente ihre Fahrt von den canariſchen Inſeln in das offene Meer hinaus hemmen zu wollen. Der Wind ließ immer mehr nach, bis er endlich ſo ſtille wurde, daß man die Segel aufholte, und nun lagen die drei Schiffe — bald ruhig von den Wellen beſpült, bald von einer Grundbeining emporgehoben, da: ungeheuern Thieren vergleichbar, die unter der heißen Glut der Sommerſonne in ſchläfriger Gleichgültigkeit ihrer trägen Ruhe pflegen.

Die Matroſen murmelten im Geheimen ihre Paternoſter oder Ave Marias vor ſich hin, und gelobten für die Zukunft manches Gebet, wenn ſie Wind erhalten würden. Hin und wieder ſchien es auch, als ob die Vorſehung ihre Bitten gewähren wolle, denn die Wangen glaubten ſchon das Fächeln des Luftzuges zu fühlen und die Segel wurden in der vergeblichen Hoffnung, weiter zu kommen, niedergelaſſen. Aber es war nur Täuſchung, und endlich fühlten Alle

am Bord, daß ſie beſtimmt ſeyen, ſich in die Heimſuchung einer Windſtille ergeben zu müſſen. Mit dem Einbruch der Nacht erhob ſich jedoch ein leichter Wind, und einige Stunden lang hörte man, wie ſich das Waſſer unter den Bugen der Fahrzeuge theilte, obgleich es kaum ſchnell genug vorwärts ging, um die Schiffe unter dem Commando des Steuers zu erhalten. Gegen Mitternacht hörte auch dieſe kaum bemerkliche Bewegung wieder auf und die Fahrzeuge wälzten ſich wieder träge in den Grunddeiningen — den Rückwirkungen von Stürmen des weſtlichen Oceans.

Als der Morgen anbrach, fand ſich der Admiral zwiſchen Gomera und Teneriffa; der ſtolze Pic der letzteren Inſel warf ſeinen ſcharf bezeichneten Schatten, ähnlich dem, welchen ein Planet verurſacht, weit über das Waſſer, und ſeine Spitze ſpiegelte ſich wieder auf der glatten Oberfläche des Oceans. Columbus fürchtete nun, die Portugieſen möchten ihre Boote anwenden oder mit irgend einer leichten Feluke herausrudern, um ihre Lage aufzufinden, und ließ daher vorſichtig die Segel beſchlagen, um ſeine Schiffe ſo viel möglich ihren ſpähenden Blicken zu entziehen. Dieß war die Stellung des berühmten Geſchwaders am ſiebenten September — genau fünf Wochen nachdem es Spanien verlaſſen hatte, denn dieſe unheilverkündende Windſtille fiel auf einen Freitag oder denſelben Wochentag, an welchem man von Palos ausgeſegelt war.

Aller Erfahrung zu Folge gibt es gegen eine Windſtille auf dem Meere kein anderes Zufluchtsmittel als die Geduld. Columbus war ein viel zu kundiger Seefahrer, um dieſe Wahrheit nicht zu fühlen, und nachdem er die erwähnte Vorſichtsmaßregel getroffen hatte, richteten er und ſeine Piloten ihre Aufmerkſamkeit auf die Vorkehrungen, welche nöthig waren, um die Reiſe für die Zukunft gefahrlos und ſicher zu machen. Die wenigen, in jener Zeit bekannten mathematiſchen Inſtrumente wurden hervorgeholt, corrigirt und in einer doppelten Abſicht zur Schau geſtellt — einmal um ſich über die gegenwärtige Lage Gewißheit zu verſchaffen, und

dann um die Matroſen etwas ſehen zu laſſen, was ihre Achtung gegen die Führer erhöhen und ihnen Zutrauen zu deren Geſchicklichkeit einflößen konnte. Der Admiral hatte ſich bereits unter ſeinem Gefolge einen hohen Ruf als Seefahrer erworben, weil ſich in der Nähe der canariſchen Inſeln ſeine Berechnungen um vieles genauer erwieſen hatten, als die der Piloten; und als er nun das Inſtrument, welches damals die Stelle des Quadranten verſah, zeigte und ſeine Compaße unterſuchte, beobachteten die Seeleute jede ſeiner Bewegungen entweder mit geheimer Bewunderung oder mit mißtrauiſcher Wachſamkeit. Einige ſprachen offen ihre Zuverſicht aus, daß Columbus wohl fähig ſeyn möge, überall hinzukommen, wo er hin wolle, während Andere im Geheim jenen Grad von bedenklicher Wichtigthuerei verriethen, welcher gewöhnlich Vorurtheil, Unwiſſenheit und Bosheit begleitet.

Luis hatte die Geheimniſſe der Seefahrtskunſt nie begreifen können, denn der edle Herr ſchien alles ernſtere Lernen als eine Art von Bildung zu verſchmähen, die nur wenig im Einklang mit ſeinen Bedürfniſſen und ſeinem Geſchmacke ſtehe. Demungeachtet war er verſtändig, und hinſichtlich desjenigen Wiſſens, welches ſich Laien ſeines Ranges gewöhnlich anzueignen pflegen, ſtand er in den Zirkeln des Hofes nur Wenigen nach. Zum Glück ſetzte er das unbedingteſte Vertrauen auf die Kenntniſſe des Admirals, und da er perſönlich furchtlos war, ſo hatte Columbus unter ſeinem ganzen Gefolge keinen ergebeneren Begleiter, als den jungen Granden.

Trotz ſeiner geprieſenen Philoſophie, Einſicht und Vernunft iſt der Menſch doch ſtets den Täuſchungen ſeiner eigenen Einbildungskraft und Verblendung eben ſo ſehr ausgeſetzt, als den Tücken und Kunſtgriffen Anderer. Selbſt wenn er am wachſamſten und vorſichtigſten zu ſeyn glaubt, wird er eben ſo oft durch Außendinge irre geleitet, als durch Urtheilskraft und Thatſachen beherrſcht; und ſo glaubte vielleicht die Hälfte Derer, welche Zeugen dieſer berechneten Sorgfalt Colon's waren, in ihrem erneuten Vertrauen

alle die Sicherheit zu fühlen, welche Wiſſenſchaft und wiſſenſchaftliche Folgerungen zu gewähren im Stande ſind, obgleich in der That nur auf ihre Sinne eingewirkt wurde, ohne daß ihrem Verſtande auch nur das mindeſte weitere Licht zuging.

So verging der Tag des ſiebenten Septembers, und als die Nacht anbrach, ſchwamm das kleine Geſchwader, oder die Flotte, wie man es in der ſtolzen Sprache des Tages nannte — noch immer hülflos zwiſchen Teneriffa und Gomera. Auch der folgende Morgen brachte keinen Wechſel, denn eine glühende Sonne, von keinem Lufthauche gemildert, goß ihre ſengenden Strahlen über die Oberfläche eines Meeres, das wie geſchmolzenes Silber glänzte. Als ſich jedoch der Admiral durch Leute, welche er zu Unterſuchung des Horizonts nach dem Top hinaufgeſchickt hatte, überzeugte, daß nichts von den Portugieſen ſichtbar ſey, ſo fühlte er ſich wieder ungemein erleichtert, denn er zweifelte jetzt nicht mehr, daß ſeine Verfolger ebenſo unthätig, als er ſelbſt, weſtwärts von Ferro lägen.

„Bei den Hoffnungen eines Seemann's, Sennor Don Chriſtoval," ſagte Luis, als er nach abgehaltener Sieſta ſich auf das Hüttendeck begab, wo Columbus ſeit Stunden unermüdet wachſam geweſen war — „die Geiſter der Hölle ſcheinen ſich gegen uns verſchworen zu haben! Wir ſitzen hier ſchon den dritten Tag in der Windſtille, und der Pic von Teneriffa iſt ſo unbeweglich wie ein Meilenſtein, der den Meerſchweinen und Delphinen die Geſchwindigkeit ihres Schwimmens andeuten zu wollen ſcheint. Wer an Vorbedeutungen glaubt, könnte hier wohl auf den Gedanken kommen, daß den Heiligen unſer Unternehmen zuwider ſey, obgleich es nur ihre eigene Ehre zum Zweck hat."

„Wir dürfen nichts für eine Vorbedeutung nehmen, was nur die Wirkung von Naturgeſetzen iſt," erwiederte der Admiral ernſt. — „Es wird übrigens mit dieſer Windſtille bald zu Ende ſeyn, denn die Atmoſphäre füllt ſich mit einem Dunſte, der Wind aus Oſten verſpricht, und ſchon das Schwanken des Schiffes kann Dir ſagen, daß

die Kühlten im fernen Weſten nicht müſſig waren. Meiſter Steuermann!“ — er wendete ſich hiebei an den Mann, welcher im gegenwärtigen Augenblick dieſen Dienſt auf dem Verdecke übte — „Du wirſt gut thun, Deine Leinwand herabzulaſſen und Dich auf einen günſtigen Wind vorzubereiten, denn wir werden bald genug davon aus Nordoſten bekommen.“

Dieſe Vorherſagung traf ungefähr eine Stunde ſpäter ein und alle drei Fahrzeuge begannen wieder mit ihren Kielen in's Waſſer zu ſchneiden. Aber der Wind wurde den ungeduldigen Matroſen noch qualvoller als ſelbſt das ſtille Wetter geweſen war, denn die See kam ſtark von vornen und der Luftzug war ſo leicht, daß die Fahrzeuge nur mit großer Mühe ein wenig gegen Weſten vordringen konnten.

Die ganze Zeit über ſah man ängſtlich nach den portugieſiſchen Caravelen aus, obgleich man ihre Erſcheinung jetzt weniger als vorher fürchtete, da man ſie ziemlich im Lee zu haben glaubte. Columbus und ſeine geſchickten Beiſtände, Martin Alonzo und Vizente Yannez, oder die Gebrüder Pinzon, welche den Befehl über die Pinta und Ninna führten, boten alle ihre Erfahrungen auf, um die Schiffe vorwärts zu bringen. Die Fahrt blieb jedoch nicht nur langſam, ſondern auch peinlich, da jeder friſche Windzug nur dazu diente, die Buge der Fahrzeuge mit einer Gewalt in die See zu ſtürzen, welche für Spieren und Takelwerk fürchten ließ. Die Geſchwindigkeit des Segelns war in der That auch ſo unbedeutend, daß es Colon's ganzer Umſicht bedurfte, um der faſt unbemerklichen Weiſe, in welcher der hohe kegelförmige Gipfel des Pics von Teneriffa ſo zu ſagen Zoll um Zoll ſich ſenkte, gewahr zu werden. Die abergläubiſchen Gefühle der Matroſen waren ungewöhnlich thätig, und manche begannen ſich zuzuflüſtern, daß ſelbſt die Elemente von einer weiteren Fahrt abriethen, und daß, ſo ſpät es auch ſcheinen möchte, der Admiral gut thun würde, der Zeichen und Vorbedeutungen zu achten, welche die Natur ſelten ohne zureichenden

Grund gebe. Dieſe Meinungen wurden jedoch nur vorſichtig ausgeſprochen, denn Columbus ernſte Weiſe hatte ſo viel Achtung eingeflößt, daß man derartige Anſichten in ſeiner Gegenwart ganz unterdrückte und die Matroſen der andern Fahrzeuge folgten noch immer den Bewegungen des Admiralſchiffs mit jener Art blinder Abhängigkeit, welche unter ſolchen Umſtänden die Hingebung des Untergeordneten an den Vorgeſetzten bezeichnet.

Columbus zog ſich in ſpäter Nacht nach ſeiner Cajüte zurück, und als er die Berechnungen des Tages beendigt hatte, bemerkte Luis, daß ſeine Züge ungewöhnlich ernſt wurden.

„Ich hoffe, Alles geht nach Euren Wünſchen, Don Chriſtoval," begann der junge Mann heiter. „Wir ſind nun hübſch im Zuge, und meine Augen haben bereits Cathay vor ſich."

„Du haſt Etwas in Dir, Don Luis," bemerkte der Admiral, „was Dich Deine Wünſche deutlich vor Dir ſehen läßt und Alles heiter färbt. Meine Pflicht iſt es aber, die Dinge zu nehmen, wie ſie ſind, und obgleich Cathay offen vor dem Auge meines Geiſtes liegt, — nur Du, Herr, der Du mir in weiſer Abſicht das heiße Verlangen, jenes entfernte Land zu erreichen, eingepflanzt haſt, nur Du weißt es, wie offen — obgleich Cathay aufgeſchloſſen vor meinem geiſtigen Auge ſteht, ſo bin ich doch verpflichtet, auf die phyſiſchen Hinderniſſe zu achten, die ſich unſerer Abſicht in den Weg ſtellen könnten."

„Und werden dieſe Hinderniſſe ernſtlicher, als wir erwarten konnten, Sennor?"

„Mein Glaube ruht in Gott! — Sieh' her, junger Herr" — er legte ſeinen Finger auf die Karte — „heute morgen waren wir hier, und im gegenwärtigen Augenblicke befinden wir uns, trotz aller Mühen des Tages, nicht weiter als auf dieſem Punkte. Du ſiehſt, wie ungemein unbedeutend unſer Vorrücken iſt, und hier kannſt Du auch bemerken, welche ungeheure Oede wir auf dem Weltmeer noch zu durchſchneiden haben, ehe wir hoffen dürfen, uns dem Ziele der Reiſe zu nähern. Meiner Berechnung zu Folge haben wir trotz

aller unſerer Anſtrengungen in dieſem bedenklichen Augenblicke — bedenklich nicht allein hinſichtlich der Portugieſen, ſondern auch wegen unſerer eigenen Leute — nur neun Stunden zurückgelegt; — welch ein geringer Theil von den tauſenden, die vor uns liegen! Bei einer ſolchen Geſchwindigkeit iſt ein frühes Ausgehen unſerer Lebensmittel und des Trinkwaſſers zu fürchten."

„Ich habe alles Vertrauen zu Eurem Verſtande, Euren Kenntniſſen und Eurer Erfahrung, Don Chriſtoval."

„Und ich habe alles Vertrauen zu Gott und hoffe nicht, daß Er ſeinen Diener im Augenblick verlaſſen wird, wo er ſeines Beiſtandes am meiſten bedarf."

Columbus warf ſich nun in ſeinen Kleidern auf's Lager, um einige Stunden Schlafes zu erhaſchen, denn die Beſorgniſſe, welche er über die Lage ſeines Fahrzeuges fühlte, geſtatteten ihm nicht, ſich zu entkleiden. Dieſer gefeierte Mann lebte in einer Periode, wo eine falſche Philoſophie, und eine anmaßende, aber unzureichende Anwendung des Verſtandes noch nicht ſo häufig war, und man ſich ſelten, nicht einmal dem Scheine nach, des freimüthigen Zugeſtändniſſes einer beharrlichen Hingebung an eine göttliche Macht überhob. Wir ſagen dem Scheine nach, da Niemand, wie weit auch ſeine Selbſttäuſchungen in dieſer Hinſicht reichen mögen, in der Wirklichkeit glauben kann, daß er ſich unter allen Verhältniſſen ſelbſt zu ſchützen vermöge. Dieſes unbedingte Selbſtvertrauen ſteht ſchon im Widerſpruche mit den Geſetzen der Natur, denn jeder hat in ſeinem Innern einen Mahner, der ihn ſeine wirkliche Schwäche kennen lehrt und ihm täglich, ſtündlich, ja ſogar in jedem Augenblicke zeigt, daß er nur ein unbedeutendes Werkzeug iſt, deſſen ſich eine höhere Macht bei Ausführung ihrer großen und geheimnißvollen für das Wohl der ganzen Schöpfung berechneten Zwecke bedient. Im Einklange mit der Sitte der Zeit kniete alſo Columbus nieder und betete brünſtig, ehe er ſich ſchlafen legte, und auch Luis de Bobadilla nahm keinen Anſtand, einem Beiſpiele zu folgen, welches

damals nur Wenige für ihres Verſtandes und ihres Stellung unwürdig hielten. Wenn die Religion im fünfzehnten Jahrhundert auch durch Aberglaube befleckt war und die Menſchen allzuviel auf die Wirkſamkeit augenblicklicher und vorübergehender Aufregungen bauten, ſo iſt dabei doch gewiß, daß ſie das Gepräge einer würdevollen Demuth und Gottergebenheit trug, und die Welt hat ſicherlich nichts dadurch gewonnen, daß es in unſeren Tagen anders iſt.

Das erſte Grauen des Tages brachte den Admiral und Luis wieder auf das Deck. Beide knieten nochmals auf dem Rundhauſe nieder und erneuerten ihre Gebete; dann ſtanden ſie auf, überließen ſich Gefühlen, wie ſie in ihrer Lage natürlich waren, und harrten begierig, was der Morgen Neues enthüllen möge. Die Annäherung der Dämmerung und der Aufgang der Sonne auf dem Meere iſt ſo oft beſchrieben worden, daß eine Wiederholung hier wohl überflüſſig ſcheinen dürfte, und wir erlauben uns nur zu bemerken, daß Luis das Farbenſpiel, welches den öſtlichen Himmel ſchmückte, mit den warmen Gefühlen eines Liebenden betrachtete, und in den ſanften flüchtigen Tinten, welche bekanntlich zumal in niederen Breitegraden die Vorläufer eines ſchönen Septembermorgens ſind, eine Aehnlichkeit mit dem Fluge der auf Mercedes ſprechenden Zügen hinſchwebenden inneren Regungen zu finden glaubte, während das Auge des Admirals einer mehr praktiſchen Richtung, nämlich der wo die Inſel Ferro lag — folgte, und den lichteren Tag erwartete, um ſich zu überzeugen, welche Wechſel während der Stunden ſeines Schlafes vorgegangen ſeyen. So verfloßen einige Minuten in ſtummer Betrachtung, bis der Seefahrer Luis an ſeine Seite winkte.

„Siehſt Du jene düſtere ſchwarze Maſſe, welche ſich dort ſüdweſtlich von uns aus dem Dunkel hebt," ſagte er: „ſie wird mit jedem Augenblick deutlicher und beſtimmter, obgleich ſie acht bis zehen Stunden entfernt liegt. Das iſt Ferro, und ohne Zweifel ſehen die Portugieſen dort in ängſtlicher Erwartung nach uns aus.

Digitized by Google

In dieſer Windſtille iſt jedoch von einem Näherkommen nicht die Rede, und in ſo weit wären wir alſo immerhin geborgen. Es iſt aber jetzt nothwendig, Gewißheit darüber zu gewinnen, ob die auflauernden Caravelen zwiſchen uns und dem Lande ſind, oder nicht. Je nachdem es ſich herausſtellt, iſt es vielleicht nicht ſehr gerathen, der Inſel noch näher zu rücken, und wir können dann wie geſtern den Vortheil des Windes benützen. Siehſt Du in jener Gegend des Meeres ein Segel, Luis?"

„Nein, Sennor, obgleich es hinreichend helle iſt, dem Auge die Leinwand eines Schiffes bemerklich zu machen, wenn ein ſolches vorhanden wäre."

Columbus ließ einen Ausruf des Dankes hören, und befahl dann ſogleich den Auslugern auf den Maſten, den ganzen Horizont zu unterſuchen. Der Bericht lautete günſtig, denn die gefürchteten portugieſiſchen Caravelen ließen ſich nirgends blicken. Als die Sonne aufging, erhob ſich ein Wind nach Südweſten, welcher Ferro und demzufolge auch jedes Fahrzeug, welches in dieſer Richtung kreuzte, unmittelbar in's Luv der Flotte brachte. Ohne einen Augenblick zu verlieren, wurden die Segel ausgeſetzt und der Admiral hielt nach Nordweſten ab, da er vermuthete, ſeine Verfolger ſähen im Süden der Inſel nach ihm aus, wo ihn auch jeder, welcher Colon's Abſicht nicht vollkommen erfaßte, erwarten durfte. Inzwiſchen war die weſtliche Deining großentheils niedergegangen und die Schiffe trieben ſtetig und dem Anſcheine nach auch für die Dauer vorwärts, obgleich man die Fahrt keineswegs eine ſchnelle nennen konnte. Die Stunden entſchwanden langſam, und mit dem Vorrücken des Tages wurden die Umriſſe der Inſel Ferro allmählig immer unbeſtimmter. Ihre ganze Oberfläche nahm das dunſtige Ausſehen einer dunkeln, undeutlich begränzten Wolke an, bis ſie endlich ganz im Waſſer untertauchte. Die Gipfel ihrer Berge waren noch ſichtbar, als der Admiral mit den Bevorzugteren ſeiner Gefährten auf dem Hüttendecke ſtand, um nach dem Meer und dem Wetter auszuſehen.

Der gleichgültigſte Beobachter hätte jetzt den bezeichnenden Unterſchied in dem Gemüthszuſtande Derer, welche ſich an Bord der Santa Maria befanden, bemerken können. Auf dem Hüttendecke war Alles voll Freude und Hoffnung, da dieſes glückliche Entkommen ſelbſt die Mißtrauiſchen für den Augenblick der ungewiſſen Zukunft vergeſſen ließ. Die Piloten waren wie gewöhnlich beſchäftigt und bewahrten ſich eine Art ſeemänniſchen Stoicismus, während dagegen Trauer auf den Matroſen laſtete, als ſtünden ſie um ein Sterbebette. Faſt Jeder auf dem Schiffe war einer der Gruppen, die auf dem Deck verſammelt waren, beigetreten, und jedes Auge ſchien wie durch einen Zauber auf die entſchwindenden und verſinkenden Höhen von Ferro gebannt zu ſeyn. Während dieſes Zuſtands der Dinge trat Columbus zu Luis und weckte ihn aus einer Art Verzückung, indem er ihm leicht den Finger auf die Schulter legte.

„Der Sennor de Munnos kann doch unmöglich die Gefühle der Menge theilen?“ — bemerkte der Admiral mit einer leichten Miſchung von Ueberraſchung und Vorwurf, „und dieß noch obendrein in einem Augenblicke, wo Alle, welche Einſicht genug haben, die herrlichen Folgen unſeres Unternehmens vorauszuſehen, ſich freuen, daß ein vom Himmel geſandter Wind uns in eine ſichere Entfernung von den nachſetzenden und mißgünſtigen Caravelen führt. Warum ſiehſt Du mit ſo feſtem nnd unverwandtem Blicke auf das Volk unter Dir? Bereuſt Du etwa, zu mir an Bord gegangen zu ſeyn, oder gedenkſt Du blos der Reize Deiner Gebieterin?“

„Bei St. Jago, Don Chriſtoval, dießmal hat es Euer Scharfſinn nicht getroffen. Weder Reue noch andere Gedanken, wie Ihr ſie mir anzumuthen beliebt, feſſeln meine Aufmerkſamkeit, ſondern nur jene armen Burſchen, mit deren Angſt ich Mitleiden habe.“

„Die Unwiſſenheit iſt ein ſchlimmer Tyrann, Sennor Pedro, und er übt eben jetzt ſeine Herrſchaft über die Einbildungskraft der Matroſen mit ſeiner ganzen Unbarmherzigkeit. Sie fürchten das Schlimmſte, nur weil ſie nicht Verſtand genug haben, das

Beſte vorauszuſehen. Furcht iſt ein weit gewaltigerer Affect als die Hoffnung, und immer der Verbündete der Unwiſſenheit. In den Augen des Pöbels erſcheint das, was noch nicht geweſen — ja ſogar das, mit dem er nicht ſchon einigermaßen vertraut geworden iſt — immer als etwas Unmögliches, denn die Gedanken des Menſchen bewegen ſich in einem Kreiſe, der um ſo enger iſt, je mehr ihm der Unterricht fehlt. Die Burſche blicken nach dieſer allmählich untertauchenden Inſel wie Menſchen, welche von allem Zeitlichen den letzten Abſchied uehmen. In der That, ich dachte mir's nicht, daß die Angſt ſie ſo ganz und gar hinreißen würde."

„Sie liegt tief, Sennor, und doch hebt ſie ſich wieder bis zu den Augen, denn ich habe Thränen auf Wangen geſehen, von denen ich nimmer gedacht hätte, daß ſie durch etwas anderes als durch die Sprühe des Meeres naß werden könnten."

„Dort ſind unſere zwei guten Freunde, Sancho und Pepe; Keiner von ihnen ſcheint ſich beſonders unglücklich zu fühlen, obgleich ſich in dem Geſichte des Letzteren ein ſchwermüthiger Zug ausſpricht. Was den Erſteren anbelangt, ſo zeigt der Spitzbube die Gleichgültigkeit eines ächten Seemanns, der ſich nie glücklicher fühlt, als wenn er am weiteſten weg iſt von den Gefahren der Klippen und Sandbänke. Einem ſolchen Manne iſt das Niedergehen einer Inſel und das Auftauchen einer Andern eine gleich unwichtige Erſcheinung; er bemerkt nur den ſichtbaren Horizont um ſich, und was hinter demſelben liegt, betrachtet er als für ihn nicht vorhanden. Ich baue auf die Ergebenheit dieſes Sancho trotz ſeiner Spitzbüberei, und zähle ihn zu den Zuverläßigſten meines Gefolges."

Hier wurde der Admiral durch einen Schrei von dem untern Deck her unterbrochen, und als er ſich umſah, bemerkte ſein raſches und geübtes Auge ſchnell, daß der Horizont im Süden nur noch die gewöhnliche Waſſergränze des offenen Meeres darbot. Ferro war in der That ganz untergeſunken, obgleich ſich Einige

der aufgeregteſten der Matroſen noch einbildeten, es zu ſehen, nachdem es bereits ganz hinter der Wellenlinie verſchwunden war. Jemehr ſich dieſer Umſtand vergewiſſerte, deſto unzweideutiger und lauter wurden die Klagen des Schiffsvolks; man ſcheute ſich nicht, ſeine Thränen offen zur Schau zu tragen, rang die Hände in einer Art gefühlloſer Verzweiflung — und nun folgte eine ſo lärmende Scene, daß für die Expedition von dieſer neuen Seite aus die ernſtlichſte Gefahr zu befürchten ſtand. Solche Auftritte veranlaßten Columbus, die geſammte Mannſchaft auf dem Raum unter dem Hüttendecke zu verſammeln, während er ſelbſt auf dem letzteren, von wo aus er jedes Geſicht muſtern konnte, ſtehen blieb, und mit ihnen über die Urſache ihres Kummers ſprach. Bei dieſem Anlaſſe war das Benehmen des großen Seefahrers ernſt und offen, ſo daß ſich jedem die Ueberzeugung aufdringen mußte, der Admiral ſetze ſelbſt das vollſte Vertrauen in die Wahrheit ſeiner Beweisgründe und verbinde mit ſeinen Worten nicht die Abſicht, zu täuſchen, oder irre zu führen.

„Als Don Ferdinand und Donna Iſabella, unſere hochgeſchätzten und geliebten Herrſcher, mich mit der Beſtallung eines Admirals und Vicekönigs in den unbekannten Meeren, nach welchen wir gegenwärtig ſteuern, beehrte," — begann er — „betrachtete ich dieß als das ſchönſte und erfreulichſte Ereigniß meines Lebens, und der gegenwärtige Augenblick ſteht ihm, was Hoffnungen und glückliche Ausſichten anbelangt, wenig nach, obgleich er Einigen von Euch ſo ſchmerzlich vorzukommen ſcheint. In dem Verſchwinden Ferros ſehe ich auch das Verſchwinden der Portugieſen, denn nun wir uns auf dem offenen Meere ohne ſichtbare bekannte Landesgränzen befinden, hoffe ich, daß die Vorſehung uns den Tücken unſerer Feinde entnommen habe. Wenn wir uns ſelbſt und dem großen Zwecke, der vor uns liegt, treu bleiben, ſo iſt keine weitere Urſache zur Furcht vorhanden. Wenn Jemand unter Euch in dieſer Hinſicht ſein Herz erleichtern will, ſo mag er unverhohlen

ſprechen, denn die Beweismittel, welche uns zu Gebote ſtehen, ſind zu kräftig, als daß ich Bedenklichkeiten durch mein bloßes Anſehen niederzuſchlagen beabſichtigen ſollte.“

„Nun, Sennor Don Almirante,“ antwortete Sancho, deſſen Zunge immer redfertig war, ſobald ſich Gelegenheit dazu darbot, „gerade was Euer Excellenz ſo heiter ſtimmt, macht dieſe ehrlichen Leute ſo traurig. Könnten ſie die Inſel Ferro oder irgend ein anderes bekanntes Land immer im Geſicht behalten, ſo würden ſie Euch eben ſo leicht nach Cathay folgen, als das Boot bei leichtem Winde und ruhigem Waſſer der Caravele folgt, aber dieſes Hinterſichlaſſen von Allem, — von Land, Weibern und Kindern iſt der Anlaß ihres Kummers und entſiegelt ihre Thränen.“

„Und Du, Sancho, ein alter Matroſe, der auf der See geboren iſt —“

„Nicht doch, Euer Excellenz, erlauchter Sennor Don Almirante,“ unterbrach ihn Sancho mit dem Blicke verſtellter Einfalt, „nicht gerade auf dem Meere, obſchon im Bereiche ſeiner Ausdünſtungen, denn da ich an dem Dockenthor gefunden wurde, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß man gerade einen Hafen gemacht haben ſollte, um ein ſo unbedeutendes Stück Fracht an's Land zu bringen.“

„Nun alſo, in der Nähe der See geboren, wenn Du ſo willſt; — aber von Dir erwarte ich etwas Beſſeres als unmännliche Klagen, bloß weil eine Inſel hinter den Horizont geſunken iſt.“

„Ihr dürft dieß auch, Excellenz. Es kümmert Sancho wenig, ob auch die Hälfte der Inſeln im Meere noch um ein gut Theil tiefer ſänke. Da gibt es ſo ein grünes Vorgebirge — nun ich wünſche es nie wieder zu ſehen — und ein Lampidoſa nebſt Stromboli und anderen in jener Gegend, die um deſſen willen, was ſie dem Seemanne Gutes bieten, weit beſſer aus dem Wege wären. Aber wenn ſich Eure Excellenz herablaſſen will, dieſen ehrlichen Leuten zu ſagen, wohin wir gehen ſollen, was Ihr in dem Hafen zu

finden erwartet, und vor Allem, wann wir wieder zurückkommen, ſo wird ihnen dieß einen unausſprechlichen Troſt gewähren."

„Da ich es für eine beſondere Pflicht hochgeſtellter Perſonen halte, auch ihre Beweggründe wiſſen zu laſſen, wenn nichts Uebles aus einer ſolchen Enthüllung folgen kann, ſo will ich es mit Vergnügen thun, und die Aufmerkſamkeit Aller in meiner Nähe, beſonders aber derjenigen, welche ſich wegen unſerer gegenwärtigen Lage und unſerer künftigen Bewegungen ſo gar ſehr beunruhigt fühlen, in Anſpruch nehmen. Das Ziel unſerer Reiſe iſt Cathay, ein Land, das bekanntlich die äußerſte öſtliche Gränze Aſiens bildet und mehr als einmal von chriſtlichen Wanderern bereiſt wurde. Unſere Reiſe unterſcheidet ſich von allen, welche zu Erreichung dieſes Landes je verſucht wurden, durch den Umſtand, daß wir nach Weſten gehen, während Andere in Oſten vorgeſchritten ſind. Die Ausführung unſerer Abſicht iſt jedoch nur durch muthige Seeleute möglich, da nur Männer, welche mit dem Meere vertraut ſind, — geſchickte Piloten und gehorſame, dienſtwillige Matroſen — ohne beſſere Führer als die Kenntniß der Sterne, der Strömungen, der Winde und anderer Erſcheinungen des atlantiſchen Meeres ſind und mit den Hilfsmitteln, welche die Wiſſenſchaft bietet, dieſe Gewäſſer zu durchſchneiden im Stande ſeyn werden. Der Grund, warum ich ſo handle, liegt in meiner Ueberzeugung, daß die Erde eine Kugel iſt, woraus denn folgt, daß das atlantiſche Meer, welches bekanntermaßen im Oſten von Land begränzt wird, auch eine weſtliche Gränze haben müſſe. Berechnungen zufolge iſt es faſt zuverläßig, daß dieſer Continent, der, wie ich glaube, ſich als Indien erweiſen wird, nicht weiter als fünfundzwanzig oder dreißig Tagefahrten — wenn es überhaupt ſo viele ſind, — von unſerem Europa entfernt ſeyn kann."

„Nachdem ich euch nun auseinander geſetzt habe, wann und wo ich das geſuchte Land zu finden hoffe, will ich auch die Vortheile ein wenig berühren, welche wir von dieſer Entdeckung erwarten

dürfen. Nach den Berichten eines gewiſſen Marco Polo und ſeiner Verwandten — glaubwürdiger und geachteter Männer aus Venedig — iſt das Königreich Cathay nicht nur größer als irgend ein bekanntes, ſondern wimmelt auch von Gold und Silber, von andern werthvollen Metallen und koſtbaren Steinen. Die Vortheile, welche die Entdeckung eines ſolchen Landes für euch bringen wird, mögt ihr aus denen, welche ſie mir einträgt, entnehmen. Ihre Hoheiten haben mir für den Fall eines glücklichen Erfolges den Rang eines Admirals und Vicekönigs übertragen, und wenn eure Bemühungen bis zu dem günſtigen Ende ausharren, ſo mag der geringſte Mann unter euch mit Zuverſicht auf ausgezeichnete Gnadenbeweiſe von Seiten der Herrſcher rechnen. Der Lohn wird ohne Zweifel dem Verdienſte angemeſſen ſeyn, und wer viel geleiſtet hat, wird auch mehr empfangen, als diejenigen, welche wenig verdient haben, obgleich für Alle genug vorhanden ſeyn wird. Marco Polo und ſeine Verwandten hielten ſich ſiebenzehen Jahre am Hofe des Groß-Khans auf: ſie waren in jeder Hinſicht geeignet, glaubwürdige Berichte über die Reichthümer und Hülfsquellen dieſer Gegenden zu erſtatten, und obgleich ſie nur einfache venetianiſche Kaufleute waren, ohne andere Mittel, als die ſie auf den Rücken ihrer Laſtthiere packen konnten, fanden ſie doch einen reichen Lohn für ihre Mühen. Die Edelſteine, mit welchen ſie zurückkehrten, reichten allein hin, ihr Geſchlecht zu bereichern und einer zwar herabgekommenen, aber ehrenwerthen Familie wieder aufzuhelfen, während ſie ſelbſt um ihres Unternehmungsgeiſtes und ihrer Wahrheitsliebe willen zu hohem Rufe kamen.“

„Da bekanntermaßen der Ocean auf eine weite Entfernung hin an der Seite des aſiatiſchen Feſtlandes und des Königreichs Cathay von Inſeln wimmelt, ſo dürfen wir erwarten, daß wir zuerſt auf dieſe treffen, und wir würden ein Unrecht gegen die Natur begehen, wenn wir nicht auf Ladungen wohlriechender balſamiſcher Gewürze und anderer werthvollen Dinge, mit welchen

dieſer geſegnete Erdtheil zuverläßig reichlich verſehen iſt, rechneten. Die Phantaſie kann in der That kaum die Größe der Reſultate faſſen, welche den Erfolg krönen werden, während Hohn und Verachtung eine haſtige und unüberlegte Rückkehr treffen müßten. Da wir außerdem jenes Land nicht als Eindringlinge, ſondern als Chriſten und Freunde beſuchen, ſo iſt kein Grund vorhanden, eine andere als die freundlichſte Aufnahme zu erwarten, und ohne Zweifel werden ſchon die Geſchenke, welche man Fremden, die ſo weit und auf einem bisher unbefahrenen Wege herkommen, anbieten wird, euch für alle eure Mühen und Sorgen hundertfach entſchädigen."

„Ich ſage nichts von der Ehre, denjenigen beigezählt zu werden, welche das Kreuz zuerſt in dieſe Heidenwelt gebracht haben," fuhr der Admiral fort, indem er den Hut abnahm und mit feierlichem Ernſte um ſich blickte, „obgleich es unſere Väter für keine geringe Auszeichnung hielten, in dem Kampfe um das heilige Grab mitgefochten zu haben. Aber weder die Kirche noch ihr großer Stifter werden des Dieners vergeſſen, der in ihrem Weinberge arbeitete, und wir alle dürfen uns zeitlichen und ewigen Segens verſichert halten."

Nach dieſen Worten bekreuzte ſich Columbus andächtig und entzog ſich den Blicken ſeiner Leute, indem er zu denen auf dem Hüttendecke zurücktrat. Die Wirkung dieſer Anſprache war für den Augenblick ſehr wohlthätig und die Matroſen ſahen die Wolken, welche über dem Lande ſchwebten, wie das Land ſelbſt — mit weniger aufgeregten Gefühlen, als ſie vorher an den Tag gelegt hatten, verſchwinden. Demungeachtet aber blieben ſie mißtrauiſch und düſter. Die Nacht über träumten Einige von den Bildern, welche ihnen Columbus von dem Oſten entworfen hatte, während Andere in ihrem Schlafe Dämonen zu ſehen glaubten, welche ſie in unbekannte Meere lockten, um daſelbſt als Strafe für ihre Sünden für immer umgehen zu müſſen: denn das Gewiſſen übt ſeine Gewalt in allen Lagen, beſonders aber da wo Mißtrauen und Ungewißheit herrſcht.

Kurz vor Sonnenuntergang ließ der Admiral die drei Fahrzeuge beilegen und die beiden Pinzons an Bord ſeines eigenen Schiffes kommen. Er theilte dieſen Männern ſeine Befehle und die Verhaltungsregeln für den Fall, daß die Schiffe getrennt würden, mit.

„Ich hoffe, Ihr habt mich verſtanden, Sennores," ſchloß er, nachdem er ſeine Abſichten weitläufig erörtert hatte. „Es iſt eure erſte und wichtigſte Pflicht, euch bei jedem Wetter und unter allen Umſtänden, ſo viel als möglich in der Nähe des Admiralſchiffs zu halten. Geht dieß jedoch nicht an, ſo werdet ihr genau den Curs nach Weſten unter dieſem Längen- und Breitengrade einhalten, bis ihr etwa ſiebenhundert Stunden von den canariſchen Inſeln entfernt ſeyd. Dann habt ihr des Nachts beizulegen, da ihr um dieſe Zeit wahrſcheinlich in der Nähe der aſiatiſchen Inſeln ſeyn werdet, und es wird gut und für unſere Plane zweckmäßig ſeyn, von dieſem Augenblicke an mehr auf Entdeckungen bedacht zu ſeyn. Jedenfalls ſteuert immer nach Weſten und ihr werdet mich zuverläßig an dem Hofe des Groß-Khans treffen, wenn uns die Vorſehung ein früheres Wiederfinden verſagen ſollte."

„Ganz recht, Sennor Admiral," erwiederte Martin Alonzo, indem er die Augen aufrichtete, die er lange auf die Karte geheftet hatte, „aber es wird weit beſſer für das Ganze ſeyn, auf einander zu warten, hauptſächlich für uns, Die wir wenig gewöhnt ſind, mit Fürſten umzugehen und daher Eurer Excellenz Schutz wohl brauchen können, ehe wir nur ſo geradezu vor einen Fürſten, ſo mächtig als der Groß-Khan, treten.

„Du zeigſt Deine gewohnte Klugheit, guter Martin Alonzo, und ich muß Dich darum loben. Es wäre in der That beſſer, wenn Du meine Ankunft abwarteteſt, denn jener Herrſcher des Morgenlandes dürfte es wohl für ſchicklicher halten, den erſten Beſuch von dem Vicekönig der Herrſcher, welcher Briefe unmittelbar von ſeinen königlichen Gebietern überbringt, zu empfangen, als von einem Manne untergeordneten Ranges. Gib aber wohl auf die Inſeln

und ihre Erzeugniſſe Acht, Sennor Pinzon, wenn Du zuerſt in dieſe Meere kommen ſollteſt und erwarte meine Ankunft, ehe Du etwas Weiteres beginnſt. Wie haben ſich Deine Leute bei dem Abſchied vom Lande benommen?“

„Uebel genug, Sennor; ſie waren in der That ſo ungeberdig, daß ich faſt eine Meuterei beſorgte. Es gibt Leute auf der Pinta, welche man immer in einer heilſamen Furcht vor dem Zorn Ihrer Hoheiten erhalten muß, wenn man nicht einer plötzlichen und gewaltſamen Rückkehr nach Palos gewärtig ſeyn will.“

„Du wirſt wohl thun, ein wachſames Auge auf dieſen Geiſt der Unruhe zu haben und ihn nicht aufkommen zu laſſen. Doch ſey ſo lange als möglich gütig und freundlich gegen die Mißvergnügten und ermuthige ſie durch vernünftige Verſprechungen, aber nimm Dich in Acht, daß ihre Unzufriedenheit Dein Anſehen nicht überwältige. Doch, die Nacht bricht an, meine Herren; ſteigt in's Boot und kehrt zu euren Schiffen zurück, damit wir den Wind benützen können.“

Als Columbus wieder mit Luis allein war, ſaß er, den Kopf auf die Hand geſtützt, in ſeiner kleinen Cajüte und verlor ſich in tiefes Nachdenken.

„Du kennſt dieſen Martin Alonzo ſchon ſeit länger, Don Luis de Bobadilla?“ fragte er endlich und verrieth durch dieſe Frage den Gang, welchen ſeine Gedanken genommen hatten.

„Schon ſeit lange, wie Jünglinge nämlich zu rechnen pflegen, Sennor, obgleich die Zeit in den Berechnungen bejahrter Männer nur wie ein Tag erſcheinen dürfte.“

„Es liegt viel auf ihm, und ich hoffe, er wird ſich ehrlich erweiſen. Bis jetzt hat er ſich immer freiſinnig, unternehmend und männlich gezeigt.“

„Er iſt ein Menſch, Don Chriſtoval, und daher dem Irrthum zugänglich. Wie die Leute im Allgemeinen ſind, ſo ſcheint mir Martin Alonzo bei weitem nicht der Schlimmſte zu ſeyn. Er hat

ſich zwar bei dieſer Unternehmung nicht mit ritterlichem Sinne und in glaubigem Eifer betheiligt, aber gebt ihm die Wahrſcheinlichkeit einer gewinnreichen Rückkehr von ſeinen Gefahren und Ihr werdet ihn ſo treu finden, als das Intereſſe einen Menſchen nur machen kann, wenn ſich eine Gelegenheit bietet, ſeinen Eigennutz auf die Probe zu ſtellen."

„Nun, ſo will ich denn Dir allein mein Geheimniß anvertrauen. Blicke auf dieſes Papier, Luis. Du ſiehſt, daß ich hier unſern Weg von heute morgen an berechnet habe, und ich finde, daß wir volle neunzehn Stunden, wenn auch nicht in gerader weſtlicher Linie, zurücklegten. Wollte ich die Leute an dem Ende irgend einer großen Entfernung, ohne daß Land ſichtbar wäre — wiſſen laſſen, wie weit ſie in der That gekommen ſind, ſo würde die Furcht die Oberhand gewinnen und Niemand vermöchte die Folgen vorauszuſehen. Ich werde daher öffentlich nur fünfzehn Stunden niederſchreiben und die wahre Berechnung blos für mich und Dich aufbewahren. Gott wird mir dieſe Täuſchung vergeben, da ſie nur im Intereſſe ſeiner eigenen Kirche geübt wird. Wenn ich täglich ſolche kleine Abzüge mache, ſo werden wir im Stande ſeyn, bis auf tauſend Stunden vorzurücken, ohne eine größere Unruhe zu wecken, als etwa ſieben- oder achthundert Stunden veranlaſſen würden."

„Das heißt den Muth in einer Weiſe abſchätzen, wie ich es mir nie geträumt hätte," erwiederte Luis lachend. „Bei St. Luis, meinem wahren Namenspatron, der iſt ein miſerabler Ritter, deſſen Muth durch ein Stundenmaß aufrecht gehalten werden muß."

„Unbekannte Uebel ſind bei weitem die gefürchtetſten. Eine weite Entfernung, auf einem bahnloſen Meere gemeſſen, hat ihre Schrecken für die Unwiſſenden ſo gut, wie für die Verſtändigen, junger Herr, denn hier ſtellt ſich eine andere Frage — hinſichtlich der großen Bedürfniſſe des Lebens, nämlich der Nahrung und des Waſſers, heraus."

Nach dieſer kleinen Rüge des Leichtſinns bei ſeinem jungen Freunde

ſchickte ſich der Admiral zum Schlafengehen an, indem er vorher niederkniete und ſein Gebet verrichtete.

Siebenzehntes Kapitel.

Wohin verfolgeſt du die Spur
Der Roſen, die des Abends Schein
Am Himmel malt — ſo einſam und allein
Auf thaubeträufter Flur?

Bryant.

Columbus' Schlummer war von kurzer Dauer. So lange ſein Schlaf währte, war er tief; da aber der Admiral ein Mann war, der eine Willenskraft beſaß, welche die thieriſchen Funktionen ganz ihrer Gewalt unterworfen hatte, ſo wachte er regelmäßig in kurzen Zwiſchenräumen wieder auf, um nach dem Stand des Wetters und der Stellung ſeiner Schiffe zu ſehen. Bei dem gegenwärtigen Anlaſſe befand ſich der Admiral ein wenig nach Ein Uhr bereits wieder auf dem Deck, wo er Alles ſcheinbar in jener ruhigen und anſprechenden Stille antraf, welche bei ſchönem Wetter gewöhnlich die Stunden einer mittleren Wache auf dem Meere auszeichnet. Die Leute auf dem Decke ſchliefen meiſt und nur der ſchläfrige Pilot, der Steuermann und einige Ausluger waren auf und wach. Der Wind war ſteifer geworden und die Caravele pflügte ihren Weg mit unermüdlichem Fleiße vorwärts, ſo daß Ferro und ſeine Gefahren mit jedem Augenblick ſich mehr und mehr entfernten. Die einzigen vernehmlichen Töne waren das leiſe Seufzen des Windes in den Tauen, das Rauſchen des vom Kiele getheilten Waſſers und hin und wieder das Knarren einer Raa, wenn ein ſtärkerer Windſtoß ihre Gien ausdehnte und die Taue anſpannte.

Die Nacht war finſter und es bedurfte einer Weile, um bei dem ſchwachen Lichte das Auge an die Gegenſtände zu gewöhnen. Der Admiral aber entdeckte ſchnell, daß das Schiff nicht dicht im

Winde ſegelte, wie er doch befohlen hatte. Er trat an's Steuer und bemerkte, wie es ſo weit gedreht war, daß der Schnabel nach Nord-Oſten abfallen mußte, welches in der That die Richtung nach Spanien war.

„Biſt Du ein Seemann und vernachläßigſt Deinen Curs in dieſer ſaumſeligen Weiſe?“ fragte der Admiral ernſt, „oder biſt Du nur ein Maulthiertreiber, der ſich einbildet, er ziehe ſeines Weges auf einem Bergpfade hin? Dein Herz iſt in Spanien und Du glaubſt, daß der eitle Wunſch einer Rückkehr durch einen ſolch thörichten Kunſtgriff verwirklicht werden könne?“

„Ach, Sennor Admiral, Euer Excellenz hat richtig geurtheilt, wenn Ihr glaubt, mein Herz ſey in Spanien, wo es um ſo mehr ſeyn muß, da ich in Moguer ſieben mutterloſe Kinder zurückgelaſſen habe.“

„Weißt Du nicht, Burſche, daß auch ich Vater bin und daß ich gleichfalls die theuerſten Gegenſtände väterlicher Hoffnungen zurückgelaſſen habe? Worin unterſcheideſt Du Dich denn von mir, da mein Sohn nicht minder der Mutterpflege entbehrt?“

„Excellenz, er hat einen Admiral zum Vater, während meine Jungen nur die Söhne eines Steuermanns ſind.“

„Und was kann es Don Diego nützen“ — Columbus pflegte auf die Ehren, welche ihm die Herrſcher — obgleich etwas unregelmäßigerweiſe — ertheilt hatten, ein Gewicht zu legen — „was kann es Don Diego, meinem Sohne nützen, wenn ſein Vater als Admiral zu Grunde ging, ſofern überhaupt von einem Zugrundegehen die Rede ſeyn kann; und was hat er für einen Vortheil vor Deinen Kindern, wenn er ſich wie ſie elternlos findet?“

„Sennor, er hat den Vortheil, von dem König und der Königin geliebt, als Euer Kind geehrt und als der Sohn eines Vicekönigs gehegt und gepflegt zu werden, während man den Sprößling eines namenloſen Matroſen bei Seite wirft.“

„Freund, Du haſt nicht ganz Unrecht, und in ſofern achte ich Deine Gefühle,“ antwortete Columbus, der wie Waſhington ſich ſtets

dem Einfluſſe eines hohen und reinen Rechtsgefühls hingab — „aber Du würdeſt wohl thun, Dich der Folgen, die durch eine männliche, vom Glück gekrönte Ausdauer bei dieſer Reiſe für das Wohl Deiner Kinder erwachſen können, zu erinnern, ſtatt daß Du Dich in armſeliger Furcht über Gefahren ängſtigſt, die uns wahrſcheinlich nie begegnen werden. Keiner von uns Beiden hat viel zu erwarten, wenn unſer Entdeckungszug mißglückt: deſto mehr dürfen wir aber im Falle eines günſtigen Erfolges hoffen. Kann ich Dir ſo weit trauen, daß Du das Schiff in ſeinem Curs erhalten wirſt, oder muß ich einen andern Matroſen an das Steuer ſetzen?“

„Es iſt wohl beſſer, wenn Ihr das Letztere thut, edler Admiral. Ich will mir Euern Rath bedenken und das Heimweh niederzukämpfen ſuchen. Jedenfalls iſt es aber räthlicher, einem Andern meinen Dienſt zu übertragen, ſo lange wir noch ſo nahe an Spanien ſind.“

„Kennſt Du einen gewiſſen Sancho Mundo, einen gemeinen Matroſen von unſerer Mannſchaft?“

„Sennor, wir kennen ihn Alle; ganz Moguer hält ihn für den Geſchickteſten unſeres Gewerbes.“

„Gehört er zu Deiner Wache oder ſchläft er unten bei der Ablöſungsmannſchaft?“

„Sennor, er gehört zu unſerer Wache und ſchläft nicht unten, ſondern hier oben auf dem Verdecke. Weder Furcht noch Gefahr kann Sancho's Zuverſicht erſchüttern. Er betrachtet den Anblick des Landes ſo ſehr als ein Uebel, daß ich zweifle, ob es ihn überhaupt freuen würde, wenn wir je die fernen Länder erreichen ſollten, von denen Euer Excellenz zu glauben ſcheint, daß ſie erreichbar ſeyen.“

„Suche dieſen Sancho und heiße ihn hieher kommen! ich will inzwiſchen Deinen Dienſt verſehen.“

Columbus ergriff nun das Steuer ſelbſt und brachte durch eine leichte Bewegung der Speiche das Schiff augenblicklich wieder ſo weit, als es anging, in den Wind. Die Folge davon war ein raſcheres und ſchnelleres Treiben in die See, eine ſchiefere Stellung

nach dem Lee und ein lebhafteres Knarren der Maſten, welches andeutete, daß Spieren und Takelwerk auf's Neue und kräftiger angezogen. Nach einigen Minuten erſchien Sancho, der ſich gähnend die Augen ausrieb.

„Uebernimm Du dieſes Amt," ſagte der Admiral, als der Mann näher trat, „und übe es treu. Diejenigen, welche vorher hier ſtanden, haben ſich als unzuverläßig erwieſen und ließen das Schiff in der Richtung nach Spanien abfallen. Ich hoffe etwas Beſſeres von Dir und denke, Freund Sancho, ich kann auf Dich ſelbſt im Falle der Gefahr als auf einen treuen und gehorſamen Begleiter zählen."

„Sennor Don Almirante," ſagte Sancho, indem er das Steuer ergriff und es durch ein leichtes Spiel ſein Commando fühlen ließ, wie wohl ein geſchickter Kutſcher mit ſeinen Roſſen thut, wenn er die Zügel in die Hand genommen hat, „ich bin ein Diener der Krone und Euer Untergebener, und daher bereit, jeden Dienſt, den man mir überträgt, zu leiſten."

„Du fürchteſt Dich nicht vor dieſer Reiſe und trägſt Dich nicht mit der läppiſchen Beſorgniß, ohne die Hoffnung, je Weib oder Kind wieder zu ſehen — dich endlos in einem unbekannten Meere umhertreiben zu müſſen?

„Sennor, Ihr kennt unſere Herzen ſo gut, als ob ihr ſie mit eigenen Händen geformt und in unſere armſeligen Körper gelegt hättet."

„Du hegſt alſo keine von dieſen thörichten und unſeemänniſchen Befürchtungen?

„Nicht ſoviel, Excellenz, um das Ave eines Pfarrgeiſtlichen oder den Seufzer eines alten Weibes zu veranlaſſen. Ich mag meine Bedenklichkeiten haben, denn wir alle haben unſere Schwächen — aber keine davon hat mit der Furcht, auf dem Ocean herumſegeln zu müſſen, etwas zu ſchaffen, da mir dieß nur Freude macht; und was Weib und Kinder anbelangt, ſo bin ich mit Erſterer nicht verſehen,

und wünſche auch nicht, glauben zu müſſen, daß mir von Letzteren eines nachrufe."

„Wenn Du Bedenklichkeiten haſt, ſo nenne ſie. Ich möchte einen ſo muthigen Mann, wie Du, ganz zu meinem Freunde haben."

„Ich zweifle nicht, Sennor, daß wir Cathay, oder was immer für ein Land, welches Eure Excellenz zu ſuchen beliebt, finden werden; ich nehme durchaus keinen Anſtand an Eurer Fähigkeit, dem Groß-Khan Trotz zu bieten und ihm ſeine Juwelen vom Turban zu ſtreifen — denn da er ein Ungläubiger iſt, muß er wohl einen Turban tragen; auch fühle ich nicht das geringſte Bedenken hinſichtlich der Größe unſerer Entdeckungen und der Reichthümer, die wir als Fracht bekommen werden, denn ich glaube, Sennor Don Almirante, daß Ihr geſchickt genug ſeyd, die Caravelen an das Ende der Erde und wieder zurückzuführen, oder ſie mit Karfunkeln zu beladen, wenn es an Diamanten fehlen ſollte."

„Wenn Du ein ſolches Vertrauen zu Deinem Führer haſt, welche andere Sorge kann Dich noch beunruhigen?"

„Mich beunruhigt der Werth des Antheiles, ſey es nun an Juwelen oder Ehre, welcher einem gewiſſen Sancho Mundo, einem armen unbekannten, faſt nackten Matroſen zufallen dürfte; denn er braucht von Beidem mehr, als wohl je unſerer gnädigen Gebieterin, Donna Iſabella, oder ihrem königlichen Gemahl in den Sinn gekommen ſeyn mag."

„Sancho, Du lieferſt den Beweis, daß Niemand ohne Mängel iſt, und ich fürchte, Du biſt käuflich. Man ſagt, jeder Menſch habe ſeinen Preis, und Du ſcheinſt aus dem Deinigen kein Hehl zu machen."

„Eure Excellenz iſt nicht umſonſt in der Welt herumgeſegelt, ſonſt könntet Ihr nicht Jedem ſeine Gedanken ſo leicht abſehen. Ich habe immer vermuthet, daß ich käuflich ſey, und ſo nahm ich alle Arten von Geſchenken an, um dieſes Gefühl niederzuhalten. Nichts beſchwichtigt den Wunſch, ſeine Dienſte gut an den Mann zu bringen, mehr, als Geſchenke und Belohnungen, und was den

Preis anbelangt, ſo gebe ich mir Mühe, den meinigen ſo hoch als möglich zu halten, damit man mich nicht für eine gemeine und niedrige Seele halte. Zahlt mich gut und laßt es an Geſchenken nicht fehlen, und ich werde ſo uneigennützig ſeyn, wie ein Bettelmönch."

„Ich verſtehe Dich, Sancho, Du biſt zu kaufen, aber nicht zu ſchrecken. Nach Deiner Anſicht war eine einzige Dublone zu klein, als daß Du ſie hätteſt mit Deinem Freunde, dem Portugieſen, theilen mögen. Ich will auf Deine eigenen Bedingungen einen Bund mit Dir eingehen. Hier iſt ein anderes Goldſtück; ſiehe zu, daß Du mir auf der ganzen Reiſe treu bleibſt."

„Zählt ohne Bedenken auf mich, Sennor Don Almirante, und auch mit Bedenken, je nachdem es kommt. Eure Excellenz hat keinen uneigennützigeren Freund in der Flotte. Ich hoffe nur, daß, wenn die Theilungsliſte abgefaßt werden ſoll, der Name Sancho Mundo den ehrenvollen Platz einnehme, welcher ſeiner Treue gebührt. Und nun, Excellenz, könnt Ihr ruhig ſchlafen gehen; die Santa Maria wird dem Curſe nach Cathay ſo nahe liegen, als es dieſer Südweſtwind immer geſtattet."

Columbus legte ſich wieder nieder, obgleich er die Nacht hindurch noch einigemal aufſtand, um nach dem Stande des Wetters zu ſehen und ſich zu überzeugen, daß die Mannſchaft ihre Schuldigkeit thue. So lange Sancho an dem Steuer ſaß, wurde ſein Verſprechen treu eingehalten, als er aber zur gewohnten Stunde mit ſeiner Wache in den untern Raum ging, kamen Leute an ſeine Stelle, welche ſich eben ſo treulos als der frühere Steuermann erwieſen. Als Luis ſeine Hängematte verließ, war Columbus bereits mit Berechnung der Entfernung, welche das Schiff die Nacht über abgelaufen hatte, beſchäftigt. Der Admiral bemerkte den ſpähenden Blick des jungen Mannes und begann mit Ernſt und nicht ganz ohne einen ſchwermüthigen Zug in ſeiner Miene:

„Wir ſind weit gekommen, obgleich es nördlicher ging, als

ich gewünſcht habe. Ich finde, daß die Schiffe ſich ſeit Sonnenuntergang um dreißig Stunden weiter von Ferro entfernt haben, und Du ſiehſt, daß ich hier vierundzwanzig in die Rechnung, welche für die Augen der Mannſchaft beſtimmt iſt, eintrug. Die Steuerleute haben aber in dieſer Nacht einen großen Kleinmuth, wenn nicht Verrätherei, an den Tag gelegt; denn ſie hielten mit dem Schiff in einer Weiſe ab, daß es eine Zeit lang ganz in paralleler Richtung mit der europäiſchen Küſte lief. Sie ſuchten mich alſo auf dem Decke zu betrügen, während ich es für nöthig erachtete, ſie in der Cajüte zu täuſchen. Es iſt ſchmerzlich, Don Luis, daß man zu ſolchen unredlichen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen muß, wenn es ſich um ein Unternehmen handelt, welches alle, die je von Menſchen verſucht wurden, überbietet und noch obendrein die Ehre Gottes, das Wohl des Menſchengeſchlechts und insbeſondere die Intereſſen von Spanien zum Zwecke hat."

„Selbſt die frommen Geiſtlichen können oft ohne dieſen Uebelſtand nicht ausreichen, Don Chriſtoval," antwortete der unbekümmerte Luis, „und der Laie braucht ſich Etwas, wobei ſie kein Bedenken fühlen, nicht allzuſehr zu Gemüthe zu ziehen. Ich habe mir ſagen laſſen, daß die Hälfte der Wunder, welche ſie vorgeben, nicht beſonders weit her ſeyen, obgleich die Zweifel und der Glaubensmangel verhärteter Sünder ſolche kleine Erfindungen zum Beſten unſerer Seele nothwendig machen mögen."

„Ich bezweifle nicht, daß Falſchheit und Betrug ſich eben ſo gut unter den Kirchenleuten, als unter den Laien finden," antwortete der Admiral, „aber dieß iſt nur die Folge von Adams Sündenfall und der Verderbtheit der menſchlichen Natur. Doch gibt es auch ächte und wahrhaftige Wunder — Ausflüſſe der göttlichen Allmacht, welche den Zweck haben, den Glauben aufrecht zu halten und Diejenigen zu ermuthigen, welche Gott lieben und ſeinen heiligen Namen ehren. Ich glaube nicht, daß eines unſerer Begegniſſe wirklich unter dieſe Klaſſe gehört, auch wage ich nicht, zu

hoffen, daß wir in dieſer Weiſe durch eine beſondere Einmiſchung begünſtigt werden möchten; aber alle Kunſtgriffe des Teufels ſollen mich nicht bereden, daß wir bei unſerem ſo ruhmwürdigen Unterfangen verlaſſen werden könnten oder daß wir auf unſerer Reiſe nicht mittelbar und geheimnißvoll durch einen Geiſt und ein Wiſſen geleitet werden, die Beide aus Gottes Gnade und unendlicher Weisheit fließen."

„So weit es Euch betrifft, mag dies wohl der Fall ſeyn, Don Chriſtoval; meine Wenigkeit macht aber auf keinen höheren Führer, als auf einen Engel, Anſpruch. Die Reinheit eines Engels, und ich hoffe, beifügen zu dürfen, die Liebe eines Engels, leiten mich blindlings über das Meer."

„So ſcheint es Dir, Luis; aber Du kannſt nicht wiſſen, ob ſich nicht in dieſer Sache eine höhere Macht Deiner Donna Mercedes nur als eines Werkzeugs bedient. Obgleich ich es der Menge nicht durch ein Wunder begreiflich machen kann, ſo fühle ich doch in meinem Innern ein geheimnißvolles Walten, das dieſes Unterternehmen leitet, und ich würde es für eine Läſterung halten, ihm zu widerſtehen. — Gott ſey geprieſen, mein Sohn, wir ſind doch endlich der Portugieſen los, kommen wacker vorwärts und haben einen hübſchen offenen Weg vor uns. Für jetzt ſind nur noch Hinderniſſe von den Elementen und von unſerer eigenen Muthloſigkeit zu befürchten. Mein Herz iſt hoch erfreut, denn ich finde, daß die zwei Pinzons treu bleiben und ihre Caravelen dicht an die Santa Maria halten, wie Männer, welche treu bis an's Ende des Wagniſſes auszuhalten gedenken."

Da Luis nun angekleidet war, verließ er zugleich mit dem Admiral die Cajüte. Die Sonne war aufgegangen und die weite Fläche des Meeres erglänzte von ihren Strahlen. Der Wind war ſteif und ſchlug allmählig weiter nach Süden um, ſo daß die Fahrzeuge faſt quer gegen ſeine Richtung liefen. Demungeachtet waren die Fortſchritte, da die See nicht hoch ging, verhältnißmäßig ſehr

beträchtlich. Alles ſchien günſtig. Der erſte Ausbruch des Schmerzes über das Verſchwinden des Landes hatte ſich gelegt und die Mannſchaft wurde ruhiger, obgleich die Furcht vor der Zukunft wie die verborgene Gluth eines Vulkans im Innern fortglimmte. Der Anblick des Meeres bot nichts Beunruhigendes oder für einen Matroſen Ungewohntes dar, und da ein lebhafter Wind, wenn keine Gefahr vorhanden iſt, immer einen angenehmen Eindruck macht, ſo mochte ſich wohl die Mannſchaft durch einen Stand der Dinge, wie ſie ihn eher gewöhnt war, ermuthigen laſſen und der Freude und Hoffnung wieder Raum geben. Den Tag über und die darauffolgende Nacht liefen die Fahrzeuge wieder hundert und achtzig Meilen weiter in die pfadloſe Oede des Weltmeers, ohne daß die Matroſen nur halb ſo viel durch Befürchtungen beunruhigt wurden, als dieß beim Verſchwinden des Landes der Fall geweſen war. Columbus beharrte jedoch auf ſeiner angenommenen Vorſichtsmaßregel und ſetzte in ſeiner öffentlichen Berechnung die Fahrt der letzten vierundzwanzig Stunden ungefähr zu hundert und fünfzig Meilen an. Dienſtag den erſten September nahm der Wind eine noch günſtigere Wendung. An dieſem Tage waren die Schnäbel der Schiffe zum erſten Male, ſeit man die canariſchen Inſeln verlaſſen hatte, voll nach Weſten gerichtet und — mit der alten Welt in gerader Linie im Rücken und dem unbekannten Meere vor ſich — ſetzten unſere Abenteurer die Fahrt bei ſüdöſtlichem Winde fort. Die Geſchwindigkeit betrug ungefähr fünf Meilen in der Stunde, wobei das Gleichförmige des Vordringens und die Richtung des Curſes den Mangel an Schnelligkeit erſetzten.

Die gewöhnlichen Beobachtungen zur See, wenn die Sonne im Zenith ſteht, waren vorüber, und Columbus hatte ſeinen ängſtlichen Gefährten eben mitgetheilt, daß die Fahrzeuge ſich allmählig gen Süden wendeten, was er der Abtrift irgend einer unſichtbaren Strömung zuſchrieb, als ein Ruf von dem Maſtkorbe die Annäherung eines Wallfiſches verkündete. Da die Erſcheinung eines

dieſer Ungeheuer der Tiefe ſtets die Einförmigkeit des Seelebens unterbricht, ſo eilte Alles, um ſich dieſen Anblick zu verſchaffen, indem Einige in die Takelage, und Andere auf die Reegelingen ſprangen, um ſich durch die Bewegungen des Thieres unterhalten zu laſſen.

„Siehſt Du ihn, Sancho?“ fragte der Admiral den Letzteren, welcher gerade in ſeiner Nähe ſtand. „Das Waſſer hat mir nicht das Ausſehen, als ob ein ſolches Thier in der Nähe ſeyn könnte.“

„Euer Excellenz Auge, Sennor Don Almirante, iſt weit treuer, als das jener Schwätzer in den Maſten. So gewiß dieß das atlantiſche Meer und das dort der Schaum der Wellenkämme iſt, ſo gewiß gibt es hier keinen Wallfiſch.“

„Die Floße! die Floße!“ brüllte ein Dutzend Stimmen auf einmal, während die Matroſen auf eine Stelle deuteten, wo ſich ein dunkler Gegenſtand über den Schaum des Meeres erhob und eine zugeſpitzte Hervorragung mit kurzen Armen, die ſich nach jeder Seite ausbreiteten, ſichtbar werden ließ. „Er ſpielt mit dem Kopf in dem Waſſer und hält den Schwanz zu oberſt!“

„Ach! ach!“ rief der erfahrene Sancho mit der Wehmuth eines ächten Seemanns; „was dieſe unverſtändigen und vorſchnellen Schreier die Schwanzfloſſe eines Wallfiſches nennen, iſt nichts als der Maſt irgend eines unglücklichen Schiffes, das ſein Gerüſte ſammt Fracht und Leuten in den Tiefen des Meeres verloren hat.“

„Du haſt Recht, Sancho,“ erwiederte der Admiral, „ich ſehe nun, was Du meinſt; es iſt in der That eine Spiere und deutet ohne Zweifel auf einen Schiffbruch.“

Dieſe Thatſache ging ſchnell von Mund zu Munde und die Trauer, welche die Zeugniſſe eines ſolchen Unglücks immer begleitet, lagerte ſich über die Geſichter aller Zuſchauer. Nur die Piloten zeigten Gleichgültigkeit und beriethen ſich über die Ausführbarkeit eines Verſuchs, die Spiere heraufzuholen, um ſie in der Zeit der Noth benützen zu können. Ihre Abſicht wurde jedoch durch die zu

ſtarke Bewegung des Waſſers und durch den günſtigen Wind vereitelt, da ein ächter Matroſe dieſen letzteren Vortheil ſelten gerne aufgibt.

„Das iſt ein Warnungszeichen,“ rief einer der Mißvergnügten, als die Santa Maria an der ſchwankenden Spitze der Spiere vorbeiſegelte. „Gott hat dieſes Zeichen geſendet, um uns davon abzumahnen, nach Orten vorzudringen, wohin Er nie einen Seemann kommen laſſen wollte.“

„Sage lieber,“ erwiederte Sancho, der, ſobald er ſeinen Lohn in der Taſche hatte, ſich immer als ein bereitwilliger Fürſprecher erwies, „es iſt ein Zeichen, das uns der Himmel ſandte, um uns zu ermuthigen. Siehſt Du nicht, daß der ſichtbare Theil des Maſtes einem Kreuze ähnlich iſt, und daß dieſes heilige Zeichen uns vorangehen und mit freudigen Hoffnungen erfüllen wollte?“

„Dieß iſt wahr, Sancho,“ fiel Columbus ein. „In der Mitte des Weltmeeres mußte zu unſerer Erbauung ein Kreuz aufgerichtet werden, und wir haben es als einen Beweis zu betrachten, daß die Vorſehung mit uns iſt und unſeren Verſuch, ihre Segnungen zum Nutzen und Troſt der Heiden nach Aſien zu bringen, gut heißt.“

Da die Aehnlichkeit mit dieſem heiligen Symbole nichts weniger als eine erträumte war, ſo blieb dieſer glückliche Einfall Sancho's nicht ohne Wirkung. Der Leſer wird dieſe Aehnlichkeit um ſo beſſer begreifen, wenn er weiß, daß die obern Enden eines Maſtes durch die Dwarsſahlingen ſo ziemlich das Ausſehen eines Kreuzes bekommen, und dieſe einzelne Spiere ſchwamm dazu faſt ſenkrecht, wie es oft zu gehen pflegt, wenn irgend ein ſchwerer Gegenſtand an der Hielung befeſtigt iſt — wobei ſich der obere Theil etwa fünfzehn bis zwanzig Fuß über die Oberfläche des Meeres erhob. Sie erſchien allmählig kleiner und mehr dem Waſſer zugeneigt, bis ihre ſchwachen Umriſſe ſich nur noch wie Fäden darſtellten, wobei ſie jedoch immer noch die wohlbekannte Geſtalt jenes verehrten Sinnbilds der Chriſtenheit trug, bis nach einer Viertelſtunde auch dieſes

letzte Erinnerungszeichen an Europa und die Civiliſation hinter dem Fahrwaſſer der Schiffe verſchwand.

Nach dieſem Vorfall wurde die Fahrt der Schiffe zwei Tage und zwei Nächte lang durch kein weiteres bemerkenswerthes Ereigniß unterbrochen. Dieſe ganze Zeit über war der Wind günſtig, und die Abenteurer ſegelten nach ihrem Compaß genau nach Weſten fort — in der That aber mit einer Neigung gegen Norden, eine Wahrheit, welche dem Wiſſen jener Periode noch fremd war. Von dem Morgen des zehnten Septembers bis zum Abend des dreizehnten hatte die Flotte faſt neunzig Stunden zurückgelegt, wobei ſie ſich in einer Linie hielt, welche die große Waſſerwüſte in faſt gerader Richtung durchſchnitt; ſie hatte daher einen Punkt erreicht, der ſoweit oder gar noch weiter weſtlich lag, als die Azoren, welche damals den europäiſchen Seefahrern als das weſtlichſte Land bekannt waren. Am dreizehnten traf ſie auf widrige Strömungen, die nach Südoſten trieben und daher die Schiffe mit jeder Stunde der nördlichen Gränze der Paſſatwinde näher brachten.

Am Abend des dreizehnten Septembers befanden ſich der Admiral und Luis auf ihrem gewöhnlichen Poſten, als Sancho das Steuer verließ, da jetzt die Reihe an einen Andern kam. Statt aber, wie gewöhnlich ſich der Mannſchaft beizugeſellen, zögerte der Burſche, warf einen ſpähenden Blick nach dem Hüttendecke, und da er auf demſelben nur den Admiral und ſeinen beharrlichen Gefährten bemerkte, ſtieg er die Leiter hinan, als ob er irgend eine Mittheilung zu machen wünſche.

„Willſt Du etwas von mir, Sancho?“ fragte der Admiral nach einer Pauſe, während welcher ſich der Mann verſichert hatte, daß Niemand anders ſich auf dem engen Verdecke befinde — „ſprich offen, Du haſt mein Vertrauen!“

„Sennor Don Almirante, Euer Excellenz weiß wohl, daß ich kein Süßwaſſerfiſch bin, der bei dem Anblick eines Hay's oder Wallfiſches erſchrickt, oder ſich dadurch einſchüchtern läßt, daß der

Schnabel eines Schiffes nach Weſten, ſtatt nach Oſten ſteht; und doch muß ich ſagen, daß dieſe Reiſe nicht ganz ohne gewiſſe Zeichen und Wunder iſt, welche ein Matroſe wohl für ungewöhnlich, wo nicht für unheilverkündend anſehen darf."

„Du biſt, wie Du ſagſt, Sancho, kein Faſeler, der ſich durch den Flug eines Vogels oder durch die Vorbedeutungen einer treibenden Spiere in Furcht ſetzen läßt, und weckſt daher um ſo mehr meine Neugierde, weiteres zu erfahren. Der Sennor de Munnos iſt mein vertrauter Sekretär, vor dem ich nichts geheim zu halten brauche. Wenn Gold Dein Zweck iſt, ſo darfſt Du ſicher ſeyn, es zu erhalten."

„Nein, Sennor, meine Neuigkeiten ſind entweder keinen Maravedi werth, oder ſie laſſen ſich nicht mit Gold bezahlen. Wie dem aber auch ſey, Eure Excellenz mag ſie hinnehmen und nicht weiter an meine Belohnung denken. Ihr wißt, Sennor, daß wir alte Matroſen, wenn wir ſo am Ruder ſitzen, uns auch unſere Gedanken machen, und ſo denken wir bisweilen an das Lächeln, an die freundlichen Augen irgend einer Dirne am Lande, oder vergegenwärtigen uns hie und da den Wohlgeſchmack einer köſtlichen Frucht und einer duftigen Hammelskeule, und dann ſtellen wir auch wundershalber jezuweilen eine Gewiſſenserforſchung an."

„Ich weiß das Alles wohl, Burſche, aber es iſt eben kein Gegenſtand für das Ohr eines Admirals."

„Wer weiß, Sennor? ich habe Admirale gekannt, die ſich nach einer langen Fahrt einen Schöpſenbraten gar herrlich ſchmecken ließen, die dem Gedanken an lächelnde Geſichter und leuchtende Augen nicht abhold waren, und wenn ſie auch nicht hin und wieder an ihre Sünden dachten, ſo thaten ſie doch zuweilen etwas viel Schlimmeres, indem ſie die große Rechnung, die gegen ſie aufgehäuft war, noch vermehren halfen. Nun es war —"

„Laßt mich dieſen Hallunken geſchwind in's Meer werfen, Don Chriſtoval," fiel der ungeduldige Luis ein, indem er eine Bewegung machte, als ob er die Drohung zur Ausführung bringen wollte,

woran er jedoch durch den Admiral verhindert wurde. „Wir werden nie eine Erzählung am rechten Ende anfangen hören, ſo lange er im Schiffe bleibt.“

„Ich danke Euch, mein junger Herr von Llera,“ antwortete Sancho lächelnd. „Wenn Ihr ſo bereit ſeyd, Matroſen zu ertränken, als im Turniere chriſtliche Ritter und im Kampfe Ungläubige aus dem Sattel zu werfen, ſo wäre mir jeder andere Bademeiſter lieber als Ihr.“

„Du kennſt mich, Schurke? So haſt Du mich auf irgend einer frühern Reiſe geſehen?“

„Eine Katze darf nach einem König ſchauen, Sennor Conde — warum nicht auch ein Matroſe nach ſeinem Paſſagier. Doch ſpart Eure Drohungen, Euer Geheimniß iſt in ſichern Händen. Wenn wir Cathay erreichen, ſo wird ſich Niemand ſchämen dürfen, dieſe Reiſe mitgemacht zu haben, und wenn ſie fehlſchlägt, ſo iſt es nicht ſonderlich wahrſcheinlich, daß einer zurückkehren wird, um die Art und Weiſe genau zu berichten, wie Euer Excellenz ertrank, verhungerte oder auf andere Art zu einem Heiligen in Abrahams Schoos wurde.“

„Genug davon,“ ſagte Columbus ernſt, „theile mit, was Du zu ſagen haſt und nimm Dich in Acht, daß Du das Geheimniß dieſes jungen Edlen nicht ausplauderſt.“

„Sennor, Euer Wort gilt mir als Geſetz. Nun, Don Chriſtoval, es gehört zu den Sonderbarkeiten eines Seemanns, daß er ſich des Nachts einen alten und treuen Freund betrachtet, nämlich den Polarſtern, und als ich vor einer Stunde in dieſer Weiſe beſchäftigt war, bemerkte ich, daß dieſer zuverläſſige Führer und der Compaß, nach welchem ich ſteuerte, verſchiedene Angaben machten.“

„Biſt Du deſſen ſicher?“ fragte der Admiral mit einer Raſchheit und einem Nachdrucke, welche verriethen, wie wichtig ihm dieſe Mittheilung erſchien.

„So ſicher, Sennor, als man es durch ein fünfzigjähriges Schauen nach dem Stern und eine vierzigjährige Beobachtung des

Compasses nur werden kann. Aber es ist kein Grund vorhanden, sich auf meine Unwissenheit zu verlassen, Excellenz, sintemal der Stern noch steht, wo ihn Gott hingesetzt hat und Euer eigener Compaß dort an Eurem Ellenbogen liegt — man kann ja beide miteinander vergleichen."

Es bedurfte dieser Erinnerung nicht, denn Sancho hatte kaum ausgesprochen, als Columbus und Luis mit lebhafter Neugierde jenes Instrument mit dem Stande des Sternes verglichen, da sich zuerst die naheliegende Vermuthung aufdrängte, der im untern Raume befindliche Compaß möchte fehlerhaft seyn oder wenigstens unter dem Einflusse irgend einer störenden Ursache stehen. Aber eine aufmerksame Beobachtung überzeugte den Seefahrer bald, daß Sanchos Angabe wahr sey. Er war sowohl erstaunt als beunruhigt darüber, daß den Burschen seine gewohnte Achtsamkeit und sein geübtes Auge einen so seltsamen Wechsel so schnell hatte entdecken lassen. Es war übrigens unter den Matrosen so gewöhnlich, ihre Compasse mit dem Polarsterne, den man für ein bewegungsloses Licht, wenigstens dem menschlichen Auge gegenüber, hielt — zu vergleichen, daß kein erfahrener Seemann, der des Nachts am Steuer stand, diese Naturerscheinung wohl übersehen konnte.

Nach wiederholt angestellten Beobachtungen an seinen eigenen Compassen, von denen einer auf dem Hüttendecke, der andere in der Cajüte stand, worauf auch noch die zwei Instrumente in dem Compaßhäuschen zu Rathe gezogen wurden — sah sich Columbus zu der Einräumung genöthigt, daß alle vier in gleicher Weise von ihrer gewöhnlichen Richtung um beinahe sechs Grade nach Westen abwichen. Diese neue und seltsame Störung der damals bekannten Naturgesetze drohte die Erreichung des Zieles der Reise um so mehr zu erschweren, als sie mit einemmale die Abenteurer eines sicheren Führers beraubte und daher die Fahrt bei umwölktem Himmel und dunkeln Nächten nur mit Bangen und Ungewißheit vor sich gehen konnte. Der erste Gedanke des Admirals bei dieser

Gelegenheit war übrigens, den Folgen vorzubeugen, welche eine ſolche Entdeckung ohne Zweifel auf die Mannſchaft hervorbringen mußte, die ohnehin ſchon immer das Schlimmſte zu befürchten geneigt war.

„Du wirſt reinen Mund halten, Sancho?“ bemerkte er gegen den Matroſen! „Hier iſt noch eine Dublone, um Deinen Vorrath zu vergrößern.“

„Excellenz, entſchuldigt den Ungehorſam eines geringen Matroſen, wenn ſeine Hand es wagt, Eure Gabe zurückzuweiſen. Es geht bei dieſer Sache nicht mit natürlichen Dingen zu, und da der Teufel bei dieſem Wunder vielleicht mit im Spiele iſt, um die Bekehrung der Heiden, von denen Ihr ſo oft ſprecht, zu hintertreiben, ſo ziehe ich es vor, in dieſer Angelegenheit meine Seele ſo rein als möglich zu erhalten, denn man kann nicht wiſſen, zu welchen Waffen wir unſere Zuflucht nehmen müſſen, wenn es wirklich eine Balgerei mit dem Vater der Sünden abſetzen ſollte.“

„Du wirſt aber doch zeigen, daß Du ſchweigen kannſt?“

„Verlaßt Euch darauf, Sennor Don Almirante. Kein Wort von der ganzen Geſchichte ſoll über meine Lippen kommen, bis mir Euer Excellenz zu ſprechen erlaubt.“

Columbus entließ den Mann und wandte ſich dann an Luis, der ein ſchweigender aber aufmerkſamer Zeuge dieſer Vorgänge geweſen war.

„Jene Abweichung von den gewöhnlichen Naturgeſetzen des Compaſſes ſcheint Euch zu beunruhigen, Don Chriſtoval,“ bemerkte der junge Mann heiter. „Meiner Meinung nach wäre es aber beſſer, uns ganz und gar auf die Vorſehung zu verlaſſen, die uns wohl kaum in das weite atlantiſche Meer herausgeführt haben würde, um uns, die wir doch ihren eigenen Zwecken dienen, zu verlaſſen, wo wir ihrer Hülfe am meiſten bedürfen.“

„Gott pflanzt zwar in die Herzen ſeiner Diener das Verlangen, ſeine Abſichten zu fördern, aber der Menſch iſt deshalb doch genöthigt, ſich natürlicher Mittel zu bedienen, und um dieß mit Vortheil thun zu können, muß er dieſelben kennen. Ich betrachte dieſe Naturerſcheinung

als einen Beweis, daß unſere Reiſe die Entdeckung mancher großen Geheimniſſe mit ſich führen wird, unter welche vielleicht auch der Schlüſſel zu einigen unbekannten Eigenſchaften der Nadel gehört. Die mineraliſchen Reichthümer von Spanien ſind in mancher Beziehung von denen Frankreichs verſchieden; denn obgleich Manches allen Ländern gemeinſam iſt, ſo gibt es doch wieder Dinge, die nur einzelnen Gegenden zukommen. Wir treffen vielleicht auf Gegenden, wo der Magnetſtein ſehr häufig iſt und ſind wohl gar in dem gegenwärtigen Augenblicke in der Nachbarſchaft irgend einer Inſel, welche aus einem ähnlichen Grunde dieſen räthſelhaften Einfluß auf unſern Compaß übt."

„Hat man Beiſpiele, daß Inſeln je in dieſer Weiſe auf die Nadel einwirkten?"

„Nein; auch dünkt mir ein ſolcher Umſtand nicht beſonders wahrſcheinlich, obgleich alle Dinge möglich ſind. Wir müſſen eben jetzt in Geduld abwarten, ob ſich dieſe Erſcheinung als wirklich und anhaltend erweist, ehe wir über eine ſo ſchwer begreifliche Sache Hypotheſen aufzuſtellen wagen."

Man verließ den Gegenſtand jetzt, obgleich ein ſo ungewöhnlicher Vorfall dem großen Seefahrer eine gedankenvolle und unruhige Nacht verurſachte. Er ſchlief wenig und heftete ſein Auge oft auf den Compaß, der in ſeiner Cajüte als Berichterſtatter aufgehängt war — denn ſo nennen die Matroſen das Inſtrument, mittelſt deſſen der Officier den Curs überwacht, nach welchem der Steuermann ſteuert, ſelbſt wenn der Letztere eine ſolche Beaufſichtigung am wenigſten vermuthet.

Columbus ſtand zeitig genug auf, um den Stern, ehe er durch die Wiederkehr des Lichtes erbleichte, zu beobachten, und ſtellte eine weitere umſichtige Vergleichung der Lage dieſes Himmelskörpers mit der Richtung der Nadeln an. Die Unterſuchung ergab eine kleine Vermehrung der Abweichung, wodurch die Richtigkeit der Beobachtungen in der vergangenen Nacht ſich nur noch deutlicher an den

Tag ſtellte. Das Ergebniß der Berechnung zeigte, daß die Fahrzeuge im Laufe der letzten vierundzwanzig Stunden faſt hundert Meilen zurückgelegt hatten und Columbus glaubte nun, ſich ſechshundert Meilen weſtlich von Ferro zu befinden, obgleich die Piloten bei weitem nicht an eine ſo große Entfernung dachten.

Da Sancho ſein Geheimniß zu bewahren wußte und die Augen der übrigen Steuerleute nicht ſo wachſam waren, ſo blieb dieſer wichtige Vorfall der Mannſchaft immer noch verborgen. Allerdings ließ ſich dieſe Veränderung nur des Nachts unter Beihülfe des Polarſterns wahrnehmen, und ſie war bis jetzt ſo unbedeutend, daß nur ein ſehr geübtes und raſches Auge ſie entdecken konnte. Der ganze Tag und die Nacht des Vierzehnten vergingen daher, ohne daß die Mannſchaft beunruhigt wurde, um ſo weniger, da der Wind ſich gelegt hatte und die Schiffe nur um etliche ſechzig Meilen weiter im Weſten vorgedrungen waren. Columbus zeichnete jedoch, ſo unbedeutend auch die Veränderung war, den Unterſchied ſtets auf, und die Genauigkeit, mit der er ſeine Beobachtungen fortſetzte, überzeugte ihn, daß die Nadel immer mehr und mehr, obgleich mit kaum bemerklicher Geſchwindigkeit, nach Weſten abwich.

Achtzehntes Kapitel.

Nach Deinem Licht ſo unbewegt
Blickt voll Vertrau'n im Boot, das compaßlos
Der Stürme Wuth entronnen, der Matros,
Wenn landwärts rudernd er die Welle ſchlägt.
Wie hebt in nächtlicher Gefahren Dunkel
Des Irren Herz Dein leitendes Gefunkel!

Hymne an den Polarſtern.

Der folgende Tag, Samſtag der fünfzehnte, war der zehnte ſeit der Abfahrt der kleinen Flotte von Gomera, oder der ſechste Morgen, ſeit die Abenteurer das Land aus dem Geſichte verloren

hatten. Die letzte Woche war voll trauriger Vorahnungen geweſen, obgleich auch die Gewohnheit ihren Einfluß geltend zu machen anfing und die Mannſchaft weniger Unruhe, als in den letzten drei oder vier Tagen zur Schau trug. Die Beſorgniſſe ſchlummerten aus Mangel an aufregenden Momenten ein, obgleich der Same fortkeimte und bei jedem günſtigen Anlaſſe raſch aufzuſchießen bereit war. Der Wind blieb fortwährend günſtig, war aber dabei ſo leicht, daß man in vierundzwanzig Stunden lang nicht hundert Meilen im Weſten vordrang. Dieſe ganze Zeit über hatte Columbus die größte Aufmerkſamkeit auf die Nadeln verwendet und bemerkt, daß die Magnete immer mehr und mehr, obgleich auf eine ganz unmerkliche Weiſe, nach Weſten abwichen, je weiter die Schiffe in dieſer Richtung ſegelten.

Der Admiral und Luis hatten in Folge ihres engen Verkehrs ihre Gewohnheiten ſo gleichförmig geregelt, daß ſie zu gleicher Zeit aufzuſtehen und ſich zum Schlafen niederzulegen pflegten. Der junge Mann kannte die Gefahren, welchen er entgegen ging, zu wenig, und war auch durch ſeinen moraliſchen Muth zu ſehr über leere Beſorgniſſe erhaben, um bei der Verfolgung ſeines Zieles eine andere Unruhe zu empfinden, als wie ſie etwa der ſeiner Beute nacheilende Jäger fühlt, und er würde ſelbſt, wenn keine Mercedes gelebt hätte, eben ſo ungern als Columbus den Rückweg angetreten haben, ohne nach Cathay gelangt zu ſeyn. Beide ſprachen ohne Unterlaß von dem zurückgelegten Wege und ihren Hoffnungen, und Luis lebte ſich ſo in ſeine Lage hinein, daß er auch zu lernen anfing, wie Dinge beurtheilt werden müßten, welche mit der Dauer und dem Zwecke derſelben in Verbindung zu ſtehen ſchienen.

In der Nacht des erwähnten Samſtags befand ſich Columbus und ſein angeblicher Secretär allein auf dem Hüttendecke und ſprachen, wie gewöhnlich, über die Zeichen der Zeit und die Ereigniſſe des Tages.

„Die Ninna hatte Euch geſtern Abend etwas mitzutheilen, Don Chriſtoval," bemerkte der junge Mann. „Ich war in der Cajüte

mit meinem Tagebuch beſchäftigt und hatte keine Gelegenheit zu hören, was vorging."

„Ihre Leute hatten ein paar Vögel geſehen, von denen man glaubt, daß ſie ſich nie zu weit vom Lande entfernen. Vielleicht ſind einige Inſeln in der Nähe, denn man kommt nirgends über eine weite Meeresfläche, ohne auf derartige Punkte zu treffen. Wir dürfen jedoch unſere Zeit nicht mit dem Aufſuchen derſelben verſchwenden, da der Ruhm und Gewinn, welchen die Entdeckung einer Inſelgruppe gewährt, nur ein armſeliger Erſatz für den Verluſt eines Feſtlandes wäre."

„Bemerkt Ihr immer noch jene unerklärlichen Abweichungen der Nadeln, Sennor?"

„In dieſer Hinſicht hat ſich nichts geändert, da ſich im Gegentheil die Erſcheinung immer mehr und mehr beſtätigt. Meine Hauptbeſorgniß dabei iſt der Eindruck, den dieſer Umſtand auf die Mannſchaft üben wird, wenn er ruchbar werden ſollte."

„Gibt es keine Mittel, ſie zu überreden, daß dieſes nach Weſten Deuten der Nadel ein Fingerzeig der Vorſehung ſey, auf unſerem Curſe zu beſtehen und in der Reiſe nicht laß zu werden?"

„Dieß könnte wohl angehen, Luis," antwortete der Admiral lächelnd, „wenn die Furcht ihren Verſtand nicht ſo geſchärft hätte, um mir zuerſt die Frage entgegen zu halten, warum uns die Vorſehung die Mittel entziehen wolle, zu wiſſen, wohin wir reiſen, wenn es doch ihre Abſicht ſey, daß wir in einer beſtimmten Richtung fortſegeln ſollen!"

Ein Geſchrei der Wache auf dem Deck unterbrach die Beſprechung und ein plötzlicher Glanz erhellte die Nacht auf dem Meere und den Schiffen in einer Weiſe, als ob tauſend Lämpchen ihr Schimmerlicht über den Raum ergößen. Eine Feuerkugel ſchoß quer über den Himmel und ſchien in der Entfernung von einigen Stunden oder vielmehr an den Gränzen des ſichtbaren Horizonts in's Meer zu fallen. Ihrem Verſchwinden folgte ein eben ſo tiefes Dunkel, als das außerordentlich flüchtige Licht zuvor ſtrahlend geweſen war.

Es war nur ein vorübergehendes Meteor, aber ein Meteor, wie es Menſchen nicht mehr als einmal in ihrem Leben ſehen, wenn ihnen überhaupt ein ſolcher Anblick auch nur ſo oft zu Theil wird — und die abergläubiſchen Matroſen ermangelten nicht, den Vorfall unter die außerordentlichen Zeichen, welche die Reiſe begleiteten, zu zählen, obſchon die Meinungen über die gute oder ſchlimme Bedeutung deſſelben getheilt waren.

„Bei St. Jago," rief Luis, ſobald das Licht verſchwunden war, „Sennor Don Chriſtoval, unſere Reiſe ſcheint nicht beſtimmt zu ſeyn, von den Elementen und anderen merkwürdigen Kräften unbeachtet zu bleiben! Ob dieſe Zeichen nun zu unſeren Gunſten ſprechen oder nicht — jedenfalls ſagen ſie uns, daß wir uns keinem Alltagsgeſchäfte unterzogen haben."

„So iſt der Geiſt des Menſchen," erwiederte Columbus. „Laß ihn über die Gränzen ſeiner täglichen Gewohnheiten und Beſchäftigungen hinaus kommen, und er ſieht Wunder in der einfachſten Veränderung des Wetters — in dem Leuchten des Blitzes — in einem Windſtoße, — oder in dem Auftauchen eines Meteors, und denkt nicht daran, daß das Wunderbare daran nur in ſeinem Kopfe exiſtirt und in keiner Verbindung ſteht mit den Alltagsgeſetzen der Natur. Solche Scenen ſind keineswegs ungewöhnlich, beſonders in niederen Breitegraden, und gelten weder für noch gegen unſer Unternehmen als Vorbedeutung."

„Doch können ſie ſich der Geiſter bemächtigen, Sennor Almirante, und auf die Einbildungskraft der Menſchen wirken. Sancho ſagt mir, daß ein mißvergnügtes Brüten unter der Mannſchaft um ſich greife, und daß, trotz ihrer ſcheinbaren Ruhe, der Widerwille gegen dieſe Reiſe mit jeder Stunde entſchiedener werde."

Ungeachtet dieſer Anſicht des Admirals und der Mühe, welche er ſich ſpäter gab, die Erſcheinung den Leuten auf dem Decke zu erklären, hatte das Sichtbarwerden des Meteors doch einen tiefen Eindruck auf die Matroſen geübt: die Erzählung davon ging von

Wache zu Wache und war die ganze Nacht hindurch der Gegenstand ernster Besprechung. Doch hatte das Ereigniß keinen offenen Ausbruch des Mißvergnügens zur Folge, und Einige nahmen es sogar für ein günstiges Zeichen, obgleich es die Meisten im Geheim als eine Abmahnung des Himmels von dem gottlosen Versuche betrachteten, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, deren Enthüllung, ihrer Ansicht nach, nicht in den Planen der göttlichen Vorsehung lag.

Indessen segelten die Schiffe immer weiter nach Westen. Der Wind hatte oft, sowohl hinsichtlich der Kraft als der Richtung gewechselt, aber nie in einer Weise, daß die Schiffe gezwungen worden wären, die Segel zu kürzen, oder von dem Curse, welchen der Admiral für den richtigen hielt, abzuweichen. Sie glaubten, genau nach Westen zu steuern, obgleich sie in Folge der Abweichung der Nadel einen etwas südwestlichen Curs einhielten und sich immer mehr der Linie der Passatwinde näherten, eine Bewegung, in welcher sie auch noch wesentlich durch die Gewalt der Strömungen unterstützt wurden. Im Laufe des fünfzehnten und sechszehnten desselben Monats hatte sich die Flotte wieder um weitere zweihundert Meilen von Europa entfernt: eine Strecke, die Columbus, seiner gewohnten Vorsicht zu Folge, in dem öffentlichen Berichte niedriger ansetzte. Der letztere Tag war ein Sonntag, und der Gottesdienst, welcher damals selten auf einem christlichen Schiffe vernachläßigt wurde, übte einen tiefen und feierlichen Eindruck auf die Gefühle der Abenteurer. Das Wetter hatte bisher den gewöhnlichen Charakter der Jahreszeit gezeigt, indem nur wenige Wolken und leichte Strichregen die Hitze milderten; diese gingen jedoch bald vorüber und ein sanfter Südostwind folgte, der die Düfte des Landes zu den Schiffen zu tragen schien. Unter diesen günstigen Umständen versammelte sich die Mannschaft zum Abendgottesdienst, wobei die Schiffe näher zusammen rückten, um so zu sagen mitten auf der weiten Oede eines Meeres, das selten oder vielleicht nie ein Segel gesehen hatte, nur einen einzigen

Tempel zur Ehre Gottes zu bilden. Dieſer Handlung der Andacht folgten wieder Freude und Hoffnung, die der Ruf eines Auslugers von dem Maſtbaume noch erhöhte, welcher nach vorn und leewärts deutete, als ob er einen beſonders intereſſanten Gegenſtand in dieſer Richtung bemerke. Die Steuer wurden ein wenig verändert und in etlichen Minuten kamen die Schiffe in ein Feld von Seegras, welches das Meer meilenweit bedeckte. Dieſes Anzeichen der Nähe von Land wurde von den Matroſen mit Jubel aufgenommen, und dieſelben Menſchen, welche kurz vorher noch am Rande der Verzweiflung ſtanden, gaben ſich nun dem höchſten Entzücken hin.

Dieſe Grasfläche war in der That geeignet, in der Seele des erfahrenen Matroſen Hoffnung zu erwecken. Sie hatte zwar einiges von ihrer Friſche verloren, aber doch war ein großer Theil noch grün und ſah ganz aus, als ob die Pflanzen erſt vor Kurzem von dem Mutterfelſen oder der Erde, welche ſie genährt, losgeriſſen worden wären; und ſo zweifelten nicht einmal die Piloten mehr, daß ſich Land in der Nähe befinden müſſe. Auch bemerkte man viele Thunfiſche und die Leute der Ninna waren ſo glücklich, einen davon zu fangen. Die Matroſen umarmten ſich mit Thränen in den Augen, und manche Hand wurde nun in freundlicher Beglückwünſchung gedrückt, die ſich den Tag zuvor in düſterer Feindſeligkeit zurückgezogen haben würde.

„Und theilt Ihr alle dieſe Hoffnungen, Don Chriſtoval?“ fragte Luis; „dürfen wir in der That aus dem Vorhandenſeyn dieſer Seepflanzen auf die Nähe Indiens ſchließen — oder hoffen wir vergeblich?“

„Die Leute täuſchen ſich, wenn ſie glauben, daß unſere Reiſe ihrem Ende ſo nahe ſey. Cathay muß noch ſehr weit von uns entfernt liegen, denn wir haben erſt dreihundert und ſechzig Stunden, ſeit wir Ferro aus dem Geſichte verloren, zurückgelegt, was nach meinen Berechnungen wenig mehr als ein Drittel unſeres Weges ausmacht. Ariſtoteles erzählt, daß einige Schiffe von Cadiz durch

ſchwere Stürme weſtwärts getrieben worden ſeyen, bis ſie ein mit Gras bedecktes Meer erreichten, wo der Thunfiſch ſehr häufig war. Du mußt wiſſen, Luis, daß dieß der Fiſch iſt, von dem die Alten glaubten, er ſehe beſſer mit dem rechten als mit dem linken Auge, weil man bemerkte, daß er in ſeinen Zügen durch den Bosporus ſtets auf dem rechten Ufer gegen den Pontus Euxinus hinſchwamm und auf dem linken zurückkehrte —"

„Beim heiligen Franciskus! es iſt kein Wunder, wenn Geſchöpfe von ſo einſeitigem Geſichte ſich ſo weit von ihrer Heimath verlieren," fiel der leichtherzige Luis lachend ein. „Erzählt uns Ariſtoteles oder irgend ein Anderer der Alten nicht, wie ſie die Schönheit betrachten, oder ob ſie vielleicht dieſelben Begriffe von Gerechtigkeit haben, wie die Richter, welche Geſchenke von beiden Parteien annehmen?"

„Ariſtoteles ſpricht nur von der Gegenwart dieſes Fiſches in dem graſigen Meere, was uns jetzt durch den Augenſchein beſtätigt wird. Die Seeleute von Cadiz vermutheten ſich in der Nähe verſunkener Inſeln und eilten daher, ſo bald es der Wind geſtattete, wieder nach den heimathlichen Ufern zurückzukehren. Meinem Urtheile nach befinden wir uns jetzt an derſelben Stelle, aber ich erwarte noch nicht, Land anzutreffen, wenn wir nicht etwa zufällig auf irgend eine Inſel ſtoßen, welche hierherum als eine Art von Leuchtthurm zwiſchen der Küſte Europa's und Aſiens liegt. Wahrſcheinlich iſt Land in der Nähe, von wo aus dieſe Gräſer hergetrieben wurden, aber die Auffindung deſſelben iſt mir nicht beſonders wichtig, Don Luis, da ich nur Cathay im Auge habe; denn ich ſuche ein Feſtland und keine Inſeln."

Wir wiſſen nun, daß Columbus, wenn er auch Recht hatte, nach ſo kurzer Fahrt kein Feſtland zu erwarten — doch in der Annahme, daß überhaupt Land in dieſer Nachbarſchaft liege, ſich täuſchte. Es iſt noch immer nicht mit Entſchiedenheit dargethan worden, ob dieſe Gräſer durch Strömungen zuſammen getrieben werden, oder ob ſie

im Grunde des Meeres wachsen und, durch die Bewegungen des Wassers losgerissen, in die Höhe steigen — wenn gleich die letztere Ansicht die allgemeinere ist, da sich in dieser Gegend des Meeres ausgedehnte Sandbänke befinden. Wenn man diese Annahme gelten läßt, so waren die Seeleute von Cadiz der Wahrheit näher, als im ersten Augenblicke scheinen dürfte, da eine versunkene Insel alle Eigenthümlichkeiten einer Sandbank hat, mit Ausnahme solcher, die man als mit der Bildungsgeschichte selbst im Zusammenhang stehend betrachtet.

Kein Land ließ sich blicken. Die Fahrzeuge segelten mit einer Geschwindigkeit von durchschnittlich fünf Meilen in der Stunde weiter und schoben die Gräser, welche sich von Zeit zu Zeit in Massen unter ihren Bugen ansammelten, zur Seite, was jedoch ihrem Weiterschreiten kein wesentliches Hinderniß in den Weg legte. Was den Admiral anbelangt, so waren seine Plane so großartig, seine Ansichten über die große geographische Aufgabe, die er zu lösen im Begriffe war, so fest begründet, und sein Entschluß, bis an's Ende auszuharren, so entschieden, daß es ihm wünschenswerther erschien, die Inseln, die er nicht allzuferne glaubte, zu verfehlen, als ihnen zu begegnen. Im Laufe von vierundzwanzig Stunden kamen die Schiffe wieder um hundert Meilen weiter gegen Westen, und die Flotte befand sich nun ziemlich in der Mitte zwischen den Meridianen, welche die äußersten und westlichen Gränzen der beiden Continente berühren, obgleich sie dem Breitegrad nach, unter welchem sie segelte, immer noch Afrika näher, als Amerika war. Da der Wind gleich blieb und das Meer so glatt wie ein Fluß war, so hielten sich die drei Schiffe dicht zu einander, zu welchem Ende das schnellste Fahrzeug, die Pinta, einen Theil ihrer Segel einzog. Während der Nachmittagswache des zweiten Tages, an dem sie in dem Grasmeere segelten, nämlich am Montag des siebenzehnten Septembers oder am achten Tage nachdem sie Ferro aus dem Gesichte verloren hatten — rief Martin Alonzo Pinzon die Santa Maria an und theilte den

Piloten auf dem Deck ſeine Abſicht mit, ſobald die Sonne niedrig genug ſtehe, die Weite dieſes Geſtirns aufzunehmen, um ſich zu überzeugen, ob die Magnetnadeln nichts von ihren Eigenſchaften verloren hätten. Man hielt es für beſſer, eine derartige Beobachtung, welche zu den minder gewöhnlichen Beſchäftigungen der Seeleute gehörte, auf allen Caravelen gleichzeitig anzuſtellen, damit ein Irrthum des einen Beobachters durch die größere Genauigkeit der übrigen ausgeglichen würde.

Columbus und Luis hielten ihre Sieſten und lagen tief ſchlafend in ihren Hängematten, als der Erſtere durch ein Rütteln an der Schulter, wie es der Seemann zu geben und auch gutwillig hinzunehmen gewöhnt iſt, geweckt wurde. Es bedurfte nie mehr, als einer Minute, um den großen Seefahrer aus dem tiefſten Schlafe zu dem vollſten Beſitz ſeiner Geiſteskräfte zu bringen, weßhalb er auch im Augenblicke wach war.

„Sennor Don Almirante," ſagte der Eindringling in der Perſon Sancho's — „es iſt Zeit, auf den Beinen zu ſeyn; alle Piloten ſind auf dem Deck und im Begriff, die Sonnenweite zu meſſen, ſobald die Geſtirne an den geeigneten Stellen ſind. Der Weſten ſieht bereits aus wie ein ſterbender Delphin, und in wenigen Minuten wird er ſo golden glänzen, wie der Helm eines mauriſchen Sultans."

„Die Sonnenweite meſſen?" rief Columbus, indem er augenblicklich ſeine Hangmatte verließ. „Dieß iſt in der That etwas Neues! Nun dürfen wir uns auf einen Aufruhr unter der Mannſchaft gefaßt halten, wie wir keinen erlebten, ſeit wir Cadiz verlaſſen haben."

„Ich dachte mir das ſelbſt auch, Euer Excellenz, denn der Matroſe hat gerade einen ſo feſten Glauben an ſeine Nadel, wie ein Geiſtlicher an die Güte des Sohnes Gottes. Das Volk iſt gegenwärtig noch in einer glücklichen Laune, aber die Heiligen allein können wiſſen, was nachfolgen wird."

Digitized by Google

Der Admiral weckte Luis, und in fünf Minuten waren Beide auf ihrem gewohnten Posten auf dem Hüttendecke.

Columbus' Urtheil hatte sich zu oft als richtig erwiesen, selbst wenn es im Widerspruche mit den Ansichten aller Piloten der Flotte stand, als daß er nicht wegen seiner Geschicklichkeit als Seemann in hohem Rufe gestanden wäre, weßhalb es den Letztern nicht unangenehm war, zu bemerken, wie der Admiral nicht die Absicht habe, selbst ein Instrument zur Hand zu nehmen, sondern geneigt schien, das Ergebniß ihrer eigenen Kunst und Uebung zu überlassen. Die Sonne neigte sich langsam zum Untergang, und als der geeignete Augenblick kam, gingen die rohen Seeleute in der damals üblichen Weise an ihr Werk. Martin Alonzo Pinzon, der fertigste und unterrichtetste von Allen, kam am ehesten mit seiner Arbeit zu Stande.

Der Admiral konnte von seinem hohen Standpunkte aus das Deck der Pinta, welche der Santa Maria um etwa hundert Ellen vorausſegelte, überblicken, und es stund nicht lange an, bis er ihren Befehlshaber in äußerster Unruhe von einem Compaß zum andern gehen sah. Einige Minuten nachher wurde das Boot der Caravele ausgesetzt und nach einem Winke gegen das Admiralsschiff, die Segel zu kürzen — drängte sich Martin Alonzo durch das Seegras, welches noch immer die Oberfläche des Meeres bedeckte, nach der Santa Maria hin. Als er das Deck des letzteren Schiffes auf der einen Seite erreicht hatte, führte sein Verwandter, Vincente Yannez, der Befehlshaber der Ninna, auf der andern das gleiche Mannöver aus, und im nächsten Augenblicke standen beide auf dem Hüttendecke neben dem großen Seefahrer, wohin ihnen Sancho Ruiz und Bartolomeo Roldan, die zwei Piloten des Admirals, gefolgt waren.

„Was soll diese Hast, guter Martin Alonzo?“ fragte Columbus ruhig. „Du und Dein Bruder Vincente Yannez und diese wackeren Piloten — ihr Alle eilt ja auf mich zu, als ob ihr erfreuliche Zeitungen von Cathay zu bringen hättet!“

„Gott allein weiß, Sennor Admiral, ob je einer von uns dieses

entfernte Land oder überhaupt ein Geſtade, das ein Matroſe nur mit Hülfe der Nadel erreichen kann, erblicken darf," antwortete der ältere Pinzon mit einem Ungeſtüm, welches ihm faſt den Athem benahm. „Wir Alle haben eine Vergleichung der Inſtrumente angeſtellt und finden, daß ſie ohne Ausnahme von dem wahren Nordpunkte wenigſtens um einen vollen Strich abweichen."

„Das wäre in der That ein Wunder! Ihr habt in euren Beobachtungen etwas verſehen oder ſeyd in der Berechnung unachtſam geweſen."

„Nicht doch, edler Admiral," fiel Vincente Yannez ſeinem Bruder beiſtimmend ein. „Selbſt die Magnete werden uns untreu, und als ich des Umſtandes gegen den älteſten Steuermann meines Fahrzeugs erwähnte, verſicherte er mich, daß der Polarſtern die ganze Nacht mit ſeinem Inſtrumente nicht übereingeſtimmt habe."

„Bei uns hört man das Nämliche," fügte Ruiz bei; „ja, und Einige ſind ſogar bereit, darauf zu ſchwören, daß dieſes Wunder bemerkt werde, ſeit wir in dieſem Grasmeere ſegeln."

„Das mag ſeyn, Sennores," antwortete Columbus mit unbekümmerter Miene; „aber was folgt daraus? Wir alle wiſſen, daß die Himmelskörper ihre Umläufe machen, von denen einige ohne Zweifel unregelmäßig ſind, während andere nach beſtimmten Geſetzen geſchehen. Daſſelbe findet ſogar bei der Sonne ſtatt, welche in der kurzen Zeit von vierundzwanzig Stunden einmal um die Erde läuft, während ſie ohne Zweifel auch noch andere, weniger augenfällige Bewegungen macht, die uns wegen ihrer großen Entfernung unbekannt bleiben. Viele Aſtronomen glaubten im Stande zu ſeyn, dieſe Veränderungen zu entdecken und haben in ihrer Scheibe hin und wieder Flecken geſehen, die wieder verſchwanden, als ob ſie ſich hinter dieſem Lichtkörper verſteckten. Ich glaube, die ganze Sache beruht auf keinem weiteren Umſtande, als daß der Polarſtern eine leichte Abweichung in ſeiner Stellung gemacht hat, und daß dieſe Bewegung eine kurze Zeit fortwähren wird, nach deren Verlauf man

ihn ohne Zweifel wieder an seinen gewohnten Ort zurückkehren sehen und dann finden wird, daß seine jeweilige Excentricität den gewohnten Einklang mit den Nadeln nicht gestört hat. Faßt diese Nacht den Stern wohl in's Auge und laßt uns morgen die Sonnenweite wieder aufnehmen. Ich denke, die Wahrheit meiner Vermuthung wird sich durch die regelmäßige Bewegung dieses Himmelskörpers herausstellen. Weit entfernt, in diesem Zeichen eine Entmuthigung zu finden, sollten wir uns eher über eine Entdeckung freuen, welche an sich schon unsere Fahrt zu dem Ruhme berechtigt, einen wesentlichen Beitrag zu den Schätzen des Wissens geliefert zu haben."

Die Piloten begnügten sich in Ermanglung anderer Erklärungsgründe mit einer derartigen Beschwichtigung ihrer Bedenklichkeiten und blieben noch eine Weile auf dem Hüttendecke, wobei sie sich über das Sonderbare dieser Erscheinung weiter besprachen. Solche Erörterungen sind bald von Nutzen, bald von Nachtheil, da sich der Mensch auch in seiner blindesten Laune bei solchen Gelegenheiten entweder in eine furchtsame oder in eine ruhige Stimmung hinein versetzt, und zum Glücke war dießmal das letztere der Fall.

Bei den Matrosen fand man größere Schwierigkeiten; denn sobald es der Mannschaft der drei Fahrzeuge bekannt wurde, daß die Nadeln von ihrer gewöhnlichen Richtung abzuweichen begännen, so bemächtigte sich fast Aller eine an Verzweiflung gränzende Empfindung. Sancho Mundo leistete bei dieser Gelegenheit die wesentlichsten Dienste. Als der Schrecken auf die höchste Höhe gesteigert und die Mannschaft im Begriffe war, vor den Admiral zu treten und ihn aufzufordern, daß er die Vordertheile der Caravelen ohne Verzug nach Nordosten wenden lasse, benützte dieser treue Anhänger des Admirals seine ganze Erfahrung und seinen vollen Einfluß, um den Tumult zu beschwichtigen. Das erste Mittel, zu welchem er seine Zuflucht nahm, um seine Cameraden zur Vernunft zu bringen, bestand darin, daß er unverholen beschwor, er habe oft derartige

Abweichungen der Nadel und des Polarſterns geſehen und könne aus zwanzig anderen Gelegenheiten dieſelbe Thatſache bezeugen — ohne daß je irgend ein Nachtheil daraus erwachſen wäre. Dann lud er die älteren und erfahreneren Seeleute ein, genaue Beobachtungen über den bereits vorhandenen Unterſchied, welcher einen vollen Compaßſtrich ausmachte, anzuſtellen, um dann zu ſehen, ob ſich derſelbe nicht am nächſten Morgen in der gleichen Richtung noch vermehrt habe.

„Dieß, meine Freunde," fuhr er fort, „mag euch zu einem ſicheren Zeichen dienen, daß der Stern ſich bewege, denn wir alle können ſehen, daß die Compaſſe um kein Haar anders ſind, als ſie zur Zeit unſerer Ausfahrt von Palos de Moguer waren. Wenn von zwei Dingen eines in Bewegung iſt und man das ruhende genau kennt, ſo iſt es nicht ſchwer, zu ſagen, wo wir das unruhige ſuchen müſſen. Nun ſieh einmal her, Martin Martinez" — dieſer war einer der ungeſtümſten unter den Mißvergnügten — „Worte ſind nutzlos, wenn man das, was man damit ſagen will, durch augenfällige Experimente beweiſen kann. Du ſiehſt zwei Kloon Schiemannsgarn auf dieſem Bratſpill; nun — es fragt ſich jetzt, welches von ihnen da bleibt und welches von ihnen weggenommen wird; ich nehme, wie Du ſiehſt, das kleinſte Kloon und das größte bleibt. Hieraus folgt nun, da nur eines bleiben kann und dieſes eine das größere Kloon iſt — daß das kleinere weggenommen werden mußte. Ich halte keinen für fähig, eine Caravele — ſey es nach der Nadel oder nach dem Polarſtern — zu ſteuern, der eine Sache in Abrede ziehen will, welche ſo klar und einfach bewieſen iſt, wie dieſe."

Martin Martinez, obgleich ein äußerſt unzufriedener Mann — war nichts weniger, als ein Logiker, und da Sancho ſeinen Beweisführungen durch Eide zu Hülfe kam, ſo wurde ſein Anhang bald der zahlreichere. Für den ſtumpfſinnigen, mißvergnügten Empörer gibt es nichts Ermuthigenderes, als die Bemerkung, daß er auf der ſtärkeren Seite ſtehe, und in derſelben Weiſe ſchlägt nichts ſo ſehr

ſeinen Geiſt nieder, als wenn er ſich nur auf einen geringen Anhang verlaſſen darf; und ſo brachte es Sancho bei den Meiſten ſeiner Cameraden ſo weit, daß ſie es für zweckmäßiger hielten, noch bis zum Morgen zuzuwarten, um ſich über den Stand der Dinge zu vergewiſſern, ehe ſie ſich einer übereilten Handlung hingaben.

„Du haſt wohl gethan, Sancho,“ ſagte Columbus eine Stunde ſpäter, als der Matroſe heimlich zu ihm kam, um über die Stimmung des Schiffsvolks Bericht zu erſtatten. „Du haſt in Allem wohl gethan, nur nicht in den Eiden, mit welchen Du ihnen glauben machen wollteſt, Du ſeyeſt ſchon früher Zeuge dieſer Naturerſcheinung geweſen. Ich bin auf vielen Meeren herumgekommen und habe ſtets meine Beobachtungen auf's ſorgfältigſte und mit den beſten Hülfsmitteln angeſtellt, aber doch konnte ich nie dieſe Abweichung der Nadel von dem Polarſtern bemerken, und ich denke, was meiner Aufmerkſamkeit entging, iſt wohl nicht geeignet, die Deine zu feſſeln.“

„Ihr thut mir Unrecht, Sennor Don Almirante, und habt meinem ehrlichen Namen eine Wunde geſchlagen, die nur eine Dublone heilen kann —“

„Du weißt, Sancho, daß Niemand unruhiger war, als dieſe Abweichung der Nadel zum erſtenmale bemerkt wurde, denn Du ſelbſt. Deine Furcht war in der That ſo groß, daß Du ſogar das Dir angebotene Gold ausſchlugſt — eine Schwäche, die Du Dir gewöhnlich ſicher nicht zu Schuld kommen läßſt.“

„Als die Abweichung zum erſtenmale bemerkt wurde, Eure Excellenz, war dieß allerdings wahr genug. Ich habe nicht die Abſicht, einen Mann zu täuſchen, der einen ſchärferen Blick beſitzt, als man bei gewöhnlichen Leuten antrifft, und ſo will ich denn eingeſtehen, daß ich damals dachte, unſere Hoffnung, Spanien oder Santa Clara de Moguer je wieder zu ſehen — ſey ſo gering, daß es mir wohl ziemlich gleichgültig vorkommen konnte, wer Admiral oder Steuermann ſey.“

„Und jetzt möchteſt Du den Unverſchämten ſpielen und Deine

Furcht in Abrede ziehen?! Haſt Du nicht Deinen Cameraden zugeſchworen, Du habeſt dieſe Abweichung ſchon oft geſehen, ja ſchon bei mehr als zwanzig Gelegenheiten?“

„Nun, Excellenz, dieß iſt ein Beweis dafür, daß ein Cavalier einen trefflichen Vicekönig und Admiral abgeben — auch meinetwegen Alles von Cathay wiſſen kann, ohne eben die klarſten Begriffe von der Geſchichte zu haben. Ich ſagte meinen Schiffsmaten, Don Chriſtoval, daß ich dieſe Veränderungen ſchon früher als in dieſer Nacht geſehen hätte; und wenn man mich an den Pfahl binden und als Märtyrer verbrennen wollte, was, wie ich bisweilen glaube, das Loos von allen überflüſſig ehrlichen Leuten werden könnte, ſo würde ich ſogar Euch ſelbſt, Sennor Almirante, als Zeuge deſſen, was ich geſchworen habe, aufrufen.“

„Das würde ein ſehr unglückliches Zeugniß für Dich abgeben, Sancho, denn ich habe nie falſche Eide geſchworen, und ermuthige ſie auch nicht bei Andern.“

„Dann müßte ich mich eben auf Don Luis de Bobadilla oder Pedro de Munnos hier verlaſſen,“ ſagte Sancho, ohne ſich aus der Faſſung bringen zu laſſen, „denn der Menſch hat ein Recht, für falſche Anklagen einen Beweis zu fordern, und dieſen Beweis will ich jetzt haben. Eure Excellenz beliebe ſich zu erinnern, daß ich Samſtag Nachts, den fünfzehnten, Euer Gnaden dieſelbe Veränderung mittheilte und daß wir jetzt Montag Nachts, den ſiebenzehnten zählen. Ich habe geſchworen, dieſe Naturerſcheinung, wie man ſie nennt, in den verwichenen achtundzierzig Stunden zwanzigmal bemerkt zu haben; hätte ich aber zweihundertmal geſagt, ſo wäre ich der Wahrheit noch näher geweſen. Heilige Maria! habe ich doch in den erſten paar Stunden vor lauter Abweichung faſt gar nichts anderes mehr geſehen!“

„Fort mit Dir, Sancho! Dein Gewiſſen iſt ſo lang als breit; doch, das iſt Deine Sache. Aber nun Du den Grund dieſer Abweichung kennſt, ſo wirſt Du wohl Deine Cameraden ermuthigen und ihren Geiſt aufrecht halten?“

„Ich zweifle nicht, daß Alles wahr iſt, was Euer Excellenz von dem Wandern des Sternes ſagte," verſetzte Sancho, „und es iſt mir ſchon durch den Kopf gefahren, daß wir vielleicht näher an Cathay ſind, als wir glauben — daß ferner dieſe Bewegung von mißgünſtigen Geiſtern nur veranlaßt wurde, um uns von dem Wege abzubringen."

„Gehe nach Deiner Hängematte, Schuft, und gedenke Deiner Sünden! Du wirſt beſſer thun, die Gründe dieſer Geheimniſſe unterrichteteren Leuten zu überlaſſen. Da iſt Deine Dublone und — ſey verſchwiegen."

Am kommenden Morgen erwartete Alles auf den drei Caravelen mit Ungeduld die Ergebniſſe der neuen Beobachtungen. Da der Wind nicht ſteif aber doch fortwährend günſtig war und man auf eine nach Weſten führende Strömung ſtieß, ſegelten die Schiffe im Laufe von vierundzwanzig Stunden mehr als hundert und fünfzig Meilen, welche die Zunahme der Abweichung noch merklicher machten, und Columbus' Prophezeihung, die ſich auf vorangehende Beobachtungen ſtützte, bekräftigte. So leicht läßt ſich der Unwiſſende durch den Schein täuſchen, daß dieſe Erklärung zur Zeit alle Zweifel beſchwichtigte und die Annahme, der Stern bewege ſich, während die Nadel zuverläſſig bleibe — allgemeinen Glauben fand.

Wie weit Columbus in dieſer Sache durch ſeine eigene Logik getäuſcht wurde, iſt noch nicht ermittelt worden. Daß er eine Hinterliſt, welche er für unſchuldig halten mochte, nicht verſchmähte und ſie, um den Muth ſeiner Gefährten aufrecht zu erhalten, in Anwendung brachte, ſieht man aus der Thatſache ſeiner verfälſchten Ferneberechnungen; dieß iſt aber noch kein Beweis, daß er in dem gegenwärtigen Falle zu einem ähnlichen Mittel ſeine Zuflucht nahm. Kein Mann der Wiſſenſchaft, ſelbſt zur Zeit, wo die Abweichung des Compaſſes noch unbekannt war, glaubte, daß die Nadel nothwendig auf den Polarſtern weiſen müſſe, da man das Zuſammentreffen der magnetiſchen Richtung mit der Lage dieſes Himmelskörpers

nur als zufällig betrachtete, und es iſt nichts Ungereimtes, wenn man annimmt, Columbus habe ſich nicht an den Gedanken gewöhnen können, daß er von einem Freunde verlaſſen worden ſey, der ſich ihm immer ſo treu erwieſen. Dieß wird ſogar um ſo wahrſcheinlicher, da der Admiral ſich aus ſeinen Inſtrumenten überzeugen konnte, wie ſie ſichtlich nichts von ihren Eigenſchaften verloren hatten, während ſich für die Annahme einer Bewegung des Sterns die gewichtigſten Analogien am Himmelsgewölbe darboten.

Man hat über die Frage, ob der berühmte Seefahrer an die bei dieſer Gelegenheit vorgebrachte Theorie glaubte, zwei Anſichten aufgeſtellt, von denen die eine bejahend und die andere verneinend ausfiel. Diejenigen aber, welche Colon's eigene Ueberzeugung von der Richtigkeit ſeiner Erklärung in Abrede ziehen, ſcheinen einigermaßen flüchtig zu folgern, da ihr Beweis blos auf der Annahme der Unwahrſcheinlichkeit davon beruht, daß ein Mann wie Columbus einen ſo derben wiſſenſchaftlichen Irrthum ausgeſprochen habe, während doch in jener Zeit die Gelehrten von dem Vorhandenſeyn dieſer Naturerſcheinung ſo wenig wußten, als man heut zu Tage von ihrer Urſache weiß. Uebrigens iſt es möglich, daß der Admiral ſich überhaupt keine beſtimmten Begriffe über die Sache gebildet hatte, obgleich er vielleicht halb geneigt war, die Richtigkeit ſeiner Erklärung anzunehmen; denn es iſt gewiß, daß dieſer außerordentliche Mann inmitten der aſtronomiſchen Unwiſſenheit des Zeitalters mit ſeinem geiſtigen Auge manche bündigen und erhabenen Lichtblicke der Wahrheit erfaßte, die man freilich in Vergleich mit ihrer ſpäteren Entwickelung und Begründung durch eine wiſſenſchaftliche Behandlungsweiſe nur als Keime betrachten konnte.

Wenn der kommende Tag die Mittel dazu bot, die zunehmende Abweichung der Nadel mit Beſtimmtheit zu erweiſen, ſo machte er es zum Glück auch möglich, das noch immer mit Gräſern bedeckte Meer und andere ermuthigende Zeichen, welche auf die Nähe

von Land deuten mochten, zu unterſcheiden. Die Strömung folgte nun ganz der Richtung des Windes; die Oberfläche des Meeres war buchſtäblich ſo glatt, wie die eines Binnenſee's und die Fahrzeuge waren im Stande, ohne Gefahr einige Klafter von einander zu ſegeln.

„Dieſes Gras, Sennor Almirante," rief der ältere Pinzon, „hat ganz das Ausſehen desjenigen, welches an den Ufern der Flüſſe wächst und ich zweifle nicht, daß wir an der Mündung irgend eines ungemein großen Stromes ſind."

„Wohl möglich," erwiederte Columbus, „aber das wird ſich am Beſten aus dem Geſchmack des Waſſers entnehmen laſſen. — Laßt einen Eimer hinunter, damit wir uns davon überzeugen können."

Während Pepe, um dieſen Befehl zu vollziehen — abwartete, bis ſich das Fahrzeug durch eine bedeutende Grasmaſſe gearbeitet hatte, entdeckte das ſcharfe Auge des Admirals eine zappelnde Krabbe auf der Oberfläche der friſch ausſehenden Pflanzen und machte den Steuermann zeitig genug auf dieſe Erſcheinung aufmerkſam, daß derſelbe im Stande war, den Curs ſo weit zu verändern, um das Thier fangen zu können.

„Dieß iſt ein köſtlicher Fang, guter Martin Alonzo," ſagte Columbus, indem er die Krabbe zwiſchen dem Zeigefinger und dem Daumen hielt, ſo daß ſie jeder ſehen konnte. „Man weiß, daß dieſe Thiere ſich nicht weiter als etwa achtzig Meilen von dem Lande entfernen und dort iſt überdieß einer von den weißen tropiſchen Vögeln, welche, der Sage nach, nie auf dem Waſſer ſchlafen. Wahrlich, Gott iſt mit uns, und was alle dieſe Vorzeichen noch erfreulicher macht, iſt der Umſtand, daß ſie aus dem Weſten, dem verborgenen, unbekannten, geheimnißvollen Weſten kommen!"

Ein gemeinſamer Freudenruf erſcholl unter dem Schiffsvolke bei dem Anblicke dieſer Zeichen, und wieder ſchwammen die Weſen, die kürzlich noch am Rande der Verzweiflung geweſen, in der freudigſten Hoffnung, welche ſie auch in den geringſten Ergebniſſen des Meeres

günſtige Vorbedeutungen erkennen ließ. Alle Fahrzeuge ſetzten Waſſereimer aus und im Augenblicke waren fünfzig Zungen mit dieſer Feuchtigkeit des Meeres benetzt; auch war die Selbſttäuſchung ſo allgemein, daß jeder erklärte, ſie ſchmecke weniger ſalzig als gewöhnlich. Die durch dieſe freudigen Hoffnungen veranlaßte Bethörung war in der That ſo vollſtändig und hatte jede Beängſtigung, welche mit der durch Sancho's Sophismen anſchaulich gemachten Bewegung des Sterns in Verbindung ſtand — ſo allgemein niedergeſchlagen, daß ſelbſt Columbus, der gewöhnlich inmitten ſeiner hohen Entwürfe alle Umſicht und Ruhe bewahrte, der ihm innewohnenden Begeiſterung nachgab und ſich der Entdeckung irgend einer großen Inſel, welche zwiſchen Europa und Aſien läge, nahe glaubte — eine Ehre, welche auch nicht zu verachten war, obgleich ſie weit hinter ſeinen großartigen Erwartungen zurück blieb.

„In der That, Martin Alonzo," ſagte er, „dieſes Waſſer ſcheint weniger Seegeſchmack zu haben, als in weiteren Entfernungen von der Mündung großer Flüſſe gewöhnlich iſt."

„Mein Gaumen ſagt mir daſſelbe, Sennor Admiral. Als ein weiteres Zeichen mag noch der Umſtand dienen, daß die Ninna einen zweiten Thunfiſch erlegt hat: ihre Mannſchaft iſt eben damit beſchäftigt, ihn einzuhießen."

Ein Freudenruf folgte dem andern, ſo oft ein neues ermuthigendes Zeichen auftauchte; und der Admiral, der dem Feuer ſeiner Leute nachgab, ließ auf den drei Schiffen alle Segel beiſetzen, damit jedes in der Hoffnung, bei Entdeckung der erwarteten Inſel das Erſte zu ſeyn — ſich bemühen möge, es den anderen zuvor zu thun. Dieſer Wetteifer trennte die Caravelen bald, da die Pinta die beiden anderen leicht überſegelte, während die Santa Maria und die Ninna langſamer nachkamen. Freude und Heiterkeit herrſchte dieſen ganzen Tag am Borde der einſamen Schiffe, die, ohne daß ihre Bewohner es wußten, in der Mitte des atlantiſchen Meeres dahinfuhren, wo ſich ein Horizont nach dem andern ohne irgend

eine Veränderung in der Waſſergränze endlos ausdehnte, wie ſich ein Kreis über dem andern auf demſelben Elemente bildet, wenn ein großer, feſter Körper plötzlich in's Meer geworfen wird.

Neunzehntes Kapitel.

Die Segel ſchwellen, und in leichten Winden
Entfleucht er froh dem vaterländ'ſchen Strand;
Die weißen Felſen bald dem Blick entſchwinden
Und niedertauchen hinter'm Wogenrand.
Vielleicht umfängt ihn jetzt der Reue Band
Und zieht um ſeine Seele leiſe Schlingen,
Daß er der theuren Heimath ſich entwand;
Die Lippe ſchweigt, indeß auf Schmerzes Schwingen
Der Andern Klagen weibiſch in die Stürme klingen.

Childe Harolds Pilgerfahrt.

Als die Nacht anbrach, kürzte die Pinta ihre Segel und harrte der beiden andern Fahrzeuge. Aller Augen waren nun erwartungsvoll nach dem Weſten gerichtet, wo man jeden Augenblick Land auftauchen zu ſehen hoffte. Das letzte Glühen des Horizonts war jedoch verſchwunden und Finſterniß umhüllte das Meer, ohne irgend einen weſentlichen Wechſel mit ſich zu bringen. Der Wind blies noch in einer angenehmen Kühlte aus Südoſten, und die Oberfläche des Meeres zeigte wenig mehr Unebenheit, als man gewöhnlich auf dem Waſſerſpiegel großer Flüſſe trifft. Die Compaſſe zeigten eine leichte Zunahme der Abweichung von der Richtung gegen den Polarſtern, und Niemand zweifelte länger, daß die Schuld an dieſem Himmelskörper liege. Inzwiſchen kamen die Fahrzeuge immer weiter ſüdlich, da ſie ſtatt weſtlich, wie ſie glaubten, in der That Weſt bei Süd ſteuerten — ein Umſtand, welcher allein Columbus hinderte, zuerſt die Küſte von Georgien oder Carolina zu erreichen; denn hätte er auch die Bermuden verfehlt, ſo mußte er auf der Luvſeite

der Strömung des Golfstroms begegnen, welche ihn in größerer Nähe des Festlands unfehlbar nach Norden geführt haben würde.

Die Nacht verging wie gewöhnlich und am Mittage des siebenzehnten oder an dem Ende des Seemannstages —* hatte die Flotte abermals eine weite Strecke des Meeres zwischen sich und der alten Welt zurückgelegt. Die Gräser verschwanden und mit ihnen die Thunfische, welche in der That von den Produkten der Sandbänke lebten, die sich der Oberfläche des Wassers um einige tausend Fuß mehr näherten, als dieß gewöhnlich bei dem Bette des Atlantischen Oceans der Fall ist. Die Fahrzeuge zogen sich wie gewöhnlich um Mittag näher zusammem, um ihre Beobachtungen zu vergleichen, aber die Pinta war, einem schnellen Rosse gleich, nur schwer zu bändigen und schoß bis gegen die Mitte des Nachmittags vorwärts, wo sie dann beilegte, um auf das Admiralsschiff zu warten. Als die Santa Maria herankam, stand der ältere Pinzon bereits, mit der Mütze in der Hand, auf dem Decke, um sie anzurufen, sobald sie im Bereiche seiner Stimme war.

„Gott vermehrt die Zeichen von Land und ermuthigt uns immer mehr, Sennor Don Christoval," rief er freudig, während die Pinta ihre Segel füllte, um mit dem Admiral gleichen Curs zu halten. „Wir haben vorne große Züge von Vögeln gesehen und die Wolken im Norden sehen schwer und dicht aus, als ob sie über irgend einer Insel oder einem Festlande hingen."

„Du bist ein willkommener Bote, würdiger Martin Alonzo, obschon ich Dich erinnern muß, daß ich in dieser Länge höchstens einige angenehme Inselgruppen erwarte, da Asien noch manche Tagfahrt entfernter liegt. Wenn die Nacht näher rückt, wirst Du sehen, daß die Wolken immer mehr die Gestalt des Landes annehmen werden, und es ist wohl möglich, daß auf jeder Seite von uns Inselparthien liegen: aber unsere hohe Bestimmung ist Cathay,

* Die Seeleute rechnen den Tag von Mittag zu Mittag.

und mit einem ſolchen Zwecke vor Augen, wendet man ſich nicht wegen minder wichtiger Gegenſtände ſeitwärts."

„Darf ich mit der Pinta voraneilen, edler Admiral, damit unſere Augen zuerſt den erfreulichen Anblick Aſiens begrüßen? Ich zweifle nicht, es noch vor Morgenanbruch zu Geſicht zu bekommen."

„So geh' in Gottes Namen, wackerer Seemann, wenn es Dir gut dünkt, obgleich ich Dir bemerken muß, daß Du noch keines Continents anſichtig werden kannſt. Doch da in dieſen fernen und unbekannten Meeren ein jedes Land als eine Entdeckung gelten und Caſtilien, wie auch uns ſelbſt, Ehre machen muß, ſo wird der, welcher es zuerſt bemerkt, auch nach Verdienſt belohnt werden. Du, oder jeder Andere, hat meine volle Erlaubniß, Inſeln oder Continente, je mehr je lieber, zu entdecken."

Die Mannſchaft lachte über dieſen Scherz, denn der Sorgloſe läßt ſich leicht heiter ſtimmen. Dann ſchoß die Pinta vorwärts und man ſah ſie beim Niedergange der Sonne wie einen ſchwarzen Fleck in den Regenbogenfarben des prachtvollen Himmels beilegen und der anderen Schiffe harren. Im Norden war der Horizont mit maſſigen Wolken umhängt, welche man ſich leicht zu ſchroffen Bergſpitzen und einſchneidenden Thälern mit durch die Entfernung verkürzten Erdzungen oder Vorgebirgen ausmalen konnte.

Am folgenden Tage trat zum erſtenmale, ſeit man die Linie der Paſſatwinde erreicht hatte, Windſtille ein; die Wolken zogen ſich über ihren Häuptern zuſammen und ließen leichte Regenſchauer auf die Seefahrer niederfallen. Die Schiffe lagen jetzt nahe beieinander und unterhielten einen beſtändigen Verkehr, indem ohne Unterlaß Boote hin und her gingen.

„Ich komme, Sennor Admiral," ſagte der ältere Pinzon, als er das Deck der Santa Maria erreicht hatte, „in Folge des vereinten Geſuchs meiner Leute, Euch zu bitten, nach Norden zu ſteuern, um Land, Inſeln oder einen Continent aufzuſuchen, welche ohne Zweifel dort liegen müſſen — und ſo dieſes große Unternehmen mit

dem Ruhm, der unſeren erhabenen Herrſchern und Eurem eigenen Scharfblicke gebührt, zu krönen.“

„Der Wunſch iſt nicht unbillig, guter Martin Alonzo, und auf eine ziemliche Weiſe vorgebracht, aber er kann nicht gewährt werden. Es iſt zwar ſehr wahrſcheinlich, daß wir durch eine Nordfahrt namhafte Entdeckungen machen würden, aber wir könnten dadurch unſer Ziel aus dem Auge verlieren. Cathay liegt weiter im Weſten, und wir haben nicht den Auftrag, das geographiſche Wiſſen durch die Entdeckung einer weitern Inſelgruppe, wie die Canarien oder die Azoren, zu bereichern, ſondern wir müſſen die Erde umkreiſen und der Aufrichtung des Kreuzes in Gegenden, welche ſo lange das Eigenthum von Ungläubigen geweſen ſind — den Weg bahnen.“

„Kannſt Du nichts zu Unterſtützung unſeres Geſuchs beitragen, Sennor de Munnos? Du beſitzeſt die Gunſt Seiner Excellenz und vermagſt vielleicht ſo viel über ihn, daß er uns dieſe kleine Abweichung von unſerer Vorſchrift gewährt.“

„Offen geſtanden, guter Martin Alonzo,“ antwortete Luis mit einer Nachläſſigkeit in ſeinem Benehmen, welche ſich eher von dem Grauden gegen einen Piloten erwarten ließ, als ſie mit der Achtung, welche dem Sekretär gegen den zweiten Befehlshaber der Flotte ziemte, im Einklange war — „offen geſtanden, guter Martin Alonzo, mein Herz iſt ſo ſehr auf die Bekehrung des Groß-Khans erpicht, daß ich mich weder zur Rechten, noch zur Linken wenden möchte, bis uns dieſes ruhmwürdige Werk gelungen iſt. Ich habe bemerkt, daß Satan wenig gegen Die ausrichtet, welche den geraden Weg wandeln, während ſeine Siege über Diejenigen, welche ſich abſeits wenden, ein Weſentliches dazu beitragen, ſeine Reiche zu bevölkern.“

„Wir haben alſo keine Hoffnung, edler Admiral — und müſſen alle dieſe erfreulichen Anzeichen mit dem Rücken anſehen, ohne einen Verſuch zu machen, irgend Vortheil daraus zu ziehen?“

„Ich wüßte nicht, was wir Beſſeres thun könnten, würdiger

Freund. Dieſer Regen verkündet Land, ebenſo dieſe Windſtille, und mehr als Beide deutet uns jener Beſuch an — dort in der Richtung Deiner Pinta, wo er dem Anſcheine nach ſich auszuruhen gedenkt.“

Piuzon und alle in ſeiner Nähe wandten ſich um und ſahen mit gemeinſamen Staunen und Entzücken einen Pelikan, mit wohl zehen Fuß weit ausgebreiteten Schwingen — wenige Faden über dem Meere hinſchweben und augenſcheinlich auf das genannte Schiff losfliegen. Der kühne Vogel nahm jedoch ſeinen ſtolzen Flug, als ob er es verſchmähe, ein Schiff untergeordneten Ranges zu beſuchen, an der Pinta vorbei und auf das Admiralsſchiff zu, wo er ſich auf einer Raa niederließ.

„Wenn dieß nicht ein ſicheres Zeichen von der Nähe des Landes iſt,“ ſagte Columbus ernſt, „ſo iſt es etwas weit Beſſeres, nämlich eine zuverläſſige Andeutung, daß uns Gott begünſtigt. Er ſendet uns dieſe ermuthigenden Aufforderungen, damit wir feſt auf der Abſicht, ihm zu dienen, beharren und bis an's Ende ausdauern. Ich habe nie einen derartigen Vogel ferner als eine Tagfahrt vom Lande geſehen, Martin Alonzo.“

„Meine eigene Erfahrung kann dieß beſtätigen, edler Admiral, und ich betrachte mit Euch dieſen Beſuch als eine äußerſt günſtige Vorbedeutung. Iſt es aber nicht vielleicht ein Wink, ſich ſeitwärts zu wenden und dieſe Seegegend genauer zu unterſuchen?“

„Ich glaube nicht, ſondern nehme es eher als eine Ermunterung, in der früheren Weiſe fortzufahren. Wenn wir von Indien zurückkehren, können wir uns in dieſem Theile des Oceans genauer umſehen, denn ich glaube Nichts vollbracht zu haben, ehe Indien erreicht iſt, und dieſes iſt immerhin noch hundert Stunden entfernt. Da wir jedoch eben gelegene Zeit haben, ſo wollen wir unſere Piloten zuſammenrufen und ſehen, wohin jeder ſein Schiff auf der Charte verſetzt.“

Dieſer Aufforderung zu Folge verſammelten ſich alle Seefahrer

an Bord der Santa Maria, und jeder machte seine Berechnungen, indem er eine Nadel in die dürftige Charte steckte — wir nennen sie dürftig hinsichtlich der Genauigkeit, da dem Admiral bei Anfertigung derselben nur die Kenntnisse der damaligen Zeit zu Gebote standen, obgleich sie im Uebrigen sehr schön ausgeführt war. Vicente Yannez und seine Gefährten von der Ninna setzten ihre Nadel am weitesten vor, indem sie die Entfernung auf vierhundert und vierzig Seemeilen von Gomera angaben; Martin Alonzo wich hievon ein wenig ab, indem er die Nadel um etliche zwanzig Stunden weiter gen Osten steckte. Als die Reihe an Columbus kam, brachte er die Nadel noch um zwanzig Seemeilen östlicher als Martin Alonzo an, da seine Gefährten, als weniger geschickte Rechner, allem Anscheine nach der wahren Entfernung um soviel vorausgeeilt waren. Man berieth sich nun, was dem Schiffsvolke mitgetheilt werden sollte, und die Piloten kehrten zu ihren Fahrzeugen zurück.

Columbus scheint wirklich geglaubt zu haben, er sey damals in der Nähe von Inseln gewesen, und sein Geschichtsschreiber, Las Casas, behauptet, er habe mit seiner Vermuthung nicht Unrecht gehabt; aber wenn je Inseln in diesem Theile des Oceans lagen, so sind sie seitdem längst verschwunden — ein Ereigniß, welches zwar nicht unmöglich, aber kaum wahrscheinlich ist. Der Sage nach hat man allerdings noch in dem gegenwärtigen Jahrhundert in dieser Gegend Brandungen gesehen, und es ist nicht unmöglich, daß es hierherum ausgedehnte Sandbänke gibt, obgleich Columbus auf zweihundert Faden noch keinen Grund fand. Die große Anhäufung von Gras ist eine durch die ältesten Berichte menschlicher Forschung bekräftigte Thatsache, und verdankt wahrscheinlich ihre Entstehung den Strömungen, da diese gar wohl derartige Erscheinungen veranlassen können, während die Vögel als verirrte Wanderer betrachtet werden müssen, die aus ihren gewohnten Revieren durch die Nahrung weggelockt wurden, welche die vereinte

Anhäufung von Gräſern und Fiſchen zu bieten vermochte. Waſſervögel können ſich ſtets auf dem Meere umtreiben, und ein Thier, das dreißig bis fünfzig Meilen in der Stunde zurücklegt, bedarf nur hinreichender Kraft, um in vier Tagen und vier Nächten über das ganze atlantiſche Meer wegzufliegen.

Trotz aller dieſer erfreulichen Anzeichen begann das Schiffsvolk bald wieder, das Gewicht erneuerter Zaghaftigkeit zu fühlen. Mit dem Sonnenuntergange des zwanzigſten Septembers, oder am elften Tage, nachdem die Flotte das Land aus dem Geſichte verloren hatte, machte ſich Sancho, der mit dem Admiral beſtändig in einem geheimen Verkehr ſtand, auf dem Hüttendecke etwas zu ſchaffen und ſah dann die Gelegenheit ab, Columbus zu hinterbringen, daß wieder eine mehr als gewöhnliche Unzufriedenheit um ſich greife und die Mannſchaft in Folge der plötzlichen Gegenwirkung — von den hochgeſpannteſten Hoffnungen faſt bis an den Rand der Verzweiflung übergegangen ſey.

„Excellenz,“ fuhr Sancho fort, „ſie beklagen ſich über die Glätte des Waſſers; auch ſagen ſie, daß wenn überhaupt Winde in dieſen Meeren wehen, dieſe nur von Oſten kämen und keine Gewalt hätten, auch in anderen Richtungen zu blaſen. Die Windſtillen meinen ſie, lieferten den Beweis, daß man ſich in einem Theile des Oceans befinde, wo es keinen Wind gebe, und die Oſtwinde ſind nach ihrer Anſicht von der Vorſehung geſandt, um Diejenigen in's Weite zu treiben, welche das Mißfallen des Himmels durch einen Vorwitz, wie er bärtigen Leuten nicht zieme — auf ſich gezogen hätten.“

„Ermuthigſt Du die armen Burſchen nicht, Sancho, indem Du ſie daran erinnerſt, wie Windſtillen hin und wieder in allen Meeren vorwalten? — Und was die Oſtwinde anbelangt, iſt es nicht eine bekannte Thatſache, daß ſie von den afrikaniſchen Küſten niederer Breite jahraus jahrein wegwehen und der Sonne in ihrer täglichen Wanderung um die Erde folgen? Ich hoffe, Du theilſt dieſe thörichten Beſorgniſſe nicht.“

„Ich gebe mir Mühe, ſtandhaft zu bleiben, Sennor Don Almirante, da ich Niemand vor mir habe, der mir nach meinem Tod Uebles nachredete, und Niemand zurücklaſſe, der meinen Verluſt betrauerte. Doch möchte ich wohl gerne ein wenig von den Reichthümern dieſer Länder hören, denn ich finde, daß die Gedanken an ihr Gold und ihre Edelſteine eine Art Zauber über meine Schwäche üben, wenn mich Gedanken an Moguer und ſeine luſtige Welt beſchleichen wollen.“

„Hinweg mit Dir, Schuft! Dein Golddurſt iſt unerſättlich. Da haſt Du wieder eine Dublone, und wenn Du ſie anſiehſt, kannſt Du Dir von dem gemünzten Golde des Groß-Khans, ſoviel Du willſt, denken; jedenfalls iſt es gewiß, daß ein ſo großer Monarch nicht ohne Gold ſeyn kann, und wahrſcheinlich iſt er auch nicht abgeneigt, etwas davon abzugeben, wenn ſich hiezu eine Gelegenheit bietet.“

Sancho nahm die Gabe in Empfang und überließ das Hüttendeck Columbus und unſerem Helden.

„Dieſes Schwanken der Schufte, Sennor,“ ſagte Luis ungeduldig, „ließe ſich am beſten durch die Anwendung der flachen Klinge oder im Nothfalle ihrer Schärfe beſchwichtigen.“

„Das kann nicht ſeyn, mein junger Freund, ohne daß zum mindeſten ein triftigerer Anlaß, als der gegenwärtige — dieſe Strenge rechtfertigte. Glaube nicht, daß ich ſo viele Jahre meines Lebens auf Bitten verwandt habe, um die Mittel zu Ausführung dieſes großen Entwurfes beizuſchaffen — und daß ich jetzt ſo weit in dieſen unbekannten Meeren vorgedrungen bin, um mich ſo leicht von meinem Vorhaben abbringen zu laſſen. Aber Gott hat nicht alle Menſchen gleich geſchaffen, und eben ſo wenig dem Bauern und dem Edeln gleiche Wege geöffnet, ihr Wiſſen zu bereichern. Ich mußte mich zu oft mit Beweiſen der Ausführbarkeit unſerer Fahrt gegen Hochgeſtellte und Gelehrte abquälen, um nicht mit der Ungewißheit des gemeinen Manns ein wenig Geduld zu tragen. Stelle Dir vor, wie die Furcht den Witz der Weiſen von Salamanka geſchärft

haben würde, wenn unſere Disputation in der Mitte des atlantiſchen Weltmeeres abgehalten worden wäre, wo noch nie ein Menſch war und wo kein Auge, als das der Wiſſenſchaft, einen ſicheren Ausweg zu entdecken vermag."

„Das iſt ſehr wahr, Seunor Admiral, aber doch glaube ich, daß Eure Gegner, wenn ſie Ritter wären, ſich einer unmännlichen Furcht nicht ſo ganz hingeben würden. Was gibt es hier für Gefahren? Dieß iſt allerdings das weite Meer, und wir ſind ohne Zweifel einige hundert Stunden von den bekannten Inſeln entfernt, aber wir befinden uns demungeachtet wohl und ſicher. Bei St. Pedro! ich habe in einem einzigen Angriff gegen die Mauren mehr Leben ausathmen ſehen, als dieſe Caravelen miteinander faſſen und das Blut floß dabei in ſolchen Strömen, daß es die Schiffe hätte flott machen können."

„Die Gefahren, welche unſere Mannſchaft fürchtet, ſind zwar vielleicht weniger unmittelbar, als die eines Maurenkampfes, Don Luis: aber demungeachtet nicht weniger ſchrecklich. Wo iſt die Quelle, die uns Waſſer liefert, um die trockenen Lippen zu netzen, wenn unſere Vorräthe zu Ende ſind, und wo iſt das Feld, um uns dann mit Brod und Nahrung zu verſehen? Es iſt etwas Schreckliches, mitten auf der Fläche des weiten Meeres durch Mangel an Nahrung und Waſſer auf die Hefe des Lebens gebracht zu werden, Zoll um Zoll hinzuſterben, oft ohne den Troſt der Kirche und ſtets ohne ein chriſtliches Begräbniß. Dieß ſind die Schreckbilder des Seemanns, die ſich nur mit Gewalt verdrängen laſſen, wenn je die Pflicht eine Anwendung der äußerſten Mittel gegen ſeine Krankheit heiſchen wird."

„Ich meine, Don Chriſtoval, man ſollte erſt dann ſo ſprechen, wenn unſere Fäſſer verſiegt und die letzten Zwiebackrinden gebrochen ſind. Bis dahin erbitte ich mir die Erlaubniß Eurer Excellenz, der Außenſeite dieſer Schurkenköpfe die nöthige Logik einzubläuen, da ich in die Fähigkeit ihres Innern, etwas Gutes aufzunehmen, kein ſonderliches Vertrauen ſetze."

Columbus kannte den ungeſtümen Charakter des jungen Mannes zu gut, um eine ernſte Entgegnung zu geben, und Beide lehnten ſich nun zugleich an den Beſanmaſt, um die Scene vor ihnen zu betrachten, wobei ſie zugleich über die Wechſelfälle ihrer Lage nachdachten. Es war Nacht und die Wachmannſchaft auf dem Decke unten ließ ſich nur bei dem Scheine eines Lichtes unterſcheiden, das jedoch zu düſter brannte, um die Geſichter erkennen zu laſſen. Die Leute ſtanden in Gruppen beiſammen, und aus dem gedämpften, aber lebhaften Tone, in welchem ſie miteinander ſprachen, ließ ſich entnehmen, daß die Windſtille und die Gefahren, denen ſie ſich ausgeſetzt glaubten, der Gegenſtand ihrer Unterhaltung war. Die Umriſſe der Pinta und Ninna ließen ſich unter einem mit funkelnden Sternen beſäten Firmamente erkennen; die ſchlaffen Segel hingen in dem Faltenwurfe von Vorhängen wie Blumengewinde herunter, und ihre dunkeln Rümpfe ſtanden ſo unbeweglich, als ob ſie in einem der Flüſſe Spaniens eingebuchtet wären. Es war eine milde, ſanfte Nacht, aber die unermeßliche Oede, die tiefe Stille des ſchlummernden Meeres und ſelbſt das jeweilige Knarren einer Spiere, welche an die wirkliche Gegenwart von Fahrzeugen in einer ſolchen Lage erinnerte, lieh der Scene einen feierlichen, faſt erhabenen Charakter.

„Hörſt Du nicht etwas in dem Takelwerke flattern, Luis?“ fragte der Admiral leiſe. „Wenn mich mein Ohr nicht täuſcht, ſo vernehme ich ein Schwingen von Flügeln. Der Ton iſt überdieß lebhaft und leicht, wie ihn kleine Vögel hervorzubringen pflegen.“

„Ihr habt recht, Don Chriſtoval. Es haben ſich wirklich ſolche kleine Geſchöpfe auf den obern Raaen niedergelaſſen — ſie ſind nicht größer als die kleineren Landſingvögel.“

„Horch!“ fiel der Admiral ein, „das iſt ein fröhlicher Ton — eine Melodie, wie man ſie kaum in den Orangenhainen von Sevilla hört! Gott ſey geprieſen für dieſes Zeichen der Ausdehnung und Einheit ſeines Reichs, denn Land muß wohl nahe ſeyn,

wenn ſo zarte und hinfällige Geſchöpfe, wie dieſe, den Flug bis hieher unternehmen.“

Die Anweſenheit dieſer Vögel wurde bald auf dem ganzen Verdecke bekannt und ihr Geſang gewährte mehr Troſt, als die bündigſte mathematiſche Demonſtration — ſelbſt wenn ſie auf die neueren Fortſchritte der Wiſſenſchaft gegründet geweſen wäre — auf die reizbaren Gefühle der Matroſen hätte hervorbringen können.

„Hab' ich Dir nicht geſagt, daß Land in der Nähe ſey,“ rief Sancho, indem er ſich triumphirend an Martin Martinez, ſeinen beharrlichen Widerſacher, wandte. „Hier haſt Du einen Beweis, den nur ein Verräther in Abrede ziehen kann. Du hörſt den Geſang von Waldvögeln — Töne, wie ſie nicht aus den Kehlen müder Thiere kommen können, und ſo muntere Weiſen, als ob die lieben kleinen gefiederten Schelme auf Spaniens Auen an einer Traube oder Feige pickten.“

„Sancho hat Recht!“ riefen die Matroſen. „Auch die Luft riecht nach Land — und das Meer ſieht aus, wie in der Nähe des Landes; Gott iſt mit uns — gelobt ſey ſein heiliger Name — und Ehre unſerem Herrn, dem König — und Ehre unſerer gnädigen Gebieterin, Donna Iſabella!“

Von dieſem Augenblick an ſchien auf dem Schiffe die Sorge wieder entſchwunden zu ſeyn. Alles glaubte mit dem Admiral, daß die Anweſenheit ſo kleiner Vögel, deren Schwingen man für ſo ſchwach hielt, ein untrüglicher Beweis der Nähe eines Landes ſey, und noch dazu eines Landes mit edeln Erzeugniſſen und einem milden, ſanften Klima: denn dieſe Sänger lieben, wie das zartere Geſchlecht der Menſchen, Schauplätze, welche ihren ſanfteren Neigungen und milderen Gewohnheiten am meiſten zuſagen.

Die Folge hat bewieſen, daß die Vermuthung Colon's eine irrige war, ſo vielen Schein auch die Gründe ſeines Irrthums haben mochten. Der Menſch würdigt die Kräfte untergeordneter Geſchöpfe oft nicht richtig, wie er auch bisweilen den Umfang ihres Inſtinktes

überſchätzt. Es iſt eine Thatſache, daß ein Vogel von leichtem Gewichte in dieſen niederen Breitegraden weniger der Gefahr ausgeſetzt iſt, auf dem Meere zu Grunde zu gehen, als ein größeres derartiges Thier, vorausgeſetzt, daß Beide nicht zu den Waſſervögeln gehören. Das Seegras ſelbſt gibt den kleineren Thieren zahlloſe Ruheplätze und verſieht ſie ohne Zweifel auch zuweilen mit Nahrung. Es iſt allerdings unwahrſcheinlich, daß reine Landvögel weit in's Meer hinausfliegen: aber abgeſehen von den Wirkungen der Stürme, welche hin und wieder ſogar die ſchwerfällige Eule Hunderte von Meilen vom Lande wegtreiben — iſt auch ſogar der Inſtinkt nicht untrüglich; man hat oft Wallfiſche in ſeichtem Waſſer eingebuchtet gefunden, wie denn auch Vögel ihre gewohnten Gränzen nicht ſelten überſchreiten. Was nun immer die Urſache der ſehr gelegenen Erſcheinung dieſer kleinen Waldbewohner auf den Spieren der Santa Maria geweſen ſeyn mag, jedenfalls machte ſie auf die Gemüther Aller einen äußerſt günſtigen Eindruck. Kein Muſikfreund hätte den glänzendſten Aufführungen eines Orcheſters mit größerem Entzücken zuhören können, als die rohen Matroſen auf dieſen Geſang lauſchten, wie ſie ſich auch jetzt mit einer Sicherheit zur Ruhe begaben, die in dankbarer Anbetung ihren Grund hatte. Der Geſang erneuerte ſich mit dem Dämmern des Morgens, und bald darauf flog die ganze Schaar von hinnen, indem ſie ihre Richtung nach Südweſten einſchlug. Der nächſte Tag brachte eine Windſtille und dann einen ſo leichten Luftzug, daß die Schiffe nur mit Schwierigkeit in den dichten Grasmaſſen fortkamen, welche dem Meer das Ausſehen von ungeheuren, überſchwemmten Wieſen gab. Die Strömung erwies ſich als eine gen Weſten gehende, und kurz nach Tagesanbruch erſtattete Sancho über eine neue Quelle der Unruhe Bericht.

„In den Köpfen der Leute hat ſich eine Vorſtellung feſtgeſetzt, Sennor Admiral, welche ſo viel Wunderbares hat, daß ſie ungemeine Gunſt bei denen findet, welche die Wunder mehr als Gott lieben. Martin Martinez, der, was die Angſt betrifft, ein Ausbund

von Witz und Verstand ist, stellt die Behauptung auf, daß dieses Meer, in welches wir immer tiefer und tiefer hinein zu kommen scheinen, versunkene Inseln bedecke und daß die Gräser, deren stets sich mehrende Anhäufung nicht in Abrede gezogen werden kann, in Bälde so übermäßig auf der Oberfläche des Wassers werden dürften, daß den Caravelen eben so gut die Möglichkeit zum Weiterkommen als zum Umkehren benommen seyn müsse."

„Findet diese einfältige Ansicht Martins Glauben?"

„Allerdings, Sennor Almirante, und das aus dem einfachen Grunde, weil es weit leichter ist, Leute zu finden, die eine Abgeschmacktheit, als Andere, welche nur an eine Wahrheit glauben wollen. Aber der Bursche stützt sich auf einige unglückliche Zufälle, die nothwendig von finsteren Mächten herrühren müssen, denen es nicht wohl besonders lieb seyn kann, Eure Excellenz Cathay in der Absicht erreichen zu sehen, den Groß-Khan zum Christenthum zu bekehren und den Baum des heiligen Kreuzes aufzupflanzen. Außerdem werden auch Viele durch diese Windstille beunruhigt, und man fängt an, die Vögel als Geschöpfe zu betrachten, die uns Satan selbst sandte, um uns nach Orten zu führen, von wo wir nicht mehr zurückkehren können. Einige glauben sogar, wir würden auf Sandbänke treffen und für immer als gestrandete Wraks mitten auf dem weiten Ocean liegen bleiben."

„Sage den Leuten, sie sollen Vorkehrungen zum Lothen treffen: ich will Ihnen wenigstens die Thorheit dieser Idee zeigen. Sorge nur dafür, daß Alle diesem Versuche beiwohnen."

Columbus wiederholte diesen Befehl gegen die Piloten, welche das Senkblei in der gewohnten Weise auswarfen. Faden um Faden glitt über die Rolle, und das Blei, welches seinen unwandelbaren Weg nach der Tiefe einschlug, haspelte sich so weit ab, daß man wegen Mangels an Tau inne halten mußte.

„Ihr seht, meine Freunde, daß ihr noch mehr als zweihundert Faden von den Sandbänken, die ihr so sehr fürchtet, entfernt seyd,

und um wie viel tiefer als unſer Maß mag erſt noch das Meer ſeyn! — Doch halt, dort iſt ein Wallfiſch, der ſeine Waſſer von ſich ſpritzt — ein Geſchöpf, das man nur an den Küſten großer Inſeln oder Continente zu ſehen bekömmt.“

Dieſe Anrede Colon's, welche mit den Anſichten jener Zeit übereinſtimmte, that ihre Wirkung, da das Schiffsvolk ſich natürlich am liebſten durch Begriffe leiten ließ, die unter dem Volke gangbar waren. Man weiß übrigens jetzt, daß die Wallfiſche häufig ſolche Theile des Meeres beſuchen, wo ſie am meiſten Nahrung finden, und eine der beſten Gegenden für den Wallfiſchfang waren in der letzten Zeit die ſogenannten falſchen braſilianiſchen Bänke, welche faſt mitten im Meere liegen. Mit einem Wort, alle dieſe Zeichen, welche mit der Erſcheinung von Vögeln und Fiſchen in Verbindung ſtanden, und die nicht nur auf die gemeinen Matroſen, ſondern auch auf Columbus ſelbſt einen ſo kräftigen Einfluß zu üben ſchienen, waren weit unwichtiger als man damals glaubte, indem die Seefahrer ſich zu ſelten weit vom Lande wegwagten, um mit den Geheimniſſen des offenen Meeres gehörig vertraut zu ſeyn.

Ungeachtet der freudigen und hoffnungsvollen Augenblicke, welche hin und wieder auftauchten, gewannen Mißtrauen und Furcht bei dem Schiffsvolke bald wieder die Oberhand. Diejenigen, welche von Anfang an die Mißvergnügteſten waren, ergriffen jede Gelegenheit, die Beſorgniſſe zu vermehren, und als, Samſtag den zweiundzwanzigſten September, die Sonne über ein windſtilles Meer aufgieng, zeigten ſich in den Fahrzeugen nicht Wenige geneigt, zuſammen zu treten und den Admiral abermals aufzufordern, die Schnäbel der Caravelen nach Oſten zu wenden.

„Wir ſind einige hundert Stunden vor einem ſchönen Winde in ein dem Menſchen ganz unbekanntes Meer gekommen,“ hieß es — „bis wir eine Stelle im Ocean erreichten, wo die Winde ganz und gar aufzuhören ſcheinen, und wo wir Gefahr laufen, von unbeweglichem Gras feſtgehalten zu werden oder auf verſunkenen Inſeln zu

ſtranden, ohne die Mittel zu haben, uns Nahrung und Waſſer zu verſchaffen.“

Gründe wie dieſe ſtanden ganz im Einklange mit den Anſichten eines Zeitalters, in welchem ſelbſt die gelehrteſten Männer genöthigt waren, ſich durch die Nebel des Aberglaubens einen Weg zu genaueren Kenntniſſen zu bahnen, und wo allgemein die Schwäche herrſchte, auf der einen Seite an ſichtbare Beweiſe wunderthätiger Einwirkungen Gottes und auf der andern an den weſentlichen und überwiegenden Einfluß böſer Geiſter zu glauben, von denen man annahm, daß ſie auf die zeitlichen Angelegenheiten derjenigen, welche ſie verfolgten, einzuwirken im Stande ſeyen.

Es war daher für den glücklichen Ausgang der Unternehmung ein ſehr günſtiger Umſtand, daß am Morgen des erwähnten Tages eine leichte Kühlte im Südweſten aufſprang, welche die Fahrzeuge in den Stand ſetzte, ihren Weg weiter zu verfolgen und über die weiten Grasfelder wegzukommen, welche ebenſowohl die Geſchwindigkeit der Caravelen hemmten, als ſie die Furcht der Mannſchaft ſtets rege erhielten. Da man die Abſicht hatte, ſich dieſer ſchwimmenden Hinderniſſe, welche die Fahrzeuge umgaben, zu entledigen, ſo fuhr man in die erſte große freie Stelle, welche ſich darbot, ein, brachte die Flotte dicht an den Wind und hielt ſo nahe als möglich den gewünſchten Curs ein.

Columbus glaubte nun ſelbſt, nordweſtlich zu ſteuern, obgleich er in der That ſeinem wahren Curſe weit näher war, als wenn er die Schiffsſchnäbel nach ſeinem Compaß weſtlich gerichtet hätte, da die Abweichung der Nadel nothwendig eine andere Linie, als diejenige, welche er beabſichtigte — zur Folge hatte. Dieſer Umſtand allein dürfte wohl hinreichend beweiſen, daß Columbus an ſeine eigene Theorie von der Bewegung des Polarſterns glaubte, ſonſt würde er nicht viele Tage nach einander und unter günſtigem Winde Weſt und zum Süd halb Süd geſteuert haben, wie er bekanntlich that, obgleich es ſein ſehnlichſter Wunſch war, unmittelbar nach

Weſten vorzudringen. Er war nun ſeinem früheren Curſe um einen halben Strich näher, wenn ſchon er und alle Andere mit ihm glaubten, daß ſie um beinahe zwei Striche leewärts von der gewünſchten Richtung ſegelten.

Dieſe kleinen Abweichungen kamen jedoch in keinen Betracht gegen den Vortheil, den der Admiral über die Furcht ſeiner Begleiter gewann, indem er dem Winde und der grasfreien See folgte. Aus dem einen erkannten die Matroſen, daß die Winde nicht immer aus derſelben Richtung bliefen, und aus dem andern überzeugten ſie ſich, daß ſie ſich nicht an einer Stelle befänden, wo das Meer nicht mehr zu befahren wäre.

Obgleich jetzt die Luftſtrömung für eine Rückkehr nach den canariſchen Inſeln günſtig war, ſo verlangte doch keiner mehr, daß ein ſolcher Curs eingeſchlagen werden ſolle; — ſo geneigt ſind wir Alle, das herbeizuwünſchen, was uns verſagt zu ſeyn ſcheint, und das zu verachten, was vollſtändig zu unſerer Verfügung ſteht.

Dies war in der That ein Augenblick, wo die Gefühle des Schiffsvolks ſich ſo veränderlich erwieſen, als die leichten und neckenden Winde. Der Samſtag verfloß in der eben erwähnten Weiſe, und als die Sonne niedergieng, traten die Fahrzeuge wieder in große Seegrasfelder ein. Beim Anbruch des Tages wehte der Wind dem Compaß zu Folge nach Nordweſt und Nordweſt zu Norden, was in der Wirklichkeit nach Nordweſt zu Weſt halb Weſt, und Nordweſt halb Weſt ſteuern hieß. Man ſah wieder viele Vögel, unter denen ſich auch eine Turteltaube befand, und viele lebende Krabben, welche unter den Gräſern herumkrochen — lauter Zeichen, welche den gemeinen Mann ermuthigt haben würden, wenn ſie ſich nicht ſchon ſo oft als trüglich erwieſen hätten.

„Sennor,“ ſagte Martin Martinez zu dem Admiral, als Columbus unter dem Schiffsvolke erſchien, um ihren ſinkenden Muth aufzurichten, „wir wiſſen nicht, was wir glauben ſollen. Tagelang blies der Wind in der gleichen Richtung, wo er uns gewiſſermaßen

unſerem Untergang entgegen zu führen ſchien, und dann verließ er uns auf einem Meere, wie es die Matroſen der Santa Maria nie vorher ſahen. — Ein Meer, das wie die Wieſen an einem Fluſſe ausſieht, und nur der Kühe und Hirten bedürfte, um für ein von angeſchwelltem Waſſer ein wenig überſchwemmtes Feld zu gelten — iſt ein ſchreckliches Ding!"

„Deine Wieſen ſind die Gräſer des Meeres und beweiſen den Reichthum der Natur, welche ſie hervorgebracht hat — während Deine Winde aus dem Oſten unter niederen Breitegraden gewöhnlich ſind, wie Alle, die eine Fahrt nach Guinea gemacht haben, wohl wiſſen. Ich ſehe in Beiden Nichts, was einen kühnen Seemann beunruhigen könnte, und was den Grund des Meeres anbelangt, ſo wart ihr ſelber Zeuge davon, daß man ihn mit den vielen Faden des Loths nicht erreichen konnte. Nicht wahr, Pepe, Du haſt keine von dieſen Schwächen und verlangſt nach Cathay und dem Anblick des Groß-Khans?"

„Sennor Almirante, was ich Monika geſchworen habe, ſchwöre ich auch Euer Excellenz, nämlich treu und gehorſam zu ſeyn. Wenn das Kreuz unter den Ungläubigen aufgerichtet werden ſoll, ſo wird meine Hand nicht zögern, an dieſer heiligen Handlung Theil zu nehmen. Aber Keinem von uns, Sennor, gefällt dieſe unnatürlich lange Windſtille. Wir haben hier ein Meer ohne Wellen, und mit einer ſo glatten Oberfläche, daß man irre wird, ob das Waſſer hier denſelben Geſetzen folge, wie in der Nähe von Spanien: denn nie iſt mir eine See ſo todt wie dieſe vorgekommen! Könnte es nicht ſeyn, Sennor, daß Gott die äußeren Enden der Erde mit dieſem Gürtel ruhigen und ſtillen Waſſers umgeben hätte, um jeden Unbeſonnenen abzuhalten, einen Blick in ſeine geheiligten Geheimniſſe zu thun?"

„Deine Meinung ſchmeckt doch wenigſtens nach Religion, und kann daher, obgleich ſie irrig iſt, kaum verdammt werden. Gott hat den Menſchen auf dieſe Erde geſetzt, um ihr Herr zu ſeyn,

und Ihm ſowohl durch die Ausbreitung Seiner Kirche, als auch durch zweckmäßige Verwendung der zahlreichen Segnungen, welche dieſes große Geſchenk begleiten, zu dienen. Was die Enden anbelangt, von denen Du ſprichſt, ſo exiſtiren ſie nur im Kopfe des Unwiſſenden, denn die Erde iſt eine Sphäre oder eine Kugel, an der ſich keine andern Enden befinden, als diejenigen, welche Du allenthalben auf ihrer Oberfläche bemerkſt."

„Und hinſichtlich deſſen, was Martin von den Winden, den Gräſern und den Meerſtillen ſagte," erwiederte Sancho, der nie um eine Thatſache oder um einen Grund verlegen war, „ſo kann ich mich nur wundern, wie dieß einem Seemann von ſeinen Jahren, der ſo lange auf dem Meere geweſen iſt, Neuigkeiten ſeyn können. Mir iſt alles dieſes etwas ſo Gewöhnliches, als das Spülwaſſer zu Moguer, und ich würde es ohne das Greinen Martins und ſeiner Geſellen nicht einmal bemerkt haben. Als die Santa Catalina einſt eine Reiſe nach jenem fernen Irland machte, landeten wir eine halbe Stunde, oder ſo etwas, von der Küſte auf dem Seegras; auch blies der Wind regelmäßig vier Wochen aus der einen, und vier Wochen aus der andern Himmelsgegend, und den Erzählungen der dortigen Leute zu Folge blaſen ſie dann vier Wochen miteinander, ſo daß ſie ſich gegenſeitig in die Quere kommen; wir blieben aber nicht lange genug in dieſen Meeren, weßhalb ich nicht im Stande bin, die beiden letzteren Thatſachen zu beſchwören."

„Haſt Du nicht auch von Untiefen gehört, die ſo weit ſind, daß eine Caravele ihren Weg nicht mehr herausfinden konnte, wenn ſie einmal hineingekommen war," fragte Martinez auffahrend: denn ſo ſehr er ſich auch in handgreiflichen Uebertreibungen gefiel, ſo liebte er doch nicht, ſich ausgeſtochen zu ſehen — „und ſagen uns nicht dieſe Gräſer, welche noch obendrein oft ſo dicht aufeinander geſchichtet ſind, daß das Schiff beinahe nicht weiter kommen kann, wie ſehr eine ſolche Gefahr zu befürchten ſteht?

„Genug davon," ſagte der Admiral, „das einemal haben wir

Gras, das anderemal wieder keines — ein Wechsel, der nur von den Strömungen herrührt. Sobald wir diesen Meridian überschritten haben, werden wir ohne Zweifel wieder in klares Wasser kommen."

„Aber die Windstille, Sennor Almirante!" rief ein Dutzend Stimmen. „Diese unnatürliche Glätte des Meeres macht uns ängstlich; wir haben nie vorher eine See so ruhig und unbeweglich gesehen."

„Nennt Ihr dieß ruhig und unbeweglich?" rief der Admiral. „Die Natur selbst erhebt sich, um Eure sinnlose Angst zu rügen und durch ihre eigene Zeichen Eure irrigen Folgerungen zu widerlegen."

Er sagte dieß, während die Buge der Santa Maria auf einer langen niedrigen Deining in die Höhe gingen, so daß jede Spiere von der Bewegung knarrte, indeß der ganze Rumpf sich hob und senkte, als die Welle unter ihm wegglitt und die Seiten des Schiffes von der Wasserlinie bis zu seinen Canälen wusch. Immer noch war auch nicht der leichteste Luftzug bemerklich und die Matrosen blickten mit einer Bestürzung um sich, welche durch die Furcht noch vermehrt und auf's höchste gesteigert wurde. Das Schiff hatte sich kaum schwerfällig in dem langen hohlen Raum der Welle aufgerichtet, als es wieder durch eine zweite Woge nach vorn gelüpft wurde, und nun folgte Welle auf Welle, eine höher als die andere, bis das ganze Meer in Bewegung war, obgleich die Undulationslinien weit und so leicht waren, daß man sie nur an dem Schaume ihrer Kämme unterscheiden konnte. Es stand eine halbe Stunde an, bis diese Erscheinung ihre Höhe erreichte, wo dann alle drei Schiffe sich in dem Meere wälzten, wie es die Seeleute zu nennen pflegen, während ihre Rumpfe unbehülflich in die hohlen Wellenräume fielen, bis das Wasser gar hübsch aus ihren niedrigen Speigaten floß, so oft sich eines derselben aus einer ungewöhnlich tiefen Furche in die Höhe schwang. Columbus glaubte, dieses Ereigniß werde entweder die Quelle neuer Unruhe oder ein Mittel zu Beschwichtigung der alten werden, und that daher rasch Schritte, um das Letztere herbeizuführen. Er befahl alsbald dem Schiffsvolk, sich

auf dem Raume unter dem Hüttendecke zuſammen zu finden, und redete es in folgenden kurzen Worten an:

„Ihr ſeht, Leute, wie Eure Beſorgniſſe hinſichtlich der Unbeweglichkeit des Meeres ſo plötzlich und gewiſſermaßen durch die Hand Gottes ſelbſt ihre Rüge empfangen, und es wird Euch daher auf's klarſte einleuchten, daß von dieſer Seite aus keine Gefahr zu beſorgen iſt. Ich könnte Eure Unwiſſenheit hintergehen und behaupten, daß dieſes plötzliche Aufwallen des Meeres ein Wunder ſey, um mich gegen Eure meuteriſche Unzufriedenheit und Eure gedankenloſen Befürchtungen zu ſchützen; aber die Sache, der ich mich unterzogen habe, bedarf keiner derartigen Stütze, wenn dieſe nicht wirklich vom Himmel kommt. Die Windſtillen, die Glätte des Waſſers, und ſelbſt die Gräſer, über die Ihr Euch beſchwert, haben ihren Grund in der Nähe irgend eines großen Landſtriches — ich glaube nicht, daß es ein Continent iſt, denn dieſer muß noch weiter im Weſten liegen, ſondern etwa eine Parthie von Inſeln, die groß oder zahlreich genug ſind, um ein weit ausgedehntes Lee zu bilden. Dieſe Wellen ſind wahrſcheinlich die Rückwirkung eines fernen Windes, welcher dort das Meer zu berghohen Wellen aufgewühlt hat, eine Erſcheinung, die Ihr Alle ſchon oft geſehen haben müßt, und die ihre hinſterbenden Anſtrengungen ſelbſt über die Gränzen des Sturmes hinaus ausdehnt. Ich ſage nicht, daß ſich bei dieſem Anlaſſe Gott, in deſſen Händen ich bin, nicht in's Mittel legte, um Eure Furcht zu bannen: denn daß es ſo iſt, glaube ich vollkommen und erkenne es mit dankbarem Herzen an — aber dieſes Wirken der Natur kann ich dem Walten der Vorſehung in keiner andern Weiſe zuſchreiben, als daß darin ein Beweis zu finden iſt, wie wir fortwährend uns der Hut Gottes und Seiner gränzenloſen Güte zu erfreuen haben. Geht jetzt und ſeyd ruhig. Erinnert Euch, daß Ihr, wenn Spanien weit hinter Euch liegt, Cathay in keiner größeren Entfernung vor Euch habt, und daß jede Stunde dieſe Entfernung ſowohl, als die Zeit, deren wir zu Erreichung unſeres

Zieles bedürfen, abkürzt. Wer treu und redlich aushält, wird ſein Vertrauen nicht zu bereuen haben, während Derjenige, welcher ſich ſelbſt oder Andere unnöthigerweiſe mit thörichten Bedenklichkeiten beunruhigt, einer Macht anheimfallen wird, welche die Anſprüche Ihrer Hoheiten an den Gehorſam ihrer Unterthanen handzuhaben weiß."

Wir theilen dieſe Anrede des großen Seefahrers mit um ſo größerem Vergnügen mit, weil ſie den vollen Beweis liefert, daß er das plötzliche Aufwallen des Meeres bei dieſer Gelegenheit nicht für ein unmittelbares Wunder hielt, wie einige ſeiner Geſchichtſchreiber und Biographen zu glauben geneigt ſcheinen, ſondern daß er die Annahme feſthielt, die Vorſehung habe ſich nur natürlicher Kräfte bedient, um ihn gegen die Folgen der blinden Furcht ſeiner Begleiter zu ſchützen; denn man kann in der That nicht leicht glauben, daß ein ſo erfahrener Seemann, wie Columbus, die natürliche Urſache einer auf dem Meere ſo gewöhnlichen Erſcheinung nicht gekannt haben ſollte, da ſogar die Küſtenbewohner häufig Gelegenheit haben, Zeugen ähnlicher Vorfälle zu ſeyn.

Zwanzigſtes Kapitel.

„Ora pro nobis, Mater," — welch Entzücken
Lag in den Tönen, als in Purpurwogen
Der Tag erſtarb! Sie ſchienen zu umſtricken
Das Herz, gleich Lauten, fernem Strand entflogen,
Wo meine Ahnen ruh'n mit Kreuz und Schwert, —
So lieblich — vorwurfsvoll, wie nie erhört.
„Ora!" hallt's wieder auf der Wellen Bogen;
Und alle Jugendträume wurden wach —
Und tönten faſt wie Kett' und Folterqualen nach!

Das Waldheiligthum.

Wir müſſen den Leſer jetzt einen Rückblick thun laſſen, damit er ſich einen deutlichen Begriff von den wirklichen Fortſchritten

unſerer Abenteurer in den unbekannten Gewäſſern des atlantiſchen Meeres, wie von ihrer wahren und ihrer muthmaßlichen Lage machen könne. Wir haben geſehen, daß der Admiral, ſeit er Gomera verlaſſen hatte, eine doppelte Rechnung führte, von der die zu ſeinem eigenen Gebrauch beſtimmte der Wahrheit ſo nahe kam, als es die unvollkommenen Hülfsmittel der Schifffahrtskunde in jener Zeit möglich machten, während die andere, welche den Matroſen öffentlich vorgelegt wurde, hinſichtlich der zurückgelegten Entfernungen abſichtlich unrichtig war, um eiteln Beſorgniſſen zu begegnen. Da Columbus im Dienſte Gottes zu handeln glaubte, ſo kann man dieſes trugvolle Benehmen als eine Art frommer Täuſchung, wie ſie in jener glaubensvollen Zeit hin und wieder geübt wurde, betrachten, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſich das Gewiſſen des Seefahrers hierüber beunruhigte, da ſelbſt Geiſtliche gar oft keinen Anſtand nahmen, die Grundpfeiler des Glaubens durch Mittel zu ſtützen, die noch weniger zu rechtfertigen waren.

Die langen Windſtillen und leichten Querwinde hatten die Schiffe in den letzten paar Tagen gehindert, beſondere Fortſchritte zu machen, und wenn man die Entfernung nimmt, welche in der Folge bei einem nur wenig ſüdweſtlichen Curſe abgelaufen wurde, ſo ſtellt ſich heraus, daß die Expedition Montags den vierundzwanzigſten September, oder am fünfzehenten Tage, nachdem ſie Ferro aus dem Geſichte verloren hatten — trotz aller ermuthigenden Zeichen von Vögeln, Fiſchen, Windſtillen und glattem Waſſer ungefähr erſt die Hälfte des Weges über das atlantiſche Weltmeer, von einem Continent zum andern gerechnet, zurückgelegt hatte, und ſich etwa unter dem einunddreißigſten oder zweiunddreißigſten Grade nördlicher Breite befand. Der Umſtand, daß die Schiffe ſo weit nördlich von den canariſchen Inſeln ſtanden, obgleich ſie bekanntermaßen meiſtens nach Weſten und dabei ſogar etwas ſüdlich ſegelten, mußte ſpärlichen Winden, unter denen man ſteuerte — vielleicht auch dem Zuge der Strömungen zugeſchrieben werden. Nach dieſer kurzen

Erläuterung kehren wir zu den täglichen Fortschritten der Schiffe zurück.

Im Laufe der nächsten vierundzwanzig Stunden, die dem Tage folgten, an welchem das Meer in so wunderbarer Weise aufgewühlt worden war — ließ sich der Einfluß der Passatwinde, jedoch nur in einem sehr geringen Grade, wieder fühlen, und die Schiffe segelten auf's Neue nach dem Westpunkte des Compasses. Man bemerkte wieder die gewöhnlichen Vögel, unter denen sich auch ein Pelikan befand. Das ganze Vorrücken der Schiffe betrug nicht ganz fünfzig Meilen, eine Entfernung, welche in der öffentlichen Berechnung nach gewohnter Weise noch geringer angegeben wurde. Am Morgen des fünfundzwanzigsten war die Luft stille. Der Wind kehrte aber bald zurück und als der Tag weiter vorangeschritten war, wehte eine beharrliche sanfte Kühlte aus Südosten, in der die Schiffe, die großentheils in träger Unthätigkeit leicht nebeneinander hinglitten oder das Wasser nur wenig mit ihren Vorstehen aufwühlten, mit einer Geschwindigkeit von kaum einer Meile auf die Stunde segelten. Die Pinta hielt sich in die Nähe der Santa Maria, und die Officiere und Matrosen der zwei Fahrzeuge sprachen unverhohlen miteinander über ihre Hoffnungen und ihre Lage. Columbus hörte diese Unterhaltungen lange Zeit mit an und bemühte sich, indem er jede Wendung der Rede mit eifersüchtiger Sorgfalt beachtete, aus den vorsichtigeren Aeußerungen, wie man sie öffentlich laut werden ließ — ein Bild der vorwaltenden Stimmung zu gewinnen. Endlich schien sich ihm eine günstige Gelegenheit darzubieten, auf den Muth seiner Begleiter wieder einen vortheilhaften Einfluß zu üben.

„Was hast Du von der Karte gedacht, die ich Dir vor drei Tagen zuschickte, guter Martin Alonzo?“ rief der Admiral. „Hast Du Dir daraus eine hinreichende Ueberzeugung gewonnen, daß wir uns Indien nähern und daß unsere Prüfungszeit rasch zu Ende geht?“

Bei dem ersten Laute von des Admirals Stimme horchten die

Matroſen mäuschenſtill auf, denn trotz ihrer Unzufriedenheit und ihrer Neigung, im äußerſten Falle ſich Mann für Mann gegen ihn zu erheben, war es Columbus doch gelungen, ſeinen Begleitern eine hohe Achtung vor ſeiner Einſicht und vor ſeiner Perſönlichkeit einzuflößen.

„Es iſt eine ſeltene und ſchön ausgeführte Charte, Don Chriſtoval;“ antwortete der Befehlshaber der Pinta, „ſie macht Dem, der ſie abzeichnete und erweiterte, wie auch Dem, der ſie entwarf, große Ehre. Ohne Zweifel iſt es das Werk irgend eines Gelehrten, der auf dieſer Charte die Anſichten aller größeren Seefahrer zuſammenſtellte?“

„Das Original ſtammt von einem gewiſſen Paul Toscanelli, einem gelehrten Toscanen, der in Florenz lebte — einem Manne von ausgezeichneten Kenntniſſen und einem Forſcherfleiße, von dem ſich müſſige Leute gar keinen Begriff machen können. Er begleitete die Charte mit einem Schreiben, das viele gründliche und gelehrte Anſichten über Indien und die Inſeln enthielt, welche, wie Du ſiehſt, hier mit ſo vieler Genauigkeit verzeichnet ſind. In dem Briefe ſpricht er von verſchiedenen Orten, welche manche wundervolle Zeugniſſe für die Macht des Menſchen ablegen, beſonders da, wo er von dem Hafen Zaiton ſpricht, der jährlich nicht weniger als hundert Schiffe ausſendet, welche blos mit dem Erzeugniß des Pfefferbaumes befrachtet ſind. Außerdem ſagt er auch noch, daß in den Zeiten des Pabſtes Eugenius IV. geſegneten Andenkens, ein Geſandter zu dem heiligen Vater kam, um dieſem den Wunſch des Groß-Khans — was in der Sprache dieſer Länder ſoviel als König der Könige bedeutet — auszudrücken, mit den Chriſten des Weſtens, wie man uns damals nannte, in einen freundlichen Verkehr zu treten. Nun, ich denke, man wird uns bald die des Oſtens nennen müſſen.“

„Dieß iſt überraſchend, Sennor,“ rief Pinzon: „wie kann man etwas der Art mit Sicherheit, oder wie kann man es überhaupt wiſſen?“

„Die Thatsache läßt sich nicht bezweifeln, denn Paul gibt in seinem Schreiben an, er habe denselben Gesandten oft gesehen und viel in seiner Gesellschaft gelebt, da Eugenius erst im Jahr 1477 mit Tod abging. Von diesem Gesandten, der ohne Zweifel ein weiser und würdiger Mann war, da man wohl keinen Andern an das Oberhaupt der Christenheit schicken konnte — von diesem verständigen Mann also erhielt Toscanelli viele interessante Nachrichten über die Bevölkerung und die ungeheure Ausdehnung dieser fernen Länder, von der Pracht ihrer Paläste und der außerordentlichen Schönheit der Städte. Er sprach besonders von einer Stadt, die alle übrigen in der bekannten Welt übertrifft, und von einem einzigen Flusse, an dessen Ufer zweihundert edle Städte liegen, welche durch marmorne Brücken miteinander in Verbindung stehen. Die Charte, welche Du vor Dir hast, Martin Alonzo, zeigt, daß die genaue Entfernung von Lissabon bis zu der Stadt Quisay gerade dreitausend neunhundert italienische Meilen, oder etwa tausend Stunden mißt, wenn man immer nach Westen steuert.“*

„Und spricht der gelehrte Toscaner auch von den Reichthümern dieser Länder?“ versetzte Meister Alonzo — eine Frage, welche alle Zuhörer veranlaßte, die Ohren auf's Neue zu spitzen.

„Allerdings, und zwar in bestimmten und nachdrücklichen Worten. Der gelehrte Paul sagt in seinem Schreiben: ‚Das Land ist edel und sollte wegen seiner großen Reichthümer und der Menge von Gold, Silber und Edelsteinen, die sich daselbst vorfinden, von uns genauer untersucht werden.‘ Er gibt noch ferner an, Quisay habe fünfunddreißig Stunden im Umfang und fügt bei, daß der Name übersetzt ‚Stadt des Himmels‘ bedeute.“

„In diesem Falle,“ brummte Sancho leise vor sich hin, so daß nur Pepe ihn hören konnte, „wäre es nicht besonders nöthig,

* Es ist bemerkenswerth, daß die Stadt Philadelphia fast dieselbe Lage einnimmt, welche der ehrliche Paul Toscanelli der berühmten Stadt Quisay angewiesen hat.‘

das Kreuz hinzubringen, da es wohl zum Heile der Menschen, aber nicht mehr für das Paradies bestimmt ist."

„Ich sehe hier zwei große Inseln, Sennor Admiral," fuhr Pinzon fort, indem er die Augen auf die Charte heftete, „von denen die eine Antilla heißen soll, und die andere das von Eurer Excellenz so oft erwähnte Cipango vorstellt."

„Ganz richtig, guter Martin Alonzo, und Du siehst auch, daß sie mit einer Genauigkeit verzeichnet sind, die es unmöglich macht, daß ein erfahrener Seemann, welcher sie aufsuchen will, seines Weges verfehlen kann. Diese Inseln liegen gerade zweihundert und fünfundzwanzig Stunden von einander."

„Unserer Rechnung hier auf der Pinta zu Folge, edler Admiral, können wir dann nicht mehr weit von Cipango seyn."

„Der Rechnung nach wohl, obgleich ich ihre Richtigkeit ein wenig bezweifle. Es ist zwar ein gewöhnlicher Fehler der Piloten, die zurückgelegten Entfernungen zu niedrig anzuschlagen, aber in dem gegenwärtigen Falle hat die Furcht das Ergebniß Euerer Rechnungen vergrößert. Cipango liegt viele Tagfahrten von dem Asiatischen Festlande entfernt und muß daher in unserer Nähe seyn; aber wir hatten widrige Strömungen und ich zweifle, guter Martin Alonzo, ob wir diese Insel so bald auffinden, als Du und Deine Gefährten sich denken. Gib mir die Charte wieder herüber, und ich will unsere wirkliche Lage darauf anmerken, damit Alle sehen, was wir für Gründe haben, zu verzagen oder uns zu freuen."

Pinzon rollte nun die Charte sorgfältig zusammen, hängte ein kleines Gewicht daran, brachte sie mit dem Ende einer Loglinie in Verbindung und warf sie an den Bord der Santa Maria, wie Seeleute zu thun pflegen, wenn sie das Loth auswerfen. Die Schiffe waren sich in diesem Augenblick so nahe, daß diese Mittheilung ohne Schwierigkeit stattfinden konnte. Die Pinta ließ jetzt noch einige Segel fallen und schwebte langsam vorwärts, denn ihre Ueberlegenheit war zu allen Zeiten, besonders bei leichten Winden, augenfällig.

Columbus ließ nun die Charte auf einem Tiſch des Hüttendeckes aufrollen und lud Alle, die näher kommen wollten, ein, ſich mit ihren eigenen Augen von der Lage zu überzeugen, welche die Schiffe nach der Vermuthung des Admirals einnahmen. Da jede Tagfahrt auf der Charte von einem ſo erfahrenen Seemanne, wie Columbus, genau verzeichnet und abgemeſſen war, ſo läßt ſich nicht bezweifeln, daß es ihm gelang, ſeinen Leuten, mit Ausnahme der vorſätzlich gemachten Abzüge — die Länge und Breite, unter welcher die Flotte eben lag, ziemlich genau anzugeben; und da man ſich ganz in der Nähe jener Inſeln fand, die man öſtlich von dem aſiatiſchen Feſtlande vermuthete, ſo übte dieſe augenſcheinliche Demonſtration ihres Vorrückens eine weit günſtigere Wirkung, als was immer für ein logiſcher Beweis, mochte er ſich auch auf noch ſo triftige Vorderſätze ſtützen; denn die meiſten Menſchen wollen ſich lieber durch die Sinne, als blos durch den Geiſt belehren laſſen. Die Matroſen nahmen ſich keine Zeit, zu fragen, ob es denn auch ausgemacht ſey, daß Cipango genau an der Stelle, wo es auf dieſer Charte verzeichnet war, liege: ſie waren jetzt, da ſie es ſchwarz auf weiß ſahen, vollkommen geneigt zu glauben, daß es ſich wirklich dort befinde, wo es zu ſeyn ſchien; und da Columbus' Ruf hinſichtlich der Führung einer Schiffsrechnung den der andern Seefahrer weit übertraf, ſo zweifelte Niemand an der Richtigkeit des Thatbeſtandes. Die Freude war daher groß, und die Stimmung des Schiffsvolks ging wieder von dem Rande der Verzweiflung zu einem Uebermaße träumeriſcher Hoffnungen über, die freilich nur auftauchten, um auf's Neue getäuſcht zu werden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Columbus in Allem, was auf dieſes neue Trugbild Bezug hatte, mit Ausnahme der zu gering angeſetzten Fernenberechnungen — redlich zu Werk ging; denn wie alle Geographen jener Zeit hielt er den Umfang der Erde für viel geringer, als er ſich ſeitdem durch wirkliche Meſſungen herausgeſtellt hat, da man in ſolchen Rechnungen faſt die ganze Breite des

großen ſtillen Weltmeeres nicht in Anſchlag brachte. Dieſe Folgerung erſcheint jedoch als ſehr natürlich, wenn man einen Blick auf die Mangelhaftigkeit des geographiſchen Wiſſens wirft, welches damals die Grundlage aller gelehrten Theorien bildete.

Es war bekannt, daß das aſiatiſche Feſtland im Oſten durch einen weiten Ocean begränzt werde und daß ein ähnliches Waſſerbecken an den Weſtküſten Europa's liege, woraus bei der Annahme, daß die Erde eine Kugel ſey, die annehmlich erſcheinende Folgerung ſich ergab, daß zwiſchen dieſen zwei großen Landgränzen nichts als Inſeln liegen könnten. Faſt der halbe wirkliche Umfang der Erde iſt zwiſchen den damals bekannten weſtlichen und öſtlichen Rändern des Continents zu ſuchen, aber es war eine zu kühne Forderung an den menſchlichen Geiſt, unter ſo geringen Vorkenntniſſen, als wir ſie am Schluſſe des fünfzehnten Jahrhunderts treffen — dieſe erſtaunliche Thatſache zu begreifen. Die Theoretiker begnügten ſich daher, den Gränzen des Oſtens und des Weſtens einen weit engeren Kreis anzuweiſen, da für eine freiere Spekulation keine Thatſachen vorhanden waren, wie es denn auch ſchon für eine äußerſt gewagte Annahme galt, wenn man die Kugelform der Erde als eine feſte Wahrheit betrachtete. Dieſe letztere Theorie iſt allerdings ſchon ſo alt als Ptolemäus, und höchſt wahrſcheinlich noch viel älter: aber das Alter einer Theorie dient in den Augen des gewöhnlichen Menſchen eher als ein Gegenbeweis, wenn Jahrhunderte nicht im Stande geweſen ſind, die Richtigkeit derſelben durch die Erfahrung zu beſtätigen. Columbus' Annahme zu Folge lag ſeine Inſel Cipango oder Japan hundert und vierzig Längengrade öſtlich von der Stelle, wo ſie ſich wirklich befindet; und da ein Längengrad unter dem fünfunddreißigſten Grade nördlicher Breite — dem von Japan — bei Annahme einer vollkommenen Kugelform der Erde ungefähr ſechsundfünfzig Meilen ausmacht, ſo folgt daraus, daß Columbus dieſe Inſel auf ſeiner Charte um mehr als ſiebentauſend engliſche Meilen, oder bedeutend mehr als zweitauſend Stunden, zu weit nach Oſten vorgerückt hat.

Alles dieſes war jedoch nicht nur dem gemeinen Mann auf der Flotte ein Geheimniß, ſondern überſtieg ſogar bei weitem die kühnſten Gedanken des großen Seefahrers ſelbſt. Solche Umſtände ſind übrigens keineswegs im Stande, den Ruhm der großen Entdeckungen, welche in der Folge noch gemacht wurden, zu ſchmälern, denn ſie liefern nur den Beweis, unter welch nachtheiligen Verhältniſſen das Unternehmen begonnen und mit welchem beſchränkten Grade von Kenntniſſen es endlich ſiegreich durchgeführt wurde.

Es wäre nicht unintereſſant geweſen, hätte man, während Columbus ſich in dieſer Weiſe mit ſeiner Charte beſchäftigte, Zeuge davon ſeyn können, wie die Matroſen die geringſte Bewegung ihres Admirals betrachteten, den Ausdruck ſeiner ernſten und ruhigen Züge ſtudirten und ihr Schickſal in der Zuſammenziehung oder Ausdehnung ſeiner Augen zu leſen ſuchten. Die Officiere der Santa Maria und die Piloten ſtanden ihm zur Seite und hin und wieder wagte es ein alter Seemann, ſo weit heranzutreten, daß er dem langſamen Fortgleiten der Feder folgen oder die Verzeichnung einer Figur mit anſehen konnte. Unter dieſen Letzteren befand ſich auch Sancho, der allgemein — wenigſtens in allen Dingen, welche keine Schulkenntniſſe forderten — für einen der geſchickteſten Matroſen in der kleinen Flotte galt. Columbus wandte ſich an dieſe Leute, ſprach freundlich mit ihnen und bemühte ſich, ihnen den Theil ihres Gewerbes, den ſie täglich ausüben ſahen, ohne je praktiſch mit ihm vertraut zu werden, begreiflich zu machen, wobei er ihnen insbeſondere die Entfernung, welche ſie bereits zurückgelegt hatten, und ebenſo die, welche ihnen noch bevorſtand, andeutete. Andere weniger Erfahrene — aber demungeachtet nicht weniger Antheil Nehmende unter dem Schiffsvolke, hingen in der Takelage, wo ſie die Scene überblicken und ſich einbilden konnten, auf Theorien geſtützte Beweiſe zu ſehen, welche eben ſo ſehr über ihrem geiſtigen Geſichtskreiſe lagen, als ſich das erſehnte Indien hinter dem phyſiſchen Horizont verbarg. Wenn ſich die Vernunftkräfte des Menſchen entwickeln

und ſich das Feld der abſtrakten Reflexion öffnet, ſo entwindet er ſich der Herrſchaft der Sinne und nimmt ſeine Zuflucht zu dem Reiche des Gedankens. Ehe jedoch dieſer Wechſel eintritt, ſtehen wir alle gleichförmig unter dem Einfluſſe des Sichtbaren. Worte bringen ſelten einen ſo überzeugenden Eindruck hervor, als ſichtbare Buchſtaben; und Lob oder Tadel, die unbeachtet an dem Ohre vorbeigleiten würden, gewinnen eine ganz andere Bedeutung, wenn ſie dem Geiſte durch die Vermittelung des Auges zugeführt werden. So bildeten ſich dieſelben Matroſen, welche Columbus' Vernunftſchlüſſe nicht begreifen konnten, ein, ſie verſtünden ſeine Charte und gaben ſich bereitwillig dem Glauben hin, daß Inſeln und Continente genau an den nämlichen Plätzen liegen müßten, wo ſie dieſelben ſo deutlich verzeichnet ſahen.

Nach dieſer Schauſtellung ſchwang die Freude wieder ihr Scepter über das Schiffsvolk der Santa Maria, und Sancho, den man allgemein als einen Anhänger des Admirals betrachtete, wurde eifrig von ſeinen Cameraden angegangen, ihnen manche kleine Umſtände hinſichtlich des Chartenriſſes zu erklären.

„Glaubſt Du, Sancho, daß Cipango ſo groß iſt, als es der Admiral auf der Charte gezeichnet hat?“ fragte Einer, der auch von dem Rande der Verzweiflung zu dem andern Extreme übergegangen war. „Daß es wirklich daliegt, davon kann ſich Jeder mit ſeinen Augen überzeugen, denn die Inſel ſieht eben ſo natürlich aus, wie Ferro oder Madeira.“

„Du haſt Recht,“ antwortete Sancho mit Beſtimmtheit — „man kann dieß ſchon an ihrer Geſtalt ſehen. Sahſt Du nicht die Vorgebirge, die Bayen und die Landzungen, die alle ſo deutlich daſtehen, wie an einer andern wohl bekannten Küſte? Ach! dieſe Genueſen ſind gar geſchickte Seeleute; und Sennor Colon, unſer edler Admiral, hätte ſich nicht ſo weit herausgewagt, wenn er nicht wüßte, wo er irgend eine Rhede zum Ankern finden kann.“

In ſolchen bündigen Folgerungen fanden beſonders die ſtumpf-

ſinnigen Köpfe des Schiffsvolks einen ungemeinen Troſt, während in der Geſammtheit der Matroſen auch nicht Einer war, der nicht ein größeres Vertrauen auf den glücklichen Ausgang der Fahrt ſetzte, ſeit er dieſen augenfälligen Beweis von dem Vorhandenſeyn eines Landes in dem Theile des Meeres, wo ſie ſich nunmehr befanden, mit angeſehen hatte.

Nach dem Schluſſe der Unterredung des Admirals mit Pinzon ſetzte der Letztere auf der Pinta wieder die Segel aus; das Fahrzeug glitt langſam an der Santa Maria vorbei und ſegelte nun um ein paar hundert Ellen voraus, obgleich keines der Schiffe mit einer größeren Geſchwindigkeit als einem Knoten in der Stunde das Waſſer durchſchnitt. Um dieſe Zeit, als eben die Leute ſich noch mit ihren neugeweckten Hoffnungen unterhielten, zog ein Freudenruf Aller Augen nach der Pinta, wo man Pinzon auf dem Hüttendecke ſtehen ſah, der jubelnd ſeine Mütze in der Luft ſchwang und die gewöhnlichen Aeußerungen des höchſten Entzückens an den Tag legte.

„Land! Land! Sennor!“ ſchrie er. „Ich mache Anſpruch au die Belohnung! Land! Land!“

„In welcher Richtung, guter Martin Alonzo?“ fragte Columbus mit einem Eifer, welcher ſeine Stimme beben machte. „In welcher Gegend bemerkſt Du dieſen willkommenen Nachbar?“

„Dort, im Südweſten —“ er deutete nach dieſer Richtung. „Eine Reihe von neblichen, aber edeln Bergen, die ſo verheißungsreich ausſehen, daß ſie ſelbſt die fromme Sehnſucht des heiligen Vaters zufrieden ſtellen könnten.“

Jedes Auge wendete ſich nach Südweſten, wo auch Alle wirklich die langgeſuchten Beweiſe eines glücklichen Zieles zu erblicken glaubten. Eine ſchwache, dunſtige Maſſe mit zackigen und beſtimmter hervortretenden Umriſſen, als dieß bei Wolken gewöhnlich iſt — war an dem Horizont ſichtbar, obgleich die Erſcheinung noch ſo dunkel war, daß es eines geübten Auges bedurfte, um ſie in dem tiefen Blau der unendlichen Leere zu entdecken. Eine eigenthümliche

Beſchaffenheit der Atmoſphäre läßt den Seeleuten das Land oft in dieſer Weiſe erſcheinen, wenn auch ein Landbewohner es unter ſolchen Umſtänden ſelten zu unterſcheiden im Stande iſt. Columbus war mit allen Erſcheinungen auf dem Ocean ſo bekannt, daß ihm die Augen jedes Matroſen auf der Santa Maria in athemloſer Erwartung zuflogen, ſobald man den erſten Blick nach der genannten Himmelsgegend entſendet hatte. Es war indeß unmöglich, ſich in dem Ausdrucke der Züge des Admirals zu täuſchen, die alsbald von Entzücken und frommer Begeiſterung zu ſtrahlen begannen. Er nahm die Mütze ab, warf einen Blick des glühendſten Dankes gen Himmel und fiel dann auf die Knie nieder, um ſeinen Gefühlen durch brünſtige Gebete Luft zu machen. Dieß war das Zeichen, daß man überwunden hatte, und doch war jetzt, trotz der ſcheinbaren Beendigung einer troſtloſen Lage, das Entzücken nicht die vorherrſchende Stimmung des Augenblickes. Wie Columbus, fühlten auch die Matroſen ihre unbedingte Abhängigkeit von Gott, und ein Gefühl demüthigen, reuigen Dankes bemächtigte ſich faſt gleichzeitig aller Gemüther. Die Mannſchaft der drei Schiffe kniete nieder und begann einſtimmig das Gloria in excelsis Deo — ein Lobgeſang, welcher ſich jetzt ſeit der Schöpfung der Erde zum erſtenmal von dieſer tiefen Einſamkeit des Meeres zum Himmel hob. Allerdings wurden damals auf den meiſten chriſtlichen Schiffen Metten und Veſpern abgehalten; aber dieſer feierliche Geſang ertönte jetzt zum erſtenmale in der Stimme des Menſchen auf Wogen, die ſeit vielen tauſend Jahren ihren Schöpfer nur in ihren Stürmen und ihren Windſtillen geprieſen hatten.

„Ehre ſey Gott in den Höhen!“ ſangen dieſe rohen Seeleute mit Herzen, welche durch den Erfolg überſtandener Gefahren geſänftigt waren, und ihre Worte ſchallten wie aus Einer Stimme, obſchon ſie der feierlichen Harmonie des kirchlichen Ritus angepaßt waren — „und Friede auf Erden den Menſchen, die eines guten Willens ſind! Wir preiſen Dich, wir loben Dich, wir verehren

Dich, wir rühmen Dich, wir danken Dir für Deine große Herrlichkeit! O Herr! Gott! himmlischer König! Gott! allmächtiger Vater!"

In diesem feierlichen Gesange, welcher sich den Lobeshymnen der Engel so weit näherte, als sich menschliche Kraft je zu erheben hoffen darf, ließ sich die Stimme des Admirals tief und deutlich, obwohl vor innerer Regung bebend, vernehmen.

Als diese Handlung frommer Dankbarkeit beendet war, stiegen die Matrosen in die Takelage hinauf, um sich von der Richtigkeit der Thatsache noch mehr zu überzeugen. Alle erklärten einstimmig die schwachbegränzte Masse für Land, und dem ersten plötzlichen Erguſſe unverhoffter Freude folgten die geregelteren Gefühle einer bestätigten Gewißheit. Die Sonne ging ein wenig nördlich von den neblichen Bergen unter und die Nacht umhüllte allmählich die Scene, indem sie ihre Schatten so düster über das Meer streute, als man es nur unter einem tropischen Himmel finden kann. Sobald die erste Wache aufgezogen war, ließ Columbus, welcher — so lange es die Winde gestatteten, auf seinem vermeintlichen westlichen Curse beharrt hatte, um den Wünschen der Mannschaft zu entsprechen, die Fahrzeuge nach dem Südwestpunkte des Compasses wenden, was aber in der That Südwest zum Süden südlich steuern hieß. Der Wind wurde stärker, und da der Admiral die Entfernung des Landes von der Stelle aus, wo sie es zuletzt gesehen hatten, auf fünfundzwanzig Stunden schätzte, so erwarteten Alle auf der kleinen Flotte zuversichtlich, mit dem Anbruche des Morgens dasselbe völlig zu Gesicht zu bekommen. Columbus selbst trug sich mit dieser Hoffnung, obgleich er nur mit Widerstreben seinen Curs veränderte: denn er war überzeugt, daß er das Festland nur durch eine Westfahrt oder wenigstens durch eine Fahrt, die er für westlich hielt, erreichen und nicht mit gleicher Zuversicht auf die Entdeckung einer Insel rechnen könne.

Der Schlaf dieser Nacht wollte nicht viel bedeuten: Gesichte von orientalischen Reichthümern und allen Wundern des Morgenlandes

erfüllten die Gemüther ſelbſt der Phantaſie-Armen und verwandelten ihren Schlummer in Träume, welche durch die Sehnſucht nach Gold und die Vorahnungen der Geheimniſſe eines unbekannten Oſtens beunruhigt wurden. Die Matroſen verließen alle Stunden ihre Hängematten, um in das Takelwerk zu ſteigen und neue Beweiſe von der Nähe der erſehnten Inſeln zu entdecken, wobei ſie in der vergeblichen Hoffnung ihre Augen anſtrengten, tiefer in die Dunkelheit blicken und die Gegenſtände auffinden zu können, welche ihre Phantaſie bereits verkörpert hatte. Im Laufe der Nacht legten die Fahrzeuge in unmittelbar ſüdweſtlicher Richtung ſiebenzehn Stunden von den fünfundzwanzigen zurück, welche ſie, nach der Angabe Colons, von dieſer neuen Entdeckung trennten; und noch ehe der Morgen aufdämmerte, war jede lebende Seele in den drei Schiffen auf den Beinen, hoffend, das Licht des Tages über einen Anblick ſich ergießen zu ſehen, der ſie ihre weite Reiſe und die erſtandenen Gefahren nur für eine geringe Beſchwerde erachten ließ.

„Dort taucht ein Lichtſtreifen im Oſten auf,“ rief Luis mit freudiger Stimme, „und nun, Sennor, können wir Euch vereint den Geſegneten der Erde nennen.“

„Die Ehre iſt Gottes, mein junger Freund,“ erwiederte Columbus; „aber mag Land nahe ſeyn oder nicht, jedenfalls hat der Ocean im Weſten eine Gränze, und zu dieſer müſſen wir vordringen. Du haſt in der That Recht, Freund Gutierrez, der Tag gießt bereits ſeine Strahlen über den öſtlichen Saum des Meeres und hebt ſich immer mehr an dem Gewölbe des Himmels.“

„Wenn doch die Sonne nur dieſen einzigen Tag im Weſten aufginge, damit wir unſere neuen Beſitzungen zum erſtenmale in demſelben ſtrahlenden Himmelsfelde ſehen könnten, welches den Weg, den wir bereits zurückgelegt haben, ſo herrlich beleuchtet.“

„Das wird nicht geſchehen, Herr Pedro, denn die Sonne wandert ſeit dem Anfang der Zeiten täglich von Oſten nach Weſten um unſern Planeten und wird ſo fortfahren, bis zu der Zeiten Ende.

Dieß iſt eine Thatſache, bei der wir uns auf unſere Sinne ganz verlaſſen dürfen, obgleich ſie uns in ſo vielen andern Dingen irre führen."

So dachte Columbus — ein Mann, deſſen Geiſt in dieſem Lieblingsſtudium ſeiner Zeit doch weit vorangeeilt war — und zwar einfach aus dem Grunde, weil ſein Verſtand noch in den Feſſeln der Gewohnheit und des Vorurtheils befangen war. Das berühmte Syſtem des Ptolemäus, welches auf eine ſo ſeltſame Weiſe Irrthum und Wahrheit verflicht, galt in jener Zeit allgemein als das Geſetz der Himmelskörper. Copernicus, der damals noch ein Jüngling war, gab der richtigen Anſicht des Pythagoras — richtig in ihren Grundzügen, obgleich phantaſtiſch in der Erklärung der Urſache und Wirkung * — erſt viele Jahre nach der Entdeckung Amerika's eine wiſſenſchaftliche Begründung; und es iſt ein ſprechender Beleg dafür, wie gefährlich es iſt, die Gedanken aufzuhellen, daß er für dieſen großartigen Aufſchwung des menſchlichen Geiſtes durch die Excommunikation der Kirche belohnt wurde, deren Fluch bis auf die neueſte Zeit auf ſeiner Seele, wenn auch nicht auf ſeinem Körper, haftete. Dieſer einzige Umſtand kann dem Leſer zeigen, wie viel unſer Seefahrer zu überwinden hatte, um ſein großes Unternehmen zur Ausführung zu bringen.

Der Tag dämmerte immer heller auf und vertheilte ſeine Strahlen über das ganze Rundgemälde des Meeres und des Himmels. Jeder Blick ſtreifte verlangend an dem weſtlichen Kimme hin und ein Schauer der Enttäuſchung befiel jedes Herz, als ſich die Ahnung nach und nach zur Gewißheit erhob, daß kein Land zu erblicken war. Die Schiffe hatten während der Nacht jene Gränzen des ſichtbaren Horizonts überſchritten, wo ſich Maſſen von Wolken angeſammelt hatten, und Keiner konnte länger zweifeln, daß ſeine Sinne durch irgend eine zufällige Eigenthümlichkeit der Atmoſphäre geäfft worden ſeyen. Aller Augen wandten ſich nun wieder auf

* Der Autor iſt hier im Irrthume; denn das Centralfeuer des Pythagoras, um welches ſich alle Himmelskörper wälzen ſollten, iſt nicht die Sonne.

den Admiral, der trotz des ſchmerzlichen Gefühls fehlgeſchlagener Hoffnung, welches er in ſeinem Innern barg, eine würdige Ruhe bewahrte, welche nicht leicht getrübt werden konnte.

„Solche Erſcheinungen ſind auf dem Meere nichts Seltenes, meine Herren,“ ſagte er zu denen, welche ihm nahe ſtanden, aber doch laut genug, daß ihn die Meiſten von dem Schiffsvolke hören konnten, „obſchon ſie nicht oft ſo täuſchend, wie in dem gegenwärtigen Falle, vorkommen. Alle, die an's Meer gewöhnt ſind, haben ohne Zweifel zum öftern etwas der Art geſehen, und natürliche Ereigniſſe darf man weder für noch gegen uns deuten. Was die Vorzeichen anbelangt, ſo betrachtet ſie Jeder nach dem Maßſtabe ſeines Vertrauens auf Gott, deſſen Huld und Gnade gegen uns Alle im gegenwärtigen Augenblicke, wie bei tauſend andern Gelegenheiten nicht erkannt wird und auch nicht genug erkannt werden könnte, wenn wir auch unſer Gloria in excelsis vom Morgen bis in die Nacht, ſo lange unſer Athem aushielte, ſängen.“

„Aber unſere Hoffnung war ſo groß, Don Chriſtoval,“ bemerkte einer der Officiere, „daß wir die Täuſchung kaum verſchmerzen können. Ihr ſprecht von Vorzeichen, Sennor? Gibt es denn irgend ein phyſiſches Merkmal, daß wir in der Nähe von Cathay ſind?“

„Wenn es überhaupt Vorbedeutungen gibt, ſo kommen ſie von Gott und ſind dann nichts anderes, als merkwürdige Erſcheinungen, welche natürlichen Ereigniſſen vorausgehen, ohne mit einem wirklichen Wunder etwas gemein zu haben. Ich glaube, dieſe Unternehmung iſt ein Werk Gottes; und ich ſehe nichts Unehrerbietiges in der Annahme, daß dieſes geſtrige ſcheinbare Auftauchen von Land als ein Zeichen an dem Horizont erſchienen ſey, um uns zur Beharrlichkeit zu ermuthigen und uns anzudeuten, daß unſere Mühen am Ende ihren Lohn finden ſollen. Demungeachtet aber möchte ich kaum feſt behaupten, daß das Ganze nicht mit natürlichen Dingen zuging: denn uns Seeleuten ſind ſolche Täuſchungen nichts Seltenes.“

„Ich will mir Mühe geben, die Sache auch ſo zu betrachten,

Sennor Admiral," erwiederte der Andere ernſt, und die Unterhaltung war zu Ende.

Dennoch brachte das Nichterſcheinen des Landes, das man ſo zuverſichtlich erwartet hatte, ein tiefes Düſter über die Fahrzeuge, und die Freude der Mannſchaft ging wieder in Kleinmuth über. Columbus fuhr fort, nach dem Compaß genau weſtlich — in der Wirklichkeit aber, Weſt zu Süd ſüdlich — zu ſteuern, bis er gegen Mittag den dringenden Wünſchen ſeiner Umgebung nachgab, und den Curs wieder nach Südweſten änderte. So ſegelte er fort, bis die Schiffe in dieſer Richtung weit genug gekommen waren, um es außer allen Zweifel zu ſetzen, daß die Mannſchaft ſich am vergangenen Abend durch Wolken hatte täuſchen laſſen. Bis zur Nacht war auch die letzte Hoffnung verſchwunden, und die Fahrzeuge ſetzten nun wieder nach Weſten um, wobei ſie in vierundzwanzig Stunden volle dreißig Seemeilen zurücklegten, welche jedoch der Schiffsmannſchaft als vierundzwanzig angegeben wurden.

Die nächſten Paar Tage fiel nichts Weſentliches vor. Der Wind blieb günſtig, obgleich er oft ſo leicht wurde, daß er die Fahrzeuge nur langſam vorwärts trieb und die Tagesſtrecken oft wenig mehr als fünfzig engliſche Meilen betrugen. Das Meer war ruhig und auch die Gräſer kamen, obgleich in geringeren Maſſen, als früher, wieder zum Vorſchein. Am neunundzwanzigſten September, oder am vierten Tage, nachdem Pinzon Land gerufen hatte, ſah man wieder einen Fregattenvogel, und da unter den Seeleuten die Meinung galt, daß dieſes Thier nie weit von der Küſte wegfliege, ſo weckte ſein Erſcheinen wieder vorübergehend einige ſchwache Hoffnungen. Auch ließen ſich zwei Pelikane blicken, und die Luft war ſo ſanft und balſamiſch, daß Columbus erklärte, es fehle an nichts als an Nachtigallen, um die Nächte ſo lieblich, wie in Andaluſien zu machen.

So kamen und gingen Vögel, um Hoffnungen zu erregen, denen immer wieder der Fluch der Enttäuſchung folgen ſollte. Sie flogen

bisweilen in so großer Anzahl, daß man sich des Gedankens nicht erwehren konnte, sie müßten bei ihrem Striche über die ungeheure Wasserfläche doch eine Heimath in der Nähe kennen. Auch wurde die Aufmerksamkeit des Admirals und des Schiffsvolks wieder auf die Abweichung der Magnetnadel gelenkt, wobei sich jedoch alle in der Meinung vereinigten, daß dieses Begebniß nur in den Bewegungen des Sterns seinen Grund habe. Endlich kam der erste Tag des Oktobers, und die Piloten des Admiralsschiffs gingen nun ernstlich an's Werk, um sich über die zurückgelegte Entfernung Gewißheit zu verschaffen. Columbus' Kunstgriff hatte sie wie alle Uebrigen irre geführt, und sie näherten sich jetzt dem Admiral, der auf seinem gewohnten Posten — auf dem Hüttendecke stand, um ihm mit Gesichtern, welche die deutlichen Abbilder ihrer inneren Besorgnisse waren, das Ergebniß ihrer Berechnungen zu überreichen.

„Wir sind nicht weniger als fünf hundert achtundsiebenzig Stunden westlich von Ferro," begann Einer von Beiden; — „eine schreckliche Entfernung, wenn man sich mitten auf einem unbekannten Meere befindet."

„Du hast Recht, ehrlicher Bartolomeo," erwiederte Columbus ruhig, „obgleich die Ehre um so größer seyn wird, je weiter wir uns wagen. Deine Berechnung bleibt jedoch sogar noch hinter der Wahrheit zurück, denn die meinige, welche der Einsicht eines Jeden offen steht, bezeichnet fünfhundert und vierundachtzig Stunden, also volle sechs Stunden mehr als die Deinige. Aber das kömmt noch nicht einmal einer Fahrt von Lissabon nach Guinea gleich, und wir sind nicht die Leute, welche sich durch Dom Joao's Matrosen ausstechen lassen.

„Ach! Sennor Admiral, die Portugiesen haben ihre Inseln auf dem Wege und die alte Welt an ihren Ellenbogen, während wir, wenn die Erde sich nicht als eine Kugel erweisen sollte, jede Stunde näher an ihren Rand kommen und unerhörten Gefahren entgegen gehen!"

„Geh mir weg, Bartolomeo! Du ſprichſt wie ein Flußſchiffer, den eine ſtarke Kühlte über ſeine gewohnte Gränze hinaus vom Lande abgetrieben hat, und der ſich jetzt einbildet, größere Gefahren erſtehen zu müſſen, als je ein Menſch durchmachte, weil das Waſſer, das ſeine Zunge netzt, ſalzig ſchmeckt. Du kannſt immerhin die Mannſchaft Deine Rechnung ſehen laſſen, aber gib Dir Mühe, heiter zu ſeyn, damit wir Deiner Bedenklichkeiten nicht in den Hainen von Cathay gedenken müſſen!“

„Die Angſt hat dem Manne hart zugeſetzt,“ bemerkte Luis ruhig, als die Piloten mit zögernden Schritten und ſchwerem Herzen das Hüttendeck verließen. „Selbſt Eure ſechs kurzen Meilen trugen dazu bei, die Laſt, welche ihren Muth niederdrückt, zu vermehren. — Fünfhundert achtundſiebenzig war ſchon ſchrecklich genug, aber fünfhundert vierundachtzig — ſo etwas vermochte ſeine Seele nicht zu ertragen.“

„Was würde er erſt gedacht haben, wenn er die ganze Wahrheit wüßte, wie ſie nicht einmal dem jungen Grafen bekannt iſt?“

„Ich hoffe, Ihr ſetzt kein Mißtrauen in meine Nerven, Don Chriſtoval, daß Ihr dieſe Sache vor mir geheim haltet!“

„Ich glaube nicht, daß ich irgend einen Anlaß dazu habe, Sennor de Llera, und doch wird man am Ende ſogar gegen ſich ſelbſt mißtrauiſch, wenn wichtige Dinge an einem Faden hängen. Haſt Du einen wirklichen Begriff von der Länge des Wegs, den wir zurückgelegt haben?

„Bei St. Jago, gewiß nicht, Sennor. Es iſt mir genug, daß wir weit von Donna Mercedes entfernt ſind, und eine Meile mehr oder weniger kömmt dabei nicht in Betracht. Wenn Eure Theorie richtig und die Erde eine Kugel iſt, ſo habe ich die Beruhigung, daß wir ſeiner Zeit wieder nach Spanien kommen werden, und wenn wir ſogar der Sonne nachjagen müßten.“

„Du haſt aber doch ſo im Allgemeinen einen Begriff über

unſere wahre Entfernung von Ferro, da Du weißt, daß ich in der öffentlichen Berechnung alle Tage etwas in Abzug brachte?

„Offen geſtanden, Don Chriſtoval, die Arithmetik und ich plagen ſich gegenſeitig nicht ſonderlich. Ich könnte den genauen Betrag meiner Einkünfte um's Leben nicht in Zahlen angeben, obgleich es mir nicht beſonders ſchwer vorkömmt, in einer andern Weiſe damit fertig zu werden. Demungeachtet aber denke ich mir, daß aus Euern fünfhundert und achtzig Stunden wohl ſechshundert zehn bis zwanzig werden könnten."

„Füge noch hundert bei, und Du wirſt der Wahrheit nicht mehr ferne ſeyn. Wir ſind im gegenwärtigen Augenblick ſiebenhundertundſieben Stunden von Ferro und nähern uns raſch dem Meridian von Cipango. Noch eine Woche oder höchſtens zehn Tage, und ich fange ernſtlich an, dem Feſtland von Aſien entgegen zu ſehen."

„Das heißt ſchneller reiſen, als ich mir dachte, Sennor," erwiederte Luis unbekümmert. „Doch — nur zu! Wenigſtens wird Einer aus Eurem Gefolge ſich nicht beſchweren, und gälte es auch, die Erde zu umkreiſen."

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Sprich, welches Meer, welch Ufer dies?
Der Golf, der Fels von Salamis?

Lord Byron.

Die Abenteurer hatten nun ſeit dreiundzwanzig Tagen das Land aus dem Geſicht verloren, und waren dieſe ganze Zeit über, mit Ausnahme einiger ſehr unweſentlichen Veränderungen des Windes und einiger Tage ſtiller See — ſtetig gen Weſten mit einer Abweichung gegen Süden vorgerückt, welche zwiſchen einem Viertelsſtrich und einem Fünfviertelsſtrich wechſelte — eine Thatſache, die ihnen allerdings damals noch unbekannt war. Ihre Hoffnungen waren ſo oft nur erwacht, um getäuſcht zu werden, ſo daß jetzt

ein gewiſſes düſteres Brüten unter den Matroſen die Oberhand gewann, welches nur hin und wieder, wenn die Wolken ihre gewöhnlichen Trugbilder an den Horizont malten, durch den unzuverläßigen Ruf „Land!“ unterbrochen wurde. Demungeachtet aber waren ihre Gefühle in jenem fieberiſchen Zuſtande, welcher recht wohl einen plötzlichen Wechſel geſtattet, und da das Meer fortwährend ſo glatt wie ein Fluß, die Luft balſamiſch und der Himmel heiter blieb, ſo gaben ſie ſich doch nicht ganz der Verzweiflung hin. Sancho begegnete wie gewöhnlich der Unwiſſenheit und Thorheit ſeiner Gefährten mit Unverſchämtheit und abſprechendem Weſen: während Luis, ohne es ſelbſt zu wiſſen, durch ſeine Heiterkeit und Zuverſicht einen wohlthätigen Einfluß auf die Mannſchaft übte. Columbus ſelbſt blieb in einer ruhigen, würdevollen Zurückhaltung; er vertraute auf die Richtigkeit ſeiner Theorien und beharrte entſchloſſen auf der Verfolgung ſeines Zieles. Der Wind war ohne Unterlaß günſtig, und am zweiten Oktober ſegelten die Schiffe innerhalb vierundzwanzig Stunden mehr als hundert Meilen weiter in das unbekannte und geheimnißvolle Meer. Die Gräſer trieben nun weſtlich ab, was ein weſentlicher Wechſel war, da die Strömungen ſie früher nach der entgegengeſetzten Richtung geführt hatten. Am dritten Oktober ging es noch beſſer, denn ſie legten an dieſem Tage ſiebenundvierzig Stunden zurück.

Der Admiral fing nun an, allen Ernſtes zu glauben, daß er an den auf der Charte verzeichneten Inſeln vorbeigekommen ſey — ein Umſtand, der ihn nur noch mehr in ſeinem Entſchluſſe bekräftigte, unmittelbar nach Weſten abzuhalten, um auf dem nächſten Wege die Küſten Indiens zu erreichen. Der vierte Oktober war noch günſtiger, als die vorhergehenden Tage, und die kleine Flotte trieb ſtetig vorwärts, ohne von ihrem Kurſe abzubeugen, bis ſie die ſchöne Weite von hundertundneunundachtzig Meilen — bisher bei weitem die ſtärkſte Tagefahrt — zurückgelegt hatte. Dieſe Entfernung wurde allen an Bord, Luis ausgenommen, zu

hundertundachtunddreißig Meilen berechnet, da ſie den Matroſen, welche ſchon jetzt jede Meile und jede Stunde mit Angſt und Bangen zählten — allzu ſchrecklich erſchienen wäre. —

Freitag, der fünfte Oktober, begann unter noch vortheilhafteren Ausſichten, denn Columbus fand, daß ſein Schiff mit einer Geſchwindigkeit von ungefähr acht Meilen in der Stunde durch das Waſſer glitt — wir ſagen „glitt," da die See ſo ruhig war, daß von keinem Wanken des Fahrzeuges die Rede ſeyn konnte. Dieſe Fahrt war beinahe die ſchnellſte, welche ſie je zurückgelegt hatten, und würde hinſichtlich der gemachten Entfernung die des vorhergehenden Tages noch übertroffen haben, wenn ſich nicht gegen die Nacht hin der Wind gelegt hätte. Demungeachtet aber lagen nach dem Ablauf des ſeemänniſchen Tages wieder weitere ſiebenundfünfzig Stunden zwiſchen Ferro und den Schiffen — eine Fahrt, welche den Matroſen zu fünfundvierzig angegeben wurde. Der folgende Tag brachte keinen weſentlichen Wechſel und die Vorſehung ſchien die kleine Flotte mit einer Eile vorwärts drängen zu wollen, die das große Problem, worüber der Admiral ſich ſo lange mit den Gelehrten herumgeſtritten hatte, aller Wahrſcheinlichkeit nach zu einem ſchleunigen Ende führen mußte. Als es dunkel wurde, machte die Pinta eine Wendung und hielt in der Richtung der Santa Maria ab, bis ſie derſelben ſo nahe war, daß Sennor Alonzo das Admiralsſchiff ohne Sprachrohr anrufen konnte.

„Iſt Sennor Don Chriſtoval wie gewöhnlich auf ſeinem Poſten?" fragte Pinzon haſtig, und in den Tönen eines Mannes, der etwas Wichtiges auf dem Herzen hat. „Ich ſehe Leute auf dem Hüttendecke, kann aber nicht unterſcheiden, ob ſich Seine Excellenz unter denſelben befindet."

„Was iſt Dein Begehr, guter Martin Alonzo?" erwiederte der Admiral. „Ich bin hier und ſehe nach den Geſtaden von Cipango oder Cathay aus: mag nun Gottes Güte die einen oder die anderen zuerſt vor unſeren Augen auftauchen laſſen."

Digitized by Google

„Ich finde ſo viele Gründe, edler Admiral, um eine Abänderung unſeres Curſes nach Süden wünſchenswerth zu machen, daß ich dem Drange nicht widerſtehen konnte, umzukehren und Euch meine Anſicht mitzutheilen. Die meiſten neueren Entdeckungen ſind in den ſüdlichen Breiten gemacht worden, und wir thun vielleicht gut, uns gleichfalls nach dieſer Himmelsgegend zu wenden.“

„Haben wir durch die Abänderung des Curſes nach dieſer Richtung Etwas gewonnen? Dein Herz ſcheint ſich nach ſüdlicheren Zonen zu ſehnen, würdiger Freund, während ich mich hier, das Fehlen des Landes ausgenommen, in einem wahren Paradieſe zu befinden glaube. Im Süden — und meinetwegen auch im Norden von uns — mögen allerdings Inſeln liegen, aber der Continent befindet ſich nothwendig im Weſten. Warum ſollten wir das Gewiſſe für das Unſichere, das Größere für das Geringere aufgeben? Iſt Cipango oder Cathay nicht mehr werth, als irgend ein hübſcher Ort, der vielleicht von Gewürzen duften mag, aber ſonſt von keinem Belange iſt und ſich nie mit den Herrlichkeiten Aſiens meſſen kann — mag es ſich nun um eine Entdeckung oder um eine Eroberung handeln.“

„Ich wünſchte, Sennor, ich könnte Euch zu einem mehr ſüdlichen Curſe veranlaſſen.“

„Geh, Martin Alonzo, und vergiß derartige Wünſche. Mein Herz verlangt nach dem Weſten und die Vernunft heißt mich dieſem Sehnen folgen. Höre jetzt meine Befehle, und ſuche dann die Ninna auf, damit Dein Bruder, der würdige Vicente Yannez, ihnen gleichfalls nachkommen möge. Sollte uns nächtlicherweile irgend ein Unfall trennen, ſo iſt es die Pflicht von uns Allen, männlich gen Weſten zu ſteuren, um uns wieder zuſammen zu finden; denn es wäre eben ſo nutzlos als traurig, allein auf dieſem unbekannten Meere umher zu irren.“

Pinzon war augenſcheinlich mißvergnügt; er gehorchte jedoch willig, und nach einem kurzen, aber ſcharfen und lauten Wortwechſel

mit dem Admiral hielt der Befehlshaber der Pinta auf die Felukke ab, um den erhaltenen Befehl zu vollſtrecken.

„Martin Alonzo fängt an zu wanken,“ bemerkte Columbus gegen Luis. „Er iſt zwar ein kühner und ungemein geſchickter Seemann, aber Beharrlichkeit in Verfolgung einer Aufgabe gehört nicht zu ſeinen Tugenden. Es wird der Gebrauch meines vollen Anſehens nöthig ſeyn, um die Einflüſterungen ſeiner Schwäche zu bewältigen. Dieſe Seitenſprünge ſind nutzlos — Cathay — Cathay iſt mein Ziel.“

Nach Mitternacht wurde der Wind ſtärker, und die Caravelen glitten einige Stunden mit der ungemeinen Geſchwindigkeit von neun engliſchen Meilen in der Stunde über den glatten Ocean hin. Wenige zogen ſich aus, es ſey denn, daß ſie die Kleider wechſelten, und Columbus ſchlief in dieſer Nacht auf dem Hüttendecke, indem er ſich nur eines alten Segeltuches ſtatt des Lagers bediente. Luis leiſtete ihm Geſellſchaft, und mit dem Grauen des Tages waren Beide wieder auf dem Verdecke. Alle ſchienen von dem gemeinſamen Gefühle belebt, daß Land in der Nähe ſey und demnächſt eine große Entdeckung bevorſtehe. Die Herrſcher hatten dem, welcher zuerſt das erſehnte Land anrufen würde, einen Jahrgehalt von zehntauſend Maravedis verſprochen, und bei jeder Gelegenheit waren Aller Augen thätig, den verheißenen Preis zu gewinnen.

Als die Sonne allmälig mit ihren Strahlen auch den weſtlichen Rand des Meeres ſäumte, glaubte Alles an der Gränze dieſes Horizontes Land zu entdecken: in den Schiffen wurden haſtig Segel auf Segel gehäuft, um ſo ſchnell als möglich vorwärts zu kommen, und es begann ein Wettrennen unter der Mannſchaft der verſchiedenen Fahrzeuge, um am früheſten des erſehnten Anblickes theilhaftig zu werden. Bei dieſer Gelegenheit glichen ſich die Vortheile und Nachtheile der verſchiedenen Bewerber auf eine eigenthümliche Weiſe aus. So klein die Ninna auch war, ſo ſegelte ſie doch bei günſtigem Winde und glattem Waſſer am ſchnellſten; die

Pinta, welche, was Größe anbelangt, zwiſchen der Ninna und dem Admiralſchiff die Mitte hielt, ſtand an Geſchwindigkeit der erſteren ziemlich nahe und überbot ſogar bei ſteifem Winde jede ihrer Gefährtinnen; während die Santa Maria, die beziehungsweiſe nur eine träge Seglerin war, die höchſten Maſten hatte, und daher die weiteſte Ausſicht über den Horizont beherrſchte.

„Nun, heute iſt die Stimmung nicht übel, Sennor Don Chriſtoval," ſagte Luis, welcher an der Seite des Admirals dem Weiterrücken der Sonne folgte; „und wenn es blos an den Augen liegt, ſo kann uns die Entdeckung des Landes nicht entgehen. Die letzte Fahrt hat alle unſere Hoffnungen neu belebt, und wir müſſen Land haben, ſollten wir es auch aus der Tiefe des Meeres heraufholen."

„Dort ſitzt Pepe, Monikas pflichtgetreuer Gatte, auf unſerer höchſten Raa und verſucht, in der Hoffnung, die Belohnung zu gewinnen, die Stärke ſeines Auges an dem weſtlichen Horizont," ſagte Columbus lächelnd. „Es wäre allerdings nicht übel, wenn er der bekümmerten Mutter und dem verlaſſenen Knaben einen Jahrgehalt von zehntauſend Maravedis heimbringen könnte."

„Auch Martin Alonzo iſt nicht läſſig, Sennor. Seht, wie er die Pinta vorwärts drängt; aber Vicente Yannez iſt voraus und ſcheint entſchloſſen, ohne die Rechte des älteren Bruders zu berückſichtigen, dem Groß-Chan zuerſt das Compliment machen zu wollen."

„Sennor! Sennores!" ſchrie Sancho von der Spiere, an welche er ſich ſo ruhig, wie eine modiſche Dame auf ihrer Ottomane, zurücklehnte, „die Felukke ſpricht in Signalen."

„Er hat Recht," rief Columbus; „Vicente Yannez zeigt die Farben der Königin, und da geht eine Donnerbüchſe los, um irgend ein großes Ereigniß anzukündigen."

Da dieß die Signale waren, durch welche ein Fahrzeug anzeigen ſollte, daß es zuerſt Land entdeckt hätte, ſo zweifelte man nicht, daß die den Zug anführende Caravele endlich des erſehnten Reſultats der Fahrt anſichtig geworden ſey. Demungeachtet war

man aber der kürzlichen ſchweren Täuſchung noch zu lebhaft eingedenk, und obgleich Alle im Stillen ihre Dankgebete ſprachen, ſo blieben doch die Lippen verſiegelt, bis ſich die Wahrheit unwiderſprechlich herausgeſtellt haben würde. Man ſetzte jeden Fetzen Segel aus, und die Schiffe ſchienen ihre Fahrt nach Weſten wie Vögel zu beſchleunigen, die, von einem ungewöhnlich langen Flug ermüdet, mit neuer Kraft ihre Flügel ſchwingen, wenn ihr ſcharfes Auge und ihr thätiger Inſtinkt plötzlich die Nähe der Heimath erkennt.

Stunde um Stunde verrann, ohne daß die Freudenpoſt irgend eine Beſtätigung erhielt. Der weſtliche Horizont ſah den ganzen Morgen über düſter und wolkig aus und konnte daher wohl auch das geübteſte Auge täuſchen; aber als der Tag vorrückte und die Schiffe mehr als fünfzig Meilen weiter weſtlich geſegelt waren, wurde es deutlich genug, daß man die Hoffnungen des Morgens einer neuen optiſchen Täuſchung zuzuſchreiben habe. Die Niedergeſchlagenheit, welche dieſer Entdeckung folgte, wurde nun größer als je, und man gab ſich nicht einmal die Mühe, das Murren zu unterdrücken, denn die Matroſen ſprachen ſich offen darüber aus, daß irgend ein boshafter Einfluß über dieſer Reiſe walte, der die Mannſchaft in eine Wildniß von Waſſern führen wolle, um ſie dort der Verzweiflung und dem Untergange preis zu geben. Der Sage nach ſah ſich Columbus bei dieſem Anlaß gezwungen, ſeinem Gefolge zu verſprechen, daß er von ſeinem Unternehmen abſtehen wolle, wenn es in einer gewiſſen Anzahl von Tagen nicht durch den Erfolg gekrönt werde. Man hat dem großen Seefahrer dieſe Schwäche jedoch mit Unrecht zugeſchrieben, denn er hielt ſein volles Anſehen ſelbſt in den düſterſten Augenblicken des Zweifels aufrecht, und beharrte in einem Augenblicke, wo ſeine Leute am äußerſten Rande der Erde zu ſeyn glaubten, mit derſelben Feſtigkeit und Ruhe auf der Durchführung ſeines Entwurfes und der Geltendmachung der ihm innewohnenden moraliſchen Kraft, wie er ſie auf Spaniens Flüſſen an den Tag gelegt hatte. Demungeachtet

aber ließ er ſich nicht ſo ſehr von Stolz und Eigenſinn bewältigen, daß er nicht den Rückſichten der Politik und Klugheit Zugeſtändniſſe gemacht hätte, weßhalb er auch aus eigenem Antriebe eine kleine Veränderung des Curſes vornehmen ließ.

„Wir ſind nun, meiner Privatberechnung zufolge, volle tauſend Stunden von Ferro, Don Luis,“ ſagte Columbus bei Gelegenheit einer der vertraulichen Unterhaltungen, welche gewöhnlich nach Einbruch der Nacht ſtatt fanden, zu ſeinem jungen Gefährten; „und es iſt in der That Zeit, daß ſich das Feſtland von Aſien bald blicken läßt. Bisher durfte ich blos Inſeln erwarten, und nicht einmal dieſe mit Beſtimmtheit, obgleich ſich Martin Alonzo und die Piloten mit den ſchönſten Hoffnungen trugen. Die großen Züge von Vögeln, deren wir heute anſichtig wurden, können uns übrigens wohl einladen, ihrem Fluge zu folgen, da er ohne Zweifel Land zum Ziele hat. Ich werde daher unſern Curs etwas ſüdlicher halten, wenn auch nicht ganz ſo weit, als Pinzon wünſcht; denn Cathay darf ich nicht aus dem Auge verlieren.“

Columbus gab nun die nöthigen Befehle; die zwei andern Caravelen wurden in die Rufweite der Santa Maria gebracht und die Befehlshaber erhielten die Weiſung, weſt-ſüd-weſtlich zu ſteuern. Der Grund dieſer Aenderung des Curſes, welchem der Admiral zwei Tage zu folgen beabſichtigte, lag in der Thatſache, daß man eine große Anzahl Vögel die gleiche Richtung hatte einſchlagen ſehen.

Ungeachtet dieſes Wechſels zeigte ſich dieſen Morgen kein Land. Da aber der Wind leicht war und die Fahrzeuge ſeit der Veränderung des Curſes nur fünf Stunden zurückgelegt hatten, ſo benahmen ſich die Matroſen weniger zaghaft als gewöhnlich. Die Ungewißheit wurde allerdings drückend empfunden: demungachtet aber ſchwelgte die ganze Mannſchaft der Schiffe in der balſamiſchen Milde der Atmoſphäre, deren würzige Düfte ſie mit Entzücken einathmete. Auch die Gräſer wurden wieder häufiger, und viele derſelben waren ſo friſch, als ob ſie erſt Tags zuvor von ihrem

Mutterfelsen losgeriſſen worden wären. Man bemerkte beträchtliche Schwärme von Vögeln, welche außer Zweifel dem Lande angehörten, und war auch ſo glücklich, einen derſelben zu fangen; außer dieſen ſtieß man noch auf viele Enten und einen weiteren Pelikan. So verging der achte Oktober, und die Reiſenden trugen ſich mit neuen Hoffnungen, obgleich ſich die Fahrzeuge im Laufe von vierundzwanzig Stunden nur um etliche und vierzig Meilen weiter von Europa entfernt hatten. Der folgende Tag brachte keine andere weſentliche Veränderung, als ein Umſchlagen des Windes, wodurch der Admiral genöthigt wurde, für einige Stunden den Curs nach Weſt zum Nord einzuſchlagen. Dieß war ihm nicht lieb, denn er wünſchte genau nach Weſten oder etwas ſüdweſtlich vorzudringen, obſchon viele ſeiner Leute, die durch das Vorwalten der Winde nach Einer Richtung erſchreckt waren, nicht wenig dadurch beruhigt wurden. Hätte die Abweichung der Nadel noch Statt gefunden, ſo wäre dieß allerdings der wahre Curs geweſen, welchen der Admiral einzuſchlagen wünſchte; die Fahrzeuge waren aber inzwiſchen unter eine Länge und Breite gekommen, wo der Compaß ſeine frühere Kraft wieder angenommen hatte und aufs Neue die wahre Richtung anzeigte. Im Laufe der Nacht begannen auch die Paſſatwinde wieder ihren Einfluß zu üben, und am Frühmorgen des zehnten Oktobers ſteuerten die Schiffe abermals nach dem Südſüdweſt des Compaſſes, was auch in der That der wahre Curs war, oder doch nur um etwas Unbedeutendes von demſelben abwich.

So ſtanden die Dinge, als ſich die Sonne am Morgen des zehnten Oktobers 1492 erhob. Der Wind war ſtärker geworden, und die Schiffe ſegelten den ganzen Tag frei mit einer Geſchwindigkeit, welche zwiſchen fünf und neun Knoten wechſelte. Die Anzeichen eines nahen Landes waren in der letzten Zeit ſo zahlreich geworden, daß unſere Abenteurer bei jeder Seemeile, welche ſie zurücklegten, das Auftauchen deſſelben erwarteten; und in allen drei Schiffen haftete faſt jedes Auge ohne Unterlaß an dem weſtlichen

Horizont, denn jeder hoffte zuerſt das erfreuliche Ereigniß ankündigen zu dürfen. Der Ruf „Land“ war aber in den letzten Tagen über die Maaßen häufig geworden, und Columbus hatte daraus Veranlaſſung zu der Bekanntmachung genommen, daß Jeder, welcher denſelben fürderhin ohne zuverläßigen Grund laut werden ließe, der von den Herrſchern verheißenen Belohnung verluſtig werden ſollte, ſelbſt wenn er in der Folge der Erſte wäre, welcher des wirklichen Landes anſichtig würde. Dieſe Drohung bewirkte eine größere Vorſicht, und ſo erwartungsvoll und aufregend auch die Tage des achten, neunten und zehnten Oktobers waren, ſo verrieth doch kein Laut die übereilte Haſt der Auslugenden. Da man im Laufe des zehnten weiter gekommen war, als an den beiden vorhergehenden Tagen zuſammengenommen, ſo bewachte man den Abendhimmel mit einer Sorgfalt, wie man ſie nie früher auf einen Sonnenuntergang verwendet hatte. In der That war dieß auch für eine Unterſuchung des weſtlichen Horizonts der günſtigſte Augenblick, denn das entſchwindende Licht beleuchtete jenen ganzen Waſſerſaum in einer Weiſe, welche dem Auge alle ſeine Geheimniſſe aufſchloß.

„Iſt dieß eine Spitze Landes?“ fragte Pepe Sancho mit leiſer Stimme, als ſie neben einander auf einer Raa lagen und den letzten Rand der Sonne, einem ſchimmernden Sterne gleich, an dem Kimme verſinken ſahen, „oder iſt es wieder eines jener trügeriſchen Dunſtbilder, welche uns in der letzten Zeit ſo oft geneckt haben?“

„Weder das Eine noch das Andere,“ verſetzte der ruhigere und erfahrenere Sancho; „ſondern ein Steigen der See, wie man es gewöhnlich an der äußerſten Gränze des Meeres bemerkt. Haſt Du je eine ſo tiefe Windſtille erlebt, daß das Waſſer den Horizont wie ein ebener Kreis umfienge? Nein, nein, dieſe Nacht kriegen wir im Weſten kein Land zu Geſichte, denn das Meer ſieht in dieſer Richtung ſo leer aus, als blickten wir von Ferro's Weſtufer in die breite Fläche des atlantiſchen Weltmeers hinaus. Ich will wohl glauben, daß das Recht auf der Seite unſeres edlen

Admirals iſt, Pepe, aber bis jetzt haben wir noch keine anderen Beweiſe dafür, als die, welche in ſeinem Kopfe ſtecken.“

„Trittſt Du alſo auch auf die Seite ſeiner Gegner, Sancho, und hältſt Du ihn gleichfalls für einen Tollkopf, der ſowohl ſich als Andere in das Verderben führen will, um als Admiral in der Wirklichkeit und als Vicekönig in der Einbildung zu ſterben?“

„Ich trete nie auf die Seite der Gegner eines Mannes, deſſen Dublonen es mit mir halten, Pepe; denn das wäre ein Streit mit dem beſten Freunde von Arm und Reich, nemlich mit dem Golde. Don Chriſtoval iſt ohne Zweifel ein ſehr gelehrter Herr und hat mich wenigſtens hinſichtlich Einer Frage vollkommen in's Reine gebracht, wie es auch immer mit den Juwelen von Cathay und dem Barte des Groß-Chans ausſehen mag — nemlich hinſichtlich der Kugelgeſtalt der Erde. Wäre ſie eine Ebene, ſo könnte ſich nicht alles dieſes Waſſer an der Außenſeite befinden, denn es müßte offenbar abfließen, wenn es nicht durch Land eingedämmt wäre. Begreifſt Du dieß, Pepe?“

„Freilich; es iſt einleuchtend genug und ſteht im Einklang mit der täglichen Erfahrung. Monika hält den Genueſer für einen Heiligen.“

„Höre, Pepe; Deine Monika iſt ohne Zweifel ein ungemein verſtändiges Weib, ſonſt würde ſie nicht Dich zum Manne genommen haben, da ſie vielleicht unter einem Dutzend Deiner Kameraden die Wahl hatte. Ich habe ſelber auch einmal an das Mädchen gedacht, und würde ihr es auch geſagt haben, wenn ſie mir darnach ausgeſehen hätte, daß ſie mich gleichfalls für einen Heiligen nehmen könnte; dieß fiel ihr jedoch nicht ein, da ſie ſich hinſichtlich meiner eher eines ganz entgegengeſetzten Beiwortes bediente. Doch wenn wir auch den Sennor Colon für einen Heiligen gelten laſſen, ſo würde er dadurch gewiß nicht zu einem beſſern Admiral, denn ich habe noch nie einen Heiligen, ja noch nicht einmal eine heilige Jungfrau geſehen, welche die Lagen und Entfernungen einer Fahrt,

wäre ſie auch nur ſo kurz als die von Cadiz nach Barcellona, verſtanden hätte.“

„Du ſprichſt ſehr unehrerbietig von den Heiligen und Jungfrauen, Sancho, denn wir dürfen ſicher glauben, daß ſie Alles wiſſen.“

„Ja, Alles, nur dieß nicht. Unſere liebe Frau von Rabida weiß Süd-Oſt und zum Süd halb-Süd vom Nord-Weſt und zum Nord halb-Weſt nicht zu unterſcheiden. Ich habe ſie in dieſer Hinſicht auf die Probe geſtellt, und ich ſage Dir, ſie weiß ſo wenig davon, als Deine Monika von der Art weiß, wie die Herzogin von Medina Sidonia den edlen Herzog, ihren Gemahl grüßt, wenn er von der Falkenjagd nach Hauſe kommt.“

„Nun, dafür würde die Herzogin auch nicht wiſſen, was ſie ſagen ſollte, wenn ſie mich an Monika's Stelle nach der Heimkehr von dieſer großen Fahrt empfangen müßte. Wenn ich nie auf die Falkenjagd ausgegangen bin, ſo iſt der Herzog dafür nie zweiunddreißig Tage weſtlich über Ferro hinausgekommen, zumal auf einer Fahrt, bei der man nicht ein einzigesmal Land zu Geſicht bekam.“

„Du haſt Recht, Pepe; aber Dein Weib hat Dich auch noch nicht als einen nach Palos Heimkehrenden empfangen. Doch was bedeutet dieſe Bewegung auf dem Verdeck? Unſere Leute ſcheinen ſehr aufgeregt zu ſeyn. Jedenfalls will ich drauf ſchwören, daß es nicht von der Entdeckung Cathays oder von dem Anblick des Groß-Chans herrührt, der wie ein Karfunkel auf ſeinem von Diamanten blitzenden Throne glänzt.“

„Die Aufregung ſcheint eher darin, daß ſie ihn nicht ſehen, ihren Grund zu haben. Hörſt Du nicht zornige und drohende Worte aus dem Munde der Unzufriedenen?“

„Bei St. Jago! Wenn ich Don Chriſtoval wäre, ſo zöge ich jedem der Schufte eine Dobla von ihrem Solde ab und gäbe das Gold ſo friedlichen Leuten, wie wir Beide ſind, Pepe, die lieber Hungers ſterben wollen, ehe ſie an eine Heimkehr denken, ohne Aſien geſehen zu haben.“

„Es gewinnt in der That das Aussehen eines unruhigen Auftritts, Sancho. Komm, wir wollen hinunter, und Seiner Excellenz zeigen, daß er doch einige Freunde unter der Mannschaft hat.“

Sancho billigte diesen Vorschlag, und er und Pepe standen in der nächsten Minute auf dem Verdecke. Das Volk befand sich in der That in einer meuterischeren Stimmung, als dieß je seit der Ausfahrt der Flotte aus Spanien der Fall gewesen war. Die lange Fortdauer günstigen Windes und schönen Wetters hatte die Matrosen veranlaßt, eine schleunige Beendigung der Reise zu erwarten, und beinahe Alle waren jetzt der Meinung, sie hätten ein Recht, auf dem Aufgeben eines Unternehmens zu bestehen, welches zu nichts Anderem als zum Untergange zu führen schien. Die Debatte war laut und leidenschaftlich, und selbst einige der Piloten waren geneigt, mit ihren Untergebenen anzunehmen, daß eine längere Ausdauer gewiß nutzlos, wo nicht unheilbringend seyn dürfte. Als Sancho und Pepe in den Kreis traten, war man eben zu dem Beschlusse gekommen, in Masse vor Columbus zu treten und ihn in unumwundenen Ausdrücken aufzufordern, den Schnäbeln der Schiffe alsbald die Richtung nach Spanien zu geben. Um dabei mit einer geeigneten Förmlichkeit zu verfahren, wurden der Pilot Pedro Alonzo Ninno und Juan Martin, ein alter Matrose, zu Wortführern gewählt. In diesem entscheidenden Augenblicke sah man den Admiral und Luis von dem Hüttendecke heruntersteigen, um sich nach der Cajüte zu begeben, und nun eilte Alles auf dem Verdecke nach, indem sich zwanzig rufende Stimmen zumal vernehmen ließen.

„Sennor! — Don Christoval! — Euer Excellenz! — Sennor Almirante!“

Columbus machte Halt und blickte die aufgeregte Mannschaft mit einer Ruhe und Würde an, welche den Muth Ninno's niederschlug und das Ungestüm der Meisten seiner Begleiter bedeutend zu Paaren trieb.

„Was wollt Ihr?“ fragte der Admiral ernſt. „Redet, Ihr ſprecht zu einem Freunde.“

„Wir kommen, um für unſer theures Leben zu bitten, Sennor,“ antwortete Juan Martin, der in ſeiner untergeordneten Stellung einen Schirm zu finden glaubte; „und flehen dringend, daß man uns die Möglichkeit nicht benehme, unſern Weibern und Kindern Brod zu verſchaffen. Alle, die hier ſtehen, ſind dieſer erwerbloſen Reiſe müde, und die Meiſten glauben, daß wenn man die Rückkehr länger verzögere, die Lebensmittel ausgehen und die Leute auf dem Meere verſchmachten müßten.“

„Wißt Ihr, welche Entfernung zwiſchen uns und Ferro liegt, daß Ihr mich mit einem ſo blinden und thörichten Geſuche behelligt?“ Rede Du, Ninno, denn ich ſehe, Du gehörſt auch zu ihrer Zahl, obſchon Du Dich zu ſprechen ſcheueſt.“

„Sennor,“ erwiederte der Pilot, „wir ſind Alle der gleichen Meinung. Auf dieſem unbekannten Meere immer weiter in's Blaue zu ſegeln, heißt Gott zwingen, uns für unſern Eigenſinn zu vernichten. Es iſt vergeblich zu glauben, dieſer breite Waſſergürtel ſey rings um die ganze Erde zu einem andern Zwecke gelegt worden, als um die Tollkühnen abzuhalten, in Geheimniſſe, die über dem Bereiche ihres Verſtandes liegen, einzudringen. Predigen uns nicht alle Geiſtlichen, Sennor — den frommen Prior von Santa Maria de Rabida, Euren eigenen Freund nicht ausgenommen — beſtändig von der Nothwendigkeit, uns einer Weisheit, die nicht Ihresgleichen hat, zu unterwerfen, und zu glauben, ohne den Schleier lüften zu wollen, welcher die Welt des Unbegreiflichen verhüllt?“

„Ich möchte Dir Deine eigenen Worte entgegen halten, ehrlicher Ninno,“ antwortete Columbus, „und Dich darauf verweiſen, Denen zu vertrauen, deren Wiſſen weit über dem Deinigen ſteht, und da demüthig zu gehorchen, wo Du durchaus untauglich biſt, zu befehlen. Geh — entferne Dich mit Deinen Genoſſen, und laß mich nie wieder etwas der Art hören.“

„Nein, Sennor!“ riefen zwei oder drei in einem Athem, „wir wollen wenigſtens nicht zu Grunde gehen, ohne unſern Klagen Luft gemacht zu haben. Wir ſind Euch bereits ſchon zu weit gefolgt und beſitzen vielleicht jetzt ſchon nicht mehr die Mittel, wohlbehalten nach Hauſe zu kommen. Wir wollen daher dieſe Nacht noch die Schnäbel der Caravelen heimwärts kehren, ſonſt möchten wir leicht das geſegnete Spanien nie wieder zu Geſicht bekommen.“

„Das gränzt an Meuterei! Wer unter Euch wagt es, eine ſo kühne Sprache gegen ſeinen Admiral zu führen?“

„Wir Alle, Sennor!“ erwiederten zwanzig Stimmen zugleich. „Der Menſch darf wohl kühn ſeyn, wenn an ſeinem Schweigen das Leben hängt.“

„Sancho, biſt auch Du auf der Seite dieſer Aufrührer? Bekennſt auch Du, Dein Herz kranke nach Spanien, Deine unmännliche Furcht ſey ſtärker als Deine Hoffnungen auf unvergänglichen Ruhm und als Dein Sehnen nach den Reichthümern und Annehmlichkeiten Cathay's?“

„Wenn mir ſo etwas zu Sinne kömmt, Sennor Don Almirante, ſo laßt mich mein Leben lang die Maſten ſchmieren und nehmt mich für immer von dem Steuer weg, als einen Menſchen, der durchaus untüchtig iſt, das Kreiſen des Polarſterns zu beobachten. Segelt mit den Caravelen in die Hallen des Groß-Chans und legt meinetwegen an ſeinem Throne an — Ihr ſollt immer Sancho auf ſeinem Poſten finden, ſey es am Steuer oder bei der Lothlinie. Er iſt in einer Schiffsdocke geboren und hat daher das natürliche Verlangen, zu erfahren, was ein Schiff auszuführen im Stande iſt.“

„Und Du, Pepe — haſt Du Deiner Pflicht ſo ſehr vergeſſen, daß Du in dieſer Weiſe vor Deinen Befehlshaber trittſt — vor den Admiral und Vicekönig Deiner Herrſcherin, der Donna Iſabella?“

„Vicekönig? — über was?“ rief eine Stimme aus der Bande, ohne Pepe zum Wort kommen zu laſſen. „Ein Vicekönig über Seegras, der nichts anderes als Thunfiſche, Wallfiſche und Pelikane

zu Unterthanen hat! Wir ſagen Euch, Sennor Colon, daß Caſtilianer ſich keine ſolche Behandlung gefallen laſſen und weſentlichere Entdeckungen verlangen als Grasfelder und Wolkeninſeln.“

„Nach Hauſe — nach Hauſe — Spanien — Spanien — Palos — Palos!“ rief Alles bunt durcheinander, indeß Sancho und Pepe das Gewimmel verließen und an Columbus' Seite traten. „Wir wollen nicht weiter nach Weſten — es heißt Gott verſuchen. Wir verlangen, daß man die Schiffe dahin kehre, wo ſie hergekommen ſind, wenn es nicht vielleicht jetzt ſchon zu ſpät iſt, ſich glücklich aus der Sache zu winden.“

„Zu wem ſprecht ihr in dieſer ſchamloſen Weiſe, ihr gott- und ehrvergeſſenen Schurken!“ rief Luis, indem er unwillkührlich mit der Hand nach der Stelle fuhr, wo ſein Schwert zu hängen pflegte. „Macht, daß ihr fortkommt, oder —“

„Ruhig, Freund Pedro, und überlaß' dieſe Sache mir,“ fiel der Admiral ein, deſſen Faſſung durch das ungeſtüme Benehmen ſeiner Untergebenen kaum im Mindeſten getrübt ſchien. „Hört, was ich euch ſage, ihr rohen rebelliſchen Burſche, und betrachtet es als meine letzte Antwort auf jede derartige Anmuthung. Unſere Flotte hat von den zwei Herrſchern, eurem königlichen Gebieter und eurer königlichen Gebieterin, den ausdrücklichen Befehl erhalten, die ganze Breite des ganzen atlantiſchen Weltmeeres zu durchſegeln, bis ſie die Ufer Indiens erreicht. Mag kommen, was da will — ihre hohen Erwartungen ſollen nicht getäuſcht werden, und wir ſteuern weſtwärts, bis das Land uns Halt gebietet. Für die Ausführung bürge ich mit meinem Leben. Nehmt euch in Acht, daß Keiner von euch ſich durch Widerſetzlichkeit gegen die königlichen Befehle oder durch Nichtachtung und Ungehorſam gegen den geſetzlichen Vertreter der königlichen Gewalt in Gefahr bringe. Nur noch ein Murren und ich überweiſe Den, der es ausſtößt, der ſtrengſten Beſtrafung. Ihr kennt nun meinen unwiderruflichen Entſchluß, und mögt euch hüten, den Zorn derjenigen auf euch zu laden, deren Mißfallen ſchwerer

auf euch laſten mag, als die eingebildeten Gefahren des Oceans. Bedenkt, was für euch von der Furcht, und was euch von der Hoffnung zu erwarten ſteht. In dem einen Falle droht euch Alles von dem Zorne der Herrſcher, wenn ihr in einem gewaltſamen Widerſtreben gegen ihr Anſehen beharrt; und eine Empörung gegen euren geſetzlichen Führer, ebenſo der Verſuch einer Rückkehr wird zu keinen beſſeren Folgen führen, denn es iſt bereits zu ſpät, da ihr aus Mangel an Nahrung und Waſſer Spanien nicht mehr erreichen könnt. Die Reiſe nach dem Oſten zurück muß der Zeit nach wenigſtens doppelt ſo viel erfordern, als wir zur Herfahrt gebraucht haben, und die Tonnen der Caravelen beginnen bereits ziemlich leicht zu werden. Land, und zwar Land in dieſer Gegend iſt uns jetzt nöthig. Nun laßt uns aber auch die andere Seite des Gemäldes betrachten. Vor uns liegt Cathay mit allen ſeinen Schätzen, ſeiner Neuheit und ſeinem Ruhme — ein Land, wundervoller, als je eines von Menſchen bewohnt wurde, und ein Menſchenſtamm daſelbſt, der eben ſo edel als gaſtfreundlich und gerecht iſt. Zu all dieſem kommt noch der Beifall der Herrſcher und die Achtung, die Jedem, ſelbſt dem gemeinſten Matroſen, der ſeinem Befehlshaber bei der Erreichung dieſes großen Zieles muthig an die Hand gegangen iſt, zu Theil werden muß."

„Wenn wir Euch noch drei Tage Gehorſam leiſten, Sennor, wollt Ihr dann, wenn ſich kein Land ſehen läßt, den Rückweg nach Spanien antreten?" rief eine Stimme aus der Menge.

„Nimmermehr!" erwiederte Columbus mit Feſtigkeit. „Nach Indien geht meine Pflicht, und nach Indien will ich ſteuern, wenn ich auch noch einen zweiten Monat auf die Vollendung der Reiſe verwenden müßte. Geht auf eure Poſten oder nach euren Hängematten, und behelligt mich nie wieder mit derartigen Auftritten."

Columbus' Benehmen zeigte ſo viel angeborne Würde, und ſeine Stimme tönte, ſelbſt wenn er im Zorne ſprach, ſo nachdrücklich und eindringlich, daß der gemeine Mann auf ſeinen Befehl, ſich

ruhig zu verhalten, keine Sylbe zu erwiedern wagte. Die Bande ging daher verdrießlich auseinander, obgleich der Geiſt des Ungehorſams noch keineswegs beſchwichtigt war. Hätte das Unternehmen nur auf einem einzigen Fahrzeuge ausgeführt werden müſſen, ſo wäre es wahrſcheinlich zu einem Akte der Gewaltthätigkeit gekommen; aber man kannte die Stimmung in der Pinta und Ninna zu wenig, und die Achtung gegen Alonzo Pinzon war eben ſo feſt begründet, als die Ehrfurcht gegen Columbus, und ſo wagten ſelbſt die Kühnſten der Empörer vorderhand nur, ihrer Unzufriedenheit durch Murren Luft zu machen, obſchon ſie im Geheim über entſchiedeneren Maßregeln brüteten und nur die Gelegenheit abwarteten, mit der Mannſchaft der übrigen Schiffe in Verbindung zu treten.

„Dieß ſieht ernſthaft aus, Sennor," ſagte Luis, als er ſich mit dem Admiral allein in der kleinen Cajüte befand, „und beim heiligen Lucas! es möchte wohl das Feuer dieſer Schufte kühlen, wenn mir Euer Exzellenz erlauben wollte, zwei oder drei von den Unverſchämteſten dieſer Hallunken über Bord zu werfen."

„Dieß iſt eine Gunſt, welche von Einigen unter ihnen bereits mir und Dir zugedacht iſt," verſetzte Columbus. „Sancho erſtattet immer genauen Bericht über die Stimmung der Mannſchaft, und er theilte mir ſchon vor einigen Tagen mit, daß etwas der Art verlaute. Wir wollen wo möglich und ſo lang es geht, im Frieden auszukommen ſuchen, Sennor Gutierrez oder de Munnos — was von Beiden Dir lieber iſt. Aber ſollten wirklich Umſtände eintreten, wo ich zur Gewalt meine Zuflucht nehmen muß, ſo wirſt Du finden, daß Chriſtoforo Colombo eben ſo gut ein Schwert zu führen weiß, als er dieſe Werkzeuge der Wiſſenſchaft zu brauchen verſteht."

„Wie weit mögen wir Eurer Anſicht nach noch vom Lande entfernt ſeyn, Sennor Almirante? Ich frage aus Neugierde und nicht aus Furcht; denn wenn unſer Schiff an dem äußerſten Ende der Erde ſtünde und im Begriffe wäre, in die endloſe Tiefe abzugleiten, ſo ſolltet Ihr doch nie eine Klage von mir vernehmen."

„Ich bin vollkommen davon überzeugt, edler Jüngling,“ erwiederte Columbus, indem er Luis freundlich die Hand drückte: „ſonſt wäreſt Du nicht in meinem Gefolge. Wir haben von Ferro aus mehr als tauſend Seemeilen zurückgelegt, und ſo viel mag meiner Vermuthung nach die zwiſchen Cathay und Europa liegende Entfernung betragen. Wir ſind alſo ohne Zweifel weit genug gekommen, um auf eine der vielen Inſeln zu ſtoßen, von denen bekanntermaßen das Meer in der Nähe von Aſien wimmelt. Die öffentliche Berechnung macht eine Fahrt von etwas über achthundert Seemeilen namhaft; da wir aber in der letzten Zeit ſo vielen günſtigen Strömungen begegneten, ſo vermuthe ich, daß wir in dem gegenwärtigen Augenblicke volle eilfhundert Stunden, wo nicht weiter von den canariſchen Inſeln entfernt ſind. Den Azoren ſind wir vielleicht etwas näher, da ſie weſtlicher liegen, obſchon in einer höheren Breite.“

„Dann glaubt Ihr alſo in der That, Sennor, daß wir eheſtens Land zu erwarten haben?“

„Mein Inneres ſagt mir dieß ſo gewiß, Luis, daß ich — die Schmälerung des Anſehens abgerechnet — wenig gewagt haben würde, wenn ich den Bedingungen dieſer verwegenen Menſchen willfahrt hätte. Ptolemäus theilte die Erde in vierundzwanzig Stunden, jede von fünfzehn Graden, und ich rechne nur fünf oder ſechs dieſer Stunden auf das atlantiſche Weltmeer. Dreizehnhundert Seemeilen müſſen uns daher nothwendig an die Küſten von Aſien bringen, und von dieſen haben wir, wie ich glaube, bereits eilfhundert zurückgelegt.“

„So mag ſich wohl der morgige Tag als ein ereignißvoller erweiſen, Sennor Admiral. Doch ſuchen wir jetzt unſere Hängematten auf. Ich gedenke von einem ſchöneren Lande zu träumen, als je das Auge eines Chriſten ſah, an deſſen Geſtade mir die ſchönſte Jungfrau von Spanien — nein, beim heiligen Pedro! von ganz Europa — entgegen winkt.“

Columbus und Luis ſuchten nun ihre Ruheſtätten. Am kommenden Morgen ließ ſich jedoch aus den verdrießlichen Blicken der Mannſchaft leicht entnehmen, daß in ihrem Inneren, einem unterdrückten Vulkane gleich, Gefühle glühten, die nur des paſſenden Augenblicks harrten, um in lichterlohe Flammen auszubrechen. Zum Glücke zeigten ſich bald Erſcheinungen von ſo neuem Charakter, daß die Aufmerkſamkeit der meiſten Mißvergnügten von dieſem ſchwermüthigen Brüten abgelenkt wurde. Der Wind war kräftig, günſtig wie gewöhnlich, und die See ging das erſtemal, ſeit man Ferro verlaſſen hatte, wieder hoch: die Fahrzeuge trieben auf Wellen weiter, welche von der glatten Fläche, die ſo lange durch ihre endloſe Ausdehnung die Matroſen beunruhigt hatte, durchaus verſchieden waren. Columbus befand ſich noch keine fünf Minuten auf dem Decke, als ein Freudenruf Pepe's Aller Augen nach der Raa lenkte, auf welcher er beſchäftigt war. Der Matroſe zeigte lebhaft auf irgend einen Gegenſtand im Waſſer, worauf Alles nach dieſer Seite des Fahrzeuges ſtürmte und das willkommene Zeichen erblickte, welches Pepe's Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte. Das Schiff ſchoß über eine ſich hebende Welle vorwärts und an einer friſchen grünen Binſe vorbei — eine Pflanze, die, wie Alle wohl wußten, von irgend einem Geſtade kommen mußte und noch nicht lange von dem Orte, wo ſie wuchs, losgeriſſen ſeyn konnte.

„Dieß iſt wahrlich ein glückverheißendes Vorzeichen!“ ſagte Columbus; „Binſen können nicht wachſen ohne das Licht des Himmels, was es auch immer mit dieſen Gräſern für eine Bewandtniß haben mag.“

Dieſer ſcheinbar unbedeutende Vorfall änderte oder zügelte wenigſtens die Gefühle der Mißvergnügten. Die Hoffnung ſchwang wieder einmal ihren Scepter, und wer abkommen konnte, ſtieg in die Takelage, um den weſtlichen Horizont zu beobachten. Auch die reißend ſchnelle Bewegung der Schiffe trug dazu bei, die geweckten Gefühle noch mehr zu heben, und die Pinta, wie die Ninna ſchoßen

voll heiteren Muthwillens vor dem Admiralſchiffe hin und her. Einige Stunden ſpäter traf man wieder auf friſche Gräſer und um Mittag verkündigte Sancho zuverſichtlich, er habe einen Fiſch zu Geſicht bekommen, von dem man wiſſe, daß er ſich nur in der Nähe felſiger Küſten aufhalte. Eine Stunde ſpäter gierte die Ninna auf das Admiralſchiff an, und ihr in dem Takelwerk hängender Befehlshaber hatte augenſcheinlich die Abſicht, irgend eine wichtige Neuigkeit mitzutheilen.

„Was gibt's, mein guter Vicente Yannez?“ rief ihm Columbus entgegen; „Du ſcheinſt der Bote willkommener Zeitungen zu ſeyn.“

„Es kömmt mir ſelbſt ſo vor, Don Chriſtoval,“ antwortete der Andere. „Wir ſind eben an einem Zweig von Roſenbeeren vorbeigekommen, der ſich erſt ganz kürzlich von dem Strauche losgeriſſen haben kann. Dieß iſt ein Zeichen, das unmöglich trügen kann.“

„Du haſt Recht, mein Freund. Nach Weſten! — nach Weſten! Wie glücklich iſt der, deſſen Augen zuerſt die Wunder Indiens ſchauen dürfen!“

Es würde nicht leicht ſeyn, den Grad des hoffnungsvollen Entzückens zu ſchildern, welcher jetzt die Mannſchaft zu beleben anfing. Die Verdecke ertönten von launigen Scherzen, und wo kurz vorher Verzweiflung und Troſtloſigkeit geherrſcht hatten, ſchallten nunmehr die lachenden Töne der Freude. Die Minuten entſchwanden raſch und Jeder hatte in den heiteren Vorahnungen der Reize eines noch ungeſehenen Weſtens die Heimath vergeſſen.

Ein wenig ſpäter ließ ſich ein Jubelruf von der Pinta her vernehmen, welche nur in geringer Entfernung windwärts vor dem Admiral ſegelte. Da dieſes Fahrzeug die Segel kürzte und aufholte, ein Boot niederließ und unmittelbar darauf abhielt, ſo kam die Santa Maria bald ſchäumend unter ſeine Windvierung und rief es an.

„Was gibt es, Martin Alonzo?“ fragte Columbus, der ſeine Beklemmung unter einer ruhigen und würdevollen Außenſeite zu

verbergen ſuchte. „Du und Deine Leute ſcheinen vor Entzücken ganz außer ſich zu ſeyn!“

„Wir haben auch Urſache dazu. Vor ungefähr einer Stunde kamen wir an dem Stücke einer Rohrpflanze vorbei, woraus man den Berichten der Reiſenden zufolge im Oſten den Zucker macht, und wie wir es oft in unſeren eigenen Häfen zu ſehen Gelegenheit haben. Aber dieß iſt nur eine wenig beſagende Andeutung in Vergleichung mit dem Baumſtamm, welcher uns begegnete. Als ob die Vorſehung uns noch gütiger bedenken wolle, ſchwammen dieſe Artikel ganz nahe bei einander, und wir haben ſie für ſo werthvoll gehalten, daß wir ein Boot ausſetzten, um ſie einzunehmen.“

„Lege Deine Segel an den Maſt, guter Martin Alonzo, und ſende Deine Priſen hierher, damit ich ihren Werth beurtheilen möge.“

Pinzon willfahrte, und da die Santa Maria zu gleicher Zeit beilegte, ſo befand ſich das Boot bald an ihrer Seite. Martin Alonzo machte nur einen Sprung von dem Doſt nach dem Schandeckel des Schiffs und befand ſich bald bei dem Admiral auf dem Verdeck. Hier zeigte er eifrig die verſchiedenen Gegenſtände vor, welche ſeine Leute in das Boot geworfen hatten und die man kaum eine Stunde vorher aus dem Meere aufgefiſcht hatte.

„Seht, edle Sennores,“ ſagte Martin Alonzo, der mit faſt athemloſer Haſt ſeine Schätze zur Anſicht vorlegte; „hier iſt ein Brett, zwar von unbekanntem Holze, aber mit ungemeiner Sorgfalt bearbeitet. Hier iſt auch ein anderes Stück Rohr, jedenfalls von einer Pflanze, welche dem Lande entſtammt. Das Wichtigſte von Allem iſt aber dieſer Spazierſtock, der mit außerordentlicher Kunſtfertigkeit von Menſchenhand geſchnitzt iſt.“

„Du haſt vollkommen Recht,“ verſetzte Columbus, indem er einen Artikel um den anderen beſichtigte. „Geprieſen ſey die göttliche Allmacht für dieſe tröſtlichen Beweiſe der Nähe einer neuen Welt! Nur ein böswilliger Heide kann jetzt noch an einem glücklichen Ausgange zweifeln.“

„Dieſe Gegenſtände kommen wahrſcheinlich aus irgend einem umgeſtürzten Boote, weil man ſie ſo nahe bei einander fand," bemerkte Martin Alonzo, der dieſe phyſiſchen Beweiſe durch eine annehmbare Theorie unterſtützen wollte. „Es dürfte uns nicht Wunder nehmen, wenn auch Leichname Ertrunkener in der Nähe gefunden würden."

„Wir wollen dieß nicht hoffen, Martin Alonzo," erwiederte der Admiral, „und uns auch nicht mit ſo trübſeligen Vorſtellungen tragen. Tauſend Zufälligkeiten können dieſe Gegenſtände zu gleicher Zeit in das Meer gebracht haben, und einmal beiſammen, können ſie Jahre lang neben einander ſchwimmen, wenn ſie nicht gewaltſam getrennt werden. Aber dem ſey wie ihm wolle, jedenfalls ſind ſie untrügliche Beweiſe, daß nicht nur Land, ſondern auch von Menſchen bewohntes Land in der Nähe iſt."

Der Aufſchwung des Entzückens, der nun auf allen Fahrzeugen herrſchte, läßt ſich nicht leicht beſchreiben. Bisher war man nur Gräſern, Fiſchen und Vögeln begegnet — Zeichen, die ſich oft als trügeriſch erwieſen; aber jetzt hatte man einen faſt unumſtößlichen Beweis, daß man ſich in der Nachbarſchaft von Menſchen befinde. Allerdings konnten derartige Artikel wohl über die ganze weite Fläche, welche die Schiffe zurückgelegt hatten, hintreiben; dann war es aber nicht wahrſcheinlich, daß ſie dieſen ganzen Weg über bei einander geblieben wären. Die Beeren waren außerdem friſch, das Brett von einer unbekannten Holzart, und zumal der Spazierſtock, wenn es in der That ein ſolcher war, in einer Weiſe geſchnitzt, die man in Europa nicht kannte. Die verſchiedenen Gegenſtände gingen von Hand zu Hand, bis ſie von Allen auf dem Schiffe beſichtigt worden waren, und Alles, was einem Zweifel ähnlich ſah, verſchwand vor dieſer unerwarteten Beſtätigung der Vorausſagungen des Admirals. Pinzon kehrte wieder zu ſeinem Schiffe zurück, ließ auf's Neue die Segel löſen, und die Flotte fuhr fort, bis zum Niedergange der Sonne weſtſüdweſtlich zu ſteuern.

Es überflog jedoch die Verzagteſten der Mannſchaft wie ein Schauer abermaliger Täuſchung, als ſie zum vierunddreißigſtenmal, ſeit ſie Gomera verlaſſen hatten, die Sonne hinter einem Waſſerhorizont hinabſinken ſahen. Mehr als hundert ſpähende Augen bewachten in dieſem inhaltsſchweren Momente den glühenden Saum des Meeres; aber obgleich der Himmel wolkenlos war, ſo vermochte man doch nichts, als dieſes Himmelsgewölbe in ſeinen prachtvollen Tinten und die gewöhnliche Wellenlinie der Waſſergränze zu entdecken.

Bei Anbruch der Nacht wurde der Wind ſtärker, und Columbus rief, wie er gewöhnlich zu dieſer Stunde that, die Fahrzeuge zuſammen, um hinſichtlich des Curſes die geeigneten Befehle zu erlaſſen. In den letzten zwei oder drei Tagen hatte man ſtark ſüdweſtlich geſteuert, und Columbus, welcher ſich überzeugt fühlte, daß der ſicherſte und nächſte Weg von Land zu Land mittelſt Durchſchneidung des Oceans in einer möglichſt genauen, einzigen Breitenparallele erzielt werden müſſe, war darauf bedacht, ſeinen Lieblingscurs — den unmittelbar weſtlichen nämlich — wieder aufzunehmen. Als daher die Schatten der Nacht die kleine Flotte dichter umzogen, hielten die Schiffe nach der bezeichneten Richtung ab und ſegelten, mit einer Geſchwindigkeit von neun Meilen in der Stunde, in der Bahn des Tagsgeſtirns weiter, als ob ſie entſchloſſen ſeyen, in die Geheimniſſe ſeines nächtlichen Thun und Treibens einzudringen, bis irgend eine große Entdeckung die aufgewendete Mühe lohnte.

Unmittelbar nach dieſer Veränderung ſang die Mannſchaft, wie gewöhnlich, ihre Veſper-Hymne, welche in dieſem milden Meere oft bis zu der Stunde hinausgeſchoben wurde, wo die Wache in dem unteren Raum ihre Hängematten ſuchte. Dieſe Nacht kam jedoch Keinem der Schlaf zu Sinne, und es war ſchon ſpät, als die Matroſen ihren Geſang mit den Worten „Salve regina“ begannen. Es war etwas feſtlich Erhebendes, dieſen religiöſen Hymnus auf der Einſamkeit des Oceans von dem Sauſen des Windes

und dem Brauſen der Waſſer unter den Bugen begleiten zu hören, und die feierliche Stimmung wurde noch durch die Hoffnungen der Abenteurer und das Geheimnißvolle, das hinter dem muthmaßlich nun bald ſich lüftenden Vorhange lag, gehoben. Nie vorher hatte dieſer Geſang ſo ſüß in Columbus Ohren geklungen, und Luis fühlte Thränen zu ſeinen Augen dringen, als er ſich die ſanften, ſchmelzenden Töne, welche Mercedes zu dieſer Stunde in heiligen Hauchen gen Himmel ſenden mochte, vergegenwärtigte. Als der Gottesdienſt vorüber war, verſammelte der Admiral die Mannſchaft auf der Schanze und redete ſie von dem Hüttendecke aus mit folgenden ernſten Worten an:

„Ich freue mich, meine Freunde," begann er, „daß ihr in einem Augenblicke, wo wir ſo viel Anlaß haben, Gott für die Güte, welche Er uns auf der ganzen Reiſe erwieſen hat, die Veſperhymne mit einem ſo frommen Sinne ſingen konntet. Blicket zurück auf die Vergangenheit und ſeht zu, ob Einer von Euch, und wäre er auch der älteſte Matroſe, ſich einer Seefahrt erinnern kann, wo er ſo ſehr durch Wind und Wetter und die Ruhe des Oceans begünſtigt wurde: von der Länge der Reiſe gar nicht zu reden, da Keiner von Euch je eine ſolche durchgemacht hat. Denkt an die erfreulichen Zeichen, welche uns zur Ausdauer ermuthigten, und vergeſſet nie, meine Freunde, daß ſich die Größe Gottes eben ſo ſehr mitten auf dem Weltmeere, als in ſeinen Tempeln auf dem Lande offenbart. Er hat uns, ſo zu ſagen, Schritt für Schritt geführt, indem Er das einemal die Luft mit Vögeln füllte, dann das Meer von ungewöhnlichen Fiſchen wimmeln ließ und endlich Felder von Pflanzen vor uns ausbreitete, wie man ſie nur ſelten fern von dem Strande, an dem ſie wachſen, trifft; — und heute gibt Er uns die ſchönſten und hoffnungsvollſten Wahrzeichen. Meine Berechnungen ſtehen im Einklange mit dieſen Beweiſen, und es dünkt mir wahrſcheinlich, daß wir noch in dieſer Nacht Land erreichen. In einigen Stunden, oder wenn wir die Gränze des

Horizonts vom verwichenen Abend erreicht haben, wird es gut ſeyn, die Segel zu kürzen, und ich fordere Euch Alle auf, wachſam zu ſeyn, damit wir nicht unverſehens an einer fremden Küſte auf den Strand laufen. Ihr wißt, daß die Herrſcher demjenigen, welcher zuerſt des Landes anſichtig wird, einen lebenslänglichen Jahrgehalt von zehntauſend Maravedis in Gnaden verſprochen haben, und dieſer reichen Belohnung will ich ein Sammtwamms beifügen, wie es kein Grande zu tragen verſchmähen würde. Schlaft daher nicht, ſondern ſeyd ganz Wachſamkeit, wenn die Schatten der Nacht entſchwinden; denn ich erwarte, noch ehe der Morgen graut, allen Ernſtes das Auftauchen des Landes."

Dieſe ermuthigenden Worte übten ihre volle Wirkung. Die Matroſen zerſtreuten ſich auf dem Schiffe und jeder ſuchte ſich einen Poſten, von dem er ſich am eheſten die Erringung des erſehnten Preiſes verſprach. Geſpannte Erwartung iſt immer ein ſtummes Gefühl; die eiferſüchtigen Sinne ſcheinen der Stille zu bedürfen, um ſich ganz auf einen Gegenſtand concentriren und ihre kräftigſte Thätigkeit entwickeln zu können. Columbus blieb auf dem Hüttendecke, während der weniger betheiligte Luis ſich auf ein Segel warf und die Nacht mit heiteren Bildern von Mercedes belebte, in denen der Augenblick ſeiner Heimkehr und das Entzücken eines glücklich beſtandenen Abenteuers keine geringe Rolle ſpielten.

Das todtengleiche Schweigen, welches auf dem Schiffe herrſchte, hob noch die ausſchließlichen Gefühle dieſer wichtigen Nacht. Die kleine Ninna glitt in der Entfernung einer Meile mit vollen Segeln vor dem Admiralsſchiffe her, während ſich ganz an der Spitze, etwa eine halbe Stunde weiter vorn, die ſchattigen Umriſſe der Pinta ſehen ließen, welche bei ſteifem Winde die raſcheſte Seglerin war. Sancho unterſuchte in eigener Perſon alle Schoten und Braſſen, und nie vorher hatte das Admiralſchiff mit den beiden andern Fahrzeugen verhältnißmäßig ſo gleichen Schritt gehalten, als in dieſer Nacht. Alle drei Caravelen ſchienen von dem Eifer

ihrer Mannſchaft beſeelt zu ſeyn und im gegenwärtigen Augenblicke ſich ſelbſt übertreffen zu wollen. Hin und wieder fuhren die Matroſen auf, als ob ſie in dem Pfeifen des Windes durch die Taue unbekannte und ſeltſame Stimmen aus einer geheimnißvollen Welt vernähmen; und ſo oft eine Welle eine Seite des Schiffes etwas mehr empordrängte, wandten Alle ihre Köpfe in der Erwartung, einen Schwarm unbekannter Weſen friſch aus der öſtlichen Welt ſich über das Verdeck ergießen zu ſehen.

Mancher Seufzer hob ſich aus Columbus' Bruſt, während er minutenlange in geſpannteſter Aufmerkſamkeit nach dem Weſten blickte, als ob ſeine Augen mit übermenſchlichen Kräften das Dunkel der Nacht bewältigen wollten. Endlich beugte er ſich vorwärts, blickte aufmerkſam über die Luvgeländer des Schiffes, nahm dann ſeine Mütze ab und ſchien ſeine Seele in Gebeten des Dankes zu ergießen.

Luis war von der Stelle aus, wo er lag, Zeuge dieſer Bewegungen und hörte jetzt auf einmal ſeinen Namen rufen.

„Pedro Gutierrez — Pedro de Munnos — Luis — oder wie Du immer heißen magſt," ſagte Columbus und ſeine ſchöne männliche Stimme zitterte von ungeſtümer Haſt — „komm her, mein Sohn, und ſage mir, ob Deine Augen mit den meinen übereinſtimmen. Blicke in dieſe Richtung — dort — mehr über dieſen Deckbalken hin; kannſt Du nicht etwas Ungewöhnliches bemerken?"

„Ich ſah Licht, Sennor — ungefähr wie das einer Kerze, weder größer noch heller; auch kam es mir vor, als bewege es ſich und würde in der Hand getragen oder von den Wellen hin und her geſtoßen."

„Deine Augen haben Dich nicht getäuſcht; Du ſiehſt, daß es nicht von den andern Schiffen kommen kann, denn beide ſind hier an dem Bug."

„Was mag dieſes Licht Eurer Anſicht nach wohl zu bedeuten haben, Don Chriſtoval?"

„Land! — Es iſt entweder auf dem Lande ſelbſt und erſcheint

durch die Entfernung verkleinert, oder es kommt von irgend einem fremden Schiffe, welches zu Indien gehört; da unten iſt Rodrigo Sanchez von Segovia, der Rechner der Flotte; ſteige hinab und heiße ihn herauf kommen."

Luis that, wie verlangt wurde, und bald war der Rechner gleichfalls an des Admirals Seite. Es verging eine Stunde, ehe ſich das Licht wieder blicken ließ, dann aber loderte es ein- oder zweimal auf wie eine Fackel und verſchwand gänzlich. Dieſer Vorfall kam ſchnell auf dem Schiffe herum, obgleich nur Wenige denſelben für ſo wichtig hielten, als Columbus ſelbſt.

„Dieß iſt Land," bemerkte der Admiral ruhig gegen die ihm nahe Stehenden, „und ehe viele Stunden vergehen, dürfen wir hoffen, es zu Geſicht zu bekommen. Nun könnt ihr eure Seelen in dankbare Zuverſicht ergießen, denn ein ſolches Zeichen kann nicht trügen. Es hat keine Aehnlichkeit mit den Lichterſcheinungen des Meeres, und meiner Berechnung nach befinden wir uns in einer Weltgegend, wo es Land geben muß, ſonſt iſt die Erde keine Kugel."

Ungeachtet dieſer großen Zuverſicht von Seiten des Admirals fühlte doch die Schiffsmannſchaft nicht dieſelbe Ueberzeugung, obgleich Alle in der Hoffnung ſchwammen, am nächſten Tage auf Land zu treffen. Da Columbus nicht mehr von dieſem Vorfalle ſprach, ſo trat das frühere Schweigen wieder ein, und in wenigen Minuten war jedes Auge aufs neue in ängſtlicher Erwartung nach dem Weſten gerichtet. So ſchwanden die Stunden hin, und die Schiffe trieben mit einer Eile vorwärts, welche ihre gewöhnliche Geſchwindigkeit weit überbot, bis Mitternacht herankam. Da wurden die Schatten der Nacht plötzlich durch einen Lichtblitz erhellt und der Knall einer Kanone von der Pinta aus zitterte durch die ſteife Kühlte der Paſſatwinde herauf.

„Dort ſpricht Martin Alonzo," rief der Admiral, „und wir dürfen überzeugt ſeyn, daß er uns kein müßiges Signal gegeben

hat. Wer ſitzt da oben auf der Braamſegelraa, harrend der Wunder, die ſich vorne entfalten werden?“

„Ich bin's, Sennor Don Almirante,“ verſetzte Sancho. „Ich ſitze hier, ſeit wir die Abendmette ſangen.“

„Siehſt Du nichts Ungewöhnliches im Weſten? — Strenge Deine Augen an, denn wir ſind an der Thüre großer Ereigniſſe.“

„Ich bemerke Nichts, Sennor, als daß die Pinta ihre Segel vermindert, und daß die Ninna ihr bereits ganz nahe ſteht — ja, jetzt kürzt auch dieſe die Segel.“

„Gott ſey Lob und Ehre für dieſe wichtigen Nachrichten! Sie ſind Beweiſe, daß dießmal kein falſcher Lärm ihr Urtheil irre geleitet hat. Wir wollen uns mit unſern Gefährten vereinigen, guter Bartolomäo, ehe wir einen einzigen Zoll Segeltuch einziehen.“

Alles war jetzt an Bord der Santa Maria in Bewegung; ſie ſchoß eine halbe Stunde vorwärts und traf nun mit den beiden andern Caravelen zuſammen, die unter gekürzten Segeln bei dem Winde angeholt hatten und langſam nebeneinander durch das Waſſer ſchnitten, Rennpferden gleich, die ſich nach einem heißen Wettlaufe ausſchnauben.

„Komm hieher, Luis,“ ſagte Columbus, „und erfreue Dein Auge mit einem Anblick, wie er dem beſten Chriſten nicht häufig zu Theil wird.“

Die Nacht war nichts weniger als dunkel — ein tropiſcher Himmel funkelte von tauſend Sternen, wobei ſelbſt das Meer ein düſteres melancholiſches Licht zu entſenden ſchien. So wurde es möglich, mehrere Meilen weit zu ſehen, und beſonders Gegenſtände am Saume des Meeres zu unterſcheiden. Als der junge Mann ſeine Augen leewärts wandte, wie ihn Columbus geheißen hatte, bemerkte er deutlich und klar eine Stelle, wo das Blau des Himmels aufhörte, und eine dunkle Maſſe ſich über das Waſſer erhob, die ſich einige Stunden gegen Süden erſtreckte, und dann endigte, wie ſie angefangen hatte, indem der Waſſerſaum des Meeres

wieder die Wölbung des Firmamentes berührte. Der in der Mitte liegende Raum zeigte die bestimmten Umrisse, die Dichtigkeit und die Farbe von Land, wie es sich in Mitternachtstunden ausnimmt.

„Sieh', Indien!“ rief Columbus. „Die große Aufgabe ist gelöst! Dieß ist ohne Zweifel eine Insel, aber das Festland kann nicht ferne seyn. Preis und Ehre der göttlichen Allmacht!“

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

's gibt eine Macht, die deinen Kiel
Auf bahnlosen Meeren lenket,
Und die, wie einsam auch zum Ziel
Du ringest, deiner stets gedenket.

Bryant.

Die nun folgenden zwei oder drei Stunden waren Stunden der größten Aufregung und des gespanntesten Interesses. Die drei Schiffe hielten sich in sicherer Entfernung von dem dunkeln Gestade, und strichen die meisten ihrer Segel, wie Fahrzeuge, welche müßig an einer bestimmten Stelle kreuzen und keine Ursache zur Eile haben. Hin und wieder glitten sie langsam an einander vorbei und riefen sich die herzlichsten Glückswünsche zu; aber kein Lärm, kein Ausbruch ungezügelter Freude ließ sich in dieser bedeutungsvollen Nacht vernehmen. Die durch den glücklichen Erfolg in unsern Abenteurern erweckten Gefühle waren zu tief und feierlich, um sich durch eine so niedrige Zurschaustellung ihrer Wonne kund zu geben, und vielleicht befand sich nicht ein Einziger unter Allen, welcher nicht während dieses inhaltschweren Augenblickes im Inneren seine tiefe Unterwürfigkeit und seine unbedingte Abhängigkeit von der göttlichen Vorsehung zugestanden hätte.

Columbus schwieg. Gefühle wie die seinigen machen sich selten in Worten Luft, aber sein Herz floß von Dank und Liebe über. Er glaubte sich in dem fernsten Osten zu befinden und diesen Theil

der Welt durch eine Weſtfahrt erreicht zu haben, und es läßt ſich annehmen, daß er mit dem kommenden Tage, der den Vorhang lüften ſollte, eine von jenen Scenen orientaliſcher Pracht zu ſchauen hoffte, welche die Polo's und Andere, welche dieſe fernen und unbekannten Gegenden beſuchten, ſo beredt zu ſchildern wußten. Das Wenige, was er geſehen hatte, bewies hinreichend, daß dieſe oder andere Inſeln bewohnt waren; bis jetzt war aber alles Uebrige noch Muthmaßung, und zwar eine Muthmaßung der wirreſten und unſicherſten Art. Die Düfte des Landes ließen ſich jedoch von den Fahrzeugen aus auf das Beſtimmteſte unterſcheiden, und ſo hatten alſo zwei Sinne Gelegenheit, ſich von der Gewißheit ihres Erfolges Ueberzeugung zu verſchaffen.

Endlich erſchien der heiß erſehnte Tag, und der öſtliche Himmel färbte ſich in den heitern Tinten, welche die gewöhnlichen Vorläufer eines Sonnenaufgangs ſind. Als das Licht auf dem tiefblauen Ocean immer weiter glitt, und endlich die Inſel erreichte, wurden die Umriſſe der letzteren mehr und mehr deutlich. Auf der Oberfläche zeigten ſich Bäume, Lichtungen und Felſen in buntem Wechſel, die allmählig aus dem Düſter hervortraten, bis ſich das ganze Gemälde in den feierlichen, grauen Farben des Morgens aufgerollt hatte. Endlich berührten die unmittelbaren Strahlen der Sonne die Inſel und vergoldeten die hervorragendſten Punkte, indem ſie zugleich andere in Schatten ſtellten. Es wurde nun klar, daß man eine nicht ſehr große, waldreiche Inſel entdeckt hatte, welche in dem lieblichſten Grün prangte. Das Land war niedrig, zeigte aber hinreichend anmuthige Umriſſe, um in den Augen von Menſchen, die es ſo lange ernſtlich in Zweifel gezogen hatten, ob ihr Fuß je wieder feſten Grund betreten würde, für ein Paradies zu gelten. Der Anblick der Mutter Erde iſt dem Matroſen, der lange nichts als Himmel und Waſſer geſehen hat, ſtets ein erfreulicher, aber in dem gegenwärtigen Augenblicke war er dreifach entzückend, da die Mannſchaft ſich nicht nur von ihrer Verzweiflung geheilt, ſondern

auch die glänzendſten Hoffnungen wieder aufleben ſah. Aus der Lage des nahe liegenden Landes ſchloß Columbus, daß er wahrſcheinlich an der Inſel, auf welcher er das Licht geſehen hatte, vorbeigekommen ſey — eine Vermuthung, welche in unſeren Tagen, ſoweit man den Curs des großen Seefahrers kennt, faſt zur Gewißheit erhoben worden iſt.

Die Sonne war kaum aufgegangen, als man lebende Weſen aus den Wäldern hervorkommen und erſtaunt auf die plötzliche Erſcheinung von Maſchinen hinblicken ſah, welche die harmloſen Inſelbewohner anfangs irrigerweiſe als Himmelsboten betrachteten. Bald nachher legte Columbus ſeine kleine Flotte vor Anker und ſtieg an's Land, um im Namen der zwei Herrſcher davon Beſitz zu nehmen.

Man beobachtete bei dieſer Gelegenheit ſo viel Förmlichkeit, als die beſchränkten Mittel der Reiſenden geſtatteten. Jede Caravele ſchickte ein Boot mit ihrem Befehlshaber an's Land. Der Admiral, in Scharlach gekleidet, führte, mit der Königlichen Fahne in der Hand, den Zug an, während Martin Alonzo und Vicente Yannez Pinzon folgten und mit Kreuzen, dem Sinnbild der Expedition, verſehene Banner trugen, auf denen ſich die Anfangsbuchſtaben der Namen der beiden Herrſcher F. und I., Fernando's und Iſabella's, befanden.

Als man das Geſtade erreichte, fanden die bei ſolchen Gelegenheiten üblichen Förmlichkeiten ſtatt. Columbus nahm für die Herrſcher von dem Lande Beſitz, brachte Gott für die glückliche Vollendung der Fahrt ſeine Dankgebete dar und begann dann, ſich umzuſehen, um ſich einen Begriff von dem Werthe ſeiner Entdeckung zu verſchaffen. *

* Es iſt ſeltſam, daß die Lage und der Name der Inſel, auf welche man bei dieſer berühmten Reiſe zuerſt traf, bis auf dieſen Tag ein Gegenſtand — wenn auch nicht gerade des Zweifels, ſo doch wenigſtens des Streites geblieben iſt. Die meiſten Hiſtoriker — und darunter welche von dem größten Anſehen — glauben, es ſey Cat Island, wie ſie heut zu Tage heißt, geweſen, obgleich ihr der Admiral den Namen San Salvador beigelegt hatte — während andere ſich für Turks Island entſcheiden. Den

Dieſe Ceremonien waren kaum beendigt, als ſich die Mannſchaft der Schiffe um den Admiral verſammelte, ihm zu dem Erfolge Glück wünſchte und ihre tiefe Zerknirſchung über ihre Verzagtheit und ihre Widerſpenſtigkeit zu erkennen gab. Dieſe Scene iſt oft als ein Beweis der Wunderlichkeit und des Unbeſtandes menſchlichen Urtheils geſchildert worden, da man daſſelbe Weſen, dem man kürzlich noch, als einem rückſichtsloſen und ſelbſtſüchtigen Abenteurer, gegrollt hatte, jetzt beinahe wie einen Gott verehrte. Der Admiral fühlte ſich jedoch durch dieſe Schmeichelei nicht mehr gehoben, als er durch die frühere Unbotmäßigkeit eingeſchüchtert worden war, und bewahrte gegen die ihn Umdrängenden ſeine ruhige Haltung und den Ernſt ſeines Benehmens, obgleich ein aufmerkſamer Beobachter vielleicht ein triumphirendes Leuchten in ſeinen Augen und die Gluth inneren Entzückens auf ſeinen Wangen entdeckt haben würde.

„Dieſe guten Leute ſind eben ſo wankelmüthig in ihrer Furcht, als ſchrankenlos in ihrer Freude,“ ſagte Columbus zu Luis, als er ſich dem Gedränge ein wenig entwunden hatte. „Geſtern noch hätten ſie mich gerne in's Meer geworfen, und heute ſind ſie geneigt, ſogar Gott ob ſeinem unwürdigen Geſchöpfe zu vergeſſen.

Grund, den man für die letztere Anſicht geltend machen will, liegt in der Lage dieſer Inſel und in dem Curſe, welchen Columbus ſpäter einſchlug, um Cuba zu erreichen. Munnos iſt der Meinung, daß es Watlings Island war, welches um einen Längengrad oder um eine Fahrt von wenigen Stunden genau öſtlich von Cat Island liegt. Die Anſprüche Turks Island's an dieſe Ehre ſind ziemlich unhaltbar, denn der Curs, welcher von der Inſel aus eingeſchlagen wurde, war nicht weſtlich, ſondern ſüdweſtlich; und wir finden, daß Columbus die Inſel Cuba, welche er, den Schilderungen der Eingebornen zu Folge, für Cipango hielt, in ſüdlicher Richtung aufſuchte. Munnos gibt für ſeine Behauptung keine Gründe; jedenfalls aber enſpricht Watlings Island der Beſchreibung des großen Seefahrers nicht, obgleich ſein Curs derſelben ſo nahe lag, daß er ohne Zweifel in der Dunkelheit an ihr vorbei kam, ohne ihrer gewahr zu werden. Man vermuthet, das von Columbus ſo oft bemerkte Licht ſey auf dieſer Inſel geweſen.

Siehſt Du nicht, daß diejenigen, welche uns durch ihre Unzufriedenheit am meiſten zu ſchaffen machten, jetzt die Lauteſten in ihren Lobpreiſungen ſind?“

„Das iſt Menſchennatur, Sennor; die höchſte Furcht geht leicht in maßloſes Entzücken über. Die Schufte bilden ſich ein, es geſchehe Alles nur zu Eurem Lobe, während ſie in der That nur ihre Freude kund geben, irgend einem unbekannten aber gefürchteten Uebel entronnen zu ſeyn. Unſere Freunde Sancho und Pepe ſcheinen lange nicht ſo hingeriſſen, denn während der Eine an dieſer indiſchen Küſte Blumen pflückt, ſcheint der Andere mit empfehlungswerther Ruhe um ſich zu blicken, als berechne er die Länge und Breite von des Groß-Chans Dublonen.“

Columbus lächelte und näherte ſich mit Luis den beiden erwähnten Männern, welche ein wenig ſeitwärts von der übrigen Gruppe ſtanden. Sancho hatte die Hände in die Taſchen ſeiner Jacke geſteckt, während er zu gleicher Zeit die Scene mit der Ruhe eines Philoſophen betrachtete. Gegen ihn richtete der Admiral zuerſt ſeine Schritte.

„Nun, wie ſtehts, Sancho von dem Schiffsdockenthor?“ fragte der große Seefahrer. „Du betrachteſt ja dieſen glorreichen Auftritt ſo ruhig, als ob Du eine Straße in Moguer oder ein Feld in Andaluſien anſäheſt.“

„Sennor Almirante! dieſelbe Hand hat Beides gemacht. Dieß iſt nicht die erſte Inſel, an der ich landete; und jene nackten Wilden ſind nicht die erſten Menſchen, die ich ohne Scharlachwämſer ſehe.“

„Aber fühlſt Du keine Freude über den glücklichen Erfolg, keine Dankbarkeit gegen Gott wegen dieſer großen Entdeckung? Bedenke, mein Freund, wir ſind an den Gränzen Aſiens, und doch kommen wir durch eine weſtliche Fahrt hieher.“

„Das letztere iſt wahr, Sennor — ich kann einen Eid darauf ſchwören, denn ich habe keinen kleinen Theil des Weges die Speichen des Steuerrads mit meinen eigenen Händen regiert. Glaubt Ihr,

Sennor Don Almirante, wir ſeyen weit genug in dieſer Richtung gekommen, daß wir gerade auf der Kehrſeite der Erde, oder ſo zu ſagen unter den Füßen der Spanier ſtehen?“

„Keineswegs! Die Reiche des Groß-Chans werden kaum die Lage haben, auf welche Du hindeuteſt.“

„Was wird aber dann die Doblas dieſes Landes abhalten, Sennor, in die Luft zu fallen und uns für unſere Mühen nichts zu laſſen, als den Ruhm, eine Fahrt gemacht zu haben?“

„Dieſelbe Macht, welche unſere Caravelen auf dem Meere feſthält und das Waſſer verhindert, aus ſeinem Beete zu ſtürzen. Dieſe Dinge beruhen auf natürlichen Geſetzen, mein Freund; und die Natur iſt ein Geſetzgeber, der alle Achtung verdient.“

„Das iſt alles mauriſch für mich,“ verſetzte Sancho, indem er ſeine Augbrauen rieb. „Wir ſtehen in der That hier, wenn auch nicht unmittelbar unter den Füßen Spaniens, doch gewiſſermaßen an der Seite des Hauſes, ohne daß ich mehr Schwierigkeiten finde, meinen Kiel gerade zu halten, als es in Moguer der Fall war — ja bei der heiligen Clara, in gewiſſer Hinſicht ſogar weniger, da die guten und ſoliden Xeresweine hier weit ſeltener ſind.“

„Nun, Du biſt doch wenigſtens kein Maure, Sancho, obgleich der Name Deines Vaters ein Geheimniß iſt. Und Du, Pepe, was findeſt Du in dieſen Blumen ſo Bemerkenswerthes, daß ſie ſo früh Deine Aufmerkſamkeit von allen dieſen Herrlichkeiten abziehen?“

„Sennor, ich pflücke ſie für Monika. Das Weib hat ein zarteres Gefühl als der Mann, und ſie wird ſich freuen, zu ſehen, mit welcher Art von Schmuck Gott Indien geziert hat.“

„Bildeſt Du Dir ein, Pepe, Deine Liebe könne dieſe Blumen lebend erhalten, bis die gute Caravele abermals das atlantiſche Meer gekreuzt hat?“ fragte Luis lachend.

„Wer weiß, Sennor Gutierrez? Ein warmes Herz iſt ein gutes Treibhaus. Ihr würdet, wenn Ihr das Bild irgend einer caſtilianiſchen Dame im Herzen bewahrt, wohl gleichfalls gut thun,

ihrer Schönheit eingedenk zu seyn und einige dieser seltenen Pflanzen zu sammeln, um ihre Locken damit zu schmücken."

Columbus wandte sich jetzt von den Beiden ab, da die Eingebornen geneigt schienen, sich den Fremden zu nähern, während Luis bei dem jungen Matrosen zurückblieb, der noch immer die tropischen Pflanzen zu pflücken fortfuhr. In einer Minute war unser Held in einer ähnlichen Weise beschäftigt, und lange ehe der Admiral mit den verwunderten Insulanern in den ersten mündlichen Verkehr getreten war, hatte jener einen prachtvollen Strauß gesammelt, den er bereits in Mercedes glänzenden, dunkeln Locken zu sehen glaubte.

Die Ereignisse von mehr öffentlichem Charakter, welche jetzt folgten, sind dem Leser zu bekannt, als daß es hier einer Wiederholung bedürfte. Nach einem kurzen Aufenthalt zu San Salvador besuchte Columbus, zum Theil durch Neugierde, zum Theil durch die wahren oder erdichteten Berichte der Eingebornen veranlaßt, noch einige andere Inseln, bis er am 28. Oktober Cuba erreichte. Hier glaubte er eine Zeit lang, er hätte den Kontinent aufgefunden, und fuhr beinahe einen Monat, zuerst in nordwestlicher und dann in südöstlicher Richtung, an den Küsten hin.

Die Neuheit dieser Scenen verlor indessen bald ihren Reiz und die angebornen Gefühle von Habsucht und Ehrgeiz begannen in der Brust mehrerer von Denen wieder die Oberhand zu gewinnen, welche dem Admiral zuerst ihre Unterwürfigkeit bezeugt hatten, als die Entdeckung von Land so schlagend die Richtigkeit seiner Theorien und die Armseligkeit ihrer eigenen Bedenklichkeiten bewies. Unter Andern, welche sich in dieser Weise von den Einflüssen ihres Charakters bewältigen ließen, war auch Martin Alonzo Pinzon, der sich von der Gesellschaft des Grafen von Llera fast ganz ausgeschlossen sah, da er in den Augen dieses jungen Edeln nur eine sehr untergeordnete Stelle einnahm. Er stützte sich daher auf die Wichtigkeit seines Postens und begann Columbus um einen Ruhm zu beneiden, den er seiner Meinung nach recht wohl für sich selbst

hätte verdienen können. Schon ehe man das Land erreicht hatte, waren bei mehreren Gelegenheiten zwiſchen ihm und dem Admiral hitzige Worte gefallen, und jeden Tag ereignete ſich etwas Neues, um die Kälte zwiſchen Beiden zu vermehren.

Es liegt nicht in der Abſicht der gegenwärtigen Erzählung, bei den Begebenheiten, die nun folgten, zu verweilen und die Abenteurer auf ihren Wanderungen von Inſel zu Inſel, von Hafen zu Hafen und von einem Fluſſe zum andern zu begleiten. Es wurde übrigens bald klar, daß ſehr wichtige Entdeckungen gemacht worden waren. Die Reiſenden ſetzten Tag für Tag ihre Nachforſchungen fort und folgten den übel verſtandenen Anweiſungen, die, wie ſie ſich einbildeten, auf Goldminen hindeuteten. Allenthalben trafen ſie auf eine prachtvolle üppige Natur, Schauplätze, die das Auge bezauberten, und ein Klima, das den Sinnen ſchmeichelte; bis jetzt aber hatten ſie den Menſchen nur in dem urſprünglichſten Zuſtande der Wildheit gefunden. Man war allgemein der irrigen Anſicht, in Indien zu ſeyn, und jede Mittheilung, ſey es durch Worte oder Zeichen, die man von den harmloſen Bewohnern dieſer Gegenden erhielt, ſuchte man auf die Reichthümer des Morgenlandes zu beziehen. Alle glaubten ſich, wenn auch nicht unmittelbar in dem Reiche des Groß-Chans, ſo doch mindeſtens an deſſen Gränzen zu befinden. Unter ſolchen Umſtänden, wo jeder Tag neue Scenen herbeiführte und noch viel größere Entdeckungen verſprach, dachten nur Wenige an Spanien, es ſey denn, daß ſie ſich den Ruhm einer ſieg- und erfolgreichen Rückkehr vergegenwärtigten. Selbſt Luis' Gedanken weilten nicht mehr mit derſelben Innigkeit bei Mercedes, da ihr Bild, ſo liebenswürdig es auch war, vorübergehend den ungewöhnlichen Schauſpielen weichen mußte, welche in raſcher und unermüdeter Aufeinanderfolge vor ſeinem körperlichen Auge auftauchten. Außer der Fruchtbarkeit des Bodens und der Milde des Himmelsſtriches fanden unſere Abenteurer allerdings wenig, was ihre glänzenden Hoffnungen auf pecuniäre Vortheile verwirklicht

hätte; aber jeder Augenblick gebar eine neue Hoffnung, und Niemand konnte wiſſen, was der andere Tag bringen mochte.

Endlich ſchickte man zwei Kundſchafter in das Innere, um Entdeckungen zu machen, und Columbus benützte dieſe Gelegenheit, um ſeine Schiffe kielholen zu laſſen. Zur Zeit, als man die Rückkehr der Ausgeſendeten erwartete, zog ihnen Luis mit einer Anzahl Bewaffneter entgegen und Sancho befand ſich unter ſeinem Gefolge. Der Zug traf eine kurze Tagreiſe von den Schiffen auf die heimkehrenden Kundſchafter, denen eine Anzahl Eingeborner mit der geſpannteſten Neugier und der zuverſichtlichen Erwartung, dieſe unbekannten Beſucher jeden Augenblick gen Himmel fliegen zu ſehen, folgten. Als ſich beide Partien vereinigt hatten, wurde zum Zwecke der Erfriſchung für eine Weile Halt gemacht. Inzwiſchen begab ſich Sancho, der ſich auf dem Lande ſo wenig, als auf dem Meere um Gefahren kümmerte, nach einem Dörfchen in der Nähe des Lagerungsplatzes und ſuchte ſich daſelbſt den Einwohnern mittelſt Zeichen ſo angenehm zu machen, als es einem Manne von ſeinem Aeußeren möglich war. Sancho ſpielte in dieſem kleinen Flecken dieſelbe vortheilhafte Rolle, in welcher ein großer Mann aus der Hauptſtadt auf dem Lande zu figuriren pflegt: denn ſeine Zuhörer waren dem Zuſtande der Natur noch nicht hinreichend entnommen, um ſich auf den Schnitt eines Wammſes und die Art, es zu tragen, zu verſtehen, oder zwiſchen dem Rüpel und dem Edeln einen Unterſchied machen zu können. Er hatte unter dieſen einfachen Weſen kaum einige Minuten den großen Herrn geſpielt, als ſie ihm auch ſchon irgend einen Beweis beſonderer Auszeichnung erzeigen zu wollen ſchienen. Ein Mann bot dem Helden des Augenblicks in einer ſo ehrerbietigen Weiſe, wie ein Türke ſeine getrocknete Süßigkeiten, oder ein Amerikaner ſeine Kuchen darreichen würde, einige ſchwarz ausſehende, getrocknete Blätter an. Sancho ſetzte ſich in Bereitſchaft, das Geſchenk in Empfang zu nehmen, obgleich ihm eine Dobla, deren er, ſeit er die letzte von dem Admiral erhalten,

keine mehr geſehen hatte, lieber geweſen wäre, als ſich plötzlich die meiſten der Cubaner auf ihn zu bewegten und, zwar mit Ehrfurcht, aber mit Nachdruck, das Wort „Tabacco! Tabacco!“ ausſprachen. Auf dieſen Wink zog ſich der Mann, welcher die Blätter in der Hand hielt, zurück, wiederholte daſſelbe Wort in anpreiſender Weiſe, und begann das, was augenſcheinlich in der Sprache des Landes Tabacco genannt wurde, zu bereiten. Er kam bald damit zu Stande, indem er die Blätter in der Geſtalt einer rohen Cigarre zuſammenrollte, worauf der nun verfertigte Tabacco dem Matroſen angeboten wurde. Sancho nahm das Geſchenk, nickte herablaſſend mit dem Kopfe, wiederholte das Wort ſo gut er konnte, und ſteckte den Tabacco in ſeine Taſche. Dieſe Bewegung erregte augenſcheinlich einige Ueberraſchung unter den Zuſchauern; aber nach einer kurzen Berathung zündete einer derſelben das eine Ende einer Rolle an, ſteckte das andere in ſeinen Mund und begann nicht nur zu ſeinem eigenen, ſondern anſcheinend auch zu ſeiner Nachbarn großem Vergnügen, Wolken eines leichten, wohlriechenden Rauches von ſich zu ſtoßen. Sancho verſuchte dieß nachzuahmen, was aber zu dem bei Anfängern in dieſer edeln Beſchäftigung gewöhnlichen Ziele führte, daß er mit dem bleichen Geſichte eines Opiumeſſers und einem Ekel, wie er ihn ſeit ſeinem erſten Ausflug über die Sandbank von Saltes nach der bewegten Fläche des atlantiſchen Meeres nicht mehr empfunden hatte — zu ſeiner Geſellſchaft zurücktaumelte.

Dieſen kleinen Auftritt könnte man wohl die Einführung des wohlbekannten amerikaniſchen Krautes in die civiliſirte Geſellſchaft nennen, wobei ein Mißverſtändniß der Spanier die Benennung der Rolle auf die Pflanze ſelbſt übertrug. So wurde Sancho vom Schiffsdockenthor der erſte chriſtliche Tabackraucher, und brachte eine Kunſt nach Europa, in welcher bald nachher einige der größten Männer ſeiner Zeit mit ihm wetteiferten und die ſich bis auf unſere Tage fortgepflanzt hat.

Nach der Rückkehr der Kundſchafter ging Columbus wieder

unter Segel, und verfolgte ſeinen Weg längs der Nordküſte von Cuba. Während er gegen die Paſſatwinde ankämpfte, um im Oſten vorzudringen, traf er auf ſo ſtarken Wind, daß er ſich entſchließen mußte, nach einem Lieblingshafen auf der Inſel Cuba abzuhalten, dem er den Namen Puerto del Principe gab. Zu dieſem Zwecke ließ er Signale geben, um die Pinta, welche weit windwärts war, zurückzurufen, und da die Nacht anbrach, wurden Lichter ausgehängt, um Martin Alonzo in den Stand zu ſetzen, ſich an den Admiral anzuſchließen. Am andern Morgen bei Tagesgrauen kam Columbus auf das Deck, warf ſeinen Blick umher, und ſah die Ninna unter ſeinem Lee beiliegen, aber von der andern Caravele keine Spur.

„Hat Niemand die Pinta geſehen?“ fragte der Admiral Sancho, der an dem Steuer ſtand, mit großer Lebhaftigkeit.

„Ich ſah ſie, Sennor, ſo lang Augen ein Schiff ſehen konnten, das ſich unſichtbar zu machen beabſichtigt. Meiſter Martin Alonzo iſt auf dem Oſtbord verſchwunden, während wir hier beigelegt hatten, um ſeine Herabkunft zu erwarten.“

Es war nun Columbus klar, daß derſelbe Mann ihn verlaſſen hatte, der früher ſo eifrig in ſeiner Angelegenheit geweſen war und nun durch ſeine Handlungsweiſe auf's Neue erprobte, wie wenig die Freundſchaft gilt, wenn Eigennutz und Habſucht ihr Spiel treiben. Die Abenteurer trugen ſich mit Berichten von Goldminen, deren Vorhandenſeyn man aus den Beſchreibungen der Eingebornen folgern wollte, und der Admiral zweifelte nicht, daß ſein unbotmäßiger Begleiter der Segelſchnelligkeit ſeiner Caravele vertraute, um bei dem Winde zu halten, in der Hoffnung, zuerſt das Eldorado ihrer Wünſche zu erreichen. Da jedoch das ungünſtige Wetter anhielt, ſo kehrten die Santa Maria und die Ninna in den Hafen zurück, um zu warten, bis ſich der Wind änderte. Dieſe Trennung fand am 21. November ſtatt: die Flotte war damals noch nicht über die Nordküſte von Cuba hinaus gekommen. Von dieſem Tage an bis zum 6. des folgenden Monats fuhr Columbus fort, dieſe

edle Insel zu untersuchen, kreuzte dann durch die seit jener Zeit so betitelte Windwärtspassage und berührte zum erstenmal die Ufer von Hayti. Inzwischen wurde der Verkehr mit den Eingebornen, so gut es die Umstände gestatteten, fortgeführt, und die Spanier gewannen in Folge der menschenfreundlichen und klugen Maßregeln ihres Admirals allenthalben Freunde. Allerdings kamen auch hin und wieder Gewaltthätigkeiten vor, worunter z. B. das Aufgreifen von einem halben Dutzend Indianer, um sie der Königin Donna Isabella zum Geschenke zu machen, gezählt werden muß; doch läßt sich dieser Schritt durch die Gebräuche jenes Zeitalters rechtfertigen, da man dabei sowohl die Achtung vor dem königlichen Ansehen, als auch das Seelenheil der Gefangenen im Auge hatte.

Die Abenteurer waren von dem kühnen und doch so ansprechenden Anblick von Hayti entzückter, als sie selbst bei dem der benachbarten Insel Cuba gewesen waren. Sie trafen daselbst wohlgebildetere und gesittetere Einwohner, als ihnen bisher vorgekommen waren, ohne daß sie dabei jener Sanftmuth und Gelehrigkeit entbehrten, welche dem Admiral so wohl gefallen hatte. Man traf auch Gold in beträchtlicher Menge, und die Spanier leiteten einen ziemlich ausgedehnten Handelsverkehr ein, in welchem auf der einen Seite das gewöhnliche Lockungsmittel für den civilisirten Menschen als höchstes Ziel galt, während auf der andern Falkenschellen das hauptsächlichste Erforderniß zu seyn schienen.

In dieser Weise, wie auch in manchen Ausflügen auf Gerathewohl längs der Küste hin, war der Admiral bis zum 20. Dezember beschäftigt, als er endlich einen Punkt erreichte, in dessen Nähe dem Vernehmen nach die Residenz des großen Kaziken dieses ganzen Inselstriches lag.

Dieser Fürst, dessen Namen in der spanischen Mundart Guacanagari lautete, hatte viele tributpflichtige Kaziken, und war, so viel man aus den halbverständlichen Beschreibungen seiner Unterthanen entnehmen konnte, ein sehr beliebter Regent. Am 22.,

nachdem die Fahrzeuge bereits ein Paar Tage in der Bai von Acul gelegen waren, ſah man auf einmal ein großes Canoe in den Hafen einfahren. Kurz nachher wurde dem Admiral angekündigt, daß dieſer Nachen einen Geſandten des großen Kaziken enthalte, welcher Geſchenke von ſeinem Gebieter brächte und den Admiral erſuchen ließe, ſeine Schiffe eine Meile weiter öſtlich zu führen und vor der Reſidenz des Fürſten ſelbſt Anker zu werfen. Man konnte wegen ungünſtigen Windes nicht ſogleich willfahren, und ſo wurde ein Bote mit der geeigneten Antwort abgeſchickt, worauf der Geſandte wieder zurückkehrte.

Luis, der des trägen Lebens müde war und neben ſeiner angebornen Vorliebe für Abenteuer auch gerne das Innere des Landes in Augenſchein genommen hätte, ſchloß ſchnell Freundſchaft mit einem jungen Manne, Namens Mattinao, der den Botſchafter begleitet hatte, und nahm nach zuvor erbetener Erlaubniß gleichfalls Platz in dem Kahne der Indianer. Columbus gab zwar nur ungerne ſeine Zuſtimmung zu dieſer Grille, da ihm der Rang unſeres Helden wünſchenswerth machen mußte, den möglichen Folgen irgend eines Verraths oder Unfalls vorzubeugen. Luis ließ ſich jedoch nicht abweiſen, und ſo erlaubte er ihm den Ausflug unter ernſten Einſchärfungen, vorſichtig zu ſeyn, wobei Columbus nicht verſäumte, den jungen Edlen auf den Tadel aufmerkſam zu machen, der den Admiral treffen mußte, wenn ihm irgend etwas Ernſtliches zuſtieß. Zur Vorſorge wurde dem Grafen bei dieſem ritterlichen Abenteuer Sancho Mundo als Knappe beigegeben.

Bis jetzt hatte man in den Händen der Eingebornen noch keine furchtbarere Waffe, als einen abgeſtumpften Pfeil bemerkt. Der junge Graf de Llera verſchmähte es daher, ſich mit ſeinem Panzer vorzuſehen, und waffnete ſich zu Trutz und Schutz nur mit ſeinem treuen Schwerte, das er ſo oft im Handgemenge an mauriſchen Harniſchen und Helmen erprobt hatte, und mit einem leichten Schilde. Man hatte ihm auch eine Hakenbüchſe gegeben, aber

er lehnte ſie als eine Wehr ab, welche ritterlichen Händen nicht zieme und ein Mißtrauen verriethe, welches die Eingebornen den Vorgängen nach nicht verdienten. Sancho war jedoch weniger bedenklich und nahm die Waffe an. Columbus wußte, daß er in dem gegenwärtigen Zugeſtändniſſe von ſeinen eigenen ſtrengen Geſetzen abging: er ließ daher, um die Aufmerkſamkeit ſeines Gefolges von dieſem Schritte abzulenken, Luis und ſeinen Begleiter mit der Weiſung ans Land ſetzen, an einer Stelle, nach welcher man von den Schiffen aus nicht hinſehen konnte, in das Canoe zu ſteigen, damit ſeine Abweſenheit nicht bekannt werde. Dieſe Umſtände, überhaupt das Geheimnißvolle, welches die Theilnahme des jungen Granden an dieſer Fahrt umhüllte, ſind Urſache, daß die Ereigniſſe, welche wir jetzt mitzutheilen gedenken, nie ihren Weg in das Tagebuch des Admirals fanden und daher den ſpähenden Blicken der verſchiedenen Geſichtsforſcher, welche ſpäter dieſe wichtige Urkunde ſo fleißig benützten, entgingen.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Du ſcheineſt eine Blume hold
Dem Aug' — ein zartes Kind der Lüfte,
Das knospet in des Himmels Gold
Und um ſich hauchet ſüße Düfte.

Sutermeiſter.

Sobald ſich Luis mit den Haytianern allein befand, trat ihm trotz ſeines angebornen Muthes und einer Gleichgültigkeit gegen Gefahr, die an Tollkühnheit gränzte, das Gefühl der Neuheit ſeiner Lage lebhaft vor die Seele. Es ereignete ſich jedoch nichts, was Unruhe erregen konnte, und er ſetzte den unvollkommenen Verkehr mit ſeinen neuen Freunden, ſo gut es gehen mochte, fort, wobei er hin und wieder Sancho, der nur einer Ermuthigung bedurfte, um ſtundenlang in Einem fortzuſprechen, eine Bemerkung zuwarf.

Statt dem Boote der Santa Maria zu folgen, an deſſen Bord ſich der Geſandte eingeſchifft hatte, ruderte der Kahn einige Stunden oſtwärts weiter, denn Luis hatte die Weiſung erhalten, ſich in der Stadt Guacanagari erſt nach der Ankunft der Schiffe öffentlich zu zeigen, wo er ſich dann ganz in der Stille mit ſeinen Cameraden wieder vereinigen und ſo alles Aufſehen vermeiden konnte.

Unſer Held hätte in der That nicht verliebt ſeyn müſſen, wäre er gegen die Herrlichkeiten der Naturſcenen, die vor ſeinen Augen ausgebreitet lagen, als er die Ufer von Eſpannola entlang fuhr, gleichgültig geblieben. Das Romantiſche der Landſchaft wurde, wie es in dem mittelländiſchen Meere der Fall iſt, durch die Milde eines niedrigen Breitegrades gehoben, die denſelben Zauber um die Felſen und Vorgebirge wirft, welchen ein heiteres Lächeln der weiblichen Schönheit leiht. Mehr als einmal brach er in Laute des Entzückens aus — ein Gefühl, in welches Sancho, freilich in etwas anderem Ausdrucke mit einſtimmte, da er es gewiſſermaſſen als zum Dienſt gehörig betrachtete, das Echo zu den poetiſchen Ergießungen des jungen Grafen zu bilden.

„Ich zweifle nicht, Sennor Conde," bemerkte der Matroſe, als ſie eine Stelle erreichten, die einige Stunden über dem Ankerplatz der Schiffe lag, „ich zweifle nicht, Sennor Conde, daß Eure Excellenz weiß, wohin dieſe nackten Herren die ganze Zeit über rudern. Es ſcheint, daß ihnen Eile Noth thut, und daß ſie einen Hafen wenn auch nicht im Auge, doch wenigſtens im Sinne haben."

„Iſt Dir vielleicht nicht ganz wohl zu Muthe bei der Sache, Sancho, daß Du dieſe Frage mit ſo vielem Ernſte ſtellſt?"

„Wenn dieß je der Fall wäre, Don Luis, ſo käme es blos auf Rechnung der Familie de Bobadilla, welche ihr Oberhaupt verlieren würde, wenn Eurer Excellenz irgend ein Unglück begegnete. Was kümmert es Sancho von dem Schiffsdockenthore, ob er irgend eine Prinzeſſin von Cipango heirathen und der Schwiegerſohn des Groß-Chans werden muß, oder ob er als der unbedeutende Matroſe

aus Moguer abſtirbt? Es iſt ganz daſſelbe, als ob man ihm die Wahl ließe, ein Wamms zu tragen und Knoblauch zu eſſen, oder nackend zu gehen, und ſich mit ſüßen Früchten den Magen zu füllen. Ich wette, Sennor, Eure Excellenz würde nicht das Schloß von Llera gegen den Palaſt dieſes großen Kaziken vertauſchen."

„Du haſt Recht, Sancho, ſelbſt der Rang hängt von dem geſelligen Zuſtande ab, in welchen wir leben. Ein caſtilianiſcher Edler kann einen Herrſcher von Hayti nicht beneiden."

„Zumalen ſeit mein Commandeur, der Sennor Don Almirante, öffentlich bekannt gemacht hat, daß unſere gnädige Gebieterin, Donna Iſabella, fortan und für immer die Königin dieſer Herrſcher ſeyn ſoll," verſetzte Sancho mit einem ſchlauen Seitenblicke. „Dieſe würdigen Leute ſcheinen aber die Ehre, welche ihnen bevorſteht, gar wenig würdigen zu können, am wenigſten aber Seine Hoheit, der König Guacanagari."

„Still," ſagte Luis, „und behalte Deine muthwilligen Andeutungen für Dich. Unſere Freunde wenden den Bug des Canoes nach der Mündung jenes Fluſſes und ſcheinen landen zu wollen."

Die Eingebornen hatten jetzt in der That die Küſte, ſo weit es ihre Abſicht war, umſchifft, und bogen nun in die Mündung eines kleinen Fluſſes ein, der auf den edlen, die Inſel durchziehenden Bergen ſeinen Urſprung nahm, und ſich durch ein lachendes Thal den Weg zum Meere bahnte. Dieſer Strom war weder breit noch tief; doch enthielt er bei weitem hinreichend Waſſer für die von den Eingebornen gebrauchten Fahrzeuge. Seine Ufer waren mit Büſchen geſäumt und als man längs denſelben hin ruderte, begegnete Luis ſtets neuen Prachtſcenen, ſo daß er wohl gerne ſein Leben hier zugebracht hätte, vorausgeſetzt, daß Mercedes alle dieſe Herrlichkeiten hätte mit genießen wollen; denn wir haben kaum nöthig, beizufügen, daß er auf dieſen Wunderſchauplätzen der Natur allenthalben ſeine Gebieterin in Sammt und Spitzen gekleidet, wie ſich damals die hochgeborenen Damen trugen, zu ſehen glaubte,

und daß ihre natürliche Anmuth, verſchönert durch den edlen höfiſchen Anſtand und durch die feinen Sitten, welche der tägliche, wo nicht ſtündliche Umgang mit der königlichen Herrin zur Folge haben mußte — nie in ſeiner Seele ſich verwiſchte.

Als das Canoe zwiſchen den zwei Spitzen, welche die Mündung des Fluſſes begränzten, an die Küſte ſchoß, machte Sancho den jungen Grafen auf eine kleine Flotte von Kähnen aufmerkſam, die vor dem Winde von Oſten herabkamen und augenſcheinlich, wie ſo viele andere, die ſie den Tag über geſehen, die Abſicht hatten, dem wunderbaren Fremden in der Bai von Acul einen Beſuch abzuſtatten. Die Eingebornen in dem Kahne erblickten gleichfalls dieſe kleine Flottille, welche unter Baumwollenſegeln vor dem Winde hertrieb, und ihr Lächeln und ihre Zeichen gaben zu erkennen, daß jene wirklich eine derartige Viſite beabſichtigten. Als man in die Mündung des Stromes einfuhr, zog Mattinao unter einem leichten Baumwollenkleide, welches er hin und wieder zu tragen pflegte, einen dünnen Reif vom feinſten Golde hervor, welchen er als eine Art von Krone auf ſeinen Kopf ſetzte. Luis erkannte aus dieſem Zeichen, daß ſein neuer Freund einer von den Kaziken war, welche Guacanagari Tribut zahlten, und ſtand daher auf, um ihm die ſeinem Rang angemeſſene Begrüßung zu zollen, was denn auch von allen Haytianern nachgeahmt wurde. Luis ſchloß mit Recht aus dieſer Zurſchauſtellung ſeiner Würde, daß Mattinao jetzt in die Gränzen ſeines eigenen Gebietes eingetreten ſey. Sobald der junge Kazike ſein Incognito abgelegt hatte, hörte er auf zu rudern, nahm eine würdige und gebieteriſche Miene an und verſuchte, ſich mit ſeinem Gaſte, ſo gut es bei den unvollkommenen Verſtändigungsmitteln gehen wollte, zu unterhalten. Er ſprach oft das Wort „Ozema“ aus, und Luis folgerte aus der Art, wie er es that, daß dieß der Name eines Lieblingsweibes ſey; denn die Spanier hatten bereits ausgefunden, oder glaubten wenigſtens ſich überzeugt zu haben,

brachte die beiden Spanier bald auseinander, indem das Volk Sancho zu einer Art von öffentlichem Beluſtigungsplatz in der Mitte des Dorfes führte und Don Luis in der Wohnung des Caziken zurückließ.

Mattinao war kaum mit unſerem Helden und zwei ſeiner vertrauteſten Häuptlige allein, als die Indianer den Namen „Ozema“ mit großer Lebaftigkeit wiederholten. Es folgte nun eine ſehr eifrige Beſprechung, worauf man — Luis wußte nicht wohin — einen Boten abſchickte. Die Häuptlinge verabſchiedeten ſich und ließen den jungen Caſtilianer mit dem Kaziken allein. Dieſer legte ſeinen goldenen Reif bei Seite, warf, da er bisher faſt nackend geweſen war, ein baumwollenes Kleid um, winkte ſeinem Gefährten ihm zu folgen, und verließ das Gebäude. Luis warf ſeinen Schild auf die Schulter, rückte den Gürtel ſeines Schwertes in einer Weiſe, daß dieſe Waffe ihn im Gehen nicht beläſtigte, und entſprach dieſer Aufforderung mit ſo viel Zuverſicht, als ob er mit einem Freund durch die Straßen von Sevilla ginge.

Mattinao führte ſeinen Begleiter durch eine liebliche Wildniß, wo tropiſche Pflanzen unter mit köſtlichen Früchten beladenen Baumzweigen wuchſen, und folgte einem Fußpfade längs eines Baches, der einer Bergſchlucht entſtrömte und ſeine Waſſer weiter unten in den Strom ergoß. Sie gingen etwa eine halbe Meile und erreichten dann eine Gruppe ländlicher Wohnungen, welche auf einem lieblichen Bergvorſprunge lagen und eine weite Ausſicht ſowohl nach der größeren unten am Fluſſe liegenden Stadt, als auch nach dem fernen Meere zuließen. Luis ſah im erſten Augenblicke, daß dieſe ſüße Einſamkeit zur Benützung des zarteren Geſchlechtes beſtimmt war, und zweifelte nicht, daß es eine Art von Serail ſey, wo die Weiber des jungen Kaziken wohnten. Man führte ihn in eines der Hauptgebäude, wo ihm aufs Neue die einfachen aber lieblichen Erfriſchungen, deren ſich die Eingeborenen gewöhnlich bedienten, angeboten wurden.

daß die Kaziken ſich die Vielweiberei erlaubten, während ſie ihre Unterthanen ſtreng auf den Beſitz einer einzigen Gattin beſchränkten.

Das Canoe ruderte mehrere Meilen Fluß hinan, bis es eines jener tropiſchen Thäler erreichte, wo die Natur alle ihre Mittel aufgeboten zu haben ſcheint, um zum Genuſſe einzuladen. Während die Landſchaft vieles von der Freiheit einer Wildniß beſaß, hatte ihr die Gegenwart des Menſchen ſchon ſeit Jahrhunderten alle rauheren und wilderen Züge abgeſtreift. Gleich ſeinen Bewohnern zeigte der Ort die ganze Vollkommenheit natürlicher Anmuth, unverkümmert von den erkünſtelten Erfindungen des menſchlichen Geiſtes. Die Hütten waren trotz ihrer Einfachheit, die mit dem Bedürfniſſe ihrer Bewohner im Einklange ſtand, nicht ohne Schönheit. Ungeachtet man mitten im Winter Europas ſtand, blühten die Blumen und die üppigen Zweige bogen ſich unter der Laſt nahrhafter und wohlſchmeckender Früchte.

Mattinao wurde von ſeinem Volke mit lebhafter Neugierde und unterwürfiger Hochachtung empfangen. Seine harmloſen Unterthanen drängten ſich um Luis und Sancho mit derſelben Verwunderung, mit welcher der civiliſirte Menſch einen der Propheten betrachten würde, wenn ein ſolcher zur Erde und ins Fleiſch zurückkehren wollte. Sie hatten von der Ankunft der Schiffe gehört, betrachteten aber demungeachtet die Bewohner derſelben als nichts Geringeres, denn als einen Beſuch vom Himmel. Wahrſcheinlich war dies nicht die Meinung der im Range höher Stehenden, denn ſelbſt in dem Zuſtande der Wildheit iſt die Anſicht des großen Haufens ſelten die der wenigen Begünſtigten. Sancho wurde — vielleicht wegen der größeren Ungebundenheit ſeines Charakters, welche ihm geſtattete, ſich leichter an die Gewohnheiten der Indianer anzuſchmiegen, vielleicht auch in Folge des Schicklichkeitsgefühls dieſer harmloſen Seelen — bald der Liebling der Menge; während der Graf von Llera hauptſächlich der Sorgfalt Mattinao's und der Vornehmſten ſeines Stammes überlaſſen blieb. Dieſer Umſtand

Der Verkehr eines Monats hatte nicht zugereicht, beide Theile gegenſeitig mit ihren verſchiedenen Sprachen beſonders vertraut zu machen. Die Spanier hatten zwar einige der gewöhnlicheren, indianiſchen Wörter aufgefangen, und Luis war vielleicht hierin am weiteſten gekommen; doch bediente er ſich derſelben höchſt wahrſcheinlich in vielen Fällen unrichtig genug, und dieß ſelbſt dann, wenn er ſich am beſten ausgedrückt zu haben glaubte. Aber die Sprache der Freundſchaft iſt nicht leicht zu verkennen, und unſer Held hatte, ſeit er die Schiffe verließ, bis zu dem gegenwärtigen Augenblick, nicht dem mindeſten Gefühl von Mißtrauen Raum gegeben.

Mattinao ſchickte ſogleich nach ſeiner Ankunft einen Boten nach einer anliegenden Wohnung, und nachdem er dem jungen Grafen hinreichend Zeit gelaſſen hatte, ſich zu erfriſchen, ſtand er auf und lud ſeinen Gaſt mit einer verbindlichen Geberde, welche einem Ceremonienmeiſter an Iſabellens Hofe Ehre gemacht haben würde, auf's neue ein, ihm zu folgen. Sie nahmen ihren Weg längs des terraſſenförmigen Bergvorſprunges hin und kamen zu einem Hauſe, welches die übrigen an Größe übertraf und augenſcheinlich mehrere Unterabtheilungen hatte. Hier trafen ſie eine Art von Vorzimmer, in welchem ſie eine Weile harrten, während welcher der Kazike ſich mit einer weiblichen Dienerin beſprach; dann lüftete er einen kunſtreich aus Seegras geflochtenen Vorhang, und ging in ein inneres Gemach voran. Sie trafen hier nur eine einzige Bewohnerin, welche unſeren Helden nur durch das einzige Wort „Ozema", das der Kazike in einem leiſen, zärtlichen Tone ausſprach, vorgeſtellt wurde. Luis verbeugte ſich vor dieſer indianiſchen Schönheit ſo tief, als er wohl in Gegenwart einer hochgeborenen, ſpaniſchen Jungfrau gethan haben würde; dann ſammelte er ſich wieder, heftete einen langen und feſten Blick der Bewunderung auf die Züge des vor ihm ſtehenden neugierigen, aber halb erſchreckten Weſens, und rief in einem Tone, in welchem ſich Staunen und Entzücken zugleich ausſprachen:

„Mercedes!"

Der junge Kazike wiederholte diesen Namen, so gut er konnte, indem er ihn augenscheinlich für ein spanisches Wort hielt, um Bewunderung oder Vergnügen auszudrücken; während das zitternde, junge Geschöpf, welches der Gegenstand solchen Staunens war, einen Schritt zurücktrat, erröthete, lachte, und mit ihrer sanften, melodischen Stimme das Wort „Mercedes“ aussprach, wie ein unschuldiges Wesen irgend Etwas, was seinem harmlosen Herzen Vergnügen gewährt, auffaßt und wiederholt. Sie faltete dann demüthig die Arme über ihrer Brust, und stand unbeweglich da, einer Statue des Staunens ähnlich. Wir müssen jedoch erklären, warum in diesem seltsamen Augenblicke Luis' Gedanken so plötzlich zu seiner Gebieterin zurückgeführt wurden. Zu diesem Ende wollen wir zuvörderst versuchen, eine kurze Schilderung von Ozema's Aeußerem zu geben, denn dies war in der That der Name der indianischen Schönheit.

Alle Berichte über die Urbewohner Westindiens sprachen sich dahin aus, daß sie ungemein schön gebildet waren und eine natürliche Anmuth in ihren Bewegungen kund gaben, welche die allgemeine Bewunderung der Spanier erregte. Ihre Farbe war nicht unangenehm, und man erzählt sich besonders von den Einwohnern Hayti's, daß sie nur um ein weniges dunkler als die Spanier waren. Diejenigen, welche sich dem sengenden Sonnenstrahle dieses Climas nur wenig aussetzten und gewöhnlich unter dem Schatten ihrer Haine oder in der Zurückgezogenheit ihrer Wohnungen lebten — wie dieß ja auch in Europa vorzukommen pflegt — konnte man vergleichungsweise sogar weiß nennen. Dieß war bei Ozema der Fall, die übrigens nicht das Weib des jungen Kaziken, sondern nur seine Schwester war. Den Gesetzen Hayti's zufolge pflanzte sich die Würde eines Kaziken durch die weiblichen Glieder fort, und so stand zu erwarten, daß ein Sohn Ozema's der Erbe der Macht seines Onkels werde. Dieser Thatsache, wie auch dem Umstande, daß die ganze königliche Familie — wenn sich dieser Ausdruck auf

einen ſo einfachen, geſelligen Zuſtand anwenden läßt — nur noch aus dieſen zwei Gliedern beſtand, iſt es zuzuſchreiben, daß Ozema von ihrem Stamme mehr als gewöhnlich hochgeſchätzt wurde, und daher, frei von jeder Sorge, ſchwereren Beſchäftigungen ſo wenig ausgeſetzt war, als ſich dieß mit der Lage ihres Volkes vertrug. Sie war achtzehen Jahre alt, ohne etwas von den Mühſeligkeiten erfahren zu haben, welche mehr oder minder das nothwendige Geleite des wilden Lebens ſind, obgleich alle Indianer, die die Spanier bis jetzt geſehen hatten, ungewöhnlich frei von derartigen Uebeln zu ſeyn ſchienen. Sie verdankten dieſe Ausnahme dem üppigen Boden, der lieblichen Wärme des Climas und der geſunden Luft. Mit einem Wort, Ozema beſaß gerade jene Vorzüge, welche Ungebundenheit, natürliche Anmuth und eine wilde Ueppigkeit der weiblichen Form zu leihen im Stande iſt, wenn ſie durch mildes Clima, geſunde und einfache Nahrung und vollkommene Freiheit von Mühe, Arbeit und Sorge unterſtützt werden. Als ein ſolches Weſen könnte man ſich etwa Eva denken, wie ſie, unmittelbar aus der Hand ihres göttlichen Schöpfers, Adam zuerſt erſchien — beſcheiden, ohne Arg, furchtſam und in ſchönſter Vollkommenheit.

Die Bewohner Hayti's bedienten ſich einiger Kleider, obgleich es nicht gegen ihre Begriffe von Schicklichkeit verſtieß, ganz in dem Gewande der Natur umherzugehen. Doch ſah man nur Wenige von Stand ganz unbekleidet, denn man betrachtete eine Hülle des Körpers als eine Zierde und Auszeichnung, wenn man gleich ihren Gebrauch nicht für nöthig erachtete. Ozema bildete von dieſer allgemeinen Regel keine Ausnahme. Ein bunter Gürtel von indianiſchem Tuch umſchloß ihren ſchlanken Leib, und fiel faſt bis zu ihren Knieen hinunter; ein Gewand von fleckenloſer Wolle, zwar kunſtlos gefertigt, aber weiß, wie der friſchgefallene Schnee und von ſo feinem Gewebe, daß es viele der Manufakturwaaren unſerer Tage hätte beſchämen können — zog ſich wie eine Schärpe über die eine Schulter, war auf der andern Seite zu einem leichten Knoten vereinigt und

fiel in reichen Falten faſt bis zur Erde hinunter. Schön gearbeitete Sandalen ſchützten die Sohle eines Fußes, ob dem eine Königin hätte neidiſch werden können, und eine große Platte des feinſten Goldes hing, roh gearbeitet und von einer Schnur kleiner, aber prachtvoller Muſcheln gehalten, an ihrem Halſe. Armbänder, gleichfalls von Muſcheln, umſchloßen ihre zierlichen Handgelenke, und zwei leichte Goldſpangen umfingen Knöchel, ſo tadellos als die der mediceiſchen Venus. In jenen Gegenden betrachtete man die Schönheit des Haares als ein Abzeichen hoher Geburt, wie man auch hin und wieder unter civiliſirteren Völkern mit weniger triftigen Gründen Füße und Hände für einen ähnlichen Beleg gelten läßt. Macht und Rang waren ſeit mehreren Jahrhunderten durch die weiblichen Familienglieder fortgepflanzt worden, und ſo war Ozema's Haar ſeidenweich, wallend, üppig und ſchwarz wie der Stern des Auges: es bedeckte ihre Schultern gleich einem prachtvollen Mantel und fiel bis auf ihren einfachen Gürtel herab. Dieſer natürliche Schleier war ſo leicht und ſeidenartig, daß ſein Ende in der ſanften Strömung der Luft ſich bewegte, obgleich ſie nur wie ein leichter Athem durch das Gemach wehte.

Dieſes außerordentliche Weſen war allerdings die lieblichſte unter den jungen, wilden Schönen, welche Luis auf den Inſeln zu Geſicht bekommen hatte; es waren aber nicht ſowohl ihre anmuthigen und wohlgerundeten Formen, oder ſelbſt der bezaubernde Ausdruck ihres Antlitzes, was den jungen Grafen überraſchte, ſondern mehr die zufällige, entſchiedene Aehnlichkeit mit einer Dame, die in Spanien zurückgeblieben und ſo lange der Abgott ſeines Herzens geweſen war. In dieſer Aehnlichkeit lag auch der einzige Grund, den Namen ſeiner Gebieterin in der erwähnten Weiſe auszuſprechen. Würde man beide nebeneinander geſtellt haben, ſo hätte ſich wohl ein ſehr bezeichnender Unterſchied auffinden laſſen mögen, ohne daß es nöthig geweſen wäre, den geiſt- und gedankenvollen Ausdruck der Züge unſrer Heldin mit dem ſtaunenden, unſicheren, halb erſchreckten Blicke

Ozema's zu vergleichen; aber doch war die allgemeine Aehnlichkeit ſprechend genug, um Jedem, der das Antlitz der Einen kannte, aufzufallen, wenn er der Andern begegnete. Bei einer Vergleichung Seite an Seite würde ſich herausgeſtellt haben, daß Mercedes ſchöner und zarter, ebenſo daß ihre Züge und Stirne edler waren, daß ihr Auge den innewohnenden Geiſt wiederſtrahlte, ihr Lächeln die Fülle der Gedanken und Empfindungen eines geſittigten Weibes ſichtbar werden ließ, ihr zartes Erröthen das Bewußtſeyn herkömmlicher Sitte verrieth, und endlich der allgemeine Ausdruck von einer höheren Bildung zeugte, als von den ungekünſtelten Gefühlen und dem engbegränzten Ideenkreiſe der jungen Tochter Hayti's erwartet werden konnte. Demungeachtet ließ ſich, was bloße Schönheit, Jugend, Farbe und Form anbelangt, kaum ein Unterſchied bemerken, da in dieſer Hinſicht die Aehnlichkeit augenfällig war; wie denn auch wohl Manche die ſeelenvolle, natürliche Freimüthigkeit und den ganzen Zauber, welchen ein glühendes, unverhülltes Gefühl dem Weibe leiht — nicht minder die vertrauungsvolle Hingebung der jungen Indianerin der angebildeten und würdevollen Zurückhaltung der caſtilianiſchen Erbin vorgezogen haben würden. Was bei der Letztern ernſte, hochſinnige, angeborene, religiöſe Begeiſterung war, erſchien bei der Andern als reiner Erguß ungezügelter Regungen, denen ſie ſich, da deren Quelle ſo rein weiblich war, mit ganzer Seele hingab.

„Mercedes!“ rief unſer Held, als dieſes Ideal indianiſcher Liebenswürdigkeit unerwartet vor ſeine Augen trat.

„Mercedes!“ wiederholte Mattinao.

„Mercedes!“ flüſterte Ozema, indem ſie mit Erröthen und Lächeln einen Schritt zurücktrat und dann ihre unſchuldige Zuverſicht wieder aufnahm, während ſie das gleiche Wort, welches ſie irrigerweiſe für einen Ausdruck der Bewunderung nahm, mehreremale mit ihrer ſanften melodiſchen Stimme wiederholte.

Da von einer Unterhaltung in Worten keine Rede ſeyn konnte, ſo blieb beiden Parthien kein anderer Ausweg, als ihre Gefühle durch

Zeichen und Freundſchaftsbeweiſe auszudrücken. Luis hatte ſeinen kleinen Ausflug nicht angetreten, ohne ſich mit Geſchenken zu verſehen. Er rechnete auf eine Zuſammenkunft mit der Gattin des Kaziken und hatte daher von dem Dorfe herauf einige Gegenſtände mitgebracht, von denen er dachte, ſie möchten ihrem ungekünſtelten Geſchmack entſprechen; als er aber der gegenwärtigen Erſcheinung anſichtig wurde, ſchienen ſie ihm alle eines ſolchen Weſens unwürdig zu ſeyn. In einem ſeiner Angriffe gegen die Mauren hatte er einen reichen, hellfarbigen Turban erbeutet, welchen er als Siegeszeichen aufbewahrte und hin und wieder bei ſeinen Beſuchen am Lande aus Laune oder als eine Art von Schmuck trug, der wohl auf die einfachen Naturkinder einen Eindruck zu machen im Stande war. Derartige Grillen veranlaßten keine Bemerkungen, indem Seeleute, wenn ſie der Beaufſichtigung ihrer Oberen entnommen ſind, gerne ſolchen Wunderlichkeiten nachhängen. Er hatte dieſen Turban auf dem Kopfe, als er in Ozema's Gemach trat, und von Entzücken über dieſe unverhoffte Aehnlichkeit hingeriſſen, vielleicht auch von dem unverhofften Anblick ſo vieler Liebenswürdigkeit entflammt, rollte er ihn artig auseinander, entfaltete den reichen Stoff, und warf ihn als Mantel über die Schulter der ſchönen Ozema.

Die Ausdrücke der Dankbarkeit und des Entzückens, welche dieſem Naturkinde entſchlüpften, waren warm, aufrichtig und unverhüllt. Sie warf die Schärpe vor ſich auf die Erde, wiederholte ſtets auf's neue das Wort „Mercedes", und legte ihre Freude mit der ganzen Wärme einer edlen und einfachen Natur an den Tag. Wenn wir behaupten wollten, Ozema's Freudeäußerung ſey ganz frei von der kindiſchen Wonne geweſen, wie ſie ſich vielleicht nicht von ihrer Unwiſſenheit trennen ließ, ſo würden wir ihrem noch unnachteten Culturzuſtande die Erfahrung und die abgemeſſenen Gefühle vorangeſchrittener Civiliſation beilegen; aber trotz der argloſen Einfalt, mit welcher ſie die innerſten Regungen ihres Herzens kund gab, war ihr Entzücken würdevoll und hatte viel von dem Anſtande, welcher

gewöhnlich das Benehmen der höhern Klaſſen in der ganzen Welt auszeichnet. Luis fand das ihrige ſo anmuthsvoll, als es natürlich und bezaubernd war. Er ſtellte ſich vor, wie ungefähr die Dame von Valverde ein Geſchenk von köſtlichen Steinen aus Donna Iſabella's gnädigen Händen hingenommen haben würde, und hielt ſogar für möglich, daß die kunſtloſe Anmuth Ozema's nicht weit hinter dem demüthigen Selbſtgefühle, vermiſcht mit dankbarer Freude, welche Mercedes bei einer ſolchen Gelegenheit darlegen müßte, zurückbleiben dürfte.

Während ſolche Gedanken in ſeiner Seele auftauchten, legte das indianiſche Mädchen ihre eigene, wenig anziehende Kleidung bei Seite, ohne daß ihr auch nur ein Gedanke von ſchüchterner Scham gekommen wäre, und hüllte ihre tadelloſe Geſtalt in den Stoff des Turbans. Sie hatte dieß kaum mit der ihrem unbefangenen Geiſte eigenthümlichen Anmuth und Freimüthigkeit verrichtet, als ſie die Muſchelſchnur von ihrem Halſe nahm, einige Schritte auf unſern Helden zuging, und ihm mit halb abgewandtem Antlitz, obſchon mit lachenden und wohlwollenden Blicken, welche den mangelnden Austauſch der Rede mehr als erſetzten, die Gabe darbot. Luis nahm ſie mit dem geziemenden Feuer in Empfang und zögerte nicht, der Vorſchrift der caſtilianiſchen Galanterie getreu, die ſchöne Hand zu küſſen, aus welcher er die Spielerei empfangen.

Der Kazike, welcher mit Vergnügen Zeuge der Vorgänge geweſen war, winkte nun dem Grafen, ihm zu folgen, und führte ihn zu einer andern Wohnung. Hier wurde Don Luis einigen andern jungen Frauen und zwei oder drei Kindern vorgeſtellt, von denen die einen Mattinao's Weiber und die andern ſeine Sprößlinge waren. Unter Beihülfe von Geberden, einigen Worten und anderen Verſtändigungsmitteln, zu denen die Spanier und die Eingebornen ihre Zuflucht nahmen, gelang es ihm jetzt, ſich über die zwiſchen dem Kaziken und Ozema beſtehenden Verwandtſchafts-Verhältniſſe Aufklärung zu verſchaffen. Es durchflog unſern Helden faſt wie Freude, als er

entdeckte, daß die indianiſche Schönheit nicht verheirathet war, und er leitete dieſes Gefühl vielleicht nicht mit Unrecht von einer Art eiferſüchtiger Empfindlichkeit ab, welche in der Aehnlichkeit des Mädchens mit Donna Mercedes ihren Grund hatte.

Den übrigen Theil dieſes Tages und die drei folgenden brachte Luis mit ſeinem Freunde, dem Kaziken, in dieſem ſeinem Lieblingsaufenthalte zu, und unſer Held war natürlich für die Bewohner deſſelben ein Gegenſtand größeren Intereſſes, als es dieſe wahrſcheinlich für ihn ſeyn mochten. Sie nahmen ſich tauſend unſchuldige Freiheiten gegen ihn heraus, unterſuchten ſeinen Anzug und den Putz, welchen er trug, und ermangelten nicht, die Weiße ſeiner Haut mit der rötheren Mattinao's zu vergleichen. Bei dieſer Gelegenheit benahm ſich Ozema am zurückhaltendſten und ſchüchternſten, obgleich ihr Blick jeder ſeiner Bewegungen folgte und ihr heiteres Antlitz die Theilnahme bezeichnete, welche ſie für Alles, was mit dem Fremden in Verbindung ſtand, fühlte. Luis lag ſtundenlang auf duftigen Matten neben dieſem truglosen, liebenswürdigen Weſen hingeſtreckt, ſtudirte den launenvollen Ausdruck ihrer Züge in der ſüßen Hoffnung, immer mehr Aehnlichkeiten mit Mercedes herauszufinden, und verlor ſich bisweilen ganz in dem, was ihr ausſchließliches Eigenthum war. So lange ſich der Graf an dieſem nur für Mattinao und ſeine Familie beſtimmten Orte aufhielt, gab er ſich Mühe, werthvolle Nachrichten über die Inſel einzuholen, und er glaubte bald zu finden, daß die ſchöne Schweſter des Kaziken — mochte ſie nun dieſes Urtheil ihrem höhern Rang, der angeborenen Ueberlegenheit ihres Geiſtes, oder dem Zauber ihres Benehmens verdanken — ſich ihm beſſer verſtändlich machen konnte, als der Indianerfürſt oder ſeine Weiber. Er ſtellte daher ſeine meiſten Fragen an Ozema, und ehe noch der erſte Tag zu Ende ging, hatte dieſes ſchnellfaſſende und aufmerkſame Mädchen größere Fortſchritte in der Eröffnung eines Verkehrs zwiſchen den Abenteurern und ihren Landsleuten gemacht, als in den vorangehenden zwei

Monaten zu Stande gebracht werden konnten. Sie fing die spanischen Worte mit einer fast instinktartigen Gelehrigkeit auf und sprach sie mit einem Accente wieder, der sie nur noch weicher und angenehmer in dem Ohre klingen ließ.

Luis de Bobadilla war ein so guter Christ, als man bei einer strengen Erziehung, einem wandernden Leben und den Gewohnheiten des Lagers werden kann, wenn dazu noch hoher Rang, Jugend und ein feuriges Temperament kömmt. Aber er gehörte einer Periode an, in welcher die meisten Laien eine tiefe Verehrung vor der Religion hegten, mochten sie sich nun in der That ihrem läuternden Einflusse unterwerfen oder nicht. Wenn es überhaupt Freidenker gab, so befanden sich dieselben vorzugsweise unter der Zahl derjenigen, die ihr Leben in ihren Gemächern hinbrachten, oder unter den Geistlichen selbst, welche oft unter der Kutte nur ihren Unglauben verbargen. Die enge Verbindung des jungen Grafen mit Columbus hatte gleichfalls nicht wenig dazu beigetragen, sein Vertrauen auf das beständige Walten der Vorsehung zu kräftigen, und er fühlte sich nun sehr geneigt, zu glauben, daß die wunderbare Leichtigkeit, womit Ozema Sprachen lernte, eine jener halb mirakelähnlichen Fügungen sey, deren sich Gott in der Absicht bediene, die Einführung der Religion des Kreuzes unter den Indianern zu fördern. Er schmeichelte sich oft, wenn er in die dunkeln und doch so milden Augen des Mädchens blickte, und Zeuge der Mühe war, welche sie sich gab, um sich ihm begreiflich zu machen, daß er das Werkzeug sey, jenes große Unternehmen durch eine so jugendliche und bezaubernde Vermittlerin zu Stande zu bringen. Der Admiral hatte ihn auch auf das Erforderniß aufmerksam gemacht, wo möglich das Vorhandenseyn und die Lage der Goldminen ausfindig zu machen und es gelang ihm in der That, Ozema seine Nachforschungen über einen Gegenstand, der den Spaniern so hoch wichtig war, begreiflich zu machen. Ihre Antworten waren weniger verständlich, oder es kam Luis vor, als ob sie nie ausführlich genug seyn könnten, und

ſo ſchmeichelte er ſich die ganze Zeit über, daß er nur im Intereſſe und nach dem Wunſche Columbus' handle.

Den Tag nach ſeiner Ankunft fand ihm zu Ehren eine Zurſchauſtellung einiger indianiſchen Spiele ſtatt. Dieſe Beluſtigungen ſind zu oft beſchrieben worden, um hier einer Wiederholung zu bedürfen; in allen derartigen Bewegungen und Uebungen aber, die insgeſammt einen friedlichen Charakter trugen, zeichnete ſich insbeſondere die jugendliche Prinzeſſin durch ihre Anmuth und Geſchicklichkeit aus. Luis wurde gleichfalls aufgefordert, ſeine Kraft zu zeigen, und da er außerordentlich behend und ſtark war, ſo entriß er leicht ſeinem Freunde Mattinao die Siegespalme. Der junge Kazike zeigte weder Eiferſucht noch Unwillen über dieſen Erfolg, während ſeine Schweſter lachte und entzückt mit den Händen klatſchte, wenn er ſogar in ſeinen eigenen Spielen durch die Ueberlegenheit ſeines Gaſtes beſiegt wurde. Mehr als einmal ſchienen die Weiber Mattinao's ſich in ſanftem Tadel über dieſes Uebermaß von Theilnahme auszuſprechen; aber Ozema begegnete demſelben mit lachendem Spott, und in ſolchen Augenblicken erſchien ſie — vielleicht nicht mit Unrecht — unſerem Grafen de Llera liebenswürdiger als das ſchönſte Gebild der Phantaſie; denn ihre Wangen glühten, ihre Augen funkelten wie Brillanten, und die Zähne, die zwiſchen den Roſenlippen ſichtbar wurden, erſchienen ſo blendend, wie zwei Perlenſchnüre. Wir haben angedeutet, daß Ozema's Augen ſchwarz waren, und hierin unterſchieden ſie ſich allerdings weſentlich von den tiefblauen, melancholiſchen Sternen der ſchwärmeriſchen Mercedes; aber dennoch waren ſie ſich ähnlich, ſo oft ſie die gleichen Gefühle ausdrückten, beſonders wenn es ſich um Dinge handelte, welche mit Luis in Verbindung ſtanden. Mehr als einmal während dieſer gymnaſtiſchen Uebungen kam es dem jungen Manne vor, als ob der Ausdruck der Freude, der aus Ozema's Augen blitzte, das lebende Abbild des tiefwurzelnden Entzückens ſey, das ihm ſo oft im Turniere aus Mercedes Blicken entgegengeſtrahlt hatte; und bei

ſolchen Gelegenheiten erſchien ihm die Aehnlichkeit zwiſchen Beiden ſo augenfällig, daß er, die Kleidung und andere ziemlich hervortretende Umſtände abgerechnet, faſt dieſelbe Perſon zu ſehen glaubte.

Der Leſer darf übrigens hieraus nicht folgern, daß unſer Held in der That ſeiner frühern Liebe untreu wurde. Mercedes war im Gegentheil zu tief in ſein Herz eingeſchloſſen, um ſich ſo leicht verdrängen zu laſſen, und Luis war trotz aller ſeiner Fehler ein ſo warm fühlender und treuer Ritter, als nur irgend einer athmete. Aber er war jung, fern von dem Gegenſtand ſeiner vieljährigen Anbetung und nichts weniger als unempfindlich gegen die Bewunderung, welche das argloſe und gewinnende Indianermädchen gegen ihn zu erkennen gab. Hätte Ozema auch nur durch einen unbeſcheidenen Blick verrathen, daß ihrem Benehmen ein angelegter Plan zu Grunde liege, ſo wäre er wohl im Augenblick aus ſeiner jeweiligen Täuſchung geriſſen worden. So aber war im Gegentheil bei dieſem argloſen Mädchen Alles nur Natur und Unbefangenheit; denn ſelbſt wenn ſie die Theilnahme, welche ſie für ihn empfand, am offenſten kund gab, ſo geſchah es mit einer ſo augenfälligen Einfachheit, einer ſo unwiderſtehlichen Naivetät und einer Aufrichtigkeit, welche ſo deutlich der Erguß eines unſchuldigen Herzens war, daß unmöglich der Argwohn einer beſtrickenden Abſicht aufkommen konnte. Mit einem Wort, unſer Held zeigte nur, daß er ein Menſch war, indem er ſich bis auf einen gewiſſen Grad einem Zauber hingab, welcher unter den vorwaltenden Umſtänden vielleicht im Stande geweſen wäre, die Treue von Männern wanken zu machen, die, hinſichtlich der Beharrlichkeit ihres Charakters, ſich eines beſſeren Rufs erfreuten, als der Conde de Llera.

Unter ſtets neuen Scenen enteilte die Zeit wie auf Flügeln, und Luis ſelbſt war erſtaunt, als er bei einem Rückblicke ſich erinnerte, daß er ſich nun ſchon mehrere Tage bei Mattinao aufgehalten und den größten Theil dieſer Zeit in dem Serail des Kaziken — wie man es nicht unpaſſend nennen konnte — zugebracht hatte.

Sancho von dem Schiffsdockenthor war in der Zwiſchenzeit gleichfalls nicht vernachläſſigt worden. Er war ſo gut als der junge Edle, der Held ſeines eigenen Kreiſes und hatte dabei ſeines Auftrags, nach Gold zu ſpähen, nicht vergeſſen. Er hatte zwar kein einziges Wort von der Hayti-Sprache gelernt und ebenſowenig irgend eine der lachenden Nymphen, die ihn umgaben, auch nur eine Silbe ſpaniſch gelehrt, wohl aber Viele aus dem Völkchen mit Falkenſchellen geſchmückt und ſie vermocht, ihm dafür jede Zierde, welche mit dem erſehnten köſtlichen Metalle Aehnlichkeit hatte, entgegen zu geben. Dieſer Verkehr wurde jedoch ohne Zweifel mit aller Ehrlichkeit und nach dem Lieblingsprincipe jener Anhänger eines freien Geſchäftsbetriebs geübt, welche die Behauptung aufſtellen, daß der Handel nichts weiter ſey, als ein Austauſch gleich werthvoller Gegenſtände, ohne daß man auf widrige Zufälle, welche für den Augenblick einen Einfluß auf die Werthbeſtimmung üben könnten, Rückſicht zu nehmen habe. Sancho hatte ſo gut ſeine Begriffe von Handelsverkehr, als die neueren Theoretiker, und da er mit Luis während ihres Aufenthalts in Mattinao's Gebiete hin und wieder zuſammenkam, ſo entwickelte er einige ſeiner Anſichten über dieſes anſprechende Thema bei Gelegenheit einer ihrer Unterhaltungen.

„Ich ſehe wohl, daß Deine Leidenſchaft für Doblas noch immer rührig iſt, Freund Sancho," ſagte Luis lachend, als ihm der alte Matroſe die Vorräthe von Goldſtaub und Goldplatten, die er geſammelt hatte, zeigte; „Du haſt genug von dieſem Metalle in Deiner Reiſetaſche, um einige Dutzend Stücke daraus zu prägen, von denen jedes das Geſicht des Königs, unſeres Herrn, oder der Königin, unſerer Gebieterin, trägt."

„Verdoppeln Sie die Anzahl, Sennor Conde — verdoppeln Sie die Anzahl! — Und alles dieß für den Preis von etwa ſiebenzehen Falkenſchellen, die mich eine Hand voll Maravedi koſten. Bei der Meſſe! Das iſt ein billiger und frommer Handel, und wie er einem ehrlichen Chriſten ziemt. Die Wilden da machen

ſich aus dem Golde nicht mehr, als Eure Excellenz aus einem todten Mauren, und um ſie dafür zu ſtrafen, halte ich eine Falkenſchelle gerade eben ſo wohlfeil. Mögen ſie ſo geringſchätzig, als ſie wollen, auf ihren Schmuck und den gelben Staub blicken, ſie werden mich ebenſo willig finden, mich von den zwanzig Falkenſchellen zu trennen, die mir noch übrig ſind. Sie ſollen nur ihren Tauſch fortſetzen, ich bin möglichſt bereit, ihnen Nichts für Nichts zu geben.“

„Iſt es aber auch ehrlich, Sancho, einen Indianer ſeines Goldes zu berauben und ihm dafür eine Spielerei anzuhängen, die für Kupfer zu kaufen iſt? Bedenke, daß Du ein Caſtilianer biſt, und gib hinfort zwei Falkenſchellen, wo Du bisher nur eine gegeben haſt.“

„Ich vergeſſe meiner Geburt nie, Sennor, denn glücklicherweiſe liegt das Schiffsdockenthor von Moguer in Alt-Spanien. Wird der Werth einer Sache nicht durch die Marktpreiſe beſtimmt? Fragt was immer für einen Handelsmann, und er wird Euch daſſelbe ſagen, wie es denn auch ſo klar, als die Sonne am Himmel iſt. Als die Venezianer vor Candia lagen, konnte man auf dieſer Inſel Trauben, Feigen und griechiſche Weine für ein gutes Wort haben, während man die weſtlichen Artikel zu ungeheuren Preiſen bezahlen mußte. Nichts liegt mehr auf flacher Hand, als die Thatſache, daß Alles ſeinen Preis hat, und der wahre Handel beſteht darin, daß man Werthloſes gegen Werthloſes austauſcht.“

„Wenn es ehrlich iſt, von der Unwiſſenheit eines Anderen Vortheil zu ziehen,“ verſetzte Luis, der als ächter Edelmann den Handel nur mit Verachtung betrachtete, „ſo muß es auch gerecht ſeyn, Kinder und Dummköpfe zu betrügen.“

„Gott und insbeſondere mein Schutzpatron, der heilige Andreas, mögen verhüten, daß ich mich einer ſo ſchlechten Handlung ſchuldig mache! Falkenſchellen, Sennor, ſind in Hayti mehr werth, als Gold, und da ich dieß zufällig weiß, ſo bin ich bereit, mich

von dieſen koſtbaren Dingen für ihren Unrath zu trennen. Ihr ſeht, daß ich eher großmüthig als habſüchtig bin, denn wir ſind Alle auf Hayti, wo doch der Preis der Artikel beſtimmt werden muß. Es iſt wahr, daß ich nach den großen Gefahren, die ich zur See zu beſtehen hatte, und nach den vielen Beſchwerden und Wechſelfällen, denen ich wohl noch ausgeſetzt bin, bis ich dieſes Gold nach Spanien gebracht habe — für meine Mühe etwas davonſchlagen möchte, um mir für mein Alter einen ehrlichen Lebensunterhalt zu ſichern. Ich hoffe daher, Donna Iſabella wird ſo viele Rückſichten für das Wohl dieſer ihrer neuen Unterthanen nehmen, um ihnen für immer das Seefahrergewerbe zu legen, da es, wie wir Beide recht wohl wiſſen, ein gar beſchwerliches und gefährliches Geſchäft iſt."

„Und warum wünſcheſt Du vorzugsweiſe dieſe Gunſt zum Beſten der armen Inſulaner, Sancho? und dieß noch dazu auf Koſten Deiner eigenen Knochen?"

„Einfach deßhalb, Sennor," antwortete der Schalk mit einem verſchmitzten Seitenblick, „damit der Handel nicht geſtört werde, der ſo frei und uneingezwängt als möglich ſeyn muß. Wenn wir Spanier hieher nach Hayti kommen, ſo verkaufen wir eine Falkenſchelle für eine Dobla in Gold; nehmen ſich aber dieſe Wilden die Mühe nach Spanien zu gehen, ſo können ſie für eine Dobla ihres Goldes wohl hundert unſerer Falkenſchellen kaufen. Nein — nein! es iſt ſchon gut, ſo wie es iſt, und möge eine doppelte Portion Fegfeuer dem zu Theil werden, der einem guten, ehrlichen, freien und civiliſirenden Handel Schwierigkeiten in den Weg legen will, ſage ich."

Sancho war noch mit Auskramung ſeiner Begriffe über den freien Handel — der großen Myſtifikation der neueren Philanthropen — beſchäftigt, als ſich plötzlich von Mattinao's Dorfe her ein Geſchrei vernehmen ließ, wie man es nur in Augenblicken der Gefahr und plötzlichen Schreckens hört. Die Unterhaltung hatte in

dem Haine, welcher zwiſchen dem Dorfe und den Privatwohnungen des Kaziken mitten inne lag, ſtattgefunden, und die beiden Spanier waren gegen ihre Freunde ſo zutrauensvoll geworden, daß keiner derſelben andere Waffen bei ſich führte, als diejenigen, womit die Natur den Menſchen verſieht. Luis hatte vor einer halben Stunde Schwert und Schild zu Ozema's Füßen niedergelegt, die zu ihrer wechſelſeitigen Unterhaltung mit ſeinen Waffen die Heldin ſpielte, während Sancho die Hakenbüchſe für ein viel zu ſchweres Geräth hielt, um es beſtändig als Spielzeug mit ſich zu führen. Sie lag in dem Gemache, das ihm zu einem behaglichen Quartiere diente.

„Sollte das auf Verrath hinausgehen, Sennor?“ rief Sancho. „Haben dieſe Blauſtrümpfe vielleicht den wahren Werth der Falkenſchellen ausfindig gemacht, und führen ſie etwa im Schilde, den ihnen gebührenden Ueberſchuß nachzufordern?“

„Ich ſetze mein Leben zum Pfande, Mattinao und alle ſeine Leute ſind zuverläſſig, Sancho. Dieſer Lärm hat etwas Anderes zu bedeuten. Horch! — vernimmſt Du nicht den Ruf ‚Caonabo‘?“

„Freilich, Sennor! Dieß iſt der Name des Cariben-Kaziken, der der Schrecken aller dieſer Stämme iſt.“

„Eile wo möglich nach Deiner Hakenbüchſe, Sancho, und dann ſchließe Dich in den Wohnungen oben an mich an. Ozema und die Weiber unſeres Freundes müſſen auf jede Gefahr hin vertheidigt werden.“

Als Luis dieſen Befehl gegeben hatte, trennten ſie ſich, und Sancho eilte dem Dorfe zu, welches zu dieſer Zeit der Schauplatz wilden Tumultes war, während unſer Held ſich langſam und verdrüßlich nach den Privatwohnungen des Kaziken zurückzog und hin und wieder hinter ſich blickte, als ſehne er ſich, in das Getümmel des Kampfes zu ſtürmen. Hundertmal wünſchte er ſich ſeinen Lieblingszelter und eine tüchtige Lanze herbei, und es wäre auch in der That keine beſonders ſchwere Aufgabe für einen Ritter von ſeiner Tapferkeit geweſen, tauſend Feinde, wie die, welche ihn jetzt

bedrohten, in die Flucht zu ſchlagen. Hatte er ja oft allein ganze Reihen chriſtlichen Fußvolks durchbrochen, und es iſt bekannt, daß ſpäter einzelne berittene Männer Hunderte der Eingeborenen vor ſich her trieben.

Der Lärm war vor unſerem Helden zu Mattinao's Wohnungen gelangt. Als er in Ozema's Behauſung trat, traf er die Schweſter des Kaziken von fünfzig Frauen umgeben, von denen einige bereits aus dem Dorfe hergeeilt waren, und aus Aller Mund tönte der ſchreckliche Name ‚Caonabo'. Ozema ſelbſt war die Gefaßteſte von Allen, obſchon man wohl ſehen konnte, daß ihre Umgebung aus irgend einem Grunde beſonders für ſie bekümmert war. Als Luis in das Zimmer trat, drängten ſich Mattinao's Weiber um die Prinzeſſin, und er konnte bald aus ihren Worten und bittenden Geberden entnehmen, man dränge Ozema zur Flucht, damit ſie nicht in die Hände des Caribenhäuptlings falle. Es kam ihm ſogar vor — und auch nicht mit Unrecht — daß die übrigen Frauen die Entführung der ſchönen Schweſter des Kaziken als den eigentlichen Zweck des plötzlichen Ueberfalles betrachteten. Dieſe Vermuthung minderte keineswegs Luis' eifrigen Wunſch, ſie zu vertheidigen.

Sobald Ozema ſeiner anſichtig wurde, flog ſie an ſeine Seite, rang ihre Hände, und ſprach den Namen ‚Caonabo' in einem Tone aus, der ein Herz von Stein hätte ſchmelzen können. Zugleich redeten ihre Augen in der Sprache der Hoffnung, des Vertrauens und der Bitte, deren es wahrlich nicht bedurfte, um unſeren Helden für ihre Sache zu gewinnen. Im Augenblicke blinkte das Schwert in der Hand des jungen Ritters und der Schild deckte ſeinen Arm. Er verſicherte dann die Prinzeſſin, ſo gut er konnte, ſeines Eifers, indem er den Schild vor ihre klopfende Bruſt hielt und das Schwert ſchwang, als ob er ihre Feinde herausfordern wolle. Er hatte kaum dieſe Betheurung gegeben, als alle übrigen Weiber verſchwanden, zum Theil, um ihre Kinder in Sicherheit zu

bringen, Alle aber, um ſich ſelbſt in irgend einem guten Verſtecke zu bergen. Durch dieſe ſeltſame und unerwartete Flucht fand ſich Luis, zum erſtenmale ſeit dem Beginne ihrer Bekanntſchaft, mit Ozema allein.

Wenn man in dem Hauſe blieb, ſo konnte der Feind ungeſehen herankommen, und die Angſt- und Schreckensrufe kündigten bereits hinlänglich an, daß die Gefahr ſich mit jedem Augenblicke näher zog. Luis forderte daher das Mädchen durch Zeichen auf, ihm zu folgen, nachdem er zuvor den Turban zuſammengerollt und um ihren Arm gewunden hatte, damit er ihr im Falle der Noth gewiſſermaßen als Schild gegen die feindlichen Pfeile diene. Während er ſo beſchäftigt war, ſank Ozema's Haupt auf ſeine Bruſt nieder und ihre Augen brachen in Thränen aus. Dieſe Aeußerung von Schwäche währte jedoch nur einen Augenblick. Als ſie ſich wieder aufrichtete, lächelte ſie durch ihre Thränen, drückte krampfhaft Luis Arm und war wieder ganz die indianiſche Heldin. Sie verließen nun gemeinſchaftlich das Gebäude.

Luis bemerkte bald, daß ſein Rückzug aus dem Hauſe keinen Augenblick zu früh geſchehen war. Mattinao's Familie war bereits verſchwunden, und man ſah ſchon eine ſtarke Partie der Feinde in tollem Rennen dem Haine zueilen; ihre Annäherung geſchah lautlos, aber augenſcheinlich waren ſie ſehr auf die Ergreifung des Raubes erpicht. Der Graf fühlte, wie Ozema, welche ſeinen Arm umſchlungen hatte, heftig zitterte, und hörte ſie flüſtern:

„Caonabo — nein — nein — nein.“

Die junge indianiſche Prinzeſſin hatte die einſilbige ſpaniſche Verneinung aufgefaßt, und Luis deutete ſich dieſen Ausruf als Aeußerung ihres lebhaften Widerwillen, das Weib des Caribenhäuptlings zu werden. Sein Entſchluß, ſie zu ſchützen oder zu ſterben, wurde durch dieſe unwillkührliche Aeußerung ihrer Gefühle keineswegs gemindert, obſchon es ihm nicht entgehen konnte, das ſolche einigermaßen mit ſeiner eigenen Perſon in Verbindung ſtehe; denn trotz ſeiner edeln und

hochherzigen Sinnesart war unſer Held doch ein Menſch und daher nicht abgeneigt, eine hohe Meinung von ſeinen anſprechenden perſönlichen Eigenſchaften zu unterhalten. Nur Mercedes gegenüber erwies ſich Luis de Bobadilla demüthig.

Faſt von Kindheit an ein Krieger, ſah ſich der junge Graf haſtig nach einer Stellung um, die ſeine Vertheidigungsmittel unterſtützen und den Waffen, welche ihm zu Gebot ſtanden, den größten Nachdruck geben konnte. Glücklicherweiſe fand er ganz in der Nähe Gelegenheit dazu, und es bedurfte nur einer Minute, von derſelben Vortheil zu ziehen. Der Bergvorſprung lehnte ſich an einen Felſenabſturz, und etwa fünfzig Ellen von dem Hauſe war eine Stelle, wo ſich der jähe Fels in einem Winkel brach und ſo zu beiden Seiten eine Wand bildete, während die oben überhängende Kuppe jede Gefährdung durch herabfallende Steine unmöglich machte. In dem Winkelraume waren mehrere große Felſenſtücke, die einen Schutz gegen Pfeile abgeben konnten, während der Raſenplatz vorne hinreichend geräumig war, um einen Ritter der im Beſitze einer ſo vortheilhaften Stellung war, in den Stand zu ſetzen, ſeine Tapferkeit zu entfalten. Unſer Held fühlte ſich nun ſtark, wo nicht unüberwindlich, da er nur von vorne angegriffen werden konnte. Ozema befand ſich hinter einer der herabgeſtürzten Felſenmaſſen, die ihren Körper halb verbarg; Sorge für Luis und Neugierde hinſichtlich ihrer Feinde veranlaßten ſie jedoch, den ganzen oberen Theil ihres Körpers bloszuſtellen.

Luis war kaum im Beſitz dieſes Poſtens, als ſich etwa fünfzig Ellen vor ihm ein Dutzend Indianer blicken ließen, welche in geſchloſſener Reihe näher kamen. Sie waren mit Bogen, Streitkolben und Speeren bewaffnet. Ohne weiteres Schutzmittel als ſeinen Schild hätte dem jungen Grafen ſeine Lage bedenklich genug vorkommen mögen, wenn er nicht gewußt hätte, daß die Schützenkunſt der Eingebornen nichts weniger als ſchreckeneinflößend war. Ihre Pfeile konnten allerdings, wenn ſie auf kurze

Entfernungen und einen nackten Körper abgeſchoſſen wurden, tödten, aber es mochte ſehr zweifelhaft erſcheinen, ob ſie auch im Stande waren, den ſtarken Sammt, welcher Luis umhüllte, zu durchdringen; überdieß war eine Entfernung von fünfzig Ellen nicht nahe genug, um viel befürchten zu laſſen. Der Belagerte erlaubte ſich nicht, ſich zu den Felſen zurückzuziehen, da ein freier Raum zu dem Gebrauche ſeines guten Schwertes unerläßlich war, von welcher Waffe allein er ſich den Sieg verſprach.

Es war vielleicht ein Glück für unſern Helden, daß ſich Cavnabo ſelbſt nicht unter den Anrückenden befand. Dieſer furchtbare Häuptling, welcher die fliehenden Frauen auf einige Entfernung verfolgte, da er diejenige, welche er ſuchte, unter ihnen vermuthete — würde ohne Zweifel dem Kampfe durch einen verzweifelten Angriff ein raſches Ende gemacht haben, wo dann wahrſcheinlich die Menge über den Muth und die Gewandtheit den Sieg davon getragen haben würde. Aber die Feinde, mit denen man es jetzt zu thun hatte, ſchlugen einen andern Weg ein, indem ſie zu ihren Bogen griffen. Der Geſchickteſte unter ihnen legte einen Pfeil auf und ließ ihn fliegen. Das Geſchoß glitt von dem Schilde des Ritter ab und traf die Wand hinter ihm ſo leicht, als ob hier von nichts anderem als einem müßigen Spiele die Rede ſey. Ein zweiter folgte, und Luis wehrte ihn mit ſeinem Schwerte ab, da er es verſchmähte, gegen eine ſolche Armſeligkeit den Schild zu erheben. Die Kaltblütigkeit, mit welcher er den Angriff aufnahm, veranlaßte die Indianer, ein Geſchrei zu erheben, von dem Luis nicht wußte, ob er es für Bewunderung oder für Wuth deuten ſolle.

Der nächſte Angriff war umſichtiger, da er auf einem Grundſatze beruhte, denn auch Napoleon befolgt haben ſoll, wenn er die Artillerie ſpielen ließ. Die ſechs oder acht, welche Bogen beſaßen, entſandten gleichzeitig ihre Pfeile, und in Einem Fluge prallten dieſe Waffen auf dem Schilde des Angegriffenen an. Es war nicht leicht, einem derartigen vereinten Anſtürmen ganz zu entgehen,

und unſer Held wurde von einem und dem andern vorbeiſchießenden Pfeile geſtreift, obgleich kein Blut nachfolgte. Die Wilden ſchickten ſich indeß zu einer Wiederholung dieſes Verſuches an, als auf einmal das erſchreckte Mädchen aus ihrem Verſtecke hervoreilte und ſich gleich den Pocahontas unſerer eigenen Geſchichte mit demüthig vor der Bruſt zuſammengeſchlagenen Armen vor Luis ſtellte. Sobald ſie erſchien, erſcholl der Ruf „Ozema! Ozema!“ unter den Angreifern, die keine Cariben waren, wie jeder begreifen wird, der mit der Geſchichte der Inſel bekannt iſt, ſondern ſanftere Haytibewohner, die unter einem Caribenhäuptling ſtanden.

Luis ſuchte vergebens das aufopferungsvolle Mädchen zum Rückzuge zu bereden. Sie glaubte ſein Leben in Gefahr, und keine Sprache, wenn er anders bei einer ſolchen Gelegenheit ſeine Beredtſamkeit hätte in Anwendung bringen können, würde ſie vermocht haben, ihn in einer ſo ſchrecklichen Lage zu verlaſſen. Da die Indianer ſich bemühten, über Luis einen Vortheil zu gewinnen, ohne die Prinzeſſin zu tödten, ſo blieb ihm keine andere Wahl, als ein Rückzug hinter die Felſen. Er hatte kaum dieſen Sicherungspoſten erreicht, als ſich ein wild ausſehender Krieger mit den Feinden vereinigte, welche ihm alsbald den wirklichen Stand des Angriffs in lärmender Weiſe auseinander ſetzten.

„Caonabo?“ fragte Luis gegen Ozema gewendet, indem er auf den neuen Ankömmling deutete. Das Mädchen ſchüttelte nach einem ängſtlichen Blick auf das Geſicht des Fremden den Kopf und umſchlang zugleich mit verführeriſcher Hingebung den Arm unſeres Helden.

„Nein — nein — nein!“ rief ſie ungeſtüm; „nicht Caonabo — nein — nein — nein.“

Luis nahm den erſten Theil dieſer Antwort als eine Andeutung, daß der Fremde nicht der Caribenhäuptling ſey, und der letztere ſchien ihm Ozemas feſtgewurzelte Abneigung, deſſen Weib werden zu wollen, auszudrücken

Die Berathung der Angreifenden war bald zu Ende. Ein

halbes Dutzend von ihnen ſchwang die Streitkolben und Speere und ſtürmte auf die Citadelle der Belagerten los. Als ſie ſich etwa auf zehn Schritte dem Verſtecke genähert hatten, ſprang unſer Held raſch nach dem Raſenplatze hervor, um ſeinen Feinden zu begegnen. Zwei der Speere fing er mit ſeinem Schilde auf, zerſplitterte beide Schafte mit einem einzigen Schlage ſeines ſcharfen und guten Schwertes, und traf bei einem zweiten Ausholen von untenherauf den aufgehobenen Arm eines der vorderſten Keulenmänner. Unter dieſem geſchickt geführten Hiebe fielen Hand und Keule zu ſeinen Füßen nieder. Dann ſchwang er ſeine Waffe nach vorne und ritzte mit ihrer Spitze die Bruſt zweier erſtaunter Speerträger, die nur durch ihre Entfernung gegen eine ernſtlichere Beſchädigung geſichert wurden.

Dieſes raſche und unerwartete Manöver erfüllte die Angreifenden mit Furcht und Entſetzen. Sie waren nie vorher Zeuge der furchtbaren Gewalt geweſen, welche ſolches Metall im Kriege übt und die plötzliche Lostrennung des Armes kam ihnen wie ein Wunder vor. Selbſt der wilde Caribe fuhr erſchreckt zurück und Luis ſchwamm in Hoffnungen des Sieges. Dieß war der erſte Anlaß, bei den es zwiſchen den Spaniern und den ſanften Bewohnern der neu entdeckten Inſeln zu einem Gefechte kam, obgleich die Geſchichtſchreiber gewöhnlich ein ſpäteres Ereigniß als den Beginn des Kampfes bezeichnen, da das ſtrenge Geheimniß, welches die Verbindung Don Luis mit dieſer Unternehmung verhüllte, ihre ſeichten und oberflächlichen Unterſuchungen völlig irre führte. Natürlich war auch die Wirkung einer Waffe, wie ſie unſer Held brauchte, den Bewohnern Hayti's ſo neu als ſchrecklich.

In dieſem Augenblicke verkündigte ein Freudenruf der Angreifenden und die Erſcheinung einer neuen feindlichen Schaar, an deren Spitze ſich ein hoher und gebieteriſch blickender Häuptling befand — Caonabo's Ankunft. Der kriegeriſche Kazike wurde ſchnell von dem Stande der Dinge unterichtet und es war augenſcheinlich, daß die Tapferkeit unſeres Helden ihn gleichfalls mit Verwunderung

und Staunen erfüllte. Nach einigen Minuten befahl er seinem Gefolge, sich etwas zurückzuziehen, legte dann seine Keule nieder und trat unter Zeichen seiner freundlichen Absicht furchtlos auf Luis zu.

Die zwei Gegner begrüßten sich mit Achtung und wechselseitigem Vertrauen. Der Caribe hielt eine kurze und ungestüme Rede, aus welcher unser Held kein anderes Wort, als den Namen der jungen schönen Indianerin verstand. Ozema war inzwischen gleichfalls vorgetreten, als ob sie selbst zu sprechen wünsche, und ihr rauher Bewerber wandte sich mit leidenschaftlichen, wenn nicht beredten Worten an sie. Er legte seine Hand oft an seine Brust und seine Stimme wurde weich und überredend. Ozema's Erwiederung klang ernst und trug den raschen Charakter eines entschiedenen Entschlusses. Als sie ihre Worte beendigte, umfing ein hohes Roth die Schläfe des glühenden Mädchens, indeß sie, als ob sie sich auch unserem Helden verständlich machen wolle, auf spanisch beifügte:

„Caonabo — nein — nein — nein! — Luis — Luis!"

Der Anblick eines tropischen Orkans ist nicht dunkler oder drohender, als der finstere Blick, mit welchem der Caribenhäuptling diese unzweideutige Zurückweisung seiner Bewerbung vernahm, die noch obendrein durch eine so unverholene Begünstigung des Fremdlings begleitet wurde. Er schüttelte herausfordernd die Hand und schritt zu seinen Leuten zurück, um sie auf's Neue zum Angriff zu führen.

Ein Hagel von Pfeilen ging dem Sturme voran und Luis mußte seinen früheren Versteck hinter dem Felsen wieder aufsuchen. Dieß war in der That auch der einzige Weg, Ozema's Leben zu retten, denn das aufopferungsvolle Mädchen beharrte entschieden darauf, seinen Leib durch den ihrigen gegen die Waffen seiner Feinde zu schirmen. Caonabo hatte gegen den Caribenhäuptling, der sich nach dem ersten Angriff zurückgezogen, Worte des Tadels fallen lassen, und die Luft war noch von Pfeilen erfüllt, als dieser Mann ganz allein vorwärts stürzte, um seinen Namen wieder zu Ehren zu bringen. Luis empfing ihn, fest wie der Fels hinter ihm. Der

Angriff war ungeſtüm, und der Schlag, welcher auf den Schild fiel, würde einen Arm, der eine ſolche rauhe Begegnung weniger gewöhnt war, zerſchmettert haben; aber er glitt ſchief von dem Schilde ab und die Keule fuhr mit der Gewalt eines Rammblockes zur Erde. Unſer Held ſah, daß jetzt Alles von einem kräftigen Eindruck abhinge. Sein Schwert blitzte in der Sonne, und der Kopf des Cariben fiel an der Seite der Keule nieder, indeß der Körper noch einen Augenblick ſtehen blieb — ſo ſcharf war die Waffe und ſo geſchickt der Hieb.

Zwanzig Wilde waren zum Sprunge bereit, aber bei dieſem unerwarteten Anblick hielten ſie, wie feſtgebannt inne. Caonabo jedoch, ſelbſt in der höchſten Ueberraſchung furchtlos, brüllte ſeine Befehle wie ein wüthender Stier, und die wankende Menge war im Begriff, wieder vorzurücken, als ſich der laute Knall einer Hakenbüchſe und das Ziſchen der tödtlichen Kugel vernehmen ließ. Ein zweiter Haytianer ſtürzte todt zuſammen. Dieß war zu viel für den Muth der Wilden, deren unwiſſendem Verſtande dieſer Schlag vom Himmel zu kommen ſchien. In zwei Minuten war Caonabo mit allen ſeinen Leuten verſchwunden. Als ſie bergabwärts ſtürzten, tauchte Sancho mit der Hakenbüchſe, die er zur Vorſicht auf's Neue geladen hatte, aus ſeinem Verſtecke auf.

Die Umſtände geſtatteten keinen Verzug. Nirgends ließ ſich Jemand blicken, der zu Mattinaos Stamme gehörte, und Luis zweifelte nicht, daß Alles geflohen war. Mit dem Entſchluſſe, Ozema auf jede Gefahr hin zu retten, ſchlug er den Weg nach dem Fluſſe ein, um auf einem der Kähne zu entkommen. Als ſie durch das Dorf kamen, bemerkten ſie, daß auch nicht ein Haus geplündert war, was die Spanier nicht wenig Wunder nahm, und Luis machte ſeine Gefährtin darauf aufmerkſam.

„Caonabo — nein — nein — nein — Ozema! — Ozema!“ war die Antwort des Mädchens, welche den wahren Zweck des Ueberfalls wohl kannte.

Ein Dutzend Canoes lagen an dem Landungsplatze und fünf Minuten waren für die Flüchtlinge hinreichend, eines derselben zu besteigen und den Rückzug anzutreten. Der Strom floß dem Meere zu und in wenigen Stunden befanden sie sich auf dem Ocean. Da der Wind beharrlich aus Osten blies, fertigte Sancho eine Art Segel an, und eine Stunde vor Sonnenuntergang landeten sie an einer Stelle, wo man ihrer von der Bai aus nicht ansichtig werden konnte; denn Luis erinnerte sich der Einschärfung des Admirals, seinen Ausflug geheim zu halten, damit nicht Andere eine ähnliche Gunst ansprechen möchten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

— — Von achtzig Jahren her besinn' ich mich,
Und in dem langen Zeitraum hab' ich Bittres
Erlebt und Unglückseliges erfahren.
Doch diese Schreckensnacht hat all mein vorig Wissen
Zum Kinderspiel gemacht.

Macbeth.

Ein Anblick, der unsern Helden mit einem fast eben so großen Schrecken und Entsetzen erfüllte, als die unwissenden Haytianer bei dem Knall und der Wirkung der Hakenbüchse an den Tag gelegt hatten — wartete sein, als er des Ankerplatzes ansichtig wurde. Die Santa Maria, das Schiff des Admirals, das er vor vier Tagen noch so stolz und trotzig verlassen hatte, lag mit umgestürzten Masten, zerbrochenen Planken und allen übrigen Anzeichen des Schiffbruchs — ein gestrandetes Wrack — auf dem Sande. Die Ninna befand sich allerdings noch in einiger Entfernung wohlbehalten vor Anker, aber ein Gefühl von Einsamkeit und Verlassenheit bemächtigte sich des jungen Mannes, als er auf dieses kleine Fahrzeug blickte, welches wenig mehr als eine Felukke und nur für den Zweck dieser Reise zum Rang eines Schiffes erhoben worden war.

An dem Geſtade lagen überall Vorräthe aller Art, und augenſcheinlich arbeiteten die Spanier und die Leute Guacanagaris gemeinſchaftlich an der Erbauung einer Art von Fort — eine Andeutung, daß große Veränderungen vorgefallen waren. Ozema wurde alsbald in die Wohnung eines Eingebornen gebracht, und beide Abenteurer beeilten ſich, mit ihren Freunden zuſammenzutreffen, um über das, was ſie geſehen hatten, Aufklärung zu erhalten.

Columbus empfing ſeinen jungen Freund gütig, aber ſehr bekümmert. Die Art, wie das Schiff verloren ging, iſt oft erzählt worden, und Luis erfuhr, daß man eine Colonie in dem Fort zurücklaſſen wolle, da die Ninna zu klein war, um die Geſammtmannſchaft nach Spanien zurückzuführen. Was nicht da zu bleiben beſtimmt war, ſollte unverzüglich den Heimweg antreten. Guacanagari hatte ſich ſehr theilnehmend und gütig erwieſen, während Jeder zu ſehr mit dem Schiffbruch beſchäftigt geweſen war, um unſeren Helden zu vermiſſen oder den Gerüchten Gehör zu geben, die über ein ſo gewöhnliches Ereigniß, als das des Einfalls eines Caribenhäuptlings, der eine indianiſche Schönheit entführen wollte — in Umlauf kamen. Vielleicht war auch dieſer Vorfall noch zu neu, um an dem Ufer bekannt zu ſeyn.

Die Woche, welche Luis' Rückkehr folgte, wurde in größter Thätigkeit zugebracht. Die Santa Maria war am Chriſttagsmorgen 1492 geſcheitert, und am vierten Januar des folgenden Jahrs war die Ninna bereit, ihre Rückreiſe anzutreten. Dieſe ganze Zeit über hatte Luis Ozema nur einmal geſehen und ſie bei dieſer Gelegenheit bekümmert, ſtumm und einer welkenden Blume ähnlich gefunden, die ſelbſt bei dem Sinken des Kelches noch ihre Schönheit behält. Am Abend des dritten Januars jedoch wurde er, als er ſich in der Nähe des neuerbauten Fortes umtrieb, durch Sancho zu einem zweiten Beſuche aufgefordert. Zu ſeiner großen Ueberraſchung traf er den jungen Kaziken bei ſeiner Schweſter.

Obgleich bei dieſer Gelegenheit die Sprache fehlte, ſo verſtanden

ſich doch beide Theile leicht. Ozema war nicht mehr bekümmert und von Sorge niedergedrückt, ſondern ihr leichtes Lächeln zeugte von Heiterkeit und Frohſinn, und Luis glaubte ſie nie ſo gewinnend und lieblich geſehen zu haben. Sie hatte ihre ſpärliche Toilette mit indianiſcher Gefallſucht geordnet, und das warme Colorit ihrer Wangen verlieh ihren leuchtenden Augen einen neuen Glanz. Ihre behende leichte Geſtalt, ein Vorbild ungekünſtelter Anmuth, war ſo ätheriſch, daß ſie kaum die Erde zu berühren ſchien. Das Geheimniß dieſes plötzlichen Wechſels blieb Luis nicht lange verborgen. Der Bruder und die Schweſter hatten ſich gegenſeitig ihre Gefahren und die Art ihres Entkommens mitgetheilt, und da ſie Gaonabo's Charakter und Entſchloſſenheit kannten, ſo waren ſie zu der Ueberzeugung gekommen, daß Ozema nur in der Flucht Heil finden könne. Es wäre nutzlos, unterſuchen zu wollen, was den Bruder vorzugsweiſe beſtimmte, ſeiner Schweſter zu geſtatten, die Fremden auf der Reiſe nach dem fernen Spanien zu begleiten; Ozema's Gründe ſind aber dem Leſer kaum ein Geheimniß. Man wußte, daß der Admiral eine Anzahl Eingeborener an Iſabella's Hof zu bringen wünſchte, und drei Frauen, darunter eine von Ozema's Rang, hatten bereits eingewilligt, mitzugehen. Dieſe, die Frau eines Häuptlings, war nicht nur eine Bekannte, ſondern auch eine Verwandte unſerer indianiſchen Heldin. Alles ſchien dem Vorhaben günſtig. Eine Reiſe nach Spanien war den Eingeborenen noch ein Geheimniß, da ſie dieſelbe nur wie eine etwas ausgedehnte Fahrt von einer ihrer Inſeln zur andern betrachteten, und ſo fanden weder der Kazike noch ſeine Schweſter in dem Ausfluge etwas beſonders Abſchreckendes.

Dieſer Vorſchlag überraſchte unſern Helden nicht wenig, obgleich ihm Ozema's Hingebung ſchmeichelte und gefiel, ſelbſt während ſie ihn beunruhigte. Es gab vielleicht Augenblicke, in denen er ſich ſelbſt nicht ganz traute, aber noch immer herrſchte Mercedes in ſeinem Herzen, und er ſchüttelte dieſes Gefühl als

eine Verdächtigung von ſich, die ein treuer Ritter nicht aufkommen laſſen dürfe, ohne der eigenen Ehre zu nahe zu treten. Wie er weiter darüber nachdachte, fand er gegen den Entwurf weniger einzuwenden, als ihm anfangs vorgekommen war, und als man ſich während des Zeitraums von einer Stunde verſtändigt hatte, entfernte er ſich, um den Rath des Admirals einzuholen.

Columbus war noch bei dem Fort und hörte das Vorbringen unſeres Helden mit Ernſt und Theilnahme an. Ein oder zweimal ließ Luis vor dem ſprühenden Blicke ſeines Vorgeſetzten das Auge ſinken; im Ganzen aber entledigte er ſich des unternommenen Geſchäftes mit allen Ehren.

„Die Schweſter eines Kaziken ſagſt Du, Don Luis?“ erwiederte der Admiral gedankenvoll. „Die jungfräuliche Schweſter eines Kaziken?“

„Nicht anders, Don Chriſtoval; und noch obendrein ein Weſen von einer Anmuth und Schönheit, die unſerer Gebieterin, der Königin, die herrlichſten Begriffe von dem Werthe unſerer Entdeckung beibringen müſſen.“

„Du wirſt Dich erinnern, Sennor Conde, daß der Reinen nur das Reine dargebracht werden darf. Donna Iſabella iſt das Vorbild aller Mütter und Gattinnen, und ich hoffe, daß nie etwas von ihren begünſtigten Dienern kommen wird, was ihren engelgleichen Sinn verletzen könnte. Man hat bei dieſem wilden Mädchen keine Täuſchung angewendet, um ſie in Sünde und Elend zu führen?“

„Don Chriſtoval, Ihr könnt kaum ſo etwas von mir denken! Donna Mercedes ſelbſt iſt nicht unſchuldiger als dieſes Mädchen, und ſelbſt ihr Bruder kann für ihr Glück nicht beſorgter ſeyn, als ich. Wenn der König und die Königin nach befriedigter Neugier ſie entlaſſen werden, ſo habe ich im Sinne, ſie unter die Obhut der Dame von Valverde zu ſtellen.“

„Je vorzüglicher die Leute ſind, welche wir mitnehmen, deſto beſſer iſt's, Luis. Es wird, wie Du ſagſt, den Herrſchern Freude machen

und ſie veranlaſſen, günſtig von unſern Entdeckungen zu denken. Auch finde ich nichts Unpaſſendes dabei. Die Ninna iſt zwar klein, aber wir gewinnen Raum, da Viele hier zurückbleiben. Ich habe die Hauptkajüte den übrigen Frauen überlaſſen, denn Du und ich, wir Beide können uns ſchon einige Wochen behelfen. Laß daher das Mädchen kommen und ſorge für ihre Bequemlichkeit."

Somit war die Sache bereinigt. Ozema wurde am andern Morgen früh mit den einfachen Schätzen einer indianiſchen Prinzeſſin eingeſchifft, unter denen auch der Turban ſorgfältig aufbewahrt war. Ihre Verwandte hatte eine Dienerin, welche für Beide zureichte. Luis trug mit großer Aufmerkſamkeit Sorge, daß ihr der bequemſte und abgeſchloſſenſte Raum auf dem Schiffe angewieſen wurde. Der Abſchied von Mattinao war zärtlich und rührend, denn man ſchien unter dieſem einfachen und edlen Volke die Familienanhänglichkeit ſehr theuer zu halten; Alle betrachteten aber die Trennung nur als eine kurze und Ozema hatte ihrem Bruder wieder und wieder verſichert, daß ſie ihren Widerwillen gegen Caonabo, ſo mächtig er auch als Kazike ſeyn möge, nicht überwinden könne und daß ihr Entſchluß, nie ſein Weib zu werden, ſich mit jeder Stunde mehr bekräftige. Sie hatte alſo nur die Wahl, ſich auf der Inſel zu verbergen, oder dieſe Reiſe nach Spanien mitzumachen, von denen die letztere als das Ruhmvollere und Sicherere erſchien. Mit dieſem Troſte trennten ſich Bruder und Schweſter.

Columbus hatte beabſichtigt, ehe er nach Europa zurückkehrte, ſeine Entdeckungen noch weiter auszudehnen; aber der Verluſt der Santa Maria und Alonzo's Treuloſigkeit zwangen ihn, das Unternehmen zu Ende zu bringen, damit nicht durch irgend einen widrigen Zufall das bisher Gewonnene der Welt für immer verloren ginge. Er trat daher am 4. Januar 1493 ſeine Fahrt nach Oſten an, wobei er den Curs längs der Ufer von Hayti hin hielt. Er wollte nach Spanien zurückkehren, ehe die kleine Barke, welche ihm noch übrig war, den Dienſt verſagte, in welchem Falle ſein Name wie

ſeine Entdeckungen für immer verloren gehen mußten. Glücklicherweiſe ſah man jedoch am ſechsten die Pinta vor dem Winde herabkommen; denn Martin Alonzo Pinzon hatte einen der Zwecke, um derenwillen er ſeinen Gefährten untreu geworden, erreicht — er hatte ſich nämlich eine ziemliche Maſſe Goldes verſchafft, obgleich es ihm nicht gelungen war, ganze Minen, auf die er es wohl beſonders abgehoben, aufzufinden.

Die Einzelnheiten des nun folgenden Zuſammentreffens berühren unſere Erzählung wenig. Columbus empfing den treuloſen Pinzon mit kluger Zurückhaltung, hörte ſeine Entſchuldigungen an und befahl ihm, Vorbereitungen zur Rückreiſe zu treffen. Als er Holz und Waſſer in einer zu dieſem Zwecke günſtig gelegenen Bai eingenommen hatte, ſteuerten die Schiffe gemeinſchaftlich oſtwärts, wobei ſie ſtets noch dem nördlichen Ufer Hayti's, Espannola's oder Klein-Spaniens — wie Columbus dieſe Inſel genannt hatte — folgten.*

Erſt am 16. Januar ſchieden unſere Reiſenden ganz von dieſer lieblichen Inſel. Sie hatten kaum das Land außer Sicht, wobei ſie einem nordöſtlichen Curſe folgten, als ſie von den günſtigen

* Das Schickſal dieſer ſchönen Inſel liefert einen merkwürdigen Beweis, wie die Vorſehung Verſchuldungen durch ihre Folgen ſtraft. Hayti iſt ungefähr um ein Drittel kleiner, als der Staat New-York und war viele Jahre der Sitz der ſpaniſchen Macht in der neuen Welt. Die ſanften Ureingebornen waren zur Zeit von Columbus Entdeckung zahlreich und glücklich und wurden durch die Grauſamkeit ihrer neuen Herren im eigentlichſten Sinne vernichtet. Man fand dann für nöthig, Neger aus Afrika einzuführen, um die Zucker-Pflanzungen zu bearbeiten. In der Mitte des ſechszehnten Jahrhundert ſollen ſich kaum noch zweihundert Eingeborne auf der Inſel befunden haben, obgleich Ovando erſt um das Jahr 1513 von den Bahamas her nicht weniger als 40000 nach derſelben geködert hatte, um die Stelle der Geſtorbenen einzunehmen. Später kam Espannola in die Hände der Franzoſen, und jeder kennt die ſchrecklichen Ereigniſſe, durch welche die Inſel in den ausſchließlichen Beſitz von Abkömmlingen der Kinder Afrika's überging. Was man auch von dem vortheilhaften Einfluß, welchen die Weißen auf die Indianer üben, ſagen mag — verglichen mit ſolchen furchtbaren Thatſachen, fällt er in ein Nichts zuſammen.

Winden verlaſſen wurden und wieder mit den Paſſatwinden zuſammentrafen. Das Wetter war indeß gemäßigt und da der Admiral, ungeachtet einiger Abweichungen von dem geraden Curſe, mit ſeinen beiden Fahrzeugen den beſten Gang einhielt, ſo hatte er endlich am 10. Februar jene Strecke des Oceans durchſchnitten, in welcher dieſe beſtändigen Kühlten vorwalten, und die Breitenparallele von Palos und ſeinem Hafen erreicht. Während dieſer langen Querfahrt wurde die Ninna ganz im Gegenſatz von früheren Erfahrungen häufig dnrch den trägen Lauf der Pinta aufgehalten, da der Hintermaſt des letzteren Schiffes geſprungen und daher nicht im Stande war, einen ſtarken Segeldruck auszuhalten. Die Ninna wurde außerdem noch durch die leichten Winde begünſtigt, wie ſie denn auch ſtets bei glattem Waſſer und ſanften Kühlten für eine raſche Seglerin galt.

Die meiſten Erſcheinungen, welche auf der Herfahrt bemerkt worden waren, zeigten ſich auch wieder bei der Heimkehr; aber der Thunfiſch erregte keine Hoffnungen mehr, ebenſowenig als das Seegras Furcht hervorrief. Man kam an dieſen bekannten Gegenſtänden zwar langſam, aber glücklich vorüber, und in den erſten vierzehn Tagen wurden die veränderlichen Winde erfolgreich bekämpft. Jetzt aber wurden die Koppelcurſe immer mehr und mehr verwickelt, bis die Piloten, welche an eine ſo lange und ſchwierige Seefahrt, bei welcher ſie weder vom Lande noch vom Waſſer aus Beiſtand einholen konnten, nicht gewöhnt waren, in ihren Rechnungen irre wurden und hinſichtlich ihrer wahren Lage unter ſich ſelbſt in einen hitzigen Streit geriethen.

„Du biſt heute Zeuge des Wortwechſels geweſen, Luis,“ ſagte der Admiral bei Gelegenheit einer ſeiner wieder aufgenommenen Beſprechungen mit unſerem Helden — „den Vicente Yannez mit ſeinem Bruder Martin Alonzo und den anderen Piloten über unſere Entfernung von Spanien geführt hat. Dieſes beſtändige Umſchlagen des Windes hat die ehrlichen Seeleute verwirrt, und ſie rathen an allen Theilen des atlantiſchen Weltmeers herum, ohne auf den zu kommen, wo ſie ſich wirklich befinden.“

„Ihr habt eine wichtige Aufgabe, Sennor, da nicht nur unſere Sicherheit, ſondern auch das Bekanntwerden unſerer großen Entdeckungen auf Euch ruht.“

„Du haſt Recht, Don Luis. Vicente Yannez, Sancho Ruiz, Pedro Alonzo Ninno nnd Bartolomeo Roldan, der gründlichen Rechner auf der Pinta gar nicht zu gedenken, verſetzen die Schiffe in die Nachbarſchaft von Madeira, was Spanien an hundert und fünfzig Stunden näher liegt, als die Zukunft von unſerer wahren Stellung ausweiſen wird. Dieſe ehrlichen Leute haben eher ihre Wünſche, als die Kenntniß des Meeres und des Himmels zur Grundlage ihrer Berechnungen gemacht.“

„Und wo befinden ſich nach Eurer Anſicht die Caravelen, Don Chriſtoval? — denn es iſt wohl kein Grund vorhanden, mir die Wahrheit zu verhehlen.“

„Wir ſind ſüdlich von Flores, jnnger Graf, volle zwölf Grade weſtlich von den canariſchen Inſeln und unter gleicher Breite mit Nafé in Afrika. Es iſt mir übrigens nicht unlieb, daß ſie nicht wiſſen, wie ſie daran ſind, bis wir uns die Anſprüche unſerer Entdeckungen vollkommen geſichert haben. Keiner von dieſen Menſchen zweifelt jetzt an ſeiner Fähigkeit, Alles, was ich gethan, ſelbſt leiſten zu können, und doch ſind ſie nicht einmal im Stande, den Rückweg zu finden, nachdem wir das aſiatiſche Meer hinter uns haben.“

Luis verſtand den Admiral, und da der enge Raum der Fahrzeuge für die Mittheilung von Geheimniſſen nicht beſonders günſtig war, ſo wechſelte die Unterhaltung.

Bis zu dieſer Zeit war, das öftere Umſpringen der Winde abgerechnet, das Wetter günſtig geweſen. Wie gewöhnlich zur See, hatten einige Böen ſtattgefunden, die ſich jedoch weder andauernd noch heftig erwieſen. Columbus war über all dieſes hoch erfreut, denn da die große Aufgabe, für welche er ſo zu ſagen ausſchließlich lebte, gelöſt war, ſo fühlte er nur noch die Beſorgniß, das wichtige Geheimniß möchte für die übrige Menſchheit verloren gehen, und

befand ſich daher ziemlich in der Lage eines Mannes, dem koſtbare Gegenſtände anvertraut ſind, und der ſie nun über Schauplätze der Gefahr zu bringen beauftragt iſt. Es ſollte jedoch anders kommen, und gerade, als ſich der große Seefahrer den ſchönſten Hoffnungen hinzugeben begann, traf ihn das Loos, die ſchwerſte aller Prüfungen zu erfahren.

Je mehr die Fahrzeuge nach Norden vordrangen, deſto kälter wurde natürlich auch das Wetter und deſto ſtärker die Winde. In der Nacht des eilften Februars legten die Caravelen eine bedeutende Strecke zurück, indem ſie mehr als hundert Meilen zwiſchen dem Niedergang und dem Aufgang der Sonne abliefen. Am nächſten Morgen bekamen ſie Vögel zu Geſichte, woraus Columbus vermuthete, daß ſie ſich in der Nähe der Azoren befänden, während die Piloten von einer unmittelbaren Nachbarſchaft Madeira's träumten. Am folgenden Tag wurde der Wind ſtärker, aber weniger günſtig, und die See ging ungemein hoch. Die Eigenſchaften der kleinen Ninna zeigten ſich bei dieſer Gelegenheit von einer ſehr vortheilhaften Seite, da ſie bis zum Mittag mit einem Ungeſtüm der Elemente zu kämpfen hatte, wie Wenige auf ihr vorher je geſehen haben mochten. Zum Glück waren alle Vorkehrungen, welche einer vollendeten Seemannskunſt zu Gebote ſtanden, zu ihrer Sicherung getroffen worden, ſo daß ſie, ſo gut es die Umſtände geſtatteten, für einen Sturm vorbereitet war. Der einzige, weſentliche Mangel beſtand in ihrer ungemeinen Leichtigkeit, denn ihre Vorräthe an Lebensmitteln und Waſſer waren faſt erſchöpft und ihre Waſſerbracht bedeutend geringer, als ſie ſeyn ſollte. Die Caravele war ſo klein, daß dieſer Umſtand, der bei einem großen Schiffe nicht viel zu beſagen hat, recht wohl bei einem Fahrzeuge in Betracht kam, dem keine ſonderlichen Mittel zu Gebote ſtanden, den Gefahren der Böen zu begegnen. Der Unterſchied wird dem Leſer einleuchtender werden, wenn er erfährt, daß ein großes Fahrzeug durch plötzliche Windſtöße nur ſeine Spieren verlieren kann, und ſelten anders, als durch die Gewalt der Wellen

auf ſeine Deckbalkenenden, wie man es nennt, geworfen wird; indeß kleinere Schiffe Gefahr laufen, umzuſchlagen, wenn die Menge ihrer Segel nicht im Verhältniſſe zu ihrer Schwere ſteht. Obgleich den Seeleuten der Ninna dieſer Mangel ihrer Caravele, der groſſentheils in dem aufgebrauchten Süßwaſſer ſeinen Grund hatte, nicht entging, ſo hofften ſie doch bald genug einen Hafen zu gewinnen, um Maaßregeln gegen dieſen Uebelſtand für nöthig zu halten.

Dieß war der Stand der Dinge, als die Sonne am Abende des zwölften Februars 1493 niederging. Columbus befand ſich, wie gewöhnlich, auf dem Hüttendecke: denn Schiffe jeder Größe hatten damals dieſe unförmlichen Auswüchſe, obgleich jenes der Ninna ſo klein war, daß es kaum dieſen Namen verdiente. Luis ſtand ihm zur Seite und Beide beobachteten das Treiben am Himmel und auf dem Meere mit ernſtem Schweigen. Unſer Held hatte nie vorher die Elemente in ſo gewaltiger Aufregung geſehen und der Admiral geſtand ſelbſt zu, daß ihm ſelten eine ſo bedrohliche Nacht vorgekommen ſey. Ein Sonnenuntergang zur See, wenn die Wolken ſich unheilverkündend aufhäufen und ſturmbrütende Vorzeichen den Himmel umziehen, hat etwas Feierliches, von dem man ſich auf dem Lande keinen Begriff macht. Die Einſamkeit eines Schiffes, welches ſich durch eine Wüſte düſter ausſehenden Waſſers kämpft, verleiht dem geweckten Gefühle noch mehr Nachdruck, da erſteres als der einzige Gegenſtand erſcheint, den der Sturm mit ſeiner ganzen wilden Macht bedroht. Alles Andere ſcheint mit dem allgemeinen Kampfe in Verbindung zu treten, indem das Meer, der Himmel und die Luft nur Züge des düſteren Gemäldes bilden. Zählen wir zu allem dieſem noch das winterliche Zürnen des Februars, ſo haben wir die Scene in ihren dunkelſten Tinten.

„Dieß iſt ein unheilbrütender Abend, Don Luis,“ bemerkte Columbus, als eben die letzten Strahlen, welche die Sonne gegen die Sturm verkündenden Wolken entſandte, von deren maſſigen

Umriſſen entſchwanden; „ich habe ſelten einen anderen, ſo bedrohlich, erlebt.“

„Man hat ein doppeltes Vertrauen zu der Obhut Gottes, wenn man unter Eurer Führung ſegelt, Sennor — das einemal zu Seiner Güte, und das anderemal zu der anerkannten Geſchicklichkeit Seines Werkzeugs.“

„Die Allmacht des Allerhöchſten iſt hinreichend, den ſchwächſten Sterblichen mit aller möglichen Geſchicklichkeit auszuſtatten, wenn Er ſchonen will, oder aber die Kunſt des Erfahrenſten zu nichte zu machen, wenn Sein Zorn nur durch die zeitliche Vernichtung ſeiner Geſchöpfe beſchwichtigt werden kann.“

„Ihr ſeht einer verhängnißvollen Nacht entgegen, Don Chriſtoval?“

„Ich habe ſelten ſo ſchlimme Vorzeichen geſehen. Hätte die Caravele nicht eine ſo bedeutende Fracht, ſo würde mich unſere Lage weniger bekümmert machen.“

„Ihr überraſcht mich, Don Almirante! — Die Piloten bedauern, daß unſer Fahrzeug ſo leicht ſey.“

„Was das Materielle anbelangt, allerdings; aber es trägt eine Fracht des Wiſſens, Luis, die ich nur mit kummervollem Herzen auf dieſen öden Waſſern zu Grunde gehen ſehen kann. Bemerkſt Du nicht, wie dicht und finſter ſich der Mantel der Nacht um uns zieht und wie ſchnell die Ninna unſere ganze Welt ſeyn wird? Selbſt die Pinta läßt ſich kaum noch als ein formloſer Schatten auf den ſchäumenden Wogen unterſcheiden und dient uns nicht als eine Gefährtin, deren Gegenwart uns erfreuen kann, ſondern eher als ein Leuchtthurm, um uns unſere troſtloſe Lage anzuzeigen.“

„Ich habe Euch nie vorher wegen der Beſchaffenheit des Wetters ſo düſter geſehen, edler Sennor!“

„Es iſt auch ſonſt nicht meine Weiſe, junger Herr; aber mein Herz iſt mit einem glorreichen Geheimniß belaſtet. — Blicke auf! — Bemerkſt Du dieſes weitere Abzeichen des Kampfes der Elemente?“

Während der Admiral so sprach, stand er mit dem Gesichte nach Spanien gekehrt, während der Blick seines Gefährten auf den unheildrohenden westlichen Horizont geheftet war, an welchem noch so viel Licht weilte, um das düstere Grollen sichtbar werden zu lassen. Er hatte die Veränderung, auf welche Columbus hindeutete, nicht beachtet, weßhalb er sich rasch umwandte, um sich eine Erklärung zu erbitten. Ungeachtet der Jahreszeit war der nordöstliche Kimm durch einen plötzlichen Blitzstrahl erleuchtet worden, und während der Admiral diesen Umstand mittheilte und zugleich auf die Himmelsgegend hindeutete, in welcher das Phänomen erschienen war — zuckten zwei weitere Blitze in rascher Folge auf.

„Sennor Vicente!“ rief Columbus, indem er sich vorwärts beugte, um die Gruppe düsterer Gestalten, die auf dem Halbdecke unter ihm versammelt waren, übersehen zu können. „Ist Sennor Vicente Yannez unter Euch?“

„Ich bin hier, Don Christoval, und beachte die Vorgänge. Wir werden noch stärkeren Wind bekommen.“

„Es steht uns ein Sturm bevor, würdiger Vicente; und er wird aus dieser Himmelsgegend oder aus der entgegengesetzten kommen. Ist die Caravele in den Stand gesetzt, ihm zu begegnen?“

„Ich wüßte nicht, was sich noch weiter thun ließe, Sennor Almirante. Unsere Leinwand ist möglichst niedrig, alles ist gut gesorrt, und wir führen so wenig über Deck, als nur immer thunlich ist. Sancho Ruiz! sieh nach den Presenningen, damit wir nicht zuviel Wasser über Bord kriegen.“

„Hängt auch Laternen aus, daß die Pinta sich nicht in der Dunkelheit von uns verliert. Dieß ist keine Zeit zum Schlafen, Vicente; stellt Eure zuverlässigsten Leute an das Steuer.“

„Sennor, sie sind mit großer Sorgfalt ausgewählt worden. Sancho Mundo und der junge Pepe von Moguer thun gegenwärtig den Dienst, und andere nicht minder geschickte Männer werden sie ablösen, wenn ihre Wache zu Ende ist.“

„Recht ſo, braver Pinzon. Weder Ihr noch ich werden dieſe Nacht ein Auge ſchließen.“

Columbus' Vorſichtsmaaßregeln waren nicht zwecklos. Etwa eine Stunde nach jenem unnatürlichen Aufzucken von Blitzen erhob ſich ein Südweſtwind, der zwar der Richtung nach günſtig war, aber mit furchtbarer Gewalt einherbrauste. Ungeachtet des lebhaften Wunſches, einen Hafen zu erreichen, fand es der Admiral doch für räthlich, das einzige Segel, welches noch flatterte, einnehmen zu laſſen, und die beiden Caravelen trieben den größten Theil der Nacht vor Top und Takel gegen Nordoſt in dem Winde. Wir ſagen beide, denn Martin Alonzo, ſo gut er auch mit einer ſtürmiſchen See vertraut war und ſo gerne er ganz unabhängig gehandelt hätte, hielt jetzt, da die große Aufgabe gelöst war, die Pinta der Ninna ſo nahe, daß ſelten eine Minute verging, ohne daß man ſie auf der Spitze einer ſchäumenden Welle reiten oder in die hohlen Furchen ſtürzen ſah, als ſie ſo Hals über Kopf vor dem Sturme hinflog; demungeachtet blieb ſie Seite an Seite bei ihrer Gefährtin, wie in Augenblicken der Rathloſigkeit und der Gefahr der Menſch ſich feſt an den Menſchen anſchließt.

So verging die Nacht des dreizehenten und der Tag ließ das ganze Gemälde nur lebhafter überſchauen, obgleich man glaubte, die Gewalt des Windes habe mit dem Aufgange der Sonne etwas nachgelaſſen. Vielleicht exiſtirte dieſer Wechſel nur in der Einbildungskraft der Matroſen, da Gefahren im Tageslichte immer geringer erſcheinen, weil es die Menſchen eher in den Stand ſetzt, ihnen die Spitze zu bieten. Jede Caravele ſetzte deßhalb etwas Leinwand aus und ſo ſchoſſen ſie ſchäumend vorwärts, mit ihren unvorhergeſehenen Nachrichten Spanien zueilend. Bei dem Weiterſchreiten des Tages ließ die Wuth des Windes merklich nach; aber mit Einbruch der Nacht kehrte er mit erneuerter Gewalt zurück, wurde widriger, und zwang die Abenteurer, jeden Fetzen Segel, den ſie beizuſetzen gewagt hatten, zu ſtreichen. Dieß war aber noch nicht

das Schlimmſte. Die Caravelen hatten inzwiſchen einen Theil des Meeres erreicht, wo eine ſchwere Kreuzſee wüthete — die Wirkung irgend eines zweiten Sturmes, welcher kürzlich aus einer anderen Richtung her getobt hatte. Beide Caravelen kämpften mannhaft, um unter ſo widrigen Umſtänden ihren Curs beizubehalten; aber ſie begannen in einer Weiſe zu arbeiten, die die Unruhe Derjenigen erregte, welche die ganze Kraft der Maſchinen zu würdigen verſtanden und wußten, woher die wahre Urſache der Gefahr abzuleiten war. Als die Nacht anbrach, bemerkte Columbus, daß die Pinta ihren Grund nicht halten konnte, denn der Druck auf ihren Hintermaſt war zu groß, um ertragen werden zu können, trotz dem, daß auch nicht ein Zoll Segel flatterte. Er gab daher nicht ohne großen Widerwillen Befehl, daß die Ninna auf ihre Gefährtin abhalten ſollte, da in einem ſolchen Augenblicke, den wirklichen Untergang ausgenommen, eine Trennung als das größte Uebel erſcheinen mußte.

So umhüllte die Nacht des vierzehnten unſere einſamen, seeumſchloſſenen Wanderer, und was in der vorangehenden Nacht nur drohte, wurde jetzt zur ſchrecklichen Wirklichkeit. Columbus ſelbſt erklärte, er habe nie ein Fahrzeug in einem fürchterlicheren Sturme umhertreiben ſehen, wie er denn auch keineswegs den ganzen Umfang ſeiner Beſorgniſſe geheim hielt. Gegen die Piloten und die Mannſchaft zeigte er ſich ruhig und ſogar heiter; aber wenn er mit unſerem Helden allein war, ſprach er offen ſeine Unruhe aus. Demungeachtet blieb der gefeierte Seefahrer immer gelaſſen und feſt und keine unmännliche Klage entglitt ſeinen Lippen, obgleich ſeine Seele unter dem Gedanken faſt erlag, daß ſeine großen Entdeckungen für immer verloren gehen könnten.

Dieß war die Stimmung des Admirals, als er in den erſten Stunden dieſer ſchreckenvollen Nacht in ſeiner engen Cajüte ſaß und des Ausgangs der Dinge harrte, mochten ſie nun tröſtlich oder unheilvoll ſeyn. Das Heulen des Windes, der die Schaum- und

Wogengüſſe des wüthenden Meeres in Maſſe gen Himmel ſchleuderte, war in dem Toben der Waſſer kaum zu vernehmen. Hin und wieder, wenn die Caravele in dem hohlen Raume zweier ungeheuren Wellen hülflos niederſank, vernahm man allerdings den Schlag des noch ausgeſetzten Segelfetzens und die Luft ſchien ſtill und ruhig; wenn aber die ſchwimmende Maſchine ſich, einem Ertrinkenden gleich, der mit den letzten erſterbenden Kräften nach oben arbeitet, wieder in die Höhe kämpfte, ſo ſchien es, als ob die Luftſchichte im Sinne habe, ſie leicht, wie treibenden Schaum, vor ſich hinzujagen. Selbſt der furchtloſe Luis fühlte das Bedenkliche ihrer Lage, und die gewöhnliche Schwungkraft ſeines Geiſtes wich einem gedankenvollen Ernſte, der ſich ſelten an ihm gewahren ließ. Wäre eine geſchloſſene Reihe von tauſend feindlichen Mauren vor unſerem Helden geſtanden, ſo hätte er wohl eher an Mittel gedacht, ſie zu durchbrechen, als ſich zu flüchten; aber was ließ ſich gegen die empörten Elemente beginnen? In der That, man hätte eben ſo gut gegen den Allmächtigen ankämpfen können. Unter ſolchen Scenen bietet kein Muth, keine Unerſchrockenheit Hülfe, denn was iſt Menſchenkraft gegenüber dem Willen und der gewaltigen Hand Gottes?

„Das iſt eine wilde Nacht, Sennor,“ bemerkte unſer Held, deſſen Aeußeres nichts von der Beklommenheit ſeiner Seele zeigte, ruhig. „Sie übertrifft Alles, was ich je von der Wuth des Sturmes geſehen habe.“

Columbus ſeufzte tief auf, dann entfernte er die Hand von ſeinem Geſichte und blickte umher, als ob er etwas ſuche.

„Graf von Llera,“ antwortete er mit Würde, „wir haben noch eine feierliche Pflicht zu verrichten. In der Schublade jenes Tiſches an Eurer Seite iſt Pergament, und hier haben wir Schreibmaterialien. Wir wollen uns dieſer wichtigen Aufgabe entledigen, ſo lange uns noch Friſt geſtattet iſt, denn Gott allein weiß, wie lange wir noch zu leben haben.“

Luis erbleichte nicht bei dieſen inhaltsſchweren Worten, aber

ſeine Züge wurden ernſt und düſter. Er öffnete den Schieber, nahm das Pergament heraus und legte es auf den Tiſch. Der Admiral ergriff nun eine Feder, winkte ſeinem Gefährten ein Gleiches zu thun, und Beide begannen zu ſchreiben, ſo gut es bei der unabläſſigen Bewegung der leichten Caravele gehen wollte. Das Geſchäft war ſchwierig, aber man kam damit zu Stande. Columbus ſprach jede Stelle, welche er aufzeichnete, laut, und Luis ſchrieb ſie, Wort für Wort, auf ſeinem eigenen Pergamente nieder.

Das Weſentliche dieſes Berichts war die Angabe der gemachten Entdeckungen, der Länge und Breite von Espannola, nebſt den beziehungsweiſen Lagen der übrigen Inſeln, und eine kurze Schilderung deſſen, was man geſehen hatte. Das Schreiben wurde an Ferdinand und Iſabella adreſſirt. Als ſie damit fertig waren, umgab der Admiral ſein Blatt mit einer Wachstuchhülle und Luis that das Gleiche. Dann nahm jeder einen großen Wachsklumpen, höhlte denſelben aus, und barg das Päckchen ſorgfältig in deſſen Innerem, worauf man die Oeffnung mit dem herausgegrabenen Wachſe verſchloß. Columbus ließ nun den Schiffsküper herbeirufen und befahl ihm, jeden dieſer Klumpen in eine beſondere Tonne einzuſchließen. An derartigen Gefäſſen wimmelt es auf Schiffen, und in wenigen Minuten waren die beiden Briefe in den leeren Tonnen verwahrt. Jeder nahm nun eine derſelben zu Handen, und jetzt zeigte ſich der Admiral und unſer Held wieder auf dem Halbdecke. Die Nacht war ſo ſchrecklich, daß Niemand zu ſchlafen wagte, und die Mannſchaft der Ninna, Matroſen ſowohl als Officiere, hatte ſich großentheils auf dem Röſterwerk in der Nähe des Hauptmaſtes verſammelt, wo ſie ſich — die privilegirten Plätze ausgenommen — am meiſten gegen die Gefahr, über Bord geſchwemmt zu werden, geſichert hielten. Aber auch hier wurden ſie beſtändig von den überſtürzenden Wellen bedeckt, denn ſelbſt das Hüttendeck blieb nicht von derartigen rohen Beſuchen verſchont.

Sobald man des Admirals wieder anſichtig wurde, drängte

ſich Alles um ihn, um ſeine Meinung zu hören und zu erfahren, was er jetzt im Schilde führe. Hätte Columbus ihnen die Wahrheit geſagt, ſo würde er, da die Hoffnung bereits faſt erloſchen war, nur Verzweiflung erregt haben, weshalb er ihnen blos mittheilte, daß er ein religiöſes Gelübde erfülle, und dann mit eigenen Händen ſein Faß in den ziſchenden Ocean warf. Luis ſtellte das ſeinige auf das Hüttendeck, von wo aus es von den Wellen weggeſpült werden mußte, wenn die Caravele ſank.

Drei und ein halbes Jahrhundert ſind entſchwunden, ſeit Columbus zu dieſer weiſen Maßregel ſeine Zuflucht nahm, und nie hat man eine Nachricht von dem Schickſale dieſes Faſſes erhalten. So, wie es war, konnte es wohl Jahrhunderte umherſchwimmen, und vielleicht treibt es gegenwärtig noch mit ſeinen wichtigen Enthüllungen, von Muſcheln bedeckt, auf der Oede der Waſſer umher. Möglich, daß es zu wiederholten Malen auf irgend ein ſandiges Geſtade rollte und ebenſo oft wieder weggeſchwemmt wurde, und vielleicht ſind Schiffe bei tauſend Gelegenheiten daran vorbeigekommen, ohne ſeiner zu achten, indem man es wohl mit ähnlichen Gegenſtänden, die man ſo oft auf dem Meere umhertreiben ſieht, verwechſelte. Fand man es, ſo mußte es geöffnet werden, und wäre es einem civiliſirten Menſchen in die Hände gefallen, ſo hätte ein ſo wichtiges Ereigniß unmöglich ganz unbekannt bleiben können.

Nach Vollziehung dieſer Pflicht nahm ſich der Admiral Muße, umherzuſchauen. Das Dunkel war jetzt ſo groß, daß ohne das wenige Licht, welches die empörten Wellen entſandten, es ſchwer geweſen ſeyn würde, Gegenſtände auf die Länge der Caravele zu unterſcheiden. Wer nur auf großen Schiffen zur See war, kann ſich unmöglich einen richtigen Begriff von der Lage der Ninna machen. Dieſes Fahrzeug, kaum etwas mehr als eine große Felukke, war von Spanien unter der bei den leichten Küſtenfahrern des ſüdlichen Europas üblichen lateiniſchen Takelage ausgeſegelt, die man erſt auf den canariſchen Inſeln zu ändern für gut fand. Wenn

es in einer Bucht oder in einem Fluſſe ſchwamm, mochte es kaum vier oder fünf Fuß über dem Waſſer gehen, und jetzt, da es mit einem Sturme und einer Kreuzſee kämpfte — noch obendrein in einem Theile des atlantiſchen Meeres, wo die Winde am weiteſten ausholen konnten und der Tumult der Wogen am größten war — ſchien es blos ein Waſſerthier zu ſeyn, das ſich hin und wieder zur Oberfläche erhebt, um Athem zu holen. Es gab Augenblicke, wo man glaubte, die Caravele müſſe unrettbar in den Abgrund des Oceans verſinken; ungeheure ſchwarze Waſſermaſſen thürmten ſich in allen Richtungen um ſie auf, da das Wogenchaos alles gewöhnliche Ebenmaß der fluthenden Wellen vernichtet hatte. So viel man auch bildlich von berghohen Wellen ſprechen mag, ſo tritt es doch der Wahrheit um kein Haar zu nahe, wenn wir ſagen, daß die Raaen der Ninna oft unter den Spitzen der nahen Wogen ſtanden, die mit einem ſolchen Ungeſtüm in die Höhe geworfen wurden, daß man jeden Augenblick befürchten mußte, es ſtürze ſich ein Waſſerfall auf das Röſterwerk nieder, da ein Mittſchiffdeck im eigentlichen Sinne nicht vorhanden war. Von dieſer Seite aus drohte allerdings die größte Gefahr, denn ſobald eine Welle das kleine Schiff füllte, ſo mußte es mit ſeinem ganzen Inhalt hoffnungslos in den Grund ſinken. Kurz, die Wogenkämme ſtürzten ohne Unterlaß bordeinwärts oder ſchoßen über den Rumpf der Caravele in Güſſen glänzenden Schaums, obgleich ſie glücklicherweiſe nicht hinreichend Kraft beſaßen, um die ſchwimmende Maſchine zu überwältigen. In ſolchen gefährlichen Augenblicken hing die Sicherheit des Fahrzeuges nur von den gebrechlichen Preſenningen ab. Hätten dieſe leichten Bedeckungen nachgegeben, ſo würden die nächſten zwei oder drei Wellen unfehlbar den Raum ſo weit mit Waſſer gefüllt haben, daß es unvermeidlich hätte zu Grunde gehen müſſen.

Der Admiral hatte Vicente Yannez befohlen, das Fockſegel dicht zu reffen, in der Hoffnung, die Caravele durch dieſes Waſſerchaos zu einer Stelle des Meeres zu bringen, wo die Wellen regelmäßiger

abliefen. Auch war auf die allgemeine Richtung der Wellen, ſo weit von einer ſolchen überhaupt die Rede ſeyn konnte, Rückſicht genommen worden, und die Ninna hatte ſich ſeit dem Einbruch der Nacht um etwa fünf oder ſechs Stunden vorwärts gekämpft, oder vielmehr — vorwärts geſchleppt, ohne auf eine Veränderung zu treffen. Es war nahezu Mitternacht, und noch zeigte die Oberfläche des Meeres dieſelbe wilde chaotiſche Verwirrung. Vicente Yannez näherte ſich nun dem Admiral und erklärte, daß das Fahrzeug den Fetzen Segel, welche es noch führte, nicht mehr länger tragen könne.

„Die Gewalt, mit der uns die See in die Höhe wirft, zertrümmert beinahe das Fahrzeug," ſagte er, „und der Rückſturz in die hohlen Wellenräume iſt faſt eben ſo bedrohlich. Es kann ſchlimm ausfallen, wenn wir die Leinwand nicht ſtreichen."

„Wer hat in der letzten Stunde etwas von Martin Alonzo geſehen?" fragte Columbus mit einem beſorgten Blicke in die Richtung, wo ſich die Pinta befinden ſollte. „Du haſt die Laterne heruntergenommen, Vicente Yannez?"

„Sie konnte ſich gegen den Sturm nicht mehr halten. Wir haben ſie von Zeit zu Zeit aufgezogen, und jedesmal wurde das Signal von meinem Bruder erwiedert."

„Ziehe ſie noch einmal auf! Dieß iſt ein Augenblick, wo die Nähe eines Freundes das Herz erfreut, ſelbſt wenn er eben ſo hülflos iſt, als wir."

Die Laterne wurde aufgehießt, und nach einem ſorgfältigen Späheu ſah man ein ſchwaches fernes Licht durch die Zerſtörung des Sturmes ſchimmern. Man wiederholte den Verſuch in kurzen Zwiſchenräumen, und eben ſo oft wurde das Signal aus ſtets zunehmender Entfernung beantwortet, bis ſich zuletzt das Licht der Gefährtin ganz verlor.

„Der Maſt der Pinta iſt ſo ſchwach, daß er in einem ſolchen Sturme nicht einmal ſeine Kardeel tragen kann," bemerkte Vicente

Yannez; „und es wurde meinem Bruder unmöglich, dem Wind ſo nahe zu halten, wie wir. Er kömmt immer mehr leewärts.“

„Laß, wie Du geſagt haſt, das Fockſegel einziehen,“ entgegnete Columbus. „Unſer ſchwaches Fahrzeug iſt nicht länger im Stande, ſich gegen dieſe heftigen Wogen zu halten.“

Vicente Yannez las nun einige ſeiner fähigſten Leute aus und begab ſich vorwärts, um die Vollziehung dieſes Befehls zu überwachen. In demſelben Augenblick wurde das Ruder mittſchiffs gerichtet, und die Caravele fiel ab, bis ſie todt vor den Wind kam. Das Einziehen des Segels war vergleichungsweiſe ein leichtes Geſchäft, denn die Raa befand ſich nur einige Fuße über dem Deck und war außer den Schoothörnern nur wenig ausgeſetzt. Demungeachtet bedurfte es kräftiger Männer und geübter Hände, um ſich in einem ſolchen Zeitpunkte in die Höhe zu wagen. Sancho hielt ſich an die eine Seite des Maſtes und Pepe an die andere, wobei beide jene Eigenſchaften an den Tag legten, die man nur bei den tüchtigſten Matroſen antrifft.

Die Caravele driftete nun dahin, ein Spiel von Wind und Wellen; denn der Ausdruck ‚Lenſen‘ iſt kaum auf die Bewegung eines ſo niedrigen Schiffes anwendbar, welches gegen die Wirkung des Orkans durch die Höhe der Wogen ſo vollkommen geſchützt war. Wenn letztere die gewöhnliche Regelmäßigkeit beſeſſen haben würde, ſo hätte das niedrige Fahrzeug ſich überſtürzen müſſen; ſo aber verdankte es die Vermeidung eines ſolchen Unglücks einer Unregelmäßigkeit, welche nur die Quelle einer neuen Gefahr wurde. Demungeachtet trieb aber die Ninna ſchnell nach vornen, obgleich nicht mit der nöthigen Raſchheit, um die jagenden Waſſer zu überholen, wenn die Wellen in ihrer gewöhnlichen Ordnung und Geſchwindigkeit gefolgt wären. Die Kreuzſee hinderte dieß; Welle kämpfte gegen Welle und entſandte jene Kämme, welche ſonſt in ſchäumenden Kreiſeln überſtürzt ſeyn würden, in ſchrecklichen Waſſerſtrahlen gen Himmel.

Dieß war die Krisis der Gefahr. Eine Stunde lang ſchoß die Caravele mitten in der chaotiſchen Dunkelheit in einer Art übertaumelnder Wuth dahin, und ziſchte oft mit ihrer Seite an den Wogen vorbei, als ob der Spiegel mit aller Haſt den Vorderſteven einzuholen gedenke, wodurch man die höchſte Gefahr lief, eine Fluth von Waſſer auf die Deckbalken ſtürzen zu ſehen — eine Gefahr, die nur durch die Thätigkeit am Steuer abgewendet wurde, wo Sancho mit all ſeiner Kraft und Geſchicklichkeit arbeitete, bis ihm der Schweiß von der Stirne rieſelte, als ſey er wieder der tropiſchen Sonne ausgeſetzt. Endlich wurde der Schrecken ſo groß und allgemein, daß der Admiral von der geſammten Mannſchaft angegangen wurde, die herkömmlichen religiöſen Opferungen anzugeloben. Zu dieſem Zwecke verſammelten ſich Alle, mit Ausnahme des Steuermanns, im Hintertheile des Fahrzeuges und ſchickten ſich an, die Sühnloose zu ziehen.

„Ihr ſeyd in Gottes Hand, meine Freunde,“ ſagte Columbus, „und es iſt ganz in der Ordnung, daß ihr Alle eure Abhängigkeit von Seiner Güte anerkennt und eure Rettung ausſchließlich ſeiner Huld und Gnade anheim gebt. In der Mütze, welche ihr in den Händen des Sennor de Munnos bemerket, ſind eben ſo viele Erbſen, als Leute auf dem Schiffe ſind. Eine dieſer Erbſen trägt das Zeichen des heiligen Kreuzes, und wem dieſes heilige Sinnbild zufällt, der iſt verpflichtet, eine Wallfahrt zur heiligen Maria von Guadaloupe zu machen und eine fünf Pfund ſchwere Wachskerze zu opfern. Ich, als euer Admiral und als der größte Sünder unter euch, will zuerſt den Verſuch machen.“

Columbus griff nun in die Mütze, brachte eine Erbſe hervor, und als er ſie gegen die Laterne brachte, ergab ſich, daß ſie auf ihrer Oberfläche das erwähnte Zeichen trug.

„Gut ſo, Sennor,“ ſagte einer der Piloten, „aber legt die Erbſe wieder hinein und laßt uns das Looſeziehen um eine ſchwerere Sühnung erneuen — ich meine nemlich eine Wallfahrt

zu Unſerer Frauen von Loretto, zu der alle gute Chriſten am liebſten ihre Zuflucht nehmen. Ein Bußgang zu ihrer Kapelle iſt zwei andere werth."

In Augenblicken der Gefahr iſt das religiöſe Gefühl gewöhnlich ſehr mächtig, und der Vorſchlag wurde daher mit aller Wärme aufgenommen. Der Admiral willfahrte gerne, und als Alle gezogen hatten, fand man die bezeichnete Erbſe in der Hand eines gemeinen Matroſen, Namens Pedro de Villa, der weder um ſeiner Frömmigkeit noch um ſeiner Kenntniſſe willen in ſonderlichem Rufe ſtand.

„Das iſt eine mühſame und koſtſpielige Reiſe," brummte der unfreiwillige Büßer; „da werde ich nicht wohlfeil wegkommen."

„Laß Dich das nicht kümmern, Freund Pedro," antwortete Columbus; „Du ſollſt nur die körperliche Anſtrengung zu leiden haben, denn den Koſtenpunkt der Reiſe will ich auf mich nehmen. Dieſe Nacht wird mit jedem Augenblicke ſchrecklicher, Bartolomeo Roldan."

„Das iſt in der That wahr, Sennor Admiral, und ich bin nicht ſonderlich zufrieden mit einem Wallfahrer, wie dieſer Pedro hier, obgleich es ſcheinen möchte, der Himmel ſelbſt habe dieſe Wahl geleitet. Eine Meſſe zu Santa Clara de Moguer mit einer Nachtwache in jener Capelle — iſt wohl mehr werth als derartige weite Reiſen von Leuten wie er."

Dieſe Anſicht fand nicht wenig Unterſtützung unter den Matroſen von Moguer, und ſo wurde denn zum dritten Mal das Loos gezogen, wobei die bezeichnete Erbſe abermals dem Admiral zufiel. Deſſenungeachtet minderte ſich die Gefahr nicht, und die Caravele drohte jeden Augenblick im Tumulte der Wogen zu überſtürzen.

„Wir ſind zu leicht, Vicente Yannez," ſagte Columbus, „und ſo verzweifelt auch das Unterfangen ſcheinen mag, ſo müſſen wir doch den Verſuch machen, unſere leeren Fäſſer mit Seewaſſer zu füllen. Seht zu, daß man Waſſerſchlangen unter die Preſſenningen

bringt und ſchickt gewandte Burſche hinunter, die das Waſſer gehörig in die Fäſſer und nicht in den Schiffsraum leiten.“

Dem Befehl wurde Folge geleiſtet, und einige Stunden wurden in mühſamen Verſuchen, dieſen Dienſt zu verrichten, hingebracht. Die größte Schwierigkeit dabei war, diejenigen, welche das Waſſer aus dem Meere pumpten, zu ſchützen, denn da das ganze Element rund umher in ſolcher Verwirrung tobte, ſo war es nicht leicht, ſich auch nur eines Tropfens in guter Weiſe zu bemächtigen. Geduld und Ausdauer führten jedoch endlich zum Zwecke, und noch vor Anbruch des Tages waren ſo viele leere Fäſſer gefüllt, als für die Stetigkeit des Fahrzeugs nöthig ſchien. Gegen Morgen fiel der Regen in Strömen und der Wind ſchlug von Süden nach Weſten um, ohne jedoch viel an Stärke zu verlieren. Man ſetzte das Fockſegel aufs Neue bei, und ſo kam das Fahrzeug in der furchtbar aufgewühlten See einige Meilen oſtwärts.

Als der Tag grauete, neigte ſich die Scene zum Beſſeren. Die Pinta war nirgends zu ſehen, und die Meiſten in der Ninna glaubten, ſie ſeye zu Grunde gegangen. Die Wolken hatten ſich ein wenig aufgethan, und eine Art geheimnißvollen Glanzes ruhte auf dem Ocean, der noch immer unter wüthendem Ziſchen weiße Schaumgüſſe in die Höhe warf. Die Wellen wurden jedoch allmählig regelmäßiger und die Matroſen hielten es nicht länger mehr für nöthig, ſich an dem Schiffe feſtzubinden, um nicht über Bord gewaſchen zu werden. Man brachte weitere Segel an der Caravele an, die jetzt immer raſcher vorwärts ging und mit jedem Augenblicke ſtetiger und ſicherer in ihren Bewegungen wurde.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Doch nun entſchwand dem Blicke das Geſtade
Und hilflos trieben ſie auf ödem Meer;
Der wilde Sturm verwirrte ihre Pfade
Und Niemand kannte jetzt die Richtung mehr.
Der Orkan warf die Wogen Himmelan,
Daß kaum das wellumbrauste Boot die Augen ſah'n.

Geſicht der Geduld.

So ſtanden die Dinge am Morgen des 15. Februars, und kurz nach dem Aufgang der Sonne ließ ſich der freudige Ruf, „Land!“ von dem Maſtkorbe vernehmen. Es iſt bemerkenswerth, daß man das Land gerade nach vorne anthat: ſo genau ſtimmten alle Berechnungen des Admirals, und ſo ſicher war er ſich ſeiner Lage auf der Karte bewußt. Unter den Piloten und Matroſen herrſchten jedoch Dutzende von Anſichten hinſichtlich dieſes willkommenen Anblickes, da einige denſelben für das europäiſche Feſtland, andere für Madeira hielten. Columbus ſelbſt erklärte öffentlich, daß es eine der Azoren ſey.

Jede Stunde verminderte die Entfernung zwiſchen dieſem willkommenen Erdflecke und den Abenteurern, als auf einmal der Wind rund umſchlug und die Inſel todt windwärts brachte. Einen langen traurigen Tag ſuchte die kleine Barke gegen den Sturm aufzukommen, um den heißerſehnten Hafen zu erreichen; aber die Schwere der Wellen und der contrâre Wind ließen ſie nur langſam und mit großer Anſtrengung weiter kommen. Die Sonne ging wieder in winterlichem Düſter unter, und das Land blieb auf der Windſeite augenſcheinlich in einer unerreichbaren Entfernung. Stunde um Stunde verrann, und die Ninna mühte ſich noch immer, der Stelle nahe zu kommen, wo man Land geſehen hatte. Columbus verließ die ganze Reihe dieſer bekümmernißvollen Auftritte über nie ſeinen Poſten, denn es ſchien ihm, als hinge jetzt das Geſchick ſeiner

Entdeckungen ſo zu ſagen an einem Haare. Luis war weniger wachſam, aber auch er begann mehr Beſorgniß über den Ausgang zu fühlen, da der Augenblick herannahte, der für das Schickſal des ganzen Unternehmens entſcheidend war.

Mit dem Aufgang der Sonne wendete ſich jedes Auge ſpähend nach dem ganzen Waſſerhorizonte, an dem jedoch zum allgemeinen Leidweſen kein Land ſichtbar war. Einige meinten, Alles ſey nur Täuſchung geweſen, aber der Admiral glaubte, man ſey in der Dunkelheit an der Inſel vorbeigekommen und holte deßhalb um, um nach Süden zu ſteuren. Man hatte jedoch kaum einige Stunden dieſen neuen Curs verfolgt, als man in der Richtung des Spiegels und in einer Gegend, wo man es früher nicht bemerkt haben konnte, eines neblichten Landes anſichtig wurde. Auf dieſe Inſel legte die Caravele an, und kämpfte, bis es dunkel wurde, gegen eine ſtarke Bö und ſchwere See, um ſie zu erreichen. Die Nacht brach ein und das Land verſchwand aufs Neue in ihren Schatten.

Die Mannſchaft der Ninna hatte ſich in der verfloſſenen Nacht zu der gewöhnlichen Stunde verſammelt, um das Salve Regina oder die Abendhymne an die heilige Jungfrau zu ſingen; denn es gehörte mit zu den ergreifenden Begebenheiten dieſer außerordentlichen Reiſe, daß die rohen Matroſen zuerſt die Geſänge ihrer Religion und chriſtliche Gebete in die unbekannten Wüſten des atlantiſchen Meeres brachten. Während ſie ſo beſchäftigt waren, ließ ſich leewärts Licht ſehen, von dem man glaubte, daß es zu der Inſel gehöre, die man zuerſt angethan hatte. Dieß beſtärkte den Admiral in ſeinem Glauben, daß er mitten in einer Inſelgruppe ſey, und daß er, wenn er ſtark windwärts abhielte, mit dem Morgen einen Hafen erreichen könne. Dieſer Morgen hatte jedoch nur den vorerwähnten Wechſel mit ſich geführt, und er machte ſich jetzt darauf gefaßt, abermals eine Nacht — die des 17. Februars — in Ungewißheit zuzubringen, als der Ruf „Land!“ plötzlich die Geiſter Aller im Schiffe wieder neu belebte.

Die Ninna ſteuerte kühn einwärts und noch vor Mitternacht war ſie dem Geſtade nahe genug, um Anker zu werfen; aber Wind und See waren ſo ſchwer, daß das Tau nachgab, und ſo wurden ſie aufs Neue von den Gegenden der bekannten alten Welt zurückgeworfen, welchen ſie eigentlich angehörten. Man ſetzte Segel aus, erneuerte die Anſtrengungen, windwärts zu kommen, und mit Anbruch des Tages war die Caravele im Stand, einzulaufen und an der Nordſeite der Inſel Anker zu werfen. Hier erfuhren die ermatteten und beinahe erſchöpften Matroſen, daß das Recht wie gewöhnlich auf Columbus Seite war, und daß ſie die Inſel Santa Maria, eine der Azoren, erreicht hatten.

Die Vorfälle während des Aufenthaltes der Ninna in dieſem Hafen berühren unſere Erzählung nicht und drehen ſich blos um einen Verſuch von Seite der Portugieſen, die Caravele zu capern. Sie waren die letzten geweſen, die den Admiral bei ſeiner Abreiſe von der alten Welt beunruhigten, und ſo zeigten ſie ſich auch wieder als die erſten, welche ihn bei ſeiner Rückkehr bedrängten. Ihre Machinationen ſchlugen jedoch fehl. Sie hatten ſich zwar eines großen Theils von Colon's Mannſchaft bemächtigt und er hatte ſchon ohne dieſe den Hafen verlaſſen, als es ihm noch gelang, ſich mit den Gegnern zu vergleichen und er mit allen ſeinen Leuten an Bord am 24. den Rückweg nach Spanien antrat.

Die Vorſehung ſchien an den erſten paar Tagen die Reiſe der Abenteurer zu begünſtigen, denn der Wind war günſtig und die See ruhig.

Von dem Morgen des 24. an bis zu dem Abend des 26. hatte die Caravele faſt hundert Stunden auf geradem Curſe nach Palos zurückgelegt, als ſie wieder auf conträren Wind und abermals auf ſchwere See traf. Die Bö wurde ſehr heftig, obgleich der Richtung nach hinreichend günſtig für eine Oſtfahrt mit einer leichten Abbeugung nach Norden, da ſie nur hin und wieder von vorne ſchralte. Das Wetter war rauh; aber da der Admiral wußte, daß er ſich immer

mehr dem europäiſchen Feſtland näherte, ſo beklagte er ſich nicht mehr, ſondern ermunterte im Gegentheil ſeine Leute mit den Hoffnungen einer baldigen Ankunft in der Heimath. So ging es bis zum 2. März, Samſtag Abends, zu welcher Zeit Columbus ungefähr hundert Meilen von der portugieſiſchen Küſte entfernt zu ſeyn glaubte, da die fortdauernden knappen Südwinde ihn ſo weit nördlich gebracht hatten.

Die Nacht begann günſtig. Die Caravele kämpfte vorwärts durch eine furchtbar wallende See, die von Süden einherfegte während der Wind dwars ging und ſo ſteif blies, daß die Segelflächen ſehr vermindert werden mußten. Die Ninna hatte ſich die ganze Reiſe über als ein treffliches Fahrzeug erwieſen und war auch jetzt ſtetiger als bei dem erſten Angriffe des Sturmes, da die Piloten noch mehr Fäſſer, als damals möglich geweſen war, mit Waſſer hatten füllen laſſen.

„Du biſt ſeit dem Beginn der letzten Unwetter nicht von dem Steuer weggekommen, Sancho,“ ſprach der Admiral heiter zu dem alten Matroſen, als er ihn um die letzte Stunde der erſten Wache auf ſeinem Poſten traf. „Es iſt keine kleine Ehre, in ſo furchtbaren Stürmen, wie ſie über uns verhängt waren, dieſes Amt zu verſehen.“

„Ich betrachte es auch als eine ſolche, Sennor Don Almirante, und ich hoffe, Ihre Hoheiten, die durchlauchtigen beiden Herrſcher werden gleichfalls dieſer Anſicht ſeyn, ſo weit es ſich um die Laſt des Dienſtes handelt.“

„Und warum nicht auch hinſichtlich der Ehre, Sancho?“ fiel Luis ein, der ſeit ſeines willkommenen Beiſtandes bei den Felſen dem Matroſen ſehr gewogen war.

„Ehre, Sennor Pedro, iſt eine gar kalte Koſt, und liegt ſchwer in eines armen Mannes Magen. Für einen Mann, wie ich, iſt eine Dobla ſo viel werth, als zwei Herzogthümer, denn die Dobla kann mir Reſpekt verſchaffen, während die Herzogthümer mich nur

lächerlich machen. Nein, nein, Sennor Pedro, — wenn Euer Gnaden meine Taſche mit Gold füllt, ſo überlaſſe ich die Ehre gerne denen, die eine Freude daran haben. Wollt Ihr einen Mann in der Welt heben, ſo fangt mit dem Anfange an, oder legt einen tüchtigen Grund; dann läßt ſich immerhin ein Ritter von St. Jakob aus ihm ſchnitzen, wenn die Herrſcher ſeines Namens bedürfen, um ihre Liſte vollzählig zu machen."

„Du biſt zu ſchwatzhaft für einen Steuermann, Sancho, obgleich Du ſonſt ein trefflicher Burſche biſt," bemerkte der Admiral ernſt. „Sieh auf Deinen Curs; an Dobla's wird es nicht fehlen, wenn die Reiſe zu Ende iſt."

„Schönen Dank, Sennor Almirante, und zum Beweis, daß meine Augen nicht geſchloſſen ſind, wenn ich auch meiner Zunge den Lauf laſſe, ſo möchte ich Eure Excellenz und die Piloten erſuchen, jenen Fetzen Wolke zu betrachten, der ſich dort im Südweſten zuſammenballt, und die Frage ſtellen, ob er wohl Gutes oder Schlimmes bedeutet."

„Bei der heiligen Meſſe, der Mann hat Recht, Don Chriſtoval," rief Bartolomeo Roldan, der in der Nähe ſtand; „dieß iſt eine unheilbrütende Wolke, und denen nicht unnähnlich, welche in Afrika die weißen Böen erzeugen."

„Sieh Dich vor — ſieh Dich vor, guter Bartolomeo," erwiederte Columbus haſtig; „wir haben in der That zu viel auf unſer gutes Glück gebaut und ſündhafter Weiſe den Anblick des Himmels vernachläßigt. Rufe Vicente Yannez und die ganze Mannſchaft zuſammen; wir ſind vielleicht ihrer benöthigt."

Columbus beſtieg nun das Hüttendeck, das ihm eine weitere und beſſere Ausſicht über Himmel und Meer darbot. Die Anzeichen waren in der That ſo bedenklich, als in ihrer Erſcheinung plötzlich. Die Atmoſphäre war mit einem Nebel erfüllt, der einem leichten Rauche ähnelte, und der Admiral hatte kaum Zeit, ſich umzuſehen, als ein Getöſe gleich dem Huftritt von tauſend Roſſen,

die in vollem Galopp über eine Brücke sprengen, vor dem Winde herbrauste. Man hörte den Ocean — wie gewöhnlich in solchen Augenblicken — aufzischen, und der Sturm brach gegen das kleine Fahrzeug los, als ob neidische Dämonen beschlossen hätten, daß es nie seine glorreichen Nachrichten nach Spanien bringen solle.

Ein Knall, ähnlich dem einer schweren Musketensalve, war das erste Zeichen, daß der Sturm die Ninna erfaßt hatte. Er rührte von der zerrissenen Leinwand her, denn alle Segel waren zu gleicher Zeit gewichen. Die Caravele legte sich schief, so daß das Wasser ihre Masten berührte — es war ein athemloser Augenblick, denn selbst der älteste Matrose fürchtete, sie möchte ganz auf die Seite geworfen werden. Wenn die Segel nicht gerissen wären, so hätte sich in der That dieses Unglück ereignen können. Zudem hatte auch Sancho in Zeiten das Steuer gehoben, und als die Ninna sich von dem Stoße erholt hatte, richtete sie sich fast im Fluge wieder auf und trieb vor dem Winde.

Dieß war der Anfang einer neuen Bö, welche an Heftigkeit sogar diejenige überbot, welcher sie erst vor Kurzem entronnen waren. In der ersten Stunde hatte Mißmuth und Schrecken die Mannschaft fast gelähmt, da man eigentlich nichts thun konnte, um der Gefahr, in welcher man sich befand, zu begegnen. Das Fahrzeug lenfete bereits — das letzte Hülfsmittel des Seemanns — und selbst die Fetzen des Segeltuches wurden stückweise von den Spieren gerissen, um der Mannschaft die Mühe, die für das Einziehen erforderlich war, zu ersparen. In diesem bedenklichen Augenblick nahm das reuige Schiffsvolk wieder seine Zuflucht zu religiösen Gebräuchen und abermals traf den Admiral das Loos, eine Wallfahrt nach irgend einem berühmten Gnadenorte zu machen. Außerdem legten Alle sammt und sonders das Gelübde ab, den ersten Samstag nach ihrer Ankunft bei Wasser und Brod zu fasten.

„Es ist merkwürdig, Don Christoval," sagte Luis, als beide wieder allein auf dem Hüttendecke waren, „es ist merkwürdig, daß

dieſe Looſe ſo oft Euch zufallen. Die Vorſehung hat Euch dreimal zu dem Werkzeuge des Dankergusſes und der Buße auserleſen. — Das hat unſtreitig ſeinen Grund in Eurem ungemeinen Glauben.“

„Sage vielmehr, Luis, es habe ſeinen Grund in meiner ungemeinen Sündhaftigkeit. Schon mein Stolz ſollte mir viel ſtrengere Rügen, als dieſe, zuziehen. Ich fürchte, ich habe vergeſſen, daß ich blos das Werkzeug geweſen bin, welches Gott zu Erfüllung ſeiner eigenen großen Zwecke erkoren hat, und bin in die Stricke des Satans gefallen, indem ich mir einbildete, meine eigene Weisheit und Gelehrſamkeit habe dieſes Werk vollbracht, welches ſo unbezweifelt nur ein göttliches Wirken iſt.“

„Glaubt Ihr, wir ſeyen in Gefahr, Sennor?“

„In einer größeren, als je, Don Luis, ſeit wir Palos verlaſſen haben. Wir treiben dem Feſtlande zu, welches kaum dreißig Stunden entfernt ſeyn kann, und wie Du ſiehſt, wird das Meer von Stunde zu Stunde wüthender. Zum Glück iſt die Nacht weit vorgerückt, und mit dem Lichte des Morgens finden wir vielleicht Mittel zu unſerer Rettung.“

Der Tag erſchien wieder wie gewöhnlich; denn was immer für Störungen auf der Oberfläche der Erde eintreten mögen, ſie ſelbſt ſetzt ihre täglichen Umwälzungen in der Erhabenheit des Unermeßlichen fort, und gibt durch jeden Wechſel den Milben, welche ſie umkriechen, unzweifelhafte Beweiſe, daß ein allmächtiges Weſen über allen ihren Bewegungen wacht. Das Licht brachte jedoch keine Veränderung in das Ausſehen des Meeres und des Himmels. Der Wind blieb wüthend, und die Ninna kämpfte ſich in dem Chaos von Waſſer hin, immer näher und näher dem vor ihr liegenden Feſtlande zutreibend.

Um die Mitte des Nachmittags ließen ſich Anzeichen von Land gewahren, und Niemand zweifelte mehr, daß ſich das Schiff in der Nähe der europäiſchen Küſte befinde. Demungeachtet war noch nichts ſichtbar, als das tobende Meer, der dunkle Himmel und jene

Art übernatürlichen Lichtes, womit die Atmoſphäre ſo oft während eines Sturmes erfüllt iſt. Der Ort, wo die Sonne aufging, ließ ſich zwar durch den Compaß, keineswegs aber durch das Auge unterſcheiden; und abermals umſchloß Nacht die wilde, winterliche Scene, als ob die kleine Caravele eben ſo ſehr von der Hoffnung als von dem Lichte verlaſſen ſeyn ſolle. Um die Befürchtungen der Matroſen zu erhöhen, warf ſich eine hohe Kreuzſee auf, und Maſſen von Waſſer ſtürzten, wie es unter ſolchen Umſtänden bei einem ſo kleinen Fahrzeuge immer der Fall iſt, ohne Unterlaß über Bord, das Röſterwerk und ſeine ſchwachen Decken von getheertem Tuche mit Zerſtörung bedrohend.

„Dieß iſt die ſchrecklichſte Nacht von allen," ſagte Columbus etwa eine Stunde, nachdem die Finſterniß ſie wieder umzogen hatte. „Wenn wir in dieſer entkommen, ſo dürfen wir uns für Lieblinge Gottes halten."

„Und doch ſprecht Ihr ruhig, Sennor; ſo ruhig, als ob Euer Herz mit Hoffnungen erfüllt ſey?"

„Der Seemann, welcher ſelbſt in der größten Gefahr nicht Herr ſeiner Nerven und ſeiner Stimme iſt, hat in der Wahl ſeines Berufs einen Mißgriff gethan. Aber ich fühle mich eben ſo ruhig, Luis, als ich ſcheine. Wir ſind in Gottes Hut — ſein heiliger Wille geſchehe. Meine Kinder — meine zwei arme Knaben liegen mir zwar ſchwer am Herzen, aber Er wird der Vaterloſen nicht vergeſſen!"

„Wenn wir untergehen, Sennor, ſo werden die Portugieſen im Beſitze unſeres Geheimniſſes bleiben; denn außer uns ſelbſt iſt es nur ihnen bekannt, da von Seiten Martin Alonzo's, wie ich glaube, wenig zu hoffen ſteht."

„Dieß iſt eine andere Quelle meines Kummers; doch habe ich Schritte gethan, welche Ihre Hoheiten wahrſcheinlich in Ihren Rechten ſichern werden. Das Uebrige muß dem Himmel überlaſſen bleiben."

In dieſem Augenblicke ließ ſich der erſchreckende Ruf „Land!" vernehmen. Dieſes Wort, welches vor kurzem noch die Quelle der

größten Freude geweſen wäre, brachte nun neue Bekümmerniß. Obgleich die Nacht finſter war, gab es doch Augenblicke, wo ſich das Dunkel ein paar Meilen um das Schiff zu öffnen ſchien, und ſich daher ſo hervorragende Gegenſtände, als eine Küſte iſt, mit nothdürftiger Beſtimmtheit unterſcheiden ließen. Columbus und unſer Held eilten deßhalb bei dieſem Rufe nach dem Vordertheile der Caravele, um auf die beſtmögliche Weiſe des Ufers anſichtig zu werden, obgleich ſogar dieſe gewöhnliche Bewegung gefährlich war. Das Land lag in der That ſo nahe, daß Alle am Bord das Toben der Brandung an den Felſen hörten oder zu hören glaubten. Niemand zweifelte, daß es die portugieſiſche Küſte ſey; aber in der gegenwärtigen Unſicherheit ihrer Lage und ohne einen Hafen zum Einlaufen mußte ein Anhalten auf dieſelbe unvermeidlich zum Untergange führen. Man hatte daher keine andere Wahl, als die Caravele in eine größere Entfernung von dem Lande zu bringen und den Verſuch zu machen, bis zum Morgen ſich in der offenen See zu halten. Columbus hatte kaum dieſe Nothwendigkeit angedeutet, als ſich Vicente Yannez anſchickte, dieſes Manöver, ſo gut es die Umſtände geſtatten wollten, auszuführen.

Man hatte den Wind bisher ein wenig ſteuerbordwärts gehalten, da die Caravele nach Oſten, mit einer Neigung von einem oder zwei Strichen nach Norden, ſteuerte, und es war nun die Aufgabe, den Schnabel ſo weit zu drehen, daß das Schiff nach Norden mit einigen Strichen gegen Weſten ſteuerte. Der Art nach, wie die Küſte ſich hinzuziehen ſchien, hoffte man durch dieſe Veränderung der Richtung ſich auf einige Stunden in zureichender Entfernung von dem Ufer halten zu können. Aber dieſe Wendung ließ ſich nicht ohne Beihülfe von Leinwand ausführen, weßhalb der Befehl erlaſſen wurde, das Fockſegel beizuſetzen. Der erſte Schlag des nunmehr dem Sturme bloßgegebenen Tuches war furchtbar, und der Stoß drohte, den Fockmaſt von der Spur zu reißen; dann trat nach vorn eine Todtenſtille ein, denn der Rumpf ſank ſo tief

hinter eine Waſſerwand, daß das Segel völlig ruhig wurde. Sancho und ſeine Gehülfen benutzten den günſtigen Augenblick, die Schooten zu ſichern, und als das kleine Fahrzeug wieder aufwärts kämpfte, füllte ſich die Leinwand mit einem ſolchen Stoße, wie man es bei dem plötzlichen Anhalten eines Taues empfindet. Von dieſem Augenblick an trieb die Ninna wieder langſam ſeewärts, obgleich ſie ihren Weg durch Wogen ſuchen mußte, deren Wuth ſie in jedem Augenblick zu vernichten drohte.

„Luis!“ ſagte eine weiche Stimme an der Seite unſeres Helden, als dieſer ſich an dem Pfoſten der Thüre, welche zu der Kajüte der Frauen führte, feſthielt — „Luis — Hayti beſſer — Mattinao beſſer — viel ſchlimm — Luis.“

Es war Ozema, welche ſich von ihrem Lager erhoben hatte, um einen Blick auf den empörten Ocean zu werfen. Während des günſtigen Wetters im Anfang der Reiſe war der Verkehr zwiſchen Luis und den am Bord befindlichen Eingeborenen fortwährend ein heiterer geweſen. Obgleich Ozema ihre Lage etwas unbehaglich fand, ſo hatte ſie doch ſeine Beſuche ſtets mit argloſem Entzücken aufgenommen, und ihre Fortſchritte in der ſpaniſchen Sprache waren von der Art, daß ſie ſelbſt ihren Lehrer mit Staunen erfüllten. Auch zog nicht Ozema allein aus dieſem Umgange Nutzen, da Luis, indem er ſie zu unterrichten bemüht war, faſt eben ſo viele Worte ihrer Mutterſprache lernte, als er ihr von der ſeinigen mittheilte. In dieſer Weiſe unterhielten ſie ſich, indem ſie für den Fall der Noth zu den Ausdrücken beider Zungen ihre Zuflucht nahmen. Wir geben hier eine freie Ueberſetzung ihrer Worte, wobei wir das Charakteriſtiſche des Geſprächs beizubehalten bemüht waren.

„Arme Ozema,“ erwiederte unſer Held, indem er ſie ſanft in eine Stellung brachte, in welcher er ſie gegen die Wirkungen der ungeſtümen Bewegungen des Schiffes unterſtützen konnte — „Du haſt wohl Urſache, Dich nach Hayti und der friedlichen Sicherheit Deiner Haine zurückzuſehnen.“

„Caonabo dort, Luis!“

„Wahr, unſchuldiges Mädchen; aber ſelbſt Caonabo iſt nicht ſo ſchrecklich, als dieſes Zürnen der Elemente.“

„Nein — nein — nein — Caonabo viel ſchlimm — brechen Ozema's Herz — nicht Caonabo — nicht Hayti.“

„Deine Furcht vor dem Caribenhäuptling, liebe Ozema, hat Dir theilweiſe die Beſinnung verwirrt. Du haſt einen Gott ſo gut, als wir Chriſten, und mußt, wie wir Dein Vertrauen auf ihn ſetzen. Er iſt's allein, der Dich jetzt beſchützen kann.“

„Was beſchützen?“

„Für Dich ſorgen, Ozema — abwenden, daß Du nicht zu Schaden kömmſt — ob Deiner Sicherheit und Deiner Wohlfahrt wachen.“

„Luis beſchützen Ozema. Es verſprechen Mattinao — es verſprechen Ozema — es verſprechen Herz.“

„Gutes Mädchen, ich werde es wohl, ſo weit meine Kräfte reichen. Aber was kann ich thun gegen dieſen Sturm?“

„Was Luis thun gegen Caonabo? — tödten ihn — erſchlagen Indianer — machen ihn weglaufen!“

„Das iſt eine Kleinigkeit für einen chriſtlichen Ritter, der ein gutes Schwert und einen tüchtigen Schild führt; aber dieſe Waffen nützen nichts gegen einen Sturm. Wir haben nur eine Hoffnung und dieſe beſteht in dem Vertrauen zu dem Gott der Spanier.“

„Spanier groß — haben groß Gott.“

„Es gibt nur einen Gott, Ozema, der Alles leitet, ſey es nun in Hayti oder in Spanien. Du erinnerſt Dich, was ich Dir von ſeiner Liebe und von der Art ſeines Todes, durch den er uns Alle erlöste, geſagt habe, und Du verſprachſt mir damals, ihn anzubeten und Dich taufen zu laſſen, ſobald wir meine Heimath erreicht hätten.“

„Gott! — Ozema thun, was Luis ſagen. Lieben Luis' Gott ſchon.“

„Du haſt das heilige Kreuz geſehen und mir verſprochen, es zu küſſen und zu verehren.“

„Wo Kreuz? Sehen nicht Kreuz — oben im Himmel? — oder wo? — zeigen Ozema Kreuz jetzt — Luis' Kreuz — Kreuz Luis' lieben.“

Der junge Mann trug Mercedes Abſchieds-Geſchenk auf ſeinem Herzen; er erhob die Hand, brachte das kleine Geſchmeide zum Vorſchein, drückte es mit frommer Gluth an ſeine Lippen, und bot es dann dem Indianermädchen dar.

„Sieh“ — ſagte er — „dieß iſt ein Kreuz; wir Spanier verehren und ſegnen es. Es iſt die Bürgſchaft unſeres Heils.“

„Dies Luis' Gott?“ fragte Ozema etwas überraſcht.

„Nicht doch, armes umnachtetes Mädchen —“

„Was umnachtet?“ fiel die wißbegierige Tochter Hayti's lebhaft ein; denn kein Ausdruck, den der junge Mann auf ſie anwendete, blieb von ihrem aufmerkſamen Ohre unbeachtet.

„Umnachtet nennt man diejenigen, welche nie von dem Kreuze und den unendlichen Gnaden, die demſelben entſtrömen, gehört haben.“

„Ozema nicht umnachtet jetzt,“ rief das Mädchen, das Kleinod an ihre Bruſt drückend. „Haben Kreuz — behalten Kreuz — nicht umnachtet wieder, nie. Kreuz Mercedes.“ — Denn in Folge eines jener Mißverſtändniſſe, die bei dem Beginne des Verkehrs zwiſchen ſolchen, welche verſchiedene Sprachen reden, nicht ſelten ſind — hatte die junge Indianerin ſich aus Luis' häufigen, unwillkührlichen Ausrufungen den Begriff gebildet, daß ‚Mercedes‘ alles Herrliche und Vortreffliche bezeichne.

„Ich wünſchte in der That, die, welche Du nennſt, hätte Dich in ihrer zärtlichen Obhut, damit ſie Deine reine Seele zur richtigen Erkenntniß Deines Schöpfers führe! Dieſes Kreuz iſt nicht Mercedes ſelbſt, ſondern kommt von ihr, und Du wirſt wohl thun, es zu lieben und zu ſegnen. Hänge die Kette um Deinen Hals, Ozema, denn dieſes koſtbare Zeichen kann dazu beitragen, Dich zu retten, wenn uns der Sturm noch vor dem Anbruch des Morgens an die Küſte werfen ſollte. Dieſes Kreuz iſt ein Sinnbild der Liebe, die nicht ſtirbt.“

Das Mädchen verstand hievon genug, um dem Wunsche unseres Helden zu willfahren, zumal da er sein Geheiß durch eine kleine freundliche Beihülfe begleitete, und bald hing die Kette um ihren Hals, indeß das heilige Vorbild auf ihrer Brust ruhte. Der Wechsel der Temperatur, wie auch ein Gefühl für Schicklichkeit hatte den Admiral veranlaßt, die Frauen mit weiten Kleidern aus Baumwollenzeug zu versehen. Ozema's schöne Gestalt war gleichfalls dicht in ein solches Gewand gehüllt, unter dessen Falten sie das Kleinod, welches sie als Luis' Gabe zärtlich an ihrem Herzen hegte, verbarg. Der junge Mann betrachtete jedoch die Sache anders. Er hatte blos im Sinne, für den Augenblick der äußersten Gefahr ihr das Kreuz zu leihen, welches er den abergläubischen Gefühlen jenes Zeitalters zu Folge allen Ernstes für ein wesentliches Schutzmittel hielt. Da Ozema in Behandlung eines beschwerlichen und ungewohnten Gewandes keineswegs erfahren war, obgleich ihr angeborener Geschmack sie gelehrt hatte, es mit Anmuth um sich zu werfen, so half der junge Mann ihr fast unwillkührlich, dem Kleinod seine neue Stelle anzuweisen, als plötzlich ein gewaltsamer Ruck des Fahrzeuges ihn zwang, das Mädchen dadurch, daß er ihren Leib mit dem Arme umschlang, aufrecht zu erhalten. Ozema, theilweise der Bewegung der Caravele nachgebend, die sogar die Matrosen ohne Unterlaß aus dem Gleichgewicht brachte, vielleicht aber auch durch die Zärtlichkeit ihres eigenen Herzens hingerissen, tadelte diese Freiheit — die erste, welche sich unser Held herausnahm — nicht, sondern ließ sich in vertrauensvoller Unschuld durch den Arm stützen, der ihr von allen andern der liebste und dazu bestimmt schien, ihr für ihr ganzes Leben Schutz zu gewähren. Im nächsten Augenblicke ruhte ihr Haupt an seiner Brust, während ihr Antlitz sich aufwärts kehrte und ihre Augen fest auf den Zügen des jungen Edeln hafteten.

„Du bist weniger beunruhigt durch diesen schrecklichen Sturm, Ozema, als ich erwarten konnte. Die Besorgniß um Dich hat

mich unglücklicher gemacht, als ich es je für möglich gehalten hätte, und doch ſcheinſt Du keine Furcht zu hegen."

„Ozema nicht unglücklich — nicht brauchen Hayti — nicht brauchen Mattinao — nicht brauchen irgend etwas. — Ozema glücklich — nun haben Kreuz."

„Süße, harmloſe Unſchuld, mögeſt Du nie andere Gefühle kennen lernen! vertraue deinem Kreuze."

„Kreuz, Mercedes — Luis, Mercedes! Luis und Ozema behalten Kreuz für immer."

Es kam vielleicht dieſem hochgeprieſenen Glücke des Mädchens zu Statten, daß die Ninna jetzt einen Sturz in die Wellen that, welcher unſeren Helden unumgänglich nöthigte, ſie loszulaſſen oder ſie kopfüber nach der Stelle zu ſchleppen, wo Columbus ſtand, um ſeine wetterzerſchlagene Geſtalt gegen die größte Wuth des Sturmes zu ſchützen. Als er ſich wieder aufrichtete, bemerkte er, daß die Thüre der Kajüte geſchloſſen und Ozema nicht mehr ſichtbar war.

„Findeſt Du unſere weiblichen Gefährtinnen durch dieſes furchtbare Schauſpiel erſchreckt, Sohn Luis?" fragte Columbus ruhig; denn obgleich ſeine Gedanken ganz mit der Lage der Caravele beſchäftigt waren, ſo hatte er doch, was eben in ſeiner unmittelbaren Nähe vorgefallen, war, bemerkt. „Es ſind zwar kräftige Herzen, aber ſelbſt der Muth einer Amazone könnte bei dieſem Sturme ſinken."

„Sie ſind unbekümmert, Sennor, denn ich glaube, ſie kennen die Gefahr nicht. Der civiliſirte Menſch ſteht ſo hoch über ihnen, daß Männer und Weiber ein volles Vertrauen in ſeine Mittel, ſie zu retten, ſetzen. Ich habe eben Ozema ein Kreuz gegeben, und ſie gebeten, ihre volle Zuverſicht darauf zu ſetzen."

„Du haſt wohl gethan; es iſt jetzt der ſicherſte Beſchützer von uns Allen. — Halte das Vordertheil der Caravele dem Winde ſo nahe als möglich, ſo bald er etwas nachläßt, Sancho; jeder Zoll landabwärts iſt eben ſo viel Gewinn für unſere Sicherheit."

Die gewöhnliche Antwort erfolgte, und die Unterhaltung war

zu Ende; denn das Wüthen der Elemente und die furchtbare Weiſe, in der die Ninna ſich abkämpfen mußte, um ſich buchſtäblich auf der Oberfläche des Meeres zu erhalten— gewährte allen Zeugen dieſer Scene reichlichen Stoff zur Betrachtung.

So verging die Nacht. Als der Tag anbrach, zeigte er einen Schauplatz winterlichen Ungeſtüms. Die Sonne ließ ſich nicht blicken, denn die ſchwarzen Dünſte trieben ſo niedrig vor dem Sturme her, daß die ſcheinbare Höhe des Himmelsgewölbes ſich um die Hälfte gemindert zeigte, während das Meer nur wie eine wogende Schaummaſſe erſchien. Bald wurde beinahe dwars von der Caravele Hochland ſichtbar, welches alle älteren Matroſen ſogleich für den Fels von Liſſabon erklärten. Sobald man ſich über dieſen wichtigen Umſtand Gewißheit verſchafft hatte, ließ der Admiral den Schnabel des Fahrzeugs landwärts richten und hielt auf die Mündung des Tajo an. Die Entfernung war nicht groß und mochte etwa zwanzig Meilen betragen. Aber die Nothwendigkeit, dem Sturme zu trotzen und in einem ſolchen Winde Segel beizuſetzen, machte die Lage der Caravele bedenklicher als bei allen früheren Verſuchen. In dieſem Augenblick war die Politik der Portugieſen vergeſſen oder trat wenigſtens ſehr in den Hintergrund, da man augenſcheinlich nur zwiſchen einem Hafen und einem Schiffbruche die Wahl hatte. Jeder Zoll luvwärts wurde für die Seefahrer von großer Wichtigkeit, und Vicente Yannez ſtellte ſich in die Nähe des Steuers, um das Spielen deſſelben mit der durch Erfahrung erworbenen Wachſamkeit einer verantwortlichen Stellung zu beobachten. Man führte nur die niedrigſten Segel, und auch dieſe waren ſo enge gereefft, als es ihre Einrichtung zuließ.

In dieſer Weiſe kämpfte ſich das kleine, vom Sturme hin und hergeſtoßene Fahrzeug vorwärts, indem es bald ſo tief in die hohle See ſank, daß Land, Meer und Alles bis auf die zürnenden Wogenwände und die Wolken über ihren Häuptern den Blicken entſchwanden, bald wieder, ſo zu ſagen, aus dieſer ruhigen düſteren

Höhle in die ziſchende und brüllende Verwirrung des Sturmes hinauf fuhr. Die letzteren Augenblicke waren die bedenklichſten. Wenn der leichte Rumpf die Spitze einer Welle erreichte und dem weichenden Elemente windwärts nachſtürzte, ſchien es, als ob die nächſte Woge ihn unabänderlich überwältigen müßte; und doch vermied das wachſame Auge des Vicente Yannez und Sanchos geübte Hand jedesmal dieſes Unglück. Es war jedoch unmöglich die Waſchen der Wellen ganz auszuſchließen, denn oft ſchoſſen ſie, den Güſſen eines Waſſerfalls ähnlich, quer über das Vorderdeck, das von der Mannſchaft ganz verlaſſen war.

„Alles hängt nun von unſern Segeln ab,“ ſagte der Admiral mit einem Seufzer; „wenn dieſe Stand halten, ſo ſind wir ſicherer, als wenn wir leufen — und ich glaube, Gott iſt mit uns. Es kömmt mir vor, als ſey der Wind weniger heftig als in der Nacht.“

„Möglich, Sennor. Ich glaube, wir kommen der Stelle, die Ihr mir angedeutet habt, näher.“

„Es iſt jene Felſenſpitze. Kommen wir luvwärts um dieſe, ſo ſind wir geborgen. Im andern Falle ſehen wir unſer gemeinſchaftliches Grab vor uns.“

„Die Caravele hält ſich brav; ich gebe die Hoffnung noch nicht auf.“

Eine Stunde ſpäter war man dem Lande ſo nahe, daß man die Bewegungen der Menſchen unterſcheiden konnte. Es giebt Momente, wo ſich dem Seemann Leben und Tod zugleich vor Augen ſtellen — auf der einen Seite Untergang, auf der andern Rettung. Als das Fahrzeug langſam dem Ufer zutrieb, war nicht bloß der Donner der Brandung an den Felſen hörbar, ſondern die fürchterliche Weiſe, in der das Waſſer ſchäumend in die Höhe geſchleudert wurde, vermehrte noch die Schrecken des Anblicks. Bei ſolchen Gelegenheiten iſt es nichts Ungewöhnliches, hundert Fuß hohe Waſſerſtrahlen zu ſehen, während die Sprühe oft auf große Entfernungen landeinwärts vor dem Winde hertreibt. Liſſabon hat die

ganze Breite des atlantiſchen Weltmeers, von keinen Inſeln oder Vorgebirgen unterbrochen, vor ſich, und die Küſte von Portugal iſt von allen europäiſchen Geſtaden die blosgeſtellteſte. Beſonders ſtreichen die ſüdweſtlichen Böen zwölfhundert Stunden weit über dem Meere her, und die Wogen, welche ſie an dem Ufer aufwerfen, ſind in der That ſchrecklich. Zudem war der Sturm, den wir dem Leſer zu ſchildern verſuchen, keiner von den gewöhnlichen. Die Jahreszeit war ungeſtüm geweſen: ſie hatte dem atlantiſchen Meere ſelten Ruhe gegönnt, und die von einer Bö aufgewühlten Wogen gewannen nicht Zeit, ſich zu legen, als ſchon wieder eine neue in anderer Richtung über das Waſſer hinfegte und jene unregelmäßige Bewegung erzeugte, welche einem Schiffe am ſchwerſten zuſetzt und zumalen die Lage der kleineren höchſt gefährlich macht.

„Es gewinnt ein beſſeres Anſehen, Don Chriſtoval," rief Luis, als ſie auf Flintenſchußweite der Stelle ſich genähert hatten, — „noch zehen Minuten in dieſer Weiſe quer, und wir ſind gerettet!"

„Du haſt Recht, mein Sohn," erwiederte der Admiral ruhig. „Träfe uns das Unglück, bei jenen Felſen an's Land geworfen zu werden, ſo würden in fünf Minuten keine zwei Planken der Ninna mehr an einander halten. Fall ab, guter Vicente Yannez! Fall ab — um einen ganzen Strich! und dann dringe wacker vorwärts. Hält ſich die Leinwand gut, ſo können wir um dieſen Punkt herumkommen. Sieh, wie es vorwärts geht, Luis! — Blicke auf das Land und du wirſt nun unſere Bewegung gewahren."

„Allerdings, Sennor, aber die Caravele rückt dem Punkte fürchterlich nahe."

„Sey unbeſorgt. Ein kühner Curs iſt oft der ſicherſte. Es iſt eine tiefe Küſte und wir brauchen nur wenig Waſſer."

Nun herrſchte allgemeines Schweigen. Die Caravele glitt in erſchreckender Eile auf die Felſenſpitze zu, und jede Minute brachte ſie dem kochenden Keſſel, der rund umher ſchäumte, näher. Ohne wirklich in den Strudel zu gerathen, ſchoß die Ninna an dem Saume

deſſelben vorüber, und in weiteren fünf Minuten hatte ſie den geraden Curs, den Tajo hinauf, offen vor ſich. Das Marsſegel wurde nun eingenommen und die Matroſen hielten furchtlos an, eines Hafens und der Rettung gewiß.

So endete das größte Seeunternehmen aller Zeiten. Allerdings ſtand nun noch die Fahrt nach Palos bevor; ſie war jedoch kurz und unfruchtbar an Ereigniſſen. Columbus hatte ſeinen großen Entwurf durchgeführt, und der glückliche Erfolg war kein Geheimniß mehr. Seine Aufnahme in Portugal iſt bekannt, nicht minder auch die Hauptereigniſſe, welche in Liſſabon Statt hatten. Er warf am vierten März in dem Tajo Anker und verließ dieſen Fluß wieder am dreizehnten. Am Morgen des vierzehnten war die Ninna in der Höhe des Caps von St. Vinzent, wo ſie unter einem leichten Nordwinde nach Oſten abhielt. Mit dem Sonnenaufgang des fünfzehnten befand ſie ſich wieder vor der Sandbank von Saltes, von der aus zweihundertvierundzwanzig Tage früher die Fahrt begonnen hatte.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Zur Abendſtunde in dem Kreis der Baſen
Erging ſie ſich in ſüßer Klatſcherei;
Da donnerts draußen lärmend auf den Straßen,
Und alsbald kömmt ein derber Burſch herbei;
Sein blau Gewand iſt reich mit Gold geſchmückt,
Der Schnallenſchuh blinkt ſilbern an den Füßen,
Vom ſtolzen Hut die Elſterfeder nickt,
Indeß den Hals ein indiſch Tuch umſtrickt,
Die Hand ein Gertchen trägt — fürwahr ein Burſch zum Küſſen.

Mickle.

Ungeachtet des großen Gedankens, welcher der von uns erzählten Reiſe zu Grunde lag, der aufopfernden Beharrlichkeit, die zu ihrer Ausführung nöthig wurde, und der Großartigkeit der Folgen,

die aus dem Gelingen fließen mußten, hatte das Unternehmen inmitten der ſtürmiſchen Ereigniſſe und der thätigen Selbſtſucht jener Zeit nur wenig Aufmerkſamkeit erregt, bis ſein Ergebniß bekannt wurde. Nur einen Monat vor dem Vertrage mit Columbus hatten die beiden Herrſcher den merkwürdigen Befehl zu Vertreibung der Juden unterzeichnet, und die Ausrottung eines ſo großen Theiles des ſpaniſchen Volkes war an ſich ſchon ein ganz geeignetes Ereigniß, um Aller Augen von einem Unternehmen abzulenken, das ſo zweifelhaft erſchien und durch ſo unbedeutende Mittel, als ſie dem großen Seefahrer zu Gebot ſtanden, unterſtützt wurde. Der Schluß des Monats Juli war den verfolgten Abrahamsſöhnen als letzter Auswanderungs-Termin anberaumt worden, und ſo richtete ſich zu derſelben Zeit, ja faſt an demſelben Tage, an welchem Columbus von Palos ausſegelte, die Aufmerkſamkeit des Volkes auf ein Ereigniß, das man recht wohl ein großes National-Unglück nennen kann. Die Losreißung der Juden von dem Heimathlande glich dem Auszuge aus Egypten; die Straßen wimmelten von beweglichen Maſſen, und viele wanderten fort, ohne zu wiſſen wohin.

Der König und die Königin hatten Granada im Mai verlaſſen und begaben ſich nach einem zweimonatlichen Aufenthalt in Caſtilien zu Anfang des Auguſts nach Aragon, in welchem Königreich ſie ſich noch befanden, als Columbus' Flotte ausſegelte. Sie blieben daſelbſt den ganzen Sommer, um Angelegenheiten von Wichtigkeit zu bereinigen und vielleicht auch, um den Scenen des Elends auszuweichen, welches ihr Judenedikt hervorgerufen hatte, da die meiſten ihrer israelitiſchen Unterthanen ſich in Caſtilien befanden. Im Oktober beſuchten ſie das unruhige Catalonien und hielten den ganzen Winter über in Barcellona Hof. Auch in dieſem Theile ihrer Beſitzungen blieben ſie nicht von wichtigen Begebniſſen verſchont. Am ſiebenten Dezember fand ein Angriff gegen Ferdinands Leben ſtatt, wobei er eine ſchwere obgleich nicht tödtliche Halswunde erhielt. So lange man den König nicht außer Gefahr glaubte,

wachte Isabella an seinem Bette mit der unermüdlichen Zärtlichkeit einer ergebenen Gattin, und ihre Gedanken weilten mehr bei dem Gegenstande ihrer Liebe, als bei irgend einem, wenn auch noch so vortheilhaften weltlichen Interesse. Dann folgten Untersuchungen über die Beweggründe des Mörders: denn man wittert bei solchen Anlässen immer Verschwörungen, obgleich die Geschichte wahrscheinlich zeigen würde, daß bei weitem die Mehrzahl solcher verruchten Versuche gegen das Leben eines Herrschers mehr die Ergebnisse der Verblendung Einzelner sind, als die Früchte tief angelegter, verbrecherischer Plane.

Isabella, deren edle Seele über das Unglück, welches sie in ihrem Wahnglauben über die Juden verhängt hatte, tief bekümmert war, sollte nicht auch noch den Schmerz empfinden, um den gewaltsamen Tod ihres Gatten trauern zu müssen. Ferdinand genas allmählig wieder. Alle diese Vorfälle, vereint mit den allgemeinen Regierungssorgen, hatten Columbus' Reise sogar aus dem Gedächtnisse der Königin verdrängt, während der staatskluge Ferdinand schon längst das auf die Ausrüstung verwendete Gold verloren gab.

Der balsamische Frühling des Südens begann wie gewöhnlich, und die fruchtbare Provinz Catalonien hatte sich bereits an dem Schlusse des Monats März in das entzückendste Grün gekleidet. Der König war schon seit einigen Wochen wieder seinen gewöhnlichen Geschäften zurückgegeben, und Isabella, der ängstlichen Sorge um das Leben ihres Gemahls entnommen, verfolgte wieder den ruhigen Gang ihrer Pflichten und ihres Wohlthätigkeitssinnes. Durch die neuesten Ereignisse dem Prunke ihrer Stellung immer mehr abgeneigt und stets nach den stillen Freuden des häuslichen Lebens sich sehnend, hatte diese vortreffliche Frau in der letzten Zeit mehr, als sie je gewohnt war, unter ihren Kindern und Vertrauten gelebt — ein Kreis, der ihren Neigungen am meisten zusagte. Ihre früheste Freundin, die Marquisin von Moya, war natürlich beständig in der Nähe von ihrer Person, und Mercedes brachte ihre meiste Zeit entweder in

der unmittelbaren Gesellschaft ihrer königlichen Gebieterin oder in der ihrer Kinder zu.

Eines Abends, am Schlusse des Monats März, fand bei Hof eine Versammlung statt, und Isabella, die solche Scenen nicht liebte, hatte sich in ihre Privatgemächer zurückgezogen, um mit dem Kreise ihrer Vertrauten zu verkehren. Es war nahe um Mitternacht und der König wie gewöhnlich in dem anstoßenden Gemache beschäftigt. Unter den Anwesenden befanden sich, außer den Gliedern der königlichen Familie und der Donna Beatriz mit ihrer liebenswürdigen Nichte — der Erzbischof von Granada, Luis de St. Angel und Alonzo de Quintanilla, von denen die beiden Letzteren zum Zwecke einer Vernehmung über die Einkünfte der Geistlichkeit durch den Prälaten vor ihre durchlauchtige Gebieterin beschieden worden waren. Die Geschäftsangelegenheiten waren nun bereinigt und Isabella verschönerte den Kreis durch ihre huldreiche Herablassung und ihre edle, weibliche Anmuth.

„Hat man neuere Nachrichten von den unglücklichen, irregeleiteten Hebräern, Herr Erzbischof?“ fragte Isabella, deren edles Gefühl stets die Strenge bereute, zu deren Vollziehung sie durch die religiöse Abhängigkeit von ihren Beichtvätern verleitet worden war. „Unsere Gebete dürfen sie gewiß begleiten, wenn auch Pflicht und Klugheit ihre Vertreibung forderten.“

„Sennora,“ antwortete Fernando de Talavera; „sie dienen ohne Zweifel dem Mammon unter den Mauren und Türken, wie sie ihm in Spanien gedient haben. Laßt Euer huldvolles Herz nicht bekümmert seyn wegen dieser Abkömmlinge der Feinde und Kreuziger Christi, die, wenn überhaupt Leiden über sie kommen, nur die unaussprechliche Schuld ihrer Voreltern büßen. Meine gnädigste Gebieterin wolle lieber die Herren St. Angel und Quintanilla hier fragen, was aus ihrem Schützling, dem Genuesen Colon geworden ist, und ob sie hoffen, daß er bald zurückkehre und den Groß-Chan als Gefangenen bei dem Barte herbeischleppe.“

„Wir wiſſen nichts von ihm, frommer Prälat,“ fiel St. Angel raſch ein, „ſeit er die canariſchen Inſeln verlaſſen hat.“

„Die canariſchen Inſeln?“ fragte die Königin etwas überraſcht. „Hat man Nachrichten aus dieſer Gegend?“

„Nur Gerüchte, Sennora. So viel ich weiß, hat Niemand in Spanien Briefe erhalten; aber von Portugal aus kam das Gerücht, daß der Admiral zu Gomera und Canaria gelandet habe, wo er, wie es ſcheint, auf Schwierigkeiten ſtieß — und daß er bald darauf unter weſtlichem Curſe abgeſegelt ſey. Seit dieſer Zeit hörte man nichts mehr von den Caravelen.“

„Dieſem Umſtand, Herr Erzbiſchof, können wir entnehmen,“ fügte Quintanilla bei, „daß Kleinigkeiten die Abenteurer nicht zur Rückkehr veranlaſſen werden.“

„Ich ſtehe dafür, Sennores, daß ein genueſiſcher Abenteurer, der Ihrer Hoheiten Beſtallung als Admiral hat, ſich nicht ſonderlich beeilen wird, ſich ſeiner Würde zu entledigen!“ verſetzte der Prälat lachend, ohne die günſtige Meinung, welche ſeine hohe Gebieterin von Columbus unterhielt, viel zu beachten. „Man wirft nicht gerne Rang, Anſehen und Einkünfte ſorglos bei Seite, wenn man ſie dadurch erhalten kann, daß man der Macht, welcher man ſie verdankt, ferne bleibt.“

„Du biſt ungerecht gegen den Genueſen, frommer Prieſter, und beurtheilſt ihn zu hart,“ bemerkte die Königin. „In der That, ich kannte dieſe Nachricht von den canariſchen Inſeln nicht und freue mich zu hören, daß Colon wohlbehalten ſo weit gekommen iſt. Betrachteten die Seeleute den letzten Winter nicht als einen ſehr ſtürmiſchen, Sennor de St. Angel?“

„Allerdings, Eure Hoheit, und zwar in einem ſo hohen Grade, daß die Matroſen in Barcellona darauf ſchwören, es hätte ſeit Menſchengedenken keinen ſolchen gegeben. Sollte Colon ein Unglück zuſtoßen, ſo hoffe ich, daß man ſich dieſes Umſtandes als einer Entſchuldigung erinnern werde, wenn es mir gleich zweifelhaft

erſcheint, ob er gerade einem von unſern Stürmen und Unwettern beſonders nahe iſt.“

„Gewiß nicht!“ rief der Biſchof triumphirend. „Man wird finden, daß er ſich in irgend einem Strome Afrika's ganz ſicher eingebuchtet hat, und es ſoll mich nicht Wunder nehmen, wenn ſeinetwillen noch Mißhelligkeiten mit Dom Joao von Portugal eintreten.“

„Da kommt der König, der uns gleichfalls ſeine Anſicht mittheilen kann,“ fiel Iſabella ein. „Ich habe ihn lange nicht den Namen Colon's ausſprechen hören. — Habt Ihr unſeres genueſiſchen Admirals ganz vergeſſen, Don Fernando?“

„Ehe ich mich auf ſo entfernte Gegenſtände einlaſſe,“ erwiederte der König lächelnd, „möchte ich mich nach Dingen, die der Heimath näher ſind, erkundigen. Seit wann hält Eure Hoheit über die Stunde der Mitternacht hinaus Hof?“

„Nennt Ihr dieß einen Hof, Sennor? Hier ſind nur unſere eigenen theuren Kinder, Beatriz und ihre Nichte nebſt dem wackeren Erzbiſchof und dieſen zwei treuen Dienern unſerer Krone.“

„Richtig, aber Ihr vergeßt des Vorgemachs und Derer, die außen Eurer Befehle warten.“

„Nicht möglich zu dieſer ungewohnten Stunde! Sicher ein Scherz von Euch, mein königlicher Gemahl?“

„Dann hat mir Euer eigener Page, Diego de Balleſteros, einen falſchen Bericht erſtattet. Er wollte zu dieſer ungeeigneten Stunde Eure Einſamkeit nicht ſtören und kam daher zu mir, um mir anzuzeigen, daß ein Menſch von ſeltſamem Betragen und wunderlicher Tracht ſich in dem Palaſte befinde und auf einer Unterredung mit der Königin beſtehe, möge es nun früh oder ſpät ſeyn. Die Mittheilungen über das Benehmen dieſes Mannes klingen ſo eigenthümlich, daß ich den Befehl gab, ihn vorzulaſſen, und ich komme nun, um Zeuge ſeines Anbringens zu ſeyn. Der Page ſagte mir, er ſchwöre, alle Stunden ſeyen gleich und Tag wie Nacht zu unſerem Gebrauche beſtimmt.“

„Theuerſter Don Fernando, könnte hier nicht ein Verrath im Spiele ſeyn?“

„Sey unbeſorgt, Iſabella; Meuchelmörder ſind nicht ſo kühn, und die wackeren Degen dieſer Herren werden zu unſerem Schutze zureichen. — Stille! — Ich vernehme Fußtritte. Wir müſſen ruhig erſcheinen, ſelbſt wenn wir Schlimmes beſorgen.“

Die Thüre öffnete ſich, und Sancho Mundo trat vor die Herrſcher. Die Miene und das ganze Aeußere eines ſo ſeltſamen Geſchöpfes erregten Verwunderung ſowohl als Heiterkeit, und Aller Augen flogen ihm um ſo mehr ſtaunend zu, da er ſich mit einigem Schmuck aus dem vermeintlichen Indien bedeckt hatte, unter denen ſich auch etliche Goldſpangen befanden. Mercedes allein entdeckte aus der Haltung und dem Anzuge des Mannes ſein Gewerbe; ſie erhob ſich unwillkührlich, ſchlug lebhaft ihre Hände zuſammen und ließ einen leiſen Ausruf entgleiten. Die Königin bemerkte dieſe Geberde, die ihren eigenen Gedanken auf einmal die wahre Richtung gab.

„Ich bin Iſabella, die Königin,“ ſagte ſie, indem ſie, ohne weiter an Gefahr zu denken, aufſtand, „und Du biſt ein Bote von Colon, dem Genueſen?“

Sancho, der nur ungemein ſchwierig Zutritt erhalten hatte, nahm nun, da ſein Zweck erreicht war, die Dinge wieder mit ſeiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit. Zuerſt ließ er ſich auf die Kniee nieder, wie es ihm von Columbus ausdrücklich eingeſchärft worden war. Er hatte von den Eingebornen die Gewohnheit angenommen, ſich des Krauts von Cuba und Hayti zu bedienen und war der erſte Seemann, welcher je Taback kaute. Dieſe Tugend hatte ſich bereits bei ihm ſo feſt gewurzelt, daß er es für geeignet hielt, ehe er antwortete oder ſobald er jene für ihn etwas neue Stellung angenommen hatte, die Winkel ſeines Mundes mit der anziehenden Pflanze zu füllen. Dann ſchüttelte er ſeine Garderobe — denn er trug Alles, was er von anſtändigen Kleidern beſaß, auf dem Leibe und ſetzte ſich in Bereitſchaft, eine geeignete Antwort zu geben.

„Sennora — Donna — Eure Hoheit," begann er; „Jedermann hätte das auf den erſten Blick ſehen können. Ich bin Sancho Mundo von dem Schiffsdockenthor, einer von Eurer Hoheit und Exzellenz treueſten Unterthanen und Matroſen, gebürtig und ſeßhaft zu Moguer."

„Du kommſt von Colon, fragte ich?"

„Ja, Sennora; ich erkenne es dankbar, daß Eure königliche Hoheit es ſogleich errathen haben. Don Chriſtoval hat mich zu Land von Liſſabon hergeſchickt, denn er dachte, daß die ſchlauen Portugieſen gegen einen einfachen Matroſen wie ich bin, wahrſcheinlich weniger mißtrauiſch ſeyn würden, als gegen einen von dieſen geſtiefelten Alltagscurieren. 's iſt ein mühſamer Weg und von den Ställen zu Liſſabon an bis zu dem Palaſte von Barcellona gibt es auch nicht ein einziges Maulthier, das geeignet wäre, von einem Chriſten beſtiegen zu werden."

„Du haſt wohl Briefe? Deinesgleichen kann wohl kaum etwas Anderes mit ſich führen."

„Euer Gnaden Hoheit, königliche Gebieterin, irren in dieſem Punkte, obgleich ich kaum noch halb ſo viel Doblas bei mir führe, als ich beim Landen beſaß. Bei der heiligen Meſſe, die Wirthe hielten mich nach der Art, wie ſie mich zahlen ließen, für einen Granden."

„Gib dem Manne Gold, guter Alonzo. Es iſt einer von Denen, die gerne belohnt ſeyn wollen, ehe ſie ſprechen."

Sancho zählte kaltblütig die Stücke, die man ihm in die Hand drückte, und da er fand, daß ihre Zahl ſeine Erwartung bei Weitem überſtieg, ſo ſah er keinen weiteren Grund zu Umſchweifen.

„Sprich, Burſche!" rief der König. „Du ſcherzeſt da, wo Du Ehrfurcht und Gehorſam ſchuldig biſt."

Ferdinands raſche, ſcharfe Stimme übte einen lebhafteren Eindruck auf Sancho's Ohr, als Iſabella's ſanftere Töne, obſchon ſelbſt ſein rauhes Weſen von ihrer frauenhaften Schönheit und Anmuth nicht unberührt blieb.

„Wenn Eure Hoheit ſich herablaſſen will, mir kund zu thun, was Ihr zu hören wünſchet, werde ich mit tauſend Freuden antworten.“

„Wo iſt Colon?“ fragte die Königin.

„Kürzlich war er noch in Liſſabon, Sennora, obgleich ich glaube, daß er ſich jetzt zu Palos de Moguer, oder doch in der Nachbarſchaft dieſes Orts befinden wird.“

„Wo iſt er geweſen?“

„In Cipango und auf den Beſitzungen des Groß-Chans, vierzig Tagereiſen von Gomera, in einem Lande von wunderbarer Schönheit und Vortrefflichkeit.“

„Du kannſt Dich nicht erkühnen, mit mir zu ſcherzen! Darf man Deinen Worten glauben?“

„Wenn Eure Hoheit Sancho Mundo kennen würde, ſo könntet Ihr nicht daran zweifeln. Ich ſage Euch, Sennora und allen dieſen edlen Rittern und Damen, daß Don Chriſtoval Colon die andere Seite der Erde entdeckt hat, von der wir jetzt mit Beſtimmtheit ſagen können, ſie ſey rund, da wir um dieſelbe herumgefahren ſind; ferner daß er gefunden hat, wie der Polarſtern, einem Schwätzer gleich, der ſeine Neuigkeiten ausbreitet, an dem Himmel umherwandert; und endlich, daß er von Inſeln, ſo groß als Spanien, Beſitz genommen hat, wo Gold wächst, und wo die heilige Kirche bis ans Ende der Zeiten zu thun haben wird, wenn ſie alle Einwohner zu Chriſten machen will.“

„Den Brief, Sancho — gib mir den Brief. Colon kann Dich kaum bloß mit mündlichen Aufträgen abgefertigt haben.“

Der Burſche beſeitigte nun mehrere Tuch- und Papierhüllen, bis er zu Columbus Sendſchreiben gelangte, welches er, ohne ſich von ſeinen Knieen zu erheben, der Königin entgegen hielt, daß ſie ſich um einige Schritte vorbewegen mußte, um es in Empfang zu nehmen.

Die Nachrichten waren ſo unerwartet und ſtaunenerregend, der ganze Auftritt erſchien ſo neu, daß Niemand ſich einzumengen wagte, weßhalb denn auch Iſabella die einzige handelnde Perſon

blieb, wie ſie in der That die einzige Sprecherin war. Nachdem ſich Sancho in dieſer Weiſe ſeines Auftrags glücklich entledigt hatte, der ihm ausdrücklich wegen ſeines Charakters und ſeines Aeußern — von denen man glaubte, daß ſie ihn am eheſten vor Verhaftung und Beraubung ſchützen würden — anvertraut worden war, ſo kauerte er ſich ruhig auf ſeine Ferſen zurück, denn er hatte die Weiſung, nicht eher aufzuſtehen, bis es ihm befohlen würde; dann brachte er das Gold, welches er erhalten hatte, wieder zum Vorſchein und fing an, es auf's Neue kaltblütig abzuzählen. Die Aufmerkſamkeit Aller war jedoch in dieſem Augenblicke ſo ſehr auf die Königin gerichtet, daß Niemand des Matroſen und ſeiner Bewegungen achtete.

Iſabella öffnete den Brief, und ihre Blicke verſchlangen den Inhalt, während ſie ihm Zeile für Zeile folgten. Das Schreiben war nach Colon's gewöhnlicher Weiſe lang, und es bedurfte vieler Minuten, es zu durchleſen. Dieſe ganze Zeit über ſtand Alles bewegungslos, und jedes Auge war auf die ſprechenden Züge der Königin geheftet, auf denen das höhere Roth der Freude und Ueberraſchung, die Glut des Entzückens, ja des Staunens und der Lichtblick einer heiligen Begeiſterung ſtrahlten. Als Iſabella mit dem Briefe zu Ende war, wandte ſie ihre Augen gen Himmel, ſchlug nachdrucksvoll ihre Hände zuſammen und rief:

„Nicht uns, o Herr, nur Dir ſey die Ehre dieſer wundervollen Entdeckung und alles des Guten, das wir dieſem großen Beweiſe Deiner Liebe und Allmacht verdanken.“

Mit dieſen Worten ſank ſie auf einen Seſſel und zerfloß in Thränen. Ferdinand begleitete dieſen Erguß ſeiner königlichen Gemahlin nur mit einem leichten Ausrufe, dann nahm er den Brief ſanft aus ihrer nicht widerſtrebenden Hand und las ihn mit großer Aufmerkſamkeit. Man hatte den behutſamen König von Aragon ſelten ſo ergriffen geſehen, als bei dieſer Gelegenheit. Seine Züge ſprachen Anfangs Staunen aus, dann folgte der Ausdruck der

Aufgeregtheit, um nicht zu ſagen der Gier, und als er mit dem Leſen zu Ende war, leuchtete ſein ernſtes Antlitz unzweideutig von Entzücken und Freude.

„Guter Luis de St. Angel,“ rief er, „und Du, ehrlicher Alonzo Quintanilla! Welche frohe Botſchaft muß dieß für euch Beide ſeyn! Selbſt Du, frommer Prälat, wirſt Dich freuen, daß die Kirche eine ſo glorreiche Erwerbung gemacht hat, obgleich Du früher eben kein Gönner dieſes Genueſen warſt. Weit mehr, als wir je zu hoffen wagten, hat ſich verwirklicht, denn Colon hat nun in der That Indien entdeckt, unſere Reiche vermehrt, und auch ſonſt unſer Anſehen auf eine unerhörte Weiſe gefördert.“

Es war nichts Gewöhnliches, Don Fernando ſo aufgeregt zu ſehen, und er ſchien zu fühlen, daß ſein Benehmen auffallen mußte, denn er trat unmittelbar nachher zu der Königin, ergriff ihre Hand und führte ſie nach ſeinem eigenen Cabinete. Ehe er den Salon verließ, winkte er den drei Edeln, ihm zur Berathung zu folgen. Dieß that er jedoch mehr aus gewohnter Bedachtſamkeit, als mit irgend einer beſtimmten Abſicht, denn ſein Geiſt war in einer Verwirrung, wie er ſie nie gefühlt hatte, während doch Vorſicht eben ſo gut einen Theil ſeiner Religion als ſeiner Politik bildete.

Sobald der König und die Königin nebſt den drei Räthen verſchwunden waren, zog ſich die übrige königliche Familie gleichfalls nach ihren Gemächern zurück, und die Marquiſin von Moya, Mercedes und Sancho blieben nun in dem ausſchließlichen Beſitze des Salons. Der Letztere lag noch immer auf ſeinen Knien und bemerkte kaum, was um ihn vorging, ſo lebhaft war er von ſeiner eigenen Lage und von den Gegenſtänden ſeiner beſonderen Herzensfreude in Anſpruch genommen.

„Du kannſt aufſtehen, Freund,“ bemerkte Donna Beatriz. „Ihre Hoheiten ſind nicht mehr gegenwärtig.“

Bei dieſer Aufforderung verließ Sancho ſeine demüthige Stellung, bürſtete ſeine Kniee ſorgfältig mit dem Aermel und ſah ſich

mit ſo viel Faſſung um, als er bei Beobachtung des Himmels zur See an den Tag zu legen pflegte.

„Der Art, wie Du geſprochen, und dem Umſtande zu Folge, daß Du die Botſchaft des Admirals überbringen durfteſt, mein Freund, biſt du wohl ein Reiſegefährte des Sennor Colon geweſen?“

„Ihr dürft Euch darauf verlaſſen, Sennora Excellenz, denn den größten Theil meiner Zeit brachte ich an dem Steuer zu, welches nur etliche Schritte von der Stelle ſteht, die Don Chriſtoval und der Sennor de Munnos ſo ſehr liebten, daß ſie dieſelbe nie verließen, es war denn, um ſchlafen zu gehen, und auch da nicht immer.“

„War auch ein Sennor de Munnos auf Deinem Schiffe?“ nahm die Marquiſin wieder auf, indem ſie ihrer Mündel winkte, ihre Gefühle zu beherrſchen.

„Allerdings, Sennora, und ein Sennor Gutierrez, und ein gewiſſer Don Jemand Anders, und alle drei nahmen nicht mehr Raum ein, als ein gewöhnlicher Menſch. Ich bitte Euch, meine achtbare und angenehme Sennora, mir zu ſagen, ob ſich eine Donna Beatriz de Cabrera, Marquiſin de Moya, eine Dame aus dem erlauchten Hauſe de Bobadilla an dem Hofe unſerer gnädigſten Königin befindet?“

„Ich bin Donna Beatriz, und Du haſt wohl eine Botſchaft an mich von demſelben Sennor de Munnos, von dem Du eben ſpracheſt?“

„Nun, jetzt wundert's mich nicht länger, daß es große Herren mit ſchönen Frauen gibt, und arme Matroſen mit Weibern, die Niemand beneidet! Kaum kann ich meinen Mund aufthun, ſo weiß man ſchon, was ich ſagen will, und eine ſolche Allwiſſenheit muß wohl die eine Partie groß machen, wo dann nothwendig die andere unbedeutend zu bleiben hat. Bei der heiligen Meſſe! Don Chriſtoval wird allem ſeinem Witze aufbieten müſſen, wenn er nach Barcellona kömmt.“

„Erzähle uns von dieſem Pedro de Munnos, denn Deine Sendung geht an mich.“

„So will ich Euch alſo von Eurem eigenen braven Neffen, dem Conde de Llera, erzählen, Sennora, der ſich unter zwei anderen

Namen auf der Caravele befand, von denen der eine als ein falſcher gelten ſollte, während doch der andere die größere Täuſchung von beiden enthält."

„So iſt mein Neffe alſo wirklich erkannt worden? Sind viele Perſonen in ſein Geheimniß eingeweiht?"

„Gewiß, Sennora; denn erſtlich weiß er ſelbſt darum, zweitens Don Chriſtoph, drittens ich, und viertens der Sennor Alonzo Pinzon, wenn ſeine Seele noch in ſeinem Fleiſche ſteckt, was aber höchſt wahrſcheinlich nicht der Fall iſt. Dann iſt auch Eure Herrlichkeit nicht unbekannt damit, und auch dieſe ſchöne Sennorita mag einige Ahnungen von der Sache haben."

„Genug, ich ſehe, das Geheimniß iſt nicht öffentlich, obgleich ich nicht begreifen kann, wie ein Menſch von Deiner Klaſſe zur Kenntniß deſſelben kommen konnte. Erzähle mir von meinem Neffen, Hat er auch geſchrieben? In dieſem Falle kannſt Du mir immerhin den Brief ſogleich übergeben."

„Sennora, meine Abreiſe kam für Don Luis etwas überraſchend, und er hatte keine Zeit, zu ſchreiben. Der Admiral hat dem Grafen die Aufſicht über die Prinzen und Prinzeſſinnen, die wir von Espannola mitgebracht haben, übergeben, wodurch er zu ſehr in Anſpruch genommen iſt, um Briefe ſchreiben zu können, ſonſt würde er wohl einer ſo achtbaren Tante, wie Ihr, ganze Bogen voll geſchrieben haben."

„Prinzen und Prinzeſſinnen? Was meinſt Du wohl mit dieſen hochtönenden Ausdrücken?"

„Nun, daß wir einige von dieſen vornehmen Perſonen nach Spanien mitgebracht haben, damit ſie Ihren Königlichen Hoheiten ihre Achtung bezeugen. Wir verkehren nicht mit dem gemeinen Haufen, Sennora, ſondern nur mit Prinzen von Geblüt und den ſchönſten Prinzeſſinnen des Oſtens."

„Du willſt uns alſo wirklich andeuten, daß ſo hohe Perſonen den Admiral auf der Rückreiſe begleitet haben?"

„Ohne allen Zweifel, Sennora. Wir haben ſogar eine von ſo ſeltener Schönheit darunter, daß die ſchönſten Damen von Caſtilien aufpaſſen dürfen, wenn ſie nicht ausgeſtochen werden wollen. Sie iſt zumalen Don Luis' Freundin und Begünſtigte."

„Von wem ſprichſt Du?" fragte Donna Beatriz in der ſtolzen Weiſe, welcher ſie ſich zu bedienen pflegte, wenn ſie auf einer unumwundenen Antwort beharrte. „Wie heißt dieſe Prinzeſſin, und woher kömmt ſie?"

„Euer Excellenz, ſie heißt Donna Ozema von Hayti, welches Land theilweiſe von ihrem Bruder, Don Mattinao, dem Kaziken oder König beherrſcht wird. Sennora Ozema iſt ſeine nächſte Verwandte und die Erbin des Reichs. Don Luis und Euer unterthäniger Knecht haben dieſen Hof beſucht."

„Deine Erzählung iſt höchſt unwahrſcheinlich, Burſche. Konnte Don Luis bei einer ſolchen Gelegenheit wohl einen Menſchen Deines Gleichen zum Begleiter wählen?"

„Betrachtet die Sache, wie Ihr wollt, Sennora; ſie iſt jedenfalls ſo wahr, als daß dieß der Hof von Don Ferdinand und Donna Iſabella iſt. Ihr müßt wiſſen, erlauchte Marquiſin, daß der junge Graf gerne mit uns Matroſen herumſtreifte, und bei einer Gelegenheit traf ſich's zufällig, daß ein gewiſſer Sancho Mundo de Moguer dieſelbe Reiſe machte. Dieß iſt der Anfang unſerer Bekanntſchaft, und da ich das Geheimniß des edlen Herren bewahrte, ſo wurde er Sancho's Freund. Als Don Luis Don Mattinao, ‚den Kaziken, was auf Spaniſch ſo viel als ‚Seine Hoheit' bedeutet, beſuchen wollte, ſollte Sancho mit ihm gehen und Sancho ging. Als König Caonabo von den Bergen herunter kam, um die Prinzeſſin Donna Ozema zu entführen und zu ſeiner Gattin zu machen, wollte die Prinzeſſin nicht mitgehen, und da blieb dem Conde de Llera und ſeinem Freunde Sancho vom Schiffsdockenthor nichts zu thun übrig, als ſie gegen die ganze Armee zu vertheidigen, was wir auch thaten, und einen ſo großen Sieg errangen,

als Don Ferdinand, unſer Königlicher Gebieter, je einen über die Mauren erfocht.“

„Und dann entführtet Ihr die Prinzeſſin ſelbſt, wie es ſcheint? Freund Sancho vom Schiffsdockenthor, wenn dieß Dein Name iſt, Deine Erzählung iſt ſehr ſinnreich, aber ſie ermangelt der Wahrſcheinlichkeit. Wenn ich Dich nach Würden behandeln wollte, ehrlicher Sancho, ſo müßte ich Befehl ertheilen, Dir die Streiche aufzuzählen, welche Du als Belohnung für Deinen Scherz ſo wohl verdient haſt.“

„Der Mann ſpricht, wie man's ihn gelehrt hat,“ bemerkt Mercedes mit leiſer Stimme. „Ich fürchte, Sennora, es iſt nur zu viel Wahrheit in ſeiner Erzählung.“

„Seyd unbeſorgt, ſchöne Sennorita,“ fiel Sancho ein, den die Drohungen in den Worten der Marquiſin nicht im mindeſten anfochten, „denn die Schlacht wurde geſchlagen, der Sieg gewonnen, und die beiden Helden haben nicht den mindeſten Schaden genommen. Dieſe erlauchte Sennora, der ich, als der Tante des beſten Freundes, welchen ich auf Erden habe, Alles verzeihe — nämlich ſo lang es ſich nur um Worte handelt — möge bedenken, daß die Bewohner von Hayti nichts von Hakenbüchſen wiſſen, mittelſt derer wir Caonabo in die Flucht ſchlugen, wie ſie ſich auch wird erinnern können, daß Don Luis als ein einzelner Mann blos mit Beihülfe ſeiner guten Lanze manche Reihe von Mauren durchbrochen hat.“

„Ah, Burſche,“ entgegnete Donna Beatriz; „damals war er im Sattel, von Stahl umhüllt, und mit einer Wehr bewaffnet, vor der ſelbſt Alonzo de Ojeda den Sand küſſen mußte.“

„Haſt Du in der That die Prinzeſſin, von der du ſprachſt, mitfortgenommen?“ fragte Mercedes ernſt.

„Ich ſchwöre es, Sennora und Sennorita, erlauchte Dame, bei der heiligen Meſſe und bei allen Heiligen des Kalenders! Und noch zudem eine Prinzeſſin, die an Schönheit die Töchter unſerer eigenen allergnädigſten Königin übertrifft, wenn ich anders die

ſchönen Fräulein, welche vorhin das Zimmer verließen, dafür zu nehmen habe."

„Fort mit Dir, Schurke!" rief Donna Beatriz entrüſtet; „ich will nichts mehr hören. Es nimmt mich nur Wunder, daß mein Neffe einem Menſchen mit ſo frecher Zunge ſeine Botſchaften anvertraut. Geh, und ſteh morgen beſonnener auf, ſonſt möchte ſelbſt die Gunſt Deines Admirals Deine Knochen nicht ſchützen. Mercedes, wir wollen zu Bette gehen — es iſt ſpät."

Sancho wurde nun allein gelaſſen, und in einer Weile erſchien ein Page, um ihn nach dem Orte zu führen, wo er die Nacht zubringen ſollte. Der alte Matroſe brummte etwas vor ſich hin über die Heftigkeit von Don Luis' Tante, zählte ſein Gold auf's Neue, und war eben im Begriff, von ſeinem Lager Beſitz zu nehmen, als derſelbe Page wieder erſchien, um ihn zu einer andern Beſprechung aufzufordern. Sancho, der zwiſchen Tag und Nacht keinen Unterſchied machte, hatte nichts dagegen einzuwenden, zumal als er erfuhr, daß die liebenswürdige Sennorita, deren ſanfte bebende Stimme ihn bei der letzten Beſprechung ſo ſehr angeſprochen hatte, ſeine Gegenwart begehre. Mercedes empfing den rauhen Gaſt in ihrem eigenen kleinen Salon, nachdem ſie ihrer Vormünderin gute Nacht geſagt hatte. Als er eintrat, glühte ihr Antlitz, ihr Auge leuchtete und ihr ganzes Benehmen würde dem, der mit den Wallungen des weiblichen Herzens vertrauter geweſen wäre, die höchſte Beklommenheit verrathen haben.

„Du haſt eine lange und mühevolle Reiſe beſtanden, Sancho," ſprach unſere Heldin, als ſie mit dem Matroſen allein war; „und ich bitte Dich, dieſes Gold als einen kleinen Beweis der Theilnahme anzunehmen, womit ich die wichtigen Botſchaften, die Du überbracht haſt, angehört habe."

„Sennorita," rief Sancho mit einer angenommenen Gleichgültigkeit gegen die Doblas, die in ſeine Hand fielen, „ich hoffe, Ihr haltet mich nicht für einen geldſüchtigen Menſchen? Die Ehre,

der Träger ſolcher Nachrichten zu ſeyn und vor ſo erlauchte Damen treten zu dürfen, iſt ein übergroßer Lohn für Alles, was ich thun konnte."

„Aber doch könnte für Deine Bedürfniſſe Geld nöthig werden, und Du wirſt nicht zurückweiſen, was Dir eine Dame anbietet."

„In dieſer Rückſicht würde ich es annehmen, Sennorita, ſelbſt wenn es zweimal ſo viel wäre."

Mit dieſen Worten brachte Sancho, ſich in ſein Geſchick ergebend, das Gold zu dem andern, welches er bereits früher auf Befehl der Königin erhalten hatte. Mercedes befand ſich nun in einer Lage, wie ſie oft Denen zu Theil wird, die ihre Kräfte allzuhoch anſchlagen — mit andern Worten, da ihr jetzt die Mittel zu Gebot ſtanden, ihre Zweifel zu löſen, zögerte ſie, davon Gebrauch zu machen.

„Sancho," begann Mercedes endlich, „Du haſt den Sennor Colon auf dieſer ganzen großen und außerordentlichen Reiſe begleitet und mußt viel erfahren haben, was wir, die wir ruhig in Spanien gelebt haben, gerne hören möchten. Iſt Alles, was Du von den Prinzen und Prinzeſſinnen geſagt haſt, wahr?"

„So wahr, Sennorita, daß es ein Geſchichtſchreiber brauchen könnte. Bei der Meſſe! Wenn Einer in einer Schlacht oder überhaupt Zeuge eines großen Wagniſſes geweſen iſt und ſich die Sache hintendrein vorleſen läßt, ſo wird er bald den Unterſchied zwiſchen der Thatſache und der Geſchichte, die man von ihr gibt, merken! Nun, ich war —"

„Ich wünſche nichts von Deinen übrigen Abenteurern zu hören, Sancho — nur das Einzige: gibt es wirklich einen Prinzen Mattinao und eine Prinzeſſin Ozema, die ſeine Schweſter iſt, und haben beide den Admiral nach Spanien begleitet?"

„Ich ſagte dieß nicht, ſchöne Sennorita, denn Don Mattinao blieb zu Hauſe, um ſein Volk zu regieren. Es iſt nur ſeine ſchöne Schweſter, die Don Chriſtoph und Don Luis de Palos folgte."

„Folgte? — Beſitzt der Admiral und der Conde de Llera einen ſo großen Einfluß über königliche Damen, um ſie zu veranlaſſen, ihre Heimath zu verlaſſen und ihnen nach einem fremden Lande zu folgen?“

„Ach, Sennorita, etwas derart iſt vielleicht in Caſtilien oder Portugal oder ſogar in Frankreich nicht üblich; aber Hayti iſt noch kein chriſtliches Land, und eine Prinzeſſin dort iſt vielleicht nicht mehr als eine edle Dame von Caſtilien — jedenfalls was die Garderobe anbelangt, nicht einmal ſo viel. Doch eine Prinzeſſin iſt eine Prinzeſſin, und eine ſchöne Prinzeſſin eine ſchöne Prinzeſſin. Unſere Donna Ozema iſt ein wundervolles Geſchöpf, und fängt bereits an, unſer reines Caſtilianiſch zu plappern, als wäre ſie zu Burgos oder Toledo erzogen worden. Aber Don Luis iſt ein gar ermuthigender Lehrer und hat ſie ohne Zweifel ſo weit vorwärts gebracht, während er in ihrem Palaſte ſo zu ſagen ganz allein mit ihr wohnte, weshalb auch der eingefleiſchte Teufel, Don Caonabo mit ſeinen Leuten herunter kam, um die Dame zu entführen.“

„Iſt die Dame eine chriſtliche Prinzeſſin, Sancho?“

„Der Himmel ſegne Eure reine Seele, Sennorita, ſie kann ſich in dieſer Hinſicht nicht viel zu gute thun; doch hat ſie ſo eine Art Anfang gemacht, denn ich bemerke, daß ſie jetzt ein Kreuz trägt — freilich nur ein kleines, aber von gar köſtlichem Stoffe, wie es auch nicht anders ſeyn kann, da es ein Geſchenk des edlen und reichen Grafen von Llera iſt.“

„Ein Kreuz ſagſt Du, Sancho?“ fiel Mercedes, nach Luft haſchend, ein; ſie bewältigte jedoch ihre Gefühle ſo weit, daß der alte Matroſe nichts entdecken konnte. „Iſt es Don Luis gelungen ſie zur Annahme eines Kreuzes zu veranlaſſen?“

„Allerdings, Sennorita — und zwar eines mit köſtlichen Steinen geſchmückten Kreuzes, das er ſelbſt einmal an ſeinem Halſe trug.“

„Kennſt Du die Steine? — Waren es Türkiſſe, in das feinſte Gold gefaßt?“

„Für das Gold kann ich einstehen, meine Dame, aber bis zu der Kenntniß von Edelsteinen hat sich meine Gelehrsamkeit noch nicht verstiegen. Doch kann ich sagen, daß der Himmel von Hayti nicht blauer ist, als die Steine dieses Kreuzes. Donna Ozema nennt es Mercedes, wahrscheinlich, weil sie dabei an die Gnaden denkt, die aus der Kreuzigung für ihre umnachtete Seele fließen."

„Wird denn dieses Kreuz für etwas so gewöhnliches gehalten, daß es sogar zum Gegenstand der Unterhaltung für Leute von Deiner Klasse geworden ist?"

„Hört, Sennorita; ein Mann, wie ich, gilt an Bord einer Caravele oder auf sturmbewegtem Meere mehr, als dieß wahrscheinlich hier in Barcellona, auf festem Grunde, der Fall ist. Wir gingen nach Cipango, um daselbst Kreuze aufzurichten und die Heiden zu bekehren, und somit sehe ich in all diesem nichts Unpassendes. Was die Dame Ozema betrifft, so schenkt sie mir mehr Aufmerksamkeit, als irgend einem Andern, da ich in der Schlacht, welche sie dem Caonabo entriß, mitgefochten habe, und so zeigte sie mir das Kreuz an demselben Tage, als wir in dem Tajo Anker warfen, oder unmittelbar zuvor, als der Admiral mich beauftragte, sein Schreiben Ihrer Hoheit zu überbringen. Sie küßte damals das Kreuz, drückte es an ihre Brust und sagte, es wäre Mercedes."

„Dieß ist höchst seltsam, Sancho! Hat die Prinzessin ein ihrem Rang und ihrer Würde angemessenes Gefolge?"

„Ihr vergeßt, Sennorita, daß die Ninna, wie schon ihr Name besagt, nur ein kleines Schiff ist und für einen großen Schweif von Herren und Damen keinen Raum bietet. Don Christoph und Don Luis stehen hoch genug, um ein passendes Geleite von was immer für einer Prinzessin zu bilden, und was das übrige anbelangt, so muß Donna Ozema eben warten, bis unsere gnädige Königin ihr ein Gefolge anweisen kann, das ihrer Geburt angemessen ist. Außerdem, mein gnädiges Fräulein, sind diese Damen

von Hayti viel einfacher, als die unſeres ſpaniſchen Adels, denn die Hälfte von ihnen iſt der Meinung, Kleider ſeyen in ihrem milden Klima etwas ſehr Unnöthiges.“

Mercedes warf dem Sprecher einen Blick des Unwillens und des Mißtrauens gegen ſeine Wahrheitsliebe zu; ihre Neugierde und Theilnahme waren jedoch zu ſehr erregt, als daß ſie den Mann hätte wegſchicken können, ohne eine weitere Frage an ihn zu ſtellen.

„Und Don Luis de Bobadilla war immer um die Perſon des Admirals? Stets bereit, ihn zu unterſtützen und der Vorderſte bei jeder Gefahr?“

„Sennorita, Ihr beſchreibt den Grafen ſo treu, als ob Ihr von Anfang bis zum Ende ſelbſt dabei geweſen wäret. Wenn Ihr geſehen hättet, wie wacker er Caonabos Schaar mit dem Schwerte bearbeitete und wie er Alle hinzuhalten wußte, während Donna Ozema in ſeiner Nähe hinter dem Felſen ſteckte, ſo hätten wohl Eure holden Augen ſich der Thränen der Bewunderung nicht enthalten können.“

„Donna Ozema in ſeiner Nähe — hinter Felſen, und Angreifende, welche er hinhielt?“

„Ja, Sennora, Ihr wiederholt es, wie ein Buch. Es war ganz ſo, wie Ihr ſagt, obgleich ſich Fräulein Ozema nicht damit begnügte, hinter den Felſen zu bleiben, denn als die Pfeile am dickſten flogen, ſo ſtellte ſie ſich vor den Grafen und zwang dadurch die Feinde, inne zu halten, ſonſt würden ſie gerade den Preis, um den ſie kämpften, getödtet haben. Eine natürliche Folge war, daß auch das Leben ihres Ritters gerettet wurde.“

„Sein Leben gerettet, — das Leben Luis' — des Don Luis de Bobadilla durch eine indianiſche Prinzeſſin?“

„Es iſt gerade ſo, wie Ihr ſagt, und ein ſehr edles Mädchen iſt ſie — Verzeihung, daß ich mir von einer Dame ihres Ranges einen ſo reſpektwidrigen Ausdruck erlaube. Seit jenem Tage

hat mir der junge Graf wieder und wieder erzählt, die Pfeile seyen in solchen Wolken geflogen, daß er seine Ehre wohl hätte durch einen Rückzug beflecken oder sein Leben verlieren müssen, wenn Donna Ozema nicht gerade zur rechten Zeit gekommen wäre. Sie ist ein herrliches Wesen, Semnorita, und Ihr werdet sie wie eine Schwester lieben, sobald Ihr sie gesehen und kennen gelernt habt."

„Sancho," bemerkte unsere Heldin, wie die Morgenröthe erglühend, „Du sagst, daß der Conde de Llera Dir befohlen habe, seiner Tante von ihm zu erzählen; hat er dabei nicht sonst noch eines Namens erwähnt?"

„Nein, Sennorita."

„Bist Du deß gewiß, Sancho?" besinne Dich — nannte er Niemand anders gegen Dich?"

„Nun, schwören kann ich nicht gerade drauf; denn entweder hat er oder der alte Steuermann Diego von einer gewissen Clara gesprochen, die hier in Barcellona eine Hosterie hält nnd herrlichen Wein schenkt. Ich glaube aber, es wird wohl Diego und nicht der Graf gewesen seyn, da der Eine gar viel an derartige Dinge denkt und der andere kaum etwas von Clara weiß."

„Du magst dich entfernen, Sancho," sagte Mercedes mit schwacher Stimme. „Wir wollen morgen weiter mit Dir sprechen."

Sancho nahm diese Entlassung nicht übel auf, sondern kehrte vergnügt zu seinem Lager zurück, ohne sich etwas von dem Unglück träumen zu lassen, das er durch die Mischung von Wahrheit und Uebertreibung in seinen Erzählungen angestiftet hatte.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

So mancher ſuchte bündig ſchon
Den ſchönen Satz zu conſtatiren,
Der Orang ſey ein Menſchenſohn,
Bewohnten Gründen nur entflohn,
Weils ihm gefiel in Wald-Revieren.
Doch nimmts Euch Wunder? Mancher Laffe —
Was iſt er mehr als dieſer Affe?

Nach Lord John Townshend.

Die Nachrichten von der Rückkehr Colons und von den wichtigen Entdeckungen, die er gemacht hatte, flogen wie ein Lauffeuer durch Europa und galten bald allgemein für das große Ereigniß des Jahrhunderts. Man glaubte noch immer, Indien durch eine Weſtfahrt erreicht zu haben und betrachtete daher das Problem, daß die Erde eine Kugel ſey, für erfahrungsmäßig gelöst; denn die Entdeckung des ſtillen Weltmeers durch Balboa fällt um mehrere Jahre ſpäter. Die Vorfälle während der Reiſe, die Wunder welche man geſehen, die Fruchtbarkeit des morgenländiſchen Bodens, das Liebliche des Klima's, der Reichthum an Gold, Gewürzen, und Perlen — alle die ſeltſamen Dinge, die der Admiral als Beweiſe des Gelingens ſeines Unternehmens mitgebracht hatte, waren nun ausſchließlich die Gegenſtände des Tagsgeſprächs, über die man ſich nicht ſatt reden konnte. Die Spanier hatten ſich Jahrhunderte lang Mühe gegeben, die Mauren von der Halbinſel zu verdrängen; da aber dieſes heißerſehnte Ereigniß die Folge der Zeit und eines lange fortgeſetzten Kampfes geweſen war, ſo ſchien ſelbſt das vollſtändige Erreichen dieſes Zieles nur unbedeutend und untergeordnet, wenn man es mit dem plötzlichen Glanze verglich, der jene Entdeckungen im Weſten umgab. Mit einem Worte — der Fromme freute ſich in der Hoffnung, das Evangelium weiter verbreitet zu ſehen; die Phantaſie des Habſüchtigen wühlte in Haufen

Goldes; der Politiker berechnete die Zunahme der ſpaniſchen Macht der Gelehrte jubelte über den Sieg, welchen die Vernunft über Unwiſſenheit und Vorurtheil erfochten hatte, während er immer noch größere Erweiterungen des Wiſſens erwartete; und die Feinde Spaniens ſtaunten und zögerten trotz des Neides, mit dem ſie dieſe Herrlichkeiten betrachteten.

Die erſten Tage, welche der Ankunft von Columbus' Boten folgten, waren Tage des Entzückens und der Neugierde. Der Admiral wurde dringend aufgefordert, ſeine Ankunft zu beſchleunigen: man bot ihm hohe Ehren an und ſein Name tönte aus jedem Munde, wie ſein Ruhm das Herz eines jeden ächten Spaniers erfüllte. Man erließ Befehle zur Ausrüſtung einer neuen Flotte, und faſt nirgends hörte man von etwas anderem, als von dieſer Entdeckung und ihren Folgen ſprechen. So verging ein Monat, bis endlich der Admiral, von den meiſten Indianern, welche er von den Inſeln mitgebracht hatte, begleitet, zu Barcellona anlangte. Die Herrſcher empfingen ihn auf einem Throne, der in einer öffentlichen Halle aufgeſchlagen worden war, erhoben ſich bei ſeiner Annäherung und beſtanden darauf, daß er ſitzen ſolle — eine der höchſten Auszeichnungen, die gewöhnlich nur den Prinzen von Geblüt zu Theil wurde. Columbus erzählte nun die Geſchichte ſeiner Fahrt, zeigte die Merkwürdigkeiten, welche er mitgebracht, und ſprach von ſeinen Hoffnungen für die Zukunft. Als er mit ſeinem Berichte zu Ende war, knieten alle Anweſenden nieder, während die Hofkapelle das Te deum anſtimmte, und ſelbſt Ferdinands ernſtes Weſen löste ſich in Thränen dankbarer Freude über dieſes unerwartete und herrliche Geſchenk des Himmels auf.

Columbus war lange Zeit das Ziel aller Augen, und man verſäumte nicht, ihm alle Ehren und Berückſichtigungen zu Theil werden zu laſſen, bis er Spanien wieder verließ, um die zweite Fahrt nach dem Oſten — wie man es damals nannte, zu befehligen.

Ein paar Tage vor der Ankunft des Admirals am Hofe

erſchien Don Luis plötzlich in Barcellona. Unter gewöhnlichen Umſtänden würde das Auftreten eines Mannes von dem Range und den Eigenthümlichkeiten des jungen Granden einen nicht ſo leicht zu erſchöpfenden Gegenſtand des Hofgeſprächs abgegeben haben; aber die allgemeine Begeiſterung für die große Reiſe hatte keinen Sinn mehr für die minder wichtigen Angelegenheiten und diente ſo auch unſerem Grafen zum Schirme. Seine Anweſenheit konnte jedoch nicht unbeachtet bleiben und man flüſterte ſich mit dem gewöhnlichen Lächeln und Achſelzucken zu, er ſey in einer Caravele, die aus der Levante kam, eingelaufen; es bildete daher einen ſtabilen Tageswitz, ſich unter der Hand anzuvertrauen, daß der junge Conde de Llera die Oſtfahrt gleichfalls mitgemacht habe. Unſer Held ließ ſich indeſſen durch all dieß wenig anfechten und begann wieder dieſelbe Lebensweiſe, welcher er ſich in der Nähe der Herrſcher immer hinzugeben pflegte. Er wohnte, prachtvoll gekleidet, dem Empfange des Admirals in der Halle bei und kein Edler Spaniens machte an jenem Tage durch Haltung und Aeußeres ſeinem Range oder ſeiner Familie mehr Ehre, als Don Luis. Man hatte bemerkt, daß Iſabella während des Gepränges ihm freundlich zulächelte, aber mehr als ein ſchlauer Beobachter ſchüttelte über die ernſte Miene den Kopf, mit der die Vertraute der Königin dem freudigen Schauſpiele beiwohnte — ein Umſtand, den man der unwürdigen Aufführung ihres ruheloſen Neffen zuſchrieb. Niemand ſah an jenem Tage mit mehr Entzücken auf Luis, als Sancho, welcher in Barcellona geblieben war, um von den Ehren ſeines Admirals auch etwas abzubekommen, und aus Rückſicht für ſeine geleiſteten Dienſte unter den Höflingen Platz nehmen durfte. Die Art, wie er ſich des neuen Krautes, Tobacco genannt, bediente, erregte keine kleine Verwunderung, wie denn auch ein paar Dutzend ſeiner Nachbarn ihrem Verſuche, ſeine Kunſt nachzuahmen, die derartigen Anfangsleiſtungen gewöhnlich folgende Uebelkeit verdankten. Eines ſeiner Erlebniſſe an dieſem Tage war ſo ungewöhnlich und bezeichnet ſo ſehr die allgemeine Stimmung

des Tages, daß wir nicht umhin können, die Einzelnheiten derſelben hier aufzuführen.

Die Audienzfeierlichkeiten waren vorüber und Sancho verließ eben mit der übrigen Menge die Halle, als ein gut gekleideter Mann von etwa vierzig Jahren und von gefälligem Aeußeren auf ihn zutrat und ſich die Ehre ſeiner Gegenwart bei einem kleinen Feſtmahle, wie ſie nicht ſelten dem Admiral und ſeinen Freunden gegeben wurden, erbat. Sancho, dem die ſo neue Wonne der Auszeichnung noch nicht verleidet war, willfahrte mit Freuden und wurde nun zu einem Zimmer des Palaſtes geführt, wo ſich ihm zu Ehren etwa zwanzig junge Edle verſammelt hatten; denn an jenem Tage hielt ſich in Barcellona jeder für glücklich, wenn er auch nur den geringſten Begleiter Colon's zur Annahme einer Einladung bewegen konnte.

Sobald die Beiden ins Zimmer getreten waren, ſchaarten ſich die jungen, caſtilianiſchen Herren um ſie her, überhäuften Sancho mit Betheurungen ihrer Bewunderung und bedrängten ſeinen Begleiter, den ſie „Sennor Pedro", Sennor Martir" und hin und wieder auch „Sennor Pedro Martir" nannten, mit Dutzend Fragen zumal. Es iſt kaum nöthig, beizufügen, daß dieſer Mann niemand anders als der Geſchichtſchreiber war, der in neuerer Zeit als Peter Martir ſo berühmt wurde, und deſſen Obhut und Unterricht Iſabella, obgleich er ein Italiener von Geburt war, die meiſten jungen Edeln des Hofs anvertraut hatte. Das gegenwärtige Feſtmahl war veranſtaltet worden, um den jungen Herren Gelegenheit zu geben, ihre natürliche Neugierde zu befriedigen, und man hatte Sancho aus dem einfachen Grunde für dieſen Zweck erwählt, weil man ſich mit dem Berichte eines Untergeordneten begnügen muß, wenn die Hauptperſon nicht zu haben iſt.

„Wünſcht mir Glück, Sennores," rief Peter Martir, ſobald er zum Worte kommen konnte, „denn ich bin glücklicher geweſen, als wir hoffen durften. Was den Genueſen und alle Höherſtehenden aus ſeiner Umgebung anbelangt, ſo ſind ſie für heute von den

höchſten Häuſern Spaniens in Anſpruch genommen; aber hier iſt ein ſehr würdiger Pilote, ohne Zweifel der Zweite im Range an Bord einer der Caravelen, der uns die Ehre ſchenken will, an unſerem kleinen Gelage Theil zu nehmen. Ich habe ihn einer ganzen Schaar, die das gleiche Geſuch im Schilde führte, entriſſen und bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt, nach ſeinem Namen zu fragen, den er uns jetzt wohl ſelbſt zu nennen ſo gefällig ſeyn wird."

Sancho war nicht leicht aus der Faſſung zu bringen und beſaß viel zu viel natürlichen Verſtand, um hier den Poſſenreißer zu ſpielen oder ſich anſtößige Gemeinheiten zu erlauben, obgleich wir dem Leſer nicht zu ſagen brauchen, daß er ſich zu einem Mitgliede der Akademie nicht beſonders geeignet haben würde und auch nicht die gediegenſten Kenntniſſe in den Naturwiſſenſchaften beſaß. Er nahm daher eine gehörig würdevolle Miene an, und da er durch die tauſend Fragen, die er in dem letzten Monat zu beantworten gehabt, etwas in Uebung gekommen war, ſo bereitete er ſich vor, dem Wiſſen eines Mannes, der Indien beſucht hat, alle Ehre zu machen.

„Zu Dienſte, Seunores; ich heiße Sancho Mundo — bisweilen auch Sancho Mundo vom Schiffsdockenthor, obgleich ich es jetzt vorziehen würde, Sancho von Indien genannt zu werden, wenn nicht Seine Excellenz Don Chriſtoval auf dieſen Titel Anſpruch macht, was er allerdings mit etwas beſſerem Rechte als ich thun kann."

Hier betheuerten mehrere, daß er die allerbeſten Anſprüche habe, und dann wurden Sancho vom Schiffsdockenthor einige junge Männer aus den erſten caſtilianiſchen Familien vorgeſtellt; denn obgleich die Spanier nicht die gleiche Sucht für derartige Höflichkeitsformen haben als die Amerikaner, ſo war der jetzige Anlaß doch von der Art, daß die conventionelle Rückhaltung den natürlicheren Gefühlen weichen mußte. Nach dieſer Ceremonie, bei welcher die anweſenden Mendozas, Guzmans, Cerdas und Toledos ſich geehrt fühlten, die Bekanntſchaft dieſes einfachen Matroſen zu machen — kehrte die ganze Geſellſchaft nach dem Speiſeſaal zurück, wo die

Tafel in einer Weiſe beſetzt war, die den Köchen Barcellona's alle Ehre machte. Während des Mahles ließ ſich Sancho durch keine Frage — denn die Neugierde veranlaßte die jungen Herren hin und wieder zu einer Abweichung von den Schicklichkeitsregeln — von der Pflicht des Augenblickes abbringen, gegen die er eine Art religiöſer Verehrung unterhielt. Einmal, da man ihm etwas kräftiger als gewöhnlich zuſetzte, legte er Meſſer und Gabel nieder und gab die nachſtehende, feierliche Erwiederung.

„Sennores," ſagte er, „ich betrachte Speiſe und Trank als eine Gabe Gottes und halte es für unehrerbietig, viel zu reden, wenn die Trefflichkeit des Mahles uns einlädt, ſich gegen dieſen großen Geber dankbar zu erweiſen. Ich weiß, Don Chriſtoval iſt derſelben Meinung, und alle ſeine Begleiter folgen dem Beiſpiele ihres theuren und hochgeehrten Admirals. Sobald ich zu ſprechen bereit bin, Sennores Don Hidalgos, ſollt Ihr genug zu hören bekommen, und dann ſey Gott der Unwiſſenheit und Albernheit gnädig."

Nach dieſer Erinnerung blieb nichts mehr übrig, als zu ſchweigen, bis Sancho ſeinen Appetit geſtillt hatte; dann aber ſchob er ſeinen Sitz etwas vom Tiſche zurück und kündigte an, daß er nunmehr zu beginnen bereit ſey.

„Ich muß geſtehen, daß ich mich mit der Gelehrſamkeit nie beſonders abgegeben habe, Sennor Pedro Martir," ſagte er; „aber was ich geſehen habe, das habe ich geſehen, und was bekannt iſt, weiß ein Matroſe eben ſo gut, als ein Doctor von Salamanka. So beginnt denn in Gottes Namen eure Fragen, und ſeyd ſolcher Antworten gewärtig, wie ein armer aber ehrlicher Mann ſie geben kann."

Der gelehrte Peter Martir hatte im Sinne, die Gelegenheit auf's Beſte auszubeuten. Da aber in dem gegenwärtigen Augenblick jede Mittheilung, wie ſie einem eben in den Wurf kam, mit Begierde aufgenommen wurde, ſo begann er ſeine Fragen ſo einfach und unumwunden vorzulegen, als ihn der Seemann zu thun aufgefordert hatte.

„Nun, Sennor," begann der Mann der Wiſſenſchaft, „wir möchten gerne über gewiſſe Punkte Auskunft erhalten. Wir bitten Euch daher, uns zu ſagen, welches von den wunderbaren Ereigniſſen, die Euch während dieſer Reiſe begegneten, den tiefſten Eindruck auf Euren Geiſt gemacht hat und Euch als das merkwürdigſte aufgefallen iſt."

„Ich wüßte nichts mit der Faſelei des Polarſterns zu vergleichen," lautete Sancho's ſchleunige Antwort. „Wir Seeleute glaubten immer, dieſer Stern ſey ſo unbeweglich als der Dom von Sevilla; wir ſahen ihn aber auf dieſer Reiſe ſeine Stelle mit der Unbeſtändigkeit der Winde ändern.

„Dieß iſt in der That wunderbar," rief Peter Martir, der kaum wußte, wie er dieſe Mittheilung nehmen ſolle. „Vielleicht findet aber hier ein Irrthum ſtatt, Meiſter Sancho, da Ihr wohl nicht an die Beobachtung des Himmels gewöhnt ſeyd."

„Fragt Don Chriſtoval; wann das Phernomerthon, wie es der Admiral nennt, zuerſt beobachtet wurde. Wir ſprachen ein Langes und ein Breites über dieſen Gegenſtand und kamen endlich zu dem Schluſſe, daß nichts auf der Welt ſo beſtändig ſey, als es zu ſeyn ſcheine. Verlaßt Euch drauf, Don Pedro, der Polarſtern treibt ſich um, wie eine Windfahne."

„Ich will doch den erlauchten Admiral darüber befragen; aber was haltet Ihr, Meiſter Sancho, nach dieſem Wandern des Sternes für das Beachtenswertheſte? — ich meine, die gewöhnlichen Dinge, da ich wiſſenſchaftliche Fragen einer ſpäteren Erörterung vorbehalten möchte."

Dieß war eine zu wichtige Frage, um ſich ſo leicht beantworten zu laſſen und während Sancho über die Sache nachdachte, öffnete ſich die Thüre und Luis de Bobadilla trat im vollen Glanze männlicher Anmuth, durch eine reiche Kleidung gehoben, in den Saal. Ein Dutzend Stimmen riefen ſeinen Namen und Peter Martir erhob ſich, um ihm mit gewohntem Wohlwollen, dem ſich jedoch ein wenig von der Miene des Tadels beimiſchte, zu empfangen.

„Ich habe mir die Ehre erbeten, Sennor Conde," ſagte er,

„obgleich Ihr ſchon geraume Zeit meinem Rath und meiner Aufſicht entwachſen ſeyd; denn ich glaube, ein Mann, der das Reiſen ſo ſehr liebt, als Ihr, könnte an den Wundern einer ſo glorreichen Fahrt, wie die des Genueſen iſt, ſich eine nützliche Lehre nehmen, und würde einer Erzählung derſelben nur mit großem Vergnügen anwohnen. Dieſer würdige Seemann, ein Pilot, der ohne Zweifel bei dem Admiral ſehr in Gunſten ſteht, hat eingewilligt, an dieſem merkwürdigen Tage mit unſerer ſpärlichen Bewirthung vorlieb zu nehmen und iſt eben im Begriffe, uns die intereſſanteſten Thatſachen und Ereigniſſe des großen Abenteuers zum Beſten zu geben. Meiſter Sancho Mundo, dieß iſt Don Luis de Bobadilla, Conde de Llera, ein Grande aus einem der angeſehenſten Häuſer und mit den Meeren nicht unbekannt, da er oft in eigener Perſon auf denſelben hin und her kreuzte.“

„Es iſt durchaus nicht nöthig, mir dieß zu ſagen, Sennor Pedro,“ antwortete Sancho, indem er Luis' heitern und herablaſſenden Gruß mit tiefer, aber etwas linkiſcher Ehrfurcht erwiederte, „denn ich ſehe ſo etwas gleich beim erſten Blicke. Seine Excellenz iſt ſo gut als Don Chriſtoval und ich ſelbſt in dem Oſten geweſen, obgleich wir verſchiedene Wege gingen und Keiner von uns Cathay ganz erreichte. Ich fühle mich geehrt, Euch kennen zu lernen, Don Luis, und kann wohl ſagen, daß der edle Admiral die Seereiſen mehr in Aufnahme bringen wird, als dieß in den letzten Jahren der Fall war. Wenn Ihr in die Nachbarſchaft von Moguer kommt, ſo bitte ich Euch, an der Thüre Sancho Mundo's nicht vorbei zu gehen, ohne anzufragen, ob er zu Hauſe iſt.“

„Das will ich Dir mit Freuden verſprechen, mein würdiger Seemann,“ ſagte Luis lachend, indem er einen Stuhl nahm, „und ſollte ich auch das Schiffsdockenthor heimſuchen müſſen. Aber Sennor Pedro, ich möchte die Unterhaltung nicht länger unterbrechen, die, wie ich bei meinem Eintreten bemerkte, recht anſprechend geweſen ſeyn muß.“

„Ich habe mich bedacht, Sennores,“ nahm Sancho mit Ernſt wieder auf; „und ſo muß ich denn ſagen, daß mir nach den Faſeleien des Polarſterns, der Umſtand, daß es in Cipango keine Dobla's gibt, am ſeltſamſten vorkömmt. An Gold fehlt es nicht, und es iſt gewiß wunderlich genug, daß ein Volk, das im Beſitze eines ſo edlen Metalls iſt, nicht auf den Gedanken verfällt, Dobla's oder eine ähnliche Münze daraus zu ſchlagen.“

Peter Martir und ſeine jungen Zöglinge lachten über dieſen Schwank, und dann behandelte man das Thema in einer andern Form.

„Laſſen wir dieſe Betrachtung, welche eher der Staatenpolitik als dem Bereiche der Naturlehre angehört,“ fuhr Peter Martir fort. „Was erſchien Euch aber hinſichtlich der menſchlichen Natur am merkwürdigſten?“

„Was dieß anbelangt, Sennor, ſo glaube ich, daß man die Inſel der Weiber für das Außerordentlichſte aller Phernomertone betrachten kann, mit denen ich je zuſammentraf. Ich weiß zwar, daß ſich Weiber und auch Männer in Klöſtern einſchließen; aber vor dieſer Reiſe habe ich nie von Inſeln vernommen, die zu derartigen Abſonderungsplätzen für irgend eines der beiden Geſchlechter benützt wurden.“

„Und iſt dieß wahr?“ fragten ein Dutzend Stimmen — „ſeyd Ihr wirklich auf eine ſolche Inſel getroffen, Sennor?“

„Ich glaube, wir haben ſie von ferne geſehen, Sennores, und ich halte es für ein Glück, daß wir ihr nicht näher kamen, denn man findet in Moguer ſchon genug Schwatzbaſen, und es dürfte nicht gar angenehm ſeyn, einer ganzen Inſel ſolcher zu begegnen. Dann haben wir Brod getroffen, das wie eine Wurzel in der Erde wächst — was haltet Ihr davon, Sennor Don Luis — findet Ihr eine ſolche Speiſe nicht ſeltſam?“

„Nun, Meiſter Sancho, das iſt eine Frage aus Deiner eigenen Fabrik, und Du mußt ſie daher ſchon ſelbſt beantworten. Was kann ich von den Wundern Cipango's wiſſen, da Candia auf der

entgegengeſetzten Seite liegt? Erörtere daher dieſe Dinge nur ſelber, mein Freund."

„Wahr, erlauchter Conde, und ich bitte unterthänig um Verzeihung. Es iſt allerdings die Pflicht Deſſen, der ſieht, zu erzählen, und Deſſen, der nicht ſieht, zu glauben; ich hoffe daher, daß Jeder der Anweſenden der ſeinigen gehörig nachkömmt."

„Eſſen dieſe Indianer zu ihrem Brode nicht ein eben ſo merkwürdiges Fleiſch?" fragte ein Cerda.

„Allerdings thun ſie dieß, edler Sennor, denn ſie eſſen einander ſelber auf. Zwar wurden weder ich noch Don Chriſtoval zu einem derartigen Feſtmahle eingeladen, da ſie wohl denken mochten, wir würden nicht kommen: wir haben aber über dieſen Punkt die zuverläſſigſten Nachrichten eingezogen, und nach einem ungefähren Ueberſchlage mag der Verbrauch von Menſchen auf der Inſel Bohio ungefähr dem der Rinder in Spanien gleichkommen."

Der Sprecher wurde durch einen allgemeinen Ausruf des Abſcheues unterbrochen und Peter Martir ſchüttelte den Kopf, wie ein Mann, der gegen die Wahrheit einer Erzählung etwas mißtrauiſch iſt. Doch, da ſich von einem Manne, wie Sancho, kein gründliches Wiſſen erwarten ließ, ſo wurde die Unterhaltung wieder aufgenommen.

„Könnt Ihr etwas von den ſeltenen Vögeln erzählen, die der Admiral heute Ihren Hoheiten zum Geſchenk machte?" fragte der Gelehrte.

„Sennor, ich habe mehrere, und beſonders die Papageien, recht gut kennen gelernt. Das ſind gar kluge Vögel, und ich zweifle nicht, daß ſie im Stande wären, manche der Fragen, die mir hier in Barcellona ſo häufig vorgelegt werden, zur vollkommenſten Zufriedenheit zu beantworten."

„Ich ſehe, Du biſt ein Schalk, Sennor Sancho, und liebſt einen Schwank," entgegnete der Mann der Wiſſenſchaft mit einem Lächeln. „Doch folge immerhin Deiner Laune, und wenn Du uns

auch nicht durch deine Kenntniſſe nützlich werden kannſt, ſo unterhalte uns wenigſtens mit Deinen Einfällen.“

„San Pedro weiß, daß ich mit Vergnügen alles thun würde, um Euch gefällig zu ſeyn, Sennores, aber die Liebe zur Wahrheit iſt mir angeboren, ſo daß ich mich nicht darauf verſtehe, irgend eine Sache auszuſchmücken. Was ich ſehe, das glaube ich und da ich einmal in Indien geweſen bin, ſo konnte ich meine Augen nicht vor ſeinen Wundern verſchließen. Da gab es auch ein Grasmeer, was kein alltägliches Mirakel iſt, denn ich zweifle nicht daran, daß die Teufel alle dieſe Pflanzen auf dem Waſſer aufhäuften, um uns zu verhindern, den armen Heiden, welche auf der andern Seite der Erde wohnen, das Kreuz zu bringen. Wir kamen durch dieſes Meer eher vermittelſt unſerer Gebete, als durch die Beihülfe der Winde.“

Die jungen Herren blickten auf Peter Martir, um zu ſehen, wie er dieſe Theorie aufnehme, und Peter Martir, obgleich nicht frei von dem Aberglauben ſeines Zeitalters, zeigte ſich keineswegs geneigt, alles, was unſerem Sancho zu behaupten beliebte, hinunter zu ſchlingen, obgleich der Letztere eine Fahrt nach Indien gemacht hatte.

„Da Ihr, Sennores, eine ſo große Neugierde in Betreff Colons, der jetzt durch Ihrer Hoheiten ehrenvolle Beſtallung der Admiral des Oceans iſt, kund gebt, ſo will ich Eure Herzen einigermaßen erleichtern und Euch wiedererzählen, was ich gehört habe,“ ſprach Luis mit ruhiger Würde. „Ihr wißt, daß ich mit Don Chriſtoval, ehe er abſegelte, häufig verkehrte und daß ich mit ſeiner Rückkehr nach Santa Fé, als er dieſen Ort, muthmaßlich für immer, verlaſſen hatte, in einiger Verbindung ſtand. Unſere Bekanntſchaft wurde ſeit der Ankunft des großen Genueſen in Barcellona wieder erneuert, und wir haben manche Stunden zuſammen in des Admirals Gemächern verbracht, um die Ereigniſſe der letzten paar Monate zu beſprechen. Was ich auf dieſe Weiſe erfahren habe, bin ich bereit, mitzutheilen, wenn Ihr mir die Gunſt erzeigen wollt, zuzuhören.“

Die ganze Geſellſchaft drückte auf's lebhafteſte ihre Zuſtimmung

aus und Luis gab nun die Geſchichte der Reiſe im Umriſſe, ließ ſich bei den merkwürdigſten Hauptbegebniſſen mehr auf das Beſondere ein und ſuchte die verſchiedenen Erſcheinungen, welche die Abenteurer in Verwirrung geſetzt hatten, durch Gründe, wie ſie in der damaligen Zeit als annehmlich erſcheinen mochten, zu erklären. Er ſprach mehr als eine Stunde, kam im Verlauf ſeiner Mittheilung von einer Inſel zur andern, und verbreitete ſich über ihre eingebildeten und wirklichen Erzeugniſſe. Allerdings beruhte viel von ſeiner Geſchichte auf unrichtigen Anſichten des Admirals und auf einer falſchen Deutung der Zeichen und Worte der Indianer; aber die Erzählung war klar, in zierlichen, wenn nicht beredten Worten vorgetragen und hatte ganz das Gepräge der Wahrheit. Kurz, unſer Held gab ſeinen Zuhörern die Ergebniſſe ſeiner eigenen Beobachtungen unter dem Vorwande einer vertraulichen Mittheilung von Seiten des Admirals, und nicht ſelten wurde er durch Ausrufe der Verwunderung unterbrochen, wenn er die Schönheiten der entdeckten Länder mit lebendigen und glühenden Farben ſchilderte. Selbſt Sancho hörte mit Entzücken zu und als der junge Mann zu Ende gekommen war, ſtand er von ſeinem Stuhle auf und rief aus vollem Herzen:

„Seignores, Ihr mögt dieſes Alles glauben, gleich einem Evangelium! Wäre der edle Sennor ſelbſt Zeuge deſſen geweſen, was er ſo vortrefflich geſchildert hat, ſo hätte er nicht wahrer ſprechen können, und ich ſchätze mich ſelbſt ungemein glücklich, dieſe Geſchichte der Reiſe mit angehört zu haben, ſo wie ich ſie in Zukunft Wort für Wort auch zu der meinigen machen will; denn ſo wahr ich in dem Andenken meines Schutzheiligen zu bleiben hoffe, ich werde den Schwätzern von Moguer nichts Anderes mehr erzählen, ſobald ich in dieſe geſegnete Stadt meiner Kindheit zurückkehre.“

Sancho's Wichtigkeit wurde durch den Eindruck, welchen Luis' Erzählung hervorbrachte, um ein Bedeutendes gemindert, da Peter Martir ſie für einen Bericht erklärte, welcher ſelbſt einem Gelehrten, der

an der Fahrt Theil genommen, Ehre gemacht hätte. Es fanden einige Berufungen an den alten Matroſen ſtatt, um zu ſehen, ob er die eben vernommenen Angaben bekräftigen könne, wodurch aber ſeine Betheurungen hinſichtlich der Genauigkeit von Don Luis' Mittheilungen nur um ſo kräftiger wurden.

Es war in der That wunderbar, welchen Ruf der Conde de Llera dieſer kleinen Täuſchung verdankte. Es galt als eine Art Ruhm, die angeblichen Worte Columbus' mit ſo viel Treue und Nachdruck wiederholen zu können; und Peter Martir, der mit Recht um ſeiner Gelehrſamkeit willen ſehr geachtet wurde, ließ das Lob unſeres Helden aller Orten erſchallen, während die jungen Zöglinge des Mannes der Wiſſenſchaft mit der Glut und dem Autoritätsglauben der Jugend das Echo ſeiner Worte bildeten. Der Ruhm des Genueſen war in der That ſo hoch geſtiegen, daß man Jeden, der ſich ſeines Vertrauens erfreuen durfte, beneidete; und tauſend — wahre oder eingebildete — Thorheiten des Grafen von Llera wurden ob dem Umſtande vergeſſen, daß der Admiral ihn der Mittheilung ſolcher Thatſachen und Gefühle, wie ſie von Luis erzählt worden waren, für würdig gehalten hatte. Da man Luis außerdem häufig in Don Chriſtoval's Geſellſchaft ſah, ſo war die Welt ſehr geneigt, bei dem jungen Manne Eigenſchaften zu ſuchen, die aus irgend einem unerklärlichen Umſtande bisher der Aufmerkſamkeit ganz entgangen ſeyen.

So gewann Luis de Bobadilla aus ſeinem Muthe und ſeiner Entſchloſſenheit in der öffentlichen Meinung einige Vortheile, obgleich ſie weit hinter denen zurückblieben, welche ihm ein offenes und wahres Zugeſtändniß, wie weit er bei der Sache betheiligt geweſen, hätte erwerben müſſen. Welchen Einfluß dieſe Eigenſchaften auf ſeine Bewerbung um Mercedes übten, wird aus den folgenden Blättern erſichtlich ſeyn.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Blick, der Gang — kurz alles ist so süß
Und gießt auf sie ein Meer von Anmuth nieder;
Wenn kaum ein Witz die holde Stirn verließ,
Erschließt sich schnell ein neuer Zauber wieder.

Mason.

Columbus' Empfang zu Barcellona war für die edle und reine Königin von Castilien ein Tag stürmischer Gefühle und innigen Entzückens. Sie war sowohl hinsichtlich der Autorität als auch in Betreff der erforderlichen Mittel der bewegende Geist des ganzen Unternehmens gewesen und nie wurde ein Fürst durch die Größe der Ergebnisse, welche wohlgemeinten und eifrigen Bemühungen folgten, reichlicher belohnt.

Als die Aufregung und der Lärm des Tages vorüber war, kehrte Isabella in ihr Gemach zurück und ergoß dort, wie sie bei allen wichtigen Anlässen zu thun pflegte, kniefällig ihren Dank, indem sie zugleich die göttliche Vorsehung bat, sie bei der neuen Verantwortlichkeit, die sie sich auferlegt fühlte, zu unterstützen und ihre Schritte als Fürstin und Christin auf die rechten Pfade zu leiten. Sie hatte sich noch nicht lange aus ihrer betenden Stellung erhoben und saß, den Kopf auf ihre Hand gestützt, in tiefem Nachsinnen da, als ein leichtes Pochen an der Thüre ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es gab nur eine Person in Spanien, welche sich eine solche Freiheit heraus nehmen durfte, so behutsam und bescheiden auch diese Anmeldung geschah. Sie erhob sich, drehte den Schlüssel um und ließ den König ein.

Isabella war noch schön. Ihre Gestalt, von jeher eine wunderbar vollendete, hatte alle ihre Anmuth beibehalten, ihre Augen kaum etwas von ihrem Glanze verloren, und ihr stets süßes und wohlwollendes Lächeln ermangelte nicht, die reinen und weiblich zarten Gefühle ihres Herzens wiederzustrahlen. Mit einem Wort,

man vermißte in dem Uebergang zu den milderen Reizen der Gattin und der Mutter die jugendliche Schönheit nur wenig; aber in dieſer Nacht ſchien ſich aller Zauber der früheren Jahre wieder neu belebt zu haben. Ihre Wangen glühten von heiliger Begeiſterung, ihre Geſtalt hob ſich unter der Großartigkeit der Gedanken, in welchen ſie ſich erging, und ihre Augen leuchteten ſchwärmeriſch ergriffen von gläubigen Hoffnungen. Ferdinand war ob dieſer Veränderung betroffen und blieb, nachdem er die Thüre geſchloſſen hatte, eine Minute ſtumm und verwundert ſtehen.

„Iſt dieß nicht der herrlichſte Lohn für ſo kleine Opfer, mein theurer Gemahl?“ rief Iſabella, die den König unter dem Einfluſſe ähnlicher Gefühle wähnte; — „ein neues Reich, ſo wohlfeil erkauft, mit Schätzen, die alle unſere Phantaſie überbieten, und Millionen von Seelen, welche nun durch eine Gnade der ewigen Qual entriſſen werden können, die ihnen um ſo unerwarteter kommen muß, da ſie bisher ſo wenig Ahnung von derſelben hatten, als wir von ihrem Daſeyn!“

„Stets auf das Wohl der Seelen bedacht, Iſabella! Aber Du haſt Recht; denn was iſt aller Prunk und alle Herrlichkeit der Welt gegen die Hoffnungen des Chriſten und die Wonnen des Himmels! Ich bekenne, Colon hat alle meine Hoffnungen weit übertroffen und für Spanien eine Zukunft geöffnet, deren Bildern die Phantaſie kaum Gränzen zu ſtecken vermag.“

„Gedenke der Millionen armer Indianer, die von unſerem Scepter und von den Tröſtungen der heiligen Kirche Segen erwarten.“

„Ich hoffe, unſer Vetter und Nachbar Dom Joao wird uns in dieſer Hinſicht nicht beunruhigen. Dieſe Portugieſen ſind ſo auf Entdeckungen erpicht, daß es ihnen wohl wenig behagen wird, wenn es anderen Mächten gelingt, ſich ebenfalls auszudehnen. Dem Vernehmen nach wurden dem Könige, ſogar als unſere Caravelen ſchon dem Tajo lagen, manche gefährliche und verruchte Vorſchläge gemacht.“

„Colon verſichert mich, Fernando, er zweifle, ob dieſe Indianer

überhaupt irgend einen religiöſen Glauben hätten. Unſere Prieſter werden daher keine Vorurtheile zu bekämpfen haben, wenn ſie dieſen einfachen Gemüthern die hohe Wahrheit des Evangeliums verkündigen."

„Ohne Zweifel hat der Admiral dieſe Dinge reiflich erwogen. Er vermuthet, daß die Inſel, welche er Espannola nannte, nur wenig kleiner ſeyn dürfte als Caſtilien, Leon, Aragon und Granada oder überhaupt unſere ſämmtlichen Beſitzungen auf dieſer Halbinſel zuſammengenommen."

„Beachteteſt Du auch, was er hinſichtlich des milden und ſanften Charakters der Einwohner ſprach, und fällt Dir nicht das einfache und zutrauliche Weſen derer, welche er mit ſich brachte, auf? Ein ſolches Volk iſt wohl leicht dahin zu bringen, zuerſt den einzigen und wahren Gott nach Gebühr zu verehren und dann ſeine Herrſcher als gütige und wohlwollende Eltern zu betrachten."

„Die Macht kann ſich immer Anerkennung verſchaffen und Don Chriſtoval hat mir im Vertrauen verſichert, daß tauſend geübte Lanzen dieſe öſtlichen Länder leicht zu bewältigen vermöchten. Wir müſſen uns in Zeiten an den heiligen Vater wenden, daß er zwiſchen uns und Dom Joao Grenzen ſtecke, welche für die Folge jeder Zwiſtigkeit über unſere Intereſſen vorbeugen. Ich habe bereits mit dem Cardinal von der Sache geſprochen und er ſchmeichelte mir mit der Hoffnung ſeines Einfluſſes bei Alexander VI."

„Ich hoffe, daß bei dieſer Verhandlung die Mittel, welche die Verbreitung des Kreuzes fördern könnten, nicht außer Acht gelaſſen werden; denn es thut mir wehe, wenn ich ſehe, daß die Diener der Kirche ſich mit weltlichen Angelegenheiten abgeben und darüber die ihres großen Meiſters vernachläßigen."

Don Ferdinand betrachtete einen Augenblick ſeine durchlauchtige Gemahlin mit großer Aufmerkſamkeit, ohne etwas zu erwiedern. Er bemerkte, daß ihre beiderſeitigen Gefühle, wie es oft bei Fragen der Politik zu gehen pflegte, nicht ganz in Einklang ſtanden,

und nahm daher ſeine Zuflucht zu einer Andeutung, die, wenn ſie am gehörigen Ort vorgebracht wurde, ſelten verfehlte, Iſabella's begeiſterten Gedankenflug zu mehr weltlichen Rückſichten herab zu ziehen.

„Deine Kinder, Donna Iſabella, werden dem Erfolge dieſer unſerer letzten und größten politiſchen Maaßregel ein ſchönes Erbe zu verdanken haben. Deine Beſitzungen und die meinigen werden hinfort vereinigt auf denſelben Sprößling übergehen; dann kann auch dieſe portugieſiſche Heirath den Weg zu neuem Ländererwerb öffnen; Granada iſt Dir bereits durch unſere vereinten Waffen geſichert und hier hat die Vorſehung die Straße zu einem Reich im Oſten aufgeſchloſſen, das alles zu übertreffen verſpricht, was bis jetzt in Europa ausgeführt wurde.“

„Sind meine Kinder nicht auch die Deinigen, Fernando? Kann dem Einen ein Glück blühen, ohne daß das Andere Theil daran hätte? Ich hoffe, ſie werden einſehen lernen, warum ſo viele neue Unterthanen und ſo viele Gebiete ihren Beſitzungen beigefügt wurden, und verſpreche mir, daß ſie immer ihrer höchſten und erſten Pflicht, nämlich der Verbreitung des Evangeliums, treu bleiben werden, damit das Scepter der Einen katholiſchen Kirche um ſo ſchneller die ganze Erde umfaſſe.“

„Demungeachtet wird es aber nöthig ſeyn, die errungenen weltlichen Vortheile auch durch weltliche Mittel zu ſichern.“

„Du haſt Recht, mein Gebieter, und es ziemt ſich für liebende Aeltern ſowohl in dieſer als in jeder andern Hinſicht das Intereſſe ihrer Nachkommen zu wahren.“

Iſabella lieh nun den politiſchen Planen ihres Gemahls ein bereitwilligeres Ohr und ſie beſprachen ſich wohl eine Stunde lang über einige wichtige Maßregeln, deren alsbaldige Ausführung ihr vereinter Vortheil zu fordern ſchien. Dann verabſchiedete ſich Ferdinand von ſeiner königlichen Gattin mit einem zärtlichen Kuſſe und zog ſich nach ſeinem eigenen Cabinete zurück, um, wie er gewöhnlich that, zu arbeiten, bis ſein Körper der Ruhe bedurfte.

Nach der Entfernung des Königs ſaß Iſabella einige Minuten ſinnend da; dann nahm ſie ein Licht und begab ſich durch einige geheime Gänge, mit welchen ſie vertraut war, nach dem Gemach ihrer Töchter. Hier weilte ſie eine Stunde in liebevoller und ſorgfältiger Erfüllung ihrer mütterlichen Pflichten, küßte dann die jungen Prinzeſſinnen der Reihe nach, gab ihnen ihren Segen und verließ den Flügel in derſelben einfachen Weiſe, wie ſie ihn betreten hatte. Anſtatt jedoch nach dem zu ihrer Verfügung geſtellten Theile des Palaſtes zurückzukehren, ging ſie in der entgegengeſetzten Richtung weiter, bis ſie eine Thüre erreichte, wo ſie leiſe anpochte. Eine Stimme von innen rief „herein“ und derſelben Folge leiſtend, befand ſich die Königin von Caſtilien allein mit ihrer alten und erprobten Freundin, der Marquiſin von Moya. Iſabella verbat ſich mit einer ruhigen Handbewegung die gewöhnlichen Ehrfurchtsbeweiſe, und Beatriz, welche in dieſer Hinſicht die Wünſche ihrer Gebieterin kannte, empfing ihren durchlauchtigen Gaſt beinahe ganz wie eine Freundin von ihrem eigenen Range.

„Wir haben einen ſo lauten und frohen Tag gehabt, Tochter Marquiſe,“ begann die Königin, ruhig ihre kleine Silberlampe niederſetzend, „daß ich beinahe einer Pflicht vergeſſen hätte, die nicht außer Acht gelaſſen werden darf. Dein Neffe, der Graf von Llera, iſt an den Hof zurückgekehrt und benimmt ſich ſo klug und beſcheiden, als ob er an dem Ruhme des großen Unternehmens keinen Theil hätte.“

„Sennora, Luis iſt hier; aber das Urtheil über ſeine Klugheit und Beſcheidenheit will ich Anderen überlaſſen, die vielleicht weniger parteiiſch ſind.“

„Sein Benehmen ſcheint mir dieſes Lob zu verdienen, um ſo mehr, da man einer jugendlichen Seele das Entzücken über einen ſolchen Ausgang wohl zu gut halten müßte. Aber ich komme, um mit Dir von Don Luis und Deiner Mündel zu ſprechen. Dein Neffe hat eine herrliche Probe ſeiner Ausdauer und ſeines Muthes

abgelegt und es iſt daher kein Grund vorhanden, ihrer Vereinigung weitere Hinderniſſe in den Weg zu legen. Du weißt, daß mir Donna Mercedes gelobt hat, ſich nicht ohne meine Einwilligung zu vermählen, und ich möchte ſie dieſe Nacht ſo glücklich machen, als ich mich ſelbſt fühle, indem ich ihr erlaube, dem Zuge ihres Herzens zu folgen — nein, noch mehr, ich will ihr ſagen, daß ich ſie recht bald als Gräfin von Llera ſehen möchte."

„Eure Hoheit iſt die Güte ſelbſt gegen mich und die Meinigen," verſetzte die Marquiſe kalt. „Mercedes muß ſich zum innigſten Danke verpflichtet fühlen, daß ihre königliche Gebieterin in einem Augenblicke auf ihr Wohl bedacht war, wo ihr Geiſt von ſo vielen weit wichtigeren Angelegenheiten hingenommen iſt."

„Ich bin aus dieſem Grunde in ſo ſpäter Stunde hierher gekommen, meine Freundin. Meine Seele erliegt faſt den Gefühlen der Dankbarkeit, und ehe ich mich ſchlafen lege, möchte ich, wo möglich, Alle ſo frohen Herzens machen, als ich ſelbſt bin. Wo iſt Deine Mündel?"

„Sie hat mir kurz vor dem Eintritt Eurer Hoheit gute Nacht geſagt. Ich will ſie rufen, damit ſie Eure Befehle vernehme."

„Wir wollen zu ihr gehen, Beatriz. Zeitungen, wie ich ſie bringe, dürfen nicht träge einherſchleichen."

„Es iſt ihre Pflicht und wird ihr Freude machen, Eurer Hoheit zu jeder Stunde aufzuwarten."

„Ich weiß dieß wohl, Marquiſe, aber ich habe mir einmal vorgenommen, ſelbſt die Bringerin dieſer Neuigkeit zu ſeyn," fiel die Königin ein, indem ſie nach der Thür voran ging. „Zeige mir den Weg, er iſt dir beſſer, als irgend Jemand bekannt. Du ſiehſt, wir beſuchen ſie ohne Prunk und Förmlichkeit, ebenſo wie Colon auszog, um ſeine unbekannten Meere zu durchſpähen, und haben doch für Deine Mündel keine weniger angenehme Kunde, als die, welche der Genueſe den unwiſſenden Eingeborenen von Cipango brachte. Dieſe Corridore ſind unſere pfadloſen Meere und dieſe verwickelten Gänge die verborgenen Wege, die wir abzufinden haben."

„Gebe Gott, daß Eure Hoheit nicht eine eben ſo erſtaunenswerthe Entdeckung mache, als diejenige iſt, welche der Genueſe eben veröffentlicht hat! Was mich anbelangt, ſo weiß ich kaum, ob ich allen dieſen Dingen glauben ſoll oder nicht.“

„Dein Staunen nimmt mich nicht Wunder; es iſt ein Gefühl, welches die außerordentlichen Ereigniſſe der letzten Tage in jeder Seele erzeugen mußten,“ erwiederte die Königin, augenſcheinlich den Sinn der Worte ihrer Freundin mißdeutend. „Aber wir haben uns noch eine andere Luſt vorbehalten — wir wollen nemlich Zeuge der Freude eines reinen weiblichen Herzens ſeyn, welches die ihm auferlegte Prüfung mit dem ergebenen Sinne einer chriſtlichen Jungfrau ertragen hat.“

Donna Beatriz ſeufzte tief auf, ohne jedoch etwas zu erwiedern. Sie waren inzwiſchen über den kleinen Salon gegangen, in welchem Mercedes ihre weiblichen Bekannten empfangen durfte und der ſich in der Nähe ihres Schlafgemachs befand. Hier trafen ſie eine Dienerin, welche ſich beeilte, ihrer Herrin den Beſuch, mit dem ſie beehrt werden ſollte, anzukündigen. Iſabella benahm ſich gegen die, welche ſie liebte, mit einer mütterlichen Freimüthigkeit; ſie öffnete daher ohne Umſtände die Thüre und ſtand vor unſerer Heldin, ehe noch dieſe ihr entgegen gehen konnte.

„Tochter,“ begann die Königin, ſich niederlaſſend, mit einem wohlwollenden Lächeln gegen das erſtaunte Mädchen, „ich habe mich einer feierlichen Pflicht zu entledigen. Kniee hier zu meinen Füßen nieder und höre auf Deine Königin, wie Du auf eine Mutter hören würdeſt.“

Mercedes gehorchte mit Freuden, denn in dieſem Augenblicke war ihr alles genehm, wenn ſie nur nicht zu ſprechen aufgefordert wurde. Als ſie niedergekniet war, legte die Königin zärtlich einen Arm um ihren Hals und zog ſie mit ſanfter Gewalt etwas näher an ſich, bis das Geſicht der Jungfrau in den Falten von Iſabella's Kleide verborgen war.

„Ich habe alle Urſache, Deine Treue und Deinen Gehorſam

zu rühmen, Kind," ſagte die Königin, nachdem ſie mit Abſicht dieſe kleine Vorkehrung, um Mercedes Gefühle zu ſchonen, getroffen hatte; „Du haſt Deinem Verſprechen durchaus Ehre gemacht, und es liegt mir nun ob, Dich zur Herrin Deiner Neigungen zu machen und alle Hinderniſſe zu beſeitigen, die der Verwirklichung Deiner Wünſche im Wege ſtehen. Ich entbinde Dich daher Deines Gelübdes, denn Du haſt Klugheit und Zartgefühl genug an den Tag gelegt, um Dir die Sorge für Dein eigenes Glück überlaſſen zu können!"

Mercedes verharrte in ihrem Schweigen; aber es dünkte Iſabella, als fühle ſie einen leichten convulſiviſchen Schauer über die zarte Geſtalt des Mädchens hinbeben.

„Du antworteſt nicht, meine Tochter? — Iſt es Dir lieber, Andere über Dein Schickſal entſcheiden zu laſſen, als ſelbſt für Dich zu handeln? Nun ſo will ich denn als Deine Königin und mütterliche Freundin ſtatt der Genehmigung einen Befehl erlaſſen und Dir ſagen, daß es mein Wunſch und Verlangen iſt, Dich, ſobald es ſich mit dem Anſtande und Deinem hohen Range verträgt, als die angetraute Gemahlin des Don Luis de Bobadilla Conde de Llera zu ſehen."

„Nein — nein — nein — Sennora — nie — nie," flüſterte Mercedes mit einer Stimme, die eben ſo ſehr durch die innere Aufregung als die Art, wie ihr Antlitz in dem Gewande der Königin begraben war, erſtickt wurde.

Iſabella ſah die Marquiſe de Moya erſtaunt an. Ihre Blicke drückten weder Mißfallen noch Unwillen aus, denn ſie kannte den Charakter unſerer Heldin zu gut, um irgend eine Laune oder Ziererei in einer Angelegenheit zu vermuthen, die ſo innig mit ihren Gefühlen zuſammenhing; die Theilnahme, welche die Königin kund gab, wurde daher durch kein anderes Gefühl als durch das einer nicht zu bewältigenden Ueberraſchung, welche dieſe unerwarteten Worte veranlaßten, umſchattet.

„Kannſt Du mir dieß erklären, Beatriz?" fragte Iſabella

endlich. „Habe ich wehe gethan, wo ich das Beſte beabſichtigte? Ich bin in der That recht unglücklich, denn es ſcheint, ich habe das Herz dieſes Kindes in demſelben Augenblicke tief verletzt, wo ich ſie unausſprechlich glücklich zu machen wähnte.“

„Nein — nein — nein — Sennora —“ flüſterte Mercedes wieder, indem ſie die Kniee der Königin krampfhaft umklammerte. „Eure Hoheit hat Niemand verletzt — würde Niemand verletzen — kann Niemand verletzen — Ihr ſeyd die Güte und die Weisheit ſelbſt.“

„Beatriz, ich erwarte von Dir Auskunft. Hat ſich etwas zugetragen, was dieſen Wechſel der Gefühle rechtfertigt?“

„Ich fürchte, theuerſte Gebieterin, daß ihre Gefühle noch dieſelben ſind, wie früher und daß der Wechſel weniger auf Rechnung dieſes jungen und unerfahrenen Herzens, als vielmehr auf die des unbeſtändigen Sinnes der Männer kömmt.“

Ein Blitz weiblichen Unwillens leuchtete aus den ſonſt ſo heiteren Augen der Königin und ihre Geſtalt hob ſich in dem vollen Ausdrucke ihrer angeborenen Majeſtät.

„Kann dieß wahr ſeyn,“ rief ſie. „Darf ein caſtilianiſcher Unterthan es wagen, mit ſeiner Fürſtin — mit einem ſo ſüßen und reinen Herzen, wie das dieſes Mädchens — mit ſeinen Eiden und Schwüren ein ſolches Spiel zu treiben? Wenn der unbeſonnene Graf glaubt, ein ſolches Unrecht ſtraflos begehen zu dürfen, ſo iſt er im Irrthum. Soll ich den ſtrafen, der ſeinem Nachbar ein armſeliges Silberſtück entwendet, und den frei ausgehen laſſen, der die Seelen verwundet? Ich wundere mich über Deine Ruhe, Marquiſe, da Du doch ſonſt einem gerechten Unwillen offen und furchtlos Worte leihſt.“

„Ach, Sennora, meine theure Gebieterin, meine Gefühle haben ſich bereits Luft gemacht und die Natur verlangt nicht weiter. Außerdem iſt der Knabe meines Bruders Sohn, und wenn ich ihm grollen will, wie es ſeine Schuld verdient, ſo treten die Züge dieſes theuren Bruders, deſſen treues Ebenbild er iſt, vor meine Seele, um allen meinen Muth zu vernichten.“

„Es iſt höchſt ſeltſam! Ein Weſen, ſo ſchön — ſo jung — ſo edel — ſo reich — in jeder Hinſicht ſo ausgezeichnet — und doch ſo bald vergeſſen! Läßt es ſich nicht vielleicht aus einer vorübergehenden Anwandlung erklären, Dame von Moya?“

Iſabella ſprach nachſinnend, ohne daran zu denken, daß Mercedes zugegen war, wie denn wohl Damen ihres Ranges leicht untergeordnete Rückſichten überſehen, wenn ihre Gefühle heftig aufgeregt ſind. Ein abermaliges convulſiviſches Schaudern über den Körper unſerer Heldin ermangelte jedoch nicht, ſie auf dieſen Umſtand aufmerkſam zu machen, und die Königin hätte die Prinzeſſin Juanna nicht zärtlicher an ihr Herz drücken können, als ſie jetzt die nachgiebige Geſtalt unſerer Heldin umſchlang.

„Was kann ich ſagen, Sennora,“ erwiederte die Marquiſe bitter. „Luis hat in ſeiner knabenhaften Gedanken- und Grundſatzloſigkeit eine junge indianiſche Prinzeſſin veranlaßt, ihre Heimath und ihre Verwandten zu verlaſſen; er bedient ſich zwar des Vorwandes, daß er den Triumph des Admirals erhöhen wollte; das Wahre an der Sache iſt aber, daß er einer flüchtigen Laune nachgab und dem Einfluſſe jener ſchlimmen Neigungen folgte, welche die Männer zu dem machen, was ſie wirklich ſind, und deren Opfer ſo oft das unglückliche Weib werden muß.“

„Eine indianiſche Prinzeſſin, ſagſt Du? — Der Admiral erwähnte einer ſolchen, aber ſie war bereits vermählt und ſoll durchaus kein Weſen ſeyn, daß im Stande wäre, mit Donna Mercedes de Valverde zu weiteifern.“

„Ach, theuerſte Sennora, die, von welcher Ihr ſprecht, iſt allerdings nicht mit der, welche ich meine, zu vergleichen. Ozema — denn ſo heißt die indianiſche Dame — Ozema iſt ein ganz anderes Weſen und nicht ohne hohen Anſpruch auf perſönliche Schönheit. Wenn blos die Außenſeite das Benehmen des Knaben rechtfertigen könnte, ſo möchte er vielleicht einigermaßen zu entſchuldigen ſeyn.“

„Woher weißt Du dieß, Beatriz?“

„Weil Luis ſie in den Palaſt gebracht hat, königliche Hoheit. Sie befindet ſich im gegenwärtigen Augenblick in dieſen Gemächern. Mercedes hat ſie wie eine Schweſter aufgenommen, obgleich die Fremde, ohne es zu wiſſen, ihr Herz brach.“

„Hier ſagſt Du, Marquiſe? Dann kann kein ſtrafbares Verhältniß zwiſchen dem gedankenloſen Menſchen und der Fremden obwalten. Dein Neffe kann es nicht wagen, in dieſer Weiſe gegen alle Tugend und Sitte anzuſtoßen.“

„Hierüber beklagen wir uns nicht, Sennora. Es iſt die knabenhafte Unbeſtändigkeit und die gedankenloſe Grauſamkeit des Grafen, die meine Gefühle gegen ihn waffneten. Ich habe es nie verſucht, meine Mündel günſtig für ſeine Bewerbung zu ſtimmen, denn ich wollte nicht, daß man mir nachſage, daß eine für unſer Haus ſo ehrenvolle und vortheilhafte Verbindung planmäßig durch mich herbeigeführt worden ſey; jetzt aber wünſche ich von ganzer Seele, daß ſie ihr edles Herz gegen ſeinen Unwerth ſtähle.“

„Ach, Sennora — meine Vormünderin,“ flüſterte Mercedes; „Luis iſt nicht in dieſem Grade ſchuldig. Wir müßen alles nur Ozema's Schönheit und meiner eigenen Armuth an Mitteln, ihn treu zu erhalten, zuſchreiben.“

„Ozema's Schönheit?“ wiederholte die Königin langſam. „Iſt denn dieſe junge Indianerin wirklich ſo vollkommen, Beatriz, daß Deine Mündel ſie fürchten oder beneiden muß? Ich hätte nicht gedacht, daß ein ſolches Weſen lebe!“

„Eure Hoheit weiß, wie die Männer ſind. Sie lieben das Neue und laſſen ſich am meiſten von den Geſichtern, welche ſie zuletzt geſehen haben, hinreißen. San Jago! Auch Andres de Cabrera hat mich dieß fühlen laſſen, obgleich es ein Verbrechen wäre, anzunehmen, daß irgend Jemand Iſabella von Traſtamara eine ſo harte Lehre geben könnte.“

„Bewältige Deine heftigen und ungeſtümen Gefühle, Tochter

Marquiſe," entgegnete die Königin mit einem Blicke auf Mereedes' vorwärts gebeugte Geſtalt, deren Kopf jetzt ganz in ihrem Schooße begraben lag — „überfließende Gefühle entſprechen ſelten ganz der Wahrheit. Don Andres iſt ein treuer Unterthan geweſen und ließ Deinem Verdienſte Gerechtigkeit widerfahren; und was meinen Herrn, den König anbelangt, ſo iſt er eben ſo gut der Vater meiner Kinder als Dein Herrſcher. Doch um wieder auf dieſe Ozema zu kommen, kann ich Sie ſehen, Beatriz?"

„Ihr dürft nur befehlen, Sennora, und Jedermann wird ſich beeilen, Folge zu leiſten. Ozema iſt ohne Zweifel in der Nähe und kann Eurer Hoheit vorgeſtellt werden, ſobald Ihr es wünſchen ſolltet."

„Nein, Beatriz; wenn ſie eine Prinzeſſin und in dem Königreiche fremd iſt, ſo ſind wir ihrem Range Rückſichten ſchuldig. Laſſe Donna Mercedes hingehen und ſie zu unſerem Empfange vorbereiten. Ich will ſie in ihrem eigenen Gemach beſuchen. Es iſt zwar ſchon ſpät, aber ſie wird den Mangel an Förmlichkeit durch den Wunſch, ihr zu dienen, entſchuldigen."

Mercedes erwartete keinen zweiten Befehl, ſondern erhob ſich von ihren Knieen und beeilte ſich, das Geheiß der Königin zu erfüllen. Iſabella und die Marquiſin blieben, als ſie allein waren, eine Weile ſtumm, bis endlich die Erſtere, wie es ihrem Range ziemte, das Geſpräch eröffnete.

„Es iſt merkwürdig, Beatriz, daß Colon dieſer Prinzeſſin nicht gegen mich erwähnt hat. Eine Dame ihres Standes hätte in Spanien nicht mit ſo wenig Förmlichkeit eingeführt werden ſollen."

„Der Admiral betrachtete ſie als den Gegenſtand von Luis' beſonderer Sorgfalt und überließ es meinem irregeleiteten Neffen, ſie Euren Hoheiten vorzuſtellen. Ach, Sennora, muß es uns nicht mit Staunen erfüllen, daß eine Jungfrau wie Mercedes ſo bald einem halbnackten, ungetauften, unnachteten Geſchöpf weichen mußte, dem die Kirche noch nie lächelte und deren Seele Gefahr läuft, jeden Augenblick der Verdammniß anheim zu fallen?"

„Man muß für dieſe Seele Sorge tragen, Beatriz, und zwar ohne Verzug. Iſt die Prinzeſſin wirklich eine ſo vollendete Schönheit, um ein ſo liebliches Weſen als Donna Mercedes iſt, verdrängen zu können?“

„Dieß iſt's weniger, Sennora, dieß iſt's weniger. Aber die Männer ſind wankelmüthig und lieben das Neue. Auch iſt die beſcheidene Zurückhaltung veredelter Sitten für ſie weniger gewinnend, als die Freiheit Derer, welche ſogar die Kleider für etwas Unnöthiges halten. Ich will damit nicht ſagen, daß ich Ozema's Beſcheidenheit beanſtande, denn ſo weit es ihre Gewohnheiten mit ſich bringen, ſcheint ſie in dieſer Hinſicht vollkommen tadellos; aber die ungeregelte Laune eines gedankenloſen Knaben findet vielleicht in ihrem feſſelloſen Betragen und in ihrer halb angekleideten Perſon eine augenblickliche Anziehung, die dem Aeußern und dem Benehmen eines hochgebornen ſpaniſchen Fräuleins abgeht, welche aufs ſtrengſte gelehrt worden iſt, ſich ſelbſt und ihr Geſchlecht zu achten.“

„Dieß möchte vielleicht bei der gewöhnlichen Menge der Fall ſeyn, Beatriz; aber ſolche unwürdige Beweggründe können den Grafen de Llera nie beſtimmen. Wenn dein Neffe ſich wirklich ſo treulos erweiſt, als Du annimmſt, ſo muß dieſe indianiſche Prinzeſſin höhere Vorzüge beſitzen, als wir wohl denken.“

„Ihr könnt Euch bald ſelbſt davon überzeugen, Sennora. Hier kömmt Mercedes Dienerin, um uns mitzutheilen, daß die Indianerin bereit iſt, den ehrenden Beſuch, der ihr von Eurer Hoheit zugedacht iſt, anzunehmen.“

Unſere Heldin hatte Ozema auf das Zuſammentreffen mit der Königin vorbereitet. Die junge Tochter Hayti's hatte inzwiſchen im Spaniſchen ſolche Fortſchritte gemacht, daß der mündliche Verkehr nicht ſehr ſchwierig war, obgleich ſie noch in der unzuſammenhängenden und abgebrochenen Weiſe derjenigen redete, welchen eine Sprache noch neu iſt. Sie begriff vollkommen, daß ſie vor die gefeierte Herrſcherin treten ſolle, von der Luis und Mercedes ſo oft mit Verehrung geſprochen hatten; und da ſie daran gewöhnt

war, Kaziken, die höher als ihr Bruder ſtanden, mit Achtung zu behandeln, ſo wurde es nicht ſchwer ſie zu belehren, daß ſie im Begriffe ſtehe, mit der Erſten ihres Geſchlechtes in Spanien zu verkehren. Das einzige obwaltende Mißverſtändniß hatte in dem Umſtande ſeinen Grund, daß Ozema Iſabella für die Königin der ganzen Chriſtenheit und nicht für die eines beſonderen Landes hielt; denn in ihren Augen waren Luis und Mercedes Perſonen von königlichem Range.

Obgleich Iſabella vorbereitet war, einer Geſtalt von hoher Vollkommenheit zu begegnen, ſo bebte ſie doch überraſcht zurück, als ihr Auge zum erſtenmal auf Ozema fiel. Es war nicht ſo wohl die Schönheit der Indianerin, was ihr Staunen erregte, ſondern vielmehr die natürliche Anmuth ihrer Bewegungen, der heitere und glückliche Ausdruck in ihren Zügen und die vollkommene Selbſtbeherrſchung in Miene und Benehmen. Mercedes hatte in zartem Schicklichkeits-Gefühl ihre neue Freundin veranlaßt, ſich an eine Bekleidung zu gewöhnen, die ihr auf Hayti wohl läſtig geworden wäre, und ſich in reiche Stoffe zu hüllen, die auf eine zwar etwas wilde aber doch eigenthümliche Weiſe ihre Reize noch mehr hervorhoben. Noch ſchlang ſich Luis' Geſchenk, als der koſtbarſte Theil ihrer Garderobe, um ihren Hals, und Mercedes Kreuz — der geſchätzteſte Schmuck der Indianerin — ruhte auf ihrer Bruſt.

„Seltſam, Beatriz," rief die Königin auf der einen Seite des Gemachs, während Ozema ſich auf der anderen anmuthig und verehrungsvoll verbeugte. „Kann dieſes herrliche Weſen wirklich eine Seele haben, die nichts von ihrem Gotte und Erlöſer weiß? Aber mag ihr Geiſt auch umnachtet ſeyn, aus dieſen einfachen Zügen ſpricht kein Laſter und kein Trug wohnt in dieſem reinem Herzen."

„Sennora, alles dieß iſt wahr; und obgleich wir Urſache zur Unzufriedenheit haben, ſo lieben doch meine Mündel und ich das Mädchen bereits und könnten ſie für immer an unſer Herz nehmen — Mercedes als Freundin und ich als Mutter."

„Prinzeſſin,“ ſagte Iſabella, mit ruhiger Würde nach der Stelle vortretend, wo Ozema mit niedergeſchlagenen Augen und gebeugtem Körper ſtand und der Befehle der Königin harrte — „Du biſt in Unſerem Reiche willkommen. Der Admiral hat wohl gethan, daß er eine Dame von Deinen Anſprüchen und Deiner Stellung nicht unter Diejenigen miſchte, welche er dem Volke zur Schau ſtellte. Er hat hiedurch ſeine gewohnte Umſicht nicht weniger als ſeine tiefe Achtung gegen die geheiligte Würde der Herrſcher auf's neue erprobt.“

„Almirante!“ rief Ozema und ihre Augen leuchteten voll Geiſtes, denn ſie hatte lange vorher Colon's wohlverdienten Titel ausſprechen gelernt; „Almirante — Mercedes; Iſabella, Mercedes — Luis, Mercedes — Sennora Königin.“

„Beatriz, was will das heißen? warum verbindet die Prinzeſſin den Namen Deiner Mündel mit dem des Colon, mit dem meinigen und ſelbſt mit dem des jungen Grafen von Llera?“

„Sennora, in Folge eines ſeltſamen Irrthums hält ſie das Wort Mercedes für die ſpaniſche Bezeichnung alles deſſen, was herrlich und vollkommen iſt und verbindet es daher mit allem, was ſie recht hoch zu erheben gedenkt. Eure Hoheit wird bemerkt haben, daß ſie ſogar die Namen „Luis“ und „Mercedes“ mit einander in Verbindung brgchte — eine Verbindung, welcher wir ehedem ſo freudig entgegen ſahen, die aber jetzt unmöglich zu ſeyn ſcheint und welche die arme Fremde ſelbſt wohl am allerwenigſten wünſchen kann.“

„In der That, ein ſeltſamer Irrthum,“ verſetzte die Königin; „der Gedanke muß auf irgend einem eigenthümlichen Grunde beruhen, denn derartige Dinge ſind nicht bloße Wirkungen des Zufalls. Wer als Dein Neffe konnte etwas von Deiner Mündel wiſſen, Beatriz? Und wer anders könnte die Prinzeſſin gelehrt haben, dieſen Namen als den Ausdruck des Vollendeten zu betrachten?“

„Sennora!“ rief Mercedes und eine hohe Glut ſchoß nach ihren bleichen Wangen, während der Blitz der Freude vorübergehend in ihren Augen leuchtete; „könnte dieß möglich ſeyn?“

„Warum nicht, meine Tochter? wir ſind vielleicht in dieſer Sache zu voreilig geweſen und haben am Ende den innigſten Ausdruck ſeiner Verehrung für Dich als Beweiſe von Untreue und Wankelmuth genommen.“

„Ach, Sennora! Aber dies iſt nicht möglich, ſonſt könnte Ozema ihn nicht ſo ſehr lieben.“

„Woher weißt Du, Kind, daß die Prinzeſſin andere Gefühle gegen den Grafen hegt, als diejenigen, welche ihr die Dankbarkeit für ſeine Sorgfalt und für den wichtigen Dienſt eingibt, den er ihr dadurch leiſtete, daß er ſie mit der hohen Bedeutung des Kreuzes bekannt machte? Hier waltet ein übereiltes Mißverſtändniß vor, Beatriz.“

„Ich fürchte, es iſt nicht der Fall, königliche Hoheit. Hinſichtlich der Gefühle Ozema's kann kein Irrthum ſtatt finden, denn das unſchuldige und unerfahrene Weſen iſt nicht ſchlau genug, ſie zu verbergen. Daß ihr Herz Luis ganz gehört, entdeckten wir in den erſten Stunden unſerer Bekanntſchaft; und es iſt zu rein, um ungeſucht gewonnen werden zu können. Die Gefühle der Indianerin ſind nicht bloß Bewunderung, ſondern ſo leidenſchaftliche Hingebung, wie ſie der glühende Strahl ihrer heimathlichen Sonne nur immer zu erzeugen im Stande iſt.“

„Konnte Jemand, Sennora,“ fügte Mercedes bei, „konnte Jemand Don Luis ſo oft unter Umſtänden, die ſeinen ritterlichen Muth bewährten, ſehen und aus täglichem Umgang ſein vortreffliches Herz kennen lernen, ohne ſich gedrungen zu fühlen, ihn allen Andern weit vorzuziehen?“

„Ritterlicher Muth — vortreffliches Herz?“ wiederholte die Königin langſam — „und doch ſo unbekümmert ob des Unrechtes, das er begehrt! Er wäre weder ein Ritter noch ein Adeliger, der der Liebe einer Dame würdig iſt, wenn Du Recht hätteſt, mein Kind.“

„Nein, Sennora,“ erwiederte das Mädchen mit ernſter Stimme, denn ihre Schüchternheit wich dem Wunſche, den Geliebten zu

vertheidigen; „die Prinzeſſin hat uns erzählt, wie er ſie den Händen ihres größten Feindes und Verfolgers, des wilden und tyranniſchen Inſelfürſten, Caonabo, entriß, und wie großmüthig er ſich um ihretwillen der äußerſten Gefahr ausſetzte.“

„Tochter, geh auf dein Zimmer, und rufe zuerſt die Fürbitte der heiligen Maria an, damit Du die Ruhe des religiöſen Friedens und Ergebung in Gottes Willen auf Deinem Kiſſen findeſt. Beatriz, ich will die Prinzeſſin allein befragen.“

Die Marquiſin und Mercedes entfernten ſich ohne Verzug und ließen Iſabella und Ozema allein in dem Zimmer. Die nun folgende Unterredung dauerte länger als eine Stunde, denn ſoviel Zeit war nöthig, um es der Königin, bei der Beſchränktheit der Mittel für einen mündlichen Gedankenaustauſch, möglich zu machen, über die Mittheilungen der Fremden ins Klare zu kommen. Daß Ozema's ganzes Herz Luis gehörte, konnte Iſabella nicht entgehen. Die Indianerin war nicht gewöhnt, die Regungen ihres Herzens zu verbergen; und wenn ſie es auch hätte verſuchen wollen, ſo würde doch ihre Unerfahrenheit die Durchführung einer ſolchen Abſicht unmöglich gemacht haben. Ozema hielt es außerdem in ihrer natürlichen Unbefangenheit für Pflicht, gegen Luis' Herrſcherin kein Geheimniß zu haben, und enthüllte daher derſelben ihre ganze Seele in der einfachſten und offenſten Weiſe.

„Prinzeſſin,“ ſagte die Königin im Verlaufe des Geſprächs, als ſie glaubte, ſich in den Beſitz der Mittel geſetzt zu haben, die Fremde zu verſtehen — „Deine Erzählung iſt mir jetzt deutlich. Caonabo iſt der Häuptling oder wenn du willſt, der König eines Landes, welches an das Deinige gränzt. Er begehrte Dich zur Gattin; da er aber bereits mit mehr als einer Prinzeſſin verheirathet war, ſo haſt Du, wie es ſich geziemt, ſeine gottloſen Vorſchäge zurückgewieſen. Er verſuchte es dann, ſich mit Gewalt Deiner zu bemächtigen, und zu gleicher Zeit war der Conde de Llera bei Deinem Bruder auf Beſuch —“

„Luis — Luis,“ fiel das Mädchen mit ihrer ſüßen weichen Stimme ungeduldig ein; „Luis — nicht Conde — Luis.“

„Recht, Prinzeſſin, aber der Conde de Llera und Luis de Bobadilla ſind eine und dieſelbe Perſon. Luis alſo, wenn du willſt, war in Deinem Palaſte gegenwärtig und ſchlug den anmaßenden Kaziken in die Flucht, der, nicht zufrieden, das göttliche Geſetz durch den Beſitz Eines Weibes erfüllt zu haben, auf eine gottloſe Weiſe um Dich als zweite oder dritte warb und Dich im Triumph fortgeführt haben würde. Dein Bruder bat Dich dann, für eine Weile in Spanien Schutz zu ſuchen, und Don Luis, der Dich in ſeinen Schutz und ſeine Obhut nahm, brachte Dich hieher, um Dich der Sorgfalt ſeiner Tante zu übergeben?“

Ozema verneigte ſich bejahend, denn es wurde ihr nicht ſchwer, die Worte der Königin zu verſtehen, da der Gegenſtand derſelben in der letzten Zeit ihre Gedanken ſo ſehr in Anſpruch genommen hatte.

„Und nun, Prinzeſſin,“ fuhr Iſabella fort, „muß ich mit der Freimüthigkeit einer Mutter zu Dir ſprechen, denn ich betrachte alle Perſonen deines Ranges als meine Kinder, ſo lange ſie in meinem Reiche weilen, wie ſie denn auch auf meinen Rath und meinen Schutz ein volles Recht haben. Liebſt Du Don Luis ſo ſehr, daß Du Deine Heimath vergeſſen und die ſeinige an ihrer Statt adoptiren könnteſt?“

„Ozema weiß nicht, was Adoptiren will ſagen,“ bemerkte das Mädchen verwirrt.

„Ich möchte wiſſen, ob Du einwilligen würdeſt, die Gattin des Don Luis de Bobadilla zu werden.“

Gattin und Gatte waren Worte, deren Bedeutung dem Indianermädchen ſchon lange bekannt waren; ſie erröthete daher, lächelte arglos und nickte bejahend.

„Ich muß dieß alſo wohl ſo nehmen, daß Du erwarteſt, der Graf werde Dich ehelichen? denn keine beſcheidene junge Dame, wie Du, könnte ſo freudig die Neigung ihres Herzens

eingeſtehen, ohne daß ihre Hoffnungen ſich auf eine Art von Gewißheit gründeten."

„Ja, Sennora — Ozema Luis' Gattin."

„Du willſt ſagen, Prinzeſſin, daß Ozema erwartet, dem Grafen mit Nächſtem angetraut — in Bälde ſein Weib zu werden?"

„Nein — nein — nein — Ozema jetzt Luis' Weib. Luis heirathen Ozema bereits."

„Wär's möglich?" rief die Königin mit einem feſten Blicke auf das Geſicht der ſchönen Indianerin, um ſich zu verſichern, ob das Ganze nicht eine liſtige Täuſchung ſey. Aber das offene, unſchuldige Antlitz verrieth keine Spur von Trug, und Iſabella fühlte ſich gezwungen, ihren Worten zu glauben. Um ſich jedoch von der Thatſache völlig zu überzeugen, ſtellte ſie an Ozema wohl eine halbe Stunde lang verſchiedene Kreuz- und Querfragen, die aber ſtets zu dem gleichen Reſultate führten.

Als die Königin aufſtand, um ſich zu entfernen, küßte ſie die Prinzeſſin, denn als eine ſolche betrachtete ſie dieſes wilde Kind eines unbekannten und neuen Staates, und flüſterte andachtsvoll ein Gebet für die Erleuchtung ihres Geiſtes und ihren künftigen Frieden. Als ſie in ihren eigenen Gemächern anlangte, fand ſie die Marquiſin von Moya im Vorzimmer, denn dieſe geprüfte Freundin konnte nicht ſchlafen, ohne die Eindrücke zu erfahren, welche die Zuſammenkunft auf ihre königliche Gebieterin hervorgebracht hatte.

„Es ſteht ſogar ſchlimmer, als wir dachten, Beatriz," ſagte Iſabella, als die Marquiſe die Thüre hinter ſich geſchloſſen hatte. „Dein herzloſer, unbeſtändiger Neffe hat ſich mit der Indianerin bereits verehelicht und ſie iſt in dieſem Augenblick ſeine geſetzmäßige Gattin."

„Sennora, hier muß ein Irrthum vorwalten. Der unbeſonnene Knabe würde es wohl nicht wagen, mich in dieſer Weiſe zu täuſchen — und noch obendrein in Mercedes' Gegenwart!"

„Er mochte wohl eher ſeine Gattin Deiner Sorgfalt anvertrauen,

Tochter Marquiſe, als die gleiche Verfügung über eine Dame treffen, welche weniger Anſprüche an ihn hätte. Doch hier kann von keinem Irrthum die Rede ſeyn. Ich habe die Prinzeſſin auf's genaueſte ausgefragt und es bleibt mir kein Zweifel, daß die Vermählung mit der ganzen Feierlichkeit des religiöſen Ritus ſtattgefunden hat. Es war zwar nicht leicht, alles zu verſtehen, was ſie ſagen wollte, aber dieſer Thatſache hat ſie mich oft und auf's beſtimmteſte verſichert."

„Königliche Hoheit — kann ein Chriſt mit einem Weibe, das noch nicht getauft iſt, ein Ehebündniß eingehen?"

„Gewiß nicht — wenigſtens nicht in dem Auge der Kirche, welches das Auge Gottes iſt. Aber ich vermuthe, Ozema iſt wirklich getauft, denn ſie deutete, wenn ſie von der Verbindung mit Deinem Neffen ſprach, oft auf das Kreuz, das ſie trägt. Ich glaube in der That aus ihren Mittheilungen entnehmen zu können, ſie ſey eine Chriſtin geworden, ehe ſie ſein Weib ward."

„Und eben dieſes geſegnete Kreuz, Sennora, hat der unbeſonnene, wankelmüthige Knabe von Mercedes erhalten; es iſt ihr Abſchiedsgeſchenk und das heilige Sinnbild ſollte ihn zur Treue und Beſtändigkeit ermahnen."

„Die Welt verderbt die Herzen der Männer, Beatriz, daß ſie das Vertrauen und die Treue des Weibes nicht mehr zu würdigen wiſſen. Ich ermahne Dich jedoch, Gott kniefällig zu bitten, daß er Deine Mündel in dieſer grauſamen und unvermeidlichen Prüfung aufrecht erhalten wolle."

Iſabella wandte ſich nun zu ihrer Freundin, welche ſich näherte und die Hand ihrer königlichen Gebieterin zu ihren Lippen führte. Die Königin war jedoch mit dieſem Abſchiedsgruße, ſo warm er war, nicht zufrieden, ſondern ſchlang einen Arm um den Nacken der Donna Beatriz, zog ſie an ſich und drückte einen Kuß auf ihre Stirne.

„Gute Nacht, Beatriz — meine treue Freundin! Wenn die Beſtändigkeit allenthalben weicht, ſo wird ſie doch nimmermehr aus Deinem Herzen entſchwinden."

Digitized by Google

Mit dieſen Worten trennten ſich die Königin und die Marquiſe; jede ſuchte ihr Lager, wenn auch nicht die Ruhe.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Nun, findeſt du nichts weiter, Gondarino,
Um uns zu täuſchen?
Nicht Schattenſpiel und Nebelbilder mehr,
Um unſre ſchwachen Sinne zu berücken?
Womit kannſt du genugthun für dein Unrecht
Und für die Kränkung ihrer Ehre? —

Beaumont und Fletcher.

Der Tag, welcher dem in dem vorigen Kapitel mitgetheilten Ereigniſſe folgte, war derjenige, an welchem der Cardinal Mendoza das berühmte Feſtmahl gab. Die meiſten Glieder des hohen Adels waren bei dieſer Gelegenheit dem Admirale zu Ehren verſammelt und Colon wurde mit einer Auszeichnung empfangen, die wenig hinter der zurückblieb, welche man gewöhnlich gekrönten Häuptern zollt. Der Genueſe benahm ſich bei allen dieſen Feſtlichkeiten zwar beſcheiden, aber mit Würde, und für den Augenblick ſchienen Alle entzückt zu ſeyn, ſeinem großen Unternehmen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen zu können und ſich des Erfolges mitzufreuen, der die Erwartung Aller ſo weit übertroffen hatte. Aller Augen hafteten auf ihm; jedes Ohr horchte auf das geſpannteſte den Sylben, die ſeinen Lippen entfielen und jede Stimme zeigte ſich bereit, ſein Lob laut zu verkünden.

Natürlich erwartete man bei einem ſolchen Anlaſſe, Columbus werde eine Erzählung ſeiner Reiſe und ſeiner Abenteuer geben. Dieß war keine leichte Aufgabe, da er dadurch genöthigt wurde, ſich darüber auszuſprechen, wie weit ſein Muth und ſeine Ausdauer, ſein Scharfſinn und ſeine Geſchicklichkeit den Kenntniſſen und dem Unternehmungsgeiſte ſeiner Zeit überlegen war. Aber der Admiral

entledigte ſich derſelben mit Gewandtheit, indem er nur die Hauptpunkte berührte, welche vorzugsweiſe mit dem Ruhme Spaniens und dem Glanze der beiden Kronen in Verbindung ſtanden.

Unter den Gäſten war auch Luis de Bobadilla. Man hatte den jungen Mann aus Rückſicht für ſeinen hohen Rang und das Vertrauen, womit er augenſcheinlich von dem Admiral behandelt wurde, eingeladen. Columbus' Freundſchaft war mehr als hinreichend, die leichten, ungünſtigen Eindrücke zu verwiſchen, welche Luis' früheres, flüchtiges Weſen eingeflößt hatte, und man ließ ſich gerne durch das Beiſpiel des großen Mannes beſtimmen, ohne viel nach dem Grunde oder dem Zwecke deſſelben zu fragen. Das Bewußtſeyn, das ausgeführt zu haben, was Wenige von ſeinem Stande und ſeinen Ausſichten auch nur zu verſuchen geträumt hatten, lieh der ſtolzen Haltung und den ſchönen Zügen des jungen Grafen einen Ernſt und eine Hoheit, die ihm nicht immer eigen geweſen und hielt ihn in der guten Meinung aufrecht, obgleich er ſie nur wohlfeil erkauft zu haben ſchien. Die Art, wie er Peter Martir und ſeinen Schülern die Ereigniſſe der Reiſe erzählt hatte, war noch nicht vergeſſen; und die Welt begann, ohne eigentlich das Warum zu wiſſen, ihn auf eine geheimnißvolle Weiſe mit der großen Weſtfahrt in Verbindung zu bringen. In Folge dieſer zufälligen Umſtände ärntete unſer Held in der That einige der Vortheile, welche ſeinem Muthe gebührten, obgleich in einer Weiſe, wie er ſich's nie gedacht hätte — ein keineswegs ungewöhnliches Reſultat, denn der Menſch fällt oft für Handlungen, die er nie beabſichtigte, dem Lobe oder Tadel anheim, als wären es ſolche, für die er von Rechts wegen auf das ſtrengſte verantwortlich iſt.

„Ich bringe die Geſundheit des königlichen Admirals über die neuentdeckten Meere aus!“ rief Luis de St. Angel, ſeinen Becher hoch erhebend, ſo daß die ganze Verſammlung Zeuge ſeines Toaſtes ſeyn konnte. „Spanien iſt ihm für das kühnſte und wohlthätigſte Unternehmen des Zeitalters zu Danke verpflichtet, und kein

redlicher Unterthan der beiden Herrſcher wird Anſtand nehmen, ihm die ſeinen Dienſten gebührende Ehre zu erweiſen!“

Der Becher wurde geleert, und man horchte mit achtungsvollem Schweigen auf Columbus' beſcheidene Dankesworte.

„Herr Cardinal,“ begann der freimüthige Einnehmer der geiſtlichen Einkünfte, „die Sorgen der Kirche ſind durch dieſe Entdeckungen wohl verdoppelt worden, und ich denke, die Zahl der Seelen, die durch Einſchlagung der geeigneten Wege dem Verderben entgehen, wird keinen kleinen Theil an dem Ruhme dieſes Unternehmens bilden, auch wahrſcheinlich zu Rom nicht vergeſſen werden.“

„Du haſt Recht, guter de St. Angel,“ verſetzte der Cardinal, „und der heilige Vater wird das Werkzeug der göttlichen Macht, wie auch diejenigen, die ihm Beiſtand geleiſtet haben, nicht überſehen. Die Wiſſenſchaften ſtammen aus dem Morgenlande und wir haben lange der Zeit entgegen geſehen, wo ſie — durch die Offenbarung und durch den hohen Auftrag, der uns unmittelbar von dem Urquell aller Macht zu Theil geworden iſt, geläutert — wieder zu ihrer Wiege zurückkehren würden; aber wir erkennen jetzt, daß ihr Lauf beſtändig weſtwärts geht und daß ſie auf einem Pfade, der vor dieſer großen Entdeckung jedem menſchlichen Auge verborgen war, wieder nach Aſien zu gelangen beſtimmt ſind.“

Obgleich bei dem Feſtmahle die Freude allgemein zu ſeyn ſchien, ſo blieb doch das menſchliche Herz nicht unthätig und der Neid, die niedrigſte und vielleicht auch die gewöhnlichſte der menſchlichen Leidenſchaften hob ſich wohl in mehr als einer Bruſt. Die Bemerkung des Cardinals führte eine Zurſchauſtellung dieſes unwürdigen Gefühles herbei, die vielleicht ſonſt unterdrückt geblieben wäre. Unter den Gäſten befand ſich ein Adeliger, Namens Juan de Orbitello, der dieſe Lobeserhebungen aus dem Munde von Männern nicht länger mit Schweigen hinnehmen konnte, deren Worte er als die ausſchließlichen Schöpfer des Ruhms zu betrachten ſich gewöhnt hatte.

„Iſt es denn ſo gewiß, frommer Prälat,“ ſagte er zu dem Feſtgeber, „daß ſich Gott nicht anderer Mittel hätte bedienen können, um zu jenem Ziele zu kommen, wenn die des Don Chriſtoval fehlgeſchlagen hätten? Oder müſſen wir dieſe Reiſe als den einzigen möglichen Weg betrachten, durch den jene Heiden dem Untergang entriſſen werden können?“

„Niemand darf ſich herausnehmen, Sennor, der Allmacht des Himmels Gränzen zu ſtecken,“ erwiederte der Cardinal ernſt; „auch ziemt es dem Menſchen nicht, die angewandten Mittel zu bekritteln, oder die Möglichkeit, andere zu ſchaffen, wenn es der göttlichen Weisheit belieben ſollte, in Zweifel zu ziehen. Am wenigſten aber ſteht es Laien zu, etwas zu beanſtanden, was die Kirche heiligt.“

„Ich gebe dieß zu, Herr Cardinal,“ entgegnete der Sennor de Orbitello etwas verlegen und durch den Tadel in den Worten des Kirchenfürſten gekränkt, „und es fiel mir auch nicht im geringſten ein, etwas derart zu denken. Aber Ihr, Sennor Don Chriſtoval — haltet Ihr Euch wirklich ſelbſt in dieſer Sache für einen Erwählten des Himmels?“

„Ich habe mich immer als ein höchſt unwürdiges Werkzeug, das zu dieſem großen Ziele nur erkoren wurde, betrachtet, Sennor,“ verſetzte der Admiral mit einem feierlichen Ernſte, der wohl geeignet war, auf die Anweſenden Eindruck zu machen. „Ich fühlte von Anfang an, daß der Drang in meinem Innern göttlichen Urſprungs ſey, und ich hoffe demuthsvoll, daß der Himmel mit dem Geſchöpfe, deſſen er ſich bediente, nicht unzufrieden iſt.“

„Ihr glaubt alſo, Sennor Almirante, daß Spanien keinen andern Mann hätte hervorbringen können, der eben ſo geeignet geweſen wäre, dieſes große Werk auszuführen, wenn irgend ein Zufall Eure Fahrt oder den Erfolg derſelben zu nichte gemacht haben würde?“

Die Kühnheit ſowohl, als das Seltſame in dieſer Frage machte die ganze Unterhaltung ſtocken und Jeder beugte ſich ein wenig

vor, in geſpannter Erwartung der Antwort entgegenſehend. Columbus blieb mehr als eine Minute ſchweigend ſitzen, dann griff er nach einem Ei, hielt es empor und begann, zwar ſanft, aber mit würdevollem Ernſte:

„Sennores," ſagte er, „iſt Jemand hier im Stande, dieſes Ei auf ſeine Spitze zu ſtellen? Wenn einer der Anweſenden dieſe Kunſt verſteht, ſo fordere ich ihn auf, uns eine Probe davon zu geben."

Dieſe Anmuthung erregte keine geringe Ueberraſchung; doch ſchickte ſich ſogleich ein Dutzend an, unter Lachen und Scherzreden den Verſuch zu machen. Mehr als einmal glaubte irgend ein junger Adeliger, es ſey ihm gelungen; aber ſobald ſeine Finger das Ei verließen, rollte es über den Tiſch, als ob es ſeiner Ungeſchicklichkeit Hohn ſprechen wollte.

„Beim heiligen Lukas, Sennor Almirante, dieſes merkwürdige Anſinnen überſteigt unſere Geſchicklichkeit!" rief Juan de Orbitello. „Hier iſt der Conde de Llera, der ſo manchen Mauren erſchlug und ſogar im Turnier Alonzo de Ojeda aus dem Sattel hob, und dennoch kann er mit dem Ei in der von Euch angedeuteten Weiſe nicht zu Stande kommen."

„Es wird aber ihm und ſogar Euch keinen Augenblick ſchwer werden, Sennor, ſobald ich das Kunſtſtück öffentlich gezeigt haben werde." —

Mit dieſen Worten ſtieß Columbus das ſpitzigere Ende des Ei's leicht auf den Tiſch, und da jetzt die Schale eingedrückt war, gewann es eine Baſis, auf der er feſt und bewegungslos ſtehen konnte. Ein Gemurmel des Beifalls folgte dieſer ſinnreichen Zurechtweiſung und der Herr von Orbitello zog ſich ſchnell wieder in die Unbedeutſamkeit zurück, aus der er ſich beſſer nie hervorgewagt hätte. In dieſem Agenblick redete ein königlicher Page den Admiral an und begab ſich dann zu dem Sitze Don Luis' de Bobadilla.

„Ich bin aufgefordert, unverzüglich vor der Königinn zu

erſcheinen, Herr Cardinal," bemerkte der Admiral, „und verſehe mich daher zu Euer Gnaden, daß Ihr meine Entfernung entſchuldigen werdet. Dem Benehmen des Boten nach handelt ſich's um eine Sache von Wichtigkeit, und Ihr werdet mir verzeihen, daß ich die Verſammlung ſchon ſo früh verlaſſe?"

Es erfolgte die gewöhnliche Erwiederung, worauf Columbus, nachdem er ſich unter der Thüre noch einmal gegen ſeinen Wirth und alle Anweſenden verbeugt hatte, das Zimmer verließ. Faſt in demſelben Augenblicke folgte ihm der Conde de Llera.

„Wohin ſo eilig, Don Luis?" fragte der Admiral, als ſich der Andere ihm anſchloß. „Thut es Dir ſo Noth, ein Feſtmahl zu verlaſſen, wie es Spanien — ausgenommen in den Paläſten ſeiner Könige — ſelten ſieht."

„Bei San Jago, nicht einmal dort, Sennor," entgegnete der junge Mann heiter, „wenn wir König Ferdinands Tafel zum Maasſtab nehmen. Aber ich verlaſſe dieſe angenehme Geſellſchaft in Folge eines Befehls von Donna Iſabella, die mich plötzlich vor ſich rufen ließ."

„Dann, Sennor Conde, gehen wir miteinander — vielleicht in derſelben Angelegenheit; denn auch ich eile nach den Gemächern der Königin."

„Ich bin ſehr erfreut, dieß zu hören, Sennor, da ich nur einen Grund kenne, um deßwillen eine gemeinſchaftliche Aufforderung an uns ergehen kann. Es handelt ſich dabei um meine Freierei und man wird Euch ohne Zweifel ein Zeugniß abverlangen, ob ich die Reiſe mitgemacht habe."

„Meine Gedanken und meine Zeit ſind in den letzten Tagen ſo ſehr mit den öffentlichen Angelegenheiten beſchäftigt geweſen, Luis, daß ich keine Gelegenheit hatte, Dich über dieſen Punkt zu fragen. Wie geht es der Dame von Valverde, und wann wird es ihr genehm ſeyn, Deine Treue und Liebe zu belohnen?"

„Sennor, ich wollte, daß ich Euch die letztere dieſer Fragen

mit größerer Sicherheit und die erstere mit leichterem Herzen beantworten könnte. Seit meiner Rückkehr habe ich Donna Mercedes nur dreimal gesehen, und obgleich sie ganz Güte und Offenheit war, so ist doch die Bitte, mein Glück zu krönen, von meiner Tante nur kalt und ausweichend erwiedert worden. Es scheint, daß Ihre Hoheit selbst zu Rathe gezogen werden muß, und das Getümmel, das durch den Erfolg unserer Reise veranlaßt wurde, hat sie wahrscheinlich so sehr beschäftigt, daß man keine Zeit für eine solche Kleinigkeit fand, als das Glück eines unbedeutenden Wanderers, wie ich bin, ist."

„So wird es wahrscheinlich diese Angelegenheit seyn, Luis, weßhalb wir vorgefordert werden; denn ich kann mir nicht denken, wie ich sonst in einer so ungewohnten und plötzlichen Weise mit Dir in Verbindung gebracht werden sollte."

Unser Held gefiel sich nicht übel in diesem Wahne und er trat in die Gemächer der Königin mit einem so elastischen Schritt und so freudestrahlenden Zügen, als gälte es, sich unmittelbar der Geliebten antrauen zu lassen. Der Admiral des Oceans, wie Columbus jetzt öffentlich genannt wurde, durfte nicht lange im Vorzimmer harren, und ehe noch einige Minuten vergingen, wurden er und sein Gefährte der Königin vorgeführt.

Isabella empfing die Beiden in ihrem Privatgemache, in welchem sich nur noch die Marquise von Moya, Mercedes und Ozema befanden. Columbus und Luis sahen auf den ersten Augenblick, daß nicht alles richtig war. In jedem Antlitze sprach sich das Bemühen aus, eine erkünstelte Ruhe festzuhalten. Die Königin selbst war allerdings heiter und würdevoll, aber ihre Stirne umwölkte ein gedankenvoller Zug, ihr Auge blickte schwermüthig und ihre Wangen waren leicht geröthet. In dem ausdrucksvollen Antlitz der Donna Beatriz kämpften Schmerz und Unwille und Luis bemerkte bekümmert, daß ihr Blick in einer Weise von ihm abgewendet war, wie sie gewöhnlich zu thun pflegte, wenn sie ein

ernſtes Mißfallen ausdrücken wollte. Mercedes' Lippen waren bleich, wie die eines Todten, obgleich auf jeder Wange ein heller Scharlachflecken ſichtbar war; ihre Augen ruhten auf dem Boden und ihre ganze Haltung war niedergedrückt und ſchüchtern. Ozema allein ſchien vollkommen unbefangen; doch waren ihre Blicke raſch und beſorgt, obgleich ein Strahl von Freude aus ihren Augen ſchoß und ſelbſt ein leichter Ausruf der Wonne ihren Lippen entſchlüpfte, als ſie Don Luis erkannte, den ſie ſeit ihrer Ankunft in Barcellona — alſo beinahe einen Monat — nur ein einzigesmal geſehen hatte.

Iſabella ging dem Admiral einige Schritte entgegen, und als dieſer ſich auf ein Knie niederlaſſen wollte, kam ſie raſch dieſem Huldigungsakte zuvor, indem ſie ihm die Hand zum Kuſſe reichte.

„Nicht ſo — nicht ſo — Don Almirante," rief die Königin; „dieß iſt eine Ehrfurchtsbezeugung, welche Deinem hohen Range und den ausgezeichneten Dienſten, die Du uns leiſteteſt, nicht ziemen. Wenn wir Deine Herrſcher ſind, ſo ſind wir auch Deine Freunde. Ich fürchte, der Herr Cardinal wird mir den Befehl, welchen ich ſandte, kaum vergeben, da er ihn Deiner Geſellſchaft früher beraubte, als er wohl erwartete."

„Seine Eminenz und die ganze bei ihm verſammelte, ehrenwerthe Geſellſchaft haben nun einen Stoff, Sennora, der ſie wohl noch einige Zeit beſchäftigen mag," verſetzte Columbus, indem er in ſeiner ernſten Weiſe lächelte. „Ohne Zweifel werden ſie mich jetzt weniger vermiſſen, als zu einer gewöhnlicheren Zeit. Wäre es aber auch nicht der Fall, ſo würden ich und dieſer junge Graf keinen Augenblick Anſtand nehmen, ſelbſt ein reicheres Feſtmahl zu verlaſſen, wenn es gilt, den Befehlen Eurer Hoheit zu gehorchen."

„Ich bezweifle dieß nicht, Sennor; aber ich wünſchte Dich noch dieſe Nacht über eine Angelegenheit zu ſprechen, die gerade keinen öffentlichen Charakter hat. Donna Beatriz hier hat mir die Anweſenheit am Hofe, überhaupt die Geſchichte dieſes ſchönen

Weſens mitgetheilt, welches mir einen ſo hohen Begriff von Deinen Entdeckungen beibringt, daß ich mich wundere, warum mir die Dame nicht früher vorgeſtellt wurde. Kennſt Du ihren Rang, Don Chriſtoval, und die Umſtände, welche ſie nach Spanien gebracht haben?“

„Allerdings, Sennora, denn ich bin zum Theil ſelbſt Zeuge derſelben geweſen und kenne das Uebrige aus den Mittheilungen des Don Luis de Bobadilla. Ich betrachte den Rang der Dame Ozema nicht ganz als einen königlichen, obgleich er höher ſteht, als der eines Adeligen, wenn es ſich anders mit unſeren Begriffen verträgt, einen Stand zwiſchen dieſen Beiden anzunehmen — wenn wir zudem dabei nicht außer Acht laſſen, daß Hayti nicht Caſtilien iſt; denn das eine befindet ſich noch in der Finſterniß des Heidenthums, während das andere ſich der ſtrahlenden Sonne des Glaubens und der Civiliſation erfreut.“

„Demungeachtet, Don Chriſtoval, bleibt Rang Rang und die Rechte der Geburt werden durch den Zuſtand eines Landes nicht beeinträchtigt. Obgleich es dem Oberhaupt der Kirche bereits gefallen hat und wohl auch noch weiter gefallen wird, Uns in Unſerer Eigenſchaft als chriſtliche Fürſten Rechte über dieſe indianiſchen Kaziken zu übertragen, ſo liegt hierin weder etwas Ungewöhnliches, noch etwas Neues. Das Verhältniß der Souveränetät und des Lehenverbandes iſt alt und wohl begründet', und es fehlt nicht an Beiſpielen, daß mächtige Monarchen neben dem Lande, das ſie unmittelbar Gott verdanken, auch Vaſallengüter beſaßen. Von dieſem Geſichtspunkte aus fühle ich mich geneigt, die indiſche Dame für mehr als adelig zu betrachten, und habe daher befohlen, ſie demgemäß zu behandeln. Es bleiben alſo nur noch die Umſtände zu berichten, welche ſie nach Spanien brachten.“

„Hierüber kann Don Luis beſſere Auskunft ertheilen, Sennora, da er mit allen Ereigniſſen auf's genaueſte bekannt iſt.“

„Nein, Sennor, ich möchte ſie aus Deinem eigenen Munde

hören, denn ich kenne bereits das Weſentlichere von des Conde de Llera Erzählung."

Columbus fühlte ſich ſowohl überraſcht als ſchmerzlich berührt; aber er zögerte nicht, dem Geheiß der Königin zu entſprechen.

„Hayti hat größere oder kleinere Fürſten oder Kaziken, königliche Hoheit," fügte er bei, „und dem Vernehmen nach, ſind Letztere den Erſteren zu einer Art Tribut und einer gewiſſen Unterwürfigkeit verpflichtet."

„Du ſiehſt, Tochter Marquiſe, dieß iſt eine ganz natürliche Regierungseinrichtung, die im Oſten ſo gut als im Weſten üblich iſt."

„Zu den Erſteren gehört Guacanagari, von dem ich bereits Eurer Hoheit ſo viel mittheilte," fuhr Columbus fort, „und zu den Letzteren zähle ich Mattinao, den Bruder dieſer Dame. Don Luis beſuchte den Kaziken Mattinao und war Zeuge eines Einfalls Caonabo's, eines berühmten Caribenhäuptlings, der diejenige, welche ſich jetzt Eurer hohen Gegenwart erfreut, zu ſeiner Gemahlin zu machen wünſchte. Der Conde benahm ſich wie ein wackerer, caſtilianiſcher Ritter, ſchlug den Feind, rettete die Dame und brachte ſie im Triumph zu den Schiffen. Hier wurde beſchloſſen, daß ſie Spanien beſuchen ſolle, einmal um den Ruhm der beiden Kronen zu erhöhen, und dann um ſie ſelbſt für einige Zeit den Gewaltthätigkeiten des Cariben zu entziehen, da er zu mächtig und kriegeriſch iſt, als daß ihm der ſanfte Stamm Mattinao's Widerſtand leiſten könnte."

„Dieß iſt alles gut, Sennor, und daſſelbe, was wir bereits gehört haben: aber wie kam es, daß Ozema bei dem öffentlichen Empfang in der Stadt nicht unter dem übrigen Gefolge erſchien?"

„Don Luis wünſchte es anders, und ich willigte ein, daß er und ſeine Pflegbefohlene geſondert von Palos abſegeln ſollten, wobei ich ſie in Barcellona wieder treffen wollte. Wir Beide waren der Anſicht, die Dame Ozema ſtehe zu hoch über ihren Gefährtinnen, um in einem Prunkaufzuge rohen Augen preisgegeben zu werden."

Digitized by Google

„Die Maasregel zeugt wenigſtens von Zartgefühl, wenn auch nicht von Klugheit," bemerkte die Königin ein wenig trocken. „Die Dame Ozema blieb alſo einige Wochen ausſchließlich der Obhut des Conde de Llera anheimgegeben?"

„So lange, königliche Hoheit, bis ſie unter den Schutz der Marquiſe von Moya geſtellt wurde."

„War dieß auch vorſichtig, Don Chriſtoval? Konnte ein ſo kluger Mann, wie Du, hiezu ſeine Einwilligung geben?"

„Sennora!" rief Luis, unfähig, ſeine Gefühle länger zurückzuhalten.

„Stille, junger Herr!" befahl die Königin. „Ich werde alsbald Anlaß nehmen, Dich ſelbſt zu fragen, und Du wirſt dann nöthig haben, alle Deine Sinne zuſammenzunehmen, um die geeigneten Antworten zu geben. — Muß Dich in dieſer Angelegenheit Deine eigene Klugheit nicht einer Unbeſonnenheit zeihen, Herr Admiral?"

„Sennora, dieſe Frage — auch ihr Beweggrund iſt mir ganz neu. Ich ſetzte das größte Vertrauen in die Ehrenhaftigkeit des Grafen, und dann wußte ich, daß ſein Herz ſeit lange für die ſchönſte und würdigſte Jungfrau in Spanien glüht. Außerdem war mein Geiſt ſo ſehr mit den wichtigen Angelegenheiten der Intereſſen Eurer Hoheit beſchäftigt, daß ich nur wenig Gelegenheit fand, bei Dingen von minderer Wichtigkeit zu verweilen."

„Ich glaube Dir, Sennor, und Du darfſt unſerer Verzeihung verſichert ſeyn. Doch war es immerhin für einen ſo erfahrenen Mann eine große Unbeſonnenheit, der Feſtigkeit eines wankelmüthigen Herzens zu vertrauen, zumal wenn daſſelbe in der Bruſt eines leichtſinnigen und unſtäten Knaben ſchlägt. Und nun, Conde de Llera, kömmt die Reihe an Dich, obſchon Du es ſchwer finden wirſt, mir Rede zu ſtehen. Du kannſt Allem, was bisher geſagt wurde, nicht widerſprechen?"

„Nein, Sennora. Don Chriſtoval kann keinen Grund haben, etwas zu entſtellen, ſelbſt wenn er einer ſolchen Niedrigkeit fähig

wäre. Ich hoffe, unſer Haus ſteht in Spanien nicht in dem Rufe, daß es falſche und treuloſe Ritter hege.“

„Ich gebe dieß vollkommen zu. Wenn Dein Haus auch das Unglück gehabt hat, ein einziges untreues und trügeriſches Herz hervorzubringen, ſo erfreut es ſich zugleich des Ruhms,“ — ſie blickte dabei auf ihre Freundin — „andere erzeugt zu haben, die an Beſtändigkeit den heldenmüthigſten Seelen des Alterthums nicht nachſtehen. Der Glanz des Stammes Bobadilla beruht nicht allein auf dem Charakter ihres Stammhalters! — Nein, höre mich, Sennor, und ſprich nur, wenn ich Antwort von Dir haben will, auf meine Fragen. Du hatteſt in der letzten Zeit im Sinne, Dich zu vermählen?“

„Ich gebe es zu, Sennora. Iſt es ein Verbrechen, von dem glücklichen Ausgang einer langjährigen Bewerbung zu träumen, für die ich Eure endliche, huldvolle Einwilligung zu hoffen wagte?“

„Es iſt alſo, wie ich fürchtete, Beatriz!“ rief die Königin; „und dieſes unwiſſende, aber liebenswürdige Weſen iſt durch eine Scheinheirath hintergangen worden; denn kein Unterthan Caſtiliens könnte es wagen, ſo von einer Vermählung zu ſprechen, wenn er ſich bewußt wäre, daß ihn ſeine Gelübde wirklich und geſetzlich an eine Andere banden. Selbſt der Nichtswürdigſte in Spanien könnte der Kirche und dem Herrſcher nicht in dieſer Weiſe Hohn ſprechen.“

„Sennora, Eurer Hoheit Worte klingen eben ſo räthſelhaft als grauſam,“ entgegnete Luis. „Darf ich mir zu fragen erlauben, ob dieſe harten Bemerkungen mir gelten?“

„Von wem anders ſollten wir ſprechen, oder wem könnten ſie ſonſt gelten? Dein eigenes Bewußtſeyn, grundſatzloſer Knabe, muß Dir Deinen ganzen Unwerth vor Augen führen; und doch erkühnſt Du Dich, Deiner Königin — nein, dieſer engelgleichen Dulderin mit einer ſo frechen Miene Hohn zu ſprechen, als ob Dir die reinſte Unſchuld zur Stütze diente?“

„Sennora, ich für meine Perſon bin kein Engel, obgleich

ich gerne zugeſtehe, daß Donna Mercedes ein ſolcher iſt; auch bin ich vielleicht kein Heiliger im ſtrengen Sinne des Worts, ſondern nichts anderes, als Luis de Bobadilla; — ſo wenig ich aber auch die Krone des Märtyrthums verdiene, eben ſo wenig verdiene ich dieſe Vorwürfe. Erlaubt mir, unterthänig zu fragen, welchen Verbrechens man mich beſchuldigt?“

„Man legt Dir einfach zur Laſt, daß Du entweder dieſe unerfahrene und vertrauensvolle indianiſche Prinzeſſin durch eine Scheinheirath auf das grauſamſte getäuſcht haſt, oder daß Du Deine Herrſcherin auf das ſchamloſeſte verhöhnteſt, indem Du gegen dieſelbe den Wunſch ausſprachſt, eine Dame zu heirathen, während Dich doch Deine am Altar ausgeſprochenen Gelübde an eine Andere binden. Welches von dieſen beiden Verbrechen das Deinige iſt, magſt Du ſelbſt am beſten wiſſen.“

„Und Du, meine Tante — Du Mercedes — hältſt auch Du mich einer ſolchen Niedrigkeit fähig?“

„Ich fürchte, es iſt nur zu wahr,“ erwiederte die Marquiſe kalt. „Der Beweis liegt ſo offen da, daß nur ein Heide daran zu zweifeln im Stande iſt.“

„Mercedes?“

„Nein, Luis,“ entgegnete das edle Mädchen mit einer Wärme des Gefühls, welche alle Schranken conventioneller Zurückhaltung niederbrach, „ich halte Dich nicht für ſo niedrig — ich halte Dich überhaupt nicht für niedrig, ſondern blos für unfähig, Deinen wankelmüthigen Neigungen zu widerſtehen. Ich kenne Dein Herz — Deine Ehrenhaftigkeit zu gut, um etwas anderes, als Schwäche bei Dir zu vermuthen, die Du wohl gerne niederkämpfen möchteſt, wenn Du es im Stande wäreſt.“

„Gott und die heilige Jungfrau ſey dafür geprieſen!“ rief der Graf, der, während ſeine Geliebte ſprach, kaum zu athmen wagte. „Ich will ja gerne Alles ertragen, wenn nur Du keine ſo entehrende Meinung von mir hegſt.“

„Wir müßen der Sache ein Ende machen, Beatriz, und ich kenne kein ſichereres Mittel, als daß wir zu den Thatſachen übergehen," ſagte die Königin. „Tritt hervor, Ozema, und laß dein Zeugniß dieſe Angelegenheit für immer bereinigen."

Die junge Indianerin, welche das Spaniſche weit beſſer begriff, als ſie ſich in dieſer Sprache auszudrücken vermochte, obgleich ſie lange nicht alles von den gewechſelten Worten verſtanden hatte — gehorchte ſogleich. Ihre ganze Seele war von den Vorgängen hingenommen, während ihr Verſtand ſich vergebens abmühte, ſich alles zurecht zu legen. Mercedes allein hatte das Schaffen ihrer Züge bemerkt, als Iſabella tadelte und Luis ſeine Einwendungen vorbrachte — es bekundete vollkommen die Innigkeit der Theilnahme, die ſie für unſern Helden fühlte.

„Ozema," nahm die Königin wieder auf, indem ſie langſam und mit der größten Beſtimmtheit ſprach, um von der Angeredeten richtig verſtanden zu werden; „ſprich, biſt Du mit Luis de Bobadilla vermählt oder nicht?"

„Ozema Luis' Weib!" antwortete das Mädchen lachend und erröthend. „Luis Ozema's Gatte."

„Dieß iſt ſo klar, als nur Worte ſeyn können, Don Chriſtoval, und auf meine wiederholten angelegentlichen Fragen hat ſie nie etwas anderes geantwortet. Wie und wann heirathete Luis Dich, Ozema?"

„Luis heirathen Ozema mit Religion — mit Spanier Religion. Ozema heirathen Luis mit Liebe und Gehorſam — mit Hayti Weiſe."

„Das iſt etwas Außerordentliches, Sennora," bemerkte der Admiral, „und ich möchte wohl klarer in der Sache ſehen. Darf ich mich der Erlaubniß Eurer Hoheit erfreuen, ſelbſt einige Fragen zu ſtellen?"

„Thue, wie Du willſt, Sennor," entgegnete die Königin mit Kälte; „ich bin in dieſer Sache befriedigt, und es ziemt meiner Gerechtigkeit, ſchleunig zu handeln."

„Conde de Llera, geſtehſt Du zu oder ziehſt Du in Abrede, daß Du Ozema's Gatte biſt?" fragte Columbus mit hohem Ernſte.

Digitized by Google

„Herr Admiral, ich ſtelle es durchaus in Abrede. Ich habe ſie weder geheirathet, noch je daran gedacht, mich mit einer Andern als mit Mercedes zu vermählen.“

Dieſe Worte trugen den Ausdruck jener offenen Freimüthigkeit, welche einen der ſchönſten Züge in dem Charakter des jungen Mannes bildete.

„Haſt Du ihr alſo ein Unrecht angethan — und ihr dadurch ein Recht gegeben, zu glauben, daß Du die Abſicht habeſt, ſie zu ehelichen?“

„Gewiß nicht. Ich hätte meine eigene Schweſter nicht mehr achten können, als ich Ozema achtete, was ſchon aus dem Umſtand erhellt, daß ich mich beeilte, ſie unter die Obhut meiner theuren Tante und in die Geſellſchaft von Donna Mercedes zu bringen.“

„Dieß ſcheint vernünftig, Sennora; denn der Mann hat immer ſo viel Achtung gegen die Tugend des ſchönen Geſchlechts, daß er ſogar in den Anwandlungen des Leichtſinns Anſtand nimmt, ſie vorſätzlich zu kränken.“

„Zu Widerlegung aller dieſer Betheurungen und des von Euch gerühmten Anſtandsgefühls der Männer, Sennor Colon, dient die einfache Erklärung dieſer in Täuſchung unerfahrenen, einfachen Seele, deren Rang und Anſprüche einen derartigen Trug eben ſo unnöthig machen müſſen, als er ihrer unwürdig wäre. Beatriz, Du biſt wohl der gleichen Meinung und kannſt nichts zur Entſchuldigung für dieſen treuloſen Ritter auffinden, obgleich er einmal der Stolz Deines Hauſes war?“

„Sennora, ich weiß nicht, was ich glauben ſoll. Was auch immer die Mängel und Schwächen des Knaben ſeyn mochten — und der Himmel weiß, ihrer ſind viele geweſen — Täuſchung und Unwahrheit gehörten nie dazu. Ich habe ſogar die Art, wie er die Prinzeſſin meiner unmittelbaren Sorge anheim gab, den Regungen eines Herzens zugeſchrieben, das die Verirrungen des Verſtandes nicht zu verhehlen beabſichtigte, indem er wohl erwarten mochte, ihre Anweſenheit in meiner Familie werde mir früher die

Wahrheit enthüllen. Es wäre vielleicht gut, die Dame Ozema genauer zu befragen, um uns zu überzeugen, daß wir nicht in irgend einer seltsamen Selbsttäuschung befangen sind."

„Du hast Recht," bemerkte Isabella, deren Gerechtigkeitssinn stets geneigt war, jeden Fall, der ihrer Entscheidung anheim gegeben war, auf das gründlichste zu untersuchen. „Das Glück eines Granden hängt von unserem Ergebnisse ab, und es ist billig, daß er sich aller geeigneten Mittel erfreue, sich gegen die Anschuldigung eines so schändlichen Vergehens zu rechtfertigen. Herr Graf, Du magst sie in unserer Gegenwart über alles, was zum Zwecke Deiner Vertheidigung dient, befragen."

„Sennora, es dürfte sich wohl für einen Ritter schlecht ziemen, bei einer Dame den Inquisitor zu spielen — und noch obendrein bei einer Dame von dem Charakter und den Sitten dieser Fremden," antwortete Luis stolz, indem er zugleich während seiner Worte erröthete, denn er wußte wohl, daß Ozema durchaus unfähig war, ihre Neigung für ihn zu verhehlen. „Wenn also etwas der Art geschehen muß, so dürfte dieses Geschäft wohl für jemand Anderes geeigneter seyn."

„Da die ernste Pflicht, zu strafen, mir anheim fällt," bemerkte die Königin ruhig, „so will denn auch ich dieses mißliebige Geschäft auf mich nehmen. Sennor Almirante, wir dürfen uns von keiner Verpflichtung zurückziehen, welche uns der größten Eigenschaft Gottes — nemlich seiner Gerechtigkeit — näher bringt. Prinzessin, Du sagtest, Don Luis hätte Dich geehelicht und Du betrachtest Dich als seine Gattin? — Wann und wo bist Du mit ihm vor einen Priester getreten?"

Man hatte so viele Versuche gemacht, Ozema zum Christenthum zu bekehren, daß sie mit Ausdrücken, welche auf die Religion Bezug hatten, vertrauter war, als mit jedem andern Theil der Sprache, obgleich man in dieser Hinsicht ihrem Geiste nur ein wirres Bild erträumter Verpflichtungen und geheimnißvoller Eigenschaften

beigebracht hatte. Wie bei Allen, die an einen gründlichen Gedankengang nicht gewöhnt ſind, beruhte ihre Frömmigkeit mehr auf Außendingen, als auf Grundſätzen, weshalb ſie denn auch weit geneigter war, den kirchlichen Ceremonien beſondere Kräfte beizumeſſen, als die Wichtigkeit der Glaubenslehren ſelbſt zu fühlen. Die Frage der Königin wurde verſtanden und daher ohne Arg und Hinterliſt beantwortet.

„Luis heirathen Ozema mit Chriſtenkreuz“, ſagte ſie, indem ſie das heilige Sinnbild an's Herz drückte, welches ihr, wie der Leſer bereits weiß, der junge Mann in einem Augenblicke großer Gefahr gegeben hatte. „Luis denken, er ſterben müſſen — beide wünſchen zu ſterben als Mann und Weib, — und Luis heirathen mit dem Kreuz, wie gut ſpaniſch Chriſt. Ozema heirathen Luis in ihrem Herz, wie Haytimädchen in ihrer Heimath.“

„Hier iſt ein Mißverſtändniß — ein trauriges Mißverſtändniß, das in der Verſchiedenheit der Sprache und Gebräuche ſeinen Urſprung hat. Don Luis iſt an dieſem Irrthume unſchuldig. Ich war Zeuge, wie er ihr das Kreuz auf dem Meere während eines Sturmes gab, und kann verſichern, daß es in einer Weiſe geſchah, die mich den Eifer des Grafen in Betreff der Rettung ihrer umnachteten Seele nur in einem günſtigen Lichte betrachten ließ. Es iſt da von keiner Vermählung die Rede und nur ſie, die in ihrer Unwiſſenheit unſere Gebräuche mit den ihrigen verwechſelte, konnte etwas derart in der Ueberreichung dieſes Zeichens vermuthen, das keine weitere Abſicht hatte, als ihr in der Stunde der äußerſten Noth nützlich zu werden, da ſie ſich der Gnade der heiligen Sakramente noch nicht erfreut hatte.“

„Don Luis, kannſt Du dieſe Angabe beſtätigen und verſichern, daß Du die Gabe ausſchließlich in dieſer Abſicht verabreichteſt?“ fragte die Königin.

„Sennora, es iſt buchſtäblich wahr. Der Tod ſtarrte uns in's Auge, und ich fühlte, daß dieſe arme Fremde, die ſich mit dem einfachen Vertrauen eines Kindes unſerer Obhut hingegeben hatte,

eines Troſtes bedurfte. In einem ſolchen Augenblicke konnte ich keinen paſſenderen finden als dieſes Erinnerungszeichen an den Heiland und an unſere Erlöſung, welches mir nächſt der Taufe als das geeignetſte Rettungsmittel erſchien."

„Du biſt alſo nie vor einem Prieſter mit ihr geſtanden und haſt in keiner Weiſe ihre argloſe Einfalt mißbraucht?"

„Sennora, Trug verträgt ſich nicht mit meinem Charakter, und jede Schwäche, deren ich mich Ozema gegenüber ſchuldig gemacht habe, ſoll enthüllt werden. Ihre Schönheit und ihr gewinnendes Benehmen — beides ſpricht für ſich ſelbſt; ebenſo ihre Aehnlichkeit mit Donna Mercedes. Das letztere hat mich vorzugsweiſe zu ihr hingezogen, und hätte mein Herz nicht bereits einer Andern gehört, ſo wäre es mein Stolz geweſen, die Prinzeſſin zu meiner Gattin zu machen. So aber trafen wir uns zu ſpät. Ueberhaupt führte auch gerade dieſe Aehnlichkeit zu Vergleichungen, in welchen Diejenige, die in der Unwiſſenheit und im Unglauben erzogen wurde, nothwendig zu kurz kommen mußte. Ich gebe zu, daß es Augenblicke gab, wo ich zärtlicher für Ozema fühlte; aber ich muß in Abrede ſtellen, daß ſie je im Stande war, meine Liebe für Mercedes zu verdrängen, oder auch nur zu mindern. Wenn mir Ozema gegenüber eine Schuld zur Laſt fällt, ſo iſt es die, daß ich nicht immer im Stande war, die Gefühle zu unterdrücken, welche ihre Aehnlichkeit mit Donna Mercedes und ihre eigene edle Einfalt — hauptſächlich aber die erſtere — hervorriefen. Aber nie habe ich mich in anderer Weiſe — ſey es in Worten oder in der That — gegen ſie vergangen."

„Das klingt aufrichtig und glaubwürdig, Beatriz. Du kennſt den Grafen beſſer, als ich, und kannſt daher leichter beurtheilen, in wieweit wir dieſen Erklärungen trauen dürfen."

„Ich bürge mit meinem Leben für ihre Wahrheit, theure Gebieterin! Luis iſt kein Heuchler, und ich freue mich — ach, ich ſchwimme in Entzücken, daß er im Stande iſt, ſein Benehmen ſo

ehrlich zu rechtfertigen. Ozema, die von unſern Vermählungsformen hörte und Zeuge unſerer Verehrung gegen das Kreuz war, hat ihre Lage und die Gefühle meines Neffen falſch verſtanden und gab ſich deshalb einer grauſamen Selbſttäuſchung hin, die einem chriſtlichen Mädchen nimmermehr hätte begegnen können."

„Die Sache kömmt mir in dieſem Lichte wahrſcheinlich vor," entgegnete die Königin mit dem zarten Sinne ihres Geſchlechts für die Gefühle — um nicht zu ſagen, für die Rechte der Frauen — „doch dieß berührt die Empfindungen einer Dame — nein einer Prinzeſſin, und darf daher nicht ſo öffentlich verhandelt werden. Es iſt daher paſſend, Sennores, daß alle weiteren Erörterungen den Frauen anheim fallen, und ich verſehe mich's zu eurer Ritterlichkeit und Ehrenhaftigkeit, daß die Vorgänge dieſer Nacht ein Geheimniß bleiben. Die Dame Ozema iſt fürderhin unter meiner Obhut, und Du, Graf von Llera, ſollſt meinen Schlußbeſcheid hinſichtlich Deiner Verbindung mit Donna Mercedes morgen erfahren."

Niemand wagte etwas gegen dieſe mit königlicher und frauenhafter Würde vorgetragenen Worte einzuwenden, und nach den gewöhnlichen Ehrfurchtsbezeugungen gegen die Herrſcherin verließen Columbus und unſer Held das Gemach. Die Königin trennte ſich erſt ſpät von Ozema; was ſich aber in dieſer Zeit zutrug, behalten wir uns für eine ſpätere Scene vor.

Dreißigſtes Kapitel.

Als tiefer ſtets von Todesnacht
Umflort ich ſank, kein Arm zu helfen
Sich zeigte, ſah in lichter Pracht
Gleich einem zarten luft'gen Elfen
Dein Bild ich ob den Wogen ſchweben
Und deine Bruſt in Mitleid hold erbeben,
Drum lieb' ich dich, du ſüßes, theures Leben.

Coleridge.

Als Iſabella mit Ozema und Mercedes (denn letztere ſollte dem Wunſche der Königin zu Folge gegenwärtig ſeyn) allein war, ließ ſie ſich auf die fragliche Vermählung mit der Zartheit einer empfindſamen und edeln Seele, aber auch mit einer Offenheit ein, welche jede weitere Mißdeutung unmöglich machte. Das Ergebniß zeigte, wie natürlich die indianiſche Schönheit in jene grauſame Selbſttäuſchung verfallen war. Glühend, vertrauensvoll und gewöhnt, unter ihrem Volke als ein Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung betrachtet zu werden, hatte ſich Ozema dem Wahne hingegeben, ihre Gefühle fänden bei dem jungen Manne volle Erwiederung. Von dem erſten Augenblicke ihres Zuſammentreffens an hatte ſie mit dem inſtinktartigen Scharfblick des Weibes bemerkt, daß ſie bewundert werde, und da ſie dem Erguſſe ihrer eigenen Empfindungen Raum gab, ſo war es faſt nothwendige Folge ihres Verkehrs mit Luis, daß ſie dieſelben erwiedert glaubte. Selbſt der Umſtand, daß man für den Austauſch der Gedanken in Ermanglung der Worte Blicke und Geberden zu Hülfe nehmen mußte, trug dazu bei, den Irrthum zu vermehren, und man wird ſich erinnern, daß Luis' Treue, wenn ſie auch nicht wirklich wankte, doch ſchwer auf die Probe geſtellt wurde. Die Bedeutung, die ſie irrigerweiſe mit dem Worte Mercedes verband, half eine Täuſchung unterſtützen, welcher die männliche Zärtlichkeit und Sorgfalt, womit unſer Held die Indianerin bei allen Gelegenheiten behandelte, das Siegel aufdrückte. Sogar der ſtrenge

Anſtand, den Luis unabänderlich beobachtete, und die Achtung, welche er ſeinem Schützling zollte, verfehlten ihres Einfluſſes nicht auf Ozema's Gefühle, denn ſo wild und ungekünſtelt auch ihre Erziehung war, ſo ließ ſie doch der tief innenwohnende und untrügliche Inſtinkt des Schwachen die Gewalt nicht verkennen, welche ſie über den Starken übte.

Hiezu kamen noch Luis' Bemühungen, ihr einige Begriffe von Religion beizubringen, die in einer unvollkommenen Erklärung und bei ihrem Haften an übelverſtandenen Spitzfindigkeiten tiefe und bedauerliche Irrthümer in ihrem bildſamen Geiſte zurückgelaſſen hatten. Ozema glaubte, daß die Spanier das Kreuz anbeteten. Sie ſah, daß man es bei allen öffentlichen Ceremonien voran ſtellte, davor niederkniete und augenſcheinlich es bei jeder mehr als gewöhnlichen feierlichen Verpflichtung anrief. Wenn ein Ritter ein Gelübde that, ſo küßte er das Kreuz ſeines Schwertgriffes. Die Matroſen blickten mit Ehrfurcht darauf hin, und ſelbſt der Admiral hatte es als ein Zeichen ſeines Rechtes auf das Gebiet, das ihm von Guacanagari abgetreten worden war, aufpflanzen laſſen. Mit einem Worte, das Kreuz erſchien ihrer ununterrichteten Phantaſie als ein Pfand der Treue bei allen eingegangenen Verbindlichkeiten. Sie hatte das koſtbare Kleinod auf der Bruſt unſeres Helden oft betrachtet und bewundert; und da es unter ihrem Volke Sitte war, als Zeichen eines geſchloſſenen Ehebündniſſes werthvolle Unterpfänder auszutauſchen, ſo glaubte ſie in dieſem koſtbaren Schmucke die Betheurung zu empfangen, daß unſer Held ſie in einem Augenblicke, wo der Tod ſie auf immer trennen ſollte, als Gattin anerkenne. Weiter als dieß ließ ſie ihre Einfachheit und Zärtlichkeit nicht folgern oder glauben.

Es bedurfte wohl einer Stunde, bis Iſabella alle dieſe Thatſachen und Gefühle Ozema entlockte, obgleich letztere nichts zu verhehlen wünſchte und in der That auch nichts zu verhehlen hatte. Nun kam aber der ſchmerzlichſte Theil der Aufgabe, nemlich der, das vertrauensvolle Mädchen zu enttäuſchen und ſie in die bittere

Schule des Schmerzes zu führen. Es geſchah jedoch, und die Königin, welche es für das Beſte hielt, alle Täuſchung ſo ſchnell als möglich zu zerſtreuen, brachte es endlich ſo weit, ihr begreiflich zu machen, daß der Graf, ehe er ſie noch geſehen, ſeine Liebe der Donna Mercedes, welche in der That auch ſeine Verlobte wäre, geſchenkt hätte. Iſabella's Mittheilung hätte nicht ſanfter und weiblicher gegeben werden können, als ſie ſie gab; aber der Schlag traf bis ins Innerſte, nnd ſelbſt die Königin bebte vor den Folgen ihres Beginnens. Nie vorher war ſie Zeuge des Gefühlsausbruchs bei einer ſo ganz ungekünſtelten Natur geweſen, und die Bilder deſſen, was ſich hier ihrem Auge offenbarte, verfolgten ſie noch manche ſchlummerloſe Nacht.

Columbus und unſer Held blieben die ganze folgende Woche über dieſe Vorgänge im Dunkeln. Luis erhielt zwar am andern Tag ein gütiges und ermuthigendes Schreiben von ſeiner Tante, und ein Page der Donna Mercedes legte ſchweigend das Kreuz, welches er ſo lange getragen hatte, wieder in ſeine Hände; alles Andere blieb jedoch ſeinen Vermuthungen anheimgegeben. Endlich kam jedoch der Augenblick der Entwickelung und der junge Mann erhielt eine Aufforderung, vor der Marquiſe zu erſcheinen.

Luis hatte erwartet, in dem Salon ſeine Tante zu treffen; aber er fand ihn leer. Als er den Pagen, der ihn eingeführt hatte, darüber fragte, erhielt er die Weiſung, er möchte ſich gedulden, bis Jemand käme, um ihn zu empfangen. Geduld war aber keine von den hervorſtechenden Tugenden in dem Charakter unſeres Helden und ſo vertrieb er ſich wohl eine halbe Stunde die Zeit damit, daß er in dem Gemache auf und ab ging, ohne auch nur eine Spur zu entdecken, daß man ſich ſeiner Anweſenheit erinnere. Er wollte ſich eben an einen Diener wenden, um ſich abermals anmelden zu laſſen, als ſich langſam eine Thür öffnete und Mercedes vor ihm ſtand.

Der erſte Blick, den der junge Mann auf ſeine Verlobte warf,

ſagte ihm, daß ein tiefer Gram in ihrem Inneren wühle. Die Hand, welche er mit Ungeſtüm zu ſeinen Lippen führte, zitterte — ihre Wangen erröthetеn und erblaßten abwechſelnd in einer Weiſe, welche den Sturm ihrer Gefühle bekundete. Demungeachtet lehnte ſie das Glas Waſſer, welches er ihr anbot, ab, indem ſie es mit einem matten Lächeln bei Seite ſtellte und ihrem Verehrer winkte, einen Stuhl zu nehmen, während ſie ſich auf einem Tabouret — einem der niedrigen Sitze, deren ſie ſich in Gegenwart der Königin zu bedienen pflegte — niederließ.

„Ich habe mir die Zuſammenkunft erbeten, Don Luis,“ begann Mercedes, ſobald ſie ſich ein wenig geſammelt hatte, „damit fürderhin kein Grund vorhanden ſey, unſere Gefühle und Wünſche zu mißdeuten. Du ſtandeſt in Verdacht, mit der Dame Ozema vermählt zu ſeyn — es war ein Augenblick, wo Dir von Donna Iſabella's Ungnade Vernichtung drohte.“

„Aber Du, theure Mercedes, Du konnteſt mir doch nie einen ſolchen Betrug, eine ſolche Treuloſigkeit zutrauen?“

„Ich behauptete Deine Wahrheitsliebe, Sennor, denn ich kannte Dich in dieſer Hinſicht zu gut. Ja, ich fühlte, daß Luis de Bobadilla, wenn er einen ſolchen Schritt that, auch Muth genug haben mußte, ihn einzugeſtehen. Ich glaubte nie — keinen Augenblick, daß Du der Prinzeſſin vermählt ſeyeſt.“

„Warum aber dann jene kalten und abgewendeten Blicke? — Jene Augen, welche den Boden ſuchten, ſtatt den Wonneſtrahlen der Liebe entgegen zu fliegen? Wozu ein Benehmen, das, wenn es nicht geradezu Widerwillen ausdrückte, doch wenigſtens eine Rückhaltung und Entfremdung bekundete, die ich nimmermehr bei Dir zu ſehen gefürchtet hätte?“

Mercedes wechſelte die Farbe und blieb eine Minute ſtumm, augenſcheinlich im Zweifel, ob ſie auch im Stande ſey, ihr Vorhaben auszuführen. Sie raffte jedoch ihren Muth wieder zuſammen und die Unterhaltung ging in der früheren Weiſe wieder fort.

„Höre mich an, Don Luis, denn meine Geſchichte wird nicht

lang seyn. Als Du auf mein Anrathen Spanien verließest, um Dich bei dieser großen Reise zu betheiligen, liebtest Du mich — eine glückliche Rückerinnerung, die mir von keiner Erdenmacht entrissen werden kann! Ja, damals liebtest Du mich — und mich allein. Wir schieden unter Schwüren gegenseitiger Treue; und so lang Du abwesend warest, verging kein Tag, daß ich nicht stundenlang auf meinen Knieen lag, und für den Admiral und sein Gefolge zum Himmel flehte."

„Theuerste Mercedes, es kann Dich nicht überraschen, daß der Erfolg unsere Bemühungen krönte; eine solche Beterin konnte nicht unerhört bleiben."

„Ich muß Dich ersuchen, Sennor, mich ausreden zu lassen. Bis zu dem glorreichen Tage, welcher die Botschaft eurer Rückkehr brachte, konnte keine Spanierin mehr Sorge für den Mann fühlen, auf den sie alle ihre Hoffnungen setzte, als ich für Dich empfand. Doch wenn auch die Gegenwart mit Furcht und Bangen erfüllt war, so glänzte mir doch die Zukunft im herrlichsten Hoffnungsstrahl. Der Bote, welcher an den Hof kam, öffnete meine Augen zuerst der traurigen Wirklichkeit des Lebens und gab mir die harte Lehre, in die die Jugend so schwer sich schicken kann — nemlich die der getäuschten Hoffnung. Damals hörte ich zuerst von Ozema — der Bewunderung, die Du ihrer Schönheit zolltest — der Bereitwilligkeit, um ihretwillen Dein Leben zu opfern."

„Heiliger Lukas! wagte es dieser nichtswürdige Sancho, Dein Ohr durch Mittheilungen zu verletzen, die mit der Kraft und der Beständigkeit meiner Liebe zu Dir in Berührung standen?"

„Tadle ihn nicht, Luis, denn er hat nichts, als die Wahrheit berichtet. Seine Nachrichten haben mich auf irgend ein Unglück vorbereitet und ich danke Gott, daß es mir nur allmählich näher trat und ich daher auf Mittel bedacht seyn konnte, die mir es tragen helfen. Als ich Ozema erblickte, konnte ich mich über den Wechsel Deiner Gesinnung nicht mehr wundern — ja, ihn kaum

tadeln. Ihrer Schönheit, glaube ich, hätteſt Du vielleicht widerſtanden, aber ihre zutrauensvolle Hingebung an Dich, ihre Unſchuld, ihre bezaubernde Einfachheit, ihr liebenswürdiger Frohſinn und ihr beſcheidenes Weſen waren hinreichend, was immer für einer ſpaniſchen Jungfrau den Geliebten zu rauben."

„Mercedes!"

„Nein, Luis, — ich will Dir keine Vorwürfe machen. Auch iſt es beſſer, der Schlag kömmt jetzt, als zu einer Zeit, wo ich vielleicht nicht im Stande geweſen wäre, ihn zu tragen. Ich fühle es, daß ich als Gattin unter der Laſt gekränkter Liebe hätte erliegen müſſen; jetzt aber kann ich meine Zuflucht zu einem Kloſter nehmen und dem göttlichen Bräutigam meine Tage weihen. Unterbrich mich nicht, Luis," fügte ſie mit einem ſüßen Lächeln bei, in welchem ſich jedoch nicht verkennen ließ, wie ſchwer es ihr wurde, ruhig zu erſcheinen — „es koſtet mich ohnehin ſchon Kampf genug, in einer Sache, der ich mich ſo wenig gewachſen fühle, zu ſprechen. Du biſt nicht im Stande geweſen, Deine Neigungen zu beherrſchen; und dem Reize der Neuheit, der Ozema umgibt, nicht minder ihrer holden Unbefangenheit muß ich den Verluſt zuſchreiben, der ihr zum Gewinne wurde. Es iſt der Wille des Himmels und ich will mir Mühe geben zu glauben, es ſey meinem ewigen Heile förderlich. Wäre ich wirklich mit Dir verbunden worden, ſo hätte vielleicht die Zärtlichkeit, die — ich wünſche es nicht zu verhehlen — ſelbſt im gegenwärtigen Augenblick noch mein Herz erfüllt, eine ſolche Macht über mich gewonnen, daß die Liebe, welche ich Gott ſchuldig bin, beeinträchtigt worden wäre. Es iſt daher ohne Zweifel beſſer ſo, wie es iſt. Wenn ich hier auf Erden nicht glücklich ſeyn durfte, ſo kann ich mir um ſo eher das Glück des ewigen Lebens ſichern. Doch nein, auch hienieden iſt mir nicht alle Seligkeit entnommen; ich kann für Dich und für mich beten, — und Du mit Ozema, ihr Beide, werdet vor allen irdiſchen Weſen in meinen Gedanken die Oberhand behaupten."

„Dieß iſt ſo befremdend, Mercedes — ſo grauſam — ſo unklug und ſo unbillig, daß ich meinen Ohren nicht trauen kann.“

„Ich ſagte, daß ich Dich nicht tadeln wolle. Die Schönheit und Offenheit Ozema's ſind mehr als hinreichend, Dich zu rechtfertigen; denn die Männer folgen in ihrer Liebe mehr dem Einfluß der Sinne als dem des Herzens. Zudem“ — Mercedes glühte wie Scharlach, als ſie fortfuhr — „kann ein Haytimädchen in ihrer Unſchuld eine Macht üben, deren Benützung einer chriſtlichen Dame nicht ziemen würde. Und nun wollen wir zu den Dingen übergehen, welche eine ſchleunige Entſcheidung fordern. Ozema iſt krank geweſen — iſt noch krank — ſogar gefährlich, wie Ihre Hoheit und meine Vormünderin glauben. Die Aerzte ſagen daſſelbe, aber es ſteht vielleicht in Deiner Macht, Luis, ſie dem Grabe zu entreißen. Beſuche ſie — ſage ihr das Wort, das ſie glücklich machen wird — ſage ihr, daß Du ſie nach der Weiſe Spaniens ehelichen wolleſt, wenn es auch jetzt noch nicht geſchehen ſey — nein, laß einen der frommen Prieſter, die beſtändig um ſie ſind, ſie zur Taufe vorbereiten und Dich dieſen Morgen noch ihr antrauen, und wir werden in der Prinzeſſin ſchnell wieder das blühende, freudeſtrahlende Weſen ſehen, wie Du es zuerſt unſerer Sorgfalt anvertrauteſt.“

„Und dieß ſagſt Du mir ſo ruhig und überlegt, Mercedes, als ob Deine Worte Deine eigenen Wünſche und Gefühle ausdrückten?“

„Dieſe Ruhe iſt vielleicht nur eine ſcheinbare,“ antwortete unſere Heldin in erſticktem Tone, „aber meine Worte ſind allerdings die Frucht der Ueberlegung. Du kannſt nicht mein Gatte werden, während Du eine Andere liebſt; und warum ſollteſt Du denn nicht dem Zuge Deines Herzens folgen? Der Mahlſchatz der Prinzeſſin wird nicht klein ſeyn; denn die in einem Kloſter Eingeſchloſſene bedarf weder des Goldes noch der Ländereien.“

Luis blickte ernſt auf das ſchwärmeriſche Mädchen, welches ſeinen Augen nie ſo liebenswürdig erſchienen war; dann ſtand er

auf und ſchritt einige Minuten im Gemache auf und ab, als wünſche er den Sturm ſeines Innern durch eine phyſiſche Anſtrengung niederzukämpfen. Als er die gehörige Faſſung gewonnen hatte, kehrte er zu ſeinem Sitze zurück, ergriff Mercedes' nicht widerſtrebende Hand und entgegnete Folgendes auf ihren außerordentlichen Vorſchlag:

„Das Wachen an dem Krankenlager deiner Freundin und das allzuviele Brüten über dieſen Gegenſtand hat Deine Urtheilskraft geſchwächt, meine Theure. Ozema wohnt nicht in der Weiſe, wie Du glaubſt, in meinem Herzen — hatte nie — eine vorübergehende und unſtete Neigung ausgenommen —"

„Ach, Luis, dieſe vorübergehenden und unſteten Neigungen! — Nie hat eine ſolche" — ſie drückte beide Hände an ihr Herz — „hier Platz gefunden!"

„Deine Erziehung, Mercedes, Deine Sitten und Dein ganzes Weſen können unmöglich dieſelben ſeyn, wie die meinigen, da ihnen bei mir ein rauher Stoff zu Grunde liegt; denn wäre es ſo, ſo könnte ich Dich nicht verehren, wie ich Dich verehre. Sogar wenn Du nicht lebteſt, könnte mich eine Verbindung mit Ozema nicht glücklich machen — da Du aber lebſt und der heißerſehnte Gegenſtand meiner Liebe biſt, ſo würde dieſe Vermählung ein Unglück auf mich häufen, dem ſelbſt meine kräftige Natur nicht gewachſen wäre. Ich kann nie — in keinem Falle der Gatte der Indianerin ſeyn."

Obgleich ein Strahl von Wonne einen Augenblick Mercedes' Antlitz beleuchtete, ſo unterdrückten ihre edeln Grundſätze und reinen Abſichten ſchnell wieder jenen vorübergehenden und unfreiwilligen Triumph, indem ſie ſogar mit dem Ausdrucke des Tadels erwiederte:

„Iſt dieß gerecht gegen Ozema? Haben nicht jene vorübergehenden und unſteten Neigungen ihren einfachen Sinn getäuſcht? und verlangt nicht die Ehre, daß Deine Handlungen den Hoffnungen entſprechen, zu welchen Du wenigſtens durch Dein Benehmen Anlaß gabſt?"

„Mercedes, theures Mädchen, höre mich. Es kann Dir nicht unbekannt ſeyn, daß ich trotz meines Leichtſinns wenigſtens kein Laſſe bin. Nie hat mein Benehmen etwas ausgedrückt, was das Herz nicht beſtätigen konnte, und nie fühlte ich mich zu einer Andern hingezogen, als zu Dir. Hierin liegt der große Unterſchied, den ich zwiſchen Dir und allen andern Deines Geſchlechtes mache. Ozema iſt nicht die einzige Geſtalt und ihre Reize ſind nicht die einzigen, welche meinen Augen einen flüchtigen und nichtsſagenden Blick der Bewunderung abgelockt haben; aber Du, meine Theure, biſt als ein Heiligthum hier eingeſchloſſen und zu einem Theile von mir ſelbſt geworden. Wüßteſt Du, wie oft Dein Bild mich ſogar ſtrenger als mein Gewiſſen mahnte und bei wie vielen Anläſſen die Erinnerung an Deine Tugenden und an Deine Liebe den Sieg davon trug, wenn ich die Pflichten der Religion und die Lehren meiner Erzieher vergeſſen wollte, ſo würdeſt Du den Unterſchied zwiſchen der Liebe, die ich gegen Dich hege, und den vorübergehenden, unſteten Neigungen begreifen, die Du mir zu verſchiedenenmalen ſchon höhnend nachgeſprochen haſt.“

„Luis, ich ſollte dieſen verlockenden Worten kein Gehör geben, denn ſie entſpringen wohl aus einer Herzensgüte, die mir den augenblicklichen Schmerz erſparen möchte, um am Ende mein Elend noch tiefer zu machen. Wenn Du nie andere Gefühle hegteſt, warum haſt Du das Kreuz, das ich Dir als Abſchiedsgabe reichte, einer Andern gegeben?“

„Mercedes, Du haſt keinen Begriff von dem ſchrecklichen Augenblick, in welchem ich mich von dieſem Kreuze trennte. Wir ſahen den Tod vor Augen und ich gab es ihr als ein heiliges Sinnbild, damit es einer Heidenſeele in ihrer letzten Noth hülfreich werde. Es war von keinem Geſchenke die Rede, denn ich habe ihr das Kreuz nur geliehen; und daß es als ein Pfand der Ehe betrachtet wurde, iſt ein unglücklicher Irrthum, den ich nicht voraus ſehen konnte, wie Dir Deine eigene Kenntniß von den unter

Chriſten geltenden Gebräuchen ſagen wird; wäre es anders, ſo könnte ich jetzt auf Dich als Gattin Anſpruch machen, da Du die Erſte warſt, welche es mir gab.“

„Ach, Luis, als ich Dir dieſes Kreuz gab, wünſchte ich, Du möchteſt es als ein Unterpfand meiner ewigen Treue gegen Dich betrachten.“

„Und was wollteſt Du mir damit ſagen, als Du es mir vor etwa einer Woche wieder zurückſandteſt?“

„Ich ſandte es Dir, Luis, in einem Augenblicke wiederaufleben der Hoffnung und auf Befehl der Königin. Ihre Hoheit iſt jetzt Deine warme Freundin und möchte uns gerne verbunden ſehen, wenn nicht die traurige Lage Ozema's wäre, der man Alles auseinander geſetzt hat — Alles, mit Ausnahme der wahren Beſchaffenheit Deiner Gefühle gegen uns Beide, wie ich fürchte.“

„Grauſames Mädchen! — Soll ich denn nimmer Glauben finden? — Werde ich nie wieder glücklich ſeyn? Ich ſchwöre Dir, theuerſte Mercedes, daß Du allein in meinem Herzen herrſcheſt — daß ich mit Dir in einer Hütte zufrieden leben könnte und daß ich ohne Dich ſelbſt auf einem Throne höchſt elend wäre. Du wirſt dieß vielleicht glauben, wenn Du mich auf der Erde umherirren ſiehſt, unglücklich, ohne Hoffnungen, ohne Zweck und vielleicht auch rückſichtslos für meinen Ruf; denn nur Du kannſt mich zu dem machen und in dem erhalten, was ich als Mann ſeyn ſollte. Bedenke, Mercedes, welchen Einfluß Du auf mein Temperament und meine Leidenſchaften üben könnteſt — üben müßteſt — und üben würdeſt. Ich habe Dich lange als meinen Schutzengel betrachtet, der mich ganz nach ſeinem Willen formen und mich leiten könnte, während alles Andere fehlſchlagen würde. Bin ich bei Dir nicht immer ſanft und lenkſam — die Ungeduld ausgenommen, die Deine Zweifel erzeugen? Hat Donna Beatriz je den zehnten Theil Deiner Macht über mich geübt, und iſt es Dir je mißglückt, mich ſelbſt in meinen wildeſten und ungeſtümſten Launen zu bändigen?“

„Luis — Luis — Niemand, wer Dein Herz kannte, hat je an demſelben gezweifelt.“

Mercedes hielt inne und das Arbeiten ihrer Züge bewies, daß der aufrichtige Ernſt ihres Geliebten bereits ihre Zweifel an ſeiner Beſtändigkeit erſchüttert hatte. Demungeachtet kehrte ihr Geiſt wieder zu den Scenen der Reiſe zurück und ihre Phantaſie führte ſie an das Lager der unglücklichen Ozema. Nach der Zögerung einer Minute fuhr ſie in leiſen und erſtickten Tönen fort:

„Ich will nicht in Abrede ziehen, daß es meinem Herzen wohl thut, dieſe Sprache zu hören, der ich, wie ich fürchte, nur zu bereitwillig mein Ohr leihe. Aber dennoch wird es mir ſchwer zu glauben, daß Du je eines Weſens vergeſſen kannſt, welches ſelbſt dem Tode Trotz bot, um Deinen Körper gegen die Pfeile der Feinde zu ſchützen.“

„Glaube das nicht, theures Mädchen. Du würdeſt an Ozema's Stelle daſſelbe gethan haben und von dieſem Standpunkte aus werde ich es immer betrachten.“

„Ich würde es wohl gewünſcht haben, Luis,“ fuhr Mercedes fort und Thränen entſtürzten ihren Augen, „aber ich hätte vielleicht nicht die Kraft dazu beſeſſen.“

„Gewiß, Du hätteſt es gethan — ich kenne Dich zu gut, um einem Zweifel Raum zu geben.“

„Wäre es nicht Sünde, ſo könnte ich Ozema um dieſe Gelegenheit beneiden! Ich fürchte, Du wirſt Dich deß erinnern, wenn Du der Reize müde biſt, die ihre Neuheit verloren haben.“

„Du hätteſt es nicht nur gethan, ſondern es ſogar weit beſſer gethan! Zudem gab ſich Ozema in ihrer eigenen Angelegenheit der Gefahr Preis, während Dich nichts abgehalten haben würde, ihr um meinetwillen entgegen zu treten.“

Mercedes hielt auf's neue inne und ſchien ſich in tiefes Nachſinnen zu verlieren. Ihre Augen leuchteten bei den beruhigenden Betheurungen ihres Liebhabers und trotz der edeln Ergebung, mit

der ſie ſich entſchloſſen hatte, alle ihre Hoffnungen dem zu opfern, was ihr als das Glück ihres Geliebten erſchien, gewann der verlockende Einfluß erwiederter Liebe bald wieder ſeine volle Gewalt.

„So komm mit mir, Luis, und beſuche Ozema,“ fuhr ſie endlich fort. „Wenn Du ſie in ihrem gegenwärtigen Zuſtande ſiehſt, ſo wirſt Du Deine eigenen Abſichten beſſer verſtehen. Ich hätte Deine früheren Gefühle nicht in einer Privatunterredung, ohne daß Ozema gegenwärtig war, wieder neu aufleben laſſen ſollen, denn es gleicht einem Urtheilsſpruche, für den man bloß die eine Partei vernommen hat. Und Luis“ — das höhere Roth, die Wirkung eines edlen Gefühles und nicht der Schaam, lieh dem Mädchen einen unausſprechlichen Zauber — „und Luis, wenn Du es nach einem Beſuche bei der Prinzeſſin für gerathen finden ſollteſt, Deine Sprache zu ändern, wie ſchmerzlich es mir auch fallen mag, Du darfſt für alles, was vorgefallen, meiner Verzeihung verſichert ſeyn, und meiner Gebete —“

Schluchzen erſtickte Mercedes' Stimme; ſie hielt einen Augenblick inne, um ſich die Thränen aus dem Auge zu wiſchen, und wies mit einem gewiſſen eiferſüchtigen Gefühl hinſichtlich des Ausganges Luis' Bewegung zurück, der ſie, um ſie zu tröſten, in ſeine Arme ſchließen wollte, obſchon dieſe Ablehnung mehr den Ausdruck edlen Bewußtſeyns als den der Empfindlichkeit trug. Als ſie ſich die Augen getrocknet und die übrigen Spuren ihrer Aufregung entfernt hatte, ging ſie nach Ozema's Gemach voran, wo man der Ankunft des jungen Mannes entgegen ſah.

Luis bebte ein wenig zurück, als er in das Zimmer trat und bemerkte, daß die Königin und der Admiral anweſend waren, — als er ferner zugleich Zeuge der Verheerungen wurde, die ſich in dem Aeußeren der ſchmerzlich getäuſchten Ozema kundgaben. Die Farbe des Lebens war gewichen und die Bläſſe des Todes an ihre Stelle getreten; ihre Augen leuchteten von einem faſt übernatürlichen Glanze, und doch war ihre Schwäche ſo augenfällig, daß es nöthig

wurde, ſie in ihrer halb aufrechten Lage durch Kiſſen zu unterſtützen. Ein Ausruf ungeheuchelter Wonne entglitt ihren Lippen, als ſie unſern Helden erblickte; dann aber verhüllte ſie in kindiſcher Verwirrung ihr Antlitz mit beiden Händen, als ſchäme ſie ſich, die Freude ihres Innern verrathen zu haben. Luis benahm ſich mit männlicher Würde. Zwar fühlte er ſein Gewiſſen nicht ganz frei, wenn er der Stunden gedachte, die er in Ozema's Geſellſchaft zugebracht, und der Art, wie er ſich vorübergehend dem Einfluß ihrer Schönheit und ihrer verführeriſchen Einfachheit hingegeben hatte; aber im Ganzen konnte er ſich doch von allem, was wirklich als ein Vergehen erſcheinen mochte, freiſprechen, insbeſondere aber von jedem Gedanken, ſeiner erſten Liebe untreu geweſen zu ſeyn und ſich mit trügeriſchen Abſichten getragen zu haben. Er ergriff achtungsvoll die Hand der jungen Indianerin und küßte ſie mit einer Freimüthigkeit und Wärme, die mehr eine brüderliche Theilnahme und Zärtlichkeit als die leidenſchaftliche Glut eines Liebhabers verrieth. Mercedes wagte es nicht, ſeinen Bewegungen zu folgen, aber ſie bemerkte den beifälligen Blick, welchen die Königin ihrer Vormünderin zuwarf, als er ſich dem Bette näherte, auf welchem Ozema lag. Dieſen Blick deutete ſie ſich als ein Zeichen, daß der Graf ſich in einer Weiſe benehme, welche ihren eigenen Intereſſen günſtig ſey.

„Du findeſt die Dame Ozema ſchwach und verändert," bemerkte die Königin, welcher es allein zuſtand, ein Schweigen zu unterbrechen, das bereits drückend wurde.

„Wir haben uns Mühe gegeben, ihren einfachen Geiſt durch das Licht der Religion zu erhellen und ſie hat endlich eingewilligt, das heilige Sacrament der Taufe zu empfangen. Der Herr Erzbiſchof trifft ſoeben in meiner Hauskapelle die nöthigen Vorbereitungen für dieſe Feſtlichkeit und wir haben die glückliche Ausſicht, ihre koſtbare Seele dem Verderben zu entreißen."

„Eure Hoheit trägt immer das Wohl aller ihrer Unterthanen im Herzen," entgegnete Luis mit einer tiefen Verbeugung, um die

Thränen zu verbergen, welche Ozema's Zuſtand ſeinen Augen entlockte. „Ich fürchte, unſer Klima ſagt im Allgemeinen den armen Kindern Hayti's nicht zu, da die Krankheit, welche in Sevilla und Palos unter ihnen herrſcht, wenig Hoffnung zum Aufkommen gibt.“

„Iſt dieß ſo, Don Chriſtoval?“

„Sennora, ich glaube, es iſt nur zu wahr. Man hat jedoch für ihre Seelen ſowohl als für ihre Leiber Sorge getragen, und Ozema iſt jetzt die einzige ihres Volkes in Spanien, welche die heilige Taufe noch nicht empfangen hat.“

„Sennora,“ ſagte die Marquiſe, die mit überraſchten und kummervollen Zügen von dem Lager der Kranken zurücktrat. „Ich fürchte, unſere Hoffnungen ſchlagen gänzlich fehl! Die Dame Ozema hat mir eben zugeflüſtert, daß Luis und Mercedes zuerſt in ihrer Gegenwart vermählt werden müßten, ehe ſie einwilligen könne, in den Schooß der Kirche aufgenommen zu werden.“

„Dieß bekundet nicht den richtigen Sinn, Beatriz — und doch was läßt ſich mit einem Weſen anfangen, deſſen Geiſt ſo wenig durch das Licht von oben erleuchtet iſt? Es iſt aber wahrſcheinlich bloß eine vorübergehende Laune, die vergeſſen ſeyn wird, wenn der Erzbiſchof bereit ſteht.“

„Ich glaube nicht, Sennora, denn nie hat ſie noch ſo entſchloſſen und entſchieden ausgeſehen. Sie iſt ſonſt ſanft und lenkſam; aber dieß hat ſie mir dreimal und in einer Weiſe geſagt, daß ich wohl glauben muß, es ſey ihr völlig Ernſt damit.“

Iſabella trat nun an das Lager, an dem ſie lange und begütigend mit der Kranken ſprach. In der Zwiſchenzeit verkehrte der Admiral mit der Marquiſe und Luis näherte ſich unſerer Heldin. Beide Letzteren waren ungemein bewegt, und Mercedes wagte in banger Erwartung kaum zu athmen. Einige leiſe Worte aber gaben ihr bald eine Gewißheit, die, trotz ihrer edeln Gefühle für Ozema, nicht verfehlen konnte, ſie zu beglücken — nemlich die, daß das Herz unſeres Helden ganz ihr gehöre. Von dieſem Augenblicke an

war jeder Zweifel aus Mercedes' Bruſt entſchwunden und Luis erſchien ihren Augen wieder in dem früheren Lichte.

Die Beſprechung wurde, wie es in der Gegenwart königlicher Perſonen gewöhnlich iſt, leiſe geführt, und es währte ungefähr eine Stunde, bis ein Page ankündigte, daß Alles in der Capelle bereit ſey, indem er zugleich eine Thür öffnete, welche unmittelbar mit derſelben in Verbindung ſtand.

„Das eigenſinnige Mädchen beharrt darauf, Tochter Marquiſe," ſagte die Königin, indem ſie die Seite des Lagers verließ, „und ich weiß nicht, wie ich es ihr aus dem Sinne reden ſoll. Es wäre grauſam, ihr die angebotenen Gnadenmittel zu verſagen, und doch iſt ein ſolches plötzliches Geſuch an deinen Neffen und deine Mündel durchaus unpaſſend."

„Was den Erſteren anbelangt, theuerſte Sennora, ſo möchte er ſich wohl bereitwillig genug zeigen, darauf einzugehen, obgleich ich ſehr bezweifle, ob ſich Mercedes dazu wird bewegen laſſen, da Religioſität und zarter Sinn für den Anſtand die Grundzüge ihres ganzen Weſens bilden."

„Wir thun vielleicht nicht gut, nur daran zu denken. Eine chriſtliche Jungfrau muß Zeit haben, ihre Seele durch Gebete für das heilige Sacrament der Ehe vorzubereiten."

„Und doch, Sennora, wird manche Ehe ohne dieſe Vorbereitung geſchloſſen! Ich erinnere mich einer Zeit, wo Don Ferdinand von Aragon und Donna Iſabella aus dieſem Grunde nicht gezögert haben würden."

„Eine ſolche Zeit hat es nie gegeben, Beatriz. Es iſt Deine Gewohnheit, mich auf die Tage der Prüfung und der Jugend zurückblicken zu laſſen, wenn Du irgend einen nicht gehörig überlegten Lieblingswunſch durchſetzen möchteſt. Glaubſt Du in der That, Deine Mündel könnte einen ſolchen Mangel an Vorbereitung überſehen?"

„Ich weiß nicht, in wie weit ſie ſich geneigt fühlen möchte, nachzugeben, Sennora; aber ich weiß, daß, wenn es ein weibliches

Weſen in Spanien gibt, welches zu jeder Zeit im Geiſte vorbereitet iſt, die heiligen Sacramente zu empfangen, dieſes Weſen Eure königliche Hoheit iſt — und gibt es ein zweites, ſo iſt es meine Mündel.“

„Geh — geh — gute Beatriz. Schmeichelei läßt Dir ſchlecht. Niemand iſt immer vorbereitet, und wir Alle bedürfen ohne Unterlaß der Wachſamkeit. Heiße Mercedes mir in mein Cloſet folgen; ich will über die Sache mit ihr ſprechen. Wenigſtens ſoll keine unweibliche und unziemliche Ueberraſchung ſtattfinden.“

Mit dieſen Worten entfernte ſich die Königin. Sie hatte kaum ihr Gemach erreicht, als unſere Heldin mit unſicheren und ſchüchternen Tritten eintrat. Sobald ihre Augen denen der Königin begegneten, brach Mercedes in Thränen aus, fiel auf ihre Kniee nieder und verbarg ihr Antlitz wieder in Iſabella's Gewande. Dieſe Gefühlsaufwallung war jedoch bald niedergekämpft und nun erhob ſich das Mädchen, der Befehle ihrer Gebieterin harrend.

„Tochter,“ begann die Königin, „ich hoffe, es herrſcht kein Mißverſtändniß mehr zwiſchen Dir und dem Conde de Llera. Du kennſt meine und Deiner Vormünderin Anſichten und kannſt Dich in dieſer Angelegenheit Unſerer Beſonnenheit und größeren Erfahrung ſicher unterwerfen. Don Luis liebt Dich und hat die Prinzeſſin nie geliebt, obgleich es Uns nicht Wunder nehmen dürfte, wenn ein ſo ſehr in Verſuchung geführter lebhafter junger Mann ein flüchtiges Gefühl gegen ein ſo ſchönes und ungekünſteltes Weſen verrathen hätte.“

„Luis hat mir alles bekannt, Sennora; untreu iſt er nie geweſen, obgleich er ſeine Schwächen gehabt haben mag.“

„Es iſt ſogar für deine Altersſtufe eine harte Lehre, mein Kind,“ ſagte die Königin ernſt; „aber ſie wäre noch härter geweſen, wenn Du ſie in einer Zeit hätteſt lernen müßen, wo die Regungen des Mädchens der Zärtlichkeit der Gattin gewichen ſind. Du haſt die Anſichten der Aerzte vernommen; die Prinzeſſin hat wenig Hoffnung, noch lange zu leben.“

„Ach, Sennora, es iſt ein grauſames Schickſal, unter Fremden

ſterben zu müſſen in der Blüthe der Schönheit und mit einem Herzen, gebrochen unter der Laſt unerwiederter Liebe!“

„Und doch, Mercedes, wird der Hingang ein ſegenvoller ſeyn, wenn nach dem Schluſſe der irdiſchen Scene ſich dem erwachenden Auge der Himmel aufthut, ſo daß man ſtatt der Klage ſich eher freuen ſollte. Ein ſo junges und unſchuldiges Weſen, deſſen reiner Geiſt ſich ſo offen vor uns entfaltete, und dem nichts als die Frucht des religiöſen Unterrichts mangelte, kann um ihrer perſönlichen Irrthümer willen wenig zu befürchten haben. Alles, was ſie bedarf, beſteht darin, daß man ſie in den Bund der göttlichen Gnade aufnimmt und ihr das Sacrament der heiligen Taufe zu Theil werden läßt. Gewiß! kein Biſchof der Kirche könnte dann mit ſchöneren Hoffnungen für ſeine Zukunft vom Leben ſcheiden.“

„Wie ich vernehme, Sennora, iſt der Herr Erzbiſchof im Begriff, dieſen heiligen Dienſt an ihr zu verrichten.“

„Dieß hängt gewiſſermaßen von Dir ab, meine Tochter. Höre und übereile Dich nicht in Deiner Entſchließung, da es ſich dabei um das ewige Wohl einer Menſchenſeele handelt.“

Die Königin theilte nun Mercedes das romantiſche Geſuch Ozema's mit, indem ſie es ihrer Zuhörerin in ſo ſanften und gewinnenden Ausdrücken vorlegte, daß es ſogar weniger Ueberraſchung und Unruhe hervorbrachte, als ſie erwartet hatte.

„Donna Beatriz trug ſich mit einem Plane, der vielleicht im Anfang annehmlich erſcheinen mochte, den aber eine reifliche Erwägung nicht billigen kann. Ihre Abſicht war, den Grafen wirklich mit Ozema zu vermählen,“ — Mercedes bebte erblaſſend zurück — „um die letzten Stunden der jungen Fremden durch das Bewußtſeyn zu verſchönern, daß ſie die Gattin des Mannes ſey, den ſie anbetete. Mir ſcheint es jedoch, es ließen ſich ernſte Einwendungen gegen dieſes Anſinnen machen. Was iſt Deine Anſicht, Tochter?“

„Sennora, wenn ich noch wie früher glauben könnte, daß

Luis eine Neigung für die Prinzeſſin fühle, die ihn am Ende noch zu dem Glücke jener wechſelſeitigen Liebe führen könnte, ohne welche die Ehe zum Fluche ſtatt zum Segen werden müßte, ſo würde ich die Letzte ſeyn, die etwas dagegen einzuwenden hätte. Ja, ich würde ſogar Eure Hoheit auf meinen Knieen um Eure Einwilligung bitten; denn wer wahrhaft liebt, kann nur das Glück des Gegenſtandes ſeiner Liebe wünſchen. Ich bin aber feſt überzeugt, daß der Graf nicht die zu einem ſolchen Ende nöthigen Gefühle für die Dame Ozema hegt. Und würde es nicht eine Entweihung ſeyn, Sennora, das Sacrament der Kirche unter Gelübden hinzunehmen, die nicht nur nicht in dem Herzen wurzeln, ſondern gegen die es ſogar ankämpft?"

„Herrliches Mädchen, dieß ſind genau meine eigenen Anſichten und in derſelben Weiſe habe ich auch der Marquiſe geantwortet. Man darf mit den Gnadenmitteln der Kirche kein Spiel treiben, und wir ſind verpflichtet, uns den Leiden zu unterwerfen, welche im Grunde doch nur zu unſerem ewigen Wohle über uns verhängt ſind, ſo ſchwer ſie auch auf unſeren Herzen laſten mögen. Es bleibt uns daher nur noch übrig, hinſichtlich dieſer Grille Ozema's einen Entſchluß zu faſſen, und uns darüber auszuſprechen, ob Du Dich trauen laſſen willſt, damit ihr die Wohlthat der heiligen Taufe nicht entſtehe."

Ungeachtet der Innigkeit, womit unſere Heldin Luis liebte, bedurfte es doch eines kräftigen Kampfes gegen die Macht der Gewohnheit und des Anſtandsgefühles, um dieſen Schritt ſo plötzlich und mit ſo wenig Vorbereitung zu begehen. Die Wünſche der Königin trugen jedoch den Sieg davon, denn Iſabella fühlte eine ſchwere Verantwortlichkeit auf ihrer Seele laſten, wenn ſie die Fremde hinſcheiden ließ, ohne daß ſie zuvor in den Schoos der Kirche aufgenommen würde. Als Mercedes eingewilligt hatte, ſchickte Iſabella einen Boten an die Marquiſe; dann knieete ſie mit ihrer Gefährtin nieder und brachte mit ihr gemeinſchaftlich eine Stunde

in geiſtlichen Uebungen, wie ſie bei einer ſolchen Gelegenheit üblich waren, zu.

In dieſer Stimmung erſchienen dieſe zwei reinen weiblichen Weſen, ohne einen Gedanken an die Eitelkeiten des Putztiſches — ſondern nur ernſtlich bedacht, ſich auf die feierliche Handlung vorzubereiten — an der Thüre der königlichen Capelle, in welche man eben auch Ozema auf ihrem Lager gebracht hatte. Die Marquiſe hatte Mercedes, aus gewohnter Achtung gegen den Altar und ſeine Diener, einen weißen Schleier über das Haupt werfen und noch einige kleine paſſende Aenderungen in ihrem Anzuge vornehmen laſſen.

Ungefähr ein Dutzend Perſonen, die man eines ſolchen Vertrauens für würdig hielt, waren bereits gegenwärtig, und als die Braut und der Bräutigam eben im Begriffe waren, ihre Plätze einzunehmen, trat haſtig Don Ferdinand mit einem Papiere in der Hand ein, in deſſen Lektüre er durch das Geſuch ſeiner königlichen Gemahlin, der heiligen Handlung anzuwohnen, unterbrochen worden war. Der König war ein würdevoller Fürſt und wenn es ihm beliebte, ſo wußte kein Herrſcher ſeine Rolle anmuthiger oder geſchmackvoller zu ſpielen. Er winkte dem Erzbiſchof inne zu halten und ließ Luis niederknieen. Dann warf er dem jungen Manne das Band eines ſeiner Orden über die Schulter und ſprach:

„Nun ſtehe auf, edler Sennor, und übe ſtets Deine Pflicht gegen den himmliſchen Meiſter, wie Du ſie kürzlich gegen uns geübt haſt.“

Iſabella belohnte ihren Gatten für dieſen Gnadenakt mit einem beifälligen Lächeln — und die Ceremonie begann, welche unſeren Helden und unſere Heldin für immer vereinigte. Mercedes fühlte in der Wärme, womit Luis ſie an ſeine Bruſt drückte, daß ſie ihn nun verſtand, und für einen wonnevollen Augenblick war Ozema in der Ueberfülle des eigenen Glückes vergeſſen. Columbus hatte die Braut zum Altare geleitet — ein Amt, welches ihm der König ſelbſt zugewieſen, während Letzterer, in der Abſicht, ihm

eine Ehre zu erweiſen, an der Seite des Bräutigams ſtehen blieb und ſich ſogar ſo weit herabließ, den Himmel zu berühren, der über den Häuptern des neuvermählten Paares gehalten wurde. Iſabella hielt ſich jedoch ſeitwärts in der Nähe von Ozema's Lager, deren Züge ſie die ganze Ceremonie über betrachtete. Sie hatte es nicht für nöthig erachtet, der Braut ihre Theilnahme öffentlich zu bezeugen, da ſich ihre Gefühle ſo kürzlich noch gegenſeitig in ihrem Privatverkehr ergoſſen hatten. Die üblichen Glückwünſche waren bald vorüber, und dann entfernte ſich Don Ferdinand mit Allen, welche in Ozema's Geſchichte eingeweiht waren.

Es war, aus zarter Rückſicht für die Lage einer fremden Dame, welche die ihrer Anſicht nach gewiſſermaßen geheiligten Vorrechte des königlichen Ranges trug, nicht der Wunſch der Königin, daß ihr Gemahl und das übrige Gefolge als Zeugen von Ozema's Taufe zurück blieben. Sie hatte die Innigkeit des Gefühls, womit das unerfahrene Mädchen den Begegnungen des Erzbiſchofs und des Brautpaares folgte, bemerkt, und Thränen entſtrömten ihren Augen, als ſie den Kampf zwiſchen Liebe und Freundſchaft ſah, der ſich in jedem Zuge ihres blaſſen aber liebenswürdigen Geſichtes ausdrückte.

„Wo Kreuz?“ fragte Ozema neugierig, als Mercedes ſich niederbückte, die zerſtörte Geſtalt der jungen Indianerin umſchlang und ihre Wangen küßte. „Gib Kreuz, Luis nicht heirathen mit Kreuz — gib Ozema Kreuz.“

Mercedes nahm ſelbſt das Kreuz von der Bruſt ihres Gatten, der es, ſeit er es wieder zurückerhalten, immer in der Nähe des Herzens getragen hatte, und legte es in die Hände der Prinzeſſin.

„Nicht heirathen mit Kreuz alſo?“ flüſterte das Mädchen und Thränen entſtrömten ihren Augen, ſo daß ſie faſt nicht im Stande war, den ſo hoch geſchätzten Schmuck zu ſehen. „Nun geſchwind, Sennora, und mache Ozema Chriſtin.“

Die Scene wurde zu feierlich und rührend für viele Worte,

und der Erzbiſchof begann auf ein Zeichen der Königin die Ceremonie. Sie war von kurzer Dauer, und Iſabellas gütiges Herz war bald durch die Ueberzeugung beruhigt, daß die Fremde, welche ſie als ihrer beſonderen Obhut anheimgegeben betrachtete, durch die ſichtbare Kirche in den Bund der Erlöſung aufgenommen ſey.

„Iſt Ozema Chriſtin jetzt?“ fragte das Mädchen plötzlich mit einem Nachdruck, welcher alle Gegenwärtigen, die ihr bekümmerte Blicke zuwarfen, in Staunen verſetzte.

„Du haſt nun die Verſicherung, daß Gottes Gnade mit Deinen Gebeten ſeyn wird, Tochter,“ antwortete der Prälat. „Suche ſie von ganzem Herzen und Dein nahes Ende wird ein geſegnetes ſeyn.“

„Chriſt nicht heirathen Heide — Chriſt heirathen Chriſt?“

„Man hat Dir dieß ſchon oft geſagt, meine arme Ozema,“ entgegnete die Königin; „es kann keine gültige Verbindung zwiſchen Chriſten und Heiden ſtattfinden.“

„Chriſt heirathen eine Dame, die er lieben am meiſten?“

„Gewiß! Es wäre eine Verletzung ſeines Gelübdes und eine Verhöhnung Gottes, wenn er anders thun wollte.“

„So Ozema denken — aber er kann heirathen zweites Weib — geringeres Weib — Dame, die er zunächſt lieben. Luis heirathen Mercedes, erſtes Weib, weil er lieben am meiſten — dann er heirathen Ozema, zweites Weib — niedrigeres Weib — weil er lieben zunächſt am meiſten. — Ozema Chriſtin nun, und wohl thun können. Komm, Erzbiſchof — mach Ozema Luis' zweites Weib!“

Iſabella ſeufzte laut und zog ſich nach einem entfernteren Theile der Capelle zurück, während Mercedes in Thränen ausbrach, auf die Kniee ſank, ihr Antlitz in den Decken des Bettes begrub und glühende Gebete um die Erleuchtung der Prinzeſſin gen Himmel ſchickte. Der Mann der Kirche nahm dieſen Beweis der Unwiſſenheit und der Unbefähigung ſeines Beichtkindes für die eben vorgenommene Handlung nicht mit der gleichen Schonung und Nachſicht auf.

„Die heilige Taufe, die Du eben empfangen haſt, unnachtetes

Weib," ſagte er ſtreng, „iſt heilſam oder nicht, je nachdem man die darausfließende Gnade benützt. Du haſt eben einen Wunſch ausgeſprochen, der bereits Deine Seele mit einer ſchweren Sünde belaſtet, und die Zeit der Reue iſt kurz. Kein Chriſt kann zu gleicher Zeit zwei Weiber haben und Gott kennt kein Hoch oder Niedrig, keinen Erſten oder Letzten zwiſchen denen, welche das Band ſeiner Kirche umſchließt. Du kannſt nicht ein zweites Weib ſeyn, ſo lange die erſte noch lebt."

„Nein, wenn ich gehören Caonabo — wenn Luis, ja. Fünfzig — hundert Weib dem lieb Luis! nicht möglich?"

„Verblendetes, unglückliches Mädchen, ich ſage Dir nein! Nein — nein — nein — nie — nie — und nimmermehr. Und ſchon dieſe Frage iſt ein Makel, der die heilige Capelle und die in derſelben befindlichen Symbole der Religion entweiht. Ja, küſſe und umarme Dein Kreuz und beuge Deine ganze Seele in Zerknirſchung, denn —"

„Herr Erzbiſchof," fiel die Marquiſe von Moya mit einer Bitterkeit ein, welche bekundete, wie ſehr ihr früherer Geiſt wieder rege geworden war, „genug damit. Das Ohr, das Du in einem ſolchen Augenblick verwunden willſt, iſt taub, und die reine Seele iſt bereits vor einen andern Richterſtuhl, und, wie ich hoffe, vor einen milderen Richter getreten. Ozema iſt todt."

Es war in der That ſo. Erſchreckt durch das Benehmen des Prälaten — verwirrt durch den Wechſel der Begriffe, wie er aus dem Widerſtreit der Lehren, womit man in der letzten Zeit ihren Geiſt bedrängt hatte, und derer, in welchen ſie erzogen wurden, hervorgegangen war, und körperlich gelähmt durch die Gewißheit, daß ihre letzte Hoffnung, die einer Verbindung mit Luis, dahin ſey — hatte die Seele des indianiſchen Mädchens ihre ſchöne Hülle verlaſſen, und das Antlitz der Erblaßten zeigte noch den lieblichen Ausdruck der Gefühle, die in den letzten Augenblicken ihres Erdenwallens die vorherrſchenden geweſen waren.

So entfloh die erſte jener Seelen, welche die große Entdeckung aus der Nacht und Verdammniß des Heidenthums retten ſollte. Theologen und Frömmlinge mögen unterſuchen, welches Loos ihrer wahrſcheinlich in der unbekannten Zukunft wartete; aber ein demüthiger und beſcheidener Sinn wird Alles von der Güte eines gnädigen Gottes hoffen. Iſabella fühlte ſich durch dieſen Schlag ſo gewaltig erſchüttert, daß der Triumph über den Erfolg ihres Eifers und ihrer Anſtrengungen für eine Weile ſehr gemindert wurde. Ach, ſie konnte nicht vorherſehen, daß dieſes Ergebniß nur ein Vorbild der Weiſe war, wie die Religion des Kreuzes mißbraucht und mißverſtanden werden ſollte — eine Art Vorandeutung, wie die meiſten ihrer frommen und edlen Hoffnungen und Wünſche unerfüllt zu bleiben beſtimmt waren.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Ein edel Weib dem Mann zur Seiten,
Zu warnen, tröſten und zu leiten;
Und doch ein Geiſt, ſo ſtill und klar
Wie einer aus der Engel Schaar.

Wordsworth.

Der Ruhm, welcher Columbus' Reiſe umgab, brachte die Meere in Gunſt. Man betrachtete es nicht länger als eine untergeordnete oder des Adels unwürdige Beſchäftigung, auf ihren Oberflächen Abenteuer zu ſuchen; und dieſelbe Neigung unſeres Helden, die man ihm früher ſo ſehr zu ſeinem Nachtheile gedeutet hatte, wurde ihm jetzt häufig zum Lobe angerechnet. Obgleich ſeine wirkliche Verbindung mit Columbus in dieſen Blättern zum erſtenmale veröffentlicht wird, da die Thatſache den oberflächlichen Nachforſchungen der Hiſtoriker entging, ſo gereichte ihm doch der Umſtand ſehr zum Vortheile, daß er in einer Zeit, wo die meiſten von ſeinem Range

und ſeinen Ausſichten ſich mit Abenteuern auf dem Lande begnügten, eine gewiſſe Neigung für das Seeleben an den Tag gelegt hatte. Der Ocean kam gewiſſermaßen in die Mode, und der Ritter, der ſich nicht damit begnügt hatte, nur von der Muttererde aus einen Blick auf deſſen weite und ununterbrochene Fläche zu werfen, betrachtete den, welcher die geeignete Zeit ſeines Lebens hatte verſtreichen laſſen, ohne einen derartigen Ausflug zu beſtehen — mit Geringſchätzung, ſo gut er auch ſonſt ſeine Sporen verdient haben mochte. Viele Adelige, deren Beſitzungen an das mittelländiſche oder atlantiſche Meer ſtießen, rüſteten kleine Küſtenfahrer aus; die Yachten des fünfzehnten Jahrhunderts folgten den Buchten und Vorgebirgen der ruhmvollen Geſtade dieſes Welttheiles und ſuchten Vergnügen in einer Beſchäftigung, deren Nachahmung verdienſtlich zu ſeyn ſchien. Es wäre eine gewagte Behauptung, zu ſagen, daß es Allen gelang, hierdurch die Sitten der Höfe und Schlöſſer auf die beſchränkten Räume von Schebeken und Felukken zu übertragen; immerhin aber unterliegt es kaum einem Zweifel, daß der Geiſt jenes Zeitalters durch ſolche Verſuche einen gewiſſen Schwung bekam und daß man ſich ſchämte, das mit Geringſchätzigkeit zu behandeln, was ſowohl durch die Politik als durch die Laune des Tages bedeutſam wurde. Auch trug die Nebenbuhlerſchaft zwiſchen Spanien und Portugal viel dazu bei, ſolche Gefühle zu ſteigern, und ein Jüngling, der nie ſeine heimathlichen Geſtade verlaſſen hatte, lief weit eher Gefahr, als muthlos verrufen zu werden, als ein wagehälſiger Abenteurer zu fürchten hatte, um ſeines unſteten und excentriſchen Weſens willen aufzufallen.

Inzwiſchen rückte die Zeit vor, und Begebenheiten folgten ſich in dem gewöhnlichen Gange der Urſache und Wirkung. Gegen den Schluß des Monats December leuchtete der Ocean gerade außerhalb der engen und romantiſchen Straße, welche Europa von Afrika trennt, während ſie das herrliche mittelländiſche Meer mit der ungeheuren Breite des atlantiſchen verbindet — von den Strahlen der

aufgehenden Sonne, indem dieſe zu gleicher Zeit Alles, was ſich über die Fläche der blauen Wogen erhob, vergoldete. Die auf den Wellen ſich wiegenden Gegenſtände waren nicht zahlreich, ſondern beſtanden ungefähr in einem Dutzend verſchiedener Fahrzeuge, welche unter den ſanften Kühlten der Jahreszeit langſam ihren Curſen folgten. Wir haben es jedoch nur mit einem einzigen derſelben zu thun, und es mag wohl geeignet ſeyn, daſſelbe im Allgemeinen etwas näher zu bezeichnen.

Das fragliche Schiff hatte eine lateiniſche Takelage, vielleicht die maleriſchſte von allen, welche der Scharfſinn des Menſchen ſowohl hinſichtlich des Segelwerks, als auch was Conſtruction und Ebenmaaß anbelangt, je erfunden hat. Auch ſeine Stellung war genau diejenige, welche ein Maler für ſeinen Pinſel gewählt haben würde: denn die kleine Felukke lief vor dem Winde, während ſich auf jeder Seite eines ſeiner hochaufgeſetzten Segel blähte, den Flügelſpitzen irgend eines ungeheuren Vogels ähnlich, der ſeine Schwingen zuſammenzieht, als ob er es geradezu auf ſein Neſt abſähe. Die Spieren und Taue waren augenſcheinlich ungewöhnlich proportionirt, während der Rumpf, welcher ſich durch Linien vom ſchönſten Ebenmaaße auszeichnete, mit einer Niedlichkeit und Zierlichkeit gebaut war, welche die Yacht eines Edeln bezeichnete.

Das Fahrzeug hieß die „Ozema“ und trug den Grafen von Llera mit ſeiner jugendlichen Gattin. Luis, der auf ſeinen vielen Reiſen wohl auch der Geſchicklichkeit der Matroſen ein Ziemliches abgeſehen hatte, leitete die Bewegungen in Perſon, obgleich Sancho Mundo ſich auf den Decken mit einer Würde ſpreizte, als ſey er, wenn auch nicht der wirkliche, doch der Titularpatron des Schiffchens.

„Ja — ja — guter Bartolomeo, binde nur den Anker gehörig feſt,“ ſagte der Letztere, als er bei ſeiner Stundenrunde die Back beaugenſcheinigte; „denn ſo gut auch die Kühlte und ſo mild auch die Jahreszeit ſeyn mag, ſo kann man doch nicht wiſſen, welche Capricen das atlantiſche Meer entwickelt, wenn es gehörig aufgeweckt

iſt. Bei der großen Cathayreiſe hätte man ſich die Hinfahrt nicht günſtiger wünſchen können, während die Rückkehr nach dem leibhaftigen Teufel ſchmeckte. Donna Mercedes gibt, wie ihr Alle ſeht, einen trefflichen Matroſen ab, und Niemand kann wiſſen, wie weit den Grafen ſeine Laune führen mag, wenn er einmal im Zuge iſt. Ich ſage euch, Burſche, jeden Augenblick kann euch Allen Ruhm und Gold in dem Dienſte eines ſolchen Edeln erwachſen, und ich hoffe, keiner von euch hat vergeſſen, ſich gehörig mit Falkenſchellen zu verſehen, die durch ihren Klang eben ſo gut Doblas zu verſammeln im Stande ſind, als die Glocken der Cathedrale zu Sevilla Chriſten zuſammenrufen."

„Meiſter Mundo," rief unſer Held von der Schanze aus, „laß einen Mann auf der Fockraa auslugen und das Meer im Norden und Oſten ins Auge faſſen!"

Dieſes Geheiß unterbrach eine von Sancho's prahleriſchen Tiraden und nöthigte ihn, den Befehl ausführen zu laſſen. Als der Matroſe, welcher den Auftrag erhielt, zu der luftigen und ſcheinbar gefährlichen Stellung hinangeklimmt war, erging an ihn die Frage von dem Verdecke, was er erblicke.

„Sennor Conde," antwortete der Burſche, „das Meer iſt in der von Eurer Excellenz angegebenen Richtung mit Segeln ſo vollgepfropft, wie die Mündung des Tajo bei dem erſten Weſtwinde."

„Kannſt Du uns wohl ihre Zahl angeben?" rief Luis.

„Bei der heiligen Meſſe," entgegnete der Mann, nach dem er ſich Zeit zum Zählen genommen hatte, „ich ſehe nicht weniger als ſechszehn — ja jetzt ſehe ich noch ein anderes, ein kleineres, das eben hinter einer großen Carakke hervorkommt — macht im ganzen ſiebenzehn."

„Dann ſind wir in guter Zeit angelangt, meine Liebe," rief Luis, indem er ſich entzückt gegen Mercedes kehrte. — „Noch einmal ſoll ich dem Admiral die Hand ſchütteln, ehe er uns wieder verläßt, um nach Cathay zu ſegeln. Du ſcheinſt ſo erfreut als ich, daß wir keine vergebliche Fahrt gemacht haben?"

„Was Dich erfreut, Luis, muß auch mir Freude machen,“ erwiederte die junge Frau. „Wo nur Ein Intereſſe iſt, kann auch nur Ein Wunſch ſeyn.“

„Theure — theure Mercedes — Du wirſt alles aus mir machen, was Du nur wünſchen magſt. Deine Engelsſeele und Deine Bereitwilligkeit, mich auf dieſer Fahrt zu begleiten, reichen allein ſchon hin, mich in einer Weiſe umzuformen, daß ich weniger mehr mir ſelbſt, als Dir angehöre.“

„Bis jetzt, Luis,“ erwiederte die junge Frau lächelnd, „ſcheint es der umgekehrte Fall geweſen zu ſeyn, denn es iſt Dir eher gelungen, mich zu einer Herumſtreicherin zu machen, als ich im Stande war, Dich an das Schloß von Llera zu feſſeln.“

„Du kömmſt doch nicht gegen Deine Wünſche auf das Meer hinaus, Mercedes?“ fragte Luis mit der ernſten Raſchheit eines Menſchen, der, ohne es zu wiſſen, eine Unbeſonnenheit begangen zu haben fürchtet.

„Nein, theuerſter Luis; ich habe im Gegentheil die Fahrt gern unternommen, abgeſehen davon, daß es mir Freude macht, Dir gefällig zu ſeyn. Zum Glück fühle ich keine Unbehaglichkeit von der Bewegung der Felukke und finde das neue Schauſpiel ebenſo angenehm als anregend.“

Wenn wir ſagen, daß Luis dieß in mehr als einer Hinſicht gern hörte, ſo wird der Leſer daraus entnehmen, daß der junge Edle immer noch ein großes Vergnügen an den Scenen des Seelebens fand.

Nach einer halben Stunde wurde das Admiralsſchiff von dem Decke der Ozema aus ſichtbar, und ehe die Sonne ihren Mittagskreis erreicht hatte, glitt die kleine Felukke in den Mittelpunkt der Flotte, geradezu auf Columbus' Carakke losſteuernd. Der gewöhnliche Anruf erfolgte und als der Admiral von Mercedes' Anweſenheit benachrichtigt war, begab er ſich an Bord der Ozema, um ihr perſönlich ſeine Achtung zu bezeugen. Die gemeinſchaftlich beſtandenen

Abenteuer hatten in Columbus eine Art väterlicher Liebe zu Luis erzeugt, in welche ſich auch Mercedes wegen des edeln Benehmens, das ſie in den Begebniſſen zu Barcellona an den Tag gelegt hatte, theilte. Er kam daher dem glücklichen Paare mit würdevoller Liebe entgegen, und ſein Gruß bekundete eine innige Theilnahme ſeines Herzens, die von Seite des Grafen, wie der Gräfin volle Erwiederung fand.

Der Gegenſatz in den Mitteln, die dem Genueſen bei dieſer und der früheren Reiſe zu Gebot ſtanden, war ein höchſt auffallender. Damals zog er aus, vernachläſſigt, faſt vergeſſen, in drei ärmlich gebauten und ſchlecht bemannten Schiffen — während das Meer jetzt von ſeinen Segeln erglänzte und ein nicht unbeträchtlicher Theil der ſpaniſchen Ritterſchaft in ſeinem Gefolge war. Sobald bekannt geworden, daß der Graf von Llera ſich in der Felukke befinde, welche der Flotte in den Weg gekommen war, wurden von den meiſten Fahrzeugen Boote ausgeſetzt, und Mercedes hielt auf dem offenen Meer eine Art von Hof, wobei ihr weibliches Gefolge, unter dem ſich einige Damen von Rang befanden, die Cavaliers, die ſich auf dem Verdecke drängten, auf eine geeignete Weiſe empfangen half. Der belebende Einfluß der reinen Seeluft trug dazu bei, die Heiterkeit des Augenblicks zu erhöhen, und die Ozema bot für eine Stunde eine Scene des Frohſinns und der Pracht dar, wie ſie keine der gegenwärtigen Perſonen je vorher geſehen hatte.

„Schöne Gräfin,“ rief Einer, der ſich früher vergeblich um unſere Heldin beworben hatte — „Ihr ſeht, zu welchen verzweifelten Schritten mich Eure Grauſamkeit getrieben hat, denn ich ziehe nun nach dem fernſten Oſten auf Abenteuer aus. Es iſt ein Glück für Don Luis, daß ich erſt jetzt, da er Eurer Gunſt gewiß iſt, dieſes Wagniß unternehme, da in Zukunft kaum eine ſpaniſche Jungfrau der Bewerbung eines Mannes aus dem Gefolge des Admirals Widerſtand leiſten wird.“

„Ihr habt vielleicht Recht, Sennor,“ erwiederte Mercedes,

und ihr Herz ſchwoll in dem Bewußtſeyn, daß der Mann ihrer Wahl daſſelbe geprieſene Abenteuer zu einer Zeit beſtanden hatte, wo Andere vor deſſen Gefahr zurückſchraken und das Ergebniß noch mit dem Schleier einer unbekannten Zukunft verhüllt war — „Ihr habt vielleicht Recht; aber wer ſo beſcheiden in ſeinen Wünſchen iſt, als ich, muß ſich mit dieſen unbedeutenden Küſtenfahrten begnügen, auf denen glücklicherweiſe das Weib ihren Gatten begleiten kann.“

„Gnädige Frau,“ entgegnete der ritterliche und unbekümmerte Alonzo de Ojeda — „Don Luis hat mich einmal im Turnier in den Sand rollen laſſen — es war ein ſchöner und männlicher Stoß, für den ich ihm keinen Groll nachtragen kann; aber jetzt will ich ihn ausſtechen, denn er begnügt ſich, die ſpaniſchen Ufer im Auge zu behalten und überläßt uns den Ruhm, Indien aufzuſuchen und die Heiden dem Scepter der beiden Herrſcher zu unterwerfen!“

„Es iſt eine hinreichende Ehre für meinen Gatten, Sennor, daß er ſich des von Euch genannten Sieges rühmen kann, und er muß mit dem Ruhme, den er durch dieſe einzige That gewann, zufrieden ſeyn.“

„Gräfin, Ihr würdet ihn nach einem Jahr noch mehr lieben, wenn er mit uns auszöge, um ſeinen Muth unter dem Volke des Groß-Chans zu erweiſen.“

„Du ſiehſt, Don Alonzo, daß ihn der erlauchte Admiral demungeachtet nicht ganz vernachläſſigt. Sie halten in meiner Cajüte ein vertrauliches Geſpräch, und Don Chriſtoval iſt nicht der Mann, der ſeine Aufmerkſamkeit an einen Unwürdigen oder Trägen verſchwendet.“

„Es iſt zum Erſtaunen!“ nahm der verſchmähte Freier wieder auf. „Die Gunſt, in welcher der Graf bei dem Admiral ſteht, iſt uns Allen ſchon zu Barcellona aufgefallen. Wäre es möglich, de Ojeda, daß ſie ſich auf irgend einer ihrer früheren Fahrten ſchon getroffen hätten?“

„Bei der heiligen Meſſe, Sennor,“ rief Alonzo lachend, „wenn Don Luis den Admiral getroffen hat, wie er mich in den Schranken

traf, ſo denke ich, die Begegnung könnte Beiden für den Reſt ihrer Tage genügen."

In dieſer Weiſe ging die Unterhaltung fort, bald in leichtem Sinne, bald in ernſterer Stimmung, ſtets aber in Herzlichkeit und Freundſchaft. Während ſich dieſes auf dem Decke zutrug, hatte ſich Columbus in der That nach der Cajüte zurückgezogen.

„Don Luis," ſagte der Admiral, als ſie allein nebeneinander ſaßen, „Du kennſt die Achtung, die ich gegen Dich hege, und ich fühle, daß Du ſie in gleichem Grade erwiederſt. Ich verlaſſe nun Spanien, um mich einem weit gefährlicheren Abenteuer zu unterziehen, als das war, bei welchem Du mich begleiteteſt. Damals ſegelte ich aus in Verachtung gehüllt und durch Unwiſſenheit und Mitleid vor den Augen der Welt verborgen. Nun aber laſſe ich Europa und in ihm Bosheit und Neid zurück. Ich bin zu alt, um dieß nicht zu bemerken und vorauszuſehen. In meiner Abweſenheit werden ſich viele über meinen Namen hermachen. Selbſt die, welche mir auf den Ferſen nachjubeln, werden mich mit Verläumdungen verfolgen, um ſich für die Kriecherei der Vergangenheit durch Schmähung der Gegenwart zu rächen. Man wird die Herrſcher in ein Lügengewebe verſtricken und jede nicht ganz entſprechende Hoffnung zu einem Verbrechen verdrehen. Doch ich laſſe auch Freunde zurück — Freunde wie Juan Perez, de St. Angel, de Quintanilla und Dich. Auf Euch alſo will ich mich ganz verlaſſen nicht um meinetwillen, ſondern nur im Intereſſe der Wahrheit und der Gerechtigkeit!"

„Sennor, Ihr könnt unter allen Umſtänden auf meinen geringen Einfluß zählen. Ich habe Euch in den Tagen der Prüfung geſehen, und es wird gewöhnlichen Ränken nicht gelingen, mein Vertrauen auf Euch wankend zu machen."

„Ich war hievon überzeugt, Luis, ehe Du mir dieſe warme und aufrichtige Verſicherung gabſt," erwiederte der Admiral, indem er dem jungen Mann mit Feuer die Hand drückte. „Ich zweifle,

ob Fonſeka, der jetzt ſo vielen Einfluß auf die Angelegenheiten Indiens übt, wirklich mein Freund iſt. Dann gibt es auch Einen Deines Namens und Deiner Familie, der mich bereits mit mißgünſtigen Augen betrachtet hat, und dem ich gar wenig Gutes zutraue, wenn ſich eine Gelegenheit darbieten ſollte, mir zu ſchaden."

„Ich kenne ihn wohl, Don Chriſtoph, und betrachte ihn als einen Mann, der dem Hauſe Bobadilla wenig Ehre macht."

„Demungeachtet ſteht er bei dem Könige in Gunſt, was in dem gegenwärtigen Augenblicke von großer Wichtigkeit iſt.

„Ach! Sennor, von dieſem ſchlauen und doppelzüngigen Monarchen dürft Ihr nichts Edles erwarten. So lange Donna Iſabella's Ohr der Wahrheit zugänglich erhalten werden kann, iſt nichts zu fürchten; aber Don Ferdinand wird mit jedem Tage ſelbſtſüchtiger und engherziger. Guter Gott! Daß ein Mann, der in ſeiner Jugend ein ſo tapferer und kühner Ritter war, nun er zu Jahren kömmt, in eine Gemeinheit verfällt, wie man ſie nicht einmal bei einem Mauren findet! Meine edle Tante zählt jedoch allein ſchon für ein Heer und wird ſtets fortfahren, Euch ſo treu zu dienen, als ſie angefangen hat."

„Gott iſt der Lenker aller Dinge, und es wäre Frevel, ſeiner Weisheit und Gerechtigkeit zu mißtrauen. Und nun, Luis, ein Wort hinſichtlich Deiner ſelbſt. Die Vorſehung hat Dich zum Hüter des Glückes eines Weſens gemacht, wie es ſelten dieſſeits der Thore des Himmels gefunden wird. Der Mann, der mit einem ſo tugendhaften und treuen Weibe, wie das Deinige, geſegnet iſt, ſollte in ſeinem Herzen einen Altar errichten, auf dem er täglich, ja ſtündlich Gott ſein Dankesopfer für dieſe Gabe bringt; denn er erfreut ſich des reinſten und des dauerndſten aller Erdengüter und darf daher nie dieſes Schatzes vergeſſen. Ein Weib, wie Mercedes, iſt ein ſo zartes als ſeltenes Weſen. Laß daher ihren Gleichmuth Dein Ungeſtüm zügeln, ihre Reinheit Deinen eigenen roheren Stoff veredeln, ihre Tugend Dir zum Vorbild dienen, ihre Liebe die

Deinige zu einer nie erlöſchenden Flamme anfachen und ihre Zärtlichkeit nie einen vergeblichen Aufruf an Deine Nachſicht und Deinen männlichen Schutz thun. Erfülle Deine Pflichten, mein Sohn, als ein ſpaniſcher Grande und ſuche Dein Glück in der Freundin Deines Herzens und in der Liebe Gottes.“

Der Admiral gab nun Luis ſeinen Segen, nahm auf eine feierliche Weiſe Abſchied von Mercedes und eilte nach ſeiner Carakke zurück. Boot um Boot verließ die Felukke und Manche riefen noch aus der Ferne ihr Lebewohl herüber. Nach einigen Minuten ſetzten ſich die ſchwerfälligen Raaen in Schwung; die Flotte ſteuerte gegen Südweſten und ſetzte ihren Curs nach der fernen Küſte Indiens, wie man damals glaubte, fort. Die Ozema blieb noch eine Stunde an der Stelle, wo Columbus ſie verlaſſen hatte, liegen, als ob ſie ihren ſich entfernenden Freundinnen nachblicken wolle; dann füllte ſich ihre Leinwand und ſie holte gegen die kleine Bucht um, in deren Hintergrunde der Hafen von Palos de Moguer lag.

Der Nachmittag war köſtlich, balſamiſch, und als die Felukke ſich dem Lande näherte, war die Oberfläche des Meeres ſo glatt wie die eines Binnenſees. Es war gerade genug Wind vorhanden, die Luft zu kühlen und das kleine Fahrzeug mit einer Geſchwindigkeit von drei oder vier Knoten die Stunde durch das Waſſer zu treiben. Das Taggemach, worin ſich unſer Held und unſere Heldin aufhielten, befand ſich auf der Schanze und wurde von außen durch eine Preſſenning gebildet, die wie die Linnenüberwölbung eines Wagens emporſtieg, während das Innere mit koſtbaren Stoffen ausgekleidet war, ſo daß das Ganze einen ſchönen kleinen Salon bildete. Das Gemach war vorn durch einen Leinwandvorhang den Blicken des Schiffsvolks entzogen und gegen den Spiegel des Schiffs hin konnte man eine reiche Gardine fallen laſſen, wenn man hier die Ausſicht verſchließen wollte. Der Letztere war nun ſorglos aufgezogen und geſtattete dem Auge einen Blick über die breite Fläche des Oceans und nach der Pracht der untergehenden Sonne.

Mercedes lehnte auf einem geſchmackvollen Ruhebette und überſchaute das Meer, während Luis auf einem Schemel zu ihren Füßen ſaß und in die Saiten einer Guitarre griff. Er hatte eine beliebte Volksweiſe geſpielt und dieſelbe mit ſeiner Stimme begleitet; da er aber bemerkte, ſeine junge Gattin höre nicht mit der gewohnten Aufmerkſamkeit und Bewunderung auf ſeine Muſik, ſo legte er das Inſtrument bei Seite.

„Du biſt gedankenvoll, Mercedes,“ ſagte er, indem er ſich vorwärts beugte, um in denſelben Augen, die ſo oft in der Glut der Begeiſterung leuchteten, nun auch den Ausdruck der Schwermuth zu leſen.

„Die Sonne geht dort unter, wo das Land der armen Ozema iſt, Luis,“ antwortete Mercedes, und in ihrer Stimme war ein leichtes Beben nicht zu verkennen. „Dieſer Umſtand und der Anblick des endloſen Meeres, das ſo viel der Ewigkeit gleicht, haben meiner Phantaſie ihr Sterbelager wieder vorgeführt. Gewiß — gewiß — ein ſo unſchuldiges Weſen kann nicht dem ewigen Verderben anheim gefallen ſeyn, weil ihr unerleuchteter Geiſt und ihre bewegten Gefühle nicht im Stande waren, alle Geheimniſſe der Kirche zu begreifen.“

„Ich wünſchte, Du dächteſt weniger an dieſen Gegenſtand, meine Theure. Deine Gebete und die Meſſen, die für das Heil ihrer Seele geleſen wurden, ſollten Dich hierüber beruhigen; ja wenn du willſt, können die letzteren fortwährend wiederholt werden.“

„Ja, wir wollen dieß thun,“ hauchte die junge Frau, während Thränen über ihre Wangen ſtrömten. „Die Beſten von uns bedürfen der Meſſen und beſonders wir ſind dieß der armen Ozema ſchuldig. Haſt Du daran gedacht, Dich bei dem Admiral zu verwenden, daß er bei ſeiner Ankunft in Espannola Mattinao jeden möglichen Dienſt leiſte?“

„Es iſt geſchehen, und ſo ſchlage Dir die Sache aus dem Sinne. Ihr Denkmal iſt bereits zu Llera aufgeſtellt, und wenn

wir auch den Verluſt des ſüßen Mädchens bedauern müſſen, können wir ihn doch kaum beklagen. Wäre ich nicht Luis de Bobadilla, Dein Gatte, meine Theure, ſo würde ich ſie eher als einen Gegenſtand des Neides denn als einen Gegenſtand des Mitleidens betrachten."

„Ach, Luis, Deine Schmeichelworte tönen zu angenehm, um getadelt werden zu werden, aber ſie ſind kaum ziemlich. Selbſt das Glück, das ich in der Ueberzeugung von Deiner Liebe und in dem Bewußtſeyn fühle, daß unſer Schickſal, unſere Namen und Intereſſen auf's innigſte verbunden ſind — iſt in der That nur ein Elend in Vergleichung mit den himmliſchen Freuden der Seligen, und wie innig wünſche ich, daß Ozema's Seele zu dieſen Wonnen erhöht worden ſeyn möge."

„Zweifle nicht daran, Mercedes! Gewiß iſt ihr Alles geworden, worauf ihre Herzensgüte und Unſchuld Anſpruch machen kann. Ach, wenn ſie ſich nur halb ſo glücklich fühlt, als ich mich fühle, indem ich Dich ſo an meinem Herzen halte, ſo dürfen wir ſie nicht beklagen, und Du ſagſt, ſie erfreue ſich — oder werde ſich einer zehnmal größeren Seligkeit erfreuen."

„Luis — Luis — ſprich nicht ſo! Wir wollen noch weitere Meſſen für ſie in Sevilla, Burgos und Salamanka leſen laſſen."

„Wie Du willſt, meine Liebe. Laß ſie jährlich, monatlich, wöchentlich, für immer oder ſo lange leſen, als es die Geiſtlichen für nöthig halten."

Mercedes lächelte dankbar und die Unterhaltung wurde jetzt weniger peinlich, obgleich ſie fortfuhr, wehmüthig zu ſeyn. Eine Stunde verging in dieſer Weiſe, während welcher das Geſpräch jenen ſüßen Charakter trug, welcher den Verkehr zärtlich Liebender bezeichnet. Mercedes hatte bereits eine große Gewalt über die ungeſtümen Neigungen und Gefühle ihres Gatten erlangt, und ihn wirklich allmählich, ohne es ſelbſt zu wiſſen, zu dem Manne umge-

bildet, deſſen ihr Herz bedurfte. In dieſer Umwandlung, welche das Ergebniß eines moraliſchen Einfluſſes, keineswegs aber das der Berechnung oder eines Planes war, wurde ſie durch die männlichen Eigenſchaften unſeres Helden kräftig unterſtützt, welche ihm ſtets insgeheim zuflüſterten, daß ſowohl ſein eigenes als das Glück einer Andern auf ihm beruhe. Dieß iſt eine Aufforderung, der eine wahrhaft edle Seele ſelten widerſteht, und ſie bewirkt weit öfter die Beſſerung kleiner Fehler, als dieß durch unmittelbares Eingreifen oder offenen Tadel erzielt wird. Vielleicht lag jedoch Mercedes' kräftigſte Waffe in ihrem unbedingten Vertrauen zu dem vortrefflichen Herzen ihres Gatten, wodurch in Luis der Wunſch erzeugt wurde, das zu ſeyn, wofür ſie ihn ſo augenſcheinlich hielt — eine Anſicht, welcher ſein Gewiſſen nicht in der vollſten Ausdehnung beitreten wollte.

Als die Sonne hinter dem Waſſerſaume verſunken war, kam Sancho mit der Meldung, er habe den Anker fallen laſſen.

„Hier ſind wir, Sennor Conde — hier ſind wir endlich, Sennora Mercedes, vor der Stadt Palos und ungefähr hundert Ellen von derſelben Stelle, wo Don Chriſtoval und ſeine muthigen Begleiter ihre indianiſche Entdeckungsreiſe begonnen haben — Gott ſegne ihn tauſendfältig und Alle, welche mit ihm gingen! Das Boot iſt bereit, Euch an's Land zu führen, Sennora; und wenn es hier auch kein Sevilla oder Barcellona, keine Dome oder Paläſte gibt, ſo werden ſie doch Palos, Santa Clara und das Schiffsdockenthor finden — drei Plätze, die fortan berühmter ſeyn werden, als alle Merkwürdigkeiten jener Städte: — Palos, weil von hier aus die Expedition ausfuhr; Santa Clara, weil die an ſeinen Altären erfüllten Gelübde die Mannſchaft vom Untergang retteten; und die Schiffsdocke, weil darin das Schiff des Admirals gezimmert wurde."

„Und auch noch andere wichtige Ereigniſſe daſelbſt vorfielen, Sancho," fiel der Graf ein.

„Juſt ſo, Excellenz, auch wegen anderer wichtigen Ereigniſſe merkwürdig. Soll ich Euch an's Land führen, gnädige Frau?“

Mercedes willigte ein, und in zehn Minuten betraten ſie und ihr Gatte das Ufer, kaum ſechs Klafter von der Stelle, wo Columbus und Luis ſich im vorigen Jahre eingeſchifft hatten. Das feſte Sandgeſtade war mit Menſchen bedeckt, die in der Abendkühle ſpazieren gingen. Die Meiſten davon gehörten der niedereren Klaſſe des Volkes an, denn Spanien iſt, wie wir glauben, das einzige Land, wo die Bevölkerung von Gegenden, die durch ein herrliches Clima begünſtigt ſind, ſich an öffentlichen Spaziergängen zu dieſer bezaubernden Stunde getrennt hält.

Luis und ſeine ſchöne Gattin hatten ſich blos um der Erholung und Bewegung willen an's Land ſetzen laſſen, da die Felukke ihnen jedenfalls beſſere Bequemlichkeiten bot, als was immer für eine Hoſteria von Palos. Sie miſchten ſich daher in das Gewühl der Spaziergänger. Gerade vor ihnen befand ſich eine Gruppe junger Weiber, welche in lebhaftem und lautem Geſpräche begriffen waren, ſo daß man recht gut dem Gange ihrer Unterhaltung folgen konnte. Der Gegenſtand derſelben war die Reiſe nach Cathay, was im Augenblick die Aufmerkſamkeit unſeres Helden und unſerer Heldin auf ſich zog.

„Heute,“ ſagte eine aus dem Häufchen in dem Tone des Uebergewichts, „heute ſegelte Don Chriſtoval von Cadiz aus. Die Herrſcher hielten Palos für einen zu kleinen Hafen, um zur Ausrüſtung eines ſo großen Unternehmens dienen zu können. Ihr könnt Euch auf meine Worte verlaſſen, gute Nachbarinnen, denn ihr wißt, mein Mann hat eine Anſtellung auf des Admirals eigenem Schiffe.“

„Ihr ſeyd zu beneiden, Nachbarin, daß ein ſo berühmter Mann ſo große Stücke auf ihn hält!“

„Wie kann es auch anders ſeyn, da er ihn früher begleitete, als nur Wenige den Muth hatten, ſich ſeinem Gefolge anzuſchließen,

und dabei immer dem Admirale treu und gehorsam war? ‚Monika‘ — nein, es hieß ‚gute Monika‘ — sagte Seine Excellenz in eigener Person zu mir, ‚Dein Pepe ist ein wackerer Matrose und hat sich durch sein Betragen meine volle Zufriedenheit erworben. Er soll Bootsmann auf meiner eigenen Carakke werden, und Du und Deine Nachkommenschaft — alle dürfen sich bis in ihr spätestes Alter rühmen, daß sie der Familie eines so wackern Mannes angehören‘. Dieß waren seine eigenen Worte, und was er sagte, das that er; Pepe ist nun Bootsmann. Freilich könnte man aber auch mit den Paternosters und Ave Maria's, die ich betete, um ein solches Glück zu erringen, dieses Ufer pflastern.“

Luis trat nun vor, grüßte die Gruppe und entschuldigte sich mit seiner Neugierde, die Einzelnheiten der ersten Fahrt kennen zu lernen. Wie er erwartete, kannte ihn Monika in seiner gegenwärtigen reichen Kleidung nicht und erzählte daher bereitwillig alles, was sie wußte und auch noch ein ziemliches mehr. Die Unterredung zeigte, wie ganz sich in diesem Weibe Hoffnungslosigkeit in Entzücken umgewandelt hatte — ein Wechsel, der hier in seiner Gesondertheit die Gefühle, welche im Allgemeinen stattgefunden hatten, repräsentirte.

„Ich habe viel von einem gewissen Pinzon gehört,“ fuhr Luis fort, „der als Pilot auf einer der Caravelen die Reise mitmachte. Was ist aus ihm geworden?“

„Sennor, er ist todt,“ antworteten ein Dutzend Stimmen, unter denen sich besonders Monika's als die lauteste auszeichnete, so daß ihr auch zu Theil wurde, diese Geschichte erzählen zu dürfen. „Er war einmal ein großer Mann in dieser Gegend, aber jetzt ist sein Name mit seinem Leben dahin. Er war untreu und starb, wie man sagt, aus Gram, als er die Ninna in dem Fluß liegen fand, da er doch den Ruhm für sich selbst zu behalten hoffte.“

Luis war zu sehr mit seinen eigenen Gefühlen beschäftigt ge-

weſen, um früher etwas von dieſer Neuigkeit zu erfahren. Er ſetzte daher ſinnend und ſchwermüthig ſeinen Spaziergang fort.

„Das iſt der Lohn unerlaubter Hoffnungen und Plane, die das Mißfallen Gottes auf ſich ziehen,“ rief er nach einer Weile. „Ich lebe des feſten Glaubens, daß die Vorſehung auf des Admirals Seite war — und gewiß, theure Mercedes, auch auf der meinigen.“

„Dieß iſt Santa Clara,“ bemerkte die Gräfin. „Luis, ich möchte wohl hinein gehen, um an ihren Altären für Deine Erhaltung und Rückkehr mein Dankopfer darzubringen und für Don Chriſtophs künftiges Glück zu beten.“

Beide traten in die Kirche und knieeten mit einander an dem Hochaltar nieder; denn es war damals anders als heutzutage, und ſelbſt der muthigſte Krieger ſcheute ſich nicht, ſeine Dankbarkeit gegen Gott, wie die eigene Rathloſigkeit öffentlich anzuerkennen. Nach verrichtetem Gebete kehrte das glückliche Paar ſchweigend nach dem Strande zurück und ließ ſich an Bord der Felukke bringen.

Des andern Morgens früh ſegelte die Ozema wieder nach Malaga, denn Luis befürchtete, erkannt zu werden, wenn er länger in Palos bliebe. Sie erreichten wohlbehalten den Hafen und langten bald darauf zu Valverde, Mercedes' Ahnenſitze, an, wo wir unſeren Helden und unſere Heldin in dem Genuſſe eines Glückes verlaſſen, wie es nur durch die Verbindung männlicher Zärtlichkeit auf der einen — mit der Reinheit des Herzens und der edlen Hingebung weiblicher Liebe auf der andern Seite geſchaffen werden kann.

In ſpäteren Tagen gab es wohl wieder Luis de Bobadillas unter Spaniens ritterlichem Adel und andere Mercedes, die die Herzen frohſinniger, hochſtrebender Jünglinge bedrängten; aber es gab nur noch eine Ozema. Sie erſchien unter der nachfolgenden Regierung am Hofe und glänzte eine Weile wie ein Stern, der

eben an einem reinen Horizonte aufgegangen ist. Ihre Laufbahn war jedoch nur kurz — sie starb jung und beweint; seitdem hat sich auch der Name verloren. Wir müssen es theilweise diesen Umständen zuschreiben, daß so Vieles in unserer Erzählung aus den verlorenen Erinnerungen jener ereignißvollen Periode hervorgesucht werden mußte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google